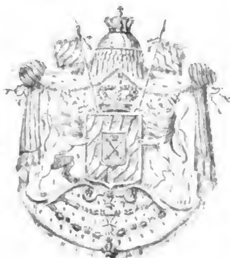




Bauernzeitung

aus

Frauendorf.

IV. Jahrgang.

1822.

Von

Johann Evangelist Fürst,

königlich baierischem Hall-Oberbeamten von Straubing, des landwirthschaftlichen Vereins von Baiern korrespondirendem, und der allgemeinen kameralistisch-ökonomischen Societät in Erlangen ordentlichem Mitgliede.

Preis: 2 fl. 24 kr.

Druk und Verlag bei Friedrich Pustet in Paßau.

An die Leser.

Wir legen hiemit den vierten Jahrgang dieses Volksblattes in die Hände des Publikums, dessen stets gestiegener Beifall diese Schrift zum bleibenden National-Institute erhoben hat.

Mit der Absicht: gemeinnüzige Kenntnisse, Erfahrungen und Gedanken unter dem Volke zu verbreiten, und häusliches Familien-Wohl zu begründen, haben sich mehr als 80 Mitarbeiter — die edelsten Männer aus allen Bezirken des Landes — bewogen gefunden, den Herausgeber mit ihren weisen Einsichten und Erfahrungen thätigst zu unterstüzen, wofür ihnen hiemit der wärmste Dank erstattet wird!

Da sich der Absaz dieser Volksschrift nur in diesem einzigen Jahre beinahe vervierfacht hat, und der noch beständige Zuwachs neuer Abnehmer aus allen Ständen unser Unternehmen immer fester gründet, wäre unser Antrag: den Plan des Blattes in einem ganz vorzüglichen Grade der heranwachsenden Bauern-Jugend anzueignen, da wir wahrgenommen, daß wir wohl beinahe die sämmtlichen Herren Pfarrer, den größten Theil der k. Herren Beamten auf dem Lande, die meisten Herren Schullehrer, aber die wenigsten eigentlichen — Bauern zu Lesern haben, denen doch diese Schrift hauptsächlich gewidmet ist.

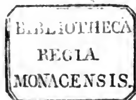
Zu diesem Ende haben wir bereits begonnen, diesem Blatte durch die auf der lezten Seite jeden Nummers angehängte Schul-Tafel die Aufmerksamkeit der schulfähigen Jugend zu gewinnen, mit dem Wunsche, daß die Liebgewinnung dieses Blattes ihnen auch nach dem Austritte aus der Schule noch anhängen, — Nahrung und Beschäftigung geben möge.

Wir eifern und predigen mit großem Rechte gegen den zu frühen Wirthshaus- und Tanz-Besuch unserer Landjugend, und gegen die daraus entstehenden Folgen so vieler Ausschweifungen. Aber — — wir geben dem lebhaften Trieb der nachwachsenden Jugend nach Beschäftigung keine bessere, nationelle Richtung? — Es scheint vielmehr, daß die Jugend in der Schule nur lesen lernen soll, um es nach dem Austritte aus der Schule wieder zu vergessen. Wer auf dem Lande lebt, wird dieses ganz wahr finden.

Darum also möchten wir uns die Vorliebe der Jugend für dieses Volksblatt schon in der Schule gewinnen, und wären sogar erbiethig, den Herren Distrikts-Schul-Inspektoren und Schullehrern, welche die frühern drei Jahrgänge, und auch den gegenwärtigen, so weit der Vorrath reicht, einzeln oder zusammen als Schul-Preise abnehmen wollten, wohl die Hälfte des bestehenden Ladenpreises nachzulassen, wenn man sich deshalb in frankirten Briefen an die Verlagshandlung in Passau wenden will.

Wir glauben in dieser Art unsre nur rein patriotische Absicht mit diesem Volksblatte genugsam zu bewähren, und hoffen auch Volksfreunde zu finden, welche von diesem Anerbiethen willkommenen Gebrauch machen werden. Doch können wir uns zu diesem Opfer nicht auch für die künftigen Jahrgänge anheischig machen, da wir nunmehr die Auflage nicht mehr über die wirkliche Zahl der Abnehmer erhöhen, und also nur einen kleinen Vorrath für die unterm Jahre eintretenden, ständigen Leser, vordruken lassen.

Deßhalb hoffen wir, daß sämmtliche Schul- und Volks-Freunde die künftigen Jahrgänge zeitig bei ihrer nächsten Post bestellen, und die Jugend damit auf solche Art bekannt machen werden. — Wem einzelne Blätter zu Verlust gehen, Dem ersezen wir sie auf frankirte Zuschrift, so lange dieß der Vorrath defekter Exemplare erlaubt, herzlich gerne unentgeltlich.



Kurze alphabetische Berührung des Haupt-Inhalts.

(Die in den Text verflochtenen Schlagwörter sind nicht ausgezogen.)

O.

P.

R.

S.

T.

U.

Höchstwichtige Anzeige.

Der schon im Jahre 1819 angekündete, und seither von allen Seiten so erwartungsvoll gefoderte

Dritte Theil

des verständigen Bauers Simon Strüf,

vom Verfasser mit einem ganz vorzüglichen Sach=Reichthume bearbeitet, und von unterzeichneter Verlags=Handlungmit Kupfern und Steinabdrücken, Holzschnitten und Vignetten reich geziert, ist nun endlich wirklich erschienen, und kann gegen Einsendung des, wegen den Kupfern unausweichlich um etwas Weniges erhöhten Preises von 1 fl. 30 kr., sowohl bei der Unterzeichneten, als auch in jeder Buchhandlung abverlangt werden. Die Begünstigung des 7ten gratis Exemplars dauert fort. Alle, die schon früher dem Herrn Verfasser den Betrag eingesendet haben, bleibt aber der Preis nach den Ankündigungen aus besonderen Rücksichten, so wie auch alle Titl. Hrn. Hrn. Pränumeranten, denen diese Anzeige auf dem Wege der Post, etwa früher, als das Buch selbst zu Gesicht kommt, überzeugt seyn können, daß die bereits bezahlten Exemplare für dieselben unaufgehalten sogleich expedirt, verpackt und versendet werden.

Wir glauben hier, statt aller weitern Empfehlung, nur den Haupt=Inhalt in gedrängter Kürze berühren zu dürfen, um die Besitzer der zwey vorhergehenden Bände auch von dem Werth und Nutzen dieses 3ten Theiles aufs Ersichtlichste zu überzeugen.

Das erste Buch zeigt nach dem Beispiele Karl Molls, wie man glücklich in der Ehe lebt; wie sehr Geschmack an der schönen Natur den Werth des Lebens auch dem Landmann erhöhen kann. Simon Strüf gibt seinem fleißigen Knecht Werndl, der durch eine Heirath selbst Bauer wird, guten, wohl zu beherzigenden Rath; er lehrt bei seinem sich immer mehrenden Ueberfluße an Obst, das Pflücken, Aufbewahren und Trocknen (Dörren) an der Luft, Sonne, im Backofen und in geheizten Stuben; ferner: wie man aus Obst Syrup, und aus dessen Steinen (Kernen) Oel preßt.

Karl Moll erzählt in einigen Unterhaltungs=Abenden seinen Nachbarn von seinen Reisen in fremde Länder, und unter die Wilden (hiezu 4 Abbildungen); lehrt seinen Nachbarn die Branntwein=Brennerei auf die einfachste, leichteste Art aus Obst, Kartoffeln, und Getreid (hiezu 4 Tabellen mit den Zeichnungen der Apparate) und erhebt hiedurch den Wohlstand Lichtendorfs.

Das zweite Buch beginnt mit der Beschreibung des Dorfes Lichtendorf, dem eine Unterredung zwischen Moll und dessen vorigem Zögling, einem Grafen, folgt; stellet den Haushalt und das unglückliche Ende des, den Lesern der zwei vorhergehenden Theile schon bekannten Oed-Bauers=Gschray, und die traurige Lage seiner unglücklichen Familie dar, wobei sich eine schöne Leichen=Rede bemerkenswerth macht; rügt und belehrt mit Beispielen den Fehler, wie oft Kinder und große Leute gefühllos und grausam Thiere martern. Karl Moll setzt die Erzählung von fremden Länder fort, lehrt noch seinen Nachbarn Obst=Wein, den besten Obst=Essig, auch aus faulern Obste machen, und schließt mit Simon Strüfs Krankenbüchlein.

Das dritte Buch behandelt ganz allein in einer vollständigen Anweisung den Weinbau, mit vielen Holzschnitten erläutert, und schließt in einem Rückblick auf Werndls Haus und Hochzeit.

Angehängt ist diesem dritten Band eine kurze Beschreibung von Frauendorf, und den dort angelegten Gärten und Baumschulen, nebst dem vom Verfasser längst versprochenem Katalog seiner Pflanzungen, welcher Anhang ganz allein schon des Preises, für den man das ganze Buch erhält, werth wäre. Und somit glauben wir, allen bisherigen Freunden des, um seiner besonders glücklichen, immer mehr, und auch vom Ausland vortheilhaft anerkannten Darstellungs=Gabes allgemein beliebt gewordenen, Herrn Verfassers auch in diesem Bande vollkommene Befriedigung zusichern zu können. Da vorauszusehen, daß die erste Auflage dieses 3ten Bandes bald vergriffen seyn wird, so sehen wir den Bestellungen um so schneller entgegen.

Pustet'sche Buchhandlung.

Vollständige Exempl. dieser Zeitung von den Jhrg. 1819, 1820, und 1821 1822 sind stets noch zu haben.

Nro. 1. Den 1. Jänner 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Sagt an, wer ist mir Bauer gleich
Im ganzen weiten Königreich?
Der Graf mit seinem Edelhof?
Hab' ich ja meinen Bauernhof! —

1. Einige Worte an neue Abnehmer.

Die Bauernzeitung aus Frauendorf erscheint nun im vierten Jahre. Von den drei ersten Jahrgängen sind noch Exemplare, unter farbigem Umschlage mit Titel und Register complett zu haben.

Redakteur dieser Zeitung ist der k. Halloberbeamte Fürst von Straubing, dermal quieszirt und auf seinem Bauerngute zu Frauendorf wohnend, wo er sich einzig und allein ökonomischen Versuchen und Verbesserungen, dann der Herausgabe dieses Blattes und andrer ökonomischer Werke, widmet.

Die Addresse an ihn ist kurz: An Herrn Bauernzeitungsschreiber
in
Frei. Frauendorf bei Vilshofen.

Jeder gemeine Bauer kann an ihn schreiben. Er ist selbst ein Bauers-Sohn und hat die Bauern lieb.

Bisher hatte Herr Fürst die Bauernzeitung im Selbstverlage. Mit Neujahr 1822 aber hat er den Verlag, den Druk und die Versendung dieser Zeitschrift der unterzeichneten Buchhandlung übertragen, in Erwägung, daß vereinte Kräfte mehr vermögen, und die Leser dadurch ungemein gewinnen.

Wir haben bereits eigene Anzeigen hierüber den meisten deutschen Zeitungen beigelegt.

Nüzliche Lehren und Beispiele für Haus und Gesind; heilsame Kenntnisse in allerlei Dingen für Hausväter auf dem Lande und in Städten; Winke und neue Vortheile für Feldbau, Viehzucht, Gärtnerei, Bienenzucht, Obstbaumzucht und Futterbau; Anleitungen zu Verbesserungen der Wiesen und Fruchtbarmachung der dürrsten Sandstellen, allerlei Hilfsmittel, Heilmittel und Neuigkeiten, besonders auch lustige und zugleich lehrreiche Historien, Anekdoten und Denksprüche, mitunter auch Lieder, Fabeln, Märchen, Räthseln und Kunststücke zur Verkürzung der langen Winter-Abende — werden manigfaltig unter die Hauptsache gemengt, welche in Veredlung der Herzen, der Sitten und des Bodens besteht.

Wir wissen, daß die Welt ein Paradies wäre, wenn es lauter verständige und gute Menschen gäbe. — Dahin zielen wir!

An schönen Bildern und Zeichnungen von allerlei Geräthen und Werkzeugen, Maschinen und Modellen — soll es auch nicht fehlen. Wir beschäftigen damit bereits mehrere Künstler-Hände.

Aber — nur wird man nicht schon Alles hier im ersten oder nächsten Blatte auf Einmal finden wollen, wie jene drei Bauern, indem sie dem Bauernzeitungsschreiber zuriefen: *)

„In Deine Zeitung thu die Kraft hinein
Zum Regen, und zu gleicher Zeit zum Sonnenschein,
Zu gleicher Zeit mach's warm und kühl,
Und Wind und Wetter, so wie's Jeder will;
Theil' Deine Gaben nicht so einzeln aus,
Wirf's lieber gleich auf Einmal uns in's Haus! —“

Kann's doch der Himmel selbst nicht Jedem zugleich recht machen. Und wenn's der Himmel nicht kann, wie soll's der nicht himmlische Bauernzeitungsschreiber? Wartet man's ab, so regnet's, oder scheint die Sonne, oder es schneyt und friert, wie's Jeder will. So wird es auch mit der Bauernzeitung wohl recht werden. Sie hat Leser nach Tausenden aus allen Ständen im In- und Auslande. Sie muß daher auch weit umher — wie eine sorgsame Frau Mutter — für jeden Leser rechtmütterlich sorgen und kann nicht stiefmütterlich nur allein für — Deinen Lieblingsgegenstand schreiben. Dieß, lieber Leser, bitten wir Dich, nach Billigkeit zu überlegen. — Die Reihe kommt auch an Das, was Dich freut, was Dich allein angeht.

Deßhalb bestelle die Blätter für's ganze Jahr und bezahle sie voraus für ein halbes Jahr an das nächste Postamt. So ist die Ordnung. — Auch kann man, nach Willkühr, das Geld an den Bauernzeitungsschreiber, oder an die unterzeichnete Buchhandlung schiken, wie man will und wo man näher hin hat.

Noch haben wir dieses zu erinnern: Die Bauernzeitung ist kein Blatt von der Art, das man, wie andere Zeitungen nur Einmal liest und dann weglegt, um sie nicht wieder anzusehen. Nein, im Gegentheile, diese Zeitung bleibt immer ein kostbarer Hausschaz. Darum halte die Blätter das ganze Jahr hindurch schön zusammen; lasse sie am Ende des Jahres vom Buchbinder einbinden, und Du hast ein Buch von immerwährendem Nuzen im Hause, das deine Nachbarn, deine Kinder, ja noch deine Kindeskinder mit Segen lesen werden als ein Denkmal von Dir, woraus sie sehen mögen, daß Du auf das Gute und Nüzliche was gehalten hast.

*) Im 47. Stüke, Jahrgang 1820.

Sollten dir einzelne Blätter unversehens zu Verlust gehen, so ersezen wir sie dir auf baldige Anzeige herzlich gerne unentgeltlich, damit du den Jahrgang ganz und vollständig hast, wozu am Ende des Jahres auch ein eigenes Titelblatt und alphabetisches Register zum leichtern Aufsuchen eines jeden Artikels geliefert wird.

Glückseliges Neujahr — allen unsern Lesern!

Den 1. Jänner 1822. Die Pustet'sche Buchhandlung in Passau.

Beischrift vom Bauernzeitungsschreiber.

Ich habe das erfreuliche Ereigniß der Uebernahme des Verlags dieser Zeitung von der Pustet'schen Buchhandlung schon anderswo angezeigt. Die Leser gewinnen ungemein, und mir ist dadurch eine große Last abgenommen und viele Zeit gewonnen, die ich auf Bearbeitung dieser Zeitschrift zwekmäßiger verwenden kann. (Ich gestehe, daß mich die Geschäfte des Selbstverlages beinahe erdrükt hatten.) — Meine bisherigen gelehrten Mitarbeiter bitte ich um ihre fernere Unterstüzung. Alle Lieferungen von Aufsäzen laufen, wie bisher, an meine Addresse ein. Dagegen hat die Verlagshandlung ausschließend den Inkasso mit allen Verlagsangelegenheiten, indem ich mich rein nur mit der Redaktion des Blattes, und als Redakteur mit der nöthigen Korrespondenz befasse.

Fürst.

2. Aufopferung eines Seelsorgers für seine Pflichten.

Auf einer dürftigen Pfarre lebte ein Priester, wie sie zum Segen der Menschheit aus den Mutterhänden der Kirche treten. Einfach an seinen Sitten, demüthig und feierlich im Dienste vor Gott, liebend und ernst vor den Menschen, kindlich und heiter in seinem stillen und geselligen Leben, errang er in seiner Gemeinde den Titel eines Vaters. Alles von seiner Gemeinde, die sich weit in die Gebirge erstrekte, alt und jung, ward bei seinem Anblik und Worte aus lauter Ehrfurcht und Liebe zum Kinde. Das Alter begann den frommen Seelenhirten zu beugen, und der rauhe Winter rüttelte etwas derb an seiner morschen Hülle. Er ward krank, und konnte sich nicht mehr erholen.

Wie er da seiner Gebrechlichkeit fromm zusehend im alten Lehnstuhle saß, kam der Ruf, einen kranken, alten Bauer im Gebirge, 3 Stunden von der Pfarre entfernt, zu versehen. Mit bittender Miene wandte sich der alte Priester an den Bothen, und erklärte ihm, wie schwach er selbst seye, und der Kranke sich also wohl mit einem Seelsorger der benachbarten Pfarre behelfen müsse.

Der Bothe ging. Nach sechs Stunden kam ein anderer, und brachte die dringendste Bitte eben desselben Kranken, daß er doch kommen möge zu ihm, der so lange sein treues Beichtkind gewesen, und nun so gerne den lezten Trost von seinem väterlichen Lehrer empfangen möchte.

Der alte Pfarrer lag noch kränklich im Bette, und stellte ihm die Unmöglichkeit vor, durch Frost und hohen Schnee den Weg ins Gebirge zu machen. Dringender sprach das Dienstgesinde zum Bothen, der sich dann wieder entfernte.

Wer sollte es glauben, auch diese zweite Vorstellung genügte der frommen Sehnsucht des Kranken nicht. Ein dritter Bothe kam, und bath unter den herzbrechendsten Vorstellungen von der Trostlosigkeit des Kranken, er möchte doch zu ihm kommen, da er nicht sterben könne, bis er nicht seinen geistlichen Tröster und Vater noch einmal gesehen habe.

Da nahm der Priester seine lezten Kräfte zusammen, richtete sich im Bette auf, und sagte zu den Umstehenden: Ich empfinde, daß mein Ende nahet, doch kann ich dem Bittenden seinen Wunsch nicht versagen. Gott wird mir Kräfte verleihen, diese meine lezte Pflicht zu erfüllen. Tragt mich eiligst zu ihm hin. — Er ließ sich im Bette ankleiden, mit dem kirchlichen Ornate umgeben, und versah sich, von den Anwesenden in die Kirche geschleppt, mit der hl. Wegzehrung. Eine Tragbahre wurde bereitet, der alte kranke Priester darauf gelegt, mit Deken eingehüllt, und so trug man ihn, die Laterne und das Glöklein voran, durch Nacht, Eis und Schnee ins wüste Gebirge fort.

Fest hielt der fromme Diener unsers Gottes den wahren Leib des Herrn vor der Brust, und bethete mit zitternden Lippen durch den ganzen langen Weg. Sie kamen zur Hütte. Der Kranke lag, schon der Auflösung übergeben, in einer dumpfen Stille ohne Bewegung und Sinn. Da tönte das Glöklein an der Thüre. Matt wandte der Kranke sein Auge dahin. Nun kam die Bahre, darauf halb aufgerichtet der geliebte alte Pfarrer mit dem Hochwürdigsten in seinen

Händen. Der Kranke that einen Schrei des wonnigen Erschreckens, und faltete mit einem selig dankenden Blike zum Himmel die Hände. Man legte den Priester zu ihm ins Bett. Zitternd griff der Kranke nach der Stole, und küßte sie. Der Priester empfing seine Beichte, spendete ihm das hl. Sakrament, und die lezte hl. Salbung. Weib, Kind und Landvolk, was da bethend auf den Knien herumlag, zerfloßen in Thränen ob der höchsten Heiligkeit dieser Handlung.

Beide Kranken, der Priester und der Entsühnte, betheten miteinander. Immer schwächer ward des liebenden Hirten Stimme, seine schwachen Kräfte erlagen unter der schauerlichen Reise und Anstrengung seines lezten Amtes, und er, der selbst sterbend den Trost des Himmels an das Sterbebett gebracht, sollte ihm auch vorangehen dem treugepflegten Sohne, dem er liebend die lezten Stunden seines frommen Lebens zum Opfer gebracht. Er drükte das geküßte Kreuz dem Sterbenachbar in die Hand, — lächelte hinauf, — verschied. Wenige Minuten nach ihm starb der Bauer.

Mag Gott der ländlichen Einfalt die fromme Unmenschlichkeit verzeihen, daß sie mit Hartnäkigkeit darauf bestand, keinen andern als ihren gewohnten geistlichen Tröster aus dem schweren Krankenlager zu sich zu entbiethen, aber es hat für die Kirche und für die Menschheit ein eben so schönes als seltenes Beispiel der liebevollesten Opferung gegolten, und so ist das arme Strohbett, wo im Priesterschmuke der Vater neben dem Sohne lag, der Altar der höhern Menschheit, und die berauchte Stube ihr lichtumflossener Tempel geworden.

---

3. Beschreibung einiger wilder Völker in fremden Welttheilen.

Jeder Mensch, und gewis auch der wißbegierige Bauer, hat eine angeborne Neugierde, zu hören, welche Mitbrüder er wohl in den entferntesten, zum Theil erst neu entdekten Theilen der Welt, habe, besonders solche, die bei ihrer Auffindung im rohen Zustande der Natur, noch nicht einmal die Bekleidung des Leibes, oder den Gebrauch des Feuers, kannten, und Wilde genannt werden.

Allein der gemeine Mann hat die Bücher nicht, worin er darüber seine edle Wißbegierde befriedigen könnte und bleibt oft lebenslang in diesem seinem Wunsche ununterrichtet.

Ich glaube daher, eine Beschreibung allerlei wilder Völker in neu entdekten Welttheilen mit Abbildungen, werde in diesen Blättern an ihrer Stelle — und allen meinen Lesern interessant und willkommen seyn.

Indem ich diesen Artikel beginne, sind die Abbildungen hiezu noch unter Arbeit in Nürnberg. Ich hoffe aber, sie werden zeitgemäß fertig werden und eintreffen, widrigenfalls sie den Citaten jedesmal im nächsten Blatte nachgetragen werden.

1. Die Caraiben.

Es sind nunmehro 330 Jahre, als zu Genua in Italien ein Mann, Namens Christoph Columbus, aus Beobachtungen und Einsichten die Ueberzeugung schöpfte, daß es außer denen bis dahin bekannten drei Welttheilen Europa, Asien und Afrika, noch einen vierten, nach Westen hin liegenden ganz unbekannten Welttheil geben müsse.

Um diesen Welttheil aufzusuchen, erbath er sich die Unterstüzung seiner Regierung. Allein diese hielt ihn nur für einen luftigen Planmacher und gab ihm kein Gehör.

Er wendete sich hierauf an den spanischen Hof und gab sich mehrere Jahre hindurch alle erdenkliche Mühe, die königl. Familie zur Unterstüzung zu dieser Entdekungsreise zu bereden. Aber auch hier hielt man seine Vorstellungen für ein leeres Hirngespinnst und fragte ihn spöttisch: „ob er sich denn allein für weiser, als die Millionen Menschen hielte, die vor ihm gelebt hätten? *) Wenn es wirklich auf der andern Seite der Erde noch ein Land gäbe, ob dieses denn wohl so viele Jahrhunderte lang hätte verborgen bleiben können?“

Wäre Columbus reich gewesen, hätte

*) Hier mögen sich für gewisse Fälle auch in unsern Tagen Diese und Jene am Ohre zupfen.

er diese Entdekungsreise auf eigene Kosten unternommen. Allein er war arm, und die Kosten der Ausrüstung zur Reise betrugen 24,000 Rthlr. (Damals waren fünf Thaler mehr, als jezt hundert Thaler sind.)

Columbus, — verkannt und abgewiesen, war bereits auf einer Reise nach England, um dem dortigen Hofe seine Plane und Dienste zur Entdekung und Unterwerfung einer neuen Welt anzubieten. Da drangen zwei edle Männer und Freunde des Columbus, zum Könige und zur Königinn, und gaben durch Vorstellungen Columbens Gründen ein so großes Gewicht, daß das königliche Paar nicht länger widerstreben konnte. Ein eigner Bote wurde augenbliklich an Columbus nachgesendet und brachte ihn, wie im Triumphe an den Hof des Königs von Spanien zurück. Und nun wurden ihm drei Schiffe mit 90 Mann Begleitschaft ausgerüstet mit königlichem Versprechen, daß er in denjenigen Ländern, die er entdeken würde, Vizekönig werden, und diese Würde auf seine Kinder und Kindeskinder fortpflanzen soll u. s. w.

Columbus ging nun am 3. August 1492, unter dem lauten Zuruf einer großen Menge von Zuschauern, unter Segel.

Hatte er zuvor hundertfältige Anstände und Schwierigkeiten bekämpfen müssen, um diese Entdekungsreise in Gang zu bringen, so traten ihm nun jezt, auf der Reise, erst neue Zufälle in den Weg, die das ganze Unternehmen wieder rükgängig zu machen drohten.

Nachdem man nämlich lange Zeit auf dem unermeßlichen Meere hingefahren war, überfiel alle seine Begleiter die muthloseste Verzweiflung, gleichsam als wenn sie erst jezt erfahren hätten, wohin die Reise gehen sollte. Sie fingen an zu weinen, zerschlugen sich die Brust, und schrien laut, als Leute, die einem unvermeidlichen Verderben entgegen geführt werden sollten. Columbus stand, wie ein Fels im Meere. Er stellte ihnen die Belohnung an Reichthum und Ehre vor, die sie am Ziele ihrer Reise einärnten würden. Zugleich verheimlichte er ihnen die Weite des bereits zurükgelegten Weges, den nur Er allein berechnen konnte.

Doch, alle Kunstgriffe wirkten auf die verzagten Gemüther nur immer eine kurze Zeit. Täglich wurden sie verzagter und muthloser, je weiter sie fuhren; täglich verlangten sie ungestümmer, ihr Anführer soll wieder umkehren. Selbst die Befehlshaber der übrigen zwei Schiffe, die bis dahin es noch immer mit Columbus gehalten hatten, widersezten sich am Ende seinen Befehlen, und erklärten, daß alles Suchen nach einem fremden Welttheil vergeblich sey und ihr Anführer sie wieder durch die unbekannten Meere zurükfahren müßte.

Noch wußte sie Columbus zu einer mehrtägigen Fahrt zu bereden. Aber endlich hörte man durchaus nicht mehr auf seine Vorstellungen. Mit Wuth und Verzweiflung drohte ihm die ganze Mannschaft Tod und Verderben, wenn er nicht augenbliklich umwenden und nach ihrem Vaterlande zurüksegeln würde.

Columbus war nun in der allergefährlichsten Lage. Laut äußerten die Verwegensten unter den Empörern, daß man ihn geradezu über Bord werfen müßte, um eines so gefährlichen Verführers auf einmal los zu werden.

Nochmal trat der unverzagte Anführer im Bewußtseyn der Größe und der Gründlichkeit seines Planes unter die Empörer, und bedung sich nur noch drei Tage aus. Würden sie dann auch in dieser Zeit kein Land entdeken, so wollte er am vierten Tage umkehren, um sie wieder nach Spanien zurükzuführen.

In diesen Vertrag willigten Alle. Columbus steuerte also vorwärts. Er hatte aus dem Fluge mehrerer Vögel und andern Zeichen wahrgenommen, daß er bereits in der Nachbarschaft eines Landes, und nahe am Ziele sey.

Wirklich ertönte auch noch am nämlichen Tage ungefähr gegen zwei Uhr nach Mitternacht von dem vordersten Schiffe zurük das jauchzende Freudengeschrei: Land! Land!

Ein freudiger Schauer fuhr Allen dabei durchs Herz. Mit Reue und Ehrfurcht warfen die Empörer sich ihrem großen Admiral zu Fü-

ßen und flehten Verzeihung ihres sträflichen Frevels. Columbus versprach, Alles zu vergessen.

Majestätisch ging die Sonne auf, und in Freudenthränen schwam das hocherfreute Schiffsvolk und staunte mit weit aufgerissenen Augen den nie gesehenen Welttheil an. Und dieß war der vierte Welttheil Amerika.

Man stieg ans Land. Mit sprachlosem Entzüken küßten Alle die Erde, und pflanzten ein Kreuz auf den Strand. Mitterweile drängten sich die Eingebornen des unbekannten Welttheiles herbei. Sie hatten die Schiffe erst für Ungeheuer, dann für schwimmende Häuser, gehalten und konnten sich von ihrem Erstaunen über die wunderbare, noch nie gesehene Erscheinung Europäischer Schiffe gar nicht erholen. Vielmehr, je länger sie in immer zunehmender Menge herbei kamen und gafften, desto unbegreiflicher ward ihnen die unerhörte Erscheinung. Die weiße Farbe der Europäer, ihr bärtiges Gesicht, ihre Kleidung, ihre Waffen, ihr Betragen — alles war ihnen ein Wunder. Und da sie nun vollends den Donner der Flinten und Kanonen hörten, fuhren sie zusammen, als würden sie vom Wetterstrahle getroffen, und hielten es endlich für ausgemacht, daß diese mit Bliz und Donner bewaffneten Fremdlinge keine Sterbliche, sondern übermenschliche Wesen, Kinder ihrer Gottheit, der Sonne, wären, die zu einem irdischen Besuche sich herabgelassen hätten.

Unsre Spanier entgegen waren über die neuen und wunderbaren Gegenstände, die sie jezt vor Augen hatten, beinahe eben so erstaunt, als diese Wilden über sie. Da waren Kräuter, Pflanzen, Bäume und Thiere von ganz andern Arten, als diejenigen, die wir in Europa haben. Da waren Menschen, die ihrer körperlichen Gestalt und ihren Sitten nach, Wesen aus einer ganz andern Klasse, als wir, zu seyn schienen. Die Haut derselben war eine dunkle Kupferfarbe, ihr Haar schwarz und lang, ihr Kinn ohne Bart, ihr Wuchs mittelmäßig; ihre Gesichtszüge waren fremd und sonderbar. — Einige gingen beinahe, andere ganz nakt; nur daß sie in den Ohren, Nasen und auf dem Kopfe allerlei Zierathen von Federn, Muscheln und Goldblech zum Puze trugen und ihr Gesicht und andre Theile des Leibes auf eine wunderbare Weise gezeichnet und bemahlt hatten.

Anfangs waren sie blöde und furchtsam. Endlich wurden sie vertraulich, kamen an die Schiffe der Spanier, brachten ihnen Papageyen und Baumwolle, und vertauschten sie gegen kleine Schellen, *) die man ihnen um den Hals und um die Beine hing. Scherben von irdenen Gefäßen und schlechtem Porzellan, kleine Stükchen Glas und dergleichen Nichtswürdigkeiten, schienen ihnen Dinge von großem Werthe zu seyn. Für ein Paar kleine Kupfermünzen, die sie gar nicht gebrauchen konnten, gaben sie mit Freuden fünf und zwanzig Pfund wohlgesponnene Baumwolle.

Der Gebrauch des Eisens war ihnen ganz unbekannt; daher, als sie das erste Mal einen bloßen Säbel sahen, faßten sie denselben ohne Bedenken bei der Schärfe an, und konnten nicht begreifen, wie sie sich damit verwunden konnten.

So — verfloß unter gegenseitigen Verwunderungen der erste Tag in dieser neuen Welt.

Am folgenden Tage besichtigte Columbus die Küsten der Insel, und fand sich überall von einer großen Menge der Eingebornen begleitet. Er forschte sorgfältig nach, woher sie die Goldbleche hätten, mit welchen ihre Nasen prangten; allein sie bedeuteten ihm, daß auf ihrer Insel dergleichen nicht gefunden würde, wohl aber in einem andern Lande, welches gegen Süden liege. Da gäbe es Gold in Menge, sagten sie; und Columbus beschloß, ihrer Anweisung zu folgen, und dieses Goldland aufzusuchen. Wir wollen hören, wie es ihm weiter geht in der

Fortsezung im nächsten Blatte.

*) Sieh das Titelkupfer.

4. Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

a. Bewährtes Mittel Pelzwerk gegen die Motten zu schüzen.

Hat Mancher seinen alten Pelz gegen den rauhen Winter hervorgesucht, und die Motten haben ihn zerfressen.

Einen ungarischen Kirschner verdankt man folgendes bewährte Mittel, das Pelzwerk gegen die Motten zu schüzen, welches seit mehreren Jahren mit gutem Erfolge angewendet wurde, während die Motten ehemals, troz des Gebrauchs anderer Mittel, im Pelzwerk großen Schaden verursachten. Man kehre das Pelzwerk mit der rauhen Seite heraus, wikle es in ein frisches, von der lezten Wäsche noch etwas feuchtes Leintuch, und bewahre es in einem Kasten auf. So kann man das Pelzwerk Jahre lang unberührt liegen lassen, ohne daß es von den Motten angegriffen wird.

b. Ein bewährter Leim, Gläser und Geschirre zusammenzusezen.

Nimm Hausenblasen, Mastix und Terpentin; lasse es in einem messingenen Geschirr auf einem Kohlfeuer zergehen, alsdann leime die Gläser damit, so werden sie so fest halten, daß sie, wenn man sie von einander reißen wollte, eher an einem anderen Ort zerbrechen werden, als die alten Stüke wieder von einander zu bringen wären.

c. Mittel wider das Aufliegen im Bette.

Man fülle täglich eine Schüssel voll Flußwasser an, und stelle dieselbe unter die Bettstatte; man wird die vortrefflichen Wirkungen davon erwahrt finden, daß das schmerzhafte Aufliegen des Hinterleibes bei hartnäkig langwierigen Krankheiten auf viele Zeit hinaus gehemmt werde. Es ist zwar kein neu erfundenes Mittel, aber doch ein altes, was wegen leichter und müheloser Herbeischaffung desselben, den Haushältern allgemein mitzutheilen, um so würdiger ist, als ich es als tagtäglicher Augenzeuge bei einer Frau vornehmen Standes, über Jahr und Tag aus Krankenbett geheftet, anwenden sah, und in diesem Augenblike noch — diese so gnädig als gute, leidende Dulderin — sich darob zufrieden gibt, daß sie ohngeachtet ihrer eigenthümlichen Schmerzen und der nächtlichen Schlaflosigkeit dennoch von dem Aufliegen bisher befreit geblieben ist.

d. Mittel für entzündete Augen.

Für die Entzündungszustände der Augen ist es sehr gut, wenn man frisches Petersiliekraut in Wasser etwas geweicht, zwischen zwei leinenen Tüchelchen, welche jedoch fein und rein seyn müssen, über Nacht dergestalt aufbindet, daß das Gebände nicht herabfällt.

---

5. Aufklärungen und Belehrungen.

a. Wie entstand der Neujahrstag oder das Fest der Beschneidung des Herrn?

Jesus ward unter den Juden geboren. Dieses Volk hielt sich an das mosaische Gesez. Nach diesem Geseze wurde mit jedem Knaben, gewöhnlich 8 Tage nach seiner Geburt, die den Juden heilige Zeremonie der Beschneidung vorgenommen, und dabei bekam Jesus seinen Namen, wie bey uns heut zu Tage jeder Christ bei der Taufe seinen Namen empfängt. — Daher der Name dieses Festes.

Es ist auch der Anfang des bürgerlichen Jahres, und giebt zu rührenden, fruchtbaren Betrachtungen Anlaß! Man benüze es ja dazu!—

b. Vergleichung der auswärtigen Meilen mit den deutschen.

		deutsche Meile.
4	italienische Meilen betragen . .	1
7	spanische " " . .	6
5	französische " " . .	3
11	englische " " . .	3
8	schottische " " . .	3
19	holländische " " . .	15
4	ungarische oder schweizer " . .	5
2	schwedische " " . .	3
20	russische Werste " " . .	3

c. Entstehung der Zeitungen.

Wenn man die Sinesische Zeitung in Peking als die älteste übergeht, weil sie ihrer Natur nach zu sehr von den europäischen Blättern dieser Art Kubikweit absteht, so hatten die Zei-

tungen ihren Ursprung in Italien. Der Neugierde — nach der Geschichte des Tages — kam man schon im Jahre 1536 mit geschriebenen Blättern, die auf dem Rathhause zu Venedig ausgetheilt wurden, entgegen. Wer ein solches Neuigkeitsblatt lesen wollte, bezahlte eine kleine Münze, Gazetta genannt.

6. Anekdote.

Die Kaiserinn Maria Theresia und die alte Frau.

Die Kaiserinn Maria Theresia erkam Nachricht von einer 108jährigen Frau, welche sich mehrere Jahre lang am grünen Donnerstage eingefunden hatte, um unter der Zahl derjenigen Armen zu seyn, welchen diese Fürstinn, nach einer alten Sitte, an diesem Tage die Füße zu waschen pflegte. Seit zwei Jahren war jedoch das alte Mütterchen, ihrer Schwäche wegen, verhindert worden, im Schlosse zu erscheinen. Sie ließ der Kaiserinn sagen, daß es ihr ungemein Leid thäte, nicht im Stande gewesen zu seyn, sich bei dieser frommen Zeremonie einzufinden, nicht sowohl wegen der Ehre, die ihr dort widerfahren wäre, sondern, weil sie dadurch des Glüks beraubt worden sey, eine allgemein bewunderte und geliebte Monarchin zu sehen.

Die Kaiserinn war durch diese gute Gesinnung höchst gerührt, und ihr edles Herz gab ihr sogleich ein, was sie thun müsse. Sie trug kein Bedenken, die armselige Hütte der alten Frau selbst zu besuchen. Sie fand dieselbe auf dem Bette, schwach und kraftlos, unfähig sich empor zu richten.

„Es thut euch also leid", redete sie die Kaiserinn an, „daß ihr mich seit einigen Jahren nicht gesehen habet? Tröstet euch, gute Frau, ich komme jezt euch zu besuchen. — Wer beschreibt das Erstannen und das mit Freude gemischte Schreken der alten Frau, als sie diese Rede aus dem Munde ihrer geliebten Kaiserinn hörte! Sie wollte sich empor richten, um der Monarchinn zu Füßen zu fallen, und ihr ihren Dank zu stammeln. Aber sie vermochte es nicht. Ein Thränenstrom machte ihrem gepreßten Herzen Luft, und sie wünschte ihrer gütigen und großmüthigen Monarchinn allen Segen des Himmels. Diese unterhielt sich mit der Frau einige Zeit auf die liebvollste Art, fragte nach ihrer Gesundheit, ließ sich einiges aus ihrer Lebensgeschichte erzählen, und nahm zulezt mit dem Wunsche von ihr Abschied, daß der Himmel ihre Jahre noch verlängern möge. Eine Summe Geldes, welche die Kaiserinn zurükließ, sezte die gute Alte in den Stand, sich mehrere Bequemlichkeiten zu verschaffen, und im Genusse derselben die erhabene Geberinn dankbar zu segnen. —

7. Weltneuigkeit.

Neueste Zeitereignisse, in Verbindung mit der Länder- und Völkerkunde und der ältern Geschichte dargestellt.

Die neuesten Ereignisse in der Türkei können in verschiedener Rüksicht auf Deutschland und besonders auch auf Baiern einen so bedeutenden Einfluß haben, daß es den Lesern dieser Blätter vielleicht nicht unangenehm seyn wird, diesen Gegenstand näher zu besprechen.

Die jezige Lage der Dinge ist den Lesern dieser Zeitung ohnedieß größtentheils bekannt, und wir dürfen bloß einen allgemeinen Ueberblik hier vorläufig liefern. Die Türkei ist in Europa gegen Süden von den aufrührerischen Griechen angegriffen, und im Norden von zahlreichen russischen Armeen bedroht. Wäre dieses Leztere nicht, so würde die griechische Empörung bald unterdrükt seyn, da die Türken ihre volle Kraft dahin verwenden könnten. Allein sie sind jezt genöthigt, eine zahlreiche Armee gegen Rußland an der Donau zu sammeln, um diesen äußerst wichtigen Uebergangspunkt gegen Rußland mit hinreichenden Kräften zu vertheidigen. Die jenseits der Donau liegende Moldau und Wallachei wird wahrscheinlich von ihnen nur besezt gehalten, um einen Einmarsch der Russen ohne vorhergegangener Gewalt unmöglich zu machen, und zugleich beide Länder im Falle des Rükzuges ganz zu verwüsten. Die frühere Geschichte hat nämlich bewiesen, daß von dieser Seite her das Vorrüken in die Türkei sehr schwierig ist; indem die Macht der Türken zu groß ist, um ohne sehr zahlreiche Armeen mit Erfolg etwas gegen sie vornehmen zu können, und zahlreiche Armeen zu Vieles bedürfen, um nicht durch Mangel zum Rükzuge genöthigt zu werden. Wird nun überdieß das ganze Land, in welches eine russische Armee einmarschirt, zerstört und verwüstet, so vermehren sich die Hindernisse, und der Erfolg wird um so zweifelhafter. Bestättigt sich das Bündniß Rußlands mit den Persern, welche jenseits des Meeres in Asien die Türken im Rüken angegriffen haben; so dürfte dieses Bündniß nach der Ueberwindung der Türken auf die englischen Besizungen in Ostindien abgesehen seyn, deren Nachbarn die Russen und Perser sind.

Schon hieraus erhellt der Einfluß, den die Ereignisse in der Türkei auf uns haben können. Der ostindische Handel, der jezt größtentheils in den Händen der Engländer ist, und welcher Europa jährlich so viele Millionen an Geld entzieht, erhält sodann nach Ueberwindung der Türken eine ganz andere Richtung, und es würden dadurch nicht nur alle übrigen europäischen Nationen, die Engländer ausgenommen, sondern ganz vorzüglich auch die deutschen Völker an der Donau gewinnen, welche leztere mit dem Meere zusammenhängt, auf welchem sodann der ostindische Handel größtentheils würde betrieben werden. Man nennt diesen Handel den Levantischen Handel im weiteren Sinne, der, ehe man ganz Afrika zu umschiffen gelernt hatte, auf welchem Wege jezt der ostindische Handel betrieben wird, so berühmt war, und durch welchen Venedig und Genua zu so großen Reichthümern und zu so großer Macht gelangt waren.

In dieser Beziehung könnte uns also eine Veränderung in der Türkei nicht anders, als wünschenswerth seyn, und dieß um so mehr, als der Geldzufluß aus Südamerika nach Europa bald ganz aufzuhören droht, und Europa selbst zu wenig Gold- und Silberbergwerke besizt, um die Geldauslagen für die zum Bedürfnisse gewordenen außereuropäischen Waaren aus eigenen Kräften bestreiten zu können. Europa müßte allmählig verarmen, oder ganz abhängig von England

werden, wenn Südamerika vollkommen frei würde, und es in Europa so bliebe, wie es jezt ist. Es muß daher von den übrigen europäischen Mächten ein Ausweg entweder nach Asien oder Afrika geöffnet werden, wenn Rath und Hilfe für die immermehr überhandnehmende Geldnoth werden soll.

Allein es ergeben sich hieraus noch andere Rüksichten, welche bemerkt zu werden verdienen. In unseren Tagen ist nicht leicht ein Krieg zwischen zwei einzelnen Mächten möglich, in welchen nicht fast alle übrigen europäischen Mächte allmählig verwikelt werden. Das sogenannte Gleichgewicht der Staaten ist ein Damm gegen die Herrsch- und Eroberungssucht einer jeden einzelnen Macht, und so wie sich eine Vergrösserungs-Absicht im Einzelnen regt, wird sogleich auch die Aufmerksamkeit der übrigen Staaten darauf hingezogen.

Etwas Aehnliches scheint nun auch dieses Mal der Fall zu seyn, weil die Unterhandlungen zwischen den größern Mächten so lebhaft sind, und Minister und Staatsräthe und Generale so viele Reisen machen. Uns übrigen Erdebewohnern ist es nicht möglich, hinter den Schleier des Geheimnisses zu sehen; sondern wir werden nur allmählig inne, was schon mehrere Monate vorher verhandelt und beschlossen ward. Allein da wir dabei oft sehr interessirt sind, indem eigenes Vermögen und Leben nicht selten mit in's Spiel gezogen werden; so möchten wir doch etwas früher wissen, woran wir sind, damit wir der Gefahr vorbeugen, oder günstige Umstände für uns benuzen können.

Möge sich daher in dem vorliegenden Falle nicht das alte Sprichwort bewähren: „Die untern Kriege gehen oben aus;" — oder möge in diesem Falle unsere hellsehende Regierung so glüklich im sturmbewegten Meere segeln, als dieß früher geschehen ist, und mit derselben Einsicht das schwache Schiff in den sichern Hafen führen.

(Fortsezung folgt.)

8. Privatanzeige.

Der Bauernzeitungsschreiber bittet seine Freunde um Obst-Kerne.

Viele tausend Stüke Obst werden diesen Winter verspeiset und Millionen Kerne — weggeworfen. Ich ersuche Obstliebhaber und Freunde der Obstbaumzucht, die Kerne von dem Obste, das sie speisen, in ein Schächtelchen, oder in eine Kaffee-Schale (wo sie abtroknen können) zu sammeln, und mir im Frühjahre zuzusenden, in Zuversicht, daß unter Gottes Segen in meinen Händen aus jedem Kerne ein Baum werde, der noch späte Menschengeschlechter mit seinen Früchten — wie jezt euch, ihr liebe Obst-Nascher, erquiken wird. Meine herzlichste Begrüßung.

Fürst.

9. Wochentlicher Stichauf.

(Dieses ist eine stehende Rubrike durchs ganze Jahr. Sie rügt harmlos nur lächerliche Mißbräuche und Thorheiten, ohne Namen und Ort zu nennen. Man bittet um exquisite Beiträge, die sehr willkommen sind.)

1. Der Hauptmann einer Schüzengesellschaft in einer kleinen Stadt exerzirte einmal seine Mannschaft zum bevorstehenden Scheibenschiessen auf offnem Plaze vor dem Rathhause. Das Kommandirgeschäft war ihm natürlich nicht so geläufig, als den Soldaten von Profession, und es wollte ihm nicht einmal das bekannte „Rechts umkehrt euch" einfallen. Indeß verließ ihn doch nicht ganz die Geistesgegenwart. — Anstatt: Rechts umkehrt euch — kommandirte er: „Kehrt den Rüken wieder nach dem Rathhause!"

2. Bei einem Besuche führte ein Italiener seine beiden Kinder Theres und Andre mit folgenden Worten auf: „Dieses ist meine Dockter Der-esel, und dieses mein Sohn der Ander-esel.

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr	fl.	kr.
Aichach	11	31	7	21	5	1	3	30
Amberg	11	48	8	26	6	54	3	29
Ansbach	—	—	7	59	7	17	3	37
Aschaffenburg	—	—	7	58	5	35	3	48
Augsburg	18	48	7	20	5	32	3	23
Baireuth	15	—	10	30	8	15	4	—
Dinkelsbühl	—	—	7	29	6	44	3	12
Erding	14	—	8	—	5	36	3	45
Ingolstadt	10	38	7	29	4	35	3	8
Kempten	—	—	8	32	7	7	3	58
Landsberg	—	—	8	30	5	30	3	30
Landshut	12	45	7	15	5	7	3	37
Lauingen	—	—	6	43	4	49	2	21
Memmingen	—	—	7	21	7	5	3	12
München	15	47	8	41	6	35	4	8
Nördlingen	—	—	8	30	5	35	3	7
Nürnberg	12	17	8	7	6	58	4	18
Passau	14	12	9	48	6	23	3	57
Regensburg	12	31	7	40	5	57	3	33
Rosenheim	12	40	8	40	6	5	3	50
Straubing	11	32	7	30	5	45	3	15
Traunstein	15	48	9	18	7	6	3	54
Vilshofen	12	58	9	12	6	9	3	—
Weilheim	15	10	9	18	6	44	4	18
Würzburg	11	48	7	45	8	43	3	49

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. sammt Porto, und kann bei allen Postämtern bezahlt und bezogen werden.

Nro. 2. Den 12. Jäner 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Zum Lernen ist es in keinem Alter zu spät. Denn wiewohl Lehren ehrenvoller ist, als Lernen, so ist doch auch Lernen ehrenvoller, als unwissend seyn.

10. Ein Kapuziner stellt einem Kaufmanne eine verlorne Brieftasche zurük, die er in der Beicht erhalten hatte.

Ein gewisser Kaufmann ging im Sommer 1813 in M.... von der Börse herab mit voller Brieftasche. Er zog sie aus der Brusttasche seines Ueberrokes, sah in derselben noch etwas nach, und stekte sie wieder, wie er meinte, an den nämlichen Ort. Doch er hatte sie, ohne daß er es wußte und wollte, nur zwischen den Ueberrok und den Frak gegeben, und sie, indem er seinen Weg weiter verfolgte, verloren.

Er war noch nicht weit gegangen, so merkte er schon den Verlust, und wie sehr erschrak er darüber! Es befanden sich in derselben mehrere Wechsel, 1800 Gulden in Papierscheinen und noch andere wichtige Papiere. Er ging sogleich den nämlichen Weg zurük, fragte alle Entgegenkommenden, ob sie keine Brieftasche gefunden hätten; aber umsonst, Niemand wußte etwas von derselben.

Nun eilte der Kaufmann zur Polizei-Oberdirektion, zeigte seinen Verlust an, und bath, ihn durch Anschlagzettel bekannt zu machen. Er versprach dem ehrlichen Finder, der ihm die Brieftasche zurükstellen würde, 300 Gulden Belohnung. Alles dieß nüzte nichts; Niemand meldete sich als Finder, und der Kaufmann, der sich absichtlich noch einige Tage in M.... aufgehalten, und den Verlust der Wechsel bey den betreffenden Handlungshäusern, um Mißbrauch zu vermeiden, angezeigt hatte, reisete ohne alle Hoffnung, jemals wieder sein Eigenthum zu erhalten, nach B... zurük. —

Am nächsten Allerheiligen-Markte kam der Kaufmann wieder nach M.... und wohnte, wie gewöhnlich, im Gasthofe zum B... in der Stadt ein. Bald nach seiner Ankunft meldete ihm der Wirth, daß ein ehrwürdiger alter Kapuziner mehrere Wochen nach einander sich bei ihm sehr genau erkundiget habe, ob in diesem Gasthofe jener B...r Kaufmann eingewohnet, der in dem lezten Sommer eine Brieftasche mit Geld verloren hatte, und ob ihn der Wirth genau kenne; er habe sich geäußert, daß er mit dem Kaufmanne zu sprechen wünsche, weil er ihm etwas Wichtiges entdeken müßte.

(Der Finder der Brieftasche war im Anschlagzettel beschieden worden, dieselbe entweder bei der Polizei-Oberdirektion, oder im Gasthofe zum B... dem Eigenthümer, gegen Empfang der versprochenen Belohnung, abzugeben.)

Einige Tage nach seiner Ankunft in M.... trat zu dem Kaufmann der ehrwürdige Kapuziner, von dem Wirthe begleitet, ins Zimmer, und sagte, daß er ihm die verlorne Brieftasche zu übergeben habe, die Wechsel und Papiere fehleten zwar, diese habe der Finder sogleich zerrißen, auch von dem Gelde gingen 200 Gulden ab, aber er bitte im Namen einer armen Familie und eines ehrlichen, gewissenhaften Weibes, daß er diesen Abgang an

2

Gelde entweder diesen armen Leuten nachsehen, oder wenigstens ihnen diese Summe so lange borgen möchte, bis sie durch die Arbeit ihrer Hände so viel ersparen könnten, daß sie ihm diese Schuld theilweise abzahleten.

Der ehrwürdige Kapuziner erzählte nun die ganze Geschichte mit der Brieftasche folgender Maßen:

Ein armer Mann, (man vermuthet, es sey ein Paktträger gewesen) hatte die Brieftasche gefunden. Erfreut über diesen Fund, hat der leichtsinnige, pflichtvergessene Mann nichts weniger gedacht, als sie wieder dem Eigenthümer zurükzustellen. Er ist vielmehr mit der Brieftasche, nachdem er sie in dem Winkel eines Hauses nur flüchtig durchgesehen, und viel Geld darin wahrgenommen hatte, in einen Weinschankkeller gegangen, und hat sich beim Weinglase gut geschehen lassen. Dort hat er, von anderen ungesehen, die Brieftasche genau durchsucht, und die Wechsel und alle Schriften, durch die sein Fund hätte verrathen werden können, zerrißen und vertilgt. Halb betrunken ging er dann nach Hause, und sagte frohen Muths seiner Gattinn, „daß er heute einen Fund gemacht habe, durch welchen ihnen zeitlebens geholfen wäre. Er zeigte die Brieftasche und die Menge Geldes, die darin war.“

Seine Gattinn war eine ehrliche, gewissenhafte Frau. Vergebens suchte sie ihm begreiflich zu machen, daß gefundene Sachen nie der Finder sich zueignen könne, sondern daß er sie gewissenhaft bei der Polizei-Behörde anzeigen, und dem Eigenthümer zurükstellen müsse. Oft wiederholte sie ihm, daß sie nie einen Häller von dem gefundenen Gelde in ihrer Haushaltung mit gutem Gewissen werde verwenden können. Unrecht Gut thut nicht gut, sagte sie oft zu ihrem Manne, und suchte ihn zu bereden, daß er die Brieftasche zurükstellen möchte; doch zulezt wurde der Pflichtvergessene so sehr erboßt, daß er ihr mit tüchtigen Schlägen drohete, wenn sie noch ein Wort von der Brieftasche vorbringen würde. Sie seufzte aber immer im Stillen, daß man fremdes Gut in ihrer Stube beherberge. Immer sagte ihr das Gewissen, daß es Pflicht sey, dasselbe dem Eigenthümer zurükzustellen.

Die Worte der Frau wirkten wenigstens so viel auf den Mann, daß er das gefundene Geld nicht verschwendete, und nicht für unnüzes Zeug oder beim Weinkruge ausgab. Er kaufte sich von demselben ein neues Bettzeug, die nöthige Kleidung und andere nöthige Dinge für seinen Hausbedarf, und hatte auf diese Art gegen 200 Gulden ausgegeben.

Die Frau schüttelte bei allen diesen Einkäufen den Kopf, und wollte keinen Theil daran haben. So oft sie ihren Mann bei guter Laune sah, sprach sie ihm ans Herz, die gefundene Brieftasche zurükzustellen, und durch ihr freundliches Zusprechen brachte sie es so weit, daß der Mann sie nicht mehr hart bei so einer Unterredung anfuhr, ernstlicher über die ganze Sache nachdachte, und von nun an nichts mehr von dem Gelde ausgab. Er hätte vielleicht die Brieftasche jezt schon zurükgestellt, wenn er nicht schon so viel von dem Gelde verbraucht hätte.

Der Mann wurde krank. Schon früher hatte die ehrliche Frau ihren Beichtvater, den ehrwürdigen Kapuziner, wegen der Brieftasche zu Rath gezogen, welcher sie durch Gründe der Religion liebvoll ermunterte, nichts bei ihrem Manne unversucht zu lassen, daß er die Brieftasche dem Eigenthümer zurükstelle.

Die Krankheit des Mannes verschlimmerte sich. Er glaubte in derselben die Strafe Gottes wegen der vorenthaltenen Brieftasche zu finden, sein böses Gewissen ängstigte ihn, und er entschloß sich, dieselbe zurük zu geben. Die Frau wurde hierüber zu Rathe gezogen, auf welche Art dieses am leichtesten geschehen könnte, ohne daß dabei der Mann in eine große Verlegenheit käme. Sie schlug vor, das ganze Geschäft dem Kapuziner, ihrem Beichtvater, zu übergeben, und ihn zu bitten, daß er die Brieftasche dem Eigenthümer übergeben, und ihn bereden möchte, auf die abgängige ver-

brauchte Summe Verzicht zu leisten, welches der Eigenthümer um so leichter thun könne, da er dem Finder eine Belohnung von 300 Gulden durch Anschlagzettel öffentlich versprochen hatte. Der ehrwürdige Kapuziner nahm das Geschäft der Zurükgabe auf sich, und versprach, dasselbe so gut, als möglich zu schlichten.

Dem Manne war schon leichter ums Herz, als der Kapuziner die Brieftasche übernommen hatte, seine Krankheit besserte sich von Tag zu Tag, und er genas gänzlich, der Frau aber war ein schwerer Stein vom Herzen genommen, und sie freuete sich, daß sie die erste Ursache gewesen sey, daß ihr Mann sich besonnen habe. So erzählte der ehrwürdige Kapuziner den ganzen Vorgang der Sache.

Der Kaufmann, der schon lange keine Hoffnung mehr hatte, zu seinem Eigenthume zu gelangen, war innig erfreuet, als er aus den Händen des Kapuziners die Brieftasche wieder erhielt. Wegen der vertilgten Wechsel und Schriften hatte er schon längst Vorkehrungen getroffen. Das abgängige Geld erließ er sehr gerne dem Finder. Um aber die ehrliche, gewissenhafte Frau nach Verdienst zu belohnen, übergab er dem Kapuziner 200 Gulden für sie, kaufte ihr ein ganz neues, volles Bett, und eine ganze Leibeskleidung, und ließ ihr alles dieses durch den Kapuziner zustellen, der ihr und ihrem Manne mit christlicher Liebe zusprach, immer den Weg der Tugend zu gehen, ehrlich in Handlungen, und redlich in Worten zu seyn, und nichts zu thun, wodurch das Gewissen beunruhiget werden könnte. Er fiel mit beiden auf die Knie, und dankte Gott, daß er dem Manne Kraft gegeben, der schweren Versuchung in einer pflichtvergessenen Handlung zu widerstehen, und daß er die ehrliche Frau in ihren guten Gesinnungen aufrecht erhalten habe; und alle beteten zum Himmel um Segen für den braven Kaufmann, der, statt strenge gegen sie zu verfahren, an ihnen ein Werk der Wohlthätigkeit geübt hatte.

---

11. Beschreibung einiger wilden Völker in fremden Welttheilen.

(Fortsezung.)

Wir haben keine Zeit, mit Columbus die reichen Gold-Länder aufzusuchen, so gerne vielleicht Mancher von uns die Reise mitgemacht hätte. — Genug, daß Columbus und seine Mannschaft mehr fanden, als sie gehofft hatten.

Wir wollen indeß bei unsern wilden Caraiben zurükbleiben und sie an Geist und Körper näher betrachten.

Sind sie wohl auch von Adam und Eva hergekommen? Wir bezweifeln dieses gar nicht. Sie aber sagen nach ihrem heidnischen Glauben: die ersten Menschen seyen aus zwei Höhlen einer Insel hergekommen. Die Sonne (welche sie für ihre Gottheit halten,) wurde über diese Erscheinung erzürnet, und verwandelte die Hüter dieser Höhlen wegen ihrer Nachlässigkeit in Stein, die Flüchtlinge selbst in Bäume, Frösche und andere Thiere, aber dadurch wurde dennoch die Bevölkerung der Erde nicht gehindert. — Eine andere Erzählung gibt vor: Sonne und Mond wären aus einer Höhle auf ihrer Insel hervorgekommen, um die Welt zu erleuchten, und dadurch wäre die ganze Welt fruchtbar und bevölkert worden. Sie thaten deßwegen häufige Wallfahrten nach einer dieser Höhlen, von welcher sie glaubten, daß sie inwendig mit allerhand Mahlereien ausgeziert sey, ihr Eingang aber von zwei Teufeln verwahrt werde.

Von einem Regierer der Welt haben sie keinen Begriff, sondern sie erdichten sich eine Menge gute und böse Geister und jeder Caraibe wählt sich einen zu seinem besondern Schuzgeiste. — Nichts ist lächerlicher, als die Meinungsart von der Entstehung dieser Geister. Sie glauben nämlich, daß ein jeder Mensch so viele Seelen in seinem Leibe habe, als er Pulsschläge empfinde; die Vornehmste davon habe in dem Herzen ihre Residenz.

Noch haben sie allerlei Gözenbilder von verschiedener Gestalt. Wir sehen sie auf der beiliegenden Tafel bei einem feierlichen Umgange zu Ehren solcher Götter.

Wenn sie einen solchen Umgang veranstalten wollen, so ernennt ihr Cacike (König) hiezu einen Tag. Die Spanier sahen den ersten solchen Umgang auf der Insel Hispaniola. Das Fest nahm mit einer zahlreichen Procession seinen Anfang. Jederman wohnte derselben bei. Die verheuratheten Manns- und Weibspersonen puzten sich nach ihrer Landes-Art hiebei auf das herrlichste; die Mädchen aber erschienen ganz nakend; denn dieses brachte der unter ihnen eingeführte Wohlstand so mit sich. Der Cacike und die Vornehmsten des Ortes öffneten den Zug; jeder hatte eine Trommel in der Hand, die er beständig rührte. So zogen sie in eine Hütte, die einen Tempel vorstellen sollte. Diese war ringsumher mit Gözenbildern besezt. Der Cacike näherte sich, nach einigen Tanz-Ceremonien der Weiber und geopferten Gaben für die Götter —, der tempelartigen Hütte, ging aber nicht hinein, sondern blieb an der Thüre stehen, und rührte beständig seine Trommel. Vor ihm ging die ganze Procession vorbei — mit heulendem Gesang — in den Tempel und stellte sich vor das vornehmste Gözenbild, genannt: Zemes. Hier hörte Jedermann auf zu singen, und stekte sich einen Stok in den Hals, wodurch er sich zum Brechen reizte. — Sollte man glauben, daß man von einer so abscheulich närrischen Gewohnheit einen Grund angeben könnte? — Die Caraiben gaben einen davon an, der aber eben so närrisch war, als die Ceremonie selbst. Sie sagten, sie wollten dadurch anzeigen, daß man bei dem ehrerbiethigen Zutritt zu einer Gottheit ein gereinigtes Herz, und solches, so zu sagen, auf der Zunge haben müßte.

(Die Fortsezung folgt.)

---

12. Sittliche Garten-Saamen für Jedermann.

Lieber Bauernzeitungsschreiber!

Du hast in deinem lezten Blatte die Leser um Obstkerne gebethen. Mancher ist vielleicht mit einem: „Ich habe keine —" flüchtig darüber hinweg gegangen. Mir selbst kam Deine Bitte zur Unzeit: ich hatte keine Obstkerne. Aber mir fiel ein anderer Gedanke ein von der Wirthschaft im Sitten-Garten. — Viele Leser Deiner Zeitung haben nicht Grund und Boden, wenn sich auch Mancher gerne einen Obst-Baum heranzügeln möchte. Doch trägt Jeder den Grund und Boden seines Herzens in sich herum. Dahin soll man ja auch manch gutes Körnlein streuen. — Es wächst darin oft viel Unkraut: das soll ausgereutet werden. Dazu taugt nichts besser, als unsere Bauernzeitung, durch welche so manches Saamenkörnlein, — in die Herzen der Leser gesäet, keimt, Wurzeln fasset, zum Baume heranwächst, blüht und Früchte der Sittlichkeit und Tugend bringt.

Ich bin nur einfältiglich, ein — Müller von Profession und benuze zum Auspuzen und Reinigen meines Gesäms blos die Zeit, wo meine Mühle in der Schwelle steht, oder wegen hohem Wasserstand nicht klappern kann. — Gefällt Dir aber meine Saamengattung, wovon hier eine Probe beiliegt, so werde ich wochentlich in alphabetischer Ordnung damit fortfahren.

Gott zum Gruß!

Auf diesen Müller bin ich begierig. Er verräth, daß er in seiner Mühle nicht mechanisch arbeitet, wie das knarrende Rad, die klappernde Kampe, der beutelnde Kasten. Von seinem Mühlstübchen — sieht er auf das Staubgewühl der Welt hinaus — und denkt an das Wohl seiner Mitmenschen.

Wohlan! komm nur, braver Müller! und laß uns deine Saamen sehen.

Erste Probe!

Der — Arbeitsaame.

Diesen Saamen — wenn die Eltern frühzeitig in die Herzen ihre Kinder säen, sie frühzeitig zum Lernen anhalten und an Arbeitsamkeit gewöhnen, ihnen frühzeitig durch Wort und Beispiel Liebe zur Arbeitsamkeit einpflanzen, bringt die herrlichsten Früchte. Jeder Mensch soll sich von früher Jugend auf an Arbeitsamkeit gewöhnen. Denn:

Der Mensch ist zur Arbeit geboren. Wozu sind ihm Hände und Füße gegeben? Wozu die gelenkigen und biegsamen, der verschiedensten Bewegungen fähigen Glieder? Wozu so herrliche Kräfte und Anlagen des Leibes und der Seele? Gewiß nicht umsonst, sondern zur Arbeit.

Es ist der ausdrückliche Wille Gottes, der zum ersten Menschen sprach: „Im Schweisse deines Angesichtes sollst du dein Brod essen.“ Und allen, die arbeitscheu müßig gehen, ruft die hl. Schrift zu: „Was stehet ihr da den ganzen Tag so müßig? — Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“

Die Wirksamkeit und Thätigkeit der ganzen Schöpfung fodert den Menschen dazu auf. Ja gehe hin, du fauler! zur Ameiß, und lerne von ihr. Wie sie so geschäftig vom frühen Morgen bis zum späten Abend ohne Rast und Ruhe arbeitet! Betrachte die Biene, wie sie so emsig den ganzen Tag aus- und ein-, von Blume zu Blume herumfliegt, und Wachs und Honig sammelt! Dieß thun die kleinen, schwachen, unvernünftigen Thierchen. Und der vernünftige Mensch mit so herrlichen Kräften sollte sich von ihnen beschämen lassen? Das sey ferne! Sey vielmehr munter und freudig arbeitsam.

Ist ja dieß ein Saame, der so herrliche, so köstliche Früchte einträgt. Denn wer arbeitet, verdient sich gewiß, was er braucht, um sich ehrlich und redlich fortzubringen; kann auch einen Pfenning zurüklegen, und ist sicher vor Noth und Mangel. Der Arbeitscheue hingegen leidet oft Mangel und Noth, fällt dem arbeitsamen Mitmenschen zur Last, oder sucht sich wohl gar auf unehrliche Weise, durch Betrug, Diebstahl ꝛc. fortzubringen:
„Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brod;“
„Doch Müßiggang nur Schand und Noth.“
Viele arme, aber arbeitsame Menschen haben sich schon zum Wohlstande emporgeschwungen, indeß viele reiche Müßiggänger in kurzer Zeit von Haus und Hof an den Bettelstab kamen. Frühe Gewöhnung an Arbeitsamkeit ist ein kostbares Heurathsgut, das Eltern ihren Kindern mitgeben sollen.

Wer arbeitet, ist sicher vor Langeweile und Müßiggang. Während große und kleine Faullenzer, hohe und niedere Müßiggänger, einem Vergnügen nach dem andern nachjagen, und sich den Kopf zerbrechen über dem Aufsuchen neuer Lustpartien, um sich die Zeit zu vertreiben, welcher doch der Weise lieber eine Sperre anlegen möchte, oder Lüsten und Ausschweifungen sich in die Arme werfen — denn „der Müßiggang ist aller Laster Anfang“ —: vergeht dem Arbeitsamen die Zeit so schnell, und er erfährt dann an sich, wie wahr das Sprichwort sey: „nach geschehener Arbeit ist gut ruh'n.“

Frühe Gewöhnung an Arbeitsamkeit wäre das beste Mittel wider den lästigen, sittenverderblichen Bettel. „Jung gewöhnt, alt gethan.“ Dieß sehen wir an den kern- und baumstarken Manns- und Weibspersonen, welche, ungeachtet der weisesten Verordnungen dagegen, denn doch noch den von allen Seiten in Anspruch genommenen arbeitsamen Landmann mit Betteln? (Fodern) belästigen, der gerne die Armen seiner Gemeinde mit verpflegte, wenn er nur von jenen ungestümmen Gästen befreit wäre! Will man ihrer mit der Zeit los werden, so lasse man keine kleinen Bettler mehr passiren, sondern halte alle Kinder strenge an, etwas zu lernen, und sich an Arbeitsamkeit zu gewöhnen. Und das Sprichwort: „Jung gewöhnt, alt gethan“ wird sich auch im guten Sinne bestätiget finden. —

Daher hatte jener weise Mann nicht Unrecht, welcher von einem Betteljungen sagte: „Wer das erste Almosen ihm gab, hat ihn zum Bettler gemacht und die Arbeitsliebe aus ihm verscheucht.“

(Nächstens einen andern Saamen.)

13. Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Die Arakatscha,
(aus der Nekar-Zeitung.)

Die Kartoffel, der Klee und die Esparsette haben im Laufe des 18ten Jahrhunderts in der Landwirthschaft eine Revolution hervorgebracht, deren Segen ohne früheres Beispiel ist. Wenn jedoch alles sich so verhält, was man gegenwärtig von der Arakatscha behaupten hört, so steht der Landwirthschaft des neunzehnten Jahrhunderts eine noch weit segensreichere Verbesserung bevor.

Die Arakatscha, eine Erdfrucht, eben so leicht zu bauen, als die Kartoffel, soll ungleich größer, ergiebiger und schmakhafter seyn. An äußerer Form gleicht sie einem Kuhhorn; ihr Geschmak ist dem einer süßen Kastanie und ihr Kraut dem der Sellerie ähnlich. Santa Fe de Bagota ist ihr Vaterland. Seitdem man in Europa von dem großen Nuzen dieser Pflanze gehört hat, ist von allen Seiten der Wunsch rege geworden, es möchten Anbau-Versuche damit gemacht werden. Doch ist uns nicht bekannt, daß außer der Horticultural Society in London noch sonst von Jemand Anstalten getroffen worden wären, in ihren Besiz zu gelangen. Diese Gesellschaft hofft sie nächstens aus Südamerika zu erhalten, und wir werden dann erfahren, in wie fern man hoffen darf, die großen Erwartungen in Erfüllung geben zu sehen, welche man von der Verpflanzung der Arakatscha auf europäischen Boden gelegt hat. Möchte es erlauchten Gönnern der Landwirthschaft in Deutschland gefällig seyn, ihre Mittel und ihre Autorität auf die Erlangung dieser Pflanze und auf ihre Vermehrung, im Fall sie die von ihr gehegten Erwartungen bewährt, zu verwenden.

Anmerkung. Die Arakatscha wird auch schon in Würzburg gebaut. Ihr Ertrag ist ergiebig und der Geschmak, obwohl nicht dem der Kastanie ähnlich, dem der Grundbirne weit vorzuziehen. — Ich werde sie nächsten Sommer in Frauendorf bauen, und im Herbste an Jedermann unentgeltlich Saamen abgeben.
Fürst.

14. Belehrung und Aufklärungen.

Wie entstand das Fest der heiligen drei Könige?

Dieses Fest ist sehr alt. Man feyerte schon im vierten Jahrhundert bei den Morgenländern das Fest der Geburt Christi auf den 6. Jäner.

Die Weisen (unrichtig Könige genannt) die vom Morgenlande, vielleicht von Arabien, hergekommen waren, sind — wie uns das Evangelium erzählt — durch ein besonderes Gestirn (Cometen?) auf die Geburt des Messias aufmerksam geworden. Es waren nämlich Männer, die sich vorzüglich auf die Sternkunde verlegt, und mit ihren Zeitgenossen die Meinung hatten, das Sterben und die Geburt wichtiger Männer und Personen werde durch das Verschwinden oder durch das Erscheinen der Sterne angezeigt. Der Messias wurde allgemein erwartet. Ein bisher von ihnen noch nie beobachtetes Gestirn zeigte sich in der Gegend von Judäa. Das war genug, sie in ihrer Meinung zu bestärken. Sie reiseten voll Zuversicht der Hauptstadt des jüdischen Landes zu, weil sie glaubten, hier vielleicht am Hofe des Herodes am ersten zu finden, was sie suchten.

Ueber ihre Aeußerung erschrak Herodes, und ganz Jerusalem mit ihm. Sie wurden von dem Könige selbst nach Bethlehem gewiesen, mit dem Auftrage, bei ihrer Zurükkunft ihm von dem Befinden der Sache Nachricht zu geben. Diese redlichen Männer reiseten wirklich nach Bethlehem, und bezeigten Jesu ihre Zuneigung und Ehrfurcht mit Geberden, Worten und Geschenken; aber zu ihrer Heimreise schlugen sie, auf göttlichen Wink, einen anderen Weg ein. Man lese bei Matth. 2. K. 1—12 V.

Die eigentlichen Namen dieser Männer scheint man nicht zu wissen; denn es wird behauptet,

daß sie die uns bekannten Namen: Kaspar, Melchior, Balthasar, erst im 12ten Jahrhunderte erhalten haben.

15. Weltneuigkeiten.

(Fortsezung.)

Wir wollen nun auf die Türkei, als Land, und auf die Bewohner desselben, so wie auf die ältere Geschichte dieser einen flüchtigen Blik werfen, damit wir die neuesten Ereignisse besser verstehen lernen.

Die ganze Türkei zerfallt in drei Theile, deren jeder in einem andern Welttheile liegt, welche aber nichts desto weniger unter sich enge verbunden sind, nämlich in den europäischen, asiatischen und afrikanischen Theil. Da der europäische Theil, worin auch die Hauptstadt Constantinopel liegt, bei Weitem der wichtigste ist; so wollen wir vorläufig nur diesen berüksichtigen.

Die europäische Türkei ist größtentheils vom Meere umgeben, und gränzt bloß gegen Norden und Westen *) an Rußland und Oesterreich. Die Grenze gegen Oesterreich ist die ausgedehnteste; daher der Friede mit Oesterreich für die Türkei am wünschenswerthesten ist. Die Grenze gegen Rußland wäre für eine kriegskundige Nation sehr leicht zu vertheidigen; allein die Türken sind in der neueren Kriegskunst zu weit zurük, als daß sich, ohne fremden Einfluß, etwas Anders von ihnen erwarten läßt, als Muth und persönliche Tapferkeit. Ueberhaupt hat die europäische Türkei in militärischer Hinsicht eine äußerst günstige Lage, indem sie, größtentheils vom Meere umgeben, hinter sich die asiatische Türkei und die Hilfsquellen derselben hat, an den Landgrenzen aber durch Wälder und Gebirge gedekt ist, welche leztere auch das Innere vielfach durchschneiden, und noch in der Nähe der Hauptstadt eine vortreffliche Vertheidigungslinie (das Hämus-Gebirge) darbiethen. Diese günstige Lage macht daher auch die glücklichen Vorschritte der Türken, als ihre Kriegskunst noch den Vorzug vor den übrigen Nationen verdiente, erklärbar, so wie zugleich die Gefahren begreiflich, die der Besiz eines solchen Landes in den Händen einer kriegerischen und kriegskundigen Nation, wie z. B. die Rußen sind, für das ganze übrige Europa haben müßte. So sehr daher auch der Untergang der türkischen Monarchie in Europa und selbst in Asien zu wünschen seyn dürfte; so möchte vielleicht doch der Besiz der europäischen Türkei nur allein Oesterreich zu wünschen seyn, wenn es die übrigen Mächte auf eine andere Weise schadlos halten, und vor Besorgnissen der daraus entstehenden eigenen Größe sicher stellen könnte.

(Die Fortsezung folgt.)

16. Bitte an Menschen-Herzen für ein hungerndes neugebornes Zwillingspaar.

Johanneskirchen den 25. Dez. 1821.

Hochgeehrter Herr Bauernzeitungsschreiber!

Viel lieber wollte ich Ihnen selbst ein geringes Weihnachts-Geschenk überschiken, als daß ich, leider! Sie um ein kleines Christkind-Geschenk ansprechen muß.

Doch werden Sie mein Bitten und Bethen nicht mit den gemeinen Betteleien auf Kirchweih-Tage, Seelwektag, Weihnachts-Rauchnacht rc. verwechseln.

Hier liegt eine Geschichte zum Grunde, deren vollkommene Wahrheit ich mit amtlicher Ehre und Treue verbürge.

Joseph Federholzner, genannt Täubeleder, ein Neuansidler, war ein Bauerssohn aus der hiesigen Gegend. Er hatte ein Heurathgut von baaren 800 fl., und durfte also, da seine Aufführung unbescholten war, wohl ans Heurathen denken. Das that er denn auch um so mehr, weil sich der schalkhafte Gott, welchen die blinden Heiden den blinden Amor nannten, in das Spiel mischte, und weil ihm dieser ein armes Mädchen, welches nur 50 fl. und ein Bett hatte, so reizend vorzauberte, daß er es reicheren Dirnen vorzog, und es heurathete. Er hatte sich um 600 fl. ödes Erdreich gekauft, baute sich zur Nothdurft eine Stube und einen Kuhstall, und fing seine Wirthschaft des Trostes und des Glaubens an, daß sie, wenn auch anfangs schlecht, doch nach und nach immer besser gehen würde.

Allein die Theuerung kam, die Kinder blieben nicht aus, und bald war weder Geld, noch Brod mehr im Hause. Borgen, Schuldenmachen oder Erhungern, das war die traurige Wahl. Natürlich zog man Ersteres vor. Da Grund und Boden vorhanden waren, liehen die Kirchen. Aber die Zinsen waren eine neue Last für den Mann, und die Folge davon Muthlosigkeit, und immer tieferes Versinken in Noth und Armuth. Am 23. Dez. 1821 waren drei kleine Kinder da, ein hochschwangeres Weib, und Noth und Mangel an allen Eßen. Daß dieses genug wäre, um allenfalls einen Stein zum Erbarmen zu bringen, werden Sie als ein Mann, der ein weiches Herz hat, um so leichter einsehen.

Nun ist aber die Geschichte noch gar nicht zu Ende. Gestern, den 24. Abends, am Christus-Vorabend, wird das Weib entbunden, und

*) Norden heißt jene Gegend, wo zur Mittags-Zeit der Schatten hinzeigt. West heißt jene Gegend, wo die Sonne untergeht.

bringt ihm ein paar bildschöne, frische und gesunde Zwillinge, einen Knaben und ein Mädchen. Welch' ein Glük für manchen reichen Prasser ohne Erben für seine Thaler! Und hier, welch' ein Unglük, wenn Niemand hilft!

Nun bin ich aber auch mit der Geschichte zu Ende, und ich seze Ihnen nur noch ein kleines Reimgebethlein her, welches mir vermuthlich das Christkindlein heimlich diktirte, weil ich es gar ohne Angstschweiß und Stirnreiben niederschreiben konnte, und weil mir alle Worte, wie von selbst, in die Feder geflogen kamen!

Versuchen Sie, ob nicht Kinder in der Schule sich um diese hilflosen Kleinen annehmen, bitten Sie kinderlose Reiche zu Gevattern!

Kurz thun Sie, was Ihnen Gott, was Ihnen das liebe Christuskind ins Herz gibt, und schaffen Sie, daß aus Menschenherzen Geld zu Brod und Suppe quelle. Ihr —

Waldhauser, Pfarrer.

Täubeleders Gebeth am Christabende,

den 24. Dez. 1821.

Du lieber Christ im goldnen Haar,
Wie hast du dich vergessen?
Bescherst mir da ein Zwillingspaar,
Und nichts dafür zu essen!

Ich bitte dich, Christ, sey so gut,
Erbarme dich der Kleinen!
Du weißt, wie weh der Hunger thut,
Sieh, sieh nur, wie sie weinen!

Die arme Mutter weinet mit,
Und nimmt sichs tief zu Herzen;
Der Vater, der sie weinen sieht,
— Fühlt dreifach ihre Schmerzen!

Sieh Christ, uns arme Leute an,
Wir möchten schier verzagen!
Am Christtag freut sich Jedermann,
Wir weinen hier und klagen!

Erweiche, Christ, der Menschen Herz!
Errege ihren Willen,
Daß sie der armen Kinder Schmerz
Und den der Mutter stillen!

Nur eine kleine Gabe leg't
Für diese Kindlein nieder,
Und Christ, der euch das Herz bewegt,
Vergelt's euch reichlich wieder!

Antwort und Fürbitte vom Bauern-Zeitungs-Schreiber.

Dem Vater einen schönen Gruß,
Der Mutter Heil und Segen;
Dem Zwillingspaare meinen Kuß —
Der Kinder Elend wird und muß
Der Menschen Herz bewegen.

Ihr Leser! — herzlich bitt' ich euch
Nur um die kleinste Gabe
Für diese Zwillinge .... Ich bin nicht reich,
Doch schik' ich selber auch und gleich
Das Wen'ge, was ich habe,
Der Wöchnerinn zur Labe.

Ihr Leser — mitleidsvoll und reich —
Gebt nur die kleinste Gabe,
Und euer Christ im Himmelreich
Belohnet es und mehret euch
Die Güter, die ihr habet,
Wenn ihr die Armen labet.

Die Gaben all', groß oder klein,
Die Jeder gibt nach Willen,
Trag ich in meine Zeitung ein,
Und stelle dadurch offnen Schein,
Daß sie zu Wunsch und Frommen
An Ort und Stell' gekommen.

Fürst.

Herr Lehrer Bürchner in Vilshofen, dem ich diese Bitte in Urschrift vorlas, hat mir für die Nothleidenden sogleich 1 fl. 12 kr. eingehändigt, wofür ihm hiemit der wärmste Dank erstattet wird. Obiger.

17. Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Berathung.

Es kamen zusammen
Die Damen, die Ammen,
Mariana, Susanna
Mechtilde, Johanna,
Die Mädchen vom Städtchen
Das Gretchen, Lisettchen,
— — — — — —
Rosina, Kathrina
Babette, Sabina,
Christina, Sophia,
Sie schreien in Reihen
Sie zanken, sie dräuen,
Sie hadern, wie Rattern,
Sie flattern, sie schnattern:
„ob hinten die Binden,
„Lucinden recht stünden?"

In dem Stadtthore in B** langte eine ganz elegante Equipage an. Nach dem dortigen Gebrauch, fragte die Schildwache den darin sizenden Herrn um seinen Namen und Charakter

Antwort. Minister Lenz.
Schildwache. Kommen?
Antwort. Aus der Conferenz.
Schildwache. Und gehen?
Antwort. Nach Coblenz.
Schildwache. Das wäre die Pestilenz!

18. Wochentlicher Stichauf.

Ein Gemeinde-Vorsteher machte Anzeige, daß ein Hund die Wasserscheue bekommen, und mehrere Thiere verlezt habe. Seinem Berichte legte er einen Ausweis an, welchen er überschrieb, wie folgt:

„Ausweiß der gebissenen Hunde."

Seine Majestät der König von Baiern haben die Ständeversammlung auf den 15. dieß wieder zusammenberufen. Wollen hören, was es geben wird.

Redakteur: J. E. Fürst — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. sammt Porto, und kann bei allen Postämtern bezahlt und bezogen werden.

Nro. 3. Den 19.ᵗᵉⁿ Jäner 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Besser ist's, du hast wenig, als du hättest viel, das dich stolz machen könnte.

19. Die entdekte Räuberbande.

Eine wahre Geschichte.

Ein bemittelter Fleischer aus Halle reiste im Winter des Jahrs 1796, mit einer ziemlichen Summe Geldes versehen, welches er in einer Kaze um den Leib gebunden hatte, nach Jena, um sich daselbst fettes Schlachtvieh einzukaufen. Unterwegs sah er sich der einbrechenden Nacht wegen genöthigt, in eine einsame Waldschenke einzukehren. Aus angeblichem Mangel an Plaz — mußte er sich mit einer kleinen Kammer begnügen und er war froh genug, ein Obdach vor dem sausenden Winter und noch überdies eine geheizte Stube und ein gutes Bette vorzufinden. Von der beschwerlichen Reise ermüdet, sehnte er sich nach der erquikenden Ruhe und legte sich, nachdem er vorher seine Geldkaze abgeschnallt und auf den Tisch gelegt hatte, aufs Bette. Auf seinen vielmaligen Reisen hatte er immer die löbliche Gewohnheit beobachtet, in kleinen einsamen Wirthshäusern, wo er übernachten mußte, das Licht die ganze Nacht durch brennen zu lassen, weil man — wie er sagte — nicht immer vorher wisse, was einem begegnen könne. Dies beobachtete er auch jezt, und so überlies er sich unbekümmert dem erquikenden Schlafe.

Er mochte ungefähr ein Paar Stunden geschlafen haben, als er, von einem kläglichen Wimmern und Wehklagen gewekt, aufwachte. Er erschrak und lauschte, woher die klagende Stimme kommen möchte. Und da er hörte, daß es vor seinem Fenster war, stand er, von Mitleid durchdrungen, plözlich auf, weil er glaubte, daß es ein armer elender Mensch wäre, der sich auf seiner Reise verspätet hätte, jezt nicht mehr ins Haus kommen könnte, und, von Kälte erstarrt, ein mitleidiges Herz um Hilfe und Rettung anflehte. Das Licht — dacht' er — hat vielleicht diesen Unglüklichen an mein Fenster gezogen, und es wäre unmenschlich, wenn ich ihm meine Hilfe versagte. Mit diesen edlen Gedanken trat er ans Fenster, machte die Laden sachte auf, um die übrigen Hausgenossen nicht im Schlafe zu stören, und fragte leise, wer da wäre? — Er hatte sich in seiner Meinung nicht ganz geirrt. Denn nun hörte er, daß es ein Handwerksbursche war, der sich aus Unkunde der Gegend verirrt habe, und vor Kälte umkommen müßte, wenn er sich nicht seiner erbarme und ihn in seine Stube aufnehmen wollte, um sich da nur auf der Erde zu lagern, und vor dem sausenden Schneegestöber sicher zu seyn. —

Der Fleischer fand in dieser Erzählung und Bitte so viel Wahres und Rührendes, daß er sich keinen Augenblik bedachte, mit dem unglüklichen, fast halb erfrornen Menschen seine Kammer zu theilen; um die Leute im Hause nicht zu stören, ließ er ihn zum Fenster einsteigen. Gern hätte er ihn auch bey sich in seinem Bette schlafen lassen, damit er seine, vor Frost schüttelnden Glieder wieder erwärmen könnte; aber es war nicht groß genug,

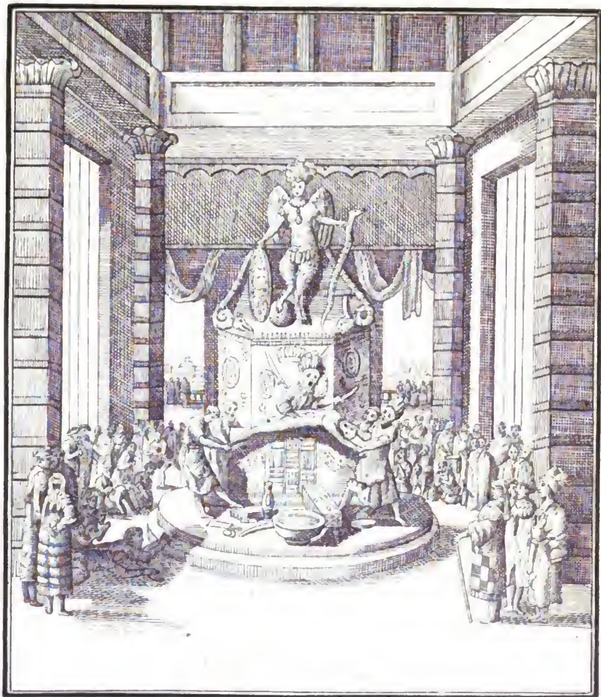
um sie beide zu fassen. Daher mußte sich derselbe mit einem Lager hinter dem Ofen begnügen, und er nahm auch gern und mit einem dankbaren Herzen gegen seinen Wohlthäter damit vorlieb.

Während der Zeit hatte sich der Fleischer wieder zu Bette gelegt, und war bereits eingeschlafen, als sich bei dem Handwerksbursche, wegen zu großer Ermüdung, immer noch kein erquikender Schlummer einfinden wollte. Bis ungefähr gegen Mitternacht hatte lezterer schlaflos gelegen, als im Hause ein Geräusch entstand, welches sich immer mehr der Kammer zu nähern schien. In dem Augenblik, als er sich entschloß, aufzuspringen und seinen Wohlthäter zu weken, um sich nöthigen Falls auf einen nächtlichen räuberischen Ueberfall gefaßt zu machen, wurde die Thüre geöffnet, und es traten einige baumstarke Kerls herein, mit Säbeln, Aexten und andern Mordgewehren bewaffnet. Er hielt es daher für rathsamer, sich hinter seinem Ofen so still wie möglich zu halten, weil er doch den Fleischer gegen diese Räuberbande zu vertheidigen nicht im Stande war. —

Ueberdies glaubte und hoffte er, daß man seine Gegenwart nicht muthmaßen würde, da weder der Wirth, noch die übrigen Hausgenossen, den einzigen Fleischer ausgenommen, es wissen könnten, daß auch er in dieser Mördergrube sich befände. Diese Hoffnung gab ihm Muth und Stärke, die schrekliche Ermordung seines Wohlthäters in einer fürchterlichen Ruhe abzuwarten. Denn so bald die Räuber zur Thüre hineingetreten waren, gingen sie auf das gegenüberstehende Bett los, und hieben mit ihren Aexten so gewaltsam auf den schlafenden Sorglosen zu, daß die Wände allenthalben von seinem Blute besprizt wurden und er unter kurzen, aber schreklichen Martern, bald seinen Geist aufgab. —

Man denke sich die furchtbare Lage dieses jungen Menschen, der alle Augenblike einen ähnlichen martervollen Tod erwarten mußte! Denn wie ungewiß war es nicht, ob nicht einer von den Mördern ihn bemerkt hätte oder noch bemerken würde, und dann ..... Er schauderte zurük vor diesem schreklichen Gedanken, und schon glaubte er, daß sie ihre Beile in die Höhe schwenkten, um ihm ebenfalls den Kopf zu spalten, als ihn eine Todesähnliche Ohnmacht befiel, worin er einige Minuten liegen blieb.

Als er wieder zu sich selbst kam, sah' er zu seinem größten Erstaunen die Stube völlig leer, und alles gar still und ruhig. — Während der Zeit nämlich, als er ohnmächtig und ohne Besinnung da gelegen, hatten die Räuber den Körper des Ermordeten weggeschleppt, um ihn in sichern Gewahrsam zu bringen. Diesen Augenblik benuzte der Handwerksbursch, ergriff die noch ungeöffnet auf dem Tisch liegende Geldkaze seines entleibten Wohlthäters, öffnete in aller Geschwindigkeit das Fenster, und sprang hinaus. Die Todesangst gab ihm Muth und Stärke, dieser schreklichen Mörderhöhle vogelschnell zu entfliehen, ungeachtet er wegen der stokfinstern Nacht nicht wußte, wohin er sich wenden möchte, um eine friedliche Hütte und liebende Menschen anzutreffen. Nicht lange hatte er indeß in der steten Besorgniß, daß die Räuber ihn verfolgen und einholen würden, umhergeirrt, als er sich in einem Dorfe nahe bei einem Hause befand, bei dem er unschlüßig, was er anfangen sollte, stehen blieb. Auf seiner Flucht hatte er vor Angst und Schreken nicht daran gedacht, daß es am rathsamsten wäre, die Sache augenbliklich bei der nächsten Obrigkeit anzuzeigen. Jezt fiel ihm dieser Gedanke lebhaft ein, und er beschloß, zum Dorfschulzen zu gehen, die Sache gehörig anzugeben, den geretteten Geldbeutel zum Beweis der Wahrheit seiner Aussage daselbst niederzulegen, und zu veranstalten, daß noch in derselben Nacht eine gehörig bewaffnete Mannschaft nach dem Räuberaufenthalt hingeschikt würde, um das Haus unvermuthet zu durchsuchen, wo man dann vielleicht alles entdeken und die Räuber auf frischer That in Verhaft nehmen konnte.



Vitzliputzli, vornehmster Götze der Mexicaner.

Gedacht, gethan. Zum Glük lagen in dem Dorfe einige Sächsische Reiter, und man detachirte in der möglichsten Stille ein hinlängliches Piquet nach der Waldschenke. Das Haus wurde umzingelt und bestürmt; man durchsuchte alles und fand überall Spuren schreklicher Mordthaten. — Das frische Blut des erst vor wenigen Stunden erschlagenen Fleischers in der von dem Handwerksburschen angezeigten Kammer nebst seinen blutigen Kleidern war schon Beweises genug, obgleich man in einem tiefen Keller noch den entseelten Körper selbst und in einem daran stoßenden unterirdischen Gang mehrere menschliche Gerippe antraf. Der Wirth mit seinen sämmtlichen Angehörigen nebst zwei fremden Räubern wurden in Ketten gelegt, und bald darauf zu dem wohlverschuldeten martervollsten Tode verurtheilt. — Der Handwerksbursche erhielt für seine Ehrlichkeit aus dem geretteten Geldbeutel des ermordeten Fleischers eine mäßige Belohnung.

Gittermann,
Kandidat des Predigtamts.

20. Hartherziger Geldgeiz.

Zu R***, Landgerichts N. im Obermainkreise, wohnt der Bauer W. St., welcher sehr reich, aber dabei geizig, hartherzig und ungefällig gegen Andere ist. In den Nothjahren 18$\frac{16}{17}$ brachte ihm eine arme Frau das lezte Stük Geld, welches sie hatte, um Kartoffeln dafür zu bekommen, welche er noch im Ueberfluße hatte. Er brachte ihr einen halben Mezen. Als er aber bei Ueberreichung des Geldes sahe, daß es etwas weniger war, als man die Kartoffeln um den gewöhnlichen hohen Preis kaufte, schüttete er sie aus. Die Frau bath ihn, er möchte ihr nur so viel geben, als das Geld ausmache. St. aber stekte das Geld ein, wies der weinenden Frau die Thür, und sagte, wenn sie das übrige Geld bringt, bekommt sie Kartoffel. Sie mußte also ohne Geld und Kartoffeln fortgehen und — hungern.

Chr. H—r.

21. Beschreibung einiger wilden Völker in fremden Welttheilen.

(Fortsezung.)

Wenn wir in unsrer lezten Lieferung über einige religiöse Ceremonien der Caraiben gelacht haben, so darf ich nur den Vorhang vor den Tempeln der Mexikaner wegziehen, und wir werden alle von Entsezen ergriffen.

Dieses großen und mächtigen Volkes vornehmster Gott heißt Vitzliputzli, der Lieblingsgöze der Nation. Diesem Gotte werden lebendige Menschen geopfert. Alle Geschichtschreiber gestehen einmüthig, daß man in keinem der übrigen Welttheile Etwas finde, das der Menschlichkeit solches Grauen errege, als diese Menschenopfer der Mexikaner. Doch opfern sie nur — ihre gefangenen Feinde, und schonen nur deßwegen ihr Leben im Kriege, damit sie ihrem Gotte eine recht große Menge abschlachten können.

Europäer, welche diese abscheuliche Grausamkeit mitangesehen haben, machen davon folgende Schilderung:

Man stellte die zum Opfertode gewidmeten Personen in eine lange Reihe, und umgab sie mit einer zahlreichen Wache. Hierauf führte ihr Priester einen Gefangenen nach dem Andern an den Ort, wo die Opferdiener auf sie warteten. Meistens waren sechs Personen zum Abschlachten bestellt und ihre Würde war erblich. Vier hielten dem armen Schlachtopfer Arme und Beine, der Fünfte die Kehle, und der Sechste schnitt ihm den Leib auf*). Derjenige, der dem Opfermenschen die Brust aufschnitt, war der Vornehmste, und wurde Topilezin genannt. Sobald er dem Gefangenen den Leib aufgeschlizt hatte, riß er ihm

*) Zu vorstehender Beschreibung gehört wieder eine Abbildung, und es müssen nun bereits 3 Kupferblätter in den Händen der Leser seyn, oder die abgängigen kommen über 8 Tage nach. Zu Nro. 4. über 8 Tage kommt die Beschreibung eines zweiten Festes der Mexikaner ohne Abbildung. Zu Nro. 5. aber kommt wieder eine Abbildung mit ganz neuen Völkerschaften. Nach diesen kommen auch abwechslungsweise Abbildungen zu ökonomischen Beschreibungen.

das Herz lebendig heraus und hielt es gegen die Sonne, um ihr den daraus aufsteigenden ersten Dampf zu opfern. Alsdann rieb er mit dem noch rauchenden Herzen dem Gotte Vitzliputzli das Gesicht, und sprach einige geheimnißvolle Gebethe dabei aus. Die übrigen Opferpriester ergriffen hierauf den Leichnam bei den Füßen, und warfen ihn die Treppe hinab, wo ihn diejenigen in Empfang nahmen, welche ihn im Kriege zum Gefangenen gemacht hatten. — Bei manchem Feste belief sich die Anzahl dergleichen Schlachtopfer auf fünf Tausend. Geschah es, daß sie eine lange Zeit Frieden, und also auch keine Gefangenen zum Opfer hatten, so stellte der Topilezin dem Kaiser vor, die Götter erlitten großen Hunger, und verlangten Opfer. Sogleich machte man allen Caziken bekannt, daß die Götter Lust hätten, eine Mahlzeit zu halten. Die ganze Nation griff zum Gewehr, man brach eine Ursache vom Zaun, und fiel den Nachbarn von allen Seiten ins Land.

(Die Fortsezung folgt.)

22. Sittliche Garten-Saamen für Jedermann.

(Fortsezung.)

Wer den ersten sittlichen Garten-Saamen abgenommen hat und ihn mit Nuzen bauen will, der nehme ja den zweiten auch dazu. Und das ist der:

Aufmerksaame.

Denn was hilft es dem Menschen, wenn er arbeitsam ist, und über Hals und Kopf sich umthut, aber nicht aufmerksam ist darauf, wie er seine Arbeit anzuschiken und zu verrichten hat? Mag z. B. einer die vielen nüzlichen und lehrreichen Aufsäze in der Bauernzeitung noch so begierig lesen. Wenn er nicht recht aufmerkt auf alles, was ihm darin gezeigt wird, und sich nicht wohl merkt, wie er dieses oder jenes anzugehen und anzugreifen hat, um seine Wirthschaft zu verbessern, und daraus diesen oder jenen Vortheil und Gewinn zu ziehen; was nüzte ihm so sein Lesen?

Ein altes Sprichwort sagt: „Der Vortheil treibt's Handwerk.“ Und es hat ganz seine Richtigkeit. Ein jedes Handwerk, jedes Geschäft, alles hat seine Vortheile und Handgriffe, die man nur durch Aufmerksamkeit erlernet. Schon das Kind muß in der Schule auf den Lehrer recht aufmerksam seyn, wenn es gut lesen, schreiben und rechnen lernen will.

Will ein Jüngling ein Handwerk erlernen, so muß er recht aufmerken, wie sein Meister alles angreift und ihm zeigt, wenn er die Liebe seines Herrn sich erwerben und ein geschikter Arbeiter werden will. Ein unaufmerksamer Lehrjunge bleibt meistens ein Stümper, weit entfernt, sein Handwerk zu vervollkommnen.

Nur Aufmerksamkeit bei allen Verrichtungen und Arbeiten bringt Gedeihen für die Arbeitsamkeit. Was der Regen für die Saaten, ist die Aufmerksamkeit für die Arbeitsamkeit.

Wie aber unter jedem guten Saamen sich Unkraut einfindet, so hat dieß Schiksal leider! auch der: Aufmerksaame. Dieses ist das einzige Wörtlein „Un.“ — Betrachtet man die seit 20 Jahren geschehenen Verordnungen und Verbesserungen im Schulwesen; so möchte man meinen, ein ganzes Geschlecht der geschiktesten jungen Leute müsse heranwachsen. Und doch können manche Kinder beim Austritt aus der Schule kaum ihren Namen schreiben. Was ist davon die Ursache? Die Unaufmerksamkeit der Kinder. Einsender dieß kennt einen Wirthssohn, der die Werktags- und Feiertags-Schule ununterbrochen besuchte. Und doch konnte der 22jährige Sohn bei einer abzuhaltenden Gemeinde nicht einmal den Namen seines Vaters, der nur aus zehn Buchstaben besteht, unterschreiben! — Mögen sich die Kinder an ihm ein Beispiel nehmen, und aufmerksamer seyn!

Wenn man bemerket, wie die Geistlichen immer predigen, nach dem Auftrage: „Gehet hin und lehret alle Völker“ ununterbrochen das Wort Gottes verkünden, unermüdet er-

klären und nachdrüklichst den Christen an's Herz legen; so möchte man meinen, wie gesittet die Christen leben müßten. Und doch wird das Sittenverderbniß immer größer und trauriger, Zucht und Nächstenliebe verfallen. Was ist die Ursache davon? Die Unaufmerksamkeit auf das Wort Gottes. Die Eltern gehen den Kindern, die Höhern den Niedern mit dem verderblichen Beispiele der Unaufmerksamkeit, Gleichgültigkeit, Verachtung gegen den Saamen des göttlichen Wortes vor. Verdient das den Namen der Aufmerksamkeit, wenn man nur aus Neugierde, aus Gewohnheit, zur Kurzweil, zum Zeitvertreib zuhört? oder blos, um zu kritisiren? Gleichen solche Zuhörer nicht Hühnern, welche einen Haufen Weizenkörner aus einander krazen, aber keine Körnlein davon aufpiken, sondern lieber Hungers sterben? —

Der Saame der Aufmerksamkeit bedarf wohl einer tüchtigen Reinigung mit einem Siebe, damit die vielen Un durchfallen, und der Aftersaame mit, nämlich die Aufmerksamkeit, die man nicht auf das Gute, sondern auf das Böse hat. Merkt man doch so gespannt auf das Böse, das man erzählen hört, z. B. wider die Ehre und den guten Namen des Nächsten. Möchte vielmehr jeder auf seine eigenen Fehler aufmerksam seyn, und sie zu verbessern trachten!

Seyd also aufmerksam alle, Groß und Klein, auf das alles, was eure Sitten bessern, euer Herz veredeln, und euern zeitlichen Wohlstand befördern kann. Seyd aufmerksam auf die Erfahrungen, die ihr in der Welt machet; denn „die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterinn.“ Darf ich auch an die Richter sprechen, so möchte ich ihnen zurufen: Seyd aufmerksam auf die klägliche Stimme der verlassenen Wittwen und Waisen, und sprechet der gedrükten Unschuld Recht! —

Möchte dieser Saame wieder ein gutes Erdreich finden! gewiß er würde Frucht bringen dreißigfältig, sechzigfältig, hundertfältig!!

(Die Fortsezung folgt.)

23. Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Bewährtes Verwahrungsmittel des Viehes gegen Seuchen und anstekende Krankheiten.

Folgendes Mittel machte ich schon 1805 in einer kleinen Schrift: Noth und Hilfsbuch für Landwirthe. Frankfurt a/M. bei Brönner, öffentlich bekannt. Ich sowohl, als einige andere praktische Landwirthe, hatten es damals schon erprobt, und seitdem hat sich der gute Erfolg noch vielfältig bestätigt. Dieses Mittel befördert die Eßlust und die Verdauung; treibt auf den Harn; erleichtert das Abhären, und folglich die Ausdünstung. Es trägt also dazu bei, das Vieh im gesunden Zustande zu erhalten, und bei herrschenden Krankheiten bewahrt es vor Anstekung. Ich glaube daher, den Dank der Leser dieses Blattes zu verdienen, wenn ich es in demselben einrüken lasse.

Man nehme: Angelikawurz, Rhabarberwurz, Kampfer, Schwefel, Zaunrüben, von jedem 6 Loth. Meisterwurz, Alantwurz, Schwalbenwurz, Liebstöklwurz, Enzianwurz, Bärenwurz, Teufelsabbiß, Lorbeer, Glasgall, Bibergeil, Weihrauch, Blutstein, Frauenels, Drachenblut, Hirschzunge, Alaun, Tormentillwurz, Kallmus, Bibernellwurz, Wermuth, Wollblumen, Sevenbaum, Kupferwasser, von jedem 3 Loth.

Alles dieses fein gestossen, und das Pulver gut gemischt.

Für einen Viehstand von 40 Stük, — das Verhältniß nach einem größern, oder kleinern Viehstand läßt sich daher leicht bestimmen, — nimmt man von diesem Pulver 8 Löffel voll: Kleien, gestoßne Wachholderbeere, Kochsalz, von jedem eben so viel, und streut einmal jede Woche dieses Gemengsel dem Vieh auf das Futter. Es frißt es gerne, und befindet sich gut dabey.

Wer sich für jedes Stük Vieh $\frac{1}{4}$ Pfund von diesem Pulver anschafft, kann 2 bis 3 Monate damit reichen. Zu wünschen wäre, daß Apotheker oder Kaufleute oben verzeichnetes Pulver immer im Vorrathe hätten, damit Landwirthe es da abholen, und nur das Gemengsel von

Kleien, Wachholderbeeren, und Salz dazu mischen könnten. Müller.

24. Belehrung und Aufklärungen.

Etwas über den Schnee.

Gewiß wenige Bauern werden über die Erscheinung des Schnees nachgedacht, oder doch richtige Begriffe davon gehabt haben. Wäßrige Dünste, welche durch den kalten Luftkreis zu feinen Eisnadeln gefrieren, machen den Schnee aus; diese Nadeln hängen sich, indem sie aus dem Luftkreise auf unsre Erde fallen, an einander an, und wir sehen die bekannten Schneefloken, welche eine lokere Masse ausmachen. Diese Floken sind, wie wir häufig bemerken können, bald klein, bald groß; ersteres geschieht bei großer Kälte, weil dann die Dünste zu schnell gefrieren, sich folglich nicht an einander anhängen können; lezteres aber und am gewöhnlichsten, wenn die Kälte nicht so streng ist, wo sich die dünnen Eisnadeln nach verschiedenen Lagen an einander anschließen. Daher finden wir dann diese Floken so häufig als Sterne figurirt; oft sind sie 3, oft 6, selten 12 spizig, wie uns eine kalte Glasscheibe, wenn man diese Floken darauf auffängt, überzeugen kann. Wenn es im kalten Winter schneit, so finden wir sehr häufig, daß die Kälte einigermaßen abnimmt, weil, wenn die Dünste gefrieren, alsdann die Wärme, die vorhin in ihnen verschlossen war, frei wird, und sich so, als fühlbar in der Luft, vertheilt. Auf hohen Bergen, wie in der Schweiz, bleibt der Schnee das ganze Jahr liegen, weil die obere kalte Luft ihn am Schmelzen hindert. Die Bewohner der Gegenden, die am Fuße von dergleichen Bergen wohnen, sind deshalb in keiner geringen Gefahr. Oft rollt ein kleiner Ball herunter, an welchen sich auf seiner Reise immer mehr Schnee anhängt und zu einer Größe reift, die zulezt unten im Thale die schreklichsten Verwüstungen anrichtet, und ganze Dörfer durch die Kraft und Größe ihres Fallens verschüttet. Dies wird von den dortigen Bewohnern eine Schneelavine genannt.

25. Weltneuigkeiten *).

*) Da für jezt noch der Drukort zu entfernt ist, können die neuesten Zeitereignisse nicht schnell genug geliefert werden, ohne eine Stokung zu veranlassen. Es wird daher vorläufig blos der Grund zu den künftigen Erzählungen aus der Tagesgeschichte gelegt, indem der Schauplaz, wo sich wichtige Dinge ereignen können, beschrieben, und dadurch also der Leser in den Stand gesezt wird, die Begebenheiten sich ungleich lebhafter und richtiger vorstellen zu können.

(Fortsezung.)

Ueberdieß sind die Länder der europäischen Türkei größtentheils sehr fruchtbar, obschon der Türke selbst wenig arbeitet, und die übrigen Nationen unterdrükt sind, diese also wenig Aufmunterung zur Thätigkeit und Arbeit genießen. Da die Verschiedenartigkeit der Völker, welche die europäische Türkei bewohnen, jezt doppelte Aufmerksamkeit verdient; so wollen wir auch diese berüksichtigen.

Die Ureinwohner, welche nach einer großen Ueberschwemmung, die man für die Sündfluth der Juden hält, die Menschen aus Steinen, die ihr Stammvater Deukalion hinter sich warf, entstehen ließen, sind dieselben Griechen, deren Nachkömmlinge jezt das türkische Joch abzuschütteln unternehmen. Sie sind die eigentlichen Landeseingebornen, bewohnten aber eigentlich die nur durch eine kleine Erdenge mit dem übrigen Lande zusammenhängende Halbinsel Morea. Ferner wohnten auch außer Morea Griechen; allein sie galten den übrigen Griechen schon als Barbaren mit weniger Ausnahme. Diese Griechen waren das geliebteste Volk der Erde, und wir danken ihnen einen großen Theil unsres Wissens und unsrer Bildung. Sie bestanden auch glükliche Kämpfe gegen die ungeheure Macht der Perser, und waren lange die Herren der Meere. Allein sie wurden endlich von einem andern benachbarten Volke, das schon zu den Barbaren gezählt wurde, den Macedoniern, unterjocht, deren glüklicher Feldherr und König, Alexander der Große, auch die Perser überwand, und sich unterwarf, und bis nach Ostindien vordrang. Dieser Weg Alexanders nach Ostindien ist es, den Kaiser Napoleon beabsichtigt zu haben scheint, und den jezt vielleicht ein zweiter Alexander zu versuchen denkt.

Nach vielfachem Wechsel geriethen endlich die Griechen unter die Herrschaft der Römer, deren Staat zulezt nicht allein das heutige Italien, Frankreich und Spanien, einen Theil Englands und Deutschlands, sondern auch Ungarn und die ganze europäische, asiatische und afrikanische Türkei in sich begriff. Diese unendliche Ausdehnung bewog endlich den römischen Kaiser Konstantin den Großen, das Reich in das morgenländische oder griechische, und in das abendländische oder römische Kaiserthum zu theilen, deren Hauptstädte Konstantinopel (oder Konstantins Stadt) und Rom waren. Die Theilung beschleunigte jedoch nur um so mehr den Verfall beider Staaten. Das römische Kaiserthum fiel durch uns Deutsche; das griechische aber, nachdem es sich bis zum Jahre 1453 erhalten hatte, durch die Türken.

(Die Fortsezung folgt.)

In Neapel macht jezt ein Violinspieler, Angelo Casirola, großes Aufsehen. Er spielt nicht mit dem Bogen auf der Violine, sondern mit der Violine auf dem an einem Tische befestigten Bogen. — Nach der baierschen Zeitschrift Eos sind in der Residenzstadt München gegenwärtig die Entwendungen der Hunde vorzüglich an der Tagesordnung. Man behauptet, daß mehrere Familien in den Vorstädten Münchens Hunde-Fleisch essen. (Gesegnete Mahlzeit!) — Ein zu London sich aufhaltender Spanier hat kürzlich aus Eifersucht einem jungen hübschen Mädchen beide Ohren abgeschnitten. — Wer nach Konstantinopel reisen und das Gemezel der Türken ansehen will, hat von Wien 213 deutsche Meilen — höchstens 220 bis 230; denn von der eigentlichen türkischen Grenze an gibt es keine Meilenzeiger mehr. — Ein sehr angesehener Bürger und Kaufmann zu Dresden verlor den Verstand darüber, daß die jezigen Unruhen in der Türkei, sobald sie in das Innere von Europa kommen sollten, sein Geschäft ruiniren könnten. — Ich weiß nicht wo? hat Jemand eine so lange Nase, daß sein Ohr sie nicht einmal schnauben hören kann. Das muß eine Nase seyn! — Zu Höchberg (bei Würzburg) ertrank ein Schneider im Branntwein. (Es galt eine Wette.) — Ein Apotheker zu Dresden hat eine Krafterzeugungs-Maschine erfunden, die im Vergleiche mit andern Maschinen höchst einfach, weder kostspielig, noch sehr groß ist, und zu ihrer Wirkung weder Menschen, Thiere, Feuer, Wasser, Wind, Federn, noch einer Abwartung bedarf. Wir werden bald mehr davon hören. — Auf das Jahr 1822 ist folgende Prophezeihung erschienen: „Zuvörderst wird an Fastnacht ein grosser Lärm entstehen; die Zahl der Maskirten wird groß seyn“ „Ein schrekliches Gemezel gibt es im Herbste; Ochsen, Schweine, Gänse, schwimmen da im Blute.“ „Auch wird viel aufeinander losgestochen werden, Bruder auf Bruder, Freund auf Freund (nämlich im Kartenspiel). Der Todten Gebeine werden auferstehen (als Würfel —).“ „Viele Eheleute werden so lange einig unter sich seyn, bis sie wieder zu zanken anfangen. Die Weiber werden den Männern viel vorpredigen, aber nicht lauter geistliche Sachen.“ „Schwarze Kühe werden weiße Milch geben.“

Auch hat man entziffert, was die Ziffern 1822 bedeuten, nämlich:

„Die Lanze 1 im neuen Jahr
Ist Türkenkrieg ganz offenbar.
Die kaum in sich verschränkte 8
Ist Türkenkrieg und Türkenschlacht.
Aus 2 und 2 ersehen wir,
Daß, so wie zwei und zwei sind vier,
Was ich der Welt hier prophezeih',
Die pure klare Wahrheit sey.“ —

---

26. Der Dank des Zwillingspaares.

Johanneskirchen den 5. Jäner 1822.

Euer Wohlgeborn ꝛc.

Hochgeehrter Herr Bauernzeitungsschreiber!

Empfangen Sie vor Allen übrigen Menschenkindern meinen wärmsten, [illegible] Dank für Ihr Weihnachtsgeschenk, welches Sie den kerngesunden, aber [illegible] armen Zwillingen so eilig, wie bereitwillig zu übersenden die Güte hatten. Ihr Geschenk war das erste, welches die arme Mutter labte und erfreute. Sie bestätigten dieses Mal das uralte Sprichwort der Lateiner: Zweimal gibt, wer schnell gibt! Gott vergelte es Ihnen nach seiner Weisheit und Gerechtigkeit! Die dankbare Familie konnte mir aber bei Behändigung des Geldes nichts anders erwidern, als daß sie täglich um Segen zu Gott für Sie, und alle Menschenfreunde bethen wollte, welche sich ihrer in ihrem Elende erbarmt hätten, und noch erbarmen würden.

Daß Sie mein Reimgebethlein in Ihrer Zeitung abdruken lassen wollen, dagegen habe ich meines Ortes ganz und gar nichts einzuwenden. Nur muß ich bitten, daß Sie in dem nämlichen Blatte, oder doch gleich in einem der nächstfolgenden Blätter auch die Antwort des Christkindleins einrüken lassen, damit keine gute Christenseele sich an dem Gebethlein stoßen möge. Die Worte: „Wie hast du dich vergessen?“ könnten sonst mich und den guten Täubeleder, welcher die Demuth und die Frömmigkeit selbst ist, wohl gar in den Ruf der Kekheit und der Unanständigkeit bringen, wiewohl, alles wohl erwogen, die Sache in keinem Falle so genommen werden dürfte, als wenn man durch das Wort vergessen dem lieben Christuskinde zu nahe treten wollte! Gott bewahre! gar nichts weiter, als die Harthörigen erinnern, daß ihr Heiland sie zu seinen Staathaltern und Stellvertretern auf Erden bestellt habe, und daß, wenn sie der Noth des Armen vergessen, sie ihres Heilandes und Erlösers schlecht gedenken, und ihren Christentitel schlecht rechtfertigen. Wäre Täubeleder ein Landstreicher, ein Steigbettler, ein Thürenbestürmer, ein Fensterbelagerer, wie sie hier leider zu allen heiligen Zeiten und auch außer denselben in Schaaren und Rotten herumziehen, Gott soll mich strafen, wenn ich seinetwegen eine Feder eingetaucht, oder eine Christenseele beunruhiget hätte; so aber ist er ein redlicher, ein stiller und ein arbeitsamer Mann, der sein Vermögen [illegible] hat, und [illegible] verarmt ist. [illegible]

Unterstüzung verdienen, so weiß ich nicht, wer sie verdienen sollte! Nun könnte freilich erinnert werden: Wenn er gar so dürftig ist, so sollte er aus der Gemeindekasse unterstüzt werden. Hierauf dient zur Antwort, daß Täubeleder um diese Unterstüzung noch nie nachgesucht habe, weil er noch immer des muthigen Glaubens lebt, sich durch künftige bessere Zeiten selbst noch heraus zu arbeiten; ein Glauben und ein Trost, der ihm auch keine Schande macht, und den ich ihm ja nicht rauben möchte. Denn wahrlich, er ist sein bestes Eigenthum! Um aber wieder auf das Wort „Vergessen" zu kommen, so wird sich dasselbe am allerbesten durch die beifolgende Antwort des Christkindleins erklären. Sie lautet buchstäblich, wie folgt:

Antwort des Christkindleins auf die Anrede und das Reimgebethlein des Joseph Federholzner:

Sey nur getrost, du armer Mann!
Ich hab' dich nicht vergessen.
Die Kindlein schikte ich voran,
Und hinterher das Essen.

Kein Wunderwerk, kein blindes Glük
Soll deine Thränen stillen;
Die Menschen lindern dein Geschik
Durch freien guten Willen.

Dem Mitleid stehen weit und breit
Die guten Herzen offen,
Und Hilfe kommt zu rechter Zeit;
Wohl Allen, welche hoffen!

Der Vater und der Geist und ich,
Wir haben Einen Willen.
Und wer ihn kennt, beeifert sich,
Ihn treulich zu erfüllen.

Und dieser bleibt sich ewig gleich.
Die Menschen sollen lieben!
Das ist ihr Glük, ihr Himmelreich,
Aus Liebe Gutes üben!

Und mein und meines Vaters Lust
Ist, daß sie unser denken,
Wenn sie aus tief bewegter Brust
Dir Brod und Mitleid schenken!

Ihr aber, die ihr gerne gebt,
Ihr weichgeschaffnen Seelen!
Ihr wißt, daß der Vergelter lebt;
Euch kann der Lohn nicht fehlen!

Waldhauser, Pfarrer.

Zur Unterstüzung der armen Zwillinge sind weiter eingegangen:
Vom k. b. Maut- und Salzbeamten Herrn Hofkammerrath v. Schmid in Vilshofen 2 fl. 24 kr.
Vom Herrn Gärtner Diacker in Frauendorf — " 48 "

wofür die erquikten Empfänger den wärmsten Dank erstatten lassen.

27. Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Recept
für den Bürger und Bauer zu einem sichern, dauernden Wohlstande.

Nimm: 60 Zentner Fleiß und Arbeit, 20 Zentner Sorgfalt, 12 Ballen frohen Muth, einige Gran gesunden Menschenverstandes, und doppelt so viel richtigen Urtheils; ferner ein paar Gran Neugierde und Umsicht in der Welt; mehr schaden auch nicht; thu' noch dreißig Ellen Gedächtniß hinzu, schütte hundert Eimer guten Willens darüber, mische und rüttle Alles tüchtig durch einander, damit es sich gegenseitig durchdringe — und es wird dir wohlergehen.

Probatum est!

Nachschrift. Ist vorzüglich in der Jugend zu empfehlen; kann aber allzeit wiederholt werden, und bringt nie Schaden.

28. Wochentlicher Stichauf.

Von einem Hochzeiter konnte man bei der Einsegnung das gewöhnliche „Ja" kaum erwarten, weil er, etwas taube, die an ihn gestellte Frage nicht gehört hatte. Die Hochzeiterinn schrie ihm daher mit lauter Stimme in die Ohren: „Joseph! sprich Ja!"

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Waizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	10	25	7	18	5	27	3	25
Amberg	11	36	8	17	6	51	3	38
Ansbach	—	—	7	41	7	46	3	29
Aschaffenburg	11	36	7	26	6	23	3	24
Augsburg	12	4	7	2	5	55	3	22
Baireuth	15	—	10	48	8	15	4	—
Dinkelsbühl	—	—	7	21	6	2	2	59
Erding	13	—	7	30	6	—	3	30
Ingolstadt	9	48	6	37	5	1	3	—
Kempten	—	—	8	50	7	14	3	59
Landsberg	—	—	8	30	6	—	3	24
Landshut	11	45	7	15	5	22	3	37
Lauingen	—	—	6	9	5	11	2	52
Memmingen	—	—	7	10	7	15	3	10
München	15	52	8	46	6	59	4	17
Nördlingen	—	—	7	25	5	57	3	1
Nürnberg	11	55	7	25	7	13	4	15
Passau	12	15	9	47	6	—	3	40
Regensburg	12	17	7	15	5	38	3	45
Rosenheim	13	40	8	55	5	55	3	44
Straubing	11	18	7	10	5	49	3	15
Traunstein	16	—	9	48	6	54	4	—
Vilshofen	13	40	9	25	5	20	4	15
Weilheim	14	40	9	—	6	4	4	5
Würzburg	12	13	7	25	7	53	3	57

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.
Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. sammt Porto, und kann bei allen Postämtern bezahlt und bezogen werden.

Nro. 4. Den 26. Jäner 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Diejenigen, die einen Staat aus den Fugen heben, sind gewöhnlich die Ersten, denen er auf den Kopf stürzt.

Am allerhöchsten Namensfeste unserer allgeliebten Königinn.

Sonett.

Was mag der laute Jubel wohl verkünden?
Was athmet Alles denn so hohe Freuden?
Weithallend selbst will Freud' und Lust bedeuten
Der Donner aus den schwarzen Feuerschlünden.

Was mag doch jedes Herz so sehr entzünden?
Was mag in Fröhlichkeit sich Alles kleiden,
Und froher Dank sich durch die Luft verbreiten?
Wer mag des hohen Festes Ursprung finden?

Der allgeliebten Königinn zu Ehren
Will Alles heut ein Fest des Dankes feiern,
Es will sich dankbar Jeglicher bewähren,
Und Jeder bringt sein Opfer nun der Theuern.
Drum mag die Luft von Dank und Jubel tönen,
Der Schüzerinn des Guten und des Schönen.

29. Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe, gut eingerieben thut sie wehe. Kl.....

Vielgeehrter Herr Wächter an der Köln!

Ich habe im 24. Stüke der Bauernzeitung, III. Jahrgangs, Ihre, so betitelte Rüge eines strafbaren Zusazes zu einem Ordinariats-Dekrete gelesen, und öfters mit Aufmerksamkeit gelesen, und mich gar sehr verwundert, daß diese Rüge gedrukt wurde; denn was nicht wahr ist, nicht belehrt und nüzt, ist eine Sudelei, und eine Sudelei soll ja in ein öffentliches Volks-Blatt nicht aufgenommen werden. — — Ich hätte mich mit Ihnen, Herr Wächter! und Ihrer Rüge gar nicht abgegeben, hätte wie Stek und Stein geschwiegen. Weil ich aber bisher noch keine Gegenerklärung las, und weil die Bauern-

Zeitung von Bauern und Bürgern gelesen wird, und Einige, von dem Gedrukten verführt, sogleich mit dem Urtheil fertig seyn könnten: „Seht! so sind die Geistlichen — — Da seht nur — da stehts gedrukt in der Bauernzeitung“ — — so kann ich nicht mehr schweigen, und will die kleine Mühe über mich nehmen, den Wächter und seine Rüge von vorne und hinten, und auf allen Seiten zu betrachten, und sehen, was dran und drin ist. Will auch Alles recht deutlich und faßlich sagen, und den Leser gar freundlich ersuchen, die Rüge und meine Antwort darauf mit Fleiß und Sorgfalt zu vergleichen.

Schon mit Ihrem Titel: „Rüge eines strafbaren Zusazes“ gehts Ihnen, wie einem schlechten Mahler. Dieser macht die Aufschrift, welche sagt, was die Schilderei, das Gemählde vorstellen soll. Nichtkenner lesen die Aufschrift, und geben sich mit der Vorstellung so ziemlich zufrieden; Kenner betrachten das Machwerk, und gehen lachend davon. Das Erste und Hauptsächlichste also wider Ihre Rüge ist, daß selbe nicht wahr ist. Ich will Ihre Rüge nach allen ihren Theilen zergliedern, und da ich das Ruratkapitel und den Kapitelsvorstand nicht kenne, so kann ich desto freier und unbefangener urtheilen, Niemand zu Liebe und Niemand zu Leide. — — — Im Eingange der Rüge — gleich in der 2ten Zeile, werden Sie, mein bester Herr Wächter! starker Held an den Glükswünschen und Bettelbriefen des bischöflichen Kanzlei-Personales, und theilen mit Heldenarm dem bischöflichen Ordinariate zugleich ihre Hiebe mit. Hätten's nicht thun, hätten sich diese Lufthiebe ersparen sollen. Denn sehen Sie, wer dem Kanzlei-Personale Nichts geben will, der gibt Nichts, und dem Nichtsgebenden wird durch dieses Nichtsgeben kein Haar gekrümmt; ein anderer Fall ist es (durch Beispiele wird die Sache klar), ein anderer Fall ist es, wenn bei unserer Armeneinrichtung, die gewiß vortrefflich ist und unsern innigsten Dank verdiente, wenn selbe nach dem Gedrukten ausgeübt würde, wenn bei unserer Armeneinrichtung der Straßen- und Gassenbettel, wie vorhin, und noch stärker seinen Gang geht. Unser Haus-Verstand räth uns: Gib deine Beiträge zum Transport der Vaganten, gib den gesunden Bettlern, den muthwillig abgehausten Bürgern, den Müßiggehern und faulen Taglöhnern, den Handwerkspurschen, den armen und nicht armen Studenten, den Invaliden und abgedankten Soldaten, den bemoosten Schreibern, den zahlreich herumziehenden Musikanten, Comödianten, Taschen-, Gaukel- und Marionettenspielern, den Abgebrannten und den Schauerbauern, mit und ohne obrigkeitlichen Zeugnissen, den liederlichen und arbeitsscheuen Weibspersonen, mit ihren unehelichen Kindern, die sich von Jahr zu Jahr gewaltig vermehren, und bey dem gegenwärtigen Bestand der Dinge wohl vermehren müssen; gib diesem zahlreichen Gesindel, damit dir nichts Schlimmers widerfahre, und gib am Ende deine treffenden Geld- und Getreid-Beiträge für die Kranken- und Hausarmen. Wenn dann wir das Klügere wählen, geduldig schweigen und geben, weil wirs nicht ändern können, um wie vielmehr hätten Sie ihr Vorpostengefecht unterlassen können, da Sie von den Glükswünschen Nichts, und von den Bettelbriefen auch Nichts zu befürchten hatten? —

Ich komme nun von dem Eingange zu Ihrer ernsthaften Rüge selbst, und es hat einmal für allemal seine Richtigkeit, daß Ihre Rüge nicht wahr ist. — Ich sehe an dem Zusaze des Kapitel-Vorstandes Nichts anders, als eine im vertrauten Zirkel geäußerte Meinung, und die Herren Kapitularen, wenn Sie anders nicht auf den Kopf gefallen sind, mögen auch diesen Zusaz für Etwas solches angesehen haben. — Wenn einmal landesherrl. und bischöfl. Weisungen vorausgehen, so können ja selbe von geäußerten Meinungen im vertrauten Zirkel nicht geschwächt, noch weniger aufgehoben werden, und das Gehorchen ist strenge, unerläßliche Pflicht. Wo ist aber ein Land, und wo sind Geseze, selbst unsers lieben Herrn und Gottes heil. Ge-

bothe nicht ausgenommen, welche nicht übersprochen werden und welchen nicht widersprochen wird?? Die Regierung geht ihren unaufhaltbaren Gang, und bekümmert sich nicht um die Meinungen und Widersprüche der Untergebenen. —

Prüfe und betrachte ich aber die Meinung des Herrn Kapitel-Vorstandes näher, so finde ich nichts Unwahres und Strafbares darin. Ist es denn nicht das Schiksal der menschlichen Verordnungen, daß sie sich zur Ruhe legen und vergessen werden? Liegen denn nicht mehrere von unsern landesherrlichen Verordnungen der ältern und neuern Zeit in tiefem Schlummer? Gab es nicht Einige von den, seit 20 Jahren zahllos erschienenen, welche bald, nachdem sie das Tageslicht erblikten, sich schlafen gelegt haben? Gibt es nicht, und sonderbar auf dem Lande, sanft ruhende Polizei Verordnungen und laut schnarchende Polizei-Vorstände, welche nur, von Silberschall aufgewekt, Hand und Fuß bewegen? Und wer bürgt uns dafür, daß nicht auch diese Verordnung, die Anfertigung der Pfarr-Register betreffend, sich zur Ruhe legen werde? Besonders, wenn eine bessere Sicherstellung der Pfarr-Urkunden ausgemittelt wird; und diese Sicherstellung kann ja werden, wenn, wie wir sicher hoffen, Bischöfe werden, und diese auf die längst bestehende Vorschrift, die pfärrlichen Urkunden in der Kirche oder Sakristei zu hinterlegen, ernstlich und kraftvoll hinweisen. Wenn nun diese bessere Sicherstellung zum Behufe der Polizeistellen, wie Sie selbst eingestehen müssen, eine bessere Sicherstellung ist und werden kann (denn was außer Uebung ist, kann wieder in Uebung kommen!); wie können Sie, Herr Wächter! im Ernst von einer, die Sicherstellung der Pfarr-Urkunden bezwekenden Maaßregel, in den Händen der Gemeinde-Vorsteher, so in den Tag hinein reden? Ich muß hier rufen: Risum teneatis, amici! (zu Deutsch: Freunde! gebt acht, daß euch das Lachen nicht auskomme!) — Schenken Sie mir Ihre Geduld, Herr Wächter! Ich seze den Fall, daß ein Herr Pfarrer die Duplikate wirklich dem Gemeinde-Vorsteher übergebe, und der Gemeinde-Vorsteher folgende Erinnerungen mache: — Herr Pfarrer! diese Urkunden sind so wichtig, daß ich mir nicht getraue, selbe anzunehmen. Sie kennen so gut, wie ich, das Leben und Weben in unsern größtentheils hölzernen und schmuzigen Bauershäusern. Bis unsere Häuser feuerfester und uns Löschgeräthschaften und Wasser dazu, und überall Vizinalwege gegeben werden, ist für diese Urkunden wenige oder gar keine Sicherheit. Ich bitte Sie, entheben Sie mich dieser Sorge, und bewahren Sie diese Urkunden entweder in Ihrer feuerfestern und geräumigern und reinlichern Wohnung, oder in der Kirche und Sakristei, besonders, weil schon viele Kirchen mit Blizableitern versehen sind und in der Folge noch versehen werden. Der Herr Pfarrer nimmt die Urkunden zurük, und sagt zum Gemeinde-Vorsteher: — Mein lieber Mann! Ihr habt nicht Unrecht. Wenn die Regierung Geseze gibt, so lassen sie sich nicht überall nach dem Buchstaben und sogleich nach der Länge und Breite anwenden, sondern einsichtsvollen und ortskundigen Vorgesezten überläßt die Regierung nach Beschaffenheit der Umstände die kluge und theilweise Anwendung derselben; und über die Unbrauchbarkeit dieser Geseze machen diese Männer in einzelnen Fällen regelmäßige Vorstellungen und Einwendungen dagegen; und in welchem Lande werden die nicht gemacht? und in welchem Lande wird nicht darauf gehört? Ich glaube ganz gewiß, daß beide Männer, der Gemeinde-Vorstand, der Sicherheitshalber die Urkunden zurük gibt, und der Herr Pfarrer, der selbe Sicherheitshalber wieder in Verwahrung nimmt, sind nicht strafbare, sondern für das Wohl des Staates besorgtere Unterthanen, als Sie, mit ihrer vorgeblichen Sicherheitsmaaßregel.

(Der Beschluß folgt.)

---

30. Beschreibung einiger wilden Völker in fremden Welttheilen.

(Fortsezung.)

Die Mexikaner haben noch ein zweites Fest, das sie ihrem Abgotte Tezkatlipuca feierten.

Dieses Fest dauert neun Tage. Am ersten Festtage gegen Abend versammelte sich das Volk im Tempel. Die Priester zogen dem gemeldeten Gözen die alte Kleidung aus, und legten ihm eine neue an, und puzten ihn mit Edelgesteinen und einem Federbusche. Hierauf wurde der Vorhang hinweg gezogen, und zugleich trat ein Priester hervor, der eben eine solche Kleidung, als der Göze, anhatte. Dieser wendete sich nach und nach gegen alle vier Weltgegenden, blies viermal gegen die vier Winde mit einer steinernen, stark schallenden Pfeife, und kauete eine Handvoll Erde. Eben dieses that auch das Volk. Diejenigen, die eine Missethat begangen hatten, weinten laut; die Kriegsmänner bathen insonderheit den Gott um Sieg wider ihre Feinde und um Einbringung vieler Gefangenen, die sie den Göttern zum Opfer darbringen könnten. Diese Ceremonie wurde acht Tage lang wiederholt, der neunte war der eigentliche Festtag. Das Volk versammelte sich schon in aller Frühe, um seine Andacht zu verrichten, und insonderheit, um Wasser von ihrem Gott zu erbitten. Sobald die Sonne aufgegangen war, brachten vier geschwärzte Priester das Gözenbild des Tezkatlipuca auf einem Tragsessel, der rund herum mit kostbaren Tüchern umhangen war, auf ihren Schultern aus dem Tempel heraus. Sie sezten ihn unten an der Treppe, die nach der obersten Kapelle zuging, nieder. Hierauf traten Jünglinge und Jungfrauen mit diken Striken hinzu, und umringten den Tragsessel. Zwei Priester hoben den Abgott wieder in die Höhe, und trugen ihn in dem innern Plaz des Tempels herum, ein jeder hatte ein Rauchfaß in den Händen. So oft sie nun Rauchpulver darauf streuten, so strekten sie ihre Hände nach dem Gözen aus, und bathen ihn, ihr Gebeth nach dem Himmel zu bringen. Hinten her kam das Volk, und geißelte sich dergestalt, daß das Blut häufig herabfloß.

(Die Fortsezung folgt.)

31. Sittliche Garten-Saamen für Jedermann.

(Fortsezung.)

In meinem dritten Säklein da habe ich einen sittlichen Garten-Saamen, der in keinem sittlichen Garten fehlen sollte, nämlich den:

Bedachtsaame.

Bedachtsamkeit ist uns bei allen wichtigen Geschäften höchst nothwendig. Wer was immer für ein Geschäft anfängt und verrichtet, ohne vorher bedacht zu haben, ob und wie er es sicher ausführen kann, der erfährt die Wahrheit des Sprichworts:

„Vorher gethan, hernach bedacht,“
„Hat Manchen in groß Leid gebracht.“

Daher sagt das Evangelium: Wenn du ein Haus bauen willst, so seze dich zuvor hin und berechne die Kosten, um zu sehen, ob du den Bau ausführen kannst; damit du nicht, wenn du den Bau angefangen hast und nicht vollenden kannst, in Schande da stehest.

Es ist gewiß sehr wichtig für den Menschen, gerade das Handwerk, den Stand zu wählen, in welchem er sich und die Seinigen ehrlich und redlich ernähren, zufrieden leben, und als ein nüzliches Glied dem Staate dienen kann (im Großen oder Kleinen, ist gleichviel; denn das Kleine ist im Staate so wichtig, wie das Große, und das Höhere nicht wichtiger, als das Niedere, — ich nehme das von meiner Mühle her.)

Bedachtsam sey also der Jüngling, wenn er sich ein Handwerk, einen Stand wählen will, und bedenke wohl, wozu er die größte Lust und Freude habe, was seinen Kräften am angemessensten sey; (denn auch das Leztere ist zu bedenken, oder wer lacht nicht über einen Riesenähnlichen Schneider, oder über ein kleinwinziges Zimmermännlein?)

Bedachtsam sey der Sohn, wenn er heurathen will, und bedenke ja recht: wie die Weibs-

person beschaffen ist, die er heurathen will? ob sie tugendhaft und eingezogen, verständig und wirthschaftlich ist, ob sie nicht der Näscherei, der Hoffart ergeben ist. Es bedenke aber auch die Tochter: ob sie nicht einen Trunkenbold, Spieler, Verschwender, schlechten Wirthschafter heurathe. Möge jedes daran denken, daß die Verbindung auf Zeit Lebens geschieht, und bedenken: ob es an dem andern die Eigenschaften finde, welche bleibende Zuneigung und Liebe unterhalten können. Macht es nicht, wie die Großen, welche der lieben Convenienz, wie sie's nennen, nachheurathen, und oft verlobt und verbunden werden, ohne je einander gesehen zu haben. Nein, gehet da recht bedachtsam zu Werke, und sehet vorzüglich auf Tugend und Rechtschaffenheit. Wer unbedachtsam, blindlings, in Eile dreinheurathet, der empfindet oft sein ganzes Leben die bittere Wahrheit des Sprichworts:

„Wer heurathet in Eile,"
„Bereut es oft mit Weile."

Weil die Hühner gewöhnlich klüger sind, als die Hühnlein, darum gehet, ihr Eltern! euern Kindern dabei mit Rath an die Hand, jedoch ohne sie zu zwingen.

Bedachtsam sollen die Eltern zu Werke gehen, wenn sie ihr Anwesen noch bei Lebzeiten einem ihrer Kinder übergeben wollen, und ja recht bedenken, ob das Kind ihnen stets gehorsam war, sie immer ehrte und liebte, und ob sie folglich, von ihm in der Nahrung sicher verpflegt und zärtlich unterstüzt zu werden, sich Rechnung machen dürfen.

„Wer unbedachtsam übergibt,"
„Lebt oft hart bis zum Tod' betrübt."

Ihr Hausbesizer! seyd bedachtsam, wenn ihr euer Anwesen verkaufen, und euch in einer andern Gegend niederlassen, oder gar in ein fremdes Land ziehen wollet. Bedenket wohl, ob ihr dort auch finden werdet, was ihr da vermisset, oder ob ihr dort vielleicht nicht einmal das antreffen werdet, was ihr da verlasset. Habe ich eine Mühle, welche oft wegen hohem Wasser stehen muß, oder oft an der Wehre ꝛc. Schaden leidet, und besehe ich eine andere, welche mir das Wasser gar bei Puz'n und Sting'l wegreißen kann; so bleibe ich lieber auf der ersten, und ziehe den kleinern dem größern Schaden vor. Ueberall hat es sein Schlimmes, aber auch sein Gutes.

Wer sich ankauft, sehe ja recht bedachtsam darauf, ob er auch an Werth bekömmt, was er ausgibt; ob er nicht vielleicht ganz baufällige Gebäude, fliegende Sandfelder, saure Sumpfwiesen erhält, so, daß er bald wieder abhauset.

Sey bedachtsam im Umgange mit den Menschen, und sehe wohl zu, ob du durch sie besser oder schlechter wirst, zum Guten oder Bösen dich hingeleitet findest. Bedenke immer, ehe du was thust, den Ausgang. Nur der unbedachtsame Thor spricht gar oft: „Das hätte ich nicht gedacht!" Wer hingegen den köstlichen Saamen der Bedachtsamkeit bauet und pfleget, wird auch die köstlichen Früchte desselben erndten.

(Die Fortsezung folgt.)

32. Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Mittel, das Vieh vor Anstekung zu bewahren.

Man lege in den Futtertrog folgende, in einen Bündel gebundene, Dinge:

Angelikawurz	1	Loth	Ganz u. ungestossen.
Wermuth	1	„	
Salpeter	4	„	
Bokshornsaamen	2	„	

Eine Handvoll Kochsalz.

Das Vieh benagt diese Gegenstände, und befindet sich gut dabei. Müller.

Glasküttе zu machen.

Nimm Mennig, halb soviel ungelöschten Kalk, Staubmehl aus einer Mühle, und Eierklar, in dem ein leinenes Tuch genezet, zum Feuer gehebt, daß es klebet, lege es also auf den Glasbruch.

Flaschen oder Gläser zu verbinden, daß keine Luft heraus kommen kann.

Nimm weiß ungenüztes Wachs 1 Loth, klein gepulverten Mastix 1 halb Loth, rothen armenischen Bolus 3 Quintel. Menge dieses auf einem Kohlfeuer durcheinander, davon mache Zäpflein, die du auf ein Glas steken kannst.

Wenn du nun mit einem solchen Zäpflein eine Flasche oder Glas verwahret hast, so ziehe eine Blase darüber, und über dieselbe ein rothes Leder, so wird nichts ausrauchen können.

33. Belehrung und Aufklärungen.

Die Roßschweife.

Der Roßschweif ist in der Türkei eine Art von Kriegs- und Ehrenzeichen, welche man vor dem Groß-Sultan, Großvezier, den Bassen und Sandschaken herträgt. Es ist eine Pique, an deren Spize, unter einem vergoldeten blechernen Knopfe, kein gemeiner Roßschweif, sondern rund herum zwischen allerhand farbigen, pferdehärnen Bürsten, und von Pferdehaaren geflochtenem Ueberzuge, eine Menge langer Pferdehaare, fast in Gestalt eines Roßschweifes herabhangen. Die Farbe desselben mag seyn, wie sie will, nur nicht grün, womit man nur allein die Stange färben darf. Dem Großvezier trägt man drei Roßschweife vor, wenn er auf Befehl des Groß-Sultans ins Feld zieht. Ist aber der Groß-Sultan selbst bei der Armee, so werden ihm derselben sieben vorgetragen. Alle Beglerbegs, und die Bassen von Babylonien, wie auch von Großkairo lassen sich auch drei vortragen, so weit sich ihre Regierung erstreket, außerhalb derselben aber nur zwei, und die übrigen Bassen führen auch nicht mehr als zwei. Dagegen führen die Begs und Sandschaken, und diejenigen Offiziere, die ihnen gleich sind, nur einen Roßschweif. Die Pforte gibt allen Paschen von drei Roßschweifen den Titel Vezier.

Den Ursprung dieses Zeichens erzählen die Türken also: Als sie einmal ihre Fahne in einer Schlacht mit den Christen verloren, habe ihr General einem Pferde den Schweif abgehauen, selbigen an einen Stok gebunden und gerufen: Sehet dieß ist die Fahne! wer mich liebt, der folge mir nach; hierauf hätten die Türken wieder Muth gefaßt, und den Sieg erhalten. —

Wenn die Türken einem auswärtigen Potentaten den Krieg ankündigen, so geschieht solches mit Ausstekung eines Roßschweifes unter Trompeten- und Paukenschall.

34. Gespenstergeschichten.

In Hoffnung, daß diese nicht ohne Vergnügen und Nuzen gelesen werden, folgen noch mehrere. Für heute zur Probe:

Der gespenstische Bär in einer Festung.

Der König von Schweden Karl XII. belagerte 1718 die norwegische Festung Fridrichshall. Nachdem die Belagerten schon eine Weile gegen gewöhnliche Feinde tapfer sich vertheidigt hatten, stellte sich ihnen noch ein in Städten ungewöhnlicher Feind dar. In der Nacht zwischen 12 und 1 Uhr erschien in der Nähe des Pulverthurms ein gewaltiger Bär, der nicht nur fürchterlich brüllte, sondern auch Feuer aus dem Rachen spie. Sein Anblik erschrekte die Schildwachen so sehr, daß sie davon liefen.

Unverzüglich wurden andere Soldaten mit einem Unteroffizier nach diesem so gefährlichen, als wichtigen Posten beordert, doch auch sie liefen davon, als der Bär feuerspeiend und mit wüthendem Gebrüll auf sie losging. Nun wurde ein Offizier mit einem stärkern Commando abgeschikt, bei dessen Ankunft der Bär verschwunden war, wahrscheinlich, weil es indeß Eins geschlagen hatte. Die entflohenen Soldaten waren in Ketten gelegt worden; ein Kriegsrecht sprach das Todesurtheil über sie; der Commandant glaubte des Beispiels wegen von der Strenge der Kriegsgeseze nicht abweichen zu dürfen, daher die Unglüklichen sämmtlich des andern Tages gehangen worden. Alle starben mit der Ueberzeugung, den Teufel leibhaftig gesehen zu haben, und die Furcht vor demselben war unter der Besazung so groß, daß die Schildwachen, welche auf den von ihm beunruhigten Posten die Reihe traf, von 11 bis 1 Uhr zu stehen, durchaus nicht dahin gehen und, wie sie voraus erklärten, lieber in die Gewalt des Henkers, als des Satanas selbst fallen wollten.

Der Commandant foderte hierauf Freiwillige zur Besezung der beiden Posten bei dem Pulverthurm auf, und versprach jedem zwölf Dukaten und eine Unteroffizierstelle. So lokend diese versprochenen Belohnungen waren, so meldete sich doch lange Niemand, sie verdienen zu wol-

sen. Endlich traten zwei Soldaten vor, beide handfeste Pommern, welche gleichwohl die gefährlichen Posten nur unter der Bedingung übernehmen wollten, daß man jedem noch einen Mann zugäbe. Dieß wurde bewilligt, und zur gesezten Zeit begaben sie sich an ihren Plaz, auf welchen die gespannte Aufmerksamkeit der gesammten Besazung gerichtet war. In dieser Nacht waren alle Pritschen leer; kein Mann schlief, und statt den gewöhnlichen Wachstubenunterhaltungen sprach man heut nur von dem gespenstischen Bär, und von dem Kampfe, welchen vier Männer mit ihm wagen wollten. Ob sie ihn rühmlich bestehen würden, bezweifelten die meisten.

Zu jener Zeit waren die Soldaten noch frömmer, als in unsern Tagen die mehresten. Daher suchten sich die vier verlorenen Posten durch Gebeth zum Kampfe mit dem Fürsten der Finsterniß zu stärken. Keiner verbarg dem andern, daß ihm bange war, und die Bangigkeit eines Jeden vermehrte sich, je näher die Gespensterstunde kam. Jezt ertönte der Schlag derselben und an den lezten schloß sich ein fernes Brummen. Gleich darauf zeigte sich ein Lichtschimmer, nach dessen Verschwinden das Brummen näher kam und stärker wurde. Hieraus ermaß man das Anrüken des Bärs, von welchem man jezt noch nichts sah, außer den furchtbaren Rachen, aus welchem er Flammen spie.

Dieser Anblik war so furchtbar, daß schon jezt zwei der Schildwachen die Flucht ergriffen. Einer der Pommern wollte auf den Bär anlegen, weil er aber wahrscheinlich seiner Sinne nicht recht mächtig war, stürzte er zu Boden und brach den Arm. Der einzige noch übrige behielt so viel Muth, auf den Bär abzudrüken, wobei der feuerige Rachen ihm zum Ziele diente. Er glaubte recht genau gezielt zu haben und doch hatte er gefehlt; der Bär kam auf ihn zu, und brüllte und spie immer fürchterlicher. Jezt fiel dem Soldaten ein, daß Gespenster nicht verwundbar sind, und nun floh auch er davon.

Der Commandant hatte gemessene Befehle gegeben, ihm über jedes Ereigniß dieser Nacht augenbliklich Bericht zu erstatten. Man fertigte sogleich einen Unteroffizier an ihn ab; ein alter Hauptmann aber bedachte, daß bis zur Rükkehr desselben der jezt so kostbaren Zeit zu viel verfließen möchte. Er wollte also auf den Tummelplaz des Bären eilen, verlangte von einem Feldwebel, ihn zu begleiten, konnte diesen aber nur durch seinen auf die Brust gesezten Degen dazu vermögen. Jezt gingen beide vorwärts, der Hauptmann mit einer Axt und einer Pistole bewaffnet. Verschiedene Posten, die er von der Wachtstube bis in die Nähe des Pulverthums beorderte, erhielten strengen Befehl, ihm nachzueilen, sobald er seine Pistole abfeuern würde. Vorsichtig leise wandelten Beide; noch in einiger Entfernung von dem Pulverthurme bemerkte der Hauptmann an der Thüre desselben einen kleinen Schimmer. Kammerad, sagte er zu dem Feldwebel, das bedünkt mich ein Gespenst ganz eigner Art, das uns den Hals gewiß nicht brechen wird. Rasch vorwärts, aber möglichst leise!

Es gelang dem Hauptmann unbemerkt bis an die Thüre des Pulverthums zu kommen, an welcher der Bär mit seinen Klauen wühlte. Schnell versezte ihm der Hauptmann mit seiner Axt einen Schlag auf den Kopf, wovon das Ungethüm stürzte. Der Sieger befahl seinem Begleiter, die Partisane dem Niedergeschlagenen an den Hals zu sezen, aber nicht eher zuzustoßen, bis jener sich regen würde. Zugleich schoß er seine Pistole ab, auf welches Zeichen die ausgestellten Posten herzueilten, und etliche Patronen mitbrachten.

Der Bär lebte noch; ohne große Mühe bälgte man ihn aus, und fand einen riesenmäßigen Schweden, welcher aber entweder nicht sprechen konnte oder nicht wollte. Sein Vorhaben offenbarte sich jedoch hinlänglich, denn man fand Brecheisen, eine brennende Lunte und andere Feuermaterialien bei ihm. Vermittelst der in den Mund genommenen Lunte konnte er leicht scheinbar Feuer speien, und daß er die Absicht gehabt hatte, mit derselben den Pulverthum in die Luft zu sprengen, war leicht zu errathen. Des andern Tags wurde er in seiner Bärenhaut aufgehangen, der Hauptmann, wie der Feldwebel um einen Grad avancirt.

---

35. Weltneuigkeiten.

(Fortsezung.)

Dieser Fall schien auch in der That selbst verschuldet zu seyn. Nachdem die Blüthe der deutschen, französischen und selbst englischen Ritter nach dem heiligen Grabe in Palästina gezogen war, um dasselbe den Händen der Sarazenen zu entreißen, welches auch vorzüglich dem Herzog Gottfried von Bouillon gelang, veranlaßten großentheils die Griechen wieder das Mißlingen dieser Unternehmungen der abendländischen Christen und den Untergang derselben durch Hunger, Nichtkenntniß der Gegend und Irrleitungen, so daß die griechische Treulosigkeit damals allgemein bekannt war, und mit der Benennung griechische Treue (graeca fides) belegt wurde. Sie öffneten dadurch den Türken selbst die Thore Europa's, und überlieferten sich denselben als Sklaven. Wenn daher auch ihr bisheriges Loos allerdings sehr bedauernswerth war; so war es doch auch nicht ganz unverdient, und dieß um so weniger, als die türkische Nation selbst manchen edlen Zug darzuthun im Stande ist, und der Türke mehr mißkannt ist, als er es zu seyn verdient.

(Die Fortsezung folgt.)

Am 17. d. M. wurden durch das Loos die Commissarien ernannt, welche die Legitimationen der Herren Abgeordneten der zweiten Kammer untersuchen sollten. Sie sind folgende: Pfarrer u. Domherr Egger, Regierungsrath Freiherr v. Frank, v. Hornthal, Landeigenthümer v. Poschinger, Pfarrer Socher, und Landeigenthümer Turban.

Am 19. d. M. wurden durch die Wahl folgende 6 Candidaten für die Präsidentur der zweiten Kammer mit Stimmenmehrheit ernannt: Freiherr v. Schrenk, v. Seiffert, Freiherr v. Weinbach, v. Hofstetten, Graf v. Preising, der Abgeordnete Häcker.

Am 19. d. M. wurden der k. Ministerialrath, Kämmerer u. Ritter des Civ. Verd. Ordens Frhr. Seb. v. Schrenk, zum ersten, u. der k. Staatsr. u. Präsident des Appell.Gr. zu Würzburg Mich. v. Seiffert zum zweiten Präs. d. K. d. Abg. gewählt.

Am 21. d. M. fiel die Wahl der Sekretäre auf den k. Landrichter zu Rothenburg, Franz Jos. Häcker, und auf den Stadtpfarrer und Dekan zu Speier, Schulz. Jener wurde zum ersten, und dieser zum zweiten Sekretär ernannt.

Am 22. d. M. zeigte eine Deputation Sr. Maj. dem König an, daß sich die Kammer der Abg. konstituirt habe. Am 24. wird die h. Geistmesse gehalten, und dann die Sizungen durch Se. Maj. eröffnet. Zum zweiten Präsidenten der Kammer d. Reichsräthe wurde der Fürst v. Oettingen-Wallerstein, und zu Sekretären die Grafen v. Leiden und v. Giech ernannt.

---

36. Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Charakteristik der Freundschaft.

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie der Aal-Fisch, welcher meistens ausschlüpfet, und Reißaus nimmt, wenn man vermeint, ihn zum Besten zu halten.

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie das Quecksilber; sobald dieses zum Feuer gestellt wird, und solches Feuersroth erblikt, so nimmt es geschwind wie der Wind das Valete, und wird aus einem Quecksilber ein Gehwecksilber.

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie die Schwalben; so lange die lustige und annehmliche Sommerszeit dauert, so lange bleiben sie bei uns, gleich aber, da es anfängt, kalt zu werden, und kühl her zu gehen, da nehmen sie meistentheils hinter der Thüre Urlaub.

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie die Sonnenuhr, welche sich so lange dienstlich zeigt, wie lange die goldene Sonne pflegt zu scheinen, so bald aber diese den Untergang nimmt, alsdann ist bei ihr der Dienst auch aus.

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie die Igel, welche so lang einem anhangen, und nicht von der Haut kommen, bis sie ihren Körper gefüllt, nachgehends schämen sie sich nicht, obschon voller Blut, den Kehraus zu nehmen.

Freunde gibt's genug, aber die da sind, wie die Mäuse, welche so lange im Haus verbleiben, so lange es in einem guten Zustande ist, so bald sie aber bemerken, daß selbes allgemach zu Grunde will gehen, und zu Boden fallen, sodann verlassen sie es, und retiriren sich anderwärts hin.

---

37. Wochentlicher Stichauf.

1. Von zwei Advokaten bei einem Landgerichte war der eine noch ziemlich jung; der andere aber schon betagt, und wegen einem beschädigten Fuße hinkend. Der Leztere erinnerte einstmals auf eine vom Ersteren verfaßte Klage, und sagte unter andern Anspielungen auf ihn, daß seine Klage nichts tauge, weil sie noch jung sey. Dieses ließ der junge Anwald nicht ungerochen, und begann seine Gegenerinnerung, wie folgt: „Wenn schon meine Klage jung ist, so ist sie doch nicht, wie des Beklagten Einrede, hinkend."

2. An einen achtbaren und wohlweisen Magistrat machte Jemand folgende Addresse: An den acht paaren und woll weißen Magistrat.

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. sammt Porto, und kann bei allen Postämtern bezahlt und bezogen werden.

Nro. 5. Den 2. Februar 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Auf dem geraden Weg der Rechtschaffenheit kann man nicht irre gehen. Er führt nach allen Seiten zu einem Vaterlande und zu Freunden.

Sieg der Rechtschaffenheit in schwerer Versuchung. Ein Gespräch.

(Maurermeister Küper und sein Sohn Franz.)

Franz. Lieber Vater! — verdenkt mir's nicht, wenn ich schweige. — Ich nähre eine Hoffnung — weil sie aber noch im weitem Felde steht, und weil sie vielleicht in der nächsten Stunde ganz verschwindet, so möcht' ich nie mit Euch davon reden.

Meister Küper. Warum nicht? eines Kindes Hoffnung theilt der Vater gern, und wenn sie im Monde stünde.

Franz. Ich fragte nicht umsonst, ob Ihr des Verwalters Tochter gesehen hattet? ein liebes, schönes Mädchen, und ein frommes Gemüth, wie meine Mutter.

Meister Küper. Ich will nicht hoffen, daß der Teufel dich geblendet hat, dich in sie zu verlieben?

Franz. Ja, ich liebe sie wie meine Seele.

Meister Küper. Hu! der will hoch hinaus. Nun wundere ich mich nicht mehr, daß es mit der Sprache nicht fort wollte. Meine Vorfahren im Handwerk, die den babylonischen Thurm bauten, geriethen auch der Hoffahrt wegen in Sprachverwirrung.

Franz. Gegen meinen Stand wird nichts eingewendet, ich bin ein Künstler.

Meister Küper. Seht doch, wie stolz.

Franz. Das Mädchen liebt mich wieder.

Meister Küper. Daran thut sie sehr übel.

Franz. Der Oheim wünscht unsere Verbindung.

Meister Küper. Aber der Vater? he!

Franz. Der Vater würde auch nicht unerbittlich seyn, wenn ich nur ein reichliches Auskommen hätte.

Meister Küper. Da steckt's. Darum schlag dirs aus dem Sinne.

Franz. Das muß ich wohl.

Meister Küper. Arbeite brav, so wirds vergessen.

Franz. Vergessen wohl nie. Recht glüklich kann ich nimmer ohne das Mädchen werden.

Meister Küper. Hm, Hm — ist das dein Ernst?

Franz. Weiß Gott!

Meister Küper. Du hast ja gar eine Thräne im Auge?

Franz. Ja, Vater.

Meister Küper. Hm, Hm — das geht mir an die Seele. Was meinst du, Franz, wenn ich dich auf einmal zum reichen Manne machte?

Franz. Ihr scherzt.

Meister Küper. Schau her! (nimmt ein Kästchen unter seinem Mantel hervor.)

Franz. Was ist das?

Meister Küper. Ein eisernes Kästchen. Heb' es einmal auf!

Franz (thut es.) Es ist sehr schwer. Was ist darin?

Meister Küper. Vermuthlich Gold u. Silber.

Franz. Wem gehört es?

Meister Küper. Das ist noch die Frage. Es könnte auch wohl mir gehören. Ich hab es hier in der Mauer gefunden.

Franz. Gefunden?

Meister Küper. Noch weiß kein Mensch ein Wort davon. Trage es flugs nach Hause,

brich es auf, zähle den Schaz, und dann melde dich als einen stattlichen Freier.

Franz. Vater! das ist nicht Euer Ernst.

Meister Küper. Narr, warum denn nicht?

Franz. Was es auch sey, es gehört dem Herrn des Hauses.

Meister Küper. Der erfährt ja nichts davon, und du hast das Mädchen.

Franz. Nein, das thue ich nicht.

Meister Küper. Wenn du sie aber auf keine andere Weise bekommen kannst?

Franz. Um diesen Preis mag ich sie nicht.

Meister Küper. Das ist mir auch eine rechte Liebe. Sprach der junge Herr nicht eben, als ob sein ganzes Glük an dem Mädchen hinge!

Franz. Kein Glük ohne Gewissensruhe.

Meister Küper. Wer weiß denn, wie viele hundert Jahre der Kasten da gestanden hat? Kein Mensch hat ein Recht daran.

Franz. Am wenigsten ich.

Meister Küper. Du könntest deinen alten Vater unterstüzen, deinen armen Geschwisterten forthelfen.

Franz. Ach, wenn Ihr wüßtet, wie Ihr mein Herz zerreißt!

Meister Küper. Du willst also nicht?

Franz. Nein! nein! und sollt ich nimmer glüklich werden!

Meister Küper (gen Himmel blikend). Wo ist der Szepter, den ich in diesem Augenblike gegen meinen Hammer vertauschte? — Franz! komm an mein Herz! Du hast mir eine Todesangst von der Seele genommen. Hättest du eingewilligt, ich hätte dich verfluchen müssen.

Franz. Ich dacht' es wohl, daß mein guter Vater mich nur prüfen wollte, aber es schmerzt mich doch, daß Ihr eine solche Prüfung für nothwendig hieltet.

Meister Küper. Vielleicht that ich es nur aus Stolz, Gott verzeih mir die Sünde! Ich wollte dem Satan zeigen, welchen Sohn mir Gott verliehen — komm, Franz, wir wollen unsern Fund dem Hausherrn anzeigen. —

Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe, gut eingerieben thut sie wehe. Kl ....

(Beschluß.)

Aus dem bisher Gesagten kann man also ganz wohl und richtig schließen, daß weder der Hr. Kapitel-Vorsteher, noch die Hrn. Kapitularen, wie Sie unwahr behaupten, hinsichtlich dieser Maßregel an die Kränkung des pfärrlichen Ansehens vernünftiger Weise denken konnten. Daß das pfärrliche Ansehen und die priesterliche Würde, seit etlich 30 Jahren stark gedrükt und Vieles zum Nachtheile dieser Würde ohne Noth gedrukt wurde, liegt am Tage, und ihre unwahre und grobe Rüge ist wohl auch ein Beitrag dazu. Denn Sie beleidigen den äußerlichen Wohlanstand und übertreten die Regeln der Höflichkeit. Sie schreiben immer: Der Kapitel-Vorstand, viele Pfarrer, den Pfarrern u. s. w. Sie sind hierin Manchen unserer rohen Bauernbuben gleich, diese sagen auch: der Dechant, der Pfarrer, der Kooperator u. s. w. Wär's Ihnen denn gar so saure Mühe gewesen, das einzige Wörtchen „Herr“ beizusezen? Ist denn gar kein Unterschied mehr zwischen dem Geistlichen und dem Bauersknecht?? Wenn solche Anstand beleidigende Dinge (Grobheiten) selbst in Volksblättern erscheinen, was sollte der gemeine Mann mehr für eine Achtung für den Geistlichen, für den Hrn. Pfarrer haben? Der gemeine Mann wird seit mehrern Jahren ohnehin genug und bis zum Ekel von allen Seiten bearbeitet, um Ihm den lezten Gran von Ehrerbiethigkeit gegen diesen ehrwürdigen Stand zu nehmen. Denn heut zu Tage haben die Gemeinde-Vorsteher, Kirchenpfleger u. a. mit Schreiberlingen, Advokaten, Gerichtsdienern, Signaturträgern, auch manchmal mit gnädigen Herren öftern Umgang, und dieses hochaufgeklärte Personale klärt die Gemeinde-Verwaltungsglieder auf, und erzählt Ihnen allerlei wunderliche Dinge über ihre nagelneue Würde (es versteht sich, daß man dabei verächtliche Bemerkungen über die Geistlichen zu machen nicht unterläßt.

Ich kenne ein Paar solche gnädige Herren, welche öffentlich sagen: Sie erschreken allezeit, so oft Sie einen Geistlichen sehen), und so geschieht es, daß bisweilen ein solcher Vorsteher im Gefühl seiner neuen Würde, ganz stolz, gleich dem kalekutischen Hahn, mit dem Amtsgesicht des ersten Bürgermeisters einher schreitet, und mit den Papieren unterm Arm, die er nicht lesen kann, eben nicht viel Achtung dem Hrn. Pfarrer bezeugt, und diese Menschen sind nicht im Stande, die Feldpolizey eines kleinen Dörfchens und die Straßenreinlichkeit desselben zu erhalten! Wer wird's aber auch mit Nachbarn, Vettern, Schwagern, und Gevattersleuten verderben wollen? ? ? — — — Ob die Einrichtung des ganzen Gemeinde-Vorsteher- und Kirchenpfleger-Wesens Probe halten und etwas Kluges heraus kommen werde, muß die Zeit lehren. Rechtliche, redliche Männer und gute Hausväter sagen offenherzig und sehr wahr: Diese Einrichtung taugt nicht für uns Bauersleute, wir versäumen zu viele Zeit in der Haus- und Feldwirthschaft, nicht selten unsern Pfarrgottesdienst, werden mit Advokatenränken bekannt, und bekannt mit bessern Bissen, als die einfache Hausmannskost uns darbiethet. So — lüstern gemacht nach Abwechslung in der Kost, möchten wir selbe auch nach den Worten und Beispielen unsrer großen und höhern Vorgesezten, hinsichtlich unsrer Weiber! Wir lernen das Saufen und Liederlichseyn (Gelegenheit macht Diebe!) und mit Handgelübden, wie mit Eidschwüren spielen!! So — während der Zeitgeist uns feiner feilt, sehen leider Weib und Kinder unsere Ehrlich- und Gewissenhaftigkeit, Haus- und Familienglük unter den Feilspänen liegen. Das Sprichwort der Alten bewährt sich hier: Sutor, ne ultra crepidam! (zu deutsch: Schuster, bleib bei deinem Leiste!) und du lieber Landmann: treibe fleißig deinen Feldbau; halte fest aufs uralte Christenthum! Das werden dich und deine Kinder wakere Geistliche und brave Schulmeister lehren. Halbgelehrte, Halbwisser haben bisher wenig Gutes, aber viel Böses gestiftet. Fangen doch unsere Grundgelehrten auf den hohen Schulen so viel Zank und Hader, und für uns Ungelehrte so viele Aergernisse an! Nur Eines ist nothwendig, wenn unser Aller wahres Glük nieth- und nagelfest werden soll, und dieses Eine ist für den Fürsten und Unterthan, für den Staats- und Ruralgemeinde-Rath, für den Gesandten und Bothen, für den Professor und Doktor auf der hohen Schule, wie für den Landschullehrer gleich nothwendig und gar leicht zu errathen. Was Sie, Herr Wächter! von der Indolenz, von der Anmassung u. s. f. schwäzen, verweise ich Sie auf's Vorhergehende, und ich glaube Sie überflüßig darüber berichtet zu haben. — Ich komme nun zum merkwürdigen Schluß ihrer Rüge, und da heißt es: „Es ist Zeit, Sie dem öffentlichen Urtheile Preis zu geben.“ —— Ich glaubte hier wirklich einen Redner aus dem Klubb vom goldenen Brunnen zu Madrid*) zu hören. Ich frage Sie zuerst, Herr Wächter! hat denn der Hr. Kapitel-Vorstand seinen Zusaz zur Oeffentlichkeit gebracht? Hat er seinen Zusaz der schlechtern Mehrzahl, oder der bessern Minderzahl des Volks angezeigt? Was hatten Sie für ein Recht, eine geäußerte Meinung im vertrauten Zirkel den beiden Volksklassen bekannt zu machen? Etwa das nämliche Recht, das ehemals Marrat, der Volksfreund, und die Fischerweiber in Paris sich heraus nahmen, und der Erste durch sein Volksblatt, und die andere durch ihr Straßen- und Gassengebrüll, an die Freiheits- und Ohnehosen-Männer sich anschlossen, um Alles zu verwirren, und in Gräuel durcheinander zu werfen, und in rettungslose Zerstörung zu bringen?! — Wahrhaft, ich erschrak, wie ich die Worte las: Preis zu geben dem öffentlichen Urtheile. Ich glaubte mich in die Zeiten des Septembers 1792 nach Paris, oder in die Zeit des 4. Mays vorigen Jahres nach Madrid versezt zu sehen. **) Der liebe

*) Eine Gesellschaft von Bösewichtern, welche in Madrid in einem Hause zusammen kommen, und sich einander durch feurige Reden aufmuntern, und gewaltthätig Volk und Vaterland verderben.

**) 1792 im Sept. wurden nach öffentlichem Urtheile

Gott möge unser Vaterland vor solchen öffentlichen Urtheilen, und Sie, Herr Wächter! von fernerm Rügeschreiben bewahren. — Sie reden ferner in Ihrem Schluß als Volksfreund: daß die bessere Mehrzahl (ist nicht wahr, soll heißen: schlechtere Mehrzahl) des Volkes sich mit gerechtem Widerwillen waffne. Dieser Aufruf zum Widerwillen war überflüßig; denn heut zu Tage stehen Zahllose, mit Widerwillen bewaffnet, da, wider Geistliche, und wider Alles, was geistlich ist, und zwar, seitdem die Apostel des Lichtes uns übern Rhein das Licht der allerneuesten Aufklärung gebracht haben, welches Licht, in die hohlen Köpfe des hohen und niedrigen Pöbels mit Ungestüm hineingefahren, noch gegenwärtig bis zur Blindheit leuchtet. — Weiter träumen Sie in Ihrem Schluß der Rüge von verderblichen Folgen. — Wo sind sie, diese Folgen? Muß man denn, wenn man im Traume ein unschuldiges Johanneskäferchen sieht, sogleich Lärmen über Feuer und Brand machen? — Sie reden von Aergernissen? — Sie, als allein Schwacher, nahmen und gaben Aergernisse. Wenn es sonst, Herr Wächter! keine Aergernisse gäbe, so stünde es noch sehr gut um ihre vorgebliche Schwäche. — Endlich machen Sie, wie Sie als Held angefangen haben, als Held ihren lezten Steinwurf mit einer Schriftstelle.

Ewig Schade, wenn unter so groben Händen die zarten Worte der hl. Schrift verdorben werden! So sind diese, bis zur Blindheit erleuchteten Herren; sie machen sich sonst das ganze Jahr hindurch wenig mit Gott, der hl. Bibel und der so wohlthuenden Religion zu schaffen. — Höchstens machen Sie ein paarmal im Jahre Kirchenparade, *) in welcher Sie auf höchste Anbefehlung unserm Gott und Herrn ein Seitenkompliment machen müssen. Wenn Sie aber einem Geistlichen wehe thun wollen (und das wollen Sie immer) da wird die liebe hl. Bibel aus dem Staub hervorgezogen, und mißbraucht. **)

Lieber Herr Wächter! Die hl. Bibel hat unschäzbare Lehren, unter diesen will ich Ihnen Eine für ihren gegenwärtigen Zustand vorlegen, und bitte, selbe recht wohl zu beherzigen; und da heißt es denn: Dem Rosse eine Geisel, dem Esel einen Zaum, und dem Narren eine Ruthe auf den Rüken!! Ihnen aber Herr Wächter! gebühren alle Drei nach Recht, Gewissen und Wahrheit! Ihre Rüge steht da, daß sie sich vor jedem Ehr- und Wahrheitsliebenden schämen muß, und besser wäre es freilich gewesen, wenn sie sich nie hätte sehen lassen. Auch werden Sie kein Feigenblatt finden, das schamlose Ding damit zu bedeken. Verzeihen Sie, Herr Wächter! Ich bin ihr guter Freund; wär ichs nicht, so hätte ich Ihnen die Wahrheit in einer süßen Brühe aufgeschüsselt; aber ich wollte Ihnen was Männliches und Stärkendes geben; denn es ist ja allgemein anerkannt, daß das Süße den Magen der Kleinen und Schwachen verderbe, das Bittere aber denselben stärke. —

Was ich aus der Anmerkung machen solle, weiß ich wahrhaft selbst nicht. Im Anfang kömmts Einem so halb und halb vor, als wenn der Herr Anmerker in die Thierart der klügern Widder gehörte, weil er nur den Einzelnen und nicht die Uebrigen stoßen will; wenn man aber weiter liest, und die Rüge und die Anmerkung miteinander vergleicht, so kommts Einem vor, als wenn beide Herren, Rügemacher und Anmerker, zusammen in die Thierart der gröbern Widder gehörten; denn der Rügeschrei-

des Volkes über dritthalb hundert eidscheue Priester in der Karmelitenkirche von dem Volke todtgeschlagen; das Blut floß durch die Kirchenthüren. Das Nämliche geschah auch in der Abtei, und in andern Gefängnissen der Hauptstadt und des Reiches. — Den 4. Mai v. J. 1821 wurde zu Madrid im Stadtgefängnisse der Kanonikus und Beichtvater des Königs Vinuesa von dem anklagenden, öffentlich urtheilenden und scharfrichtenden souverainen Volke, nach vorher gesprengten Kerkerthüren, mit eisernen Stangen todt geschlagen. — Der Esel geht nur einmal übers Eis; aber freilich sind Menschen keine Esel!

*) Wenn ich Kirchenparaden sehe, fällt mir allezeit das Dekret Robespierres ein, nach welchem er das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele für ganz Frankreich dekretirte!

**) Der Schluß der Rüge ist so ganz die Sprache eines Revolutionsmannes.

der ret denicht von einzelnen Kapitel-Vorstehern, sondern von manchem Kapitular, und von vielen Pfarrern, und der Anmerker hat keine Rast und keine Ruhe, und will die Rüge eingerükt wissen. — Was aber noch in der Anmerkung ein Hauptspaß und recht lustig zu lesen, ist, daß man nur den Unruhigen und nicht die Ruhigen in Untersuchung sezen kann, und beunruhigen will. Da braucht man eben keine Versicherung in einem öffentlichen Blatte, das versteht sich ja ohnehin, wenn anders noch ein Schatten von Gerechtigkeit da ist, und keine Revolution ihre schwarzen Todesflügel ausgebreitet hat: das geschieht sogar in der Türkei, sagen die Zeitungsschreiber. Uebrigens thut Einem doch das Ende der Anmerkung in der Seele wohl, in welchem geschrieben wird, daß mit Vergnügen jede Gegenerklärung aufgenommen werde. — Dieses Vergnügen habe ich nun dem Titl. Herrn Wächter, und Anmerker, und den geneigten und ungeneigten Lesern mit dieser freisinnigen reiflichen Erörterung machen wollen, und freue mich und wünsche mir Glük, daß ich zu dem wahrhaft freien Baiern, und nicht zu dem freisinnigen Spanien, Neapel und Portugal gehöre. Denn hier in Baiern wurde uns eine Verfassung gegeben, und wo sich Fürst und Volk in Eintracht über das Wohl und Wehe des Landes verständigen, da gehen die Dinge ihren ordentlichen Gang; wo aber Verfassungen genommen werden, da gehen die Dinge ihren unordentlichen Gang, und das Obere wird zu unterst, und das Untere zu oberst gekehrt (Freisinn geht gar oft zu Unsinn über), und solche Bajonet- und Säbel- und Patrontaschen-Verfassungen gleichen den Pariser-Mode-Waaren; sie sind schreklich theuer, ändern sich alle Wochen und haben an und in sich durchaus keine Haltbarkeit! ———

Ihr
zu fernern Diensten bereitwilligster,
und wahrhaft guter — Freund.

Vierter sittlicher Garten-Saame.

In einem reinen und klaren Glase sehe ich den Balsam.

Wir lesen im hl. Evangelium, daß ein Mensch hinab nach Jericho ging und unter Straßenräuber fiel, die ihn auszogen, erbärmlich schlugen, und dann halbtodt liegen ließen. Ein Priester und ein Levit gingen vorüber, sahen ihn und ließen ihn liegen. Allein ein reisender Samariter kam, sah, wusch ihn, goß Oel (glaublich eine Art Balsam) in seine Wunden. Welch eine vortreffliche Verwendung des Balsams dieser barmherzige Samariter an seinem Nächsten verrichtet hat, ist nicht genug zu loben. Ueberdieß nahm er den Unglüklichen auf sein Lastthier, brachte ihn in die nächste Herberge, zog zwei Zehner heraus, gab sie dem Wirthe und sprach: Sorge für ihn, und wenn du noch etwas darüber ausgeben solltest, so werde ich dir bei meiner Rükkehr Alles erstatten. Die ganze Handlung, wie sie im hl. Evangelium erzählt wird, ist ein lauterer Balsam für den armen Reisenden.

Der Samariter hat seinen Balsam so schön und nüzlich angewendet, daß es uns immer im Buche der Wahrheit vorgeschrieben und bewunderungswürdig bleibt. Aber nicht allein bewundern, sondern auch nachahmen sollen wir den Samariter, und auch Balsam in die Wunden der beraubten, geschlagenen, verwundeten Reisenden gießen. Wie können wir aber dieses thun, möchte man etwa fragen, da wir über keine Beraubten, Geschlagenen, Verwundeten auf unsern Wegen kommen? Und ich sage: wenn wir deren finden wollen, können wir auf allen Wegen und Stegen einige antreffen. Oeffnet eure Augen, und ihr werdet gleich sehen, daß es noch eine große Zahl von beraubten, geschlagenen, verwundeten Menschen gibt. Und eröffnet nur eure Balsamgläser, und verwendet diesen Saamen so gut, wie der Samaritan.

Sehet, da kömmt ein armer alter Mann, der um Brod bittet. Er kann sich selbst keines gewinnen. O! gebt ihm nicht nur Brod, sondern auch eine warme Suppe, und Balsam habt ihr in seine Wunden gegossen. Ach! der Mann da hat keine Schuhe, keine Strümpfe, keinen warmen Rok in

den kalten Wintertagen. Gebt ihm, was ihr geben könnet, und Balsam habt ihr in seine Wunden gegossen. Sehet, hier ist ein Vater mit vielen Kindern. Es fällt ihm schwer, er vermag es nicht, sie alle zu ernähren, zu kleiden, für sie das Schulgeld zu bezahlen. Ihr Reichen! nehmt das Glas und schüttet Balsam in diese Wunden. Ernähret, kleidet, zahlet da, was in euerm Vermögen stehet, und ihr werdet einst alle Wunder sehen, wenn ihr in das Reich Gottes kommet, was für herrliche Früchte von dem Saamen dieses Balsams ihr erndten werdet. Schaut nur, da ist ein Hausvater ohne sein Verschulden in großer Noth. Er hat viele Kapitalien aufgenommen. Die großen Zinsen dafür zu zahlen, erschwert, macht ihm unmöglich seine zahlreiche Familie. Erbarmt euch, wie der Samariter. Helfet, wie ihr könnet. Leihet, borget unverzinslich. Lasset euch um die Zinsen nicht Leid seyn. Wisset ihr denn nicht, was Christus der Herr einst sagen wird? Ich bin hungrig gewesen, ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, ihr habt mich getränket; ich bin nakt gewesen, ihr habt mich gekleidet; ich bin fremd gewesen, ihr habt mich beherberget ꝛc. Gehet ein in die Freude euers Herrn. Sehet ihr da, welch ein vortrefflicher Saame der Balsam der Barmherzigkeit ist! was für schöne Blüthen, was für herrliche Früchte daraus für's künftige Leben erwachsen, wenn wir ihn hier nach dem Willen Gottes in das Erdreich säen, welches wir 100 immer antreffen! —

Wir Alle werden das ein oder andere Mal so elend, wie jener Reisende. Das widrige Schiksal verwundet, beraubt uns, schlägt oft alle unsre gemachten Hoffnungen darnieder. Wir können auf unsrer Lebensbahn nicht nach dem erwünschten Jericho kommen troz all unsrer Bemühung. In unsrer Haushaltung begegnen uns oft verschiedene Unglüksfälle. Würden wir an unserm Nebenmenschen nicht oft einen barmherzigen Samariter finden, der uns mit Balsam, das ist, mit Rath und That beispränge; wir würden halbtodt, verzagt in unserm Wandel.

Will auch so manchmal kein Samaritan erscheinen, seyd nur getröstet, ihr Armen! verzaget nicht. Jesus Christus ist der barmherzige Samaritan. Der gießt den besten Saamen des Balsams in unsre verwundeten Herzen, da er sagt: Selig sind die Armen, die meinetwegen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich. Was kümmert ihr euch viel, was ihr essen, trinken, und womit ihr euch kleiden werdet? Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes, und alles Uebrige wird euch zugeworfen.

Ihr verwundeten, von den Sünden niedergeschlagenen Christen! Gehet hin zu den Samaritanen, welche der Herr statt seiner bestellt hat. Hier stehen sie nicht nur auf den Kanzeln, sondern sizen auch in den Beichtstühlen in unsern Kirchen. Ihnen ist die Gewalt gegeben, zu lösen und zu binden. Lasset euch heilen von euern Wunden, eröffnet ihnen eure Herzen, damit sie den Balsam hineingießen können: Sey getrost, deine Sünden sind dir vergeben.

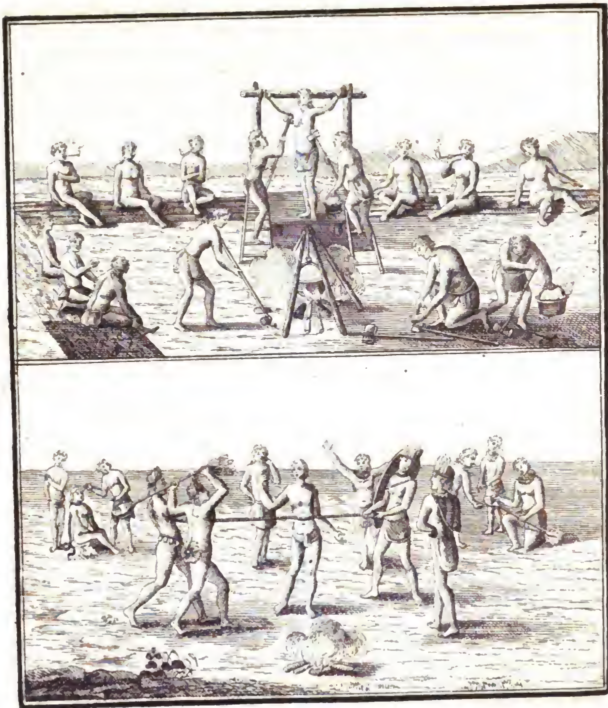
Nur Eines ist nothwendig, sagte der Herr zur Martha, und dieses Eine führt zum Heile. Und zu diesem Einen, das zum ewigen Heile führt, gehört der Balsam der Barmherzigkeit. Wer sagt, daß er Gott liebe (und die Liebe Gottes ist eben das Eine Nothwendige) und seinen Nächsten hasset, der ist ein Lügner.

Euch Eltern muß ich noch anmerken, daß ihr den Saamen des Balsams der Barmherzigkeit frühe in die Herzen eurer Kinder pflanzen möchtet! Kömmt so ein unbehilflicher Armer vor eure Thüre, so lasset ihm die Gabe durch eines eurer Kinder reichen. Saget diesem, daß oft manche schuldlos Arme ihr Stüklein Brod betteln müssen; schildert ihm, wie hart, wie schwer die Armuth drüket, und ihr werdet einen barmherzigen Samaritan daraus bilden.

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Aller Augen sind gegenwärtig nach München gerichtet. Mit Dank und Freude spricht jeder Baier nur von den Landtags-Verhandlungen, welche durch die, am 26. v. M. eröffnete Stände-Versammlung in der Hauptstadt wieder begonnen haben. An diesem Tage stund Baierns König wieder in der Mitte der Deputirten Seines Volkes, und hielt an sie eine, mit allgemeinem Enthusiasmus aufgenom-



Todesstrafe der Irokesen.

mene, Rede vom Throne. Jedes Wort des allgeliebten Königs war Verlangen, Sein Volk glüklich zu machen. Vorzüglich sprach der König von Erleichterung und Sicherung des Privat-Kredits, von Beseitigung der Hindernisse, welche der Landes-Kultur und der Industrie entgegen stehen u. s. w.

Als der König auch von dem Entwurf eines neuen Straf-Gesezbuches redete, sprach Er die merkwürdigen Worte: „Ein Gesezbuch, welches über Leben, Freiheit und Eigenthum, also über die heiligsten Güter des Menschen verfüget, fodert eine öffentliche Prüfung und dann eine ruhige und zusammenhängende Berathung, welche bei den, in einer ordentlichen Versammlung sich andringenden Gegenständen nicht erwartet werden kann; deßhalb behalte Ich Mir vor, Meine lieben und getreuen Stände ausschließend für diese und ähnliche größere Gesezgebungen zu einer außerordentlichen Versammlung zu berufen.“ — —

Alle Anwesenden hörten in solchen Worten Sr. Majestät mit unbeschreiblicher Rührung die Sprache des um sein Volk wahrhaft besorgten Vaters, des weisen Königs — des Lieblings der Nation! Alle Herzen segneten Ihn!

Der König sprach: „Wenn Ihnen in der Verbesserung des Zustandes des Reiches mit Mir Manches zu wünschen übrig bleibt, so werden Sie in den zurükgebliebenen Wirkungen der verflossenen und in den ungünstigen Verhältnissen der gegenwärtigen Zeiten die Ursachen finden.“ —

Als Se. königl. Majestät den Sizungs-Saal verließen, ertönte aus Aller Mund der Zuruf: Hoch lebe der König! — — Und der Donner der Kanonen begann ... und das Volk, stolz auf seinen König, war trunken vor Dank und Freude.

So — hat nun die zweite, wichtige landständische Periode begonnen. Am 29. v. M. war bereits die erste Sizung.

Alles, was nun in jeder Sizung verhandelt wird, sollen die Leser dieses Blattes in gedrängter Kürze getreulich erfahren. — Diesesmal erscheint keine eigene Landtags-Zeitung, sondern die Kammer selbst gibt ihre Verhandlungen in den Druk, und diesen besorgt der Buchhändler Fleischmann in München. Jeder erscheinende Bogen (in gr. 8.) kommt auf 3 kr., in entfernteren Gegenden aber etwas höher zu stehen, 25 Bogen bilden einen Band. Dieses Alles wurde in der ersten Sizung so ausgemacht. Dann sahen die Herren Abgeordneten sich erst unter sich um, und da sich zeigte, daß mancher Abgeordnete wegen Krankheit oder andern Hindernissen nicht anwesend sey, sondern statt seiner eine — schriftliche Entschuldigung, so wurde vor Allem zur Prüfung dieser Entschuldigungen geschritten, und der Entschuldigungsgrund entweder verworfen und der Abgeordnete einberufen, oder für ihn der Ersazmann; oder die noch nähere Prüfung wurde auf die nächste Sizung verschoben. Was nun in den folgenden Sizungen Alles weiter geschieht, werden wir im nächsten Blatte hören.

Wilde Völker.

Meine Leser werden selbst einsehen, daß ich nicht in eine umständliche Beschreibung der Lebensweise jeden Volkes eingehen kann, weil ich sonst zu jedem Volke ein ganzes Buch schreiben müßte, und ich habe doch alle Wochen in diesem Blatte nur ein kleines Pläzchen. Ich springe daher von einem Volke zum andern, und erzähle von jedem nur das Auffallendste und Wichtigste. Doch will ich, wenn ich sehe, daß dieser Artikel in meiner Zeitung gefällt, in der Folge auch umständlicher werden. Heute besuchen wir

die Irokesen,

ebenfalls ein wildes Volk in Nordamerika. Sie leben im beständigen Kriege mit ihren Nachbarn und gehen mit den gefangenen Feinden noch verabscheuungswürdiger um, als die Mexikaner. Hier werden die Gefangenen nicht irgend einer Gottheit als Opfer, sondern aus bloßer Rachsucht gemordet. Insonderheit ist die liebe Jugend beschäftigt, sich durch allerhand sinnreiche Einfälle, wodurch sie die Marter des armen

Menschen verlängern und vergrößern, hervor zu thun. Einer reißet ihm die Nägel aus, ein anderer beißt ihm einen Finger aus, und mezelt ihn mit einem stumpfen Messer herunter. Der Dritte nimmt diesen abgelöseten Finger, und stekt ihn in seine angezündete Pfeiffe. So werden dem armen Menschen nach und nach alle Nägel abgesondert, seine Finger zwischen zwei Steinen zerquetscht, oder Glied vor Glied abgelöst. Wenn der Gefangene während dieser Marter seine Schmerzen merken läßt, vergrößert es nur das Vergnügen der Zuschauer. Aber selten entfährt den Gemarterten ein Laut, oder Seufzer, oft nicht die geringste Verzerrung einer Miene. Man sagt sogar, daß er während der Marter allen Qualen Hohn spreche und seinen Peinigern noch Vorschläge zu weit grausamern Martern thue. Man leitet diese Unempfindlichkeit (vielmehr Verläugnung) aus der Gewohnheit der Jugend her, da sich die Kinder von Jugend auf zu dergleichen Begebenheiten abhärten. Man hat Kinder gesehen, die ihre nakenden Arme in einander geschlungen, und glühende Kohlen darin getragen, und mit einander gewettet haben, wer diese schmerzhafte Uebung mit der größten Standhaftigkeit am längsten aushalten würde.

Ich will diese allgemeinen Züge durch ein besonderes Beispiel und die beiliegende Abbildung erläutern. Ein Gefangener sollte nebst mehrern andern verbrannt werden. Man hatte ihn auf eine Art von Schaubühne treten lassen, wo ihm das Feuer an alle Theile des Leibes gebracht wurde. Seine Standhaftigkeit brachte die Wilden in die größte Raserey. Man fiel ihn mit einer solchen Wuth an, als wenn man ihn in Stüken zerreißen wollte. Er schien ganz unempfindlich zu seyn, und seine Henker wußten keinen Ort mehr, wo sie ihn recht empfindlich martern könnten. Auf einmal fiel es Einem unter ihnen ein, ihm die Haut auf dem Kopfe rund herum zu zerschneiden, und solche mit Gewalt herunter zu reißen. Er fiel vor Schmerzen nieder, ohne ein Merkmal von sich zu geben, daß er seiner bewußt sey. Man hielt ihn für todt, und seine Henker begaben sich zurük. Einen Augenblik hernach kam er aus seiner Ohnmacht wieder zu sich, und da er Niemanden mehr um sich sah, so ergriff er mit beiden Händen einen großen Feuerbrand, rief seine Henker, und foderte sie heraus. Seine Wuth sezte sie in Erstaunen, und sie erhoben ein fürchterliches Geheul. Einige bewaffneten sich mit Feuerbränden, andere mit glühenden Eisen, und fielen alle insgesammt über ihn her. Das Feuer diente ihm auf der einen Seite zur Verschanzung; er machte sich auf der andern eine von den Leitern, deren man sich bedient hatte, um auf das Gerüst zu kommen; und da er sich auf seinem Holzstoße, der zu seiner Verbrennung bestimmt war, hielt, so war er eine Zeit lang das Schreken des ganzen Dorfes. Ein falscher Tritt, den er auf dem Gerüste that, da er eben einem Feuerbrande, der auf ihn geworfen wurde, ausweichen wollte, machte, daß er herunter fiel, und seinen Feinden aufs Neue in die Hände gerieth; und diese ließen ihn das Schreken, das er ihnen verursacht hatte, theuer genug bezahlen. Nachdem sie ihre Kräfte erschöpft hatten, ihn zu martern, warfen sie ihn in einen Haufen glühender Kohlen, und ließen ihn daselbst, in der Meinung, er würde bald erstiken. Sie irrten sich aber in ihrer Meinung. Ehe sie sich es versahen, sahen sie ihn mit Feuerbränden bewaffnet aus dem Haufen hervorschießen, und nach dem Dorfe zulaufen, als wenn er es in Brand steken wollte. Jedermann wurde eiskalt vor Schreken, und Niemand hatte dennoch das Herz, ihm entgegen zu gehen, und ihn aufzuhalten.

(Der Ausgang sammt Abbildung — im nächsten Blatte.)

Auflösung der in der vorjährigen Bauern-Zeitung Seite 150 aufgegebenen Rechnung.

Der Knecht hat im Jahre 1820 357 $\frac{154}{257}$ Tage gearbeitet und 8 $\frac{103}{257}$ Tage gefeiert; und im
— 1821 356 $\frac{155}{257}$ — — — 8 $\frac{102}{257}$ — —

Ueber die Art der Auflösung mögen die Herren Lehrer mit ihren Schülern Uebungen anstellen. Schreiber Knix Knax.

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

(Mit der ersten Beilage.)

Nro. 6. Den 9. Februar 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

O! es ist ein köstliches Gefühl im Menschen —
Theilnahme an Anderer Glük!

Gespräch

zwischen einem Oekonomie-Pfarrer und einem Bauern über die gegenwärtigen Dienstboten, ihren zu hohen Lohn, Kost — so anderes.

(Aus der Gegend um Straubing eingesendet.)

(Veit Kümmerlich geht in die Stadt, um seine Steuer zu bezahlen. Ein benachbarter Pfarrer begegnet ihm und redet ihn also an.)

Pfarrer. Guten Morgen, Veit! Wohin so tiefsinnig?

Veit. Wünsch' auch recht guten Morgen, Herr Pfarrer! — In die Stadt geh' ich hinein zum Rentamt, und da denk' ich grad so nach, daß das Zahlen gar nicht mehr aufhören will. Zwei Steuern muß ich heute zahlen, wenn ich die Exekution nicht kriegen will.

Pfr. Geht mir auch nicht viel besser; hab' erst auch mein Absent zu 40 fl., und noch zwei Steuerziele bezahlen müssen.

Veit. Wär's Zahlen schon recht; aber wo immer hernehmen? Heuer haben wir so viel Getreid bekommen, daß wir's nicht einmal im Stadl unterbringen konnten, ist wahr! Aber was hilft das —? gibt nicht aus; — mehr Stroh als Kern, und noch dazu muß man's Getreid auf der Schranne halb herschenken und froh seyn, wenn man für's Schaffel Waiz nur 7 oder 8 fl. kriegt. Ist erst's neue Jahr gewesen, wo ich für die Handwerker mehr als 40 fl. zahlen mußte, und —

Pfr. (einfallend) Das passirt noch! Mich kosteten die Handwerker gegen 100 fl.

Veit. O! was sagen Sie? —

Pfr. Das ging noch an; aber vor 8 Tagen war Lichtmessen, da durfte man über Hals und Kopf dreschen lassen, bis man den Lohn für die Dienstboten zusamm brachte: ich brauchte dazu über dreihundert Gulden.

Veit. Ist's möglich?

Pfr. Die Probe ist bald gemacht. Mein Baumann hat an baarem Lohn in Geld 56 fl., ohne die Sechser, die er zieht von jedem Schaffel Getreid, das auf der Schranne verkauft wird; meine Köchin hat 42 fl., der Oberknecht 48 fl., der Anderknecht 46 fl., die Oberdirn 36 fl., die Anderdirn 32 fl., der Drittler 30 fl., der Stallbub 28 fl.; die Küchenmagd 24 fl. — Summa 342 fl.

Veit. Das ist entsezlich! (wundert sich außerordentlich.)

Pfr. Ich muß den Erlös aus verkauftem Waizen fast ganz für Dienstlohn aufopfern. Das Korn essen sie ohnehin sauber auf, so, daß ich kaum 3 Schaffel verkaufen kann. Die Gerste reicht bei dem bestehenden unverhältnißmäßigen theuerm Bierpreise für den Bräuer nicht hin, nicht, als tränke Ich unmäßig; (ich trinke des Tags nur 3 Halbe) sondern weil mein Baumann des Tags auch eine Maß Bier haben muß, und wenige Wochen vergehen, wo nicht Gäste, oder sonst solche Leute zu mir kommen, denen man, um nicht ausgerichtet zu werden, doch auch eine Halbe aufsezen soll. Mein Gemischet fressen meine Pferde zusamm, und für's Stroh — nimmt man wenig genug ein.

Veit. Geht Ihnen halt auch, wie's uns Bauern geht.

Pfr. Wenn doch unsere Dienstboten ihren großen Lohn und Kost auch verdienten; aber da stekt der große Fehler, daß sie demohngeachtet nicht fleißig und lange genug arbeiten. Um 4 Uhr früh gehen sie in den Stadl zum Dreschen,

und um 1 Uhr Nachmittag ist schon alles gar. Da legen sie sich dann auf die faule Haut, oder gehen in den Heimgarten zum Spielen, oder schwärmen, wenns Nacht wird, bei ihren Menschern herum.

Veit. Ist alles wahr, Hr. Pfarrer! aber was wollen wir machen? — ist halt bei uns schon so eingeführt.

Pfr. Ein Mißbrauch ist es — sonst nichts. Bei mir, wo Ich zu Hause bin, steht man um 1 Uhr Nachts zum Dreschen auf, und arbeitet fort bis um 4 Uhr Abends.

Veit. Wenn wir das bei uns so einrichten wollten, blieb uns kein einziger Dienstbot. — Und wenn Sie auch solche fleißige Dienstboten hätten oder bekämen: sie würden doch nicht lange bleiben, weil sie von andern aufgehezt, und verführt würden.

Pfr. Hast Recht, Veit! ist mir wirklich schon so widerfahren. Und dann die immerwährenden Feyertage aufeinander, ich meine die abgeschafften, und die sogenannten Bauern-Feiertage: was geschieht denn da? Man dient weder Gott, noch den Menschen damit; wohl aber wird dem Müßiggang und der Liederlichkeit nachgegangen, herumgelaufen, gespielt, gezecht, und — das Uebrige mag ich gar nicht sagen.

Veit. Ja — aber die Feiertage sollen doch auch seyn: wer wird denn immer arbeiten — es muß Ruhetage auch geben.

Pfr. Allerdings: aber zu viel, ist zu viel. Es häuft sich dabei die Arbeit, und geschieht zur gelegenen Zeit nicht; dadurch fehlts bald dort, bald da. Dann murret man über viele Arbeit. Und die gute Witterung hat man ja auch nicht im Sake. Wie gehts oft zur Bau- und Aernte-Zeit? —

Veit. Aber — warum hat man denn diese Faulenzerei zu Anfang aufgebracht und einreissen lassen? —

Pfr. Zur Zeit, wo weniger Menschen, weniger Bedürfnisse, weniger Abgaben und Steuern zu entrichten waren, konnte man wohl Ruhetage geben und durch die Finger sehen; aber heut zu Tage soll und muß länger und fleissiger gearbeitet werden, um mehr profitiren und so viel gewinnen zu können, daß man die Auslagen befriedigen kann.

Veit. Sie berühren da einen Punkt, Hr. Pfarrer, der schwerlich abzuändern seyn wird. Die Dienstboten lassen sich schlechterdings nicht mehr zumuthen und aufbürden, als was bisher in unsrer Gegend herkömmlich ist. Sie mögen thun und machen, was sie wollen, man muß es sich gefallen lassen, sonst hat man ein grobes Maul zu befürchten, oder sie gehen aus dem Dienste. Hab' erst vor 8 Tagen zu meinen Knechten gesagt, daß sie nicht sauber dreschen und noch viele Kerne im Stroh lassen. Haben sie da nicht aufbegehrt, wie der Tausend? Sind mir meine 3 Knechte fort, und hab' sie auszahlen müssen, und bei einem Haar wären mir meine Dirnen auch davon gegangen.

Pfr. Warum habt Ihr bei der Obrigkeit keine Klage gestellt? Sind nicht die Dienstboten-Verordnungen erst neulich wieder eingeschärft worden?

Veit. Das mag wohl seyn, und in Städten kann auch weit leichter auf die Befolgung dieser Verordnung gesehen werden; aber auf dem Lande ist immer der alte Schlendrian, — muß man noch obendrein fürchten vom bösen Gesinde, (das so immer herumschleicht,) bei der Nacht weggebrennt zu werden; sind mir voriges Jahr erst zwei Hunde vergiftet worden.

Pfr. Gewiß ist es: seitdem sich das Gesinde gleichsam wider die Hausherren und Hausfrauen verschworen hat, ihnen durch Ungehorsam, Faulheit und Brutalität recht viel Verdruß zu machen; seitdem die Dienstboten zum Schaden ihrer Herrschaften so zusammhalten, in der Kleiderpracht höher dahersteigen, und die Sitten und Gebräuche der Städter nachäffen; seitdem unter ihnen die Unzucht gang und gebe ist, und sie von Obrigkeit wegen nicht mehr bestraft werden, ist auch ihre Moralität tief herabgesunken. *) Das Predigen in den Kirchen allein hilft da nichts,

*) Hierüber lese man einen merkwürdigen Aufsaz im 16 Stüke des Wochenblatts des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern. 1822.

wenn von der Obrigkeit keine andern ernstlichen Vorkehrungen getroffen werden.

Diesem Uebel, — ihrem überhand genommenen Luxus, ihrer Weichlichkeit, ihren unehelichen Kindern, Aufwand im Spielen, Zechen rc. ist es allein zuzuschreiben, daß sie ihren Lohn von Jahr zu Jahr erhöhen, sich immer mehr ausdingen, und so, wie die Handwerker, nicht mehr zurükgehen wollen in ihren Foderungen. —

Veit. Aber — nichts für ungut, Herr Pfarrer! Es geht unter uns Bauern auch nicht recht just zu.

Pfr. Wie so, lieber Veit!?

Veit. Schauen's — wenn auch einige Nachbarn zusammhalten, und einen billigen Lohn hergeben wollten, so sind 10 andere wieder, die heimlich die Knechte und Dirnen dadurch an sich loken, daß sie selben mehr Lohn, Besserung und eine bessere Kost versprechen, und ihnen auch geben, als unsereiner zu geben im Stande ist; und so verdirbt ein Bauer dem andern, eine Bäuerinn der andern das Spiel, weil auch diese leztern viel drein machen, und besonders die — Menscher *) verderben. Was brauchts denn das? — nebst 28 bis 30 fl. will eine Oberdirn noch eine wollene Schauben, ein Kopf- oder Haupttüchel zu 5 fl., ein Hineinrökl zu 3 fl. — einen gold- oder silberreichen Leibbrustflek — ein seidenes Halstuch — 1 paar baumwollene blaue Strümpfe — 1 paar Schuhe von Karbewan — 8 Ellen feine, und 12 Ellen grobe Leinwand zu Hemden — oder wohl gar ein halbes Bett — mithin so eine kleine Ausfertigung. — Wer kann denn das mehr aushalten?

Pfr. Aber, ums Himmelswillen, warum **gebt** ihr ihnen denn das Alles?

Veit. Erlauben's, Herr Pfarrer! Warum geben denn **Sie** ihren Dienstboten so viel Lohn? Gelten's — weil Sie halt auch die Leute haben müssen, und die Arbeit sich nicht selbst thut? —

Pfr. Getrost, lieber Veit! ich hoffe, es wird bald besser werden.

Veit. Ja wohl besser werden! wenn's nur nicht noch schlimmer wird. —

Pfr. Ich wünsche zwar keine Wucher-Theurung, (wer wird auch so gottlos seyn?) aber doch hoffe ich, die Getreid-Preise sollen sich heben, und wenigst das Schaffel Waizen wieder 15 oder 18 fl. kosten. Dann tritt auch ein anders Leben ein. Vielleicht geht auch wieder Getreid in's Ausland, dann kommt wieder Geld in's Vaterland.

Veit. Ja — bis das geschieht, sind die meisten Bauern und Oekonomen kaput.

Pfr. Nicht so muthlos, Veit! unser liebvoller und für uns so väterlich sorgender König Maximilian, und unsere wachsame thätige Regierung wird gewiß dafür sorgen, daß es für uns wieder besser gehe.

Veit. Wär' schon recht — und ist höchste Zeit — sonst —

Pfr. Seht! Der Landtag hat nun für Baiern seinen Anfang wieder genommen. Glaubt ihr, daß von den Mißbräuchen auf dem Lande, von Oekonomie-Verbesserungen, und den Mitteln, selben aufzuhelfen, nicht auch die Rede seyn wird?

Veit. Ich wünsche es! doch, bei mir ist jezt Zeit, daß ich gehe — sonst könnte' ich zu spät kommen.

Pfr. Alle Augen Baierns sind wieder auf diesen Landtag gerichtet, woher Hilfe kommen soll, und gewiß auch kommen wird. O! möchten doch die hohen Landstände die Unsittlichkeit auf dem Lande unter dem Dienstpersonale, besonders ihr zügelloses Wesen recht beherzigen. Kann in der Jugend und beim Militär strenge Disziplin eingeführt und gehandhabt werden, warum denn nicht auch unter den Dienstboten? — Möchten aber auch die Bauern unter sich selbst mehr einig seyn, und ihre Dienstboten durch selbstige Umtriebe und Lohnerhöherung nicht mehr verziehen und verderben! —

Veit. Ich meines Theils will Alles bei meinen Nachbarn versuchen; kommen heute ohnehin mehrere in die Stadt.

Pfr. Besuchet mich auf den nächsten Sonntag, lieber Veit! dann fahren wir weiter im Texte fort, nicht wahr?

Veit. Wenn Sie's erlauben — ist mir schon recht. Adie, Herr Pfarrer! — F. C.

(Die Fortsezung folgt.)

*) Ein Provinzialismus — statt Mägde, Weibsbilder. —

Fünfter sittlicher Garten-Saame.

Nun, so will ich denn wieder ein Säkl öffnen und nachsehen, was für ein Saame darin ist. Sehet, das ist wieder ein vortrefflicher Saame, rein wie Gold, nüzlich für Jedermann, dem weder Frost noch Reif schadet, wenn man ihn auch immer recht in den Frühlingstagen des Lebens pflanzet. Er heißt

Behutsam.

An der Fruchtbarkeit ist er dem Bedachtsam fast gleich, so wie auch an der Frucht, welche von besonders gutem Geschmake ist. Wer in all seinem Thun und Lassen recht behutsam zu Werke gehet, der erndtet reichliche Früchte von diesem Saamen. Darum, ihr Eltern! pflanzet diesen Saamen, wohl gereiniget, schon frühzeitig in die Herzen eurer Kinder. Gewöhnet sie, in Allem behutsam zu handeln. Seyd aber auch selbst behutsam, und lasset eure Kinder nichts Unrechtes sehen und hören, sowohl von euch selbst, als auch von euern Dienstboten. Seyd behutsam, daß nicht durch zweideutige Reden ihre unschuldigen Herzen verdorben und selbe frühzeitig verführt werden.

Leider Gott! muß ich gestehen, daß mich meine Unbehutsamkeit im Reden schon oftmals in die verdrießlichsten Händel hineingezogen hat. Darum möchte ich es Jedermann so nachdrüklich sagen: Sey behutsam im Reden. Nicht umsonst sagt ein Weltweiser: daß Gott uns deßwegen zwei Augen, zwei Ohren, und nur einen Mund gegeben habe, damit wir immer mehr sehen, mehr hören, als reden.

„Wer sich in Worten nicht verfehlt, der ist ein vollkommner Mann.“ — „Wer seinen Mund bewahrt, bewahrt auch seine Seele.“ — „Wie eine Stadt ohne Mauern, so ist ein Mann, der seinen Geist im Reden nicht zäumen kann.“ — Dieß sind Kernsprüche aus der heiligen Schrift. — Die Zunge nimmt man für den Dollmetscher des Herzens. Wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über.

Wie die Gloke, so der Klang;
Wie der Vogel, so auch der Gesang.

Besonders ist der Saame der Behutsamkeit allen Jenen nüzlich, deren Gewerbe mit vielen Lebensgefahren verbunden sind, z. B. dem Schiffer. Der soll ja recht behutsam seyn, daß er den Fluß sicher befährt, und ja nicht sich der größten Lebensgefahr und die Ladung dem Verluste aussezt. Ihr Müller, seyd ja behutsam und nehmt euch wohl in Acht, daß euch ja nicht etwa ein Rad, oder der Stein im Hohle im Hinabstreifen eine Hand erwischt, und euch verstümmelt. Doch was sag' ich viel? Jeder weiß seine Sachen, die ihm gefährlich sind, selbst, und da benüze er nur immer den Behutsam recht.

Allen und Jeden rufe ich auch noch zu: Seyd behutsam mit Feuer und Licht, damit ja nirgends ein Schaden geschieht. Lasset ja nicht eure Kinder mit dem Lichte im Hause so leicht herumgehen. Auch alten, schwachen Leuten trauet damit nicht zu sehr. Besonders seyd behutsam mit dem immer mehr über Hand nehmenden Tabakrauchen. Mit Entsezen sehe ich oft die Bauernknechte, die brennenden Tabakspfeifen im Munde, Futter schneiden, im Stadel, Stalle, in Schupfen herumgehen. Eltern! schlagt euern 10 und 12 jährigen Söhnen, die man schon häufig Tabak rauchen sieht, die Pfeifen aus dem Maule. Es ist ekelhaft, solche Frazen rauchen zu sehen. Anfangs lacht man, und bald wird es ihnen zu einer unwiderstehlichen Gewohnheit.

Seyd behutsam mit den Schießgewehren. Wer solche im Hause haben muß, lasse ja nicht unbehutsamer Weise Kinder damit spielen. Ach! wie viele, viele der schreklichsten Unglüke könnte man hier erzählen! Es sey behutsam, wer Pulver, Schwefel u. dgl. gefährliche, brennbare Sachen im Hause haben muß, und nähere sich denselben ja nicht mit einem Lichte in der Hand, wenn ihm nicht auch ein derlei Unglüksfall begegnen soll, wie sich erst kürzlich in hiesiger Gegend zutrug.

In einem Kasten lagen Pulver und Schwefel. Die Hausfrau hatte zur Nachtszeit im nämlichen Kasten etwas zu suchen. Unbehutsamer Weise fiel vom Spanlichte, das sie in der Hand hatte, eine Reispe auf das in Papier eingewikelte

Pulver. Dieß fing schnell Feuer, und die sonst so brave Hausmutter wäre bald ein Opfer des Todes geworden. Sie hat sich am Gesichte und an den beiden Armen schreklich verbrannt.

Es sey behutsam, wer mit Flachs und Werch zu arbeiten hat, daß er denselben ja mit dem Lichte nicht zu nahe kömmt. Wie viele Menschen verloren nicht schon auf eine so unbehutsame Weise ihre Wohnungen sammt allen Habseligkeiten, und sezten nicht nur sich selbst, sondern auch eine ganze Nachbarschaft in den erbärmlichsten Zustand?!

Vor allen diesen und derlei Unglüksfällen schüzet die Behutsamkeit, und ihr sehet, welche Früchte der Saame der Behutsamkeit hervorbringt, wenn man nicht auch hier das Un als Unkraut zu sehr anwachsen läßt, sondern sorgsamst ausreißet.

Unbehutsam und Unbedacht
Hat stets Unglük hervorgebracht.

Belehrungen und Aufklärungen.

Woher kommt das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmesse? —

Dem Geseze Moses zu Folge war eine Wöchnerinn nach der Geburt 40 Tage unrein, und mußte nach Verlauf dieser Zeit das Reinigungsopfer im Tempel darbringen, welches bei Wohlhabenden in einem Lamme und in einer Taube, bei Armen allein in 2 Tauben bestand.

In dieser Absicht reiseten nun die Eltern Jesu nach Jerusalem; sie hatten aber noch eine andere Vorschrift zu beobachten, nämlich, ihren Sohn dem Herrn darzustellen, da er, als Erstgeborner, Gott, das ist, dem Tempeldienste, geweihet war. Ob nun gleich der Stamm Levi dazu ausschließlich bestimmt gewesen ist, so mußte (und dieß wollte auch jezt Maria thun) jeder Erstgeborne durch ein Opfer ausgelöset werden.

Dieses Fest heißt auch Lichtmesse, Lichtfest, Lichtfeier. In dem Heidenthume hielten jährlich, gleich am Anfange des Februars, die römischen Frauen ein großes Lichtfest, liefen durch die ganze Stadt Rom mit angezündeten Fakeln, zum Andenken, daß auch die Göttinn Ceres ihre von Pluto entführte Tochter Proserpina mit einer Fakel gesucht habe.

Papst Gelasius I. hat im Jahre 792 dieses heidnische Lichtfest abgeschafft, und statt dessen das christliche Lichtmeßfest eingeführt.

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

In dem lezten Blatte theilten wir unsern Lesern den wesentlichen Inhalt der ersten Sizung der Kammer der Abgeordneten mit. In der zweiten allgemeinen Sizung, am 30. Jäner, ward vor Allem die Dankaddresse an Sr. Maj. unsern allgeliebten König abgefaßt. Würdige Ausdrüke des innigsten Dankes aller Baiern für die Eröffnung der Versammlung, begleitet von Seiten der Abgeordneten mit der Versicherung, den wohlwollenden landesväterlichen Absichten des Königs zum Beßten des Volkes freudig entgegen zu kommen, war der Inhalt derselben. — Am folgenden Tage wurde von einer Kommission die Dankaddresse an Sr. Maj. feierlich übergeben. Allerhöchstdieselben erwiderten hierauf voll Huld und Gnade: „Ich danke Ihnen, meine Herren! für die Gesinnungen, welche Sie, Namens der Kammer der Abgeordneten, in Beziehung auf Thron und Vaterland an den Tag legten. Von der Redlichkeit und Treue der Kammer, das allgemeine Beste fördern zu helfen, bin ich fest überzeugt, und ich hoffe des Guten von der Versammlung der Stände um so viel mehr, als beide Kammern von demselben Geiste beseelt sind. Wir haben Alle Einen Zwek: Das Beßte des Vaterlandes! Ich werde, was an mir ist, thun; — thun Sie das Ihrige und Alles wird gut gehen.“ — — Welchem biedern Baiern klopft nicht freudig das Herz bey solchen liebevollen Worten des weisen Königs, des wahrhaftigen Vaters des Landes?!! Hoch lebe Maximilian! ——

Am 1. Febr. hatte die zweite öffentliche Sizung der Kammer der Abgeordneten statt. Sr. Exzell. der k. Staatsminister der Finanzen, Frhr. v. Lerchenfeld, machte der Kammer den

Antrag für Errichtung einer National-Bank, und theilten den k. Gesez-Entwurf mit. — Nun wurden die in der lezten Sizung abgebrochenen Verhandlungen über die Entlassungs- oder Urlaubs-Gesuche der noch abwesenden Mitglieder fortgesezt, und, was nicht beendigt werden konnte, auf die nächste Sizung verschoben. Diese fand statt am 2. Febr. Gleich Anfangs erstatteten Sr. Exzell. der Herr Finanzminister Vortrag über die erwähnte Errichtung einer baier. Bank. Erleichterung des Geldverkehrs, Benüzung todtliegender Gelder, Unterstüzung des Akerbaues, Verhinderung des Auswanderns inländischer Kapitalien ꝛc. sind die Hauptzweke dieser Bank-Errichtung. (Die Ordnung dieser Bank werden wir ausführlich nachtragen, und dieses zwar um so mehr, als sie deutlich beurkundet, daß unsere weise Landes-Regierung dadurch nur das allgemeine Beßte zu befördern suchet.) Die Fortsezung der Verhandlungen über die eingelaufenen Entlassungs- und Urlaubs-Gesuche und ihre Entscheidung machte den Beschluß der Sizung. —

In der dritten öffentlichen Sizung, am 4. Febr., überbrachte der k. General-Direktor des Staatsministeriums d. Justiz, Frhr. v. Beke, der Kammer 2 k. Gesezvorschläge. Einer davon betraf die Einführung der b. Geseze in dem vormals badischen Amte Steinfels; der Andere die Verkündung der Einkindschafts-Proklame von den Kanzeln im Unter-Mainkreis. Hierauf ging man zur Tags-Ordnung über. Unter den neu eingekommenen Eingaben war ein Antrag des Abgeordneten v. Hornthal auf Einführung der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der bürgl. und peinl. Rechtspflege, welcher sogleich abgelesen wurde. — Nach gänzlicher Beendigung der Verhandlungen über Urlaubs- und Entlassungs-Gesuche, ging man dann zu den bestehenden Anständen gegen die Anwesenheit einiger Mitglieder über. Hier entspannen sich aber so heftige und lange Debatten, daß die Sizung, ohne Entscheidung darüber, beschlossen wurde. — Im nächsten Blatte theilen wir das Weitere mit.

Wilde Völker.

Wir haben noch den Ausgang der lezten Marter-Szene mit einem gefangenen Feinde zu beschreiben. — Der Gemarterte lief, wie wir gehört haben, mit den ergriffenen Feuerbränden dem Dorfe zu. Er war schon bis auf einige Schritte zu den ersten Hütten gekommen, als ihn ein Stok, den man ihm zwischen die Beine warf, zur Erde fallen machte.

Da kam man über ihn her, ehe er sich erholen konnte. Man schnitt ihm sogleich Hände und Füße ab, und wälzte ihn auf glühenden Kohlen herum. Endlich legte man ihn unter einen ganz brennenden Stamm von einem Baume. Darauf machte der ganze Fleken einen Kreis um ihn herum, damit Jedermann das Vergnügen haben möchte, ihn brennen zu sehen. Sein Blut, welches allenthalben herausströmte, löschte das Feuer aus; aber man befürchtete nichts mehr von ihm. Indessen wandte er noch seine lezten Kräfte an; er schleppte sich auf seinen Ellbogen und Knien fort, und zwar mit einer solchen Lebhaftigkeit und drohenden Bliken, daß die nächst Stehenden davon liefen, nicht sowohl aus Furcht, als aus Erstaunen. Ein Hurone aber ergriff ihn von hinten, hieb ihm den Kopf ab, und machte seiner Marter ein Ende.

Hier noch ein anders Beispiel von einem solchen elenden Gefangenen. Man richtete zwei Balken auf, stellte den Unglüklichen dazwischen, und band ihn mitten um den Leib an ein Querholz, welches man zwischen die beiden Pfähle befestigt hatte. Männer und Weiber sezten sich gelassen um ihn herum; der Gefangene aber sah sich mit einer trozigen Miene um, und sang sein Todtenlied. Zwei Huronen knieten vor ihm nieder, und ehe er es sich versah, bissen sie ihm die Nägel von seinen Füßen ab, und das mit einer solchen Geschwindigkeit, als wenn sie sie mit einer Scheere abgeschnitten hätten. Zwei andere schnitten ihm die Finger ab, stekten sie in ihre Tabakspfeiffe, und gaben sie ihm in den Mund, um zu rauchen. Er verlangte eine Pfeiffe Tabak, aber man versagte ihm diese Erquikung. Im Gegentheile machte man eine Pfeiffe glühend,

füllte sie mit Asche, worunter man einen von seinen abgebissenen Nägeln mischte, gab sie ihm in den Mund, und fragte ihn, wie es schmekte. Der Gemarterte zerbiß sie voll Zorn, sagte, daß er schon ehemals von ihren Nägeln geraucht hätte, die ihm weit besser geschmekt hätten. Hiedurch geriethen sie in volle Wuth, schnitten und brannten ihm ein Glied nach dem andern vom Leibe. Der Bejammernswerthe spottete ihrer nur, und sagte, daß sie die Kunst zu martern noch bei weitem nicht verstünden; wenn sie in seine Gewalt gekommen wären, so würde er ihnen ganz andere Martern angethan haben. Diese, um den Vorwurf der Ungeschiklichkeit von sich abzulehnen, marterten ihn über drei Stunden lang auf das Entsezlichste. Nachdem sie ihm alles Fleisch vom Leibe gerißen hatten, so schlugen sie ihm mit Steinen Arme und Beine entzwei. Sie ließen ihm in diesem Zustande eine Viertelstunde Ruhe, dann fingen sie wieder von Neuem an, und rissen ihm das dike Fleisch herab. Hier verging ihm die Geduld, er schrie erbärmlich, daß man seinem Leben ein Ende machen sollte; aber sie waren nicht nur taub gegen seine Bitten, sondern verdoppelten noch ihre Grausamkeit; sie rissen ihm mit glühenden Eisen alle Zähne aus dem Munde, schälten ihm die Haut vom Kopfe ab, goßen ihm siedendes Wasser auf die Hirnschale, und endlich zogen sie das Seil, das er um den Leib hatte, so fest zusammen, daß seine Därme von ihm gingen: und hiermit hatte auch seine Marter ein Ende.

(Die Fortsezung folgt.)

Miscellaneen.

Auch etwas über schlechte Fahrwege auf dem Lande.

Das Menschengeschlecht ist von seiner Würde tief gesunken; der Alltagsmensch thut so viel Gutes, als er thun muß: und so viel Böses, als er ungestraft thun kann. Helvetius.

Mit diesem Gehilfen, mit diesem Werkzeug sollen alle Knoten gelöset werden: nicht blos neue, und alte Straßen soll man machen, Markt-, Dorf- und Feld-Polizei führen, sondern selbst die verfallene Sittlichkeit und Religion aufrichten, Schulen bauen und Lehrer nähren; Brachfelder verbauen und Schafweiden vernichten: die mit Freipaß versehene wilde Bevölkerung aufhalten; die Lust zum Zahlen und Gehorsamen reg' erhalten; ja manche noch schwerere Aufgabe soll mit diesem Behelfer gelöset werden!

Der Hr. Einsender der Klagen im verjährigen 49. Stüke dieser Blätter hat wohl, fast erschöpfend, alle Hinderungen und Beschwerden aufgezählt, welche der Errichtung der Kommunikations-Straßen entgegen stehen, so, daß es nur Wunder ist, daß bei solchen Verhältnissen Alles nicht noch schiefer geht: es scheint blos der Zufall, oder der Abschied unsers guten Geistes noch wirksam unter uns zu walten. — Dieser Geist erinnert an die sonderbare Behauptung Friedrichs II. in seinen hinterlassenen Werken: Die Welt regiert sich selbst!

Wirklich ließ er alle Regierungen seiner Zeit (selbst die Seinige nicht ausgenommen) die Musterung passiren, und legte der Welt, in Spaß und Ernst, den Beweis vor Augen: daß entsezlich viel Linkes und Verkehrtes von den damaligen Regierungen ausging, und fast alles Gute ohne ihr Wissen, und gegen ihren Willen geschehen sey.

Indessen ist aber auch die Zumuthung neuer Straßenerrichtung, oder auch nur einer Verbesserung, zu unserer Zeit eine der schwereren — eine Aufgabe, blos für Menschenfreunde und für Menschenkenner; — fodernd jezt die unerbittlichste Strenge eines Solon, allemal die Klugheit Salomons, um nicht gerade dem grellsten Geheule das lebende Kind abzutreten. Darum ist aber auch allenthalben so wenig in dieser wichtigen Angelegenheit (so viel Befehlens ungeachtet) geschehen!

Auf meinen Wanderungen sah ich ein einziges Beispiel, wo der wohlthätigen Absicht der hohen Regierung entsprochen, und nicht blos an Errichtung der Vizinal- und Kommerz-Straßen nach der ganzen Windrose Hand angelegt, sondern, in Zeit von 3 Jahren, das beispiellose Tagwerk vollendet wurde. Ich sah nach einer Streke, welche, in Eine Linie gereihet, wenigst 36 Stunden-Säulen auslaufen dürfte, — Straßen, zum Theil steilen Felsen durch Hauen und Schüßen abgewonnen, und durch Anziehung ausländischen Kommerzes für die Ewigkeit wichtig; die Arbeit geschah, ich bin Zeuge, willig und munter, veranlaßte nicht die Klage eines einzigen Unterthans, sprach keinen Aerar, schrie keine Kasse an, war theils überraschend, oder gar ignorirt!

Aber, Sie fragen mich: Wer ist der Mann? — auf daß wir solche Namen und Thaten andern zum Muster geben!

Ich antworte mit Johannes: Er wandelt mitten unter euch, ohne Anspruch und Auszeichnung, wie einer von euch. — Kennt ihr ihn nicht — gut, daß die hohe Regierung ihn erkennen muß, — sie, welche ja im Mittelpunkte aller Kenntnisse, wie die zartfühlende Arachne in Mitte ihres Kunstgewebes sizt, die leiseste Bewegung jedes Fädchens gewahrend.

Wenn also das k. Landgericht des Hrn. Einsenders noch nicht einig ist, ob man Chausseen errichten, oder blos repariren soll; ob man zur Grundlage der Straßen Kies, Faschinen, Eisen, oder nach bereits gemachten Proben Aker- und Straßen-Koth wählen soll, so ist sein k. Landgericht dem obigen Landgericht Y. gegenüber freilich noch weit zurük — vielleicht aber auch, in Gegenhalt anderer, mir bekannter Landgerichte, doch schon so ziemlich voraus!

Ein reisender Augenzeuge.

Eingegangene Unterstüzungen für das neugeborne Zwillingspaar.

I. Orttenburg, 20. Jäner 1822.

Freund!

Zum Beweise, daß in dem Markte Orttenburg auch Menschenherzen sind, die die Bitte des Bauernzeitungsschreibers erfüllten, sobald sie davon Kenntniß bekamen, dient die Nachricht, die ich Ihnen mit großem Vergnügen gebe.

Sobald ich Nro. 2. der Bauernzeitung gelesen hatte, flüsterte mir Herr Lehrer Bürchner in Vilshofen durch sein Beispiel in's Ohr: „gehe hin und thue desgleichen!“

Ich gab einem dienstfertigen, gutgesinnten jungen Manne die Bauernzeitung Nro. 2. in die Hand, mit der Bitte, in verschiedene Häuser im Markte zu gehen, die Noth des Zwillingspaares vorzulesen, und hoffte als Vorgänger Nachfolger zu finden. Diese Hoffnung, auf meine guten, wohlthätigen Orttenburger gesezt, hat mich auch in diesem Falle nicht getäuscht. Die Summe, die ich erhielt — und zu welcher heute meine Feiertagsschülerinnen beigetragen haben, beträgt 8 fl. 12 kr.

Ich bitte, sie nur mit den Worten anzukündigen: Vom Markt Orttenburg.

Dank, — den innigsten Dank im Namen der Beschenkten und Erquikten! Wenn je eine Familie Unterstüzung verdient, so verdient sie diese. Ich habe mit Herrn Pfarrer Waldhauser persönlich gesprochen. Die Zwillinge sind kerngesund, Vater und Mutter sehr brav, arbeitsam und häuslich! An ihnen sind die Gaben aus milden Händen Hülfe für ihr ganzes Leben, ein fester Stab, an dem sie sich wieder aufrichten werden — aus der drükendsten Dürftigkeit. — — Gute Menschenfreunde! Lasset uns das Verdienst erstreben, einer braven, in den lezten Theuerungs-Jahren ganz verarmten Familie wieder aufzuhelfen! Wer dieß liest — der streke die Hand aus und sammle im Kreise seiner Freunde für das — arme Zwillingspaar!

II. Der k. Salz- und Mautbeamte Herr Hofkammerrath von Schmid in Vilshofen hat wiederholt eingeliefert 2 fl. 24 kr.
mit dem Motto:

Du kleines Zwillingspaar! Nimm diese kleine Gabe,
Damit die Mutterbrust dir dienen kann zur Labe.

III. Ferners sind eingegangen 1 = 30 =
mit dem Motto:

Wohlthun macht doppelt glüklich! —

Durch Herrn Lehrer Bürchner ließ mir ein ungenannt seyn Wollender einhändigen — = 48 =

Ein selbst armer Familien-Vater gab mir — = 12 =

IV. Herr Pfarrer Waldhauser läßt hiedurch im Namen der Empfänger folgende Geschenke dankbarst zur Anzeige bringen:

1) Vom Herrn Caffetier Grodemange in München und seinen Freunden 13 = 13 =
2) Von einem Ungenannten aus Passau 2 = 24 =
3) Von einem andern Ungenannten 1 = 21 =
4) Eben so — = 24 =

Die Freude der Eltern möcht' ich wohl sehen, wenn so die Geld-Päklein an sie eintreffen. Aber unsichtbar möcht' ich dabei seyn!! Fürst.

Wochentlicher Stichauf.

Nicht endende Frage und Antwort.

Frage: Wie heißt der Mann dort? — Antwort: Heister. — Fr. Heister heißt er? — A. Heister heißt er. — Fr. Heißt er Heister?? — A. Heister heißt er!! ꝛc.

Redakteur: J. G. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 7. Den 16. Februar 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Das Laster wird, ist's auch im Dunkel tief verstekt,
Durch einen Zufall oft urplözlich aufgedekt.

Eine Kellnerinn fängt zwei Räuber.

In einem lustigen Gasthause zu Brieg in Schlesien unterhielt sich die gewöhnliche Abendgesellschaft in wechselseitigen Erzählungen von Gespenstern und umgehenden Geistern. Nicht lange, so plauderte ausspottend auch die Kellnerinn darein, und ließ gegen die Gesellschaft die Aeusserung fallen, daß sie sich vor keinem Gespenste fürchte, und bereit sey, jede Probe deßhalb zu bestehen. Sogleich trat der Scharfrichter der Stadt hervor, überreichte der Magd einen Schlüssel, und sagte, daß er nur dann ihre Worte für mehr als Prahlerei halten würde, wenn sie mit diesem Schlüssel zum Galgen ginge, die Thüre desselben aufschlösse, und seine Handschuhe, die er dort vergessen habe, noch in dieser Stunde abholte. Nach einigen Bedenklichkeiten willigte die Magd in das Verlangen des Scharfrichters, und trat schnurstraks ihre Reise an. Es war nahe um die Mitternachtszeit, als sie das Thor der Stadt erreichte. Rings um sie her waltete grauenvolle Stille und nur des Mondes blasser Schein erleuchtete ihren Pfad. Sie langte beim Hochgerichte an, und zog schon den verhängnißvollen Schlüssel aus ihrer Tasche hervor, als sie plötzlich gewahr ward, daß sie seiner nicht bedürfe. Die Thüre war bereits geöffnet. Dieser Umstand machte sie stutzig, und sie erschrak nicht wenig. Um sich indeß nicht von den daheim ihrer harrenden Gästen verspotten, und vor der ganzen Stadt lächerlich machen zu lassen, beschloß sie Alles zu wagen. Festen Schrittes trat sie in den innern Raum des Galgens, und bemächtigte sich der nicht fern liegenden Handschuhe. — Indem sie übrigens ihre scheuen Blicke umher warf, fielen dieselben auf mancherlei Gegenstände, welche bei ihr die Vermuthung erregten, daß das Hochgericht einer Räuberbande zum nächtlichen Aufenthalte diene, die sich wahrscheinlich ihres Gewerbs wegen entfernt habe. Diese Vermuthung wurde noch wahrscheinlicher, als sie beim Hinaustreten einen Schimmel bemerkte, der reich beladen am Galgen angebunden da stand. Rasch, wie die Jungfrau war, schwang sie sich auf den Rücken desselben, lenkte ihn herum und trabte in höchster Eile nach dem Thore zu. Kaum mochte sie einige hundert Schritte vom Hochgerichte weg seyn, als die Räuber von ihrem nächtlichen Ausfluge wiederkehrten und Schimmel und Beute vermißten. Sogleich bestieg Einer aus ihrer Mitte einen andern Gaul, und verfolgte die Spur der Entflohenen, welche in Todesangst gerieth, als sie sehr bald ihren Verfolger dicht hinter sich erblickte. Zum Glück befand sie sich nahe am Thore der Stadt. Man öffnete dasselbe geschwind. Sie schlüpfte hinein und kam wohlbehalten mit ihrer Beute im Weinhause an, wo man über den abentheuerlichen Ausgang des Possenspiels nicht wenig staunte.

Einige Tage nachher, gerade an einem Sonntage, als alle Bewohner des Hauses sich in der Kirche befanden, traten zwei reichgekleidete Herren in die Stube und foderten Wein. Die Magd, der eine dunkle Ahnung sagte, daß

wohl einer dieser Herren ihr Verfolger sey, stieg in den Keller hinab, um den verlangten Wein zu holen. Auf einmal hörte sie Fußtritte hinter sich. Es waren die beiden Fremden, welche ihr in dem Augenblick im rauhen Baßton die Worte zuriefen: „Halt, Kanaille, und empfange den Lohn deines an uns begangenen Raubes!“ Kaum vernahm sie die ersten Sylben dieses Zurufs, als sie schon das Licht ausblies, durch das ihr genau bekannte Kellergewölbe auf die Straße entschlüpfte, alle Zugänge des Kellers sorgfältig verrammelte, und nun spornstreichs nach dem Rathhause sprang, wo sie den ganzen Hergang der Sache erzählte. Die Ortsobrigkeit traf sogleich zweckdienliche Anstalten; die Räuber wurden fest genommen, verhaftet und genöthigt, ihre Mitschuldigen anzugeben, und die ganze Bande ward hingerichtet.

Fortsezung des Gespräches
zwischen einem Oekonomie-Pfarrer und einem Bauer über die gegenwärtigen Dienstboten ꝛc., insonderheit:
Ueber die Dienstbotenkost.

Veit (beim Eintritt in's Zimmer des Herrn Pfarrers.) Grüß Gott, Euer Hochwürden! Weil's neulich erlaubt und gesagt haben, ich möchte Sie besuchen, so bin ich halt izt da.

Pfr. Gut, mein lieber Veit! Nehmet jenen Stuhl dort, und sezet euch her da zu mir!

Veit (sezt sich.)

Pfr. Nachdem wir neulich auf dem Weg in die Stadt unsere Herzen über so Manches von den Dienstboten wechselseitig ausgeleert haben; so müssen wir heute auch ein Wort von der Kost derselben reden.

Veit. Bei mir heißt's, wie's Sprichwort lautet: „Was der Pflug gewinnt, frißt das Gesind.“ —

Pfr. Ist bei mir gerade so. Ich habe aber die „genannte“ Kost eingeführt, und glaube, daß ich besser, als ihr mit eurer „ungenannten“ Kost, daran sey.

Veit. Kehr' die Hand nicht um. Mag seyn, daß vielleicht an Brod und Mehl mehr erspart wird. Hab oft schon nachgedenkt, ob nicht da auch könnte eine Aenderung getroffen werden: aber —

Pfr. Allerdings — aber nicht auf Einmal, sondern nach und nach. Wenigst hab' ich schon Manches anders und besser eingerichtet, als es bei meinem Vorfahrer sel. gewesen ist.

Veit. So —? Erlauben's: Wie ist es denn damals gewesen?

Pfr. Ich habe es hier schriftlich, wenn Ihr's hören wollt: (liest)

Ordnung,
wie es
mit der „genannten“ Kost der Dienstboten jährlich fort gehalten seyn soll.

1) Alle gewöhnliche Sonn-, Dienst- und Donnerstage haben die Dienstboten Mittags ordinäre weiße Brodknödeln, wozu z. B. für 9 Personen 2 Köpfeln weißes oder Nudelmehl genommen werden. An eben diesen Tagen (3mal in der Woche) wird jeder Person ½ ℔ Rindfleisch nebst Gemüse aufgesezt. Mithin des Tags summarisch 4½ ℔. Dieß 3mal in der Woche gibt 13½ ℔ Fleisch für 9 Personen. In 52 Wochen (so viele hat das Jahr) macht dieß 7 Zentner und 2 ℔. — Das ℔ zu 8 kr. macht jährlich, (ohne das Besondere in den Rauhnächten und andern Festen, wo auch Braten u. s. w. aufgetragen werden müssen,) eine Summe von 93 fl. 36 kr.

Veit. So genau nehmen's wir Bauern eben nicht. Haben bei uns freilich auch 3mal in der Woche Fleisch, aber meistens geräuchertes Schweinfleisch und Kraut dazu.

Pfr. Desto höher muß euch das kommen, besonders wenn ihr in Anschlag bringet, was ihr in die Schweine verfüttert. Schweinenfleisch ist ja gewöhnlich theurer, als Rindfleisch.

Veit. Wenn man's kaufen muß, freilich. Gelten ja die Schweine izt auch nicht viel. Und ich denke, es sey profitabler, unser Schweinfleisch für die Dienstboten herzugeben, als unser Vieh halb verschenkt an die Mezger abzugeben.

Pfr. (liest weiter:)

2) Die Wekeln, wovon Eins 1 ℔ wiegt, welches geschieht, wenn man 1 ¼ ℔ Taig nimmt, werden für eine ganze Woche vorgebaken, und bekommt davon jede Person 2 Weken, nämlich am Mondtag, Mittwoch und Freitag: sind also wochentlich für 9 Personen 54 ℔ Brod oder Weken, die das Jahr hindurch 2808 ℔ oder Weken auswerfen.

Veit. Der Tausend nochmal! sollte man's nicht glauben, daß man so viel brauche.

Pfr. (liest:) Zum Nacht-Tisch gibt man ihnen was Kleines, z. B. Baunzerln-, oder gestuzte-, oder Fingernudeln, oder gebratene Maultaschen, oder auch aufgeschnittene gewärmte Knoden, die vom Mittag übrig geblieben, (was sehr selten geschieht) oder einen gelben Brei, in einer abgeblasnen Milch gekocht. Zwei große Reinen voll Maultaschen sind für sie nur ein Spaß; es wird Alles (die Reinen ausgenommen) sauber aufgezehrt.

Veit. Ja, an gesundem Appetit fehlt es den meinigen auch nicht, obschon sie auf die Nacht eine ziemlich große Rein voll Röhren-Nudeln nebst Sauerkraut bekommen. Drescher sind halt Fresser. —

Pfr. (fährt fort zu lesen:)

3) Am Samstag, oder sonst an einem Zwischentag haben sie bei mir Mittags Röhren-Nudeln, was sie essen mögen; dürfen aber nichts mit sich wegtragen, weil —

Veit. Ohnehin auch nichts übrig bleibt, oder weil sie, was sie nicht mögen, den Hunden und Kazen geben. —

Pfr. Wie gewöhnlich. (liest:)

4) Zur Heu- und Grummet-Aerntezeit gehen 3 oder 4 Personen um 4 Uhr Nachmittags auf die Wiese. Ehe sie dahin gehen, gibt man jedem eine Halbe Bier, Salat und weißes Brod; (schwarzes Brod schauen sie schon gar nicht an) und wann sie nach Hause kommen, welches hier spät bis 9 Uhr Abends geschieht, bekommen sie eine süße Milchsuppe, einen waizernen Schmarm, und jeder eine Halbe Bier und weißes Brod. Den andern Tag haben die Mäher zum Frühstük eine süße Milchsuppe, einen Schmarm wie Tags vorher, und weißes Brod ohne Bier. Mittags hat jeder Mäher ½ ℔ Rindfleisch und Semmelknödeln, weißes Brod ohne Bier. Gehen sie Nachmittags wieder zum Mähen, so geht auch Alles da Capo. —

Veit. Bier haben zwar meine Leute nicht, aber süße Mili und weißes Brod und Fleisch ꝛc. müssen sie haben, sonst wär' Feuer im Dach. Greint oft meine Bäurinn, daß so viel Mili aufgeht, und sie Schmalz kaufen muß; glaub's schon: — woher Butter und Schmalz nehmen, wenn die Ehehalten die Mili z'sammfressen.

Pfr. (liest weiter:)

5) Zur Aerntezeit des Wintergetreides, (d. i. so lange Korn und Waizen geschnitten wird,) haben die Dienstboten ein gemischtes Brod von halb weißem, halb schwarzem Mehl, doch wird dazu mehr weißes, als schwarzes Mehl genommen.

In der Frühe gibt man selben einen Gries- oder Hirsenbrei, oder ein Süßmues, oder Mehlzwirl, und eine Suppe nebst Brod, welches sie das erste Mal zu Hause genießen, dann aber täglich auf's Feld hinausgetragen wird, so oft sie dort arbeiten. Bier auf's Feld ihnen geben — ist keine Schuldigkeit, sondern guter Wille Derer, die es thun können und mögen, weil sie ihr Wasserlagl (Wasserfäßchen) ohnehin mit sich auf's Feld nehmen.

Mittags essen sie entweder Baunzerln, oder gebratene Maultaschen, oder Semmelmues, und eine Eyer- oder Brennsuppe. — Doch muß die waizene Kost gegeben werden, so lange Korn und Waizen geschnitten wird. Ferners haben sie ein Gemüse z. B. gelbe oder weiße Rüben, Klezen (gedörrte Birnen) oder Spalteln, Zwetschgen oder was man immer um jene Zeit haben kann.

Zu Nachts bekommen sie was Kleines, — wie ich oben unter Punkt 2. schon einmal auf den Nacht-Tisch gesezt habe.

Veit. Muß aber Alles gut gesalzen, geschmalzen, gepfeffert und kurz: delikat zugerichtet seyn, sonst sey der Bäurinn oder Köchinn Gott gnädig.

Pfr. 6) Zur Aerntezeit des Sommergetreides, nämlich der Gerste, Habers und des Gemischets wird die Kost zwar in der nämlichen Quantität gegeben, jedoch halb Waizen-, halb Roggen-Mehl genommen. Nach geendigter Aernte fängt die ordinäre Kost wieder an, so auch die Taglöhner-Arbeit. Das Brod in der Aerntezeit muß besonders von Nudel- oder Weken-Mehl gebaken werden. Das Gesinde kann auch, so lange die Aernte dauert, von dem im Tischladen zum gemeinschaftlichen Gebrauche aufbewahrten Brode herabschneiden, was Jeder essen mag; dagegen haben sie keine Wekeln. Man gibt auch die ganze Aernte hindurch den Leuten zum Dreiuhrbrod Nachmittags einige Rettige mit Salz, und Nachts guten Salat mit Essig und Baumöl.

Veit. Ja — ja — so lange Zeit Mili und Salat —, geht was auf — —! Hernach im Winter Leinöl und Kerzen ꝛc. —

Pfr. 7) Von Georgi bis Michaeli haben die Dienstboten täglich süße Milchsuppe, und nach der Aernte wieder ordinäres Brod und ihre Wekeln.

Veit. Fällt mir grad ein, daß hernach die obige Rechnung mit den Wekeln nicht recht so hinausgeht, wie Sie's angegeben haben.

Pfr. Lieber Veit! was etwa dort zu viel angesezt worden, geht ja auf der andern Seite wieder am Waizenmehl drauf.

Veit. Ist auch wahr.

Pfr. 8) Was geht nicht für Mehl und Schmalz auf mit den sogenannten Krapfen, (Waizenküchel) und zwar dreimal, ja 4mal zur Aerntezeit, wozu gewöhnlich 16 bis 17 Köpfeln Waizenmehl zu 48 bis 60 solcher Krapfen genommen werden? — Ich — in meiner Einrichtung jedoch lasse nur zweimal solche Kücheln baken, und gebe einer jeden Person lieber 12 kr., als daß ich auch zum Drittenmale Kücheln aufsezen lasse; komme leichter durch.

Veit. Wenn sie nur damit zufrieden sind?

Pfr. Sie sind es.

Veit. Nu — das könnten wir ja auch so machen.

Pfr. 9) Die Zehentträger, derer 3 sind, essen während der Aernte, und so oft sie einen beträchtlichen Zehent gesammelt haben, die nämliche Kost mit meinen Leuten, und jeder hat überhaupt 3 Maß Bier, die er trinken kann, wann er will; ferners zwei davon 14 fl., einer aber nur 2 fl. — Ueberdas haben zwei einen Schober Stroh (60 Schitte) halb Gersten-, halb Waizen-Stroh, und der Dritte hat 20 Schitte Waizen- und 20 Schitte Gerstenstroh.

10) Am Palmsonntag ist die Kost, wie an einem ordinären Sonntag, doch aber muß ihnen Mittags ein Braten, und pr. Mann ½ ℔ Rindfleisch und eine Halbe Bier verabreicht werden.

Veit. Der Tausend! brauchen viel Bier jährlich. —

Pfr. Heißt doch: den Pfarrern schadet's nicht, haben Sach genug, und können gut leben. Aber geht nicht das Meiste für's Gesinde auf? (Liest weiter:)

11) Am Charfreitag sezt man ihnen waizene Dampfnudeln, Zwetschgen oder Klezen, eine Erbsen- oder Wassersuppe auf. Nachts Wassersuppe, Bier, weißes Brod.

12) Am grünen Donnerstag haben sie zu Mittag Knödeln und eine Einweich z. B. Eyerkudlfleck oder Zwetschgen.

Veit. Ach! und wenn man die Zwetschgen und Klezen Jahr aus Jahr ein kaufen muß!

Pfr. Seht ihr! drum pflanzet und ziehet euch Obstbäume her!

13) Zu Ostern vor dem Mittagmahl bekommt jede Person ein Stükelchen von dem 15 oder 18 kr. kostenden geweihten Eyerbrod. Ueberdas ein Paar rothe, der Baumann aber und der Oberknecht, so wie auch die Oberdirn, buntfärbige Eyer, Meerrettig und etwas geräuchtes Schweinfleisch nebst kaltem Kalbfleisch und Salz. Zu Mittag jede Person ½ ℔ Rindfleisch, ein Waizenbrod zu Knödeln, jedem eine Halbe Bier und ein Braten zu 5 bis 6 ℔ nebst weißem Brod. Nachts was Kleines. —

Veit. So ist's bei uns auch, nur kriegen sie kein Bier.

Pfr. 14) Zu Pfingsten, am Auffahrtstag,

Fronleichnamsfeste und Sonnwend- oder Johannestag erhalten sie die Kost, wie zu Ostern, die geweihten eßbaren Sachen ausgenommen.

15) An den sogenannten Rauhnächten —

Veit (fällt ein) Wer diese in unsrer Gegend aufgebracht hat, den soll der Gugezer (Kukuk) holen; da geht das Fressen und Saufen den ganzen Tag fort.

Pfr. Ein Beweis von eurer schlechten Wirthschaft, wo das Meiste von dem, was euer guter Boden einträgt, auf's Maul und auf den Bauch verwendet werden muß. Warum macht ihr's so fort? Vor Zeiten, wo hier zu Lande die Bauern und Oekonomen noch wohlhabend waren, und man an keine harte, geldarme und mißjährige Zeiten dachte, konnte man wohl auch von Zeit zu Zeit sich Etwas zu gute thun; aber izt heißt es: Lerne entbehren! —

Veit. Thut nichts — nüzt nichts; — was einmal so gebräuchlich und herkömmlich ist, heißt es bei uns, das lassen wir nicht mehr abkommen, und die Dienstboten gar nicht, lieber gehen sie aus dem Dienste.

Pfr. Leider! daß es so weit gekommen ist. Habt ja ihr Bauern es auch in den frühern und lezt theuern Jahren zu bunt gemacht; ihr waret mit Bier in der Stadt nicht mehr zufrieden, ihr habt auch viele Weinräusche und Brantweinspize mit nach Hause getragen; und eure Bäuerinnen gewöhnten sich an Meth, Kaffee, Rosoglio und andere Naschereien, die der Gesundheit höchst nachtheilig sind, und ihr ließet euch noch obendrein pr. Posto nach Hause fahren: war das gehauset?

Veit. Kann seyn, daß Einige, aber nicht Alle so gelebt haben. Mein Gott! bin froh, wenn ich schön ruhig bei meinem Bierkrug sizen kann. Izt gibt es gewiß wenige Räusche, vergeht uns Bauersleuten der Most schon, und — unter uns gesagt, die Bräuer haben schon ein Mittel erfunden, daß wir schön sauber nüchtern bleiben.

Pfr. (liest) Also auf die Rauhnächte zu kommen: diese sind: Aller Heiligen, Weihnachten, das Neue Jahr und Heil. 3 Könige, da haben die Dienstboten

Früh ein Paar Würste, eine Suppe, ein Stükelchen Fleisch, Bier und Brod.

Mittags eine aufgeschnittelte Suppe, Voressen z. B. Kudlfleke, dann Semmelknödeln, so groß, nicht gar wie ein Kindeskopf, Rindfleisch und Gemüs, einen Braten, was sie essen mögen, und jeder weißes Brod und eine Halbe Bier.

Nachts wie zu Mittag.

Veit. Geht fast allemal entweder ein hübscher Frischling oder ein halbes Kalb drauf.

Pfr. Gewöhnlich, bei mir schon.

16) Am Kirchweihtag hat jede Person

In der Frühe 1 Paar Leber- oder Röselwürste, ein Stük Fleisch, weißes Brod und eine Maß Bier.

Veit. Gehen meist besoffen in die Kirche.

Pfr. Zu Mittag wie bei einer Rauhnacht.

Nachts auch so. Essen oft 12—13 Personen am Tische, weil die Zehentträger herkömmlich auch mit schmausen.

Veit. Ja — wenn die Kirchweihe nur Einen Tag dauerte! aber so geht das Fressen oft 3 Tage hintereinander fort, und wird eben so lange gar nichts oder wenig gearbeitet, wohl aber getanzt, gespielt, gezecht und — (ich mag's gar nicht sagen)... Zu uns Bauern kommen noch dazu unsere Freunde und Anverwandte, und bringen oft ein ganzes Wagel voll Kinder mit, und Bettelleute möchten unser einen fast aufzehren, und Krapfen kann man auch nicht genug baken. Da schreit alles: Bauer gib! Bäurinn mir auch! u.s.w.

Pfr. Klug und weise war jene allerhöchste Verordnung, daß im ganzen Lande an Einem und demselben Tage das Kirchweihfest gehalten werden soll. Aber man schrie aus vollem Halse dagegen, und so bleibt der alte Schlendrian.

Veit. Ist's noch nicht gar, Euer Hochwürden?

Pfr. Nein — ist noch so Manches da angemerkt. Höret:

17) An den Fasenachtstagen, und zwar am Fasenachtsonntag gibt man die Kost, wie an einem ordinären Sonntag.

Am Montag drauf eben so, auf die Nacht was Kleines.

Am Fasenachtdienstag in der Frühe um

16 — 20 kr. Branntewein und weißes Brod. Mittags und Nachts, wie bei einer Rauhnacht.

Veit. Der Johannestag am dritten Weihnachtstage kostet Sie gewiß auch ein Köpfel Wein?

Pfr. Ja, für die Dienstboten — ist vergessen worden. Wollte von diesem nichts sagen: aber Branntewein zu saufen zu geben, der ohnehin der Gesundheit sehr schädlich ist, gehört gewiß zum Uebermuth und zu mehrern Mißbräuchen. Auch da gibt es nicht selten schon früh Räusche, und am Aschermittwoch stinken die Kerls oft, wie die Böke beim Einäschern.

Veit. Hat erst Einer vor 2 Jahren wie ein Gerberhund s. v. gesp.... und das in der Kirche, im Gotteshaus.

Pfr. 18) Zu Martini haben die Dienstboten entweder Mittags oder auf die Nacht eine gebratene Gans.

19) Auf den Aller-Seelentag müssen in langer Form die sogenannten Seelenweken gebaken werden, um die ungeheuer vielen Betteleute, worunter viele des Almosens unwürdig sind, befriedigen zu können, wenn man nicht will, daß unser Einem die Fenster eingeschlagen oder eingeworfen werden.

20) Alle 4 bis 5 Wochen wird Brod zum gemeinschaftlichen Gebrauch und für die Dienstboten gebaken, zu welchem großen Gebäke 8 Vierlinge weißes und 4 Vierlinge schwarzes Bakmehl genommen werden. Daraus werden 27 — 28 große Laib Brod, wovon jeder Dienstbot 1 Laib bekommt, den er gewöhnlich, wie die Weken, verkauft, um sich desto mehr in die Kost einhalten zu können.

Veit. Weil wir die „genannte" Kost nicht haben, geht weit mehr Brod auf; denn da geht das Herabschneiden den ganzen Tag fort, weil's Brod bei uns im Tischladen muß gelassen werden. Hab' schon oft da und dort, im Stadl und im Stall, große Trümmer Brod gefunden, das sie verschimmeln und verderben lassen, wenn sie's nicht mehr essen mögen. Thun ja alles zum Truz.

Pfr. Wie viel nehmt denn ihr Holz zu einem großen Gebäke?

Veit. Unterschiedlich — wie halt das Holz ist — bald 18 bald 20 Scheiteln.

Pfr. Ich lasse auch 20 Scheiteln nehmen. Nebst den Zehentträgern werden auch 2 Aernte-Knechte erfodert, die bis Michaeli oder bis zur Lohekirchweihe 17 fl. bis 20 fl., nebst der Dienstbotenkost fodern, und auch haben, weil oft die Arbeit es erheischt, und man Leute haben muß.

Veit. Wenn man so Alles zusamm rechnet, so sollte man nicht glauben, wie es möglich ist, daß ein Bauer oder Hr. Pfarrer das Jahr hindurch mit dem bloßen Ertrag seines Feldbaues auskommen und alles bestreiten könne. Besonders wenn man unsre Gilten, Dienst, Stift und Steuern, die Interessen von den aufgenommenen Kirchenkapitalien, den großen Ausnahm, und, was man immer in's Haus braucht, mit in Anschlag bringt. Weis oft nicht, wo mir der Kopf steht.

Pfr. Ich meines Theils habe mir noch Nichts erhausen, viel weniger von meinen hergebrachten Schulden, die ich wegen Uebernahm meiner Pfarrei habe nothwendig machen müssen, etwas abzahlen können. Noch mehr: ich war gezwungen, seit 2 Jahren neue Schulden zu machen.

Veit. Will's glauben — geht mir auch so.

Pfr. Noch sind die Viehhüter nicht in die Rechnung gezogen, denen man auch immer Brod, Mehl und Geld geben muß. Unter andern haben diese von jeder Kuh und Ochsen jährlich 6 kr. und ½ Vierling Korn; von jedem Goldrind 4 kr., von jedem noch nicht einjährigen Kalbe 3 kr., für die Martinigans 6 kr., für ein Schaf 5 dl. für jede Schweinsmutter 6 kr., für jeden Frischling 3 kr., dann für's Vieh auslassen nach oben drein 45 kr. und, so oft gebaken wird, einen Laib Brod nebst Stroh u. s. w.

Veit. Ja ja, es ist unerschwinglich!

Pfr. Nehme ich noch an das Dängelkorn für den Schmid zu 5 Vierlinge Korn nach einem Ehehaftrecht, und für den Bader von jeder Getreidgattung 2 Garben, 2 Vierlinge Korn und 2 fl. für's Barbieren, und so andere Lasten: wie groß sind nicht die Ausgaben bei meiner kleinen Pfarrei!!

Veit. Ja — aber Euer Hochwürden haben auch hübschen Zehent! —

Pfr. Geht mir mit euerm Zehent! Wie viele Bauern geben denn mehr ihren Zehent richtig und gewissenhaft? Und — habe ich wohl den Zehent von mehrern großen Bauern? Gerade die schlechtesten und kleinsten Garben werfen sie aus, und betrügen die Pfarrer, wo und wie sie können. Habe oft schon Gärbchen bekommen, daß ich sie leicht mit Einer Hand hätte über meinen Stadl hinüberschleudern können. Und mit dem Blut- und Grünzehent geht es mir gerade so. Ich soll und muß den Bauern einen Gailbärn halten, dieser kann nicht genug Ferkeln produziren, ich bekomme doch selten ein Ferkl, müßte nur eine Schweinsmutter eben 10 Junge gehabt haben; denn hinüber zählen die saubern Bäuerinnen nicht. Die Gänse und Hühner holt entweder der Fuchs, oder sie sind krepirt. — Geht mir da mit dem Zehent! Und die Bauern werden noch obendrein so schlau, daß sie glauben, sie seyen keinen Zehent mehr zu geben schuldig, wenn sie auf irgend einem Aker, oder in einem Hausgarten, wo sie sonst Erdäpfel, Rüben ꝛc. angebaut haben, nunmehr Obstbäume hineinsezen. Besser wäre es, man ließ den Zehent von jedem Bauer von seinen zehentbaren Gründen abschäzen, und im Gelde den Werth davon den Pfarrern verabreichen.

Veit. Da würden wir aber zu kurz kommen, besonders wenn wir Schauer oder Mißwachs hätten, und doch zahlen müßten.

Pfr. Dagegen blieb euch Bauern in guten und theuern Jahren der ganze Fand, und würdet reichlich dafür entschädiget.

Veit. Wird kaum was d'raus werden. (Der Meßner tritt ein.) Eine Kindstauf, Hr. Pfarrer! Sehen's: schon wieder ein Gefäll.

Pfr. Richtig — ein ganzer 24ger. Nun, lebt wohl Veit! besucht mich ein andermal! (Gehen Alle ab.)

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Landtag. Die bedeutenden Anstände, welche sich schon in der dritten Sizung der Kam. d. Abg. gegen die Anwesenheit mehrerer Mitglieder erhoben hatten, gaben, wie wir bereits wissen, zu heftigen und langen Debatten in dieser und in den beyden folgenden Sizungen Veranlassung. — Domherr Egger von Augsburg, der, als Pfarrer von Kleinaitingen, schon vor 3 Jahren Mitglied d. Kam. war, erschien, kraft päpstl. Dispens, die ihm neben der Domherrn-Stelle den fortwährenden Besiz seiner Pfarrey gestattete, auch dieses Mal in der Stände Versammlung. Aber die Mitglieder d. Kam. d. Abg., gewöhnt, über keine Sache leicht wegzugehen, und wohl wissend, daß die Verbindung von zwei großen Benefizien in der kathol. Kirche gesezwidrig ist, stellten die genaueste Untersuchung an, ob der Domherr Egger nach Recht und Gesez noch ferner Mitglied der Kammer seyn könne oder nicht? Nachdem diese Frage in der 4. u. 5. Sizung von mehreren Abgeordneten in langen Reden trefflich entwikelt und beleuchtet worden, und von allen Mitgliedern zur Genüge berathen und besprochen war; fällte man endlich in der Sizung am 8. Febr. mit einer Mehrheit von 65 Stimmen gegen 30 das Urtheil, „daß der Abgeordnete Egger aus der Kammer auszutreten habe und der Ersazmann, Pfarrer Vögele, für ihn einzuberufen sey.“ — (Durch den Austritt des Domherrn Egger aus der Kammer wurde auch die Wahl eines neuen Mitgliedes des 5ten Ausschusses nothwendig; sie fiel auf den Abgeordneten v. Boschinger.) —

Da bey dem Abgeordn. Abbt, Pfarrer u. Domherrn zu Augsburg, die nämlichen Anstände obwalteten, wie bey Egger; so fand derselbe sich bewogen, der Kammer eine Erklärung zu übergeben, daß er, bey der bedeutenden Anzahl hochwichtiger Gegenstände, welche die Kammer zu erledigen habe, nicht zu längern Diskussionen über einen schon hinlänglich besprochenen Gegenstand Anlaß geben wolle, und also die Kammer

bitte, gleich über ihn abzustimmen. Mit einer Mehrheit gegen 8 Stimmen wurde hierauf der Austritt des Abg. Abbt und die Einberufung seines Ersazmannes beschlossen. Auf den Antrag des Abg. v. Hornthal ward aber eine Ehrenerwähnung dieser edelmüthigen Gesinnungen des Domherrn Abbt in dem Protokolle aufgenommen; ein neuer Beweis von der wahren Unpartheilichkeit, mit welcher die Mitglieder der Kammer bey jeder Sache zu Werk gehen! ——

Unter den in der 5ten allgem. öffentlichen Sizung vorgekommenen neuen Eingaben befanden sich: 1) zwei Anträge des Ministerial-Raths Frhr. v. Closen, von denen der Eine das Exekutionsverfahren der kön. Rentämter, der Andere die Aufhebung der Zugvieh-Steuer betraf; — 2) ein Antrag des Abg. Bestelmaier über die Aufhebung der Sporteltantiemen der Landrichter; 3) ein Antrag des Abg. Wankel über die Verbesserung des Forstwesens, und 4) ein Antrag des Abg. v. Hornthal über die Beeidung des Militärs auf die Verfassung. —

Die neuesten Verhandlungen betreffen die bestehenden Anstände gegen die Anwesenheit des Abgeordneten Behr, quieszirten Professors und Hofraths von Würzburg. Alles ist begierig auf den Erfolg dieser Verhandlungen, den wir hoffentlich im nächsten Blatte unsern Lesern werden mittheilen können. — —

Unserm gegebenen Versprechen gemäß liefern wir hier die bereits erwähnte Ordnung der Baierischen Bank:

1) Die baierische Bank ist eine Privatgenossenschaft zur Betreibung von Geldgeschäften. 2) Ihr Hauptstok besteht aus fünftausend Akzien, jede zu Eintausend Gulden, wovon sechshundert Gulden baar eingelegt werden müssen, die übrigen vierhundert Gulden aber in baierischen, wenigstens zu 5 Proz. verzinslichen, Staatspapieren entrichtet werden können. 3) Akzien zu erwerben und zu besizen ist Jedermann, sowohl Inländer als Ausländer, mit Einschluß der Korporationen, wie auch der inländischen Staatskassen, fähig. Antheil an der Leitung der Bankgeschäfte, an der Aufsicht darüber und an der Prüfung der Rechnungen können aber nur Inländer, die selbst Eigenthümer von Akzien sind, nehmen. Ausgeschlossen sind davon die Ausländer, die Staatskassen und die Korporationen. 4) Alle Akzien werden nur auf die Namen der Erwerber und nicht auf Wahlsprüche oder auf jeden Inhaber ausgestellt. Sie sind durch bloßes Indossament, ohne gerichtliche Dazwischenkunft, von einem Besitzer auf den andern übertragbar, jedoch geschieht die Ueberschreibung in den Büchern der Bank erst auf Einsicht der deßhalb einzusendenden Akzie und bis zu dieser Ueberschreibung wird der vorhergehende Besitz als fortdauernd betrachtet. 5) Die Bank hat ihren Sitz in München, sie errichtet Komptoirs zu Augsburg und zu Nürnberg und sie kann deren auch in anderen Städten des Königreichs errichten. 6) Alle Geschäfte eines Wechselhauses sind der Bank gestattet. 7) Sie kann Gelder, Pretiosen, Geldwerthe, Papiere und Dokumente zur Verwahrung über- und auf Verfügung der Eigenthümer annehmen. 8) Sie kann Darlehen auf Faustpfänder in Metallen, Waaren, Ewiggeld und solchen Schuldbriefen, die in den inländischen Hypotheken eingetragen sind, so wie auf Staatspapiere — jedoch nur inländische, geben. Auf diese Faustpfänder steht ihr das Separationsrecht zu. 9) Sie macht Darlehen auf inländische Hypotheken, jedoch so, daß der bedungene Zins niemals fünf vom Hundert übersteige. (Der Beschluß dieser Bank-Ordnung folgt im nächsten Stüke.)

Wochentlicher Stichauf.

Weib und Mann verklagten sich gegenseitig vor Gericht. „Nun“, sagte der Richter zur Frau, „ihr müßt eurem Mann vergeben.“ — „Das hätte ich schon lang gethan“, antwortete sie; „aber er frißt mir ja nichts!“

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 8. Den 23. Februar 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Arbeit ist der Zwek des Lebens,
Das die Freude nur verschönt,
Und Der lebt fürwahr vergebens,
Der nur dem Vergnügen fröhnt!

Schreiben

eines Landmanns aus dem oberen Bezirke des Unterdonau-Kreises über die Aufsäze Nro. 389 u. 390 im 5ᵗ. Stük der Bauernzeitung d. Js.

Herzallerliebster Herr Bauernzeitungsschreiber!

Was Sie uns da in ihrer Bauernzeitung Nro. 389 u. 390 von der schlechten Polizei und von den vielen Feiertagen mitgetheilt haben, ist mehr werth, als der Streit der drei Assessoren über die Güterzertrümmerung, und viele andere Aufsäze, die zwar gar hoch ausstudiert sind, aber dem Bauern den Schuh, der ihn drükt, nicht weiter machen. Der Teufel möchte mehr Bauer seyn, wenn's mit der Polizei nicht bald besser geht, und wenn die Faulenztage (die abgewürdigten Feiertage) nicht weggeschafft werden. Es wird aber nicht leicht etwas daraus, so lang die hohen Herren glauben: es sey schon eine gut georgelte Polizei im Land, und an den abgeschafften Feiertagen werde von unseren Ehehalten gearbeitet, weil man in den Städten arbeitet. Aber diese großen Herren, die meinen, es sey schon genug, wenn die Verordnungen nur einmal im Druk erschienen sind, sollen nur herausgehen auf das Land, und sollen es einmal ein Jahr hindurch sehen, wie sich der Bauer hudeln lassen, und wie er seinen Verdruß verbeißen muß, wenn er sieht, wie die liederlichen Menscher und Kerln ihren Boksprung hin und her über die Polizei, und über die Dienstboten-Ordnung machen. Es heißt zwar in unserem Kreis-Intelligenzblatt Nro. 50, 1047, wo von den Gebrechen bei den Dienstboten die Rede ist: „Allen diesen (vorher angeführten) Mißbräuchen ist leicht begegnet, sobald die über das Dienstbotenwesen bestehenden gesezlichen Vorschriften mit Nachdruk gehandhabt werden." Daß aber diese Vorschriften nicht gehandhabt werden, wissen unsere Dienstboten nur gar zu wohl, und daher thun sie, was sie wollen, und der Hausvater muß sich von seinem übermüthigen Gesinde alles gefallen lassen, er mag wollen oder nicht. Gute Worte fruchten nichts, oder doch nur bei den gar dünn gesäeten guten Menschen. Tritt aber der Hausvater mit Ernst auf, so stekt das dikhirnigt und hartherzige Gesind den Kopf einen Augenblik zu Boden, spielt aber dann dem Hausvater einen Schabernak um den anderen, und seine heilsamen Lehren, Ermahnungen, Verweise bringen ihm die bittersten Früchte, so, daß er in der Folge auch die Sache gehen läßt, wie sie die Polizei gehen läßt. Uebergeht ihn der Zorn, und gibt er einer Nachtschwärmerinn ein Paar Jagdhiebe, so bezahlt er, wenn das liederliche Mensch klagt, 3 oder 4 Gulden, weil er einen armen Dienstboten geschlagen, und der Obrigkeit in ihr Amt eingegriffen hat. Der arme Dienstbot kömmt mit einem baumwollenen Verweis durch, und bleibt dann nach wie vor, oder macht's in der Folge noch ärger, weil er sich's wohl denken kann, daß der Bauer bey dieser ohnehin geldklemmen Zeit eben keine große Lust haben wird, öfter 3, 4 fl. oder etwa noch mehr für ein Paar im hausväterlichen Amtseifer entwischte Jagdhiebe zu bezahlen.

Aber eben die Jagdhiebe, überhaupt das

Schlagen, die Stokstreiche sind den großen Herren, die für's ganze Land zu befehlen haben, ein Gräuel in den Augen. Immer stekt ihnen die französische Prison in dem Kopf, als wenn sich unsere keken und schlagfertigen Pursche durch's Einsperren so leicht von Schlägereien abhalten ließen. Unsere Polizei wird es noch schon sehen, wo sie mit ihrer Prison hinkömmt.

Ueberhaupt war die Polizei schon ehehin ziemlich schläferig: aber seitdem sie auf dem Lande den Bauern, den Gemeinde-Vorstehern nämlich, übertragen worden ist, ist der Teufel gar los. Da wird an allen Feiertagen und Faulenztagen die ganze Nacht hindurch gesoffen, gespielt und gelärmt, daß es zum Todärgern ist. Der Bauer soll den Bauern, der Bauer soll seine, und anderer Bauern Knechte, soll seine, und anderer Bauern Söhne, Töchter ꝛc. aus dem Wirthshaus schaffen; soll dem Wirth das Gewerb schmälern; soll dem Bräuer den Absaz des Hainzels, den er in der Stadt oder im Markt nicht ganz wegzubringen weiß, erschweren, ꝛc. Glük zu! Man wird's in einigen Jahren schon sehen, was für schöne Früchte die dermalige Polizei auf dem Land bringt. Wenn einmal anstatt den blutigen Schlägereien, die jezt in Menge vorfallen, aber wieder vertuscht werden, Todtschläge über Todtschläge zum Vorschein kommen, dann werden die großen Herren die Augen groß aufreißen, und zu spät einsehen, daß die französische Polizeimedizin für die deutschen Polizeikranken nicht überall anwendbar ist. Es gehört wohl ein größerer Herr dazu, als ein Bauer, um die Bierfäßlinge und Spiellumpen vom Plaze zu schaffen; die Nachtschwärmer ins Bett heim zu jagen; die hochansehnlichen Landwirthe zur Einhaltung der Polizeistunden zu vermögen; den Dienstboten das Arbeiten an den abgeschafften Feiertagen abzuzwingen; unseren Raufjodeln aber muß wohl gar das Leder gegerbt werden, um ihnen das immerwährende Raufen an allen Kirchweih-, Tanz-, Markttagen ꝛc. abzugewöhnen. Für besser erzogene junge Leute mag einst die Prison ein abschrekendes Mittel seyn; die dermaligen Limmel achten sie aber nicht. Das Leder muß ihnen gegerbt werden, ich bleib dabei. Mit den jezigen superfeinen Polizeistrafen scheint es mir gerad so zu seyn, als wenn ein Bildhauer aus einem Stük Lindenholz, wie es vom Baum her kömmt, einen Engel schnizeln, und gleich anfangs mit seinen feinen Eiselein und Meißeln zu arbeiten anfangen wollte. Er wird bei dieser Arbeit mit Weib und Kindern verhungern, ehe ein Engel daraus wird. Mit dem Beile muß er das grobe Holz brokenweis weghauen, dann kleinere Stüke mit dem Paleisen, und anderen etwas feineren Werkzeugen wegnehmen, und endlich mag er auch seine feinen und feinsten Eisen anwenden. Wenn die Polizei unseren zahlreichen Raufjodeln, und besonders einigen muthwilligen Beurlaubten, die vielfältig auch ihre Säbel zu den Raufereien mit sich nehmen, nicht auf eine andere Weise zusezt, wird noch Jammer im Lande entstehen. Die Prison gehört für die Gemeinde- und Dorf-Vorsteher, für die Wirthe ꝛc., die derlei Raufereien, Nachtschwärmereien ꝛc. ꝛc. nicht anzeigen, oder vertuschen helfen. Wie leicht aber das Vertuschen sey, können Sie aus folgender Begebenheit abnehmen.

In einem gewissen Wirthshause hatten sich ihrer mehrere zusammengeredet, einen gewissen jungen Kerl einiger beleidigenden Reden wegen tüchtig zu schlagen. Die Schlägerei wurde um so weniger verhindert, weil der Wirthssohn selbst einer von den Beleidigten war. Da mit massiven Schlagringen manöverirt wurde, so fiel endlich ein Streich so unglüklich auf den Beleidiger, daß das Blut vom Kopfe bis oben an die Weißdeke sprang. Am anderen Tage kam das Gerichtspersonale, aber nicht dieser, sondern einer anderen Angelegenheit wegen in das nämliche Wirthshaus. Der Assessor bemerkte die Blutstriemen, welche oben an der Zimmerdeke noch ganz frisch zu sehen waren. Er fragte den Wirth, was dieß Blut zu bedeuten habe. Der Wirth gab die Auskunft, daß Tags vorher seine Tochter gerade an diesem Plaze Blutwürste gemacht habe; davon sey beym Hinunterstreifen des Bluts eine auf, und das Blut bis oben an

gesprungen. Es wurde zwar die Sache beim Landgerichte anhängig. Aber es wurden alle, im Strafgesezbuche enthaltenen, mildernden Umstände vorgesucht, und die Strafe lief ungeachtet der mehreren schweren Wunden mit einem leichten Arreste ab, und — die Blutstriemen an der Weißdeke waren von der Blutwurst. — —

Man könnte derley derbe, mit schweren Körper-Verlezungen verbundene, mit Vorbedacht, auch ohne oder mit geringer Besoffenheit, ausgeübte Schlägereien nicht nur in großer Anzahl, sondern eine Menge anführen, die alle vertuscht worden sind, und ferner vertuscht werden.

So werden auch die Nachtspiele vertuscht, oder man überläßt wohl gar der Polizeiwache das sehr einträgliche Scholderämtchen.

Von gewissen anderen Händeln, die dermalen zur Modewelt gehören, ist gar nichts zu melden. Besonders verschaffen die dermalen eingeführten Alimentations-Beiträge für bereits erzeugte Kinder den Defloranten eigentliche Concubinen. Denn da sie nicht zu besorgen haben, daß ihre Liebchen wegen jeder Bezahlung des monatlichen oder jährlichen Beitrages zum Gerichte laufen werden: so versprechen und leisten sie ihnen zwar richtig ihre Beiträge, aber nur unter einer bekannten Bedingniß, welche auch die Liebchen nach mehreren oder wenigeren Einwendungen am Ende doch willig eingehen. Zu solchen Zusammenkünften taugen dann die Feier-, Tanz-, Marktage ꝛc. am besten. Toties, quoties!!! —

Das Aergste ist, daß alle diese Lumpereien mit jedem Jahr zahlreicher und ärger werden. Alle diese Lumpereien kosten Geld, viel Geld, an allen Feier- und Faulenztagen Geld. Das Saufen, das Tanzen, das Spielen, auch das Raufen, wenn nicht getuscht wird, und die Liebshändel. Kein Wunder also, wenn der Landmann bereits nicht mehr Lohn genug geben kann.

Ja, nicht mehr genug Lohn geben kann, leider! ist es hierin so weit gekommen, daß die großen Herren dem Landmann nicht mehr helfen können, ich glaube aber, nicht wollen. Denn man hört sie gar oft rufen: Bauer! hilf dir selbst; gib ihnen nicht so viel Lohn! Das ist aber gerad so viel, als wenn man sagte: Bauer! du kannst dir selbst wohlfeileres, und besseres Bier verschaffen. Bezahls den Bräuern und Wirthen nicht so theuer, und trink kein schlechtes. Das heißt aber so viel, als, ich soll gar keins trinken. So ist es bei den Dienstboten. Der Bauer kann nicht alle Arbeit allein thun. Weiß er nun einen tauglichen Knecht, eine Dirn, und handelt mit ihnen um den Lohn, so heißt es: Wenn du mir nicht so und so viel gibst, so stehe ich nicht ein. Was will man machen? Wenn man lang zuwartet, so muß man endlich doch zugreifen, was man kriegt, und dann gibts ein Gesindl, das so liederlich ist, wie die Neig im Bierfaß. Habs schon erfahren.

Ich wollte gern den Fluch Adams tragen, und mein Feld im Schweiß des Angesichts bauen, aber die Polizei-Plagen, die ein ehrlicher Landmann ausstehen muß, und die wohl so viel, wo nicht mehrere sind, als die Stationen im Kreuzweg, fallen ihm noch viel schwerer, und zehren ihm das Mark aus den Knochen.

Herzallerliebster Herr Bauernzeitungsschreiber! wenn sie ein Scheitel dazu legen können, daß das Ding mit der Polizei, mit den Faulenztagen, mit den Ehehalten besser wird, ja wohl auch daß die Kirchweihen wieder alle auf Einen Sonntag verlegt werden, was auch die Bräuer und Wirthe, wegen denen ja Gott das Baierland nicht allein erschaffen hat, dazu sagen mögen: so thun Sie's. Ich will, wenn sie etwas ausrichten, eigens nach Frauendorf reisen, und mich bey Ihnen gar höflich dafür bedanken. Dann werde ich Ihre schöne Wirthschaft von Fuß bis zum Kopf betrachten, und Sie vielleicht oben so ihren wehmüthigen

Görg Schell von Buchsdorf.

Noch eins: Wenn etwa der Herr Schulmeister dort und da etwas zu gelehrt ausgedrükt hat, so kommt's daher, weil er, ich weiß nimmer, 7 oder 8 Jahr studiert hat. Meine Gedanken hat er aber auf's Haar errathen. Glük zu, daß's anders wird!

Der Bauernzeitungsschreiber hat diese Abhandlung einem Erz-Vagabunden von Dienstknecht vorgelesen, der beinahe in allen Landgerichten des Unterdonau-Kreises schon herumgedient hat, und alle Schliche und Striche kennt. Dieser gab zutraulich-lachend folgende merkwürdige Aeußerung von sich: Für die Unfüge der Dienstboten auf der Streke zwischen der Donau und der Isar, wo der wehmüthige Buchsdorfer wohnsizet, wäre gleich geholfen, wenn die H.H. Landrichter von Landau, Deggendorf und Straubing miteinander verstanden wären. Die Dienstboten würden, wenn es ihnen da nicht gefiele, nicht leicht über die Isar, und über die Donau, wohl aber aufwärts sich ziehen, daher auch die Landgerichte Landshut und Stadtamhof zum Einverständnisse eingeladen werden müßten. Dann wäre der Sak zugebunden, weil weiter oben schon die magern Gegenden beginnen, wo es ohnehin keine so große Löhne und viele Faulenzereien gibt. Wir Ehehalten lachen alle Verordnungen und alle Klagen der Bauern aus, so lange nicht die benachbarten Herren Landrichter in ein besseres Einverständniß kommen.

Sechster sittlicher Garten-Saame.

Jetzt habe ich eine kleine Schachtel zu eröffnen. Ich mache auf, sehe auch da wider einen Saamen, und nach genauer Beobachtung erkenne ich ihn als den

Beredsam.

Ist denn das auch ein Saame für gemeine Leute, für Bauern und Handwerker? Gehört denn dieser nicht für die Redner auf der Kanzel, oder auf der Bühne? Er gehört wohl dahin. Aber von diesen ist hier meine Rede gar nicht, und solche zu belehren, wäre ich zu unfähig. Ich rede hier nur für Bauern, denn ich schreibe rein nur für die Bauernzeitung. Meine gute Meinung, mit der ich schreibe, ist die, daß ich gerne mehr Beredsamkeit unter der heranwachsenden Jugend haben möchte. Das jugendliche Herz ist der Wurzgarten, wohin dieser Saame sehr früh soll gepflanzt werden. Wirklich sah ich auch schon mit besonderm Wohlgefallen öffentliche Schulprüfungen, wo Kinder, hervorgerufen, sich miteinander auf eine schöne manierliche Art besprechen mußten. Schon sehe ich auch die Blüthen und Früchte dieses Saamens in jener Gegend, indem die heranwachsenden Jünglinge und Mädchen, wenn sie ihren Ortspfarrer, ihren Kaplan, ihren Schullehrer kommen sehen, sich ihnen mit bescheidenem Anstande nähern, und sie höflich und manierlich begrüßen.

Dagegen sehe ich in einer andern Gegend, wo der Saame der Beredsamkeit nicht viel gesäet wird, wie die Kinder kommen, ihren Pfarrer per Du und Des um Papier, Schulbücher, Dinte ꝛc. ansprechen, und auch zum Lehrer nicht anders als Du sagen können. Die Anrede mit Du an eine Person wäre zwar die natürlichste und ungezwungenste. Aber da es sich unter unsern Höflichkeitsregeln einmal verjährt hat, eine höhere Person, oder mit der man nicht gleich und bekannt ist, mit Sie und Ihnen anzureden, so ist es eine ekelhafte Sache, wenn die Kinder sich darauf nicht verstehen. Wo liegt der Fehler? Bey den Eltern vor Allen, welche ihren Kindern den Saamen der Beredsamkeit (weil sie ihn oft selbst nicht kennen) gar nicht einpflanzen, der doch Jedermann Zeit Lebens nützlich wäre. Denn eine höfliche Aeusserung seiner Gedanken, oder Höflichkeit in seinen Reden so gut, wie im äussern Benehmen, empfiehlt gewiß dem Vorgesetzten, mit dem man was zu thun hat.

Oder wer gewinnt sich denn die Zuneigung seiner Vorgesetzten am ehesten? Gewiß der, welcher ihnen auf die höflichste und manierlichste Weise begegnet, und seine Angelegenheiten mit einer ordentlichen Beredsamkeit vorträgt. O es ist schon an den Kindern eine schöne Sache, wenn sie, um etwas gefragt, deutlich und ordentlich zu antworten wissen, wenn sie beredsam sind. Dagegen wenn einige gar nicht antworten, sondern dastehen wie ein Stock oder Kloß, ist es verdrießlich, und man hat Ursache und ist

geneigt zu denken, daß Bosheit im Herzen steke, und der Eigensinn schon tiefe Wurzeln darin gefaßt habe.

Darum ihr Eltern, seid beredsam, und redet nur euern Kindern recht zu, wenn sie zu Verstande kommen, und lehret sie, wie und auf welche Weise sie nicht allein gegen ihres Gleichen, sondern auch gegen Obrigkeiten, Vorgesezte sich zu benehmen, und im Reden auszudrücken haben, denn der Saame der Beredsamkeit ist in jedem Stande nützlich. Es ist nützlich für den Bauersmann, wenn er seine Rechte vor seiner Obrigkeit auf eine bescheidene Weise vertheidigen kann, im Falle ihm sonst unrecht oder wider Recht geschehen würde. Beredsam zu seyn ist nützlich im Handel und Wandel, und Jedermann liebt einen Menschen, der jede Person gehörig zu achten, jede Sache gehörig zu schätzen weiß, ohne seinem Nebenmenschen an seiner Ehre zu schaden oder in einem Stücke zu übervortheilen.

So wie aber die Beredsamkeit, gehörig angewendet, eine sehr nützliche Sache ist: so ist es auch eine unleidentliche Sache, wenn Jemand in einer Gesellschaft ist, der glaubt, er verstehe alles allein, und seine Beredsamkeit so sehr übertreibt, daß er sonst keinen Andern zum Worte kommen läßt, wie es heut zu Tage oft in den abzuhaltenden Gemeindeversammlungen geschieht. Eben so ekelt mir auch an Kindern, welche von ihren Eltern zu den Gemeindeversammlungen abgeschickt werden, die dann vor Männern sprechen und Aeltere belehren und unterrichten wollen.

So gut es ist, wenn man beredsam ist, so nothwendig ist es, daß man zugleich auch behutsam und bescheiden zu Werke gehe, und von diesem Saamen nicht zur Unzeit und nicht zu viel verstreue. Es ist eine Zeit zum Reden, und ist eine Zeit zum Schweigen. Ein weiser Mensch schweiget bis zu seiner Zeit, ein unvernünftiger beobachtet keine Zeit. Ein vernünftig beredsamer Mensch hält sich immer an die Zeit, wenn er zu reden hat, denkt an die Person, zu der er redet, und hält fest im Auge die Sache, von der er reden will. — Es liesse sich zwar noch Vieles sagen von diesem Saamen; doch genug für heute.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Mittel wider die Kopfläuse.

Unter den vielerlei Mitteln wider die Kopfläuse, wenn sie aus bloßer Nachläßigkeit oder Unvorsichtigkeit überhand genommen haben, verdienet als das unschuldigste der Petersiliensaame und der Sabadillensaame empfohlen zu werden. Er ist den Läusen so zuwider, daß sie gleich davon laufen, sobald sie ihn spüren. Mit Queksilber-Salbe, die freilich am allgemeinsten und sichersten wirkt, muß man doch sehr vorsichtig umgehen, da sie vielmehr eine Schweinkur zu seyn pflegt.

Bewährtes Mittel gegen die Wanzen.

Gegen die Wanzen sind bereits eine Menge Mittel vorgeschlagen und angewendet worden; allein sie helfen entweder gar nicht, oder nicht immer, wie z. B. die Räucherung mit Schwefel, oder sie sind der menschlichen Gesundheit und dem Leben selbst nachtheilig; z. B. das Weißen der Wände mit Kalk, welchem Arsenik beigemischt ist, und das Bestreichen der Bettstätten mit Arsenik-Auflösung.

Man hat den penetranten (durchdringenden) Kampfer-Rauch in zugemachten Zimmern als ein bewährtes Mittel zur gänzlichen Vertreibung der Wanzen erprobt. Aus hölzernen Mobilien, z. B. Bettstätten kann man die Wanzen auch durch das Bestreichen der Fugen und Rizen mit der empyreomatischen (brandigen) Holzsäure vertreiben.

Der sibirische Erbsenbaum.

Ehedem wuchs dieser Baum in Sibirien und der großen Tartarey, und war sonst nicht viel geachtet, nunmehr aber wird auf dessen Pflanzung und Vermehrung, besonders in Lappland, getrachtet; denn die daher gekommenen Berichte und Reisebeschreibungen

versichern, daß von keiner Gattung Holzes die jungen Loden so geschwind zu einem Baume empor wachsen. — In 6 bis 8 Jahren (sagen die Berichte) hat man schon einen Baum von 40 Schuhen hoch, und 30 Zoll dik, an Härte und Festigkeit dem Ahorn ähnlich, daher er zum Drechseln sehr wohl taugt.

Dieser Erbsenbaum (Robinia Caragana genannt) wird von seiner Frucht fortgepflanzt; diese Frucht besteht in guten und schmakhaften Erbsen, welche in häufiger Menge darauf wachsen, und sich an der Farbe und Gestalt, und an ihren Schöttlein den Sparglerbsen in Elsaß vergleichen.

Diese kocht man, oder macht davon Mehl zum Brodbaken, wie vom türkischen Weizen. An den Wurzeln hängen sehr viele Knoten, welche die Gestalt der Grübling — und Erdkastanien haben, und sehr schmakhaft zu essen sind.

Die Farbe der Rinde ist der eines jungen Birnbäumchens ähnlich; die Blätter sind verschiedener grüner und grauer Farbe, welche getroknet eine schöne bräunlichte und schwarze Farbe, gleich den Erln und Wallnußblättern, geben.

Vorstehende Beschreibung habe ich so eben im Münchner Intelligenzblatt (Jahrgang 1777 Nro. 23, Seite 210 u. 211) gelesen, nach welcher dieser Baum in der Gegend von Abendsberg zu dortmaliger Zeit gebaut worden seyn solle.

Ist dieser Fruchtbaum gegenwärtig auch noch bekannt?

Gibt er den in der Beschreibung angegebenen Nuzen und Vortheil?

Ist er unserm Klima angemessen?

Könnte man endlich zu dessen Pflanzung, da diese von seiner Frucht geschieht, nicht einige Stüke Erbsen überkommen?

Quaerens.

Antwort:

Dieser in Sibirien einheimische Strauch ist in unsern Lustwäldern (englischen Gärten) allgemein bekannt; er wird 6 bis 8, in gu em Boden 12 Fuß hoch. In Sibirien werden allerdings die Saamen wie Erbsen gekocht und gegessen. Im botanischen Garten zu München ist ohne allen Zweifel Saame zu haben. Ich werde suchen, im Frühjahre einige junge Bäumchen nach Frauendorf zu verpflanzen. — So lange unsere Bauern und übrigen Grundbesizer die Pflanzung der ihnen so nahen und vortheilhaft bekannten Aepfel- und Birn-Bäume nicht achten, ist wenig daran zu denken, daß sie diesen Erbsenbaum pflanzen, dessen Frucht vielleicht auch unserm nicht sibirischen Geschmake kein Lekerbissen seyn dürfte. Wenn aber unsere Erde von den immer klüger werdenden Menschen noch einige tausend Jahre kultivirt und verbessert wird, und sie am Ende nur lauter Holz pflegen werden, das zugleich eßbare Früchte bringt, wird vielleicht auch dieser Erbsenbaum einen allgemeinen Plaz erhalten.

Fürst.

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Landtag. Die Verhandlungen wegen der Anstände gegen die Einberufung des Abgeordneten Behr währen noch immer fort. Wir können daher den versprochenen Ausgang der Sache unsern Lesern in diesem Blatte noch nicht mittheilen und müssen dieselben, wider unsern Willen, auf das nächste Blatt vertrösten. Indessen liefern wir hier

Fortsezung und Beschluß der Bank-Ordnung.

10) Der Bank ist ausschließend gestattet, Bankzettel und zwar sowohl verzinsliche als unverzinsliche auszugeben. 11) Die verzinslichen Bankzettel werden zu 60 fl., 120 fl. und 240 fl. ausgestellt. Die ersteren tragen täglich Einen Pfennig, die anderen zwei Pfennige und die lezteren einen Kreuzer Zins. Die Bezahlung des Betrages mit dem Zinse geschieht auf Sicht bei der Bank selbst und bei ihren Komptoirs. 12) Die unverzinslichen Bankzettel werden zu 50 fl., 100 und 500 fl. ausgestellt. Ihre Einlösung geschieht auf Sicht, nicht allein bei der Bank und ihren Komptoirs, sondern auch bei

allen Oberaufschlag-Aemtern und Staatsschuldentilgungskassen des Königreichs, welche auch, so wie die Oberaufschlagämter, in Zahlungen diese unverzinslichen Bankzettel statt baaren Geldes anzunehmen haben. 13) Die Bank macht der Staats-Schuldentilgungskasse ein, dem ganzen Betrag ihrer unverzinslichen Bankzettel gleich stehendes Darlehen, zur Hälfte in baarem Geld und zur Hälfte in 5prozentigen Staats-Papieren. Sie empfängt für dieses Darlehen von der Staats-Schuldentilgungskasse vier vom Hundert jährlichen Zins. Die Zurükzahlung geschieht fristenweise mit dem Betrage, um welchen die unverzinslichen Bankzettel vermindert werden. 14) Mit Ausnahme der Staatsschulden-Tilgungskassen und der Oberaufschlagämter kann Niemand gezwungen werden, Bankzettel an Zahlungsstatt anzunehmen. 15) Die Verfälschung der Bankzettel, sowohl der verzinslichen als der unverzinslichen, wird gleich der Verfälschung von Staats-Papieren nach den Bestimmungen des Strafgesetzbuchs bestraft. 16) Amortisation der Bankzettel findet nicht statt. Der Bank steht übrigens frei, die Bankzettel auf eine bestimmte Zeit auszustellen, so daß sie, nach derselben Ablauf, ungiltig seyn sollen. Auch steht ihr frei, sofern ihre Zettel auf unbestimmte Zeit ausgestellt sind, durch öffentliche Bekanntmachung einen Tag, welcher jedoch wenigstens um 6 Monate von dem Tage dieser Bekanntmachung entfernt seyn muß, festzusezen, nach dessen Ablauf die Giltigkeit der Zettel aufhören soll. 17) Die Geschäfte der Bank werden durch neun Vorsteher geleitet, welche aus der Zahl der in München ansässigen Inhaber von mindestens fünf Akzien durch Stimmenmehrheit aller inländischen Akzienbesitzer auf 5 Jahre gewählt werden und nach Ablauf dieser Zeit jedesmal wieder erwählbar sind. Diese Vorsteher wählen durch absolute Stimmenmehrheit einen Bankdirektor, der wenigstens zehn Akzien besitzen muß, und aus ihrer Mitte einen Vicedirektor, der im Verhinderungsfalle des Direktors die Stelle desselben zu versehen hat. 18) Alle wichtigen Fragen, z. B. über den Betrag der auszugebenden Bankzettel, der auf Hipotheken zu machenden Darlehen u. d. gl. beräth und entscheidet gemeinschaftlich mit den Vorstehern ein Ausschuß, der aus allen inländischen Besitzern von fünf Akzien besteht. Die in München nicht anwesenden Mitglieder dieses Ausschusses sind befugt, ihr Stimmenrecht einem zu München ansäßigen Mitgliede zu übertragen. 19) Die Bankvorsteher entwerfen, gemeinschaftlich mit dem Ausschusse, eine Geschäftsordnung und legen sie zur Genehmigung des Königs vor. 20) Ein von dem König ernannter Kommissär hat über die genaue Beobachtung der Bankordnung zu wachen. Er kann die Vollziehung eines Beschlusses, den er derselben zuwiderlaufend erachtet, untersagen, jedoch nur auf acht Tage, binnen welcher Zeit die Entscheidung des königl. Gesammt-Staatsministeriums erfolgen muß. Alle unverzinslichen Bankzettel müssen auch mit seiner Unterschrift versehen seyn. 21) Die Rechnung der Bank wird alle Jahre durch den Ausschuß, unter dem Vorsitze des königl. Kommissärs, geprüft und das Resultat öffentlich bekannt gemacht. Alle drei Jahre wird die Geschäftsführung der Bank durch den Ausschuß, unter dem Vorsize eines von dem König ernannten Staatsbeamten, untersucht und über den Befund ein umständlicher Bericht erstattet, welcher den Ständen mitgetheilt wird. 22) Die Inhaber der Akzien beziehen fünf vom Hundert jährlich als Zins ihrer Einlage. Nach Abzug dieses Betrages und der Verwaltungskosten, welche der Ausschuß gemeinschaftlich mit den Vorstehern festzusetzen hat, wird das jährliche Einkommen der Bank zu zwei Dritteln den Akzieninhabern als Dividende zugetheilt, zu einem Drittel aber als Reserve zurückgelegt. Wenn dieses Reservkapital den zehnten Theil des Hauptstocks übersteigt, so wird der Ueberschuß den Akzieninhabern als Mehrung der Dividende hinausgegeben. 23) Das Kreis- und Stadtgericht, resp. Wechsel- und Merkantilgericht München ist die Gerichtsbehörde, bei welcher die Bank zu be-

langen ist. 24) Gegenwärtige Einrichtung wird vorerst auf 25 Jahre getroffen, nach deren Ablauf die Bank aufgehoben und ihr Vermögen unter die Akzieninhaber vertheilt wird, sofern nicht auf Ansuchen der Theilhaber Sr. königl. Majestät mit Beirath und Zustimmung der Stände die Fortdauer der Anstalt beschließen. 25) Die Bank wird eröffnet, sobald die Hälfte der festgesezten Zahl der Akzien durch Unterzeichnung gedekt ist.

Miscellaneen.

Baierische Blätter sprechen von der Verbindung der Donau mit dem Rheine. Hievon ist schon vor längster Zeit die Rede gewesen, und die Ausführung dieses Unternehmens, wodurch Baiern auf Einmal wieder das verlorne gewerbsame Wesen erhielte, wird von allen Seiten gewunschen. — Zu Paris bereitet sich ein Millionär, der sich einbildet, er könne sein ganzes Vermögen verlieren, auf Entbehrungen vor. Zu diesem Ende lebt er abwechselnd eine Woche im größten Ueberfluß, und die andere in der größten Dürftigkeit; bald wie ein Fürst, bald wie ein Gefangener. In der Entbehrungswoche liegt er auf Stroh, in einem kerkerähnlichen Loch, lebt von Wassersuppe und lieset in der Bibel. Das ist wunderlich! Aber daß Verschwender nie an ihr Ende denken, ist auch wunderlich! —

Eines Leyermanns Frau zu Kreuzberg (im preußischen Großherzogthum Niederrhein,) Namens Hörtgen, brachte ihren 7 jährigen Stiefsohn durch fortgesezte langwierige Mißhandlung ums Leben. Der Knabe mußte im Stalle nakt und blos schlafen und sich da aufhalten; nakt trieb sie ihn im Winter in den Fluß, täglich peitschte sie ihn unmenschlich. Täglich erhielt er nur zwei Kartoffeln und der Hunger verengte seine Eingeweide. Das Assisengericht zu Koblenz verurtheilte diese Rabenmutter zum Tode. Ihr Ehemann wußte von diesen Mißhandlungen nichts, indem er mit seiner Leyer fast immer im Lande herumzieht. —

Die Türken, welche mit den Frauenzimmern in Griechenland abscheulichen Unfug treiben, haben Einige derselben bis nach Bozen verscheucht, wo sie sehr gelehrig die deutsche Sprache lernen. Eine sagt schon recht nett: „Pfui Teufel!“

Der Londoner Kurier erzählt die Geschichte des Schiffbruchs eines amerikanischen Wallfischfängers, welchen ein ungeheurer Wallfisch, nach wiederholten Angriffen, am 15. Jäner 1820 umwarf. Der Kapitän ließ die Masten kappern, und brachte dadurch das Schiff wieder in die Höhe; eilig wurden die drei Böte in Stand gesezt, Lebensmittel darauf gebracht, die Mannschaft vertheilt, und so steuerte man auf Gerathewohl zu. Einen Monat lang waren die Schiffbrüchigen auf offener See unter mancherlei Gefahren herum geirrt, und hatten ihre Lebensmittel fast aufgezehrt, als sie an die einsame Duciers-Insel kamen, wo sie eine Woche ausruhten, und sich dann wieder einschifften, um endlich eine bewohnte Küste zu erreichen. Drei Matrosen wollten lieber auf der Insel bleiben, als sich neuen Gefahren auszusezen. In der That waren sie die Glücklicheren. Zwei Böte begegneten endlich amerikanischen Schiffen; aber in welchem Zustande! Das eine war 60, das andere 90 Tage in der See gewesen, und in leztern war die Noth so hoch gestiegen, daß die Unglüklichen sich unter einander selbst aufzehrten. Acht Mal hatten sie das Loos geworfen, und jedesmal einen ihrer Kameraden getödtet und aufgezehrt. Andere, die von diesem schreklichen Erhaltungsmittel keinen Gebrauch machen wollten, starben ohne Labung dahin. Am Tage der Rettung waren nur noch der Kapitän und ein Schiffsjunge übrig, die schon mit einander um ihr Leben geloost hatten; der Schiffsjunge hatte es verspielt. In ihren Taschen fand man Finger und andere Ueberbleibsel der entsezlichen Mahlzeit, wodurch sie, während einiger Monate, ihr Daseyn gefristet hatten!

Berichtigung: Im vorigen Blatte, Seite 58, Spalte 1, Zeile 24 von oben lies anstatt Anwesenheit — Einberufung.

Redakteur: J. E. Fürst — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 9. Den 2. März 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Das Bewußtseyn frommer Thätigkeit ist für immer eine friedliche Freistatt in der eigenen Brust.

Die kleine Wohlthäterinn.

Es war ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Minna, die einzige Tochter wohlthätiger Eltern, die Krümchen und Brosamen, die übrig blieben, und bewahrte sie auf. Dann ging sie hinaus, zweimal am Tage, auf den Hof, und streute die Krümchen hin. Und die Vögelein flogen herbei, und pikten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bittern Kälte. —

Da belauschten sie die Eltern, und freuten sich des lieblichen Anblikes und sprachen: „Warum thust du das, Minna?" „Es ist ja Alles mit Schnee und Eis bedekt," antwortete Minna, „daß die Thierchen nichts finden können; nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die Armen unterstüzen und ernähren."

Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen?" — Die kleine Minna antwortete: „Thun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt, wie ich?" — Der Vater aber blikte die Mutter des Mädchens an, und sagte: „O du heilige Einfalt!"

Krummacher.

Siebenter sittlicher Garten-Saame.

In einer alabasternen Büchse erblike ich den

Chrisam.

Dieser Saame ist derjenige, der uns im heiligen Sakramente der Firmung von dem Bischof an die Stirne gesalbet wird. In diesem heiligen Sakramente empfängt der getaufte Christ in der Seele ein unauslöschliches Zeichen, wodurch er von denen, welche noch nicht gefirmt sind, unterschieden wird.

Der heilige Chrisam ist ein mit Balsam vermischtes Oel, welches alle Jahre am grünen Donnerstage durch den Bischof von Neuem geweiht wird. Das Oel bedeutet die stärkende Gnade des heiligen Geistes und die Reinigkeit des Gewissens; der Balsam aber den guten Geruch eines auferbaulichen Tugendwandels, womit ein Christ jederzeit leuchten soll. Die Stirn wird mit dem hl. Chrisam in Form eines Kreuzes bestrichen, den Christen zu erinnern, daß er, seine Religion freiwillig mit Worten und Thaten zu bekennen, sich nicht schämen und durch keine Schwierigkeit, selbst nicht durch Marter und Tod, sich abschreken lassen, sondern unter diesem Zeichen als ein Soldat Christi tapfer streiten soll. Schämt sich doch der Soldat nicht, unter der Fahne seines Regenten zu kämpfen, zu streiten um einen verwelklichen Siegeskranz; warum sollte der Christ sich schämen, unter der Kreuzesfahne seines Erlösers zu streiten? zu kämpfen um die unverwelkliche Krone der ewigen Herrlichkeit? Den feigen Soldaten hält oft die Furcht vor der Strafe zurük, seine Fahne zu verlassen, den feigen Christen halte von der Untreue gegen seinen Herrn wohl auch zurük, was dieser drohet: „Wer sich meiner und meiner Lehre schämt, dessen werde auch ich mich schämen."

Leider Gott! seufzen viele tausend Kinder und auch Erwachsene schon etwelche Jahre vergebens um den hl. Saamen des Chrisams in der Firmung. Lasset uns alle den heiligen Geist anrufen, daß uns seine stärkende Gnade mittels des Chrisams bald wieder zufliesse. Lasset uns bethen für den besten der Könige Maximilian Joseph und Ihm danken, daß er die erledigten bischöflichen Stühle mit würdigen Männern besezte, damit dieser hl. Saame wieder an die Stirnen unsrer Kinder gestreuet werde. Wollen wir uns aber auch eines recht frommen Lebens befleißen, damit der göttliche hl. Geist, der uns mittels des hl. Chrisams ist mitgetheilt worden, nie durch eine Todsünde aus unserm Herzen vertrieben werde. Mit dieser Meinung schließe ich meine Rede über diesen heiligen Saamen, und überlasse den weitern Unterricht davon denjenigen, die hiezu berufen sind.

Nachrichten über Länder und Völker.

B a i e r n.

L a n d t a g. Noch in der achten öffentl. Sizung, die am 13. Febr. statt fand, wurden die Verhandlungen über den Abg. Behr fortgesezt. Doch faßte man in dieser Sizung, mit einer Mehrheit von 63 Stimmen, den Beschluß, daß derselbe, ehe sein Austritt bestimmt ausgesprochen würde, schriftlich vernommen werden solle, wozu ihm ein Termin von 8 Tagen von der Kam. einstimmig zugestanden worden ist. — — Behr war, wie bewußt, vor 3 Jahren als Landtags-Deputirter von der Universität Würzburg nach München abgesandt worden, und mit welchem Eifer er damals das allgemeine Beßte vertheidigte, ist eine überall bekannte Sache. Um so auffallender muß es also seyn, daß dieser wakere Volksvertreter bey dem jezigen Landtage abwesend ist und wahrscheinlich auch abwesend bleiben wird. Die Ursache liegt darin, daß Behr von der Stadt Würzburg zum ersten Bürgermeister ernannt worden ist, wodurch seine Quieszenz als öffentl. Professor an der Universität veranlaßt wurde. Da er nun nicht mehr wirklicher Professor an der Universität ist; so kann er, nach Recht und Gesez, auch nicht mehr in der Kammer als Abgeordneter der Universität sizen. Eine andere Frage wäre jene nach der Ursache seiner Quieszenz, worüber vielleicht die beschlossene schriftliche Vernehmung des Bürgermeisters Behr einigen Aufschluß geben wird. —

Die längste Sizung der Kam. d. Abg. hatte am 16. Febr. statt; sie dauerte nämlich von Morgens 9 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr. Gemäß der Tagsordnung wurden in derselben vor Allem die neuen Eingaben verlesen. Unter diesen waren auch 1) Ein Antrag des Abg. Poschinger in Bezug auf die freie Ausfuhr des Flachses und der Wolle; 2) ein Antrag des Abg. Köster auf die Gleichstellung der Kultus-Kosten der Katholiken und Protestanten; 3) ein Antrag des Abg. Anns auf Revision der Gewerbsteuer; 4) ein Antrag der Abgeordneten Clarus, Stephani und Thomasius auf die Rechenschafts-Ablage der Verwaltung der Stiftungen; 5) ein Antrag des Abg. v. Hornthal auf die Beseitigung des Mißverhältnisses in den Besoldungen der Staatsdiener. —

Nach Verlesung der neuen Eingaben bestieg Sr. Erz. der Hr. Minister des Innern, Graf von Thürheim, die Rednerbühne und hielt einen kurzen Vortrag als Einleitung zu einem neuen Kulturgesez; zugleich legte er den Entwurf desselben der Kammer vor. — Hierauf überbrachte der Hr. Staatsrath und General-Direktor des Justiz-Ministeriums, Frhr. van der Becke, d. Kam. einen Gesezentwurf, das Verfahren bei Zwangs-Veräußerungen im Rheinkreis betreffend. —

Nun erbath sich d. Abg. v. Hornthal das Wort, und machte seine Motion hinsichtlich des Eintrittes in die Gallerien (des Ständehauses). Er rügte nämlich die Verfügung, daß die Gallerien bloß gegen Einlaß-Karten zugänglich seyen, suchte dieselbe als eine Be-

schränkung der vollen Oeffentlichkeit der Sizungen darzustellen und trug darauf an, daß der freie Eintritt in die Gallerien, wie er bei der ersten Stände-Versammlung gestattet war, wieder hergestellt werde. Nach einer kurzen Diskussion über diesen Gegenstand, wurde aber, mit einer Mehrheit gegen 10 Stimmen, beschlossen, daß es bey der Verfügung des Präsidiums, die nur gegen Einlaßkarten den Zutritt zu den Gallerien gestattet, verbleiben soll. —

Der Sekretär des 6. Ausschusses, d. Abg. Dangel, erstattete hierauf Bericht über die dem 6. Ausschuß übergebenen und nun untersuchten Anträge der Abgeordneten. Als zum Wirkungskreis der Stände gehörig und demnach zur Vorlage an die Kam. geeignet, nannte er folgende: 1) Den Antrag d. Abg. Rieder, das deutsche Volks-Schulwesen betreffend; 2) den Antrag d. Abg. Stephani, die Abschaffung des Lotto betreffend; 3) den Antrag d. Abg. Anns, Verbesserung und Vollzug der Dienstboten-Ordnung betreffend; 4) und 5) den Antrag der Abgeord. Anns und Riedel, die Einquartierung des Militärs in Friedens-Zeiten betreffend; 6) — 7) — 8) u. 9) die Anträge der Abg. v. Hornthal, Dietrich, Bestelmayer u. Weber, die Abschaffung der Sportel-Tantiemen betreffend; 10) den Antrag d. Abg. v. Hornthal, die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit im peinl. Rechtsverfahren betreffend; 11) — 12) — 13) und 14) die Anträge d. Abg. v. Closen, Poschinger, Kretz u. Dietrich, die Aufhebung der Zugvieh-Steuer betreffend; 15) u. 16) die Anträge d. Abg. Anns und Riedel, den Hausier- und Schacher-Handel der Juden betreffend; 17) den Antrag d. Abg. Riedel, die Gleichstellung der Kreise in Bezug auf die Besteuerung betreffend; 18) den Antrag d. Abg. Kretz, Einführung einer allg. Tax-Ordnung betreffend; 19) den Antrag Desselben, Einführung einer Kontrolle der gutsherrlichen Gerichte in Hinsicht auf die Laudemien und ähnlicher Gefälle betreffend.

Nachdem alle diese Anträge verlesen waren, wurden sie, durch jedesmaligen einstimmigen Beschluß der Kam., an die geeigneten Ausschüsse verwiesen.

Noch nannte der Sekretär des 6. Ausschusses 2 Anträge, die als nicht geeignet zur Vorlage an d. Kam. begutachtet worden waren; sie sind: 1) der Antrag d. Abg. Anns, die Unterstüzung einer zu Regensburg bestehenden Beschäftigungs-Anstalt für arme Knaben und Mädchen betreffend; 2) der Antrag des Abg. v. Hornthal, die Vereidung des Militärs auf die Konstitution betreffend. Der erstere von diesen Anträgen wurde mit dem Beschluß abgewiesen, ihn dem einschlägigen Ministerium zuzutheilen; der leztere aber, als einen Zusaz zur Konstitution bezwekend, wozu nur Sr. Maj. dem König die Initiative zustehe, mithin als zum Wirkungskreis der Stände nicht gehörig, wurde zu den Akten gelegt. Sodann hielt der Abg. Mehmel, als Bericht-Erstatter des 5ten Ausschusses, einen Vortrag, in welchem er erklärte, daß von 11 Beschwerden und Eingaben einzelner Staatsbürger und Gemeinden beinah allen die gesezliche Form mangle, die sie allein zur Vorlage an die Kammer geeignet macht. Mehrere von denselben wurden jedoch an die einschlägigen Ministerien gewiesen. —

So viel als Auszug von den wichtigen Verhandlungen einer 6 Stunden langen Sizung. Wir werden nicht säumen, einige Hauptpunkte davon in den folgenden Blättern ausführlicher zu liefern, wenn uns billige Leser etwas Anderes dafür nachsehen.

Wilde Völker.

Wie ich vernehme, so gefallen meine Wilden den meisten Lesern; nur wünschen mehrere, daß ich ausführlicher seyn soll. Allein — ich würde ja alsdann ewig nicht fertig werden, weil das Pläzlein in dieser Wochenzeitung so klein ist. — Doch will ich mich nach Möglichkeit bemühen, Alles in gedrängte Erzählungen zusammen zu fassen, was von der Privat-Lebensart der Wilden zu sagen übrig ist, von ihrer Heirath'

von der Kinderzucht, von ihren Beschäftigungen u. s. w., überhaupt:

Vom Hauswesen der Wilden.

Die Männer sind keusch, und ihre Weiber auch. Die Mädchen sind närrisch, und die jungen Pursche auch. Es ist ihnen erlaubt, zu thun, was sie wollen. Die Eltern, Brüder und Geschwister haben nichts wider ihre Aufführung zu sagen. Doch ist dieß an verschiedenen Orten verschieden. — Im Ehestande sind sie sich getreu, doch haben bei einigen Völkern die Männer das Recht, die Weiber, wenn sie sie nicht mehr wollen, zu verlassen, oder mehrere zu nehmen.

Die Haupteigenschaften, worauf man bei Heirathen sieht, sind die persönlichen. Der Bräutigam muß tapfer, ein guter Kriegsmann und ein guter Jäger seyn. Ein junger Mensch darf dem Frauenzimmer, das er heirathen will, niemals selbst den Antrag machen; denn dieses ist gegen die Etiquette (Wohlstands-Gebrauch) der Wilden. Meistens werden alte Weiber als Kupplerinnen gebraucht. Die Zeremonien der Heirathen sind bei den verschiedenen Völkerschaften wieder verschieden. Bei einigen Völkerschaften begnügt sich der Bräutigam damit, daß er hingeht, und sich an die Seite des Mädchens sezt. Wird er daselbst gelitten, so hält man die Heirath für geschlossen, und es gehen weiter keine Zeremonien dabei vor. Andere Völkerschaften haben schon mehrere Zeremonien (darunter sind einige sonderbar genug, allein sie zu beschreiben, müßte ich mehrere Seiten anfüllen.)

Die Sorgfalt der Mütter für ihre kleinen Kinder ist sehr groß. Sie tränken sie selbst, und können sich nicht genug wundern, wenn sie hören, daß es Mütter gebe, die ihren Kindern nicht selbst die Brust reichen. — Die Kinderzucht der Wilden ist, wie alle ihre übrigen Sitten, ungestüm und unbändig. Die Kinder haben keinen Führer, als ihren Eigensinn. Sie laufen ohne Kleider in das Wasser, in den Koth und in den Schnee. Daher kommt die Kraft und Munterkeit, die ihnen allen gemein ist, und die ausserordentliche Härte, wodurch sie die Beschwerlichkeiten der unangenehmsten Witterung ertragen können. In diesem Stüke sind wir Europäer gegen unsere Kinder viel zu verzärtelnd, daher die Weichlinge und Muttersöhnchen, die nichts ausstehen können. Die Kinder der Wilden bringen einen großen Theil des Tages damit zu, daß sie in den Seen und Flüssen scherzen. Sie raufen und ringen miteinander, laufen und klettern. (Das sollen wir unsere Kinder zur Zeit auch thun lassen, damit sie ihre körperlichen Fähigkeiten entwikeln lernen, und sie oft im Nothfall gebrauchen können. Aus einer in Stuben eingesperrten Jugend kann kein starkes Volk werden. Die Jugend soll rauh, nur nicht roh — erzogen werden!)

Die Zubereitung der Speisen besorgen die Weiber; der Mann thut nichts, als daß er sich den von seiner Frau zubereiteten Vorrath wohl schmeken läßt. Sie sezen sich, so oft sie Hunger haben, auf die Erde, und essen ohne viele Umstände. Tischgeräthe ist ihnen unbekannt, sondern sie bedienen sich derjenigen Messer und Gabeln, die ihnen die Natur gegeben hat. Sie essen Fische, Fleisch, Maiskorn 2c. Eine kurze Zubereitung auf Kohlen macht ihre Speise fertig. Nächstens etwas von ihren seltsamen Jagden. —

Miscellaneen.

Neuer Beweis, wie leicht man scheintodt, aber doch noch lebendig begraben werden kann.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Ich las in der Zeitschrift, die Eos, die Nachricht, daß eine scheintodte Weibsperson in der Frohnfeste zu Passau vom Herrn Landarzt Wepper als scheintodt erkannt, und nach dem sie 7—8 Stunden schon vor Ankunft desselben in diesem Zustand gelegen, von ihm wieder hergestellt worden sey.

Der Fall ist wichtig, und ganz geeignet, Ihrem Publikum zur Kenntniß mitgetheilt zu werden:

I. Weil hier ein Thatbeweis vorliegt, daß der Mensch wirklich in eine todtenähnliche Erstarrung verfallen, und in diesem Zustand von Unwissenden begraben, also lebendig begraben werden kann.

II. Weil unter dem Volke noch großes Vorurtheil gegen die Todtenbeschau herrscht, und es äußerst nothwendig ist, daß das Volk durch Thatbeweise überzeugt werde, wie weise und wohlthätig durch diese Anstalt von der Regierung möglichem Unglük vorgebaut werden soll.

III. Weil gerade dieses Vorurtheil die Gleichgiltigkeit des unbelehrten Volks gegen diese Anstalt auch hin und wieder so nachtheilig auf den Todtenbeschauer wirkt, oder wirken kann, daß er es mit strenger Untersuchung nicht so genau nimmt.

IV. Weil jenes Zeitungsblatt nicht in die Hände des gemeinen Volkes kömmt, und kein inländisches Volksblatt die Nachricht meines Wissens noch aufgenommen, und auch das hiezu geeignete Passauer Kreisblatt dieses warnenden und belehrenden, dem Landarzt Wepper rühmlichen Ereignisses mit keinem Worte gedacht hat.

Sie, Herr Bauernzeitungsschreiber! haben sich verbindlich gemacht, alles, was dem Volke zu wissen nöthig ist, was warnend, belehrend, beglükend und rühmlich ist, in Ihrer Zeitung demselben mitzutheilen.

Um die Thatsache authentisch herzustellen, habe ich mich an Hrn. Landarzt Wepper selbst gewendet, und von ihm folgenden Bericht über die Wiederbelebung jener scheintodten Weibs-Person erhalten, für den ich bürge, und der, wenn Sie ihm durch Ihre Zeitung Publizität geben, die gute Wirkung, welche ich bei dieser Mittheilung beabsichtige, nicht verfehlen wird.

Herrn Landarzt Weppers Bericht lautet so: „Am 19. Juli vormittags 10 Uhr kam der Gerichtsdiener der Kreisgerichts-Frohnfeste mit der Anzeige, daselbst eine Leichenbeschau vorzunehmen; ich kam erst Mittag 11 ½ Uhr nach Haus, aß, und es war 12 ½ Uhr, bis ich dahin kam. Ich ließ mir nun von dem Gerichtsdiener den Ort, und die weibliche Person zeigen, erkundigte mich, wann sie gestorben sey, und erhielt zur Antwort: man habe sie früh um 5 Uhr bei der Untersuchung schon todt gefunden, und vergebens verschiedene Versuche gemacht, sie wieder ins Leben zu bringen. Ich untersuchte nun den vermeintlichen Leichnam, fand ihn an allen Gliedmassen kalt und steif, bemerkte jedoch in der Gegend des Herzens noch eine besondere Wärme, so auch im Munde, Mund und Zunge waren noch mit warmen dünnzähem Schleime überzogen, und die Zunge hatte weder das Ansehen, noch die Steife eines wirklich Gestorbenen. Von da ging ich zu den Augen über, untersuchte die beiden Pupillen (Augensterne), ließ mir, da es ziemlich dunkel war, Licht bringen, besah sie noch einmal, und bemerkte, indem ich einen Tropfen leicht aromatischen Geistes in dieselben fallen ließ, eine wirkliche Zusammenziehung; sogleich rief ich dem Gerichtsdiener zu, Leute herbei zu rufen, wir fingen an zu arbeiten, und in ¾ Stunden hatten wir zu aller Freuden (der alte Gerichtsdiener selbst weinte vor Freude) das Vergnügen, Bewegungen wahrzunehmen. Wir arbeiteten bis zur vollkommnen Wiederbelebung unverdrossen fort, bald saß die Genesende auf, ich ließ ihr leere Fleischbrühe geben, und zulezt verlangte sie sogar (auf Böhmisch) Brod dazu."

„Darauf ließ ich sogleich das k. Landgericht und einschlägige k. Physikat in Kenntniß sezen, und fühlte den Lohn meiner Vorsicht."

„Der Herr Bürgermeister verlangte hierüber schriftliche Anzeige, und begleitete dieselbe zur k. Regierung, von wo ich mit einem allergnädigsten Belobungs-Dekret beehrt wurde."

VV.

Führen Sie es doch Ihren Lesern zu Gemüthe, wie wohlthätig die Todtenbeschau ist, wie leicht ein Mensch durch Unwissenheit, oder Nachlässigkeit eines Todtenbeschauers mit lebendigem Leib ins Grab gebracht werden kann, wo er (wie leider Beispiele davon zeugen) wieder erwacht, um seiner Rettungslosigkeit sich bewußt zu werden, und — in Verzweif-

lung erst — zu sterben. Benüzen Sie dieses Ereigniß, dem Volke und denen — die Einfluß auf dasselbe haben! — prüfende und liebreiche Aufsicht auf die Sterbenden und Gestorbenen zu empfehlen, und die Todtenbeschauer selbst auf ihre Pflicht aufmerksam zu machen. H.....r. L.

Sonderbares Naturereigniß.

(Aus Illyrien eingesandt.)

In die Zeit des Sommers fiel voriges Jahr ein Ereigniß, das für den Naturforscher zu merkwürdig ist, um ganz mit Stillschweigen übergangen zu werden.

Ein Mann zwischen 30 und 40 Jahren wanderte am 6. Mai Nachmittags auf der Straße von H... nach G... Ein heranziehendes Gewitter vermochte ihn, es in einem Wirthshause abzuwarten. Auf und niedergehend war er eben in der Nähe des Fensters, als er unter einem heftigen Donnerschlag den Blizstrahl in Gestalt eines Feuerballs auf sich zuspringen sah. Er fuhr ihm auf den rechten Arm und zündete ihm den Aermel an, von da sprang er auf die stählerne, aus flachen Ringen bestehende Uhrkette, und folgte derselben bis an die Uhr; sprang dann auf den linken Schenkel über, wand sich um denselben schlangenartig hinab bis zum Knöchel, wo ein leichter Schlag erfolgte, und der Blizstrahl, den ungarischen Stiefel längs beiden Nähten von oben bis unten spaltend, hinausfuhr. Der Getroffene hatte, wie er versichert, nicht einen Augenblik das Bewußtsein verloren, nur war ihm die Stimme gehemmt, die Brust beklommen, und er fühlte sich unwiderstehlich auf die Bank niedergelegt. Das alles währte, bis man 12 oder 15 zählen konnte. Neben ihm war nur noch ein Knabe im Zimmer, dem nichts geschah, und auf dessen Geschrei die Wirthsleute mit Wasser herbeikamen, um den brennenden Aermel zu löschen. Sonst zündete der Blizstrahl nirgends im Hause, beschädigte auch nichts, und es folgte ferners keiner darauf, so daß sich das Gewitter ganz auf diesen Wanderer entladen zu haben scheint.

Wegen seiner Brandwunde am Arme wurde er zu den barmherzigen Brüdern in G... gebracht, und dort von Aerzten genau untersucht. Ausser dieser unbedeutenden Beschädigung durch den Brand des Aermels spürte er nur etwas Kreuzschmerzen, sonst keine unangenehme Empfindung. Die Glieder der Uhrkette sind auf 2/3 ihrer Länge verbrannt; der Bügel der silbernen Uhr ist, wo die Kette daran hängt, und das silberne Gehäuse an 3 Stellen geschmolzen; das Glas mit einer harzigen Substanz überzogen; das Uhrsäkchen schwarz gefärbt; das Beinkleid in der Gegend der Uhr und des linken Knöchels durchlöchert; die Schlangenlinie um den linken Schenkel und das Bein herab auf der Haut kenntlich, indem diese mit eben der harzigen Substanz, wie das Uhrglas längs jener Linie bedekt wurde. Die Uhr ging fort; der Mann war in wenigen Tagen ganz hergestellt.

Fortsezung der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge für das arme Zwillingspaar.

(Vorgetragen nach der Reihe, wie sie einliefen.)

Aus München gingen ein mit dem Motto: wenig, aber willig von H. Z M. als Frucht einer veranstalteten Collecte 6 fl. 15 kr.

Weiters gingen ein:

Vom k. b. Kreis- und Stadtgerichts-Protokollisten Titl. Herrn Werner in Würzburg 2 = — =

Von Lisette Urban aus Idstein im Nassauischen, dermal im Dienste zu Würzburg — = 30 =

Von einem großherzigen Unbekannten aus Würzburg mit der Unterschrift Theophilus „eine deutsche Karolin zum heil. Christgeschenke“ 11 = — =

(dem schönen Goldstüke war ein Muttergottes-Bild mit dem Christkindlein in den Armen aufgeprägt.)

Aus Regensburg wurden als Frucht einer veranstalteten Sammlung in einem kleinen Lesezirkel der Bauernzerung „aus edlen. theilnehmenden Herzen“ (durch Hrn. Friedrich Fürnrohr) eingesendet 4 = 15 =

In Passau wurden mir mit Bezeichnung „Ziffer 2“ behändigt 3 = 36 =

Eben so unter „Ziffer 4“ 3 = — =

Ferners erhielt ich aus Passau einen 24ger und einen Gulden unter ein und demselben Unterbunde mit folgendem

Morgengruß an das Zwillingspaar:

„Den Zwanziger schikt Theophilus
Den Gulden gibt Montanus;
Damit dem Paare einen Kuß
Nebst ihrem Gruß
Dem braven Parochus." 1 fl. 24 kr.

„ — Auch ein kleiner Beitrag für das arme Zwillingspaar vom Pfarrer zu P. — —"
* — : 48 :

Von einem Ungenannten (mit dem Postzeichen Passau) gingen ein 4 : 3 :

Die Schul-Jugend des dritten Knaben-Kurses zu Passau sandte durch ihren Herrn Lehrer Augustin Englbrecht 2 : 45 :

Herr Lehrer Jakob Spreitzer zu Mittich (bei Schärding) sandte von sich, von einigen seiner Schüler und einigen Mitlesern der Bauernzeitung mit dem Wunsche: daß das Zwillings-Paar durch ergiebige milde Beiträge zu guten Christen und nüzlichen Bürgern des Staates erzogen werden könne 2 : 24 :

Eine mildthätige Geberinn aus München sandte mit dem Auftrage, ihren Namen zu verschweigen 2 : 42 :

Eine fromme Frau in Vilshofen, die ungenannt seyn will, gab mir „für das arme Zwillingspaar" 1 : — :

Eine Wittwe mit vielen Kindern (aus Straubing) schikte den Zwillingen Jöbchen, Hemdchen, Häubchen ꝛc. nebst baaren — : 36 :

Ein Ungenannter, (auch Vater eines Zwillingspaares) schikte für die so hilflos gebornen Zwillinge einen Dukaten 5 : 30 :

Aus Straubing gingen ein mit dem Motto:

Dem Zwillingspaar des braven Täubeleders
Von der Rechten ohne Wissen der Linken. K.
8 : 12 :

* Waren beim Nachzählen 8 fl. 18 kr. Fürst.

Durch Herrn Hallamtsdiener Blattner in Passau ließ mir ein Ungenannter aus dem dortigen Oberzollamts-Personale zustellen
1 : 21 :

Von einigen Arbeitern der königl. Saline in Rosenheim wurden zusammengetragen
6 : — :

Herr Landgerichtsarzt Meinel in Lauf schikte

1) von einer Gesellschaft in Nürnberg durch Herrn Kaufmann Gulden sen. gesammelt
1 : 51 :

2) von mildthätigen Frauen und Herren in Lauf 5 : 33 :

3) von der ersten Mädchenschule in Lauf, gesammelt durch Herrn Schullehrer Schuster
1 fl. 36 kr.

Die Titl. Frau Gräfinn Josephine von Porcia in Oberlauterbach schikte 2 : 42 :

Von einem Ungenannten mit Brief ohne Ort, und mit Unterschrift N. N. gingen ein
2 : — :

„Eine gewisse Wittwe in Vilshofen gibt den Zwillingen" — : 12 :

Herr Apotheker Kinast in Harburg bei Donauwörth schikte „von einer kleinen Lesegesellschaft der Bauernzeitung" 2 : — :

Einige Leser der Bauernzeitung aus Neubaiern (Schwaben) schikten einen Dukaten
5 : 30 :

Die kön. Ober Postamts-Zeitungs-Expedition Augsburg sendete aus den Händen eines „Freundes der Armen"

1) unter der Devise: Gott segne und erfülle die Wünsche der edlen Geberinn
2 : 42 :

2) von der Cassino-Gesellschaft zu Hohenaltheim
— : 36 :

3) von einem Ungenannten — : 45 :

4) von theilnehmenden Menschen zusammengetragen 5 : 21 :

Die Schüler des Herrn Lehrers Bürchner in Vilshofen trugen zusammen 2 : 30 :

Von einem „Kinderfreunde" erhielt ich 2 halbe Kronenthaler 2 : 42 :

Frau Theres Fischer, k. Lehrerinn an der Servitinen-Schule in München sendete die von ihren braven Schülerinnen gesammelten
10 : — :

„Js. Rs. Regina ab Sarlath" 3 : — :

Herr Landarzt Haustötter in Straubing sammelte und sendete 7 : 12 :

Im nämlichen Couverte lagen noch weitere unter dem Motto: 2 : 24 :

Gebt — gebt — gebt —!
Weil ihr — lebt.
Wenn wir nicht mehr leben,
Können wir nicht mehr geben.

Die Schüler der Elementar Vorbereitungs- und ersten Klasse in Straubing.

Von Hersbruk schikte ein ungenannt seyn Wollender 1 : 21 :

Ferners gingen ein mit der Devise:

„Zum Geschenke bring ich dar
1 fl. 12 kr. dem kleinen Zwillingspaar."
1 : 12 :

Gutherzige Menschen in Burglengenfeld steuerten
8 : 24 :

Eine schöne Jungfrau mit einem noch schöneren Herzen gab mir einen neuen baierischen Kronenthaler, d. i. 2 fl. 42 kr.
mit folgenden Zeilen:

„Auch ich bin ganz von Mitleid durchdrungen,
Und darum bring ich diese kleine Gabe dar:
Dank dir, o Gott! daß es mir gelungen,
Etwas zu thun für dieses arme Zwillingspaar.

Und nun hab' ich auch noch eine Bitte
An dich, mein Herr Bauernzeitungsschreiber!
Daß ich ungenannt bleibe in der Vielen Mitte,
Und du nicht plauderst wie die alten Weiber."

Endlich erhielt ich aus Passau durch den schon oben einmal als Geber vorgetragenen Montanus wiederholt 1 : 21 :
mit folgenden Zeilen:

Schon wieder eine Gabe
Aus schöner Hand!
Den Zwillingen zur Labe —
Von Gott gesandt!! Montanus.

* Als sämmtliche Geldbeträge schon abgeschikt waren, fand ich erst einen hierunter auch eingegangenen österreichischen Ein Gulden Einlösungsschein in einem Papierchen eingewikelt. Er wird nachgesendet

Herr Pfarrer **Waldhauser** läßt folgende bei ihm eingelaufene Unterstützungsbeiträge dankbarst zur Anzeige bringen:

1) Vom Herrn **Jos. Huebauer**, III. Klassenlehrer in Vilshofen 3 : 27 :

2) Von einem ungenannt seyn wollenden Vater von 5 Kindern einen Baierthaler 2 : 24 :

Edle menschenfreundliche Geber! — Ihr rettetet mit Gottes Beistand eine Familie vom gänzlichen Untersinken in bodenlose Hilflosigkeit. Ihr guten Alle weit und breit, die ihr im Werke der Wohlthätigkeit hier zusammen treffet, euch im Geiste verwandt und befreundet, mit dem heiligen Gefühle für fremde Noth: nehmet wiederholt den innigsten und wärmsten Dank derjenigen, die Gott zum Werkzeug seines Zurufes gebraucht hat durch diese weit verbreitete Volksschrift!! Wie sehr freuen Herr Pfarrer Waldhauser und ich uns des bei euch gefundenen Erbarmens und des Gelingens unsrer gesuchten Hilfe! Groß war die Noth. Ihr verkehrtet sie in Freudenthränen. Ihr wurdet gerührt, wie wir es waren, sobald unser Wort zu euch gelangte. Das ist die Elektrizität des Geistes. Das ist vielleicht der heilige Geist, der sich uns bald durch große, hinreißende Ideen, bald durch erschütternde Situationen und Lebenslagen, mittheilet. Möchten wir doch immer auf ihn achten, und nicht säumen, wenn er uns ermahnet, Gutes zu thun!

Das Gebeth und den Dank der Empfänger für alle ihre Wohlthäter berichtet mir Hr. Pfarrer Waldhauser in allen seinen Briefen. — — „Als ich den lezten Beitrag überbrachte," schreibt er in seinem heutigen Briefe, „war der Vater und das ältere Kind, ein Mädchen von 7 Jahren nicht zu Hause. Der ältere Sohn mit 6 Jahren saß mitten auf dem Tische, der kleinste Bruder in seinen Armen, der Zweitgeborne neben ihm; die Mutter mit dem kleinsten Kinde im linken Arme auf einem niedrigen Stuhle, ein kleines Butterfaß neben ihr, und mit der Rechten umrührend. Mit einer Hand Mutter, mit der andern Magd, dachte ich. — — Auf die reichlichen Gaben fielen die Thränen der bewegtesten Freude!" — Zugleich schikte Hr. Pfarrer Waldhauser ein Dankgebethlein im Namen Täubeleders, welches also lautet:

Täubeleders Danksagung an das Christuskind und an alle seine Wohlthäter.

Du guter Christ im goldnen Haare,
Wie drük' ich meinen Dank dir aus?
Mir graute vor dem neuen Jahre,
Und nun bringt es mir Glük in's Haus!

Wie leicht kannst du die Menschen retten!
Wie wunderbar schützt deine Hand!
Gott, deine Fügung anzubethen
Ist höchste Weisheit, ist Verstand.

Du waltest in der Frommen Herzen!
Dein Reich bestehet ewig fort.
Du hellest sanft der Armuth Schmerzen.
Noch lebt und wirkt dein heilig Wort.

Sey ferner meiner Kindlein Retter!
Du warst ja stets der Armen Freund!
Ich bin ein ungeschikter Bether,
Der's aber gut und herzlich meint.

Noch einmal wag ich es, zu flehen,
Wie es der Dankbarkeit gebührt:
Laß es den Edlen wohl ergehen,
Die meiner Kinder Noth gerührt.

Amen!

Wochentlicher Stichauf.

A. Vermuthlich haben Sie auch schon etwas vorgearbeitet für Philosophie?
B. O ja, ein Bischen.
A. Und welches System haben Sie, sind Sie Fichteaner, oder Kantianer?
B. Nee, verzeihen Sie, ich bin ein Meklenburger!

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 10. Den 9. März 1822. **IV. Jahrgang.**

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Du wandelst hier Tage, die oft umwölkt, oft auch heiter sind und schön;
doch fällt gewiß auch deine Hülle hin zur Asche!

Der Aschermittwoch,

eine Kirchenbetrachtung.

Lasset uns Asche auf unsre Häupter streuen, und dabei bedenken, daß zwar izt das Wort in uns Fleisch geworden ist, daß der denkende (Gott, die Natur, und sich selbst erkennende) Geist sich in Fleisch und Blut eingehüllt hat, und dadurch Mensch geworden ist; daß aber eben dieser Geist sein Fleisch, seine sterbliche Hülle einst wieder verlassen, und zu Gott, seinem Schöpfer, zurük kehren werde, von dem er ausgegangen ist. „Gedenk, o Mensch, daß du Asche bist, und wieder in Asche zerfallen wirst!“ So ruft die Kirche, vom Geiste Gottes getrieben, heute durch den Mund des Priesters zu euch! Warum eben heute? Das, meine lieben Brüder und Mitchristen! will ich euch kurz erzählen, ehe ich eure Häupter mit Asche bestreuen werde.

Aus der Geschichte wissen wir, daß Juden und Heiden sich nach und nach im Christenthume vereinigten, um den wahren Gott gemeinschäftlich anzubethen, und ihm allein zu dienen. Beide brachten aber aus ihrer alten Religion etwas von ihren vorigen Gebräuchen, Gewohnheiten und Sitten mit, was sie eben wegen langer Gewohnheit nicht sogleich lassen, vergessen, sich abgewöhnen konnten. Moses und die Propheten drangen auf Mäßigung aller Begierden, auf Enthaltsamkeit und Fasten. Die Religion der Heiden hingegen trug ganz den entgegengesezten Charakter. Alle ihre religiösen Feste wurden durch Opfer gefeiert, und ihre Opfer waren von Gesang, Tanz, Musik und Schmausereien begleitet.

Aus jener ehemaligen Vereinigung zweier, einander fast ganz entgegen gesezter Religionen zu einer einzigen, die wir heute die christliche nennen, können wir uns nun unsren heutigen Fasching, und unser darauf folgendes Fasten leicht erklären. Der Fasching, das italienische Karnevale (Leb wohl, o Fleisch!) hat aber insbesondere seinen näheren Ursprung in jenem Feste der Römer, welches sie Saturnalien nannten, und welches sie, ihrem Gotte Saturnus zu Ehren, alle Jahre beiläufig auf folgende Weise feierten.

Es begann den 19. Dezember, früh Morgens, damit, daß sich das Volk im Tempel des Saturnus versammelte, und daß man dieser Gottheit zu Ehren eine Menge Wachsfakeln anzündete. Dieser Gebrauch sollte das Volk an seine Aufklärung, an seine geistige Erleuchtung durch die Religion erinnern, wodurch die Menschenopfer abgeschafft, und mildere Sitten und Gewohnheiten eingeführt wurden. Hierauf brachte man dem Gotte auf seinem Altare ein Opfer, und löste das wollene Band, womit die beiden Füsse seiner Bildsäule das ganze Jahr hindurch gefesselt waren. Diese Lösung war das Zeichen, daß nun aller, durch die bürgerliche Verfassung eingeführte Zwang für die Dauer dieses Festes aufgehoben sey, daß die ursprüngliche Freiheit der Natur wiederkehren sollte. Von nun an ruhten alle Arten von öffentlichen und Privat-Geschäften. Der Senat, die Regierung, versammelte sich nicht mehr. Die Gerichte, die Schulen feierten, kein Krieg wurde in diesen Tagen angekündigt, oder beschlossen, keine

Leibes- oder Todesstrafe vollzogen. An allen Orten hielt man schwelgerische Gastmahle, und überließ sich allen Ausschweifungen der Freude und des Rausches. Die Sklaven waren frei, und gingen in Purpurröken, oder weißen Togen, wie ihre Herren, das Haupt mit einem Hute, dem Zeichen der Freiheit, bedekt. Auch die freien Römer trugen an diesen Tagen Hüte, da sie sonst mit bloßem Haupte zu gehen pflegten. Man jubelte auf den Straßen, und wer einander begegnete, der begrüßte sich mit dem Zurufe: Jo Saturnalia! Bona Saturnalia! Juhei, Saturnusfest! Frohes Saturnusfest! Ein schöner, und reinmenschlicher Zug bei diesem Feste war es, daß man, dem Saturnus und der Menschlichkeit zu Ehren, alle Mal einigen Gefangenen die Freiheit schenkte, und ihnen ihre Strafe erließ; worauf diese, den wohlthätigen Einfluß der Gottheit auf ihr Schiksal dankbar anerkennend, ihre Fesseln im Tempel des Saturnus als Weihgeschenke aufhingen. —

Ihr sehet daraus, meine lieben Brüder und Mitchristen! daß auch die Heiden nicht lauter Schlechtes und Verwerfliches in ihrem Glauben und in ihrer Religion hatten! Würde unser Fasching nicht durch Unmäßigkeit und Rausch entweihet, würden wir die reinen Wachskerzen der christlichen Aufklärung, unsres Berufes zur Weisheit und Tugend, fleissig anzünden, und unsre Köpfe dadurch immer schöner erleuchten, unsre Herzen immer mehr zur Liebe Gottes und des Nächsten erwärmen, wer wollte uns tadeln, daß wir im Christenthume einen heidnischen Gebrauch, eine heidnische Sitte beibehielten, welche mit dem Zweke des Christenthumes, allgemeiner Erleuchtung, allgemeiner Beseeligung der ganzen Menschheit, des ganzen Menschengeschlechtes durch Kenntniß Gottes und der Natur, in so schönem Einklange stehet? Opfern wir aber an diesen Tagen nur dem Müßiggange unsre Stunden, dem Rausche und der Wollust unser Geld, unsre Ehre und unsre Gesundheit, ohne an ein Opfer der Tugend und der reinen Menschenliebe zu denken, wer darf es widersprechen, daß wir als seyn wollende und seyn sollende Christen weit schlechter, weit verwerflicher und tadelnswürdiger sind, als jene alten Heiden, die wir immer so gerne die Blinden nennen, und die vielleicht in manchem Stüke etwas heller und klarer gesehen haben mögen, als die vielen Unwissenden unter uns!

Ein anderer Zug schöner Menschlichkeit unter den Heiden war bei diesem Feste der, daß die Herren und die Sklaven an diesen Tagen nicht nur ihre Kleider und ihre Rollen gegen einander vertauschten, und daß die Herren ihre Sklaven an denselben, wie fremde, und hochgeachtete Gäste bewirtheten und bedienten; sondern daß die Sklaven an diesen Tagen die Freiheit hatten, ihre Herren zu tadeln, ihnen ihre Fehler und üblen Gewohnheiten vorzurüken, ihnen Lehren und Ermahnungen zu geben, ohne daß sich die Herren dadurch beleidigen lassen, oder sie deßwegen zur Strafe ziehen durften. Was bei uns im Beichtstuhle, was auf der Kanzel nur mehr mit größter Behutsamkeit geschehen darf, den Leuten, besonders den Hohen und Vornehmen, die Wahrheit sagen, das durften damals, freilich auch nur am Saturnusfeste unter dem Schuze der Religion, die Sklaven ihren Herren thun! Abermal ein unwidersprechlicher Beweis, daß bei den Heiden nicht Alles schlecht war, und daß bei uns noch nicht Alles gut ist, ja daß Manches bei uns wieder ausgeartet hat, und schlechter geworden ist, als es vor uralten Zeiten war. Billig ist es also, zu fragen: Sind wir schon Alle unverbesserlich? Gibt es bei uns nichts mehr zu verbessern? zu reformiren, oder umzubilden?

Die Kirche ruft uns heute durch den Mund des Propheten zu: Bekehret euch zu mir, das heißt: zu Gott, zur Quelle des Lichtes, der Einsicht und der Erkenntniß: zur lebendigen und immerfließenden Quelle aller Wahrheit, Wissenschaft, Weisheit, Tugend! Die Kirche ruft: Frohloket, und erfreuet euch in dem Herrn, eurem Gotte! denn er hat

euch einen Lehrer der Gerechtigkeit gegeben! (Joel. 2. 23.) Gott selbst aber ruft durch den Mund des nämlichen Propheten: Wisset, daß ich mitten unter euch bin, und daß ich der Herr, euer Gott bin, und daß es kein anderer ist, als ich selbst. (Joel 2. 27.) Die Kirche wiederholet uns täglich mit Johannes, dem Apostel, dem Jünger und dem Zeugen des Lichtes und der Liebe: Allen gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden! (Joh. 1. 12.) Die Kirche rufet uns mit der Stimme der göttlichen Weisheit zu: Du, o Herr, erbarmest dich Aller! Du liebest Alles, was ist, und hassest nichts von dem, was du geschaffen hast! Du hast auch nichts aus Haß verordnet, oder hervor gebracht! Wie könnte etwas ohne deinen Willen bestehen? Oder wie könnte dasjenige erhalten werden, was von dir nicht erschaffen worden? Du aber schonest Aller! denn alle Dinge sind dein, o Herr, der du die Seelen liebest. (Buch d. Weisheit 11.24—27.)

Wie weit sind wir entfernt, mit unsren immerwährenden Welt- und Kriegshändeln, mit unsrem ewigen Besserwissenwollen, mit unsrem ewigen Gezänke über religiöse Meinungen, Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, diesen reinen, frommen, milden Geist der himmlischen Weisheit zu begreifen, zu verstehen, und selbst zu athmen, davon ergriffen, erfüllt, begeistert zu seyn! Ich müßte ein ganzes Buch schreiben, wenn ich alle die Widersprüche, die Irrthümer und Unwahrheiten rügen, aufdeken, beschreiben und erzählen wollte, die noch immer unter dem Volke, und wohl auch unter seinen Lehrern herrschen! nur, wie ich sie kenne, der ich doch nicht viel kenne, weil ich nur einen kleinen Theil der Erde, ja nur einen kleinen Theil meines kleinen Vaterlandes kenne, und kennen gelernt habe! Ich lasse es daher Andern über diesen Punkt weiter auszuführen, und besser zu beleuchten, und gehe nur noch in Kürze den Ursprung unsrer christlichen Fasten durch.

Jedermann weiß, daß Jesus, der göttliche Stifter unsrer heiligen Religion, zu Bethlehem im Lande Juda geboren, und daß er zu Nazareth, einem Städtchen in Galliläa, erzogen worden ist. Jedermann weiß auch, daß Fasten eine uralte Sitte des jüdischen Volkes war, und daß sich die Juden zu großen Unternehmungen durch Fasten, das heißt, durch freiwillige Abhärtungen und Entbehrungen vorzubereiten pflegten. Auch Jesus bereitete sich zum Antritte seines Lehramtes durch ein vierzigtägiges Fasten vor. Eine Wiederholung und Nachahmung dieses seines Fastens soll nun nach der Meinung und Absicht der Kirche unser vierzigtägiges Fasten seyn. Mit welchen Gesinnungen und mit welchem Geiste man aber Fasten sollte, das hat Jesus bei Matthäus 6. 16—21. selbst erkläret, nämlich nicht äußerlich, sondern innerlich, damit Niemand, als unser himmlischer Vater, um unser Fasten wisse; nicht in Schmuz und Trauer, sondern in reiner, kindlicher Freude! Nicht in Geiz und Habsucht; sondern in Freigebigkeit gegen wahre und unverschuldete Armuth und Dürftigkeit!

Ob wir nun die vergangenen Jahre und Zeiten so gefastet haben? Ob wir im gegenwärtigen so fasten werden? Dieses zu betrachten, zu erforschen, zu beurtheilen, muß ich, um euch nicht zu lange in der Kirche auf- und von euren Arbeiten, euren nothwendigen und unabweislichen Berufs-Geschäften abzuhalten, eurer eigenen Einsicht und Ueberlegung anheim stellen. Ich will nun nach der Sitte und Vorschrift meiner Kirche die geweihte Asche auf eure Häupter streuen. Möge sie der allmächtige Gott innerlich in euren Köpfen in lauter Licht- und Weisheits-Funken verwandeln, daß ihr in aller Zukunft, und bis zu eurer künftigen Auflösung, eurer Scheidung und Läuterung von dem Staube und der Asche dieses Fleisches, ich meine, bis zu eurem Tode aus Liebe zu Gott, zu eurem Nächsten, und zu euch selbst meiden, und fliehen wollet: Irrthum, Thorheit, Schuld! — suchen und lieben hingegen, Wahrheit, Weisheit, Gottes Huld! —

Waldhauser.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Glükliche Kur des Podagra durch Erdbeeren.

Der berühmte Naturforscher, Ritter Linnee, bekam 1750, in seinem 43sten Lebensjahre, heftige Anfälle vom Podagra, so, daß er Tag und Nacht nicht schlafen konnte. Da es ihm dabei auch an Appetit zum Essen fehlte, so aß er einmal zur Erfrischung Erdbeeren, und hatte darauf einen ruhigen Schlaf. Er verzehrte noch einige Portionen, und konnte am zweiten Tage darauf, völlig hergestellt, das Bett verlassen. Im Sommer des folgenden Jahres hatte Linnee von dieser Krankheit wieder Anfälle, und vertrieb dieselben abermal durch den Genuß frischer Erdbeeren. Als er nach drei Jahren von Neuem Anfälle vom Podagra, wie wohl schwächer als vorher, hatte, fing er an, jeden Sommer regelmäßig Erdbeeren zu genießen. Sein Blut schien dadurch ganz gereinigt worden zu seyn, sein Ansehen wurde munterer, seine Farbe blühender, und er blieb nun vom Podagra gänzlich befreiet, ob er gleich ein Alter von 70 Jahren erreichte. H—fl—r.

Mittel, Sperlinge von Saamenbeeten abzuhalten.

Wenn man bei einem besäeten Gartenbeete einen todten Krebs an einem Pfahle aufhängt, so wird sich kein Sperling oder Spaz demselben nähern. H—fl—r.

Mittel, junges (zu neues) Bier trinkbar zu machen.

Man stelle den Krug oder die Flasche, worin sich das Bier befindet, an einen warmen Ort. Nach einer kleinen Viertel-Stunde übertrifft es an Güte das beste abgelegene alte Bier.

Belehrungen und Aufklärungen.

Ueber den Ursprung des Titels Majestät.

Der erste Ursprung dieses Titels fällt schon in die Zeiten der römischen Republik, die sich den erhabenen Beinamen Majestät beilegte, der von dem lateinischen Worte magnus, major herkommt, und Hoheit, Größe und Würde bedeutet. Wer ein Staatsverbrechen, einen Hochverrath gegen die Republik begangen hatte, den beschuldigte man des Verbrechens der beleidigten Majestät, und dieses wurde mit dem Tode bestraft. Als sich in der Folge die römische Republik in ein souveraines Kaiserreich verwandelte, so legten sich einige Kaiser, weil sie in ihrer Person die Republik vorstellten, denselben Titel bei. Doch thaten dieß nicht alle, sondern nur einige. Die meisten lehnten ihn aus wahrer oder vorgeblicher Demuth von sich ab. Man konnte ihn auch der Sprache wegen nicht recht füglich gebrauchen, weil man nach dem Genius des lateinischen Ausdruks die großen Herren, oder auch Andere, denen man Ehrfurcht bezeugen wollte, nicht in der dritten, sondern in der zweiten Person anredete. In der römischen Sprache hatte man kein Wort, welches unser deutsches Ihr, oder Ihro, oder Eure ersetzte. Das Tua oder Vestra Majestas ist verdorbenes, nicht reines Latein.

Erst in den mittlern Zeiten kam daher dieser Titel einigermaßen in Gang, indem manche deutsche Könige als römische Kaiser sich denselben beilegten. Doch ward auch jetzt noch diese Gewohnheit nicht allgemein. Mit Karl aber, durch welchen Vieles eine andere Wendung nahm, wurde der Titel Majestät gebräuchlicher. Karl war der Erste in der Reihe der Kaiser, der sich denselben immer zueignete, und ihn gleichsam auf seine Nachkommen vererbte.

Dem Beispiele Karls folgten fast alle Könige von Europa, doch nicht ohne Widerspruch der römischen Kaiser; denn diese prätendirten diesen Ehrennamen vorzugsweise. Der Streit darüber dauerte bis zum westphälischen Friedens-

schluß 1648. Selbst hier noch stritten sich die kaiserlichen und französischen Gesandten dieses Titels wegen, und die Erstern wollten sich durchaus nicht dazu verstehen, denselben dem Könige von Frankreich beizulegen. Endlich kam man dahin überein, daß nur der Kaiser und König von Frankreich sich desselben bedienen sollten. Die übrigen Könige mußten sich mit einem: Ihre Hoheit, Königliche Gnaden begnügen. Nachdem aber Frankreich einmal die Bahn gebrochen hatte, so folgten auch die übrigen Mächte Europens nach, und der Majestätstitel ward nach und nach, doch nie ohne Widerspruch, allgemein. Zur Annahme dieses Titels glaubten sich die Könige um so mehr berechtigt, da man aus alten Urkunden beweisen konnte, daß die Erzbischöfe und Päbste im neunten und zehnten Jahrhunderte sich diesen Titel zugeeignet hatten. Der Pabst nannte sich nämlich: Apostolische, die Erzbischöfe: Erzbischöfliche Majestät. Doch war diese Gewohnheit wieder abgekommen. Der Pabst hatte statt der Majestät die Heiligkeit angenommen, und die Erzbischöfe ließen es sich gefallen, wenn sie mit einem: Ew. Erzbischöfliche Gnaden! betitelt wurden. Jetzt ist aber mit der Königswürde der Titel: Majestät durchgängig verbunden.

Etwas über das zu heftige Wiegen der Kinder; über Vorsicht bei der Wahl der Ammen.

Ueber das, was hier gesagt wird, mögen die Aerzte entscheiden. Dr. Nagel in Breslau erinnert: Ich spreche meine eigene Ueberzeugung aus, wenn ich das heftige Wiegen der Kinder für höchst ungesund, ja, für grausam erkläre. Wie soll der Säugling, dem die Sprache versagt ist, sein Verlangen, seinen Schmerz anders ausdrüken, als durch Thränen und durch Geschrei? Aber kaum läßt das Kind seine Stimme erschallen, so wird so lange in die Wiege hineingestürmt, bis der Schlaf des Gewiegten erfolgt ist. Ich bin nun der Meinung, daß dies heftige Schaukeln nachtheilig auf die zarten Organe des Kindes wirken muß, daß sich die Folgen davon oft weiter ins Leben erstreken. Was ist das Einschlafen, welches durch das Wiegen hervorgebracht wird, anders, als Schwindel aus Betäubung?! Ist es nicht leicht möglich, daß durch das Wiegen, besonders wenn es stark geschieht, zarte Gehirntheile verlezt werden?

Schon viele Eltern werden die Erfahrung gemacht haben, wie vorsichtig man bei der Wahl der Ammen verfahren muß. Ein Beispiel, wie Kinder durch die Ammen leiden können, theile ich mit, wie es mir erzählt wurde. Ein Kind war geraume Zeit hindurch krank; es schien an Schwindel zu leiden, dem durch die angewandten Mittel nicht abgeholfen werden konnte. Der Dr. Nagel, den man endlich konsultirte, erklärte, das Kind sey betrunken! Betrunken? ein Säugling? — Der Arzt ließ die Amme vor sich kommen, und diese gestand denn nach einem scharfen Examen, daß sie täglich eine tüchtige Portion Branntewein getrunken habe. — Dieß kann auch für viele Mütter gelten. — —

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Landtag. Der Sizung d. K. d. Abg., welche am 21. Febr. statt fand, wohnten die Minister des Innern und der Finanzen, so wie der Staatsrath von Sutter und die Ministerialräthe von Schmidtlein und Rudhart bey. Zuerst wurde, wie gewöhnlich, das Protokoll der vorhergegangnen Sizung, dann die neuen Eingaben verlesen. Unter diesen befanden sich 1) drei Anträge des Abg. Frhr. v. Closen, wovon der Erste die Gutszerschlagungen, der Zweite das Exekutions-Verfahren der Rentämter, der Dritte das Landgestütte betraf; — 2) ein Antrag des Abg. v. Hornthal auf Einführung der Landräthe, wie sie im Rheinkreis bestehen; — 3) ein

Antrag des Abg. Häcker, das Depositenwesen im Königreiche betreffend; — 4) ein Antrag des Abg. Köster auf Beschleunigung des Steuer-Definitums.

Hierauf folgte die Vereidung des neu eintretenden Mitgliedes, Hrn. Röder, und nach dieser trug das Präsidium die Urlaubs-Gesuche der Abg. Funk und Dr. Rottmanner vor. Nach geschehener Prüfung dieser Gesuche wurde die Entlassung des Ersteren wegen Krankheit, so wie die Einberufung seines Ersazmannes (Haß von Bernek,) und die Beurlaubung des Lezteren auf die Dauer dieses Monats, wegen bezeugter häuslicher Verhältnisse, verfügt. —

Der Tages-Ordnung gemäß folgte hierauf der Vortrag des Sekretärs des 6. Ausschußes (Dangel) über die vorläufige Prüfung der demselben zugekommenen Anträge, über deren Verweisung an die betreff. Ausschüsse die Kam. die nöthigen Beschlüsse faßte. Sie wurde aber hierin unterbrochen durch einen Vortrag, welchen Se. Exzell. d. Herr Finanzminister, zur Erfüllung des Gesezes vom 22. Juli 1819. — Art. I. über die Richtigstellung der Staatsschuld, am 1. Okt. 1818 durch förmlich erledigte Rechnungen erstattete.

Nach demselben und den der Versammlung mitgetheilten General-Rechnungen hat die Staats-Schuld an diesem Tag betragen:

A) bei der Haupt-Schulden-Tilgungs-Anstalt:

1) an Kapitalien und an Depositen 95,793,622 fl. 24 $\frac{3}{8}$ kr.

2) an Zinsrükständen 2,734,790 fl. 55 $\frac{7}{8}$ kr.

Summa . . 98,528,413 fl. 20 $\frac{2}{8}$ kr.

B) bei jener des Untermainkreises:

1) an Kapitalien und Depositen: 7,167,551 fl. 32 $\frac{4}{8}$ kr.

2) an Zinsrükständen: 44,460 fl. 52 $\frac{2}{8}$ kr.

Summa . . 7,212,012 fl. 24 $\frac{6}{8}$ kr.

Der Passivstand bei beiden Anstalten beträgt also insgesammt 105,740,425 fl. 45 kr.

Der Aktivstand dagegen besteht

A) bei der Haupt-Schulden-Tilgungs-Anstalt:

1) an Kapitalien in 15,422,785 fl. 35 $\frac{5}{8}$ kr.

2) an Zinsrükständ. in 3,027,994 fl. 59 $\frac{6}{8}$ kr.

Summa . . 18,450,780 fl. 35 $\frac{3}{8}$ kr.

B) bei jener des Untermainkreises:

1) an Kapitalien in 448,185 fl. 39 kr.

2) an Zinsrükständen in 94,157 fl. 55 $\frac{4}{8}$ kr.

Summa . . 542,343 fl. 34 $\frac{4}{8}$ kr.

Somit bei beiden Anstalten zusammen, ohne den Kassenbestand und die Aktiv-Reste, nach dem Nennwerthe 18,993,124 fl. 9 $\frac{7}{8}$ kr.

Am Schluß des Vortrages kündigte der Finanzminister an, daß der Staatsrath von Suttner und der Ministerialrath Rudhart dem betreffenden Ausschuß, (welchem alle nöthigen Nebenrechnungen und Rechnungs-Beschlüsse über die einzelnen Schuldgattungen mitgetheilt werden sollen,) die erfoderlichen Aufschlüsse geben, und daß nach geschehener Prüfung dieser Rechnungen auch jene für die Verwaltungs-Jahre $18\frac{18}{19}$ und $18\frac{19}{20}$ nachfolgen werden.

Nun fuhr der Präsident mit der Vorlage der vom 6. Ausschuß geprüften und für zulässig befundenen Anträge fort, welche alle an die geeigneten Ausschüsse verwiesen wurden. Der Antrag des Abg. v. Hornthal, das Mißverhältniß der Besoldungen der Staatsdiener betreffend, so wie der Antrag des Abg. Thomasius, über die Verbesserung des Volks-Schulen-Wesens wurden besonders lebhaft unterstüzt.

Endlich erstattete der Referent des ersten Ausschusses (Stoll) zwei Vorträge: 1) über den Gesezentwurf, die Einführung der baier. Gerichtsordnung und Strafgesezgebung im Amt Steinfeld betreffend, und 2) über den Gesezentwurf, die Proklamation der Einkindschaftsverträge im Untermainkreis betr. Er trug im Namen des Ausschusses darauf an, den ersten Gesezentwurf modifizirt (in Ansehung des Einführungs-Termins) und den lezten un-

bedingt anzunehmen. Damit wurde diese Sizung beschlossen. — — —

In der nächstfolgenden Sizung, am 25. Febr., wurden, nach Verlesung des Protokolls, unter den neuen Eingaben auch folgende genannt: a) ein Antrag der Abg. Stephani und Clarus, über Feststellung einer Summe von 15,000 fl. für die Wittwen und Waisen der protestantischen Geistlichen; b) Anzeige des Bürgermeisters Behr, seine schriftliche Vernehmung betreffend; c) ein Antrag des Abg. Baron v. Heyniz, ein Geschäfts-Reglement für die Kammer betreffend; d) ein Antrag des Abg. Schmerold, die Aufhebung der Militär-Entlassungs-Gelder betreffend; e) ein Antrag des Abg. v. Faßmann, über die Trennung der Justiz von der Polizei; f) ein Antrag des Abg. Stephani, über die **Möglichkeit** der **Verminderung** der **Steuerlast**, durch Vereinfachung des Geschäfts-Mechanismus und durch Reduzirung des Quieszenten- und Pensionisten-Heeres und der bewaffneten Macht, welcher, nach dem Beschluß der Kammer, sogleich verlesen ward. —

Hierauf wurde der für den Domkapitular Abbt eintretende Ersazmann, der Abg. Königsdörfer, vereidet. Dann schritt die Kammer zur Berathung über die beiden Gesez-Entwürfe: I. über die Einführung der baier. Gerichts-Ordnung und des baier. Strafgesez-Buches ꝛc. im Amt Steinfeld; II. über die Verkündung der Einkindschafts-Verträge im ehemal. Würzburgischen. — Nun machte der Herr General-Direktor des Justiz-Ministeriums, Frhr. van der Becke, einige Bemerkungen über die vom Ausschuß vorgeschlagene Modifikation des ersten Entwurfes. Alsdann ging v. Seuffert auf die Veranlassung, den Zwek und Inhalt des Gesez-Entwurfes zurük, stellte den Antrag, denselben ohne Modifikation anzunehmen und damit den Wunsch zu verbinden, daß in dem Amt Steinfeld auch der modifizirte Koder Napoleon abgeschafft, und das würzburgische Landrecht wieder eingeführt werden möchte. Noch sprachen über diesen Gesez-Entwurf die Abgeordneten Mehmel, Socher, v. Closen, Bestelmaier, v. Hornthal, Köster, welche sämmtlich den Ansichten des ersten Ausschusses, im Wesentlichen, beistimmten. Nach einigen Schluß-Bemerkungen des Referenten (Abg. Stolle,) und des General-Direktors Frhrn. van der Becke wurde die Diskussion geschlossen.

Ueber den II. Gesezes-Entwurf sprachen die Abgeordneten v. Seuffert, Mehmel, Socher, Frhr. v Pelkhoven, v. Hornthal, Köster, Schulze, Häcker, Dorfner u. Stolle, deren Votum insgesammt auf die unbedingte Annahme des Gesez-Entwurfes ging, worauf auch diese Diskussion geschlossen wurde. —

Alsdann erstattete der Sekretär des 5ten Ausschusses, der Abg. Mehmel, Vortrag über die, zur Vorlage an die Kammer für ungeeignet erkannten, Petitionen. Es waren deren 14, worunter sich auch Eine befand, die ohne Datum und Orts-Angabe die Ueberschrift führt: „Liebe, getreue Stände des Reiches!“ — Der Bittsteller äußert unter andern Ungereimtheiten auch den Wunsch: die Kammer möchte sich verwenden, daß der Tag des hl. Ulrich wieder zum Festtag erhoben werden möchte!!! —

Nach Beendigung dieses Vortrages verlas das Präsidium die zur Abstimmung über die obigen zwei Gesezes-Entwürfe aufgestellten Fragen, deren Abfassung einstimmig genehmigt worden ist. Die Abstimmung selbst aber wird erst in der nächsten Sizung, Donnerstag den 28. d. Ms., statt finden. Die Resultate der Abstimmung, auf welche unsere Leser ohne Zweifel mit gespannter Neugierde warten, werden wir unfehlbar in dem nächsten Blatte liefern.

Miscellaneen.

An Theophilos in Würzburg,

als

er durch die Bauernzeitung eine baier. Karoline mit dem Gepräge eines Muttergottes-Bildes mit dem Jesus-Kindlein in den Armen für die Täubelederischen Zwillinge zum Christgeschenke einsendete.

Des alten Baierlandes Schild,
Ein freundlich Muttergottesbild

Mit einem Kindlein in den Armen
Zeugt, daß die Aermsten dir erbarmen.

Ein sinnig Bild hast du gewählt,
Die Mutter, die das Kindlein hält,
Auf Baierns Wappenschild gestüzet,
Wie sie das Vaterland beschüzet.

O edler, unbekannter Mann!
Was an den Aermsten du gethan,
Das wolle dir der Herr der Welten
An deinen Kindern reich vergelten!

Bewegte Jeden fremde Noth,
Wie dich, du wahrer Freund von Gott, *
Wie schnell verwandelten die Leiden
Der Menschen sich in Lust und Freuden!

So aber deutet selbst der Schuz **
Der Gottesmutter Feindestruz,
Und alle Liebe muß auf Erden
In Lust und Schmerz empfunden werden.

Religion und Gotteswort
Entzweit die Menschen hier und dort;
Der Weisheit selbst wills nicht gelingen,
Der Thoren Unverstand zu zwingen.

Sieh, was der Koran blutig lehrt:
Friß Christenhunde, Türkenschwert!
Nur Mahomet sey Preis und Ehre!
Ihm weiht Moscheen und Altäre! ***

Und wer des Talmuds Lehren hört, ****
Verkennt der nicht der Menschen Werth,
Die Speis und Trank nicht unterscheiden,
Und ihre Vorhaut nicht beschneiden?

Was Wunder, wenn um Mein und Dein
Die Menschen hadern, zanken, schrei'n,
Und wenn das Schwert für Gold und Beute
Sich ewig wezt zu neuem Streite?

Rief nicht die Revolution:
Hinweg mit dir, Religion!
Kein Pfaffe soll uns mehr betrügen!
Vernunft und Freiheit und Vergnügen!

Die Freiheit ward des Korsen Raub,
Und die Vernunft trat man in Staub!
Das hochgepriesene Vergnügen
Liegt leider! in den lezten Zügen.

So ist's. So war's. So wird es seyn!
Die Thoren lärmen, zanken, schrei'n.
Der Christ wird handeln, dulden, schweigen,
Und, wie er denkt, durch Thaten zeigen.

Waldhauser.

* Theophilos, Freund Gottes.
** Das Muttergottesbild auf der Karoline hat die Umschrift: Clypeus omnibus in te Sperantibus; ein Schild für Alle, die auf dich hoffen.
*** Die Türken nennen ihre Kirchen Moscheen.
**** Talmud, das Hauptlehrbuch der jüdischen Traditionen, oder Religions-Lehren nach der Bibel des alten Testamentes.

Wochentlicher Stichauf.

Ein Maurer fiel über ein Hausdach herab und brach den Hals. Sein Weib, davon in Kenntniß gesezt, sagte: „Jezt muß ich laufen und ihm schnell das ganz neue Halstuch ausziehen; sonst wär's auch hin!"

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	10	25	7	18	5	27	3	25
Amberg	11	36	8	17	6	51	3	38
Ansbach	—	—	7	41	6	46	3	29
Aschaffenburg	11	36	7	20	6	23	3	24
Augsburg	8	18	7	8	5	54	3	24
Baireuth	14	15	9	54	8	15	4	—
Dinkelsbühl	—	—	7	21	6	2	3	60
Erding	13	48	9	30	6	—	3	36
Ingolstadt	—	—	8	37	5	1	3	—
Kempten	11	2	8	50	7	14	3	59
Landsberg	15	—	7	30	6	—	3	24
Landshut	11	30	9	30	5	52	3	30
Lauingen	13	—	7	30	5	11	2	52
Memmingen	11	26	8	10	7	15	3	10
München	13	—	9	46	6	59	4	17
Nördlingen	12	—	7	25	5	57	3	1
Nürnberg	11	42	7	43	7	24	4	22
Passau	9	43	9	30	5	45	3	33
Regensburg	—	14	8	15	5	38	3	45
Rosenheim	11	—	7	55	5	55	3	44
Straubing	11	18	9	18	5	49	3	35
Traunstein	11	2	9	48	6	54	3	—
Vilshofen	11	1	9	25	5	20	4	15
Weilheim	—	—	7	—	6	4	4	5
Würzburg	—	—	7	25	7	53	3	57

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 11. Den 16. März 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Der Mensch ist eben so empfänglich für das Wahre, Gute und Schöne, als für derselben Gegentheil.

Anna Habersbronner,

das fromme Schul-Kind.

Täubeleders, in diesen Blättern mitgetheilte, Rettungs-Geschichte aus so tiefer Noth, ist dem christlichen Gemüthe in mehrfacher Hinsicht ein heiliger Akt göttlicher Vorsehung. Denn wer erkennet hierin nicht auffallend die allwaltende Liebe des Vaters aller Menschen, der seine Geschöpfe wunderbar rettet, gerade da, wo ihr naher Untergang unvermeidlich scheint?!

All' die werkthätigen Menschen-Freunde, welche zur Linderung so großen Elends mit kräftiger Hilfe herbeyeilten, werden also gewiß gerne von mir das kindliche Mitleid und den regen Eifer eines Schulkindes, und, durch dessen Beispiel, einer ganzen Schule zur Unterstützung des armen Zwillingspaars vernehmen, in schlichter Erzählung, wie mir der Hergang der Sache so eben von dem würdigen Herrn Lehrer mitgetheilt worden ist. Sein Brief lautet also:

„Hochgeehrter Herr Bauernzeitungsschreiber!

In dem 2ten Stüke Ihrer diesjährigen Zeitung las ich Täubeleders Glüks- und Unglüks Geschichte, und dachte wohl daran, meine Schüler und Schülerinnen zu einem kleinen Beitrage aufzumuntern. Aber — ich wußte, daß die Eltern ohnehin genug Ausgaben haben, und wollte es kaum wagen. Dennoch, ohne Zweifel, weil es der Wille des lieben Christkindleins war, kann ich Ihnen hiemit 2 fl. 12 kr. übersenden, welche durch ein Wunder für die armen Zwillinge zusammen getragen wurden. Hören Sie, wie das zuging! —

Ich pflegte von jeher, wenn ich die Bauernzeitung gelesen, und darin etwas, für Kinder Lesenswerthes gefunden hatte, sie meinen Schülern zum Lesen mitzutheilen. So — geschah es auch diesmal.

Von einem Kinde nach dem andern, kam das Blatt endlich auch zur Anna Habersbronner, Taubäks-Tochter von Freindorf. — Dieses hoffnungsvolle Mädchen, welches sich in mehrfacher Hinsicht vor ihren Mitschülerinnen auszeichnet, —

bat mich,

ich möchte ihr diese schöne Zeitung mit nach Hause nehmen lassen, damit sie ihren Eltern die rührende Täubeleders-Geschichte am Abend daraus vorlesen könne.

Gerne gewährte ich diese Bitte.

Am folgenden Tage brachte Anna Habersbronner die Zeitung wieder, und damit 6 kr. von sich, 6 kr. von ihrer Schwester Franziska, und 1 kr. von dem Dienstknecht Schwarzmaier, mit der Bitte, daß ich dieses Geld dem Täubeleder schiken möchte.

Dieser Vorfall . . . beschämte meine Zaghaftigkeit in Auffoderung meiner Schulkinder zur Hilfe für ein so arm gebornes Zwillings-Paar. Ich faßte Muth, bezeigte der schönen Handlung dieses frommen Mädchens meinen Beifall und äußerte den Wunsch, daß es doch mehrere solche gutherzige Kinder geben möchte!

Dann erzählte ich umständlich Täubeleders Geschichte, so wie sie für Kinder paßte, las ihnen die schönen Verse vor, und erklärte sie.

Nun sollten Sie gesehen haben, wie es in meiner Schule auf Einmal zuging! Meine Augen schwimmen in Freudenthränen, da ich dieses schreibe. — „Herr Lehrer! ich bringe auch Etwas! — Herr Lehrer! ich bringe auch Etwas!“ so ertönte es aus Aller Mund in meinem Lehrzimmer. — Noch nie sah ich den unschuldigen Kleinen ihre Unruhe, ihren Lärm... lieber nach, als diesesmal. Endlich aber — mußte ich doch Stille gebieten. Ich diktirte ihnen Täubeleders Gebeth in Versen als Diktir-Uebung in ihre Schreibhefte, damit sie dieselben zu Hause ihren Eltern vorlesen, und sie nur um eine kleine Gabe für die armen Zwillinge bitten könnten . . . und siehe! — als ich am andern Morgen ins Schulzimmer trat, war Freude auf allen Gesichtern (vielleicht die erste Freude des Wohlthuns dieser Kleinen!) und Alle drängten sich um mich, um mir ihre kleinen Gaben zu überreichen.

Das war der schönste Tag, den ich unter Kindern verlebte!

Ich nahm einen halben Bogen Papier, auf welchen ich eines Jeden Namen und Gabe verzeichnete. — Empfangen Sie, menschenfreundlicher Herr Bauernzeitungsschreiber! den auf diese Art zusammen gekommenen geringen Betrag. Wenn auch die Gabe meiner Schule klein ist, so bin ich dennoch überzeugt, daß auf ihre Einladung die sämmtlichen Schulen Baierns unter sich wetteifern werden, dem Zwillingspaare ein „Denkmal kindlicher Hilfe“ zu sezen, das fürwahr! im Tempel der Herzen unsrer heranwachsenden Generation die schönste Zierde der vaterländischen Volkserziehung seyn wird!!

Karl Hohenegger,
Jugendlehrer in Uttigkofen.“

Ich — überlasse es den verehrungswürdigen Vorstehern der Schulen, ob sie ein Gleiches thun wollen . . . Gute Kinder werden sich überall finden. — Mein Zwek war blos die laute Aeußerung meiner Gefühle über die schöne Handlung der Anna Habersbronner, die selbst Herrn Pfarrer Waldhauser die lauteste Freude und Bewunderung — abgelokt hat. — In bewegtester Rührung erließ er an mich Folgendes:

„Lieber Freund!

Es gibt Saamen, die hundertfältige Früchte tragen, wenn sie auf gutes Erdreich fallen, und Gott Lob! es gibt noch viel gutes Erdreich in unserm Baierlande! Der Brief des wakeren Lehrers von Uttighofen, und die schöne That der guten Anna Habersbronner lokten nicht nur mir und den Meisten meiner hiesigen Schüler und Hausgenossen Thränen freudiger Rührung in die Augen; sondern ich bin zum Voraus überzeugt, daß dieses gute Kind durch seine schlichte und natürliche Gutmüthigkeit, durch seinen reinen und frommen Kindersinn ein fruchtbares Saamenkörnlein zu neuen Werken der Barmherzigkeit ausgesäet hat! Gott segne dich, du gutes Kind! Er erhalte dir deinen Frieden und deine Unschuld! deine Demuth und deine Gutherzigkeit! so bist du reich an Gütern, wie sie kein König und kein Fürst dieser Erde geben und schenken kann; an Gütern und Gaben des Geistes, wie sie nur der Geist, der heilige und himmlische, geben und ausspenden kann! Heilige Ehrfurcht dir, o segenvolles Christenthum, Religion des Himmels! die du uns Gott als unsern Vater, Jesum Christum als unsern Bruder, den heiligen Geist als unsern Freund und Tröster kennen lernest, die du uns dadurch zu Kindern Gottes machest, dessen Geist nicht nur alle Himmel erfüllet, sondern der uns auch auf Erden immer unsichtbar umschwebet, leitet und begleitet! durch den wir Mitglieder sind eines höheren Reiches! Mitglieder einer heiligen Gemeinde, einer heiligen, erhabenen Familie, der großen Familie des großen, himmlischen Hausvaters! Welche Thaten der Tugend, der Rechtschaffenheit, der

heiligsten und uneigennützigsten Liebe würden dem Christenthume entstammen, wenn uns dieser seligmachende Glaube nie verließe!

Geht denn der Mensch nicht hier schon in den Himmel ein
Und kann er jenseits noch erhabner, edler werden?
O welche Freude ist's, ein guter Mensch zu seyn,
Und viel Geschwister haben hier auf dieser Erden!

Wahrhaftig, Freund! mir ist, als ob ich mit der ganzen Welt Brüderschaft geschlossen hätte! So ungefähr muß Schillern gewesen seyn, als er das herrliche Lied an die Freude sang:

„Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder! überm Sternenzelt
Muß ein guter Vater wohnen!“

Ja, du Edler Deutschlands, der du uns dieses herrliche deutsche Lied gesungen! Er wohnet dort oben überm Sternenzelte, dieser große, gute Vater! aber er wandelt auch hier unten, mitten unter uns, wo nur immer gute Menschen sind, die sich freuen, seine Kinder zu seyn!

Nicht nur in weiter Ferne,
Nicht nur im höchsten Sterne,
Auch in des kleinsten Blümchens Schein
Muß seine Kraft verborgen seyn.

Wie soll in Menschenherzen,
In Menschen Lust und Schmerzen
In Herzens-Angst und Seelenpein
Sein heil'ger Geist uns ferne seyn?

Nur laßt euch dort nicht täuschen,
Wo Wuth und Rache kreischen,
Nur lechzet nicht nach Menschenblut!
Nur seid, wie euer Vater, gut!

Dann freuet euch des Lebens! Freuet euch, Menschen zu seyn, gute Menschen! Und wer sich fühlt, daß er noch edler, besser, menschlicher werden kann, der werde es! Ihr schaffet euer Vaterland in ein Paradies, ihr schaffet die Erde zum Himmel um! Oder ist dieses Schwärmerei? Nun, bei Gott! es wird aufhören, Schwärmerei zu seyn, sobald ihr euch fühlen, sobald ihr euch kennen, sobald ihr alle Tiefen eures Gemüthes ergründen und benüzen lernet! So lange ihr blos mit den Sinnen fühlet, und nicht auch mit dem Herzen; so lange ihr nur immer mit eurem kalten und nüchternen Verstande grübelt, und nicht mit dem ganzen Geiste, mit Herz und Vernunft, Gott und das Göttliche in euch erfasset, so — verzeihet es mir! so seid ihr noch nicht Mensch geworden, denn ihr habet nur erst halbe Seelen!

Meine fröhliche Stimmung, durch Ihren und durch die übrigen Briefe und Gaben für die Armuth herbeigezauberte Begeisterung brachte mir das alte: „Freut euch des Lebens!“ an das ich lange nicht mehr gedacht hatte, wieder in das Gedächtniß. Ich glaube allen meinen nahen und fernen Freunden in Christo die Rührung meines Herzens über so mannigfaltige, christliche Wohlthätigkeit, das wahre, uralte Christenthum, nicht besser ausdrüken und beurkunden zu können, als durch Mittheilung eines neuen Textes zu jener einst so beliebten Volks-Melodie. Er ist zwar etwas schnell gefertiget. Aber er ist wahrer und klarer Ausdruk meines gegenwärtigen Gefühles. Doch es kommt auf den Adel der Geburt nicht an, wenn nur das Kind keine Mißgeburt ist. Schön ist, wer schön handelt, sagt der Britte. Schön ist, was wakeren Leuten gefällt, möchte ich sagen; und schön ist mir heute die ganze Welt, ob mir gleich sonst nicht gar Alles darin gefallen will. Aber heute kann ich rein mit Schiller schwärmen:

„Gott! dir kann man nicht vergelten
Schön ist's, ähnlich dir zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Soll sich mit den Frohen freu'n!

Groll und Rache sey vergessen!
Auch dem Schlechten sey verziehn!
Keine Folter soll ihn pressen!
Nur die Liebe beßre ihn!

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder! überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet!“

Lebenslust.

Nach der Melodie: Freut euch des Lebens!

Freut euch des Lebens!
Schön ist's, ein Mensch zu seyn!
Herr deines Strebens
Bist du allein.

Wenn Armuth dich und Unglük beugt,
Wenn nirgend sich ein Retter zeigt,
Verzage nicht, vertrau auf ihn
Mit frommem Kindersinn!

Freut euch des Lebens! 2c.

Schenkt dir der Himmel Ueberfluß,
Theil ihn mit dem, der darben muß.
Du rufst den Himmel in dein Herz,
Heilst du des Armen Schmerz.

Freut euch des Lebens! 2c.

Wenn gleich der Reiz von Aussen stammt,
Wenn fremdes Beispiel dich entflammt,
So ist die schöne That doch dein,
Du darfst dich ihrer freu'n!

Freut euch des Lebens! 2c.

Gott schuf die Menschen alle gleich.
Er schuf sie für sein Himmelreich,
Und dieses Reich fängt hier schon an
Für den, der lieben kann.

Freut euch des Lebens! 2c.

Schaut. Brüder, schaut einander an!
Sein Ebenbild ist Weib und Mann,
Ihr traget Turban oder Hut!
Seid nur einander gut!

Freut euch des Lebens! 2c.

Um Gottes Willen! Liebet euch!
Haß macht euch arm, und Liebe reich!
Wer seines Lebens sich erfreut,
Umarme sich noch heut!

Freut euch des Lebens! 2c.

Seht nur die liebe Erde an!
Ernähret sie nicht Jedermann!
Nimmt sie nicht Aller Asche auf
Nach dieses Lebens Lauf?

Freut euch des Lebens! 2c.

Seht nur die liebe Sonne an!
Erwärmet sie nicht Jedermann?
Macht sie denn einen Unterschied,
Wenn sie vorüber zieht?

Freut euch des Lebens! 2c.

Seht nur den blauen Himmel an!
Hat er nicht Raum für Jedermann?
Wenn anders Raum noch nöthig ist,
Nach dieses Lebens Frist?

Freut euch des Lebens! 2c.

O Brüder! Brüder! werdet klug!
Des Menschenblutes floß genug!
Die lezte Thräne ist geweint,
Wenn Liebe euch vereint.

Freut euch des Lebens!
Schön ist's, ein Mensch zu seyn.
Herr deines Strebens
Bist du allein.

Noch bin ich es den vielen Menschenfreunden, die an Täubeleders Schiksal so großmüthigen Antheil nahmen, ohne ihn näher zu kennen, schuldig, sie mit dem Manne, dessen gepreßtes Vaterherz sie erleichtert haben, näher bekannt zu machen.

Er diente vor seiner Verehelichung 8 Jahre als Bräuheifer und Dienstknecht im herrschaftlichen Schloße zu Baumgarten. Eine ihm weder verwandte, noch sonst befreundete Person erzählte mir nun erst vor einigen Tagen ganz zufällig, und ohne von mir dazu aufgefodert zu seyn, Folgendes:

„Du lieber Gott! dieser Mann würde es wohl auch nicht geglaubt haben, wenn man ihm in seinen jüngeren Jahren gesagt hätte, daß er einmal so arm werden sollte! Sehen Sie, Herr Pfarrer! Sie können ihn nicht so genau kennen, weil Sie erst 3 Jahre hier sind; aber ich habe ihn aufwachsen sehen. Er war in der That immer ein guter Mensch, der seine Bissen mit jedem Hungrigen gerne theilte. Insbesondere hatte er die kleinen Kinder lieb. Wenn er an einem Sonntage nach Mittag sein Vaterhaus, welches nur eine gute Stunde von Baumgarten entfernt ist, besuchte, so hatte er immer ein Saktuch voll Semmeln für die Kinder des Hauses und des Dörfchens bei sich. Dann sprang man ihm schon von weitem entgegen, wenn man ihn kommen sah. Alles war froh und vergnügt. Ach! der gute Mensch, sezte diese Person halb tadelnd hinzu, er hätte damals wohl besser haushalten können! Jezt stekt er selbst in Noth! —“

Zeigt sich aber hier nicht der Finger Gottes, die heilige, allwaltende Vorsehung am allerschönsten, am allerdeutlichsten? Der die Kinder aus angeborner, natürlicher Gutherzigkeit liebte und erfreute, dem wird um der Kinder willen von Kindern geholfen!

Ich lasse gerne einen Jeden glauben, was er glauben will, und bin weit entfernt, Jemandem meine Meinung aufzudringen; aber ich finde in diesem Umstande, den ich erst vor wenigen Tagen scheinbar zufällig erfuhr, für

mein Herz und meinen Verstand einen ergreifenden und überzeugenden Beweis, daß hier kein sogenannter Zufall im Spiele sey. Es gibt ein großes, ein erhabenes, ein unbegreifliches, und doch ein gewisses Wunder. Dieses Wunder ist die Welt, und die heilige, allwalltende Vorsehung, welche sie schuf, erhält, leitet, entwikelt und regieret. Es ist hier von keinem Romane, von keiner erhizten Phantasie, von keinem angelegten Plane, von keiner künstlichen Täuschung, es ist von einer wirklichen, heute noch vorliegenden Thatsache die Rede. Darum kehre noch einmal ein, du heilige Muse der christlichen Begeisterung! und singe kein Gedicht, singe die reine, klare, einfache, natürliche Wahrheit ohne Schmuk und ohne Schminke, wie sie aus Kopf und Herzen quillt:

Das größte Wunder.

Das größte Wunder ist die Welt,
Daß sie noch steht, und nicht zerfällt.
Obgleich so viele Herzen bluten,
Die Bösen hadern mit den Guten,
Der Mensch den Menschen unnüz quält,
So steht sie doch, die schöne Welt!

Das größte Wunder ist die Welt,
Daß sie noch steht, und nicht zerfällt.
Als wollte man des Geistes spotten,
Ward Forschen, Denken schon verbothen!
Man warf dem Geiste Ketten an,
Ob man ihn gleich nicht sehen kann.

Das größte Wunder ist die Welt,
Daß sie noch steht, und nicht zerfällt.
Hat in der Schöpfung Kindheit-Tagen
Nicht Mensch den Menschen gleich erschlagen?
Und waffnet Menschen-Unverstand
Nicht immer noch zum Streit die Hand?

Das größte Wunder ist die Welt,
Daß sie noch steht, und nicht zerfällt.
Ist nicht, was Bruder Kain getrieben,
Als Sündenerbtheil uns geblieben?
Und fahren nicht die Menschen fort
Mit Haß und Krieg und Brudermord?

Das größte Wunder ist die Welt,
Daß sie noch steht, und nicht zerfällt!
Kann nicht der Menschen Loos auf Erden
Durch Weisheit nur verbessert werden?
Und ward nicht Gottes Huld verkannt,
Als sie die Weisheit uns gesandt?

Das größte Wunder ist die Welt,
Daß sie noch steht und nicht zerfällt!
Bei alle Dem will es auf Erden
Von Tag zu Tage schöner werden.
Bei allem Irrthum, aller Schuld
Erneuert sich stets Gottes Huld.

Das größte Wunder ist die Welt,
Daß sie noch steht, und nicht zerfällt.
Ihr Menschen, laßt euch nicht verführen,
Laßt euch durch Gottes Güte rühren,
Und spiegelt euch in seiner Huld,
Vermeidet Irrthum, Thorheit, Schuld!

Ja, du ewiger, einziger, unerforschlicher Geist aller Räume und aller Zeiten, der du die Menschheit, ungeachtet aller scheinbaren Rükfälle, gleichwohl immer vorwärts leitest auf der Bahn ihrer Entwikelung zum Ziele der Vollendung! dieses Eine laß gelingen, daß wir immer klarer erkennen, daß steigende Veredlung unsers Selbst unausbleiblich die Veredlung unsres Geschlechtes, die Veredlung des Geschlechtes aber unfehlbar die Verminderung aller Uebel und die Vermehrung aller Güter und Vorzüge, deren der veredelte Mensch empfänglich ist, zur Folge haben werde; so werden wir ungestörter, sicherer, gleichförmiger dem Ziele steigender Vollkommenheit entgegen gehen! Und ist gleich nie eine völlige Erlösung von Irrthum und Schuld möglich, weil wir durch Irren lernen, durch Fehltritte zum Gefühle unsrer Ohnmacht, zur Demuth und zur wahren Freiheit und Selbstständigkeit unsres Willens, überhaupt zu selbsterworbener Tüchtigkeit, zur Tugend, geführt und geleitet werden müssen;
Ist gleich kein ungetrübtes Glük auf Erden,
Weil erst das Schlechte gut, das Gute besser werden muß, damit ein mit thierischer Sinnlichkeit beginnendes Geschöpf durch unendliche Uebergänge und Abstufungen übergehen könne in ein, die Sinnlichkeit beherrschendes, (vollendeter Mann und vollendetes Weib) endlich aber durch den Tod in ein die Sinnlichkeit ablegendes, gereinigtes Vernunftwesen; so wird uns doch durch deine Mittheilung und Mitwirkung dieser Gang unsres Lebens zu jenem Ziele immer leichter und angenehmer werden! Wir werden unsre Lehrer und Propheten nicht mehr steinigen, nicht mehr kreuzigen, nicht mehr verbrennen; sondern uns mit ihnen verständigen, der Wahrheit huldigen, wo wir sie fassen und begrei-

sen, und sie wenigstens nicht gleich verdammen, sondern Gott und der Zeit anheim stellen, wo wir sie nicht mehr fassen, nicht mehr begreifen können. Möge sich der ganze, vernünftige Theil der Menschheit mit mir in diesem Wunsche, in dieser Bitte vereinigen:

Vater aller guten Gaben,
Die der Menschen Herzen laben,
Menschenvater voll der Huld,
Gib uns Liebe und Geduld!

Einsicht sollen wir erringen,
Und die Finsterniß durchdringen,
Die des Menschen Aug umgibt,
Der das Gute noch nicht liebt.

Laß uns wandeln in dem Lichte,
Wie vor deinem Angesichte!
Laß uns vor der ganzen Welt
Sprechen, thun, was dir gefällt!

Alles hast du uns gegeben,
Leib und Seele, Geist und Leben!
Alles sey dir auch geweiht,
Herr! für Zeit und Ewigkeit!

Menschenglük ist dein Verlangen.
Sieh, wie Erd' und Himmel prangen!
Bräutlich hast du sie geschmükt,
Daß ihr Anblik uns entzükt!

Laß uns Kinder schon auf Erden
Dir, dem Vater, ähnlich werden!
Laß einander uns erfreu'n,
Wohlthun, gut und selig seyn!

Waldhauser, Pfarrer."

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Landtag. Die XII. allgem. öffentliche Sizung der Kam. d. Abg. fand, wie bereits im vorigen Blatt bemerkt wurde, am 28. Febr., in Gegenwart von 104. Mitgliedern, statt. Nach Verlesung des Protokolls der vorhergegangenen Sizung wurde zuerst der neuerschienene Abgeordnete, Dekan Vögele von Kirchdorf, auf den in der Verfassungs-Urkunde vorgeschriebenen Eid verpflichtet. Dann folgte die Bekanntmachung der neuen Eingaben, wovon wir folgende nennen: 1) Zwei Anträge des Abg. Frhrn. v. Closen, wovon der Erste die Beschränkung der körperlichen Züchtigungen, der Zweite die Landwehr betraf; 2) Zwei Anträge des Abg. Schmerold; der Eine davon betraf die Zugviehsteuer, der Andere die Dienstboten-Ordnung; 3) einen Antr. des Abg. Jenisch, die Verbesserung der Gerichts-Ordnung betreffend; 4) einen Antr. d. Abg. Kretz, die Besoldungs-Erhöhung der Landgerichts-Assessoren betreffend; 5) einen Antr. d. Abg. v. Hornthal auf Rechenschafts-Ablage der Zentral-Verwaltung der Stiftungen; und 6) die Vernehmlassung des Bürgermeisters Behr zu Würzburg.

Der Tages-Ordnung gemäß erstattete nun der Abg. v. Dangel über die in der lezten Sizung des VI. Ausschusses geprüften Anträge Bericht. Nur 2 Anträge wurden als nicht geeignet zur Vorlage an die Kam. befunden, nämlich der Antrag der Abgeord. Stephani, Clarus, Kraus und Thomasius auf die Rechenschafts-Abstattung der Zentral-Stiftungs-Administration, und jener des Abg. Frhrn. v. Closen, die Gutszerschlagungen betr. Alle übrigen Anträge, welche der Sekretär des VI. Aussch. nannte, wurden, nach jedesmaligem, einstimmigem Beschluß, an die geeigneten Ausschüsse verwiesen. Unter diesen wurde der Antrag des Abg. Köster auf Beschleunigung des Steuer-Definitums von mehreren Mitgliedern der Kam. äußerst lebhaft unterstüzt. Der Antrag des Abg. v. Wankel hingegen, der die Reduzirung des Gensdarmerie betraf, veranlaßte eine längere Diskussion, in welcher mehrere Abg. dem Gensdarmerie-Korps das ehrenvollste Lob ertheilten und auf dessen Vergrößerung, anstatt Verringerung, antrugen.

Nachdem die Ueberweisung der Anträge an die geeigneten Ausschüsse beendigt war, ersuchte der Präsident die Zuhörer, die Gallerien zu verlassen, weil die Kam. in geheimer Sizung abzustimmen habe. Hierauf kamen die genehmigten Fragen hinsichtlich des Gesez-Entwurfes, die Einführung der baier. Geseze im Amt Steinfeld betreffend, zur Sprache. Die erste Frage, „ob diesem vom k. Staatsministerium der Justiz vorgelegten Gesez-Entwurfe unbedingt beigestimmt werden solle," —

wurde mit 52 Stimmen gegen 50 verneint. Die zweite Frage, „ob die Einführung der baier. Geseze im Amt Steinfeld, anstatt auf den 1. Okt. 1822, — auf den 1. Jän. 1823 festgesezt werden soll,“ — wurde mit 54 Stimmen gegen 48 bejaht. Die dritte Frage, „ob der Antrag des I. Ausschusses, daß, anstatt des §. 4. des Gesez-Entwurfes, die Bestimmung des Erläuterungs-Rescriptes, die Anwendung der baier. Gerichts-Ordnung in Franken betreffend, vom 26. Aug. 1805, §. 2. in Wirksamkeit treten solle,“ — zu genehmigen seye, wurde mit 62 Stimmen gegen 40 bejaht. Die vierte Frage, „ob der in §. 5. des Gesez-Entwurfes zur Einführung der im Untermainkreis geltenden Geseze und Verordnungen in Polizei- und Verwaltungs-Gegenständen im Amt Steinfeld bestimmte Termin auf den 1. Okt. 1822 abgeändert werden solle,“ wurde mit 76 Stimmen gegen 26 bejaht. Die fünfte Frage, „ob die Kam. dem Gesez-Entwurf in allen übrigen Punkten ihre Zustimmung ertheile,“ ward einstimmig bejaht. Die sechste Frage, „ob die Kam. den Wunsch beifügen wolle, daß der im Amt Steinfeld geltende Koder Napoleons aufgehoben, und anstatt dessen das Würzburgische Landrecht und das gemeine Recht daselbst eingeführt werden solle,“ — wurde mit 95 Stimmen gegen 5 bejaht. — —

Nun schritt das Präsidium zur Abstimmung über den Gesez-Entwurf, die Verkündung der Einkindschafts-Proklamen betreffend. Die vorgelegte Frage: „Soll dem, von dem k. Staatsministerium der Justiz vorgelegten, Entwurfe eines Gesezes über die Abänderung der Art der Verkündung der Einkindschafts-Proklamen im Untermainkreis nach seinem vollen Inhalt die Zustimmung der Kammer ertheilt werden?“ ward einstimmig bejaht. Damit wurde die XII. Sizung der Kam. der Abg. geschlossen. —

Die nächstfolgende Sizung ward am 2. März, des Morgens um 9 Uhr, eröffnet. Nach Verlesung des Protokolls der vorigen Sizung, wurden die neuen Eingaben bekannt gemacht. Unter diesen bemerkte man 1) einen Antr. des Abg. Weiß auf Entschädigung d. Schullehrer wegen der ihnen entzogenen Lotto-Kollekten; 2) einen Antr. d. Abg. Merkel, die Vereinfachung des Geschäfts-Ganges in Verwaltungs-Gegenständen betreffend; 3) einen Antr. d. Abg. v. Hornthal, die allg. Brand-Versicherungs-Anstalt betreffend; 4) einen Antr. d. Abg. Grandauer auf baldige Vorlage der Berathungs-Gegenstände von Seiten der k. Ministerien; 5) endlich einen Antrag mehrerer Abgeordneten, die schleunige Vorlage der verheissenen Nachweisungen über den Finanz-Etat betr. Die beiden leztern Anträge wurden mit einstimmiger Genehmigung der Kam. sogleich verlesen.

Das Präsidium eröffnete nun die Tages-Ordnung, und dieser gemäß wurden von dem Sekretär Häcker die auf den Bürgermeister Behr Bezug habenden Dokumente vorgetragen. Sie bestanden in der (bereits im Druk erschienenen) Vertheidigung des Bürgerm. Behr, und in einigen von Seiten des k. Ministeriums mitgetheilten Aktenstüken.

Nach geschehener Vorlesung, wurde die Berathung über diesen Gegenstand eröffnet. Das Resultat derselben war die (mit 83 Stimmen gegen 25 ausgesprochene) Entscheidung: „Der quieszirte Prof. u. wirkl. Bürgerm. Behr hat sein Recht auf die Standschaft verloren und sonach aus der Kammer zu treten.“ Die Frage, „ob der Ersazmann einzuberufen sey,“ — ward mit 97 gegen 11 Stimmen bejaht. Hierauf wurde diese Sizung, welche von Morgens 9 Uhr bis Abends 6 Uhr gedauert hatte, beschlossen, und die nächstfolgende auf Mittwoch den 6. März angesezt. —

Die XIV. Sizung der Kammer d. Abg. fand am 6. März statt. Unter den neuen Eingaben, welche nach Verlesung des Protokolls der XIII. Sizung bekannt gemacht wurden, fanden sich auch: 1) ein Antr. d. Abg. Merkel, die Einführung der Sparkassen und einer Dienstboten-Ordnung betreffend;

2) ein Antrag des Abg. Bestelmayer, den Malzaufschlag betreffend; 3) ein Antrag des Abg. v. Utzschneider, das Gewerbswesen betreffend; 4) ein Antr. d. Abg. v. Hornthal, die Verwandtschaft und Schwägerschaft der Justiz- und andern Beamten betreffend; 5) ein Antr. von Demselben, die Erleichterung der Volkslasten und schleunige Darlegung der Mittel dazu betreffend. Dieser Antrag ward mit Genehmigung der Kammer sogleich verlesen.

Hierauf brachte das Präsidium das Urlaubs-Gesuch des Abg. Schoppmann zur Sprache; ein Urlaub von 6 Wochen wurde ihm auch ertheilt. — Dann bestiegen Se. Exzell. der Herr Finanzminister die Rednerbühne und hielten über den Stand und die Operationen der Staats-Schulden-Tilgungs-Kasse vom Jahr 18$\frac{1}{1}\frac{8}{9}$ einen kurzen Vortrag, aus dem hervorging, daß zwar die Masse der Staats-Schulden sich im Laufe dieses Jahres um 2,254,557 fl., hingegen aber auch der Kassen-Bestand am Ende desselben, in Vergleich mit dem vorhergehenden, um 1,042,000 fl. sich erhöhet habe. Nachdem Se. Exzell. der Herr Finanzminister die Rednerbühne wieder verlassen hatten, begann der Vortrag über die geprüften Anträge der einzelnen Abgeordneten. Sie waren folgende: 1) Antrag d. Abg. Wankel, auf die Gleichstellung der ehemals fuldaischen Aemter mit den übrigen Theilen des Untermainkreises in Beziehung auf das Sportel-Wesen; 2) Antrag d. Abg. Schmerold, die Aufhebung der Militär-Entlassungs-Gelder betreffend; 3) Antrag des Abg. v. Faßmann, auf die Trennung der Justiz von der Polizei; 4) Antrag des Abg. Schmerold, den Zustand des Volksschulen-Wesens betreffend; 5) Antr. Desselben, auf Einführung einer verbesserten Tax-Ordnung; 6) Antr. d. Abg. Stephani, auf Verminderung der Steuer-Last durch Vereinfachung des Geschäfts-Mechanismus ꝛc.; 7) Antr. d. Abg. Frhrn. v. Closen, die Beschränkung körperlicher Züchtigungen betreffend; 8) Antr. Desselben, die Landwehr betreffend; 9) Antrag des Abgeord. Schmerold, die Abschaffung der Zugvieh-Steuer betreffend; 10) Antrag Desselben, auf Einführung einer dringend nothwendigen Dienstboten-Ordnung; 11) Antr. d. Abg. v. Faßmann, auf Entfernung ausländischer Handelsleute von inländischen Märkten; 12) Antr. d. Abg. Jenisch, die Verbesserung der Gerichts-Verwaltung betreffend; 13) Antr. d. Abg. v. Haffner, die im Rezatkreis bestehende Getreid-Gilt-Moderation und die Besteuerung dieses Kreises betreffend; 14) Antr. d. Abg. Weiß auf Herabsezung der Normal-Getreid-Preise von 18$\frac{2}{2}\frac{1}{2}$ betreffend; 15) Antr. d. Abg. Wankel, Verwahrung der ehedem fuldaischen Aemter gegen die von den Abg. des Untermainkreises beantragte Uebernahme der Getreid-Schuld dieses Kreises auf die Staats-Kasse; 16) Antr. d. Abg. Sedelmayr, die Gleichstellung des Bierschenk-Sazes zwischen den Bräuern und den Wirthen betreffend; 17) Antr. d. Abg. Kretz, eine Abänderung des Gesezes über die Gemeinde-Umlagen betreffend; 18) Antr. Desselben, die Besoldungs-Erhöhung der Landgerichts-Assessoren betreffend. —

Die ersten 5 dieser Anträge wurden gleich verlesen und durch einstimmigen Beschluß der Kammer an die geeigneten Ausschüsse verwiesen; die Berathung über die übrigen aber bis zur nächsten Sizung vertagt, welche am 9. März statt haben soll. Die Resultate davon können wir also erst im nächsten Blatte mittheilen.

Wochentlicher Stichauf.

„Verdammt!“ sagte Jemand, „man hat mir ein Hemd gestohlen!“ — — „War's neu?“ fragte ein Anderer. — „Völlig schadhaft,“ erwiderte Jener; „aber es fehlt mir nun gerade an einem Duzend zerrissener Hemden!“

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

(Mit der zweiten Beilage.)

Nro. 12. Den 23. März 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Es liebt die Welt, das Stralende zu schwärzen,
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n;
Doch fürchte nichts! Es gibt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Himmlische erglüh'n!

Lieber Bauernzeitungsschreiber!

Die Passion wird in allen Kirchen gesungen. Dieses brachte mich auf den Gedanken, Szenen aus der Leidensgeschichte unsres Herrn in deutsche Klaglieder, Sonnete, umzugießen. Ich dachte dabei an einen neuen Rosenkranz, oder einen neuen Kreuzweg für Menschen, welche den Glauben an das Christenthum durch die Bildung ihres Geistes nicht verloren haben. Ich wünschte nun durch die Bauern-Zeitung, die so viele nachdenkende und menschlich fühlende Leser von religiösem Geiste hat, zu erfahren, ob diese Art, die Lebens- und Leidensszenen des Erlösers der Betrachtung und der geistigen Anschauung näher zu bringen, eine günstige Aufnahme finden würde, oder nicht? Im ersteren Falle würde ich versuchen, die unter dem Volke noch immer beliebte Kreuzweg-Andacht für ächt christliche Gesinnung und Gesittung etwas fruchtbarer, und mit dem Zeitgeiste harmonischer zu machen. Zu diesem Ende theile ich Ihnen ein Paar Sonnette zum Versuche mit.

Gewiß ist, daß unser Volk stark am Alten hängt; gewiß ist aber auch, daß die Jugend eine andere Form der Gottesverehrung braucht, als das Alter. Warum soll die Kirche, d. h. die Gemeinde, wenn sie eine gute Mutter ist, den Kindern nicht nach ihren Bedürfnissen kochen und aufstehen? Die Bedürfnisse der Jugend sind von denen des Alters so verschieden, wie die Gesichter.

Ich stelle mir die Kreuzweg-Betrachtung eines jugendlichen, in einer guten Volksschule bereits mit reinerer Sprache und edlerer Empfindung befruchteten Gemüthes so vor:

1.

Vorbereitung.

Geh ein mein Geist in deine stille Kammer!
Vergiß auf Freude, Lust und Eitelkeit!
Dem Mitgefühle sey mein Herz geweiht!
Dem Mitleid mit der Menschheit tiefem Jammer!

Die Thorheit macht den Willen unlenksamer.
Das Fleisch hat ewig mit dem Geiste Streit.
Des Menschen Loos ist die Vergänglichkeit!
Für Jeden schlägt des Todes schwerer Hammer!

Was darf ich von der Erde Gutes hoffen?
Der Kreuztod hat den Heiligsten getroffen!
Die Unschuld ward im Tode noch verhöhnt!
Wer sollte nicht, ein Mensch zu seyn, erröthen,
Wenn Menschen ihren Wahrheitslehrer tödten?
Wenn ihres Heiland's Blut die Sünder nur versöhnt?

2.

Christus kämpft mit sich selbst am Oelberge.

Betrübt bis in den Tod ist meine Seele!
O wachet, bleibet diese Nacht bei mir!
Hilf! Vater, hilf mir, ich vertraue dir!
Hilf, daß ich deinen Willen nicht verfehle!

Wie schmerzlich ist das Loos, das ich erwähle!
Das Fleisch ist schwach, und ich vergehe schier!
Nimm, Vater, diesen bittern Kelch von mir!
Doch nein! du willst. So netz' er meine Kehle! —

Wacht auf! denn der Verräther ist nicht ferne.
Ich folge dir, mein Vater, schwer, doch gerne!
Geschehen soll mir, was dir wohlgefällt!
Was Allen frommt, soll Jeder gern vollbringen.
Laß Vater mir die größte That gelingen;
Mein Blut versöhne die entzweite Welt!

3.

Christus wird am Oelberge gefangen genommen.

Ihr kommt mit Schwertern, Lanzen, Prügeln, Stangen,
Als sänne ich auf eitel Blut und Mord?
Wie oft vernahmt im Tempel ihr mein Wort?
Warum habt ihr mich damals nicht gefangen?

Doch thut, wie eure Fürsten es verlangen.
Nur lasset jedes Schwert an seinem Ort!
Laßt Diese geh'n! Nehmt mich, und führt mich fort!
Ich trage jenen Kuß auf meinen Wangen!

Was die Propheten einst den Vätern sangen,
Muß die Bewährung in der Zeit empfangen.
Warum? Das ist, o Vater, dir bekannt!
Die Mutter kann des Säuglings nicht vergessen.
Auch mir hast du die Laufbahn abgemessen;
Auch mich lenkt deine unsichtbare Hand.

4.

Die Verurtheilung Christi im Rathe der hohen Priester.

Was sizen die Gelehrten dort beisammen?
Was prüfet, was beschließt ihr hoher Rath?
Gilt's eine große, schöne, edle That?
Was sezt die kalten Herzen so in Flammen?

Ein Gottmensch sprach zum Volk' in Gottes Namen:
„Gott ist die Liebe! Wer gesündigt hat,
„Dem sey vergeben! Seht, der Herr ist satt
„Der Opfer, die in ihrem Blute schwammen."

„Er liebt nicht Kinderthränen, Kinderschmerzen.
„Er liebet frohe und zufriedne Herzen,
„Er liebt als Vater euch, der gute Gott!
„Wollt ihr ihm opfern? Heiligt eure Triebe!
„Wollt ihr ihn ehren? Ehret ihn durch Liebe!"
Sie rathen, und beschliessen seinen Tod!

5.

Christus wird gegeiselt.

Was wollt ihr mit den wilden Geiselstreichen?
Log euch denn dieses heilige Gesicht,
Aus welchem nichts als Menschenliebe spricht?
Kann euch sein stilles Dulden nicht erweichen?

O Menschen, Menschen, wär' er eures Gleichen,
Er duldete mit dieser Ruhe nicht.
Er schwiege nicht vor eurem Blutgericht.
Verblendete! sind das der Bosheit Zeichen?

O wäret ihr, wie er, voll zarter Schonung!
Wär' euer Herz der Menschenliebe Wohnung,
Ihr würdet schaudern vor der schwarzen That.
Jerusalem, Jerusalem, um Rache
Schreit zu dem Himmel des Gerechten Sache,
Der für dein Heil geweint, gerungen hat!

6.

Christus wird mit Dörnern gekrönet.

Was seh ich auf des Menschensohnes Haupte?
Ist es ein stralend Herrscherdiadem?
Wem gilt des Pöbels Hohngelächter? Wem?
Ist das ein Bösewicht, der Kronen raubte?

Weil er dem Menschen Mensch zu seyn erlaubte,
Verhöhnt den Göttlichen Jerusalem.
Dem Volke dünkt das alte Joch bequem.
Es mordet ihn, weil es sein Wort nicht glaubte.

Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Dort oben
Beim Vater ist mein Erbtheil aufgehoben.
Hier unten ist der Tod der Wahrheit Lohn.
Laßt mich die Dornenkrone schweigend tragen,
Bald werden sie mich auch ans Kreuzholz schlagen,
Dann steig' ich auf zu meines Vaters Thron.

7.

Das Menschenleben ist nicht ohne Dornen.

Nicht ohne Dornen ist das Menschenleben.
Die Mißgunst öffnet hämisch ihren Mund,
Und sticht das reine Herz der Unschuld wund.
Die Unschuld kann nur weinen und vergeben.

Zum Himmel mußt du, Mensch, den Blik erheben;
Das Glük wohnt nicht auf diesem Erdenrund.
Nicht ohne Schmerz gibt sich die Wahrheit kund:
Ein Dornenpfad ist dieses Erdenleben.

Der Schwache fällt, und weint, und fällt auf's Neue.
Den Bösewicht quält späte Scham und Reue.
Die Unschuld schüzt uns nicht vor Henkershand.
Wir büssen eigene und fremde Schulden,
Und unsre Kunst ist schweigen, lieben, dulden;
Dort oben winkt das beßre Vaterland.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Unterricht zur Anpflanzung, Erziehung und Beschneidung der Weinstöke, für Anfänger, die solche an ihren Häusern oder in ihren Hausgärten ziehen wollen.

Vorwort.

Mancher Städter und mancher Bauer möchte sich an seinem Hause, oder in seinem Garten, einen oder mehrere Weinstöke ziehen; aber er weiß nicht, wie er es angehen soll.

Andre haben schon erwachsene Weinstöke, aber sie bekommen daraus einen schlechten Ertrag. Sie verstehen die Behandlung und jährlich nöthige Beschneidung derselben nicht.

In meinem dritten Theile Simon Strüf wird darüber ein ausführlicher, allgemein verständlicher Unterricht für Anfänger, ja nicht blos für Anfänger, sondern auch für ältere Weinbauer zu finden seyn.

Man wird fragen: brauchen denn Jene, die seit vielen Jahren schon Weinbau treiben, auch noch einen Unterricht? Ich antworte seufzend mit einem recht vernehmlichen Ja. — Franz von Paula Schrank sagt im I. Theile der baierischen Flora Seite 500: „Um Landshut, und zwischen Regensburg und Winzer baut man die Weinrebe im Großen, aber der Wein hat kein sonderliches Lob, vielleicht mehr, weil man die Kultur nicht versteht, als aus einem Fehler des Bodens, der an der leztern Gegend tauglich zu seyn scheint.“ —

Klima, Lage und Boden wären gut. Aber die Zubereitung des Bodens, Auswahl der Traubenarten — Alles ist himmelweit verfehlt. Gewiß, auch am Rheine würde der gute Wein nicht wachsen, wenn die dortigen Winzer ihr Handwerk nicht besser verstünden.

Wie? — spricht Hanns Ofensizer, schöpft man denn den Rheinwein nicht mit Wasserkübeln aus dem Rheinstrome? Der arme Tropf! — Die Rheinländer müssen sich's sauer genug werden lassen, daß ihr Wein an Güte so viele andre so weit hinter sich läßt.

Also — nur am Rheine versteht man den Weinbau am Vollkommensten? Ich antworte: man versteht ihn dort ungleich besser, als hier, aber auch dort gibt es noch Fehler und Mängel.

Dr. Geist in seinem Buche: „über die Verbesserung des Weinbaues“ (Würzburg bei Joseph Stahel 1814) zitirt mehrere zerstreute Vorwürfe z. B. gegen die Weinbauer am Rheine, Seite 18. Art. 6: „Es ist bei dem Weinbaue zu einer Art von Mechanismus gekommen, und nirgends wird mehr auf Großvaters Methode geschworen, als in unsern Weinbergen. Fast alle übrige Zweige der Agrikultur sind höher gestiegen u. s. w.“ — Andere Vorwürfe widerlegte Dr. Geist, aber den obigen widerlegte er keineswegs, sondern er sagt vielmehr hierüber Seite 32: „Da der Weinbau schon seit Jahrhunderten der blinden Willkühr des Arbeiters überlassen wurde, so ist sich nicht zu wundern, wenn die Ur-Regeln des Weinbaues — endlich in Mechanismus ausarteten, und nicht der Zeit und Kultur gemäß verbessert wurden.“

Die Bauernzeitung wird nunmehr auch stark im Rheinkreise gelesen. Freundlichst grüßt sie die dortigen braven Winzer! Sie tritt zu ihnen und bietet sich an als eine freundliche Rathgeberinn, wo sie rathen kann. Wenn sie hier von Fehlern und Mängeln des dortigen Weinbaues spricht, so weiß sie den dortigen Weinbau auch zu rühmen.

Besonders verehrt — die Bauernzeitung am Rheine den Meister des Weinbaues, Herrn Michael Beutelspacher sen., Handels-Gärtner in Speyer. Wer seine Weinstöke auf gleichen Grad der Vollkommenheit und Ertrügniß gebracht hat, wie Dieser, zu dem darf selbst die Bauernzeitung noch in die Schule gehen.

So viel — als kurzes Vorwort. Und nun — nur einen ganz kurzen Unterricht im Weinbaue für solche Anfänger, die noch gar keinen Handgriff in diesem Kulturszweige kennen.

§. 1.
Von Anpflanzung der Weinstöke durch Schnittlinge.

Wer noch gar keinen Weinstok an seinem Hause, oder in seinem Garten hat, der darf nur von dem Weinstoke eines Nachbars oder Bekannten sich eine gute, starke, und im vorigen Jahre recht reif gewordene Rebe erbitten und sie vom Stoke abschneiden. Dies kann im Herbst, Winter und im Frühjahre geschehen. Weil ich aber zum Unterrichte des Aufbewahrens der Schnittlinge über Winter, oder zum Sezen im Herbste — hier keinen Raum habe, beschränke ich mich blos auf den Unterricht für — das Frühjahr. Das Abschneiden der Reben im Frühjahre von den Stöken muß geschehen, ehe diese allzu stark in Saft treten. Es ist heuer dazu gerade noch Zeit. —

Aus Einer solchen guten Rebe kann man, wenn sie lang ist und Augen genug hat, mehrere Stüke machen, die man Schnittlinge (Steklinge) nennt. Das oberste Ende nach der Spize hin ist aber untauglich. Jeden solchen Schnittling (Stekling) macht man mindestens 1 ½ Schuh lang. Den obersten Schnitt an diesen Steklingen macht man ¼ Zoll vom Auge aufwärts, weil dieses sonst leicht austroknet, den untersten Schnitt macht man etwas näher gegen das Auge, jedoch nicht gar zu nahe, weil das unterste Auge in der Erde als Wurzel ausschlagen muß. Reben, woran die Augen sehr weit aus einander stehen, sind die schlechtesten; erfrorne dürfen gar nicht genommen werden.

Diese — so hergerichteten Schnittlinge stelle man, (um sicher zu gehen, daß sie oben ausschlagen und unten Wurzel fassen,) so lange in Wasser, bis sie zu treiben anfangen. Sodann seze man sie auf ihren zu bleibenden Standort so tief in eine gut zubereitete gewöhnliche Erde, daß das oberste Auge Federkiel dik mit Erde bedekt ist. Man gebe aber Acht, daß man dabei nicht wieder die zarten Triebe, die sie im Wasser gemacht haben, wegstosse, weßhalb im Großen das ins Wasser stellen nicht zu empfehlen seyn dürfte, so allgemein es in manchen Gegenden ist, weil sie sonst verderben.

§. 2.
Von Anpflanzung der Weinstöke durch Ableger oder Absenker.

Wenn man einmal Einen erwachsenen Weinstok hat, kann man ihn durch Ableger oder Absenker vermehren.

Ableger oder Absenker macht man auf die Art, daß man von einem erwachsenen Weinstoke eine einjährige Rebe dergestalt zur Erde biegt, daß sie, wenn sie mit Erde bedekt ist, mit einem Auge über der Erde steht. Hiezu macht man eine etwa 1 ½ Fuß tiefe Grube, schneidet die Rebe oben gegen die Spize bei einem guten Auge ab, und leget die Rebe nun so in die Grube, daß 2 bis 3 Augen in die Erde zu liegen kommen. Damit sie mit dem oberen Ende gerade in die Höhe steht, hält man sie mit einer Hand in die Grube, und zieht mit der anderen gute lokere Erde darüber, welche man dann mit dem Fuße festtritt, damit die Rebe nicht aus ihrer Lage komme. Man kann und soll die Rebe auch mit einem hölzernen Haken in die Grube befestigen, und es geht dann alles viel leichter. Die ganze Grube macht man nicht gleich voll Erde, sondern nur so viel, als zur Befestigung der Rebe nöthig ist, legt über diese Erde etwas kurzen verfaulten Mist, und darüber so viel Erde, daß die Grube voll wird. Der Dung ist aber gar so sehr nothwendig nicht, denn wenn die Erde nur nicht zu troken und mager ist, so wächst der Absenker ohnedem. Dies Einsenken kann im Herbste und Frühjahre geschehen. Gewöhnlich bewurzelt sich dieser Absenker im nächsten Sommer und Winter sehr gut, und kann im folgenden Frühjahre schon von dem Mutterstamm abgenommen werden. Bei dem Abnehmen und Versezen schneidet man das Holz von der alten Rebe dicht an den neuen Wurzeln weg. Bei

dem Versezen muß die Grube so groß gemacht werden, daß man den ganzen bewurzelten Theil, ohne Wurzeln wegzuschneiden, in die Erde legen kann.

Von den Sorten der Weinstöke leidet der Raum hier keine Sprache. Nur soll man trachten, frühe Sorten zu bekommen, weil späte weniger gehörig reif werden. (In Frauendorf sind von allen Sorten junge Stöke um die billigsten Preise zu haben.)

§. 3.
Von der Beschneidung des Weinstoks im ersten Jahre nach der Anpflanzung.

Die Beschneidung im ersten Jahre nach der Anpflanzung, wenn der Sezling getrieben hat, ist sehr einfach, und geschieht im Monate März. Wenn mehr als Eine Ruthe vorhanden ist, so wird die schwächste ganz weg-, und die stärkste auf 2 bis 3 Augen zurükgeschnitten — Wohlgemerkt! die ganze lange Rebe, die im vorigen Jahre gewachsen ist, muß, wie eben gesagt, im Monate März des ersten Jahres, nach der Anpflanzung wieder weg. Anfänger können sich dazu oft nicht überwinden, es gereuet sie, sie lassen die ganze Ruthe stehen — und verpfuschen dadurch den rechten Wachsthum ihrer Weinstöke für die Zukunft.

§. 4.
Vom Beschneiden des Weinstoks im zweiten Jahre.

Sehr wenig ist das Beschneiden des Weinstoks im zweiten Jahre von dem des ersten Jahres verschieden; nur bei solchen Stöken, die in einem ganz vorzüglich guten Boden stehen, möchte es rathsam seyn, die stärkste Rebe zu einem Zapfen von 3 Augen, und die zweite bis auf 1 Auge zurükzuschneiden.

§. 5.
Vom Ausbrechen der Seitensprossen im Sommer des zweiten Jahres.

Wenn die auf obige Art zurükgeschnittene Ruthe wieder neue Schosse macht, so werden im Mai und Juni alle neuen Schosse, bis auf die zwei schönsten, weggebrochen. Weil aber diese zwei stehen gebliebene Schosse später neuerdings Seiten-Schosse bekommen, die man Oberzähne (Afterzähne?) nennt, und die zwischen den Augen und Blättern herauswachsen, so müssen sie abermal fleißig bei jedem Erscheinen ausgebrochen werden; denn sie sind nur Räuber, und das Nämliche, was man beim Tabak Geiz nennt.

Uebrigens müssen die Reben, so wie sie sich durch ihr Wachsthum immer verlängern, fleißig angebunden werden, damit sie nicht wieder abbrechen.

§. 6.
Vom Beschneiden des Weinstoks im dritten Jahre.

Das Beschneiden im dritten Jahre erfodert schon mehr Nachdenken. Durch einen unüberlegten Schnitt in diesem Jahre kann man seine jungen Stöke auf viele Jahre verderben. Wenn Lage und Boden mit einer naturgemäßen Behandlungsart bis jezt gehörig verbunden worden sind, so kann man zwar im dritten Jahre die ersten Früchte von einer Weinpflanzung erwarten, doch muß man sich sehr in Acht nehmen, daß man den jungen Stöken im ersten Jahre ihrer Tragbarkeit nicht zu viel zumuthe, das heißt: ihnen nicht zu viel Holz lasse, anschneide, um viele Trauben zu bekommen. Alle jungen Stöke, deren Reben noch nicht Fingers dik sind, müssen ganz wie im zweiten Jahre beschnitten werden. Jene aber, welche obige Stärke erreicht haben, können zu einer Schneidruthe von 1 ½ Schuh Länge und einem Zapfen (Knöbel) von 4 Zoll angeschnitten werden. Nur bei sehr frech wachsenden Stöken, welchen man im vorigen Sommer mehr als 2 Ruthen gelassen hätte, kann man die stärkste von den noch vorhandenen Ruthen auf ein oder zwei Augen zurükschneiden, wodurch der junge Stok im dritten Jahre eine Schneidruthe, einen gewöhnlichen Zapfen von 4 Zoll und einen kleinern von 2 Zoll bekäme.

Das Ausbrechen muß alle Sommer — bei alten und jungen Stöken geschehen, wie §. 6. gelehrt worden, und ist sehr wichtig, weil man sich nicht unnüzes Holz anwachsen lassen darf, welches nur dem Tragholze Saft und Stärke raubt.

§. 7.

Vom Beschneiden des Weinstoks im vierten, und in den folgenden Jahren.

Im vierten Jahre muß ein gut gerathener Weinstok seine volle Tragbarkeit erreicht haben, und ganz nach folgenden Regeln behandelt werden:

Erste Regel.

Man muß beym Schnitte der Reben das Messer so führen, daß der Schnitt über dem Auge, und zwar hinter demselben rükwärts anfange, und schief oberhalb dem Auge so heraus gehe, daß beim Thränen (so nennt man das Auslaufen des Saftes beim Frühjahrsschnitt) der Saft nicht über das Auge laufe und es ersäufe, sondern von dem Auge abgeleitet werde. (Um dieß zu verstehen, darf man nur einige Reben betrachten und den Schnitt daran probiren.) Auch muß der Schnitt nicht, wie beim Baumschnitt, gerade hinter dem Auge, sondern etwas schräger, etwa $\frac{1}{4}$ Zoll oberhalb desselben, gemacht werden; weil sonst das Auge leicht austroknen könnte. Auch überwächst die Wunde nicht, wie bei Aepfel- und Birnbäumen. Beim Beschneiden werden zugleich alle alten Sturzeln sauber mit hinweggeschnitten oder gut ausgepuzt. —

Zweite Regel.

An einer vorigjährigen Schneidruthe, oder Zapfen, darf nicht mehr Holz, als wieder eine Schneidruthe von 1 bis 2 Schuh Länge, und ein Zapfen von 2 bis 4 Zoll Länge angeschnitten werden, alle übrigen Reben oder sonstigen dürren Sturzen müssen glatt am grünen Holze weggeschnitten werden. Diese Regel ist sehr wichtig und mit sehr seltenen Ausnahmen allgemein anwendbar.

Anfänger sehen also aus den bisherigen wenigen Zeilen dieser zweiten Regel, daß man nicht auf Einmal mit seinen Reben in die Höhe trachten darf, sondern alle Frühjahre den vorjährigen Schuß wieder bis auf oben genanntes Maas zurükschneiden müsse.

Sollte das Holz an einem alten Stoke erfroren oder sonst verdorben seyn, so daß man gar keine Ruthen anschneiden kann, so muß man doch dieser Regel getreu bleiben, und an jeder vorigjährigen Ruthe oder Zapfen nur 2 Zapfen anschneiden. Bei diesen Stöken muß vorzüglich folgende Regel befolgt werden:

Dritte Regel.

Bei allen Weinstöken überhaupt, vorzüglich aber bei denjenigen, deren altes Holz nicht sehr gesund ist, vom Froste gelitten hat, oder die früher regellos beschnitten worden sind, muß man stets dahin trachten, von unten junges Holz zu erziehen, welches nach und nach an die Stelle des alten abgängigen treten kann. Zum Glük ist der Weinstok von Natur geneigt, immer junges Holz, oft überflüssig und bei guter Behandlung gewiß hinlänglich, nachzutreiben. Man folge also stets diesem Winke der Natur!

Vierte Regel.

Je stärker und üppiger der Wachsthum des Weinstoks ist, je mehr Holz darf ihm behalten (angeschnitten) werden. Seltene Fälle ausgenommen, darf eine Schneidruthe nie länger als 2 $\frac{1}{2}$ Schuh lang seyn. 1 $\frac{1}{2}$ Schuh Länge ist die beste für gewöhnlich wachsende Weinstöke. Nach dem geringern Wachsthum muß man daher von 2 $\frac{1}{2}$ Schuh bis zu 6 Zoll herunter gehen.

Auch die Zapfen werden nach obigem Verhältniß des Wachsthums geschnitten.

Daß die Schneidruthe immer oben und der Zapfen unten an der Rebe angeschnitten werden muß, versteht sich von selbst. Viele Weingärtner machen es sich zur Regel, daß sie nie die oberste Ruthe (Schnabelruthe) zur Schneidruthe wählen. Man kann dieser Regel folgen, wenn nach der obersten eine eben

so schöne vorhanden ist; wenn dieß aber nicht der Fall ist, so darf man ohne Nachtheil die oberste wählen. Denn die gesundeste und stärkste Ruthe muß man zur Schneidruthe nehmen.

Dies wäre also das Wesentlichste in den Handgriffen zur Anzucht von Weinstöken. Anfänger, die dies lesen und noch unverständlich finden, wollen es nur öfter und langsam lesen. Sie können sodann gleich heuer noch anfangen, sich Weinstöke zu ziehen; denn Reben von alten Stöken bekommen sie überall gerne, wo Weinstöke sind, weil sie ohnehin weggeworfen werden.

Wer heuer noch anfängt, und wem dann dies und jenes fehlschlägt, der gewinnt sich doch schon Erfahrung für's künftige Jahr. Dann wird ihm Alles l[illegible] seyn; er wird die heurigen Fehler vermeiden und mit Freuden seine Entschlossenheit gekrönt finden.

Der Wein erfreuet des Menschen Herz, eine ewige Wahrheit!

Fürst.

Sorge für die Bienenstöke.

Lieber Bauernzeitungsschreiber!

Wo bleibt heuer Ihr Bienenfreund? Wir verlangen Alle nach ihm. Ich weiß schon: er geht jezt im Auslande herum. Neulich hab' ich ihn im schwäbischen Volksfreunde gelesen. Er gefällt also auch den Würtembergern. — Aus dem schwäbischen Volksfreunde entlehnte ihn Hr. André in seine ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen, und so wird er auch in Böhmen, in Mähren und Oesterreich von Haus zu Haus geschikt. — Die Bauernzeitung kann darauf stolz seyn, und ich fürchte nur, wenn die Ausländer dieses vortreffliche Blatt einmal recht kennen lernen, werden sie es uns ganz wegnehmen, wie den Bienenfreund!

Nun, weil dieser jezt nicht da ist, habe Ich statt ihm ein paar Worte zu sagen. Nämlich: Vielen, welche jezt junge Bienenschwärme haben, wird es angenehm seyn, etwas von der Fütterung zu erfahren; die meisten sind arm, und der Besizer wollte sie nicht gerne Noth leiden lassen. Die jungen Schwärme halten sich immer im obern Theil des Stoks, und wollen nicht an das ihnen vorgesezte Honig gehen. Diese zu reizen, habe ich ein Mittel, aus eigener Erfahrung, erprobt, nämlich ich habe den Stok zu erwärmen gesucht, und das Beßte dazu ist ein heiß gemachter Bakstein, welcher, wenn alles gut vermacht ist, die Bienen sogleich erwärmt, und zu dem ihnen vorgesezten Honig lokt.

Wollen Sie es für gut halten, so rüken Sie es in Ihre Zeitung ein. Ich bin

Der Bienenliebhaber im Mainkreis.

Aufklärungen und Belehrungen.

Die Irrlichter oder Irrwische.

In sumpfigen Oertern, Gerichts-Stätten, Kirchhöfen, Schlachtfeldern, kurz an Pläzen, wo Pflanzen und Thiere in Fäulniß übergehen, bemerkt man oft kleine Flämmchen, die bald da, bald dort sich zeigen, verschwinden und wieder entstehen, und den Wanderer des Nachts oft verleiten, ihrem Scheine zu folgen; indem er sie für wirkliche Lichter in menschlichen Wohnungen hält, wodurch er vom rechten Wege abgelokt wird. Diese Erscheinung ist allgemein unter dem Namen der Irrwische oder Irrlichter bekannt, welche nichts Anderes sind, als leuchtende Dünste, die an solchen Orten aus verfaulten Pflanzen und Thieren bei Tag aufsteigen, zur Nachtzeit durch die Kälte verdikt werden, sich entzünden und, etwas über der Erde erhöhet, hin und her schweben — (eigentlich sind sie brennbare Luft). Da sie vom geringsten Luftzuge bewegt werden; so mögen wohl abergläubische Leute, welche diese Irrlichter für Gespenster halten, Recht haben, wenn sie behaupten, daß diese Feuer- oder Fuchtelmänner, wie sie dieselben nennen, durch Flu-

chen in die Flucht getrieben, durch Bethen aber herzu gelokt wurden. Denn Fluchende pflegen im Zorn die Luft stark von sich zu stossen, — Bethende und Furchtsame aber, die aus der Tiefe ihres Herzens seufzen, ziehen die Luft an sich. Das Verführen der Wanderer, welches diesen Irrlichtern zugeschrieben wird, kann auch daher rühren, daß abergläubische Leute, die selbe sehen, aus Furcht und Angst davon laufen, ohne selbst zu wissen, wohin, — wodurch sie sich selbst irre führen.

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Landtag. Die 15. allg. Sizung am 9. März eröffnete der Präsident, indem er das Protokoll der vorigen Sizung vorlesen ließ. Nach der Genehmigung des Protokolls bemerkte der Abgeord. Hofr. Mehmel Folgendes: „Ich bitte um das Wort. Ueber das Protokoll habe ich Nichts, aber an eine Angelegenheit zu erinnern, die uns Allen nahe und tief am Herzen liegt, und unsere Gefühle, so wie die Gefühle der ganzen baier. Nation, in Anspruch nimmt. — Der heutige Tag ist für uns einer der merkwürdigsten, ein wahrer Festtag für Baiern. Es sind heute 25 Jahre, daß Europens beßter König mit einer der edelsten und tugendhaftesten Prinzessinnen, die je einen Thron geziert haben, Sich vermählt hat. Einen solchen Tag können wir, als Stellvertreter des Volkes, nicht mit Stillschweigen, nicht ohne Feier vorübergehen lassen. Ich trage daher darauf an, daß die Sizung aufgehoben, und eine feierliche Deputation veranstaltet werde, um Ihren königlichen Majestäten im Namen des ganzen baierischen Volkes unsere höchste Theilnahme und Liebe, unsere innigste Ehrfurcht, unsere ewige Dankbarkeit, unsere heiligsten Wünsche zu Füßen zu legen. Die Einwendung, daß am Hofe selbst keine Feier veranstaltet sey, kann uns nicht hindern, da es blos darauf ankommt, daß die Kammer ihre Gefühle ausspreche. Es möchte angemessen seyn, daß die Kammer in Corpore die Deputation ausmachte. Ich bitte die hohe Kammer, diesen Antrag in Ueberlegung zu nehmen.“

Es entstand eine kleine Diskussion über diesen Antrag des Abg. Mehmel, wobei auch der Abg. v. Hornthal die merkwürdigen Worte sprach: „Arbeiten wir für das Wohl des baier. Volkes, befestigen wir dadurch das Glük des Thrones und des Volkes, — dieses sey die größte Feier, — eine größere können wir nicht begehen.“ — Nun wurde wegen dieses Antrages die Präsidialfrage gestellt und mit Ausschluß einer einzigen Stimme faßte die Kammer den Beschluß, [illegible] Gefühle ihres Dankes und ihrer Ergebenheit an Seine Majestät den König und das allerhöchste königliche Haus in ihr Protokoll niederzulegen. —

Hierauf wurde die in der lezten Sizung abgebrochene Vorlesung und Berathung der verschiedenen, vom Prüfungs-Ausschuß zur Vorlage an die Kammer geeignet befundenen, Anträge fortgesezt. Sie wurden alle, mit mehr oder minder gewichtigen Bemerkungen begleitet, an die geeigneten Ausschüsse verwiesen. Die Kammer war jedoch in der Berathung dieser Anträge unterbrochen worden. Denn Se. Exz. der Hr. Staats-Minister d. Finanzen erschienen, und legten der Kam. die General-Finanz-Berichte vom Jahre 18 17/18 und 18 18/19 und den provisorischen Finanz-Bericht vom Jahre 18 20/21 vor. Die Haupt-Resultate der vorgelegten Rechnungen sind folgende:

Etats-Jahr 18 17/18.

Einnahmen.

Kurrent-Einnahme	30,701,150 fl.	8 kr.	—	dl.
Außerord. Einnahme	4,491,711	31	—	
Gesammt-Einnahme	35,192,861 fl.	39 kr.	—	dl.

(Die Fortsezung siehe Seite 99 u. w. in der Beilage.)

Ausgaben.

Kurrent-Ausgabe	32,262,406 fl. 13 kr. — dl.
Außerord. Ausgaben	1,645,217 = — = 2 =
Gesammt-Ausgabe	33,907,623 fl. 13 kr. 2 dl.
Aktiv-Rest	1,285,238 fl. 25 kr. 2 dl.

Etats-Jahr 18 18/19.

Einnahmen.

Kurrent-Einnahme	31,411,215 fl. 42 kr. — dl.
Außerord. Einnahme	4,181,039 = 24 = 2 =
Gesammt-Einnahme	35,592,255 fl. 6 kr. 2 dl.

Ausgaben.

Kurrent-Ausgabe	31,373,036 fl. 28 kr. 3 dl.
Außerord. Ausgabe	1,364,469 = 18 = 1 =
Gesammt-Ausgabe	32,737,505 fl. 47 kr. — dl.
Aktiv-Rest	2,854,749 fl. 19 kr. 2 dl.

Etats-Jahr 18 20/21.

Einnahmen.

Die Kurrent-Einnahme und Ausgabe kann nicht angegeben werden, weil die Rechnungen erst provisorisch abgeschlossen sind.

Gesammt-Einnahme	34,638,445 fl. 36 kr. — dl.
Gesammt-Ausgabe	31,742,971 = 42 = 1 =
Aktiv-Rest	2,895,473 fl. 43 kr. 3 dl.

Nachdem Se. Exzell. mit einem allgemeinen Ueberblik über den Zustand des Finanz-Wesens (wovon in einem der folgenden Blätter mehr mitgetheilt werden wird) den Vortrag beendigt hatten; wurden, wie gesagt, die unterbrochenen Verhandlungen wieder fortgesezt und beschlossen. Dann kamen noch einige Urlaubsgesuche zur Sprache; nach geschehener Prüfung der darin angeführten Gründe wurde den Bittstellern der Urlaub auch bewilligt. Hiemit ward diese Sizung beschlossen und die nächst folgende auf Montag den 11. März festgesezt. — — Noch haben wir von den, in dieser Sizung vorgelesenen neuen Eingaben folgende zu bemerken: 1) einen Antrag von 55 Abgeordneten auf Vorlegung der Grund-Prinzipien der bürgerlichen und peinlichen Prozeß-Gesezgebung; 2) einen Antrag derselben, die Vorarbeiten für die Stände des Reichs betreffend; 3) eine Eingabe des Kaufmanns Schnell zu Nürnberg, über die Verhandlungen zu Darmstadt und die Aufhebung der Zoll-Anstalten im Innern Deutschlands; 4) einen Antrag des Abg. v. Hornthal, Verbesserungen in der Steuer-Erhebung betreffend; 5) einen Antrag d. Abg. Stephani, die Berathungen über die künftige Lage der Israeliten betreffend; 6) einen Antrag d. Abg. Klein, die Aufhebung der allgemeinen Brand-Versicherungs-Anstalt und Errichtung von Spezial-Assekuranz-Gesellschaften in den Kreisen betreffend.

Die 16. allgem. öffentliche Sizung der Kam. begann mit Vorlesung des Protokolls der vorigen Sizung, welches auch genehmiget wurde. Nun machte der Präsident die seit der lezten Sizung eingekommenen Eingaben bekannt. Unter diesen bemerkte man einen Antrag des Abg. Frhr. v. Weinbach, das Mißverhältniß und die Unzulänglichkeit der Besoldungen der Appellations-Gerichts-Räthe betreffend; des Abg. Jenisch, die Einführung des Augsburger Wechselrechts im Untermainkreise betreffend; des Abg. Sekr. Häker, die Verbindlichkeit des Verfassungs-Eides für alle Staatsbürger ohne Unterschied der Religion und der sonstigen Verhältnisse betr.; d. Abg. Bestelmayer, auf Verbesserung des Soldes des Militärs, besonders der Subaltern-Offiziere, jedoch ohne Erhöhung des für die Armee bewilligten Etats. Lezterer Antrag wurde mit Bewilligung der Kam. verlesen, worauf das Präsidium den Berichts-Erstatter des 1ten Ausschusses, Frhrn. v. Aretin, auf den Rednerstuhl berief, um das Gutachten dieses Ausschusses über das von der

Regierung vorgeschlagene Hypotheken-Gesez zu referiren. Der Referent schikte seinem Vortrag eine Einleitung voran, worin er die Kam. und insbesondere den 1ten Ausschuß gegen den im Landtags-Abschiede ertheilten Vorwurf der Verzögerung in Schuz nimmt, verbreitet sich sodann über den Gesezes-Entwurf und über einige Modifikationen, welche der Ausschuß daran begutachtet und geht zulezt in die Frage ein, inwiefern das Hypothekenwesen mit einer zu errichtenden National-Kredit-Anstalt in Verbindung zu bringen wäre. Nachdem der Vortrag beendigt war, bemerkte der Präsident, er werde die Berathung über den Gesezes-Entwurf nach der gesezlichen Frist von 3 Tagen eröffnen, und berief sodann den Referenten des 2ten Ausschusses, d. Abg. v. Uzschneider zum Vortrage über den Gesezes-Entwurf zu einer National-Bank. Dieser Vortrag enthielt mehrere, zum Theil sehr wichtige, Vorschläge zu nothwendigen Abänderungen. Auch über diesen Gegenstand, erinnerte das Präsidium, werde die Berathung, und zwar unmittelbar nach jener über das Hypothekengesez, beginnen.

Der Sekretär des 5ten Ausschusses, d. Abg. Mehmel, erstattete hierauf Bericht über 15 von diesem Ausschuß geprüfte, aber als ungeeignet zur Vorlage an die Kam. befundene, Beschwerden.

Mit einer kleinen Diskussion über eine Aeußerung des Abg. Frhrn. v. Schäzler, die für einige Mitglieder beleidigend geschienen hatte, wurde, nach einer Gegenerklärung dieses Abgeordneten, die XVI. Sizung beschlossen und die folgende auf Mittwoch den 13. März festgesezt.

Die XVII. allg. öffentl. Sizung d. Kam. der Abgeordneten fand am 13. März statt. Zuerst wurde das Protokoll der vorigen Sizung vorgelesen, und dann das neu eingetretene Mitglied, Regierungsrath und Prof. Geier von Würzburg, von dem Präsidenten verpflichtet.

Hierauf erstattete der Sekretär des 6ten Ausschusses über 30 verschiedene einzelne Anträge der Abg. Bericht; sie wurden sämmtlich verlesen, mehrere derselben sehr lebhaft unterstüzt und endlich alle einstimmig an die betreffenden Ausschüsse gewiesen.

Im Namen des 2ten Ausschusses referirte alsdann der Abg. Köster über die demselben zugewiesenen Arbeiten, wie folgt:

1) Ueber den Antrag des Abgeord. v. Hornthal, das Mißverhältniß in den Besoldungen der Staatsdiener betreffend, begutachtet der Ausschuß, daß die Staatsdiener in Kathegorien hinsichtlich der Besoldungen getheilt werden sollten. 2) Mehrere Eingaben in Bezug auf Mauthgegenstände sollen bis zur Vorlage der Mauth-Rechnungen reponirt werden. 3) Eben so sind die verschiedenen Anträge wegen der Zugviehsteuer, bis zur Prüfung der Finanz-Rechnungen, auszusezen; eben so 4) der Antrag des Abg. Stephani, die Abschaffung des Lotto betreffend; was jedoch die in diesem Antrage enthaltenen, auf Betrug in der Lotto-Verwaltung hinzielenden Thatsachen betrifft, sind dieselben dem Finanz-Ministerium zur Aufklärung mitzutheilen. 5) Der Antrag des Abgeord. Riedl auf Verminderung der Steuern ist bis zur Vorlegung eines allgemeinen Steuer-Gesezes zurükzulegen. 6) Ueber den Antrag des Abgeord. Stephani, die Freiheit der Ströme betreffend, ist der Ausschuß der Meinung, Sr. Majestät der König möge gebethen werden, mit den gleichgesinnten deutschen Bundesstaaten so wie mit andern auswärtigen Mächten in Vernehmen zu treten, damit die Freiheit der Schiffahrt auf dem Rhein und der Donau und im Allgemeinen die Freiheit der Ströme nach den Bestimmungen des Pariser-Friedens, der Wiener-Kongreß-Akte und der deutschen Bundesakte erzielt werde.

Der Abg. Gruber trug das Gutachten desselben Ausschusses über den Antrag des

Abg. Anns, die Revision der Gewerb-Steuer betreffend, vor; das Präsidium bemerkte, daß die Berathung über diesen Antrag des Bürgerm. Anns gleich nach Beendigung der Diskussion über das Hypotheken-Gesez und die National-Bank statt finden würde, und sezte die nächste Sizung auf Freitag den 15. d. fest.

Miscellaneen.

Baiern.

München den 9. März. Dem augenbliklichen Drange ihrer Gefühle folgend versammelte sich heute Abends um 8 Uhr die Kammer der Abgeordneten in dem eigens für diesen Zwek erleuchteten Saale, zur Feier der silbernen Hochzeit Sr. Majestät des Königs und Ihrer Majestät der Königinn.

Ein Musik-Chor eröffnete, nachdem die Mitglieder d. Kam. ihre Pläze eingenommen hatten, die Feierlichkeit mit einer Symphonie und ging sodann in ein Adagio über.

Der Abgeordnete Sekretär Schultz bestieg die Redner-Bühne und sprach Folgendes mit tiefer Rührung:

„Es ist des Königs Fest, das heut sein Volk entzükt!
Wer kann sich inniger desselben freuen,
Als die von Ihm berufenen Getreuen,
Die Seines edlen Herzens Vatersinn beglükt?

Es lebe Maximilian Joseph, und an Seiner Seite
Sey hochgefeiert uns're Königinn!
Für Sie, des Landes Mutter, wie für Ihn,
Braucht's Liebe nur, die Ihr ein Fest bereite. —

Der Himmel gebe dem erhabnen Paare,
Zu unserm Heil, noch viele frohe Jahre!
So spricht sich in dem trauten Vatershaus
Der biedre Sinn der treuen Baiern aus!“

Sr. Majestät dem Könige, Ihro Majestät der Königinn und dem ganzen königl. Hause wurde ein Lebehoch gebracht, und die Feier mit dem Liede:

„Gott erhalte den König“,

gespielt von dem Musik-Chore, geschlossen. —

Der Ufersturz bei Rosenheim.

Im Laufe des diesjährigen Sommers schiffte sich auf dem Inne zu Rosenheim ein Wallfahrtszug nach Altötting ein. In dem Augenblike, als man von dem Lande stoßen wollte, fiel vom jenseitigen, bedeutend erhabenen Ufer eine beträchtliche Erdschichte in den Fluß, und verursachte einen so gewaltigen Wogendrang auf das gegenüber sich ausdehnende Ufer, daß das mit Wallfahrtern angefüllte Schiff auf das Land hinausgeworfen wurde, und in Splitter zerschellte. Ein Paar der Wallfahrter wurden zwar in die Wogen geschleudert, aber die übrige Menschenmenge stand wohlbehalten am Ufer, ohne sagen zu können, wie sie dorthin gekommen wäre. Gewiß ein seltener Fall auf unsern baierischen Flüßen; gewiß auch eine seltene Rettung! So haben es mir fünf Gerettete am Tage ihrer Rettung selbst erzählt.

Der Weiberzank.

In Stütz, Landgerichts M., zankt sich eine dürftige Bauersfrau mit der Taglöhnerinn eines reichen Nachbars. Man kömmt sich in die Haare, und kratzt und schlägt. Der Mann der Taglöhnerinn sieht das Spektakel, wirft sich ex officio zum Vermittler auf, und haut mit einer eisernen Harke der Gegnerinn seines Weibes zwei Rippen ein. Die Zänkerei hatte zwar sogleich ein Ende, aber der Vermittler sizt im engen Verwahre, und kann leider! nichts Gutes erwarten. — Ein Beweis, daß das Vermittlungsamt oft sehr gefährlich werden kann! —

An die wohlthätigen Bewohner Ortenburg's, und die übrigen protestantischen Christen, welche die Familie Federholzner in Johanneskirchen durch milde Beiträge unterstüzten.

Daß euch, wie uns, der Armen Noth
Gerührt, vergelt' euch jener Gott,
Den wir als unsern Schöpfer kennen,
Und den wir Alle Vater nennen!

Laßt in der Liebe, mild und rein,
Uns Jesu Christi Brüder seyn!

Des Glaubens Formel mag uns trennen,
Wenn nur die Herzen sich erkennen!

Der Geist des Herrn wirkt ewig fort.
In Ewigkeit besteht sein Wort.
Beschnitten oder unbeschnitten,
Darüber wird nicht mehr gestritten.

Zwar gibt es Eine Wahrheit nur,
Wie Einen Schöpfer der Natur.
Doch ihr Gesicht ist vielgestaltig,
Und Gottes Geist wirkt mannigfaltig.

Verschieden muß die Meinung seyn,
Sonst schrumpft des Geistes Leben ein.
Seht die Natur! Wie reich an Schäzen!
Nur so mag sie den Geist ergözen.

Betrachtet Stahl und Feuerstein!
Darf einer, wie der andre, seyn?
Des Menschen Hand schlägt sie zusammen,
Dann sprühen Funken auf in Flammen.

Der Weise prüfet, und behält
Das Gute, was ihm wohl gefällt.
Nicht brennen, leuchten wärmen, laben
Will er mit seines Geistes Gaben.

Der Wiese Grund bleibt immer grün.
Doch tausend bunte Blumen blüh'n.
Gestalt und Farbe sind verschieden.
Stört dieses etwa ihren Frieden?

So soll die Kirche Gottes seyn,
Im Geiste klar, in Sitte rein,
Und, wie in ewig frischer Jugend,
Fruchtbar an Weisheit und an Tugend.

Scheint auch der Himmel manchmal grau.
Sein wahrer Grund ist dennoch blau.
Die trüben Nebel fallen nieder,
Und Gottes Huld erscheinet wieder.

Hehr ist der Menschheit Bildungsgang.
Schon klimmet sie Aeonenlang
Auf der Entwiklung Stufenleiter
Empor, und langsam kommt sie weiter.

Abgötterei, Beschneidungszwang
War stufenweiser Uebergang.
Vollendung wird erst dann erscheinen,
Wenn alle Geister sich vereinen.

Vernunft und Liebe ist der Pol
Um den sich Alles drehen soll.
Wenn Alle nur die Wahrheit suchen,
Und Brüder Brüdern nicht mehr fluchen."

Das ist der Menschheit höchstes Gut,
Ist Jesu Christi Fleisch und Blut,
Durch Liebeswerke sich erbauen,
Im Armen Gottes Abbild schauen.

So hat der Glaube hohen Werth,
Wenn er den Geist der Forschung nährt,
Und das Erkennen vorbereitet,
Wozu der Geist durch Bildung schreitet.

Das ist der Weisheit reinstes Gold:
Gott ist der ganzen Menschheit hold.
Sanft läßt er seines Lichtes Stralen
Auf Gute und auf Böse fallen.

O wären wir sein Ebenbild,
Im Kopfe hell, im Herzen mild,
Wer möchte zu der Hölle Flammen
Ein menschlich Wesen noch verdammen?

O Brüder, laßt uns Menschen seyn!
Laßt uns den heiligsten Verein,
Laßt uns in Liebe und Vertrauen
Den schönsten Tempel Gottes bauen!

Der große Geist hat uns gesä't.
Wohl dem, der seinen Plan versteht!
Wie aus der Nacht zu Licht und Klarheit
Führt er uns zu Vernunft und Wahrheit.

Ein Gott, Ein Fürst, Ein Vaterland,
Ein Herz, Ein Sinn und Ein Verstand,
Und Eine Sitte, deutsch und bieder,
Wo diese sind, da wohnen Brüder!

Waldhauser.

Wochentlicher Stichauf.

Auf einem Wege, der durch Räuber unsicher war, wurde einem Reisenden gerathen, Pistolen mitzunehmen. „Wozu das?" entgegnete er; „wahrscheinlich, damit mir die auch noch genommen werden könnten!"

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Waizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	11	41	0	30	5	35	3	27
Amberg	11	29	7	35	7	[illegible]	3	20
Ansbach	—	—	7	2	6	15	3	52
Aschaffenburg	—	—	—	—	4	47	3	24
Augsburg	8	35	7	18	6	4	3	31
Baireuth	15	—	10	30	9	—	3	36
Dinkelsbühl	—	—	7	28	6	32	3	18
Erding	12	30	6	40	6	—	3	15
Ingolstadt	11	10	6	20	5	9	3	11
Kempten	—	—	8	42	8	4	4	10
Landsberg	—	—	8	—	6	30	3	45
Landshut	11	30	5	55	5	7	3	[illegible]
Lauingen	—	—	6	17	5	1	3	20
Memmingen	—	—	7	3	7	—	3	30
München	14	45	8	—	6	38	3	59
Nördlingen	—	—	7	42	6	2	3	14
Nürnberg	11	40	7	45	7	3	4	13
Passau	10	30	8	47	5	36	3	37
Regensburg	11	47	7	21	6	14	3	52
Rosenheim	14	—	8	45	6	20	3	40
Straubing	10	3	7	—	5	28	3	[illegible]
Traunstein	15	—	9	18	6	30	3	54
Vilshofen	11	3	8	21	5	18	—	—
Weilheim	14	33	9	4	7	—	4	15
Würzburg	11	36	7	2	7	[illegible]	3	58

Redakteur: J. G. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

(Mit der dritten Beilage.)

Nro. 13. Den 30. März 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

O daß die Menschen nie es hören,
Wie treue Liebe still beglükt!

Zur
Feier der silbernen Hochzeit
Sr. Majestät des Königs und Ihrer Majestät der Königinn,
Von den sämmtlichen Bauern des Landes.

Haben auch schon die Vertreter des Landes,
Weiseren Sinnes, aus bairischer Burst
Glük Euch gewunschen zum Feste des Bandes,
Welches Euch Hymen zur innigsten Lust
Vor einem Vierteljahrhundert gewunden,
Weniger haben auch wir nicht empfunden,

Wir, die wir ferne vom Throne zwar stehen,
Aber die Herzen vor selben gelegt,
Bitten: es lasse der König geschehen,
Was in dem Busen sich Besseres regt;
Drum sey mit fröhlichem Muthe besungen
Königlich Paar! mit dem Bande umschlungen,

Das Dir ein schönerer Frühling geflochten —
Hobst Du das Band ja zum leitenden Stern,
Was Deine Liebe und Treue vermochten.
Hör den einzigen Wunsch: — ach, so gern
Sähe die goldene Hochzeit Dein Baiern:
Dich mit den silbernen Loken noch feiern!

Rede
des
Herrn Landrichters Schneid in Grafenau,
bei der
Zustellung der Bürgermeister-Medaille für die dortige Stadt.

In einem höchsten Beschluß der königl. Regierung vom 19. Febr. und eingelaufen den 9. dies, wurde dem kön. Landgerichte gnädigst aufgetragen, die allergnädigst bewilligte Auszeichnungs-Medaille für einen jeweiligen Bürgermeister der Stadt Grafenau nebst dem Prägstempel dem gewählten und bestätigten Bürgermeister in der Person des Adam Simmerl, bürgerl. Weinwirths, zuzustellen.

Ich glaube, diesen höchsten Auftrag öffentlich und feierlich befolgen zu müssen, theils um die allerhöchste Gnade dem Magistrat und den Bevollmächtigten der Stadt Grafenau bekannt zu machen, theils ihrer allerschuldigsten Dankbarkeit eine Gelegenheit zu geben.

Auf dieser allerhöchsten Auszeichnungs-Medaille befindet sich das wohl getroffene Brustbild Sr. Majestät des Königs, des Begründers und Stifters der Staats-Verfassung, auf der Kehrseite aber die uralt verliehene Stadtwappe *).

Ich übergebe Ihnen demnach heute in dieser Versammlung diese Auszeichnungs-Medaille mit dem nämlichen aufrichtigen Gefühle, mit welchem ich vor einigen Monaten die Magistrats- und Bürgermeister-Wahl, so wie die Einsezungen in Ihre Stellen zu behandeln die Ehre hatte.

Sie tragen diese Auszeichnung der Erste an ihrer Brust und sie ist allein schon im Stande, in Ihnen und denjenigen, welche eine Stelle in und außer dem Magistrat begleiten, Ordnungsliebe, Ehrgefühl und die bürgerl. Tugenden, Großmuth, Wohlthätigkeit, Aufrichtigkeit, Tapferkeit zu erweken, und in Ihren Seelen für sich und Ihre Mitbürger zu halten.

Tragen Sie mit diesem Vorsaz und Willen das Bild des Königs, unseres allergnädigsten Landesvaters, stets in dem Amte und bei jenen öffentlichen Gelegenheiten oder Feierlichkeiten, zu welchen dasselbe allergnädigst bewilliget ist.

Wenn Sie meine Rede ergriffen hat, so ist die große Wirkung ganz allein diesem Bilde zuzuschreiben, und Sie werden gerne mit mir den Aufruf begleiten:

Hoch lebe Maximilian Joseph, König von Baiern!

*) Das Wappen der Stadt Grafenau wurde derselben vom Herzog Friederich, als Vormund der Herzoge Otto Heinrich und Philipp, am Pfingsttage nach unser lieben Frau (das Datum ist im Briefe unleserlich) 1508, ertheilt.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Rauch-Tabak-Fabrikation
als
Fortsezung zu der im 40. Stüke der vorigjährigen Bauernzeitung Fol. 350 abgebrochenen Abhandlung über Tabakbau.

Der geneigte Leser muß den Einsender schon entschuldigen, daß er um einen Monat zu spät kommt; er hat nämlich die Behandlung des Tabaks bis zur vollkommenen Trokknung auf dem Boden gezeigt, und gesagt, man soll ihn ja nicht bis in den Monat März hängen lassen, weil ihm die Frühlingsluft die kräftigsten Theile rauben und sein Gewicht ansehlich vermindern würde. Die Anleitung zur Tabak-Fabrikation hätte also noch im Monat Febr. erscheinen sollen; allein unvorgesehene Hindernisse machten es dem Verfasser unmöglich, früher als jezt herauszurüken, und da er seinem Zweke gemäß blos zur Selbstproduktion und Fabrikation für eigenen Gebrauch Anleitung ertheilt, so ist auch durch sein Verspäten nicht viel verloren, weil es jedem, der nur für sein eigenes Bedürfniß baut, ganz gleichgiltig seyn kann, ob sein

Tabak bei gleicher Quantität mehr oder minder Gewicht hat.

Für diejenigen, welche allenfalls Lust haben möchten, Tabak zum Verkaufe zu bauen, bemerke ich blos, daß sie sich über die erforderlichen Handgriffe bei Verfertigung der Gebünde, und die Art, den Tabak bis zum Verkaufe aufzubewahren, und überhaupt über das ganze Tabakbauwesen in der vortrefflichen

„Gründlich umfassenden Abhandlung über Tabak, Anbau und Behandlung desselben, von Joh. Paul Kolbeck. Ingolstadt bei Attenkover"

vollständig informiren können. Ich empfehle dieses sehr praktische und wohlfeile Werkchen jedem, der sich mit Tabakbau beschäftigen, oder auch nur belehren will, wie dabei verfahren wird, und ob er seine Rechnung beim Anbau desselben finden könnte, aus voller Ueberzeugung.

Das vorige Jahr 1821 war dem Tabakbau wegen vielen Reifen und häufigem Regen beispiellos ungünstig, und ich möchte beinahe besorgen, daß sehr Wenige, welche Versuche machten, heuer schon eigenen Tabak schmauchen können. Wer sollte sich aber durch einen solchen, vielleicht in vielen Jahren nicht mehr wiederkehrenden, Zufall abschreken lassen, sich durch fernere Versuche von dem Nuzen dieses Baues zum Hausgebrauche zu überzeugen?

Wer so glüklich war, Blätter einzubringen, der nimmt selbe nun, nachdem sie vollkommen ausgetroknet sind, ohne eben raßldürr, beim mindesten Berühren zu zerbrechen, vorsichtig vom Plaze, und bringt sie in nachstehende Lauge.

Man nimmt auf 100 Pfund Blätter 24 Maß Wasser, 2 ½ Pfund Potasche, und läßt diese in jenem auflösen.

Hat man asiatische Tabaksblätter, so wird diese Lauge siedend heiß, bei sogenanntem Baumknaster aber kalt zu den in ein Faß gelegten Blättern gegossen, — diese eingeschwert und 8 Tage liegen gelassen.

Nach 8 Tagen nimmt man die Blätter heraus, und legt sie über eine Nacht in reines Wasser, dann in einen Korb, damit das Wasser ablaufen kann, und troknet sie an der Luft, bis sie zum Schneiden recht, d. h. nicht so sehr ausgetroknet sind, daß sie brechen.

Sie lassen sich zu unserm Gebrauche in einem gewöhnlichen Gsottstuhl, wie ihn jeder Bauer hat, bei einiger Aufmerksamkeit sehr gut schneiden.

Der geschnittene Tabak muß nun geröstet werden. Man bringt ihn nämlich auf eine erhizte eiserne Platte — allenfalls auf ein eisernes Ofenthürl mit unterlegtem Kohlenfeuer, oder in das Rohr eines geheizten Stubenofens, und röstet ihn unter fleißigem Umrühren, bis alles Wässerige verflüchtet ist, und breitet ihn dann zum Abkühlen auseinander. Man sorge aber ja, daß der Tabak bei dem Rösten nicht anbrenne, weil ein angebrannter nichts mehr taugt, und durchaus vom andern abgesondert werden müßte.

Um unserm Landtabake zu geben, was ihm in seinem ursprünglichen Vaterlande von Natur aus Angenehmes anhängt, bedient man sich hauptsächlich

a) des sogenannten Kanasterweines;
b) „ „ Mastixweines,

welche, an nachbeschriebene Saucen (Brühen) gemischt, wie weiter folgen wird, verwendet werden.

a) Ansaz zum Kanasterwein.

Da diese Essenz, wie der nachfolgende Mastixwein, am besten auf mehrere Jahre oder größere Quantitäten Tabak auf einmal angesezt wird, weil im Kleinen das Verhältniß nur mit großer Pünktlichkeit getroffen wird, so gebe ich das Rezept zu diesen Essenzen in der Quantität an, daß sie zu 6—8 Zentnern Tabak zureichen.

Man nimmt also zum Kanasterwein
3 Maß Weingeist oder Franzbranntwein,
¼ Pfund guten gepulverten Zimmet,
½ : Kaßkarill gestossen,
⅛ : Wachholderbeeren gestossen,
⅛ : Potasche,
läßt also zusammen in einer enghalsigen Glasbouteille zugepfropft 4 Wochen lang in der Wärme stehen, und rüttelt es öfters auf.

b) Ansaz zum Mastixwein.

1 Maß Weingeist oder Franzbranntwein,
¼ Pfund pulverisirten Mastix,
wie voriges behandelt.

Tabak-Sauçen oder Brühen.

1. Nimm zu 100 Pfund Baumknaster
10 Maß Wasser,
2 Loth Fenchel,
2 : Aniß,
2 : Storax,
4 : Thee,
1 : Salpeter,
siede es eine halbe Stunde zugedekt, seihe es durch ein reines Tuch, und seze der klaren Brühe zu
½ Maß von obigem Knasterwein,
⅛ Maß Mastixwein,
8 Loth Syrupp,
rühre alles tüchtig durcheinander, besprenge damit den geröſteten Tabak und trete ihn in ein Faß.

2. Sauçe zu 100 Pfund asiatischen Tabak.
Nimm
10 Maß Wasser,
2 Loth Fenchel,
2 : Aniß,
2 : Storax,
1 : Nelken,
4 : Thee,
1 : Muskatblüthe,
1 : Salpeter,
¼ Maß Essig,
koche es eine halbe Stunde lang zugedekt, seihe es durch, und gieße dazu
⅛ Maß Knasterwein,
½ Maß Mastixwein,
15 Loth Syrupp,
menge alles wohl durcheinander, besprenge damit den geröſteten Tabak und trete ihn in ein Faß.

So wie man oben den Mastixwein bereitet, so kann man Benzon, Zimmet, Wachholder, Storax und Sandarakwein, oder andere dergleichen Weine aus wohlriechenden Harzen und Gewürzen bereiten, und zu den Sauçen anwenden.

Auch lassen sich zu den Sauçen noch mehrerlei wohlriechende Gegenstände z. B. Zitronenschalen, Pomeranzenschalen, Kubeben, Koriander, Lorbeerblätter, Cassia cariophilata, Cassia lignea, Vanillie, Ambra, Moschus ꝛc. anwenden.

Nicht wahr, Ihr erschrekt vor all den Sachen? und hättet Euch nach dem, was voriges Jahr über die Selbstbereitung des Rauchtabaks vorläufig in der Bauernzeitung angekündet war, die Sache viel einfacher und weit minder kostspielig vorgestellt? Ihr habt auch Recht; allein auf die bisher angegebene Art wird nur der theure Tabak bereitet, der unter den Namen Knaster, Halbknaster, Portoriko, Varinas ꝛc. in dem Handel vorkömmt und von Reichen gekauft wird. —

Ich habe diese kostspieligeren Beizen deßwegen mitgetheilt, damit sich auch Leser, die an bessern Tabak gewöhnt sind, ihr Bedürfniß künftig selbst bereiten können, und um zugleich zu zeigen, daß man sich sogar die besseren Sorten wohlfeiler selbst bereiten kann, als man sich den schlechtesten Lausewenzel in Laden kauft. Es soll die Beize zu 100 Pfund Tabak auch auf 2 fl. 30 kr. zu stehen kommen, so trifft auf das Pfund erst 1½ kr. — was macht dies aus? Wenn einmal in einem Landgerichtsbezirke mehrere

ihren Rauchtabak selbst fabrizirten, so wäre es wohl am Besten, wenn der Apotheker einen Vorrath von den beschriebenen Weinen hielte, und den darum Nachfragenden gerade allemal soviel verabfolgte, als sie nach obigem Verhältnisse zu einer angegebenen Quantität Tabak in ihre Sauçe nöthig hätten.

Die Sache läßt sich aber auch weit einfacher machen.

Es lassen sich die Blätter, wie sie vom Trokenboden kommen, ohne alle weitere Zubereitung schneiden, und von dem, der nichts Gutes gewohnt ist, rauchen.

Wird der roh geschnittene Tabak mit Essig besprengt, und in ein Faß oder Kiste gedrükt, so ist er um einen Grad besser, als der vorige.

Wendet man statt Essig, mit Wasser verdünnten Syrupp an, so ist es wieder besser. —

Werden die Blätter, wie oben gezeigt wurde, in einer Potaschen-Auflösung ausgelaugt, dann in frisches Wasser gelegt, getroknet, geschnitten, geröstet und mit Syruppwasser besprengt, so ist das Gut wieder beträchtlich angenehmer.

Sammelt man zu Ende Juni oder Anfangs Juli die saftvollen Blätter vom Weichsel- (Sauerkirschen-) Baum, troknet sie im Schatten, nimmt auf jedes Pfund Tabak, welchen man veredeln will, 2 Händevoll von jenen Blättern, wirft sie in 2 Maß siedendes Wasser, läßt sie noch einige Minuten darin aufsieden, und gießt den Absud dann auf den in einer grossen Schüssel ausgebreiteten Tabak durch ein darüber ausgebreitetes Tuch, läßt alles erkalten, drükt den Tabak kräftig aus, und läßt ihn an der Luft, soviel es nöthig ist, abtroknen, so erhält man einen sehr angenehm schmekenden, und mit Veilchengeruch brennenden Tabak, ohne einen Heller Kosten auf diese Beize gehabt zu haben.

Beinahe eben so wohlfeil, und den Geschmak und Geruch des rohen Tabaks sehr verbessernd, ist die bloße Brühe von gesottenen dürren Zwetschgen, worein man den geschnittenen Tabak entweder wie vorher in Weichselblätter-Absud einweicht, oder ihn blos damit besprengt.

Auch ein bloßer Wachholderbeer-Absud macht gute Dienste.

Deßgleichen ein Absud von Datteln, von Kaffee ꝛc.

Da keine der gesagten Beizen etwas der Gesundheit Nachtheiliges enthält, so ergibt sich, daß der so bereitete Tabak ohne allen Anstand, eben sowohl zum Kauen als zum Rauchen taugt, und ich wiederhole blos, daß aller Tabak je älter, je besser wird, und deßwegen jeder klug thut, wenn er sich einen ansehnlichen Vorrath zu verschaffen sucht. —

Schlüßlich muß ich bitten, daß man sich durch die blos anscheinende Umständlichkeit der beschriebenen Fabrikation von der Ausführung nicht abschreken lasse. Die Sache scheint blos umständlich zu seyn, ist es aber gewiß nicht, was mir jeder zugestehen wird, der sich einmal damit befaßt hat.

(Die Fabrikation des Schnupf-Tabaks folgt nach.)

Aufklärungen und Belehrungen.

Woher der Borsdorfer Apfel seinen Namen habe.

Zufolge eines schlesischen Geschichtschreibers, ist der Name des Borsdorfer Apfels sächsischen Ursprungs. Als nämlich Boleslau I., Herzog von Schlesien, 1175 die Benediktiner aus dem Kloster Leubus entfernte, und mit Cistercienser aus dem Kloster Porta in Sachsen besezte; brachte der neue Abt der neuen Mönche, Florens mit Namen, eine Art Aepfel mit, welche nach dem Orte ihrer Herkunft, auf polnisch Daporta, auf deutsch Portsdorfer oder Borsdorfer genannt wurden. H-fl-r.

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Landtag. Mit Vorlesung des Protokolls der XVII. allg. Sizung wurde die 18te öffentl. Sizung, am 15. März, Morgens um 9 Uhr, eröffnet. Eine von dem Abgeord. v. Hornthal verlangte Berichtigung wurde sogleich eingetragen, und das Protokoll sodann durch das Präsidium als von der Kammer genehmigt erklärt.

Hierauf wurden die neuen Eingaben bekannt gemacht. Darunter befand sich Eine von dem Abg. v. Hornthal, die zwekmäßige Einrichtung der baier. Armee, daraus hervorgehende Ersparung von Millionen und dadurch erzielt werdende Volkserleichterung betr.; diese wurde, auf Begehren der Kammer, von ihm selbst, sogleich auch vorgelesen.

Nun schritt das Präsidium, gemäß der Tagsordnung, zur Berathung über das Hypothekengesez, die Prioritäts-Ordnung u. Einführungs-Verordnung.

Zuerst bestieg der zweite Präsident die Tribune, und stellte in einer langen Rede die Gründe, auf welchen die Annehmbarkeit des Gesezes beruht, ausführlich dar. — Hierauf sprach von der Bühne aus der Abgeord. Socher 1) über das Wesen des Instituts; 2) über die getroffenen Maasregeln, und 3) über die Folgen davon. Nach ihm bestieg der Abg. Frhr. v. Closen die Rednerbühne und suchte durch seinen Vortrag einige Vorurtheile gegen das Hypothekenwesen zu beleuchten und einzelne Bedenklichkeiten gegen verschiedene Paragraphe zu äußern. Der Abg. v. Hornthal, welcher nach diesem die Tribune betreten hatte, breitete seinen Vortrag blos über einzelne Gegenstände des Gesez-Entwurfes aus.

Nach einer Erklärung Sr. Exzell. des Herrn Finanzministers, daß Sie über den Punkt, die Lehenskonsense der lehnbaren Rittergutsbesizer betreffend, deren Hr. v. Hornthal in seinem Vortrag erwähnt hatte, in der nächsten Sizung Aufschluß ertheilen würden, wurde die 18. Sizung geschlossen und die nächstfolgende auf Samstag den 16. d. Monats festgesezt. — —

Die 19. allg. öffentl. Sizung wurde durch Vorlesung des Protokolls der vorhergehenden eröffnet, jedoch mit Umgehung der darin enthaltenen ausführlichen Reden, die Tags vorher von der Bühne aus waren gehalten worden. Nach erfolgter Genehmigung des Protokolls, las der Präsident die neu erschienenen Eingaben vor. Darunter bemerkte man a) einen Antrag des Abg. Weiß, wegen Einführung des Steuer-Definitums, und b) einen Antrag des Abg. Lindner, auf Umänderung der ungemessenen Frohnen in gemessene. Hierauf wurde der 5te und lezte Redner, welcher sich hatte einschreiben lassen, um über das Hypothekengesez u.s.w. zu sprechen, auf die Rednerbühne berufen. Dieser (Abg. Häcker) hielt nun eine ausgedehnte Rede, welche beinahe 4 Stunden dauerte, und in der er sich über den Gesez-Entwurf im Allgemeinen, und über die einzelnen Punkte desselben ins Besondere ausführlich verbreitete.

Nun nahm Sr. Exzell. der Herr Finanz-Minister das Wort, und suchte, nach Vorausschikung einer kurzen Entwikelung der Natur der Lehen die Behauptung des Hrn. von Hornthal, hinsichtlich der Beschränkung der Lehenkonsense in den lezten Jahren, zu entkräften. — Sodann machten die Mitglieder der Kammer nach der Reihe der Size ihre Bemerkungen über den Gesez-Entwurf. Nach dem Vortrag des Abg. Mehmel schloß der Präsident die Sizung und beraumte die folgende auf Montag den 18. d. M. an. —

In der 20. allg. öffentl. Sizung, welche am 18. d. M. wirklich statt fand, bemerkte man unter den neuen Eingaben 1) einen Antrag des Abg. Wankel, die bei den verschiedenen Verwaltungs-Branchen praktizirenden Offiziere betreffend; 2) einen

Antr. d. Abg. Buchauer, das Gewerbs-Wesen betreffend; 3) einen Antr. d. Abg. Köster, auf Vorlage der Rechnungen über den Militär-Wittwen- und Waisen-Fond und über den Militär-Invaliden-Fond; 4) eine Beschwerde des Landrichters Schulz, über Verlezung konstitutioneller Rechte. — Zufolge der Tagsordnung wurde nun die Berathung über das Hypotheken-Wesen fortgesezt; sie konnte aber nicht beendigt werden, und die Sizung wurde Nachmittags um 3 ¼ Uhr geschlossen; die nächste findet den 20. d. M. statt. —

Unter den neuen Eingaben in der 21. öffentl. Sizung befanden sich: 1) ein Antr. des Abg. Zenger, die Verlassenschaft der Geistlichen betreffend; 2) ein Antr. des Abg. Wankel, auf Uebernahme der Schulden der ehemal. fuld. Aemter, von 1816—1818, auf die Kreis-Schulden-Tilgungs-Kasse; 3) ein Antrag des Abg. Blaß, auf Ablösung der Zehent-Gefälle im Untermainkreis; und 4) ein Antrag des Abgeord. v. Hornthal, auf Wiederbelebung des Akerbaues, der Gewerbe und des Handels durch Aufhebung der Binnenzölle, der innern Mauthen u. Errichtung des zu Darmstadt eingeleiteten Bundes. Der lezte Antrag ward auf Verlangen sogleich verlesen. Sodann wurde die Tagsordnung mit Fortsezung der Berathungen über das Hypotheken-Gesez eröffnet. Die Diskussion dauerte bis 3 ½ Uhr Nachmittags, wo diese Sizung auch geschlossen ward; die nächste, zur Fortsezung und Beendigung der Diskussion, wurde auf Donnerstag den 21. März festgesezt. —

In der 22. öffent. Sizung wurden die Berathungen über das Hypotheken-Wesen eifrigst fortgesezt und, nach mehreren wichtigen Reden und Gegenreden, auch beschlossen. Das Präsidium erklärte, daß die Fragen am folgenden Samstag vorgelegt werden würden. Zugleich lud es die Mitglieder ein, sich zur Vorlesung des Protokolls der vorigen Sizung Abends um 6 Uhr wieder zu versammeln. Es war schon 4 Uhr Nachmittags, als diese Sizung geschlossen wurde. — Die folgende 23. Siz. fand am 23. März statt. Nach Vorlesung der neuen Eingaben, wurden, gemäß der Tagsordnung, die Fragen über das Hypotheken-Gesez und ihre Berichtigung vorgenommen. Die Zahl der gestellten Fragen ist 137. (Wir werden sie mit den Resultaten der Abstimmung bald möglichst nachtragen.) Diese Sizung wurde erst Nachmittags um 3 ½ Uhr geschlossen. Die nächste ist auf Dienstag den 26. d. M. festgesezt, wo auch die Abstimmung über das Hypotheken-Wesen statt finden wird.

Miscellaneen.

Passau den 27. Febr. 1822.

Bekanntmachung.

(Die geprüften Rechts-Praktikanten betreffend.)

Seit dem Jahre 1809 haben 1103 Rechts-Candidaten die zum Eintritt in den Staats-Dienst vorgeschriebene Prüfung bestanden. Von diesen haben bisher mehr nicht als 658 im unmittelbaren Staats-Dienste angestellt werden können.

Gegenwärtig sind daher noch 445 um Anstellung sich bewerbende Rechts-Praktikanten vorhanden, mit Einschluß einer nicht beträchtlichen Zahl, welche außerhalb des unmittelbaren Staats-Dienstes ein anderes zum Theil nicht bleibendes Unterkommen gefunden haben dürfte.

Diese Thatsachen werden, da der Zudrang zum Studieren und insbesondere zum Studium der Rechts-Wissenschaft noch immer fortdauert, in Gemäßheit allerhöchsten Rescripts vom 18. dieß Monats hiemit in der Absicht öffentlich bekannt gemacht, damit Eltern und Vormünder, wenn sie ihre Angehörigen zu den bezeichneten Studien bestimmen wollen, die Talente und Hilfsmittel derselben in Verhältniß der Mitwerber sowohl

als auch zur Zahl der sich alljährlich eröffnenden Dienststellen mit genauerer Sorgfalt zu berechnen vermögen.

K. Regierung des Unterdonau-Kreises, Kammer des Innern.

Freiherr von Schleich.

Frhr. v. Andrian.

Schöller.

Das Haus von Eis.

Die russische Kaiserinn, Anna, ließ im Monat Januar des sehr kalten Winters 1740 ein großes Haus oder Schloß, nebst allen dazu gehörigen Geräthen, zu Petersburg, von Eis bauen. Sogar die davor gestellten Kanonen und Mörser, aus denen man wirklich feuerte, waren von Eis gemacht!

H-fl-r.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Werth des Bauernstandes.

Unter der Regierung Ludwig XII., Königs von Frankreich, war ein Bauer, eines geringen Vergehens wegen, von einem Edelmanne sehr mißhandelt worden. Der König erfuhr es, und wollte dem Edelmanne gern menschenfreundlichere Gesinnungen gegen seine Unterthanen einflößen. Er befahl daher, daß man dem Edelmanne zwar Wein und Fleisch, aber — kein Brod geben sollte. Natürlich beschwerte sich der Edelmann darüber. „Wie? sprach der König, habt Ihr nicht genug an dem Weine und Fleische, das man Euch vorgesezt hat?“ „„O nein! antwortete der Edelmann, es fehlt ja die Hauptsache, die Seele der Nahrung, das Brod.““ — „Nun denn, erwiderte der König mit strengem Ernste, wenn das Brod so etwas Kostbares ist, wie könnt Ihr dann so unverständig seyn, diejenigen zu mißhandeln, welche Euch dieses schäzbare Nahrungsmittel im Schweiße ihres Angesichtes verschaffen müssen?“ —

H-fl-r.

Wochentlicher Stichauf.

1.

Als einst plözlich Hochwasser in die Arreste eines Amtes trat; entließ man einen Handwerksburschen vor dem Ende der ihm zuerkannten Strafzeit. Es wurde ihm deshalb Folgendes in sein Wanderbuch bemerkt: „Geht nach K., mit der Bemerkung, daß er hier zu 3 Tag Arrest verurtheilt worden, aber wegen eingetretenem Hochwasser entlassen werden mußte, daher ihm bewilliget wird, sich anderwärts einsperren zu lassen.“

2.

Ein Landmann, welcher sein Anwesen an seinen Sohn übergab, bestimmte, daß ihn dieser nach seinem Absterben begraben lassen müsse, dafür aber aus der Rüklassenschaft die vorhandene Nuz-Kuh erhalten soll. Dies wurde im Ausnahms-Vertrag aufgenommen, wie folgt:

„Wenn der übergebende Vater stirbt, läßt ihn der Sohn von der Kuh begraben.“

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	11	11	6	0	5	5	3	—
Amberg	11	—	7	35	7	34	3	5
Ansbach	—	—	7	16	6	—	3	16
Aschaffenburg	—	—	—	—	4	47	3	34
Augsburg	8	5	7	18	6	4	3	—
Baireuth	15	—	10	30	9	—	3	18
Dinkelsbühl	—	—	7	—	6	3	3	10
Erding	12	—	6	20	6	—	3	11
Ingolstadt	11	10	6	—	5	9	3	7
Kempten	—	—	8	42	8	4	4	—
Landsberg	—	—	8	—	6	30	3	4
Landshut	11	6	6	30	5	33	3	15
Lauingen	—	—	6	17	5	1	3	13
Memmingen	—	—	7	3	7	—	3	30
München	14	44	8	—	6	8	3	9
Nördlingen	—	—	7	42	6	2	3	—
Nürnberg	11	40	7	5	7	3	4	40
Passau	10	30	8	47	5	6	3	15
Regensburg	11	—	7	1	6	14	3	53
Rosenheim	14	—	8	45	6	20	3	55
Straubing	10	3	7	—	5	—	3	14
Traunstein	15	—	9	18	6	30	3	4
Vilshofen	11	3	8	—	5	18	—	—
Weilheim	14	30	9	4	7	—	4	15
Würzburg	11	—	7	2	7	3	3	—

Redakteur: J. G. Fürst — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 14. Den 6. April 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Was macht uns stolz? Im Staube kriechen wir.
Der Beste fehlt. Der Größte wird zum Kinde.
Ach Gott, wie schwach ist unser Herz vor Dir,
Wir sind der Thorheit Sklaven und der Sünde.

Der arme Jakob, der genug hat.

Ein guter Rath für die, die über schwere Zeiten klagen.

Klagen über harte Zeiten gab es schon vor urdenklichen Zeiten, und wird sie geben, so lange die Welt steht.

Da fällt mir die Geschichte des armen Jakobs ein. Von ihm hörte man nie eine Klage. Er hatte genug. Seine Nachbarn liebten ihn und hörten gerne auf seine Reden, ob sie gleich oft hart klangen. Klagte man z. B. über die vielen Abgaben, so sprach Jakob: Meine lieben Freunde! die Abgaben sind freilich schwer; doch hätten wir nicht mehr, als die zu bezahlen, die uns die Obrigkeit auflegt, so könnten wir leicht damit fertig werden. Aber wir haben noch ganz andere, und die den Meisten von uns noch weit mehr zur Last fallen.

Das machte die Nachbarn neugierig. — Sie wußten wohl, daß Jakob nicht blind in den Tag hinein rede, aber sie verstunden nicht, was er hatte sagen wollen.

Sprach Jakob: Unsre Faulheit macht unsre Abgaben doppelt, unsre Eitelkeit macht sie dreifach, und unsre Thorheit vierfach. Es gibt keinen Landtags-Deputirten, der uns von diesen Abgaben befreien, oder uns einigen Nachlaß verschaffen könnte.

Was hilft es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen? Strenge dich an, so werden die Zeiten besser. Wie viel verlieren wir nicht dadurch, daß wir mehr schlafen, als uns Noth thut, ohne daran zu denken, daß der schlafende Fuchs kein Huhn fängt, und daß wir lange genug im Grabe schlafen werden. Wer spät aufsteht, der mag den ganzen Tag laufen, am Abend wird er kaum so viel finden, als er bedarf. Denn Fahrläßigkeit geht so langsam, daß Armuth sie bald einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibe. Zeitig zu Bette gehen und zeitig aufstehen, macht den Menschen klug, reich und gesund.

Fleiß hat nicht nöthig zu wünschen; und wer sich mit Hoffnungen speiset, der stirbt vor Hunger.

Entgegneten die Nachbarn: Eitelkeit und Thorheit magst du an uns finden, Jakob! aber Faulheit ist unsrer Armuth Quelle nicht; wir arbeiten im Schweiße unsres Angesichtes vom frühesten Morgen, und ermattet und kraftlos sinken wir aufs harte Lager erst am spätesten Abend.

Antwortete Jakob: Nur wer Kopf hat, hat ein einträgliches Amt. Man treibe sein Handwerk auch mit Anstrengung seines Kopfes; sonst reicht Vermögen und Amt nicht zu. Sind wir arbeitsam mit Kopf, so haben wir immer Brod; denn der Hunger sieht dem mit Kopf Arbeitsamen nur ins Fenster, ins Haus darf er nicht kommen. Die Exekutionsboten kommen ihm auch nicht hin-

ein; denn Emsigkeit mit Kopf bezahlt die Schulden, aber Muthlosigkeit vermehrt sie. Bestelle dein Feld, wenn der Faule schläft, so wirst du vollauf haben, wo dieser darbt.

Sprachen die Nachbarn: Soll man sich denn gar keine müßige Stunde erlauben? — Jakob antwortete:

Willst du Muße haben, so wende die Zeit wohl an, und so lange du nicht Herr über eine Minute bist, so verliere keine Stunde. Gute Muße heißt die Zeit, worin man etwas Nüzliches verrichten kann; der Fleißige wird diese gute Muße finden; aber der Fahrlässige erhält sie nimmer. Sehet um euch in der Zeit des Frühjahres! Pflanzet Bäume mit köstlichem Obste, das ist theuer und bringt Speise und Geld von selbst ins Haus. — Schmükt eure Häuser und Gärten mit Ständen voll fleißiger Bienen. Die fliegen und bringen Geld ins Haus ungeheissen. Pflanzt die Rebe des köstlichen Weinstoks: sie ergözt und stärkt euch zur Lust und Arbeit mit dankbaren Freuden! Braucht euren Kopf!

Da verfielen die Nachbarn in tiefes Nachdenken und Einige sprachen unter sich: Jakob hat Recht. Das waren die Klügern. Viele gingen auch weg in Aerger und Unwille über Jakob. Die Klugen aber blieben.

Sprach Jakob weiter: Aber zu Kopf und Arbeit muß auch sonst noch Etwas kommen, und das ist die Sparsamkeit. Wer nicht so zu sparen, als zu gewinnen weiß, der mag die Nase Zeitlebens auf dem Mühlstein haben, er wird keine Gerstengrüze hinterlassen. Ist die Küche fett gewesen, so wird die Verlassenschaft mager seyn. Wir haben viel Geld, so wie wir es gewonnen haben, wieder verzehrt, seitdem die Weiber über dem Kaffee, das Nähen und Striken, und die Männer über dem Tabak, Wein- und Bierkrug das Pfropfen und Beschneiden vergessen haben. (Jakob war, wie wir schon gesehen haben, voll sinnreicher Sprichwörter, und wenn er damit anfing, gings heraus wie die klaren Getreidkörner aus fruchtbaren Garben.)

Viele Nachbarn aber fingen darob an, mit ihren Weibern, und die Weiber mit den Männern zu hadern wegen Kaffee und Tabak; denn kein Theil wollte mehr ablassen von dem angewöhnten Bedürfniß, das viel Geld fraß.

Jakob trat zwischen sie und redete liebreich: Schränket beiderseits mit anfänglicher Selbstüberwindung eure thörichten Ausgaben ein, so habt ihr den Frieden zur Erleichterung des Anfangs und dürft nicht mehr über schwere Zeiten, über drükende Abgaben und über zu zahlreiche Familie klagen. Denn Kaffee, Wein, Spiel und unrichtiger Ueberschlag verringern die Gelder, und erzeugen neue Bedürfnisse. Mit Dem, was ein einziges Laster zu unterhalten kostet, könnte man zwei Kinder unterhalten. Vielleicht glaubt ihr: das wenige Geld, als es täglich mehr kostet auf Kaffee und etwas bessere Speise und von Zeit zu Zeit einige Lustbarkeiten, haben nicht viel zu bedeuten? Aber der arme Jakob sagt: Ein lekes Brett kann ein ganzes Schiff versenken.

Kaufe nur, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald verkaufen müssen, was dir unentbehrlich ist. Viele haben sich durch nichts Andres zu Grunde gerichtet, als durch ein wohlfeiles Einkaufen. Seide, Sammet u. Atlas löschen das Feuer in der Küche aus.

Der läppische Geschmak an Puzwerk ist eine gefährliche Thorheit. Eitelkeit ist eine Bettlerinn, die eben so dringend, als die Armuth, aber noch weit unverschämter ist. Habt ihr Ein schönes Stük gekauft, so müßt ihr noch zehn andre kaufen, damit eure ganze Ausstaffirung zusammen paßt. Aber wer Eitelkeit zum Mittagessen hat, bekommt Verachtung zum Abendbrod; oder: der Stolz frühstükt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittage mit der Armuth, und ißt des Abends mit der Schande.

Welche Thorheit, solcher überflüßiger Dinge wegen Schulden zu machen! Bedenkt, daß ihr, wenn ihr Schulden macht, Andern

ein Recht über eure Freiheit gebt. Könnt ihr nicht zu rechter Zeit bezahlen, so werdet ihr euch schämen, wenn ihr eure Gläubiger sehet; ihr werdet zittern, wenn ihr mit ihnen sprecht, und nach und nach werdet ihr Treue und Glauben, und die Scham selbst verlieren, und euch durch grobe und niederträchtige Lügen selbst entehren. Denn Lügen ist die zweite Stufe des Unrechts, und Schuldenmachen ist die erste. Schulden lassen die Lügen hinter sich auffsizen. Armuth schlägt die Großmuth nieder. Ein leerer Sak steht nicht gut aufrecht.

Als ihr euren Kauf schlosset, da dachtet ihr vielleicht wenig an die Bezahlung. Aber die Gläubiger haben ein besseres Gedächtniß, als die Schuldner. Die Gläubiger sind Tagzähler und geben genau auf Termin und Verfallzeit Acht. Der Zahlungstag bricht an, ehe ihr noch aufgewacht seyd, und die Schuldfoderung ist da, ehe ihr zur Befriedigung Anstalten gemacht habt. Denkt an euren Freund Jakob. — Vielleicht seyd ihr gegenwärtig in der Verfassung, daß ihr eine kleine Thorheit begehen könnt, ohne daß sie Folgen hat; aber führt gute Haushaltung für das Alter und für die Nothdurft. Die Thorheit des Morgens währt nicht bis auf den Abend. Euer Gewinn kann von kurzer Dauer und ungewiß seyn; aber eure Ausgaben sind gewiß, und dauern, so lange ihr lebt. Nun aber ist es leichter, zwei Feuerheerde zu bauen, als auf einem einzigen beständig Feuer zu unterhalten.

Zum Schluß! Erfahrung hält eine sehr theure Schule; es ist aber die einzige, worin Narren Etwas lernen. Denn einen guten Rath kann man wohl geben, aber eine gute Aufführung kann man nicht geben. Wer sich also nicht rathen läßt, dem ist auch nicht zu helfen.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Beschneidet eure Obstbäume!

Wenn meine Bauernzeitung dieses ganze Jahr lang in Stadt und Land keinen andern Nuzen brächte, als den, daß mein obiger Aufruf überall zwekmäßig befolgt würde, so hätte sie hiedurch allein überaus viel Gutes geleistet.

Ich sehe überall Bäume von 20 und 30 Jahren, denen die Besizer armsdike Aeste abhauen. Jedermann kann dieses sehen, wer nur ein wenig um sich blikt.

Warum hauen denn die Besizer diese schon so groß gewachsenen Aeste weg? Antwort: weil sie zu nahe am Boden sind, weil sie den Leuten im Wege sind.

Das ist auch die Wahrheit. Allein gleich darneben steht ein viel jüngerer Baum und hat seine Aeste auch so nahe am Boden. Warum schneidet man denn diese nicht auch weg? Sie sind halt den Leuten noch nicht im Wege.

Das ist wieder wahr; sie **sind** es nicht, aber sie **werden** es. Man muß ja im **kleinen** Baume sich schon den großen vorstellen. Bis die kleinen Aeste den Leuten auch im Wege sind, nehmen sie den obern Aesten viel Saft und Kraft weg, und schwächen den Wachsthum der obern Krone.

Wären sie früh weggenommen worden, so ginge der Saft vom Stamme **hinauf**, und der Baum schösse **empor**, wie eine schlanke Fichte, und bildete dann in der Höhe seine Krone mit weit um sich greifenden Frucht-Aesten. So aber — wird er zweifach verkrüppelt:

Erstens, indem man ihm die niedern Seiten-Aeste nicht in der Jugend genommen, und
Zweitens, indem man sie jezt Arm- oder Fußdik im Alter erst weghaut und den Baum unheilbar verwundet.

Darum: „Beschneidet eure Obstbäume!“ Jezt ist noch gerade die rechte Zeit, und wenn

sie auch schon etwas getrieben haben. Hinweg mit allen Seiten-Aesten, so weit hinauf, als ihr, auf den Zehen stehend, mit der Hand reichen könnet. Weiter herunten ist jeder Seiten Ast eine Mißgeburt an hochstämmig seyn sollenden Bäumen. Fürst.

Das Faulen des Holzes zu verhüten.

Das Faulen des zu jung gefällten Bauholzes kann, nach Gibbs, weder durch Troknen, noch durch andre künstliche Mittel, als Dampf, Oel, Kalk u. s. w. verhütet werden, sondern man muß das Holz einsalzen. Man hat zu Boston schon mehrere Schiffe gebaut, deren Holz nicht allein mit Kochsalz eingerieben, sondern auch in der Zusammensezung damit eingehüllt wurde. Man hat alle Zwischenräume mit Salz angefüllt, und das verloren gegangene immer wieder ersezt. Das eingesalzene Holz bleibt vollkommen gesund. —

Aufklärungen und Belehrungen.

Der April-Narr.

Diese sonderbare Gewohnheit, Jemand in den April zu schiken, herrscht noch allgemein, und hat zu folgenden unartigen Reimen Anlaß gegeben:

Es ist der erste April,
Da man einen jeden Narren schikt, wohin man will.

Woher diese nicht nur läppische, sondern auch höchst unanständige Gewohnheit, einander am ersten Tage des Aprils vergebens hin und her zu schiken, oder wie man es pöbelhaft genug ausdrükt, zum April-Narren zu machen, ihren Ursprung habe, ist ungewiß. Einige wollen es von dem Hin- und Herschiken des leidenden Heilandes von einem Richter zum andern herleiten, und als eine Nachäffung jener unedlen Behandlung, die er vom Herodes und seinem Hofgesinde ausstehen mußte, ansehen. Allein, es ist kaum zu vermuthen, daß es einem vernünftigen, ich will nicht sagen, christlichen Menschen, jemals eingefallen seyn soll, eine so wichtige, und dem Christen vorzüglich verehrungswürdige Geschichte zu einem höchst unanständigen Possenspiele herabwürdigen und mißbrauchen zu wollen.

Andere halten die Gewohnheit des Aprilschikens für ein Ueberbleibsel des Festes, welches die Heiden dem Bachus in den ersten Tagen des Aprils mit allerhand albernen Scherzen gefeiert haben. Und diese Muthmassung läßt sich besser, wenigstens mit mehr Wahrscheinlichkeit, hören, weil so manche Volksgebräuche, sonderlich zu gewissen festlichen Zeiten, von den heidnischen Festen unter den Christen sich eingeschlichen haben, und zurükgeblieben sind.

Einige geben noch eine andere Muthmassung von der Entstehung dieser Gewohnheit an: Vielleicht, sagen sie, könnte man das Aprilschiken daher leiten, daß der April ein so betrügerischer Monat ist, in dem das kämpfende Jahr, wie es ein Dichter nennt, in seiner ganzen Unbeständigkeit erscheint. Die schön aufgehende Sonne verspricht uns oft den schönsten Tag, und in weniger, als etlichen Stunden, hat man Schnee und Regen, und wieder den heitersten Sonnenschein. Gesezt nun, ein Mensch habe sich vom schönen Wetter zu einem Spaziergange verleiten lassen, und sey brav durchweicht wieder nach Hause gekommen, so hätte leicht die Redensart: in den April geschikt werden, entstehen, und figürlich für betrogen werden, eingeführt werden können.

Ein halbwiziger Spaßvogel darf nur einmal am ersten April einen Betrug im eigentlichen Verstande an andern ausgeübt haben, so hat sich die herrliche Mode unter dem kleinern und größern Pöbel fortgepflanzt. — Auch diese muthmaßliche Ableitung des Aprilschikens hat viele Wahrscheinlichkeit für sich.

Indessen mag diese Gewohnheit woher immer ihren Ursprung haben, so ist sie einem

vernünftigen und gebildeten Menschen höchst unanständig; ja, es ist sogar niederträchtig, wenn man diejenige Person für einen April-Narren erklären will, die man, ohne daß sie eben an den ersten April denkt, mit einem wizig seyn sollenden Betruge überrascht. Auch sezt man sich bei empfindlichen Personen der Gefahr aus, ihre Rache zu reizen, oder ihre Freundschaft zu verscherzen, anderer Unannehmlichkeiten zu geschweigen, die aus einem so unvernünftigen Scherze entstehen können, und vielleicht schon mehrmal entstanden sind, weil sogar von einem Rechtsgelehrten älterer Zeit die Frage aufgeworfen und untersucht worden ist: Ob das Aprilschiken schimpflich sey, und ob man einen deswegen Injuriarum belangen, d. i. angethaner unrechtmäßiger Beschimpfung wegen verklagen könne?

Ueber den Ursprung des Titels: „Herzog".

Als die Menschen auf Erde immer zahlreicher wurden, in größere Gesellschaften zusammen traten, Staaten bildeten, feste Geseze entwarfen und Obrigkeiten untergeordnet wurden, da entstand allmählig eine Verschiedenheit des Standes. Diejenigen, welche durch Talent und Geschiklichkeit Antheil an der Regierung nahmen, mußten sich nothwendig von ihren Mitbürgern durch äußern Glanz auszeichnen und einen gewissen Vorrang behaupten, wenn die Geseze in Achtung bleiben sollten.

Auf diese Weise bildete sich der bis heute bestehende (alte) Adel. Einen Adel dieser Art gab es unter allen Völkern und Nationen und wird ihn immer geben.

Kaiser und Könige, die ihre Länder und Völker allein nicht übersehen und gegen eindringende Feinde beschüzen konnten, mußten das Ganze in mehrere Theile zerfällen und dieselben unter die muthvollsten Krieger unter der Bedingung vertheilen, daß sie ihre Vasallen bleiben, und bei jedem Kriegsaufgebot mit einer Anzahl Streiter erscheinen sollten. Weil sie nun in diesem Berufe vor dem Heere herzogen, hießen sie „Herzog".

Miscellaneen.

Leitung und Reinigung der Bäche.

Der Artikel über Flußbau-Korrektionen in der Bauernzeitung v. J., St. 50. Seite 427, macht die Miene, als wenn er einen Gegensaz zu unsrer kurzen Darstellung dieser Zeitung vom Jahre 1820, Seite 266, über Wasserleitung bilden, sohin korrigiren oder gar widerlegen wollte. Allein um alle Mißverständnisse oder Zweifel über einen so wichtigen Gegenstand zu beseitigen, müssen wir, nach unzähligen Beobachtungen und mehrern Versuchen, Folgendes erinnern:

1. Der sogenannte Hr. Korrektor gestehet uns zu, daß man dem Unwesen der Flüsse Gränzen sezen, oder ihnen das geraubte Land wieder entreißen müsse. — Er füget aber noch bei: „daß derlei Korrektionen an größern Flüssen nicht ohne Beiziehung alter kluger Männer geschehen mögen, weil jeder Fluß etwas Eigenthümliches habe." Mit diesem Beisaz hat Hr. Korrektor aber beinah mit jedem Wort mehr verdorben, als genüzt. Er sagt 1) „an größern Flüssen." Wir wollen aber nur kleine und größere Bäche verstanden haben, deren es unzählig mehr, als größere Flüsse gibt, und wo der Landmann, für den jene erste Abhandlung beinah einzig nur geschrieben worden ist, ohne alle Wasserbau-Inspektion, oder technische Oberherrlichkeit gleichsam im Kleinen unendlich viel thun kann und soll. Weiter sagt er 2) nur „nach Berathung alter kluger Männer"! — — Wo findet man diese. Das Sprichwort sagt wohl, „wenn du alt, du klug wirst." Ob aber wahr ist, daß alle alten Leute klug seyen, wird nach der täglichen Erfahrung und mit dem „was Hännschen nicht lernt, lernt Hanns gar schwer" ein für allemal widersprochen, und vielmehr behaup-

tet, daß das Alter hartnäkig auf seinen alten Schlendrian und seinen Irrthümern verharrt. Endlich 3) soll jeder Fluß etwas Eigenthümliches, d. h. das Wasser verschiedne Geseze haben? Es läuft wohl nicht ein Bach, wie der andere, auf gleichartigem Boden, aber es gibt nur ein Gesez über Schwere und Anziehung des Wassers.

2. Die gegnerische Anstreitung unsrer unzwekmäßigen Vortheilsberechnung des gegebenen Falles ist mit obiger Eigenschaft gleich, d. h. mehr für schädliche Abschrekung, als wohlthätige Anrathung. Der Beweis soll in Aufführung der Erde pr. ½ Tagwerk zu 2000 fl. dargestellt seyn! — ? Hr. Korrektor hat in dieser Kosten-Voraussezung eine eben so willkührliche, als falsche Ansicht: denn oft muß man etwas thun, wenn gleich die Kosten den zeitlichen Nuzen übersteigen. Wer wird auch gleich eine Arbeit, die gelegenheitlich mit etwas mehr Eifer, oft durch allgemeine Zusammenhilfe, vollbracht wird, so hoch anrechnen? Endlich verstehet es sich von selbst, daß da, wo die Kosten zu hoch, z. B. durch faule Taglöhner, zu stehen kommen, die Arbeit von selbst unterbleiben wird, wenn anders keine allgemeine Nothwendigkeit eine Abänderung bedingt.

3. Daß bei einer Bachlauf-Verbesserung der tiefer oder höher liegende Nachbar berüksichtiget werden soll, ist wohl räthlich und billig; aber eben kein allgemeines Gesez: denn es ist keine Schuldigkeit, daß der Bach, der auf einem Wiesentheil zehn zurükdrängende, sohin Wasseraufhaltende und alles Landeinnehmende Krümmungen nach und nach angenommen hat, ohne Abänderung fortbestehen müsse, damit die höher liegende Wiese befruchtet, und die tiefer liegende Wiese weniger versumpft oder zerstört werde *). Der Eine darf sich vor Schaden wahren, der Andere kann ebenfalls für sich sorgen. Wo keine positive Servitut vorhanden ist, darf das Eigenthumsrecht unbeschränkt ausgeübt werden.

Was der Hr. Korrektor sonst noch angebracht hat, ist mehr mystischer und poetischer, als landwirthschaftlicher Natur, und um so umpassender, als er nur große Flüsse, die ins Meer strömen oder durch Steingebirge stürzen, ins Auge gefaßt hat, von denen wir aber in der Landwirthschaft nichts wissen, sondern nur bei den respektive Bächen stehen bleiben wollen. Diese schaden wegen ihrer Menge weit mehr, als jene, und können oft leicht durch einzelne Familien, oder doch durch eine gleich gutgesinnte Gemeinde schadlos, ja nüzlich gemacht, oder in ein normalmäßiges Beet geleitet werden.

Deshalb verweisen wir den Hrn. Korrektor, und Jeden, dem die vaterländische Kultur am Herzen liegt oder zur Beförderung übergeben ist, 1) auf das landwirthschaftliche Wochenblatt, Jahrgang VI. Nro. 18; 2) auf die höchste Verordnung des Baireuther Intelligenz-Blattes 1816, Nro. 102 — und 3) die nochmalige gründlichere Nachlesung unsrer oben benannten ersten Abhandlung 1820, St. 32. Nro. IV. der Bauernzeitung; bezeugen aber für diese, wenn auch ganz unnöthige und ungegründete, Gegenerinnerung unsern verbindlichsten Dank, weil dadurch dieser wichtige Gegenstand wieder in Anregung gebracht, und in seiner wahren und nüzlichen Ansicht behauptet werden konnte.

München im Febr. 1822.

Greger, Landgr. Assessor I.,
temporair quieszirt.

Fortsezung
der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge für das arme Zwillingspaar.

(Vorgetragen nach der Reihe, wie sie einliefen.)

Aus Plankstetten gingen von zwei ungenannt seyn wollenden Guthätern ein 1 fl. 0 kr.

*) Noch lächerlicher ist die Einwendung des Fisch- oder Krebs-Fangs-Berechtigten, der zwar durch Abschneidung der Krümmungen offenbar verliert, aber auch nur auf das normalmäßige Wasser Anspruch hat, weil eine Servitut nur mit möglichster Einschränkung benüzt werden darf.

Herr Peter Schwarz in Buchloe sandte 1 fl. 6 kr.
Aus Schönau schikte ein ungenannt seyn Wollender . . . . 1 „ — „
Unter der Devise: Qui dat cito, dat, nil dat, qui munere tardat, ging ein 1 „ — „
Aus Nördlingen schikte Hr. Sigmund Hetsch „von mehreren guten Freunden“ 2 „ 24 „
Herr Schlichting aus Lichtenau sendete von sich und einem guten Freunde . 1 „ 21 „
Unter der Devise: „Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten wie dich selbst“ — gingen aus München ein . . . 5 „ 24 „
Hr. Pfarrer Höck in Machtlfing bei Starnberg sendete von sich und Herrn Braith 1 „ 48 „
Aus Eichendorf schikte ein ungenannt seyn Wollender . . . . . 5 „ 6 „
Johann Walter, Bauer von Weihmichl, gab für die Zwillinge . . . . . 1 „ 12 „
Ein unbekannt seyn wollender Menschenfreund aus Oberlauterbach schikte . 2 „ — „
Von den Schulkindern der obern Klasse der Marktschule Ortenburg und von ihrem Lehrer Eisenbach gingen ein . 3 „ — „
mit folgenden Zeilen begleitet:

So schlage denn für Menschenfreude,
Für Menschenwohl auch unser Herz;
Und leidet irgendwo ein Armer,
Gemildert sey durch uns sein Schmerz!

Unter der Devise: „aus Schlaraffenland an Täubeleder“ gingen ein . . 2 „ 18 „
Herr Landarzt Haustötter aus Straubing berichtigt zu seinem lezten Beitrage einen aus einem Rechnungsschreibfehler noch nachzutragenden 1 „ — „
Aus Baireuth schikte Hr. K. „als eine kleine Gabe für die armen Zwillinge“ 1 „ 12 „
Im nämlichen Paquete lag von einem andern Ungenannten „für gleichen Zwek“ 1 „ — „
Eine sehr achtungswürdige Frau aus Passau schikte . . . . — „ 48 „
Durch die k. Oberpostamts-Zeitungs-Expedition erhielt ich von Nürnberg zugesendet — mit den Motto's:
1) „Nicht die Größe, nur den Willen dieser Gabe sieh hier an“ . . 1 fl. 21 kr.
2) „Gott sieht auf das Herz!“ 1 „ 21 „
Mit Verbittung, genannt zu werden, schikte ein Herr Pfarrer „dem frommen Täubeleder und seinem und unserm Christ zu Lieb“ 1 „ 30 „
Von einem kleinen Lesezirkel erhielt ich 1 „ 12 „
mit folgenden Zeilen begleitet:

Dem Herrn sei Ehre in der Höh'
Und Fried' den Guten hier auf Erden!
Durch Ihn kann unser Ach und Weh
Zum reinsten Glük und Heil uns werden.
Zieht euer liebes Zwillings-Paar
Zu guten, arbeitsam und frommen
Mitbürgern, mit der treusten Wart
Sie werden segnend euch einst lohnen.
Js. Rs. Regina ab Sarlath.

Das nämliche Couvert enthielt noch weiters von einem Ungenannten . — „ 40 „
Ferners gingen ein . . . — „ 36 „
mit folgenden Zeilen:

Das arme Zwillingspaar
Hat inniglich fürwahr!
Mein weiches Herz gerührt.
D'rum schik' ich diese Gabe,
Auf daß ihr Herz sich labe.
J. W. in M.

Aus H—asch— an der tyrolischen Grenze gingen ein „von einigen Freunden des Guten, und wozu auch sogar Dienstboten ihr Schäflein beigetragen haben“ 5 „ 24 „
Weiters gingen ein „für das arme Zwillings-Paar“ . . . . 1 „ 12 „

Diese drei 24aer waren dergestalt mit weißen Oblaten in ein einfaches blaues Papier gepappt, daß dieses beim Aufmachen in lauter kleine Stüke sich auflöste, und nur obige Devise und die Worte noch gelesen werden konnten: „auf Obertraubling und Isling.“ — Das Signet hatte die Buchstaben G. M. W. M.

Der k. Landarzt Hr. Jos. Wolfgang in Vilshofen übergab mir für die Zwillinge einen Baierthaler, d. i. . . . . 2 „ 24
mit folgenden Zeilen:
„Wenn Ein's nur von den Zwillingen

Mein Ehesegen wär': Ich gäb' mit Freuden ... tausend Thaler her!"

Herr Pfarrer Waldhauser läßt folgende, durch Herrn Pustet von Passau bei ihm eingelaufene, Unterstüzungs-Beiträge dankbarst zur Anzeige bringen:

1. Von einem großherzigen Edlen aus Passau, der ungenannt seyn will, mit Buchstabe A. bezeichnet, einen Kronenthaler, d. i. . . . . 2 fl. 42 kr.
2. Mit Buchstabe O. von einem ungenannt seyn wollenden Geistlichen 1 „ — „
3. Von Hrn. A. B. aus B. 1 „ 12 „
4. Von T. D. A. u. P. S. S. aus A. 5 „ 24 „

Wochentlicher Stichauf.

Bei einer Hochzeit, wobei auf dem Lande der — obgleich verbothene Gebrauch noch ist, daß sie muß „angeschossen" werden, brannte einem Bauer das Zündpulver auf, und das Gewehr ging nicht los. Er sprang geschwind in sein Haus, erwischte ein unrechtes Papier und schüttete — Rübsaamen auf.

Entschuldigung und Bitte.

Obwohl diese Bauernzeitung schon seit 3 Jahren mit stets gestiegenem Interesse ihren Fortgang hatte, so erhielt sie doch gleichsam erst heuer die volle Kraft ihres Lebens in einem mehr als vierfach erhöhten Absaze.

Diese unvermuthete Theilnahme des Publikums überraschte aber auch die Verlagshandlung mit solchen unvorhergesehenen Schwierigkeiten in Druk und Versendung, wie sie nur je ein neu gegründetes Blatt haben könnte.

Dreimal wurde bereits die Auflage erhöht, und endlich jezt gar in zwei verschiedenen Städten der Druk dieses Blattes begonnen.

Ungleiches Format, ungleiches Papier und mehr — Unliebes entstund gegen unsre Absicht. Wir mußten froh seyn, wenn nur das geliefert wurde, was geliefert worden ist. (Schönes weißes Papier in stets gleichem Formate kann erst künftiges Jahr zur Verschönerung des Blattes in Vorrath gewonnen werden.)

Bis jezt sind zum heurigen Jahrgange 4 Kupfer erschienen, nämlich:

Zu Nro. 1. Erste Indianer, die dem Christoph Columbus vorkommen.
" " 2. Feierlicher Umgang zu Ehren der Götter auf der Insel Hispaniola.
" " 3. Bizliputzli, vornehmster Göze der Mexikaner.
" " 5. Todesstrafe der Irokesen.

Diese 4 Kupfer sind aber noch nicht in Jedermanns Händen, weil die Abdrüke aus Nürnberg nicht so eilig und zahlreich geliefert werden konnten, als der so schnell erhöhte Absaz des Blattes es foderte.

Wem also diese 4 Kupfer noch mangeln, der zeige mit Bezeichnung des ihm fehlenden Stükes diesen Abgang nur gütigst bei jenem nächsten Postamte schriftlich an, woselbst er seine Zeitung bezieht. Die auf diese Art um Ersaz angegangenen äußern k. Postexpeditionen wollen um die Nachlieferung nur an ihre k. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition sich wenden, wo ein genügender Vorrath zum Ersaz bereits niedergelegt ist.

Wer aber seine Zeitung nicht von der Post, sondern von Buchhandlungen oder Privaten bezieht, der melde seinen Abgang ebenfalls schriftlich da, wo er die Zeitung in Empfang nimmt. Buchhandlungen und Privaten wollen sich sodann um ihren Bedarf an die Expedition der Bauernzeitung in Passau wenden.

Auf die nämliche Art bekommt Jedermann auch die ihm allenfalls zu Verlust gegangenen oder beschmuzten einzelnen Blätter dieser Zeitung unentgeltlich nachersezt, und wir completiren herzlich gerne jeden Defekt, von was immer für einem Jahrgange, weil die Bauernzeitung am Ende des Jahres als ein Buch eingebunden werden soll, wozu für den heurigen Jahrgang demnächst ein farbiger Umschlag mit Titel geliefert werden wird.

Nur bitten wir auch sowohl die ältern, als neuern Abnehmer, welche für das erste halbe Jahr noch nicht bezahlt haben, ihre Ausstände mit erstem Postwagen an uns einzusenden.

Passau, den 4. April 1822.

Die Verlagshandlung der Bauernzeitung.

Berichtigung.

In Nro. 13. der Bauern Zeitung, 1ste Seite, 2ten Zeile von oben im Gedichte lies: Brust statt Burst.

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Der Jugend Lebens-Glück zu gründen,
Ist traun! die schönste Pflicht der Welt;
Doch wird man dieses schwerlich finden,
Wenn man die Standes-Wahl verfehlt.

Ueber die Ueberhäufung der gelehrten Schulen mit einer unverhältnißmäßigen Zahl der Studirenden.

So wie in allen baierischen Blättern, stund auch in Nro. 13. dieser Bauernzeitung die vom königlichen Ministerium des Innern ausgegangene officielle Mittheilung: daß seit dem Jahre 1809 noch 445 unangestellte Rechtspraktikanten vorhanden seyen, und daher Eltern und Vormünder, ehe sie ihre Angehörigen zum Studiren bestimmen, hierauf vorsichtigen Bedacht nehmen sollen. —

So unzufrieden auch Einige der betreffenden Rechtspraktikanten darüber waren, daß sie sich dadurch, statt verdienten Mitleids, gleichsam auch noch auf den Pranger des abschreckenden öffentlichen Beispiels gestellt glaubten, und so sehr wieder andere sich durch ihre Nichtanstellung ihrer rechtlichen Bestimmung nur aus einer irrigen Ansicht, und zum Nachtheile der überall ersehnten bessern Justiz- und Polizei-Pflege auf dem Lande durch Verkleinerung der Landgerichte — vorenthalten meinten, so kann ich doch jene Mittheilung nicht anders, als weise und väterlich, mit dem aufrichtigsten Dank erkennen, und kein Unbefangener kann sie in einem andern Sinne nehmen, als in dem sie gegeben worden ist.

Daß ich hier nicht in der Ueberwallung des Augenblickes spreche, bin ich mir dadurch bewußt, daß ich über den hier einmal öffentlich zur Sprache gekommenen, und der ganzen Nation gleichsam ans Herz gelegten Gegenstand schon seit länger als einem Jahre, meine Gedanken zu Papier gebracht und so, wie sie hier liegen, an die Redaktion dieses Blattes eingeschickt hatte.

Ich fand nothwendig, das Volk, (Eltern und Vormünder) über einen für das Wohl ihrer Angehörigen so hochwichtigen Gegenstand nach meiner Erfahrung und Einsicht in Zeiten aufzuklären, und behaupte, daß das k. Ministerium des Innern, welches nunmehr auf offiziellem, und daher auf um so wirksamerm Wege mir zuvor gekommen ist, sich um das Wohl von vielen Tausenden ein Denkmal wahrer Vater-Huld für die jetzige und künftige Generation gesetzt hat.

Ich hielt es also unter diesen Umständen dem rechten Zeitpunkte angemessen, der Redaktion dieses Blattes meinen längst übergebenen Aufsatz wieder in Erinnerung zu bringen. Hier ist er nun, und ich glaube damit gerade derjenigen Klasse von Lesern, für welche diese

Zeitung bestimmt ist, ganz besonders wohlthätig zu werden. Denn was der um die Menschheit so hochverdiente Herr Studiendirektor von Weiller über die Nothwendigkeit, den Eintritt in die gelehrten Schulen zu erschweren, gesagt hat, ist rein — alles rein wieder vergessen worden. Zwei Dezennien haben das Volk nicht belehrt, daß die Ueberhäufung der gelehrten Hörsaale der verführten Jünglinge nur verderblich werden müsse. Man studirt aufs Geradewohl darauf los, als wäre an den gesuchten Diensteßstellen nicht der geringste Mangel.

Wer trägt die Schuld dieser unbegreiflichen Thorheit? darüber sind die Meinungen sehr getheilet; *) einige behaupten, die Knaben selbst laden sich eine glänzende Last auf, unter der sie erst im reifen Alter unterliegen müssen: andere sind der Meinung, die Regierung trüge die Schuld, weil sie die Studien-Anstalten für alle Stände offen hält: wieder andere endlich meinen, die Eltern oder Pflegeltern seyen allein Schuld, wenn die unerfahrne Jugend in ein Verderben hineinrennt, aus welchem sie, wenn sie einmal zur Besinnung gekommen ist, den Weg nicht mehr zurück findet, und wenn sie auch nur einen einzigen Schritt den Tag hindurch und mit möglichster Behutsamkeit macht.

Nachdem selbstige Erfahrungen mir die unerschütterliche Ueberzeugung verschafft hatten, daß Eltern ihre Kinder nicht unglücklicher machen können, als wenn sie sie zum Studenten anwerben lassen, ohne vollkommen einer einstigen zureichenden Versorgung gesichert zu seyn, so war ich keinen Augenblick einer andern Meinung, als daß Eltern und Pflegeltern allein ihre Kinder vor dem Unglück der Unversorgtheit zu schützen vermögen. Allein seit dem ich den Aufsatz im Amberger-Wochenblatte „über die Studier-Sucht" gelesen habe, bin ich nothgedrungen wieder auf andere Gedanken gekommen. Der Verfasser dieses Aufsatzes meint, es sollten eigentlich nur Diejenigen studiren, deren Eltern von gelehrtem Stande sind. Der im Bauernstande geborne, sollte Baur, der Bürgers-Sohn sollte Gewerbsmann werden. Dieser unerwartete Gedanke deutet auf eine gleichsam fideicommissarische Anstalt hin, daß es einzig den Söhnen der Gelehrten, Reichen und Vornehmen erlaubt seyn soll, in die Studien-Anstalten einzutreten. Die Nachtheile, welche aus der Realisirung dieses Vorschlages hervorgehen müßten, sind augenfällig. Welches war der erste Grund, daß man Geschwister sich nicht zusammen heirathen ließ? Kein anderer, als einer gänzlichen Entartung ganzer Völker-Stämme zuvor zukommen. Denn hätte man die Ehe unter Geschwistern erlaubt, so wird es bald Sitte geworden seyn, daß entweder nie oder nur sehr selten ein Sohn eine andere Weibsperson, als seine Schwester geheirathet haben würde, weil die Eltern selbst zum Sohn gesagt haben würden: ei du wirst doch keine fremde Weibsperson heirathen, und deine eigene Schwester unversorgt sitzen lassen! So selten als in unsrer Zeit der Fall eintritt, daß Jemand seine Geschwister enterbt, und eine fremde Person zum Erben einsetzt, so selten und noch ungleich seltener würde der Fall vorkommen, daß Jemand eine andere Person als sein Geschwister heirathete. Die Ehen unter Geschwistern würden, wenn sie auch nicht geboten, sondern nur erlaubt wären, zur allgemeinen Regel werden, und im Verlauf einiger Jahrhunderte würden sich bei manchen Familien Gestalten zeigen, über welche Liné selbst in Verlegenheit gerathen müßte, in welche Thier-Gattung er sie setzen sollte.

Wie? und vor einer einstigen Entartung des menschlichen Geistes sollte man sich nicht entsetzen? Unausbleiblich wäre die Folge, wenn

*) Ich bitte zu distinguiren, daß hier nicht mehr mit Rücksicht auf die neue Veranlassung zu dieser Inseration gesprochen, sondern ein seit Jahr und Tag niedergeschriebener Aufsatz geliefert wird.

wirklich nur die Söhne der Vornehmen, Reichen und Gelehrten in die Studien-Anstalten aufgenommen würden, daß in Verlauf der Zeit eine gänzliche Entartung des menschlichen Geistes — wenigstens bei vielen Familien — zum Vorschein kommen müßte. Dabei wird keineswegs geläugnet, daß bei mancher Familie ganz außerordentliche Genies zu Tage kommen möchten. Allein eben dieß erregt die gegründetsten Besorgnisse, weil der Pfad zu den schaudervollesten Extremen schon eröffnet wäre. „Aut Caesar aut nihil" würde der allgemeine Wahlspruch der einstigen Gelehrten werden. Dieser Gemeinspruch pflegt allemal neunhundert neun und neunzigmal verderblich für die Menschheit zu werden, bis er nur ein einzigesmal seinem wahren ursprünglichen Sinne gemäß nutzbar angewendet wird. Denn aus seiner verkehrten Anwendung gehen die eiteln Ungeheuer hervor, welche ihren Geist für sich selbst gebildet haben, und dem Staate nicht nur nichts nützen, sondern auch noch schaden, weil sie von ihm besoldet sind.

Wenn die Regierung fortfährt, den Eintritt in die gelehrten Schulen zu erschweren, den Unfähigen ganz zu verbieten, dagegen dem Bürger-Stande die Gewerbsamkeit zu erleichtern, die Land-Oekonomien immer mehr der Fesseln zu entledigen, und den ausgezeichneten Talenten ohne Rücksicht auf Geburtsrang den Eintritt in den Staatsdienst, und das verdiente Vorrücken im Wege der Beförderung zu sichern, so wird sich die Zahl der Studirenden ganz sicher und ohne alle Gewalt auf das rechte Ebenmaaß setzen

Allein das rechte Ebenmaaß zu überblicken, dazu gehört ungemein viel Kunde der Länder-Völker Zeit- und Finanz-Verhältnisse. Es läßt sich von keiner Regierung erwarten, daß sie den Bedarf studirter Individuen zum voraus bestimmen werde. Immer bleibt es also bloße Spekulation derjenigen, welche sich den Studien widmen wollen, ob sie es treffen werden, wenn sie sich den Studien widmen. Und da zur Zeit, wo sich der Knabe entschließen soll, ob er in eine Studien-Anstalt, oder in ein Gewerb, oder in den Kreis einer andern Nahrungs-Quelle eintreten möchte, der junge Mensch an physischer Kraft und an Erfahrungen noch minderjährig ist, so kann und darf die Spekulation nur von den Eltern oder Pflegeltern gewagt werden.

Mir schwindelte bey der Betrachtung der Wichtigkeit dieses Aktes. Es ist der größte, der wichtigste Tag im Leben des Knabens, der sich entschließen soll, zu einem Stand sich vorzubereiten, von dem er ohne Verlurst seines Vermögens und seiner Lebens-Tage nicht mehr zurücktreten kann. Er ist ungleich wichtiger als der Geburts-Tag, ja sogar wichtiger als der Hochzeit-Tag, weil das Glück des Ehestandes nebst den persönlich guten Eigenschaften der Brautleute von der Zulänglichkeit des Lebens-Unterhaltes abhängt. Mit voller Umsicht der Dinge, mit Erwägung aller Verhältnisse des Zeitalters und des Landes, in welchem der junge Kandidat einst eine Anstellung hofft, ohne Leidenschaft und Vorurtheile trete die Familie des auf dem Scheide-Weg wankenden Knabens zusammen, und halte Rath — langen, unermüdenden, reif überlegten Rath über den Beruf eines Geschöpfes, welches sich zur Zeit noch nicht zu bestimmen vermag. Wer immer ein Freund, ein wohlmeinender Freund, nicht bloß ein Verwandter des in der Krisis seiner Lebens-Bahn schwebenden Knabens ist, wer es wahrhaft gut mit seinem zeitlichen Wohl meint, werde zu diesem Rathe zugelassen. Es ist, ich wiederhole es nochmal, der wichtigste Tag des Lebens.

Wie mancher ist zum Studiren überwendet worden, weil er Anlagen zur Musik gezeigt hat. In seiner Heimath hätte er es zum Chorregenten, Meßner, und Schullehrer bringen können, wäre ein nützlicher Mann geworden,

hätte ein ehrbares frohes Leben führen, und seinen Kindern sichern Unterhalt gründen können: jetzt sitzt er nach mühe- und kummervollem mißlungenem Studiren in einer Schreibstube bei armseligem Gehalt, macht den Spielmann für die Kinder des praßerischen Prinzipals, und schaudert vor dem Hinblicken ins Alter, wenn er wegen Hinfälligkeit einmal nicht mehr abschreiben können wird, weil ihm keine Alimentation gesichert ist.

Woher aber mag die unerklärbare Vorliebe der Eltern und Pflegeltern für Einverleibung ihrer Kinder in die Studien-Anstalten rühren? Ich denke mir vorzüglich zwei Ursachen, entweder Unwissenheit der Eltern selbst, oder eine übel berechnete Spekulation (dummer Ehrgeiz.) Sowohl dem einen als andern Uebel zuvorzukommen, mag die oben empfohlene Berathung der Familien-Glieder dienen. Im Falle der Unwissenheit der Eltern kann der Familien-Rath ergänzen, was den Eltern an Einsicht mangelt. Eine übel berechnete Spekulation aber läßt sich so leicht nicht erwarten, wenn mehrere kluge Männer zusammentreten, und mit Umsicht und Vorsicht über eine so hochwichtige folgenreiche Sache sich besprechen. Besprechen habe ich gesagt, nicht abstimmen; denn es soll nicht durch Stimmen-Mehrheit etwa entschieden werden, ob der Knabe zum Studiren gelassen werden soll oder nicht. Das würde zum Zwang Anlaß geben, und ferne sey es von mir, bei einer Standes-Wahl jemals irgend einen Zwang anzurathen. Selbst die Eltern sollen keinen Zwang anwenden; es ist weder recht noch auch klug. Aber vorstellen sollen Eltern und Pflegeltern ihren Kindern, was sie vor sich haben, was sie wahrscheinlich hoffen, aber was sie auch fürchten können, ob sie mit den ihnen angebornen Talenten im gelehrten Stande unter den jeweiligen Zeit- und Land-Verhältnissen höhere Vortheile erringen werden, als wenn sie das Gewerb ihrer Eltern erlernt und getrieben hätten, und vorzugsweise, ob sie auf einen sichern Lebens-Unterhalt rechnen können, wenn sie sich den Studien überlassen.

Ich erwarte den Einwurf nicht, daß der Mensch wegen dem blossen Erwerb seines Lebens-Unterhalts nicht auf der Welt sey, sondern einen höhern Beruf habe. Durch den Lebens-Unterhalt ist die physische Existenz bedingt. Die moralische Existenz ist in diesem Erdenleben ein Unding, wenn die physische nicht gesichert ist. Aus diesem Grunde darf man die Pensions-Anstalten in Baiern, und das Gesetz, daß einem Staatsdiener nicht mehr als ein Drittheil von seinem Gehalt abgezogen werden darf, ein Meisterstück nennen. Vom Lebens-Unterhalt habe ich gesprochen, von Reichthümern und Luxus, welche der Staatsdienst bescheren soll, habe ich nicht gesprochen. Es soll also im Familien-Rath nicht darüber gesprochen werden, ob sich mit Wahrscheinlichkeit erwarten lasse, der in die Studien-Anstalten tretende Knabe werde nach vollendeten theoretischen und praktischen Studien zu einem Jahres-Gehalt gelangen, welcher den reinen Gewinnst eines Bierbräuers für ein ganzes Sud-Jahr übersteigt, sondern es soll nur in Erwägung gezogen werden, ob der angehende Kandidat nach vollendeter Ausbildung so ein Amt wahrscheinlich erlangen werde, daß sein Lebens-Unterhalt gesichert ist. Schreiber dieses dachte zur Zeit, da er die juristische Laufbahn antrat, wenn ich nicht Landrichter werde, so wird es mir doch wohl gelingen, einen Gerichtsschreibers-Dienst zu erlangen. Diese Spekulation gründete sich auf Mässigung und Bescheidenheit, und auf die höchste Wahrscheinlichkeit. Nun bin ich weder Landrichter noch auch Gerichtsschreiber geworden, weil durch den Staats-Organismus die Gerichtsschreibereien erloschen sind. Dagegen bin ich Landgerichts-Aktuar geworden, und habe mich auf diesem Posten gut befunden. Nachdem aber die Aktuare zu Assessoren befördert

worden sind, und ihr Gehalt mehr als um ein volles-Dritttheil herab gesetzt worden ist, so kann von einer Zufriedenheit keine Rede mehr seyn, da die Assessoren bei 600 fl. Jahresgehalt zwar nicht erhungern, aber sich doch in unaufhörlichem Kummer und zu Jedermanns Aergerniß von einem Tag auf den andern fortfretten. Dieses Ereigniß war nicht vorzusehen. Es ist ein Unglück, das durch die vorsichtigste Spekulation nicht geahndet werden konnte.

Nicht minder schwer als der Weg zur Beförderung oder Gehalts-Vermehrung ist gegenwärtig der allererste Eintritt in den Staatsdienst. Für jeden leeren Posten melden sich fast so viele Duzend Kompetenten, als einzelne verwendet werden können. Und doch fährt man fort, die Juristen-Fakultät alljährlich mit zahllosen Rechts-Kandidaten zu überschwemmen. Wo wäre auch nur eine Möglichkeit, den Dienst-Aspiranten Stellen zu verschaffen? da bedarf es freilich keines Familien-Rathes. Denn jeder Vater wird ohne alle Rücksprache und sogar ohne aller Ueberlegung seinem Sohne rathen, kein Jurist zu werden.

Im medizinischen Fache abgesehen, daß es manchem nicht behagen will — nimmt die Ausbildung schon zu viel Vermögen in Anspruch. Nachdem aber das juristische Studium mit Einschluß der Praktik alljährlich kostspieliger wird, so mögen sich immer mehrere zur Medizin entschließen. Wie lange wird es noch dauern, so ist auch das medizinische Fach übersetzt, und die Aussicht zu einer Versorgung so trübe, daß mancher Litteratus durch Barbiren seinen Lebens-Unterhalt ergänzen muß, wie der oben exemplifizirte Jurist durch Abschreiben sein Leben fristet.

Das theologische Fach ist es, welches nun von Jedermann anempfohlen zu werden scheint, und wozu auch das Amberger-Wochen-Blatt, welches doch gegen die Studier-Sucht warnt, Lust einzuflößen trachtet. Ich hätte nichts dagegen zu erinnern, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß in wenig Jahren auch dieses Fach übersetzt seyn wird. Was ist hernach zu hoffen? Nichts — gar nichts mehr für die Studirenden. Und doch wird noch wie im Wahnsinn fortgefahren, die Studien-Anstalten mit der unverhältnißmäßigsten Zahl der Kandidaten zu überschwemmen! Quousque tandem!

Zwar hat die Klage über den Priester-Mangel noch immer nicht aufgehört: ein Beweis, daß der Mangel an Geistlichen nicht eingebildet, sondern wirklich vorhanden war, weil bei nun überfülltem Hörsaal im theologischen Fache der Priester-Mangel in der praktischen Seelsorge noch fühlbar ist. Was bietet uns aber dieser wirkliche Mangel für Warnungen dar? Ich finde wenig Trostreiches für die angehenden Studirenden. Wenige wird man zu nennen vermögen, welche nicht wenigstens vierzig Lebens-Jahre zurückgelegt haben, bis es ihnen gelungen, eine Pfarrei zu erringen. Wenn es in der günstigsten Periode, nämlich bey dem allgemeinen sichtbaren Priester-Mangel so schwer ist, eine Pfarrei zu erlangen, so sehe ich nicht ein, wie man behaupten könne, im theologischen Fache wären die Aussichten für Studirende so erfreulich. Unbekannt ist es mir freilich nicht, wie sich die Eltern auszudrücken pflegen, wenn der Sohn das Primizfest gefeiert hat. „Er ist versorgt" damit wollen sie sagen, es ist auf den alleräussersten Fall gesorgt, weil der Priester gleich bei dem Standes Antritt durch den Tisch-Titel gesichert ist daß er nie seinen Eltern oder Verwandten, oder seiner Gemeinde zur Abnährung im Falle der gänzlichen Unbrauchbarkeit anheim fallen kann.

Ob und in wie ferne sich Eltern und Pfleg-Eltern mit obigem Trost begnügen können, darüber will ich nichts erinnern; denn dieß ist ein Gegenstand der Spekulation, der sich zur Berathung im Familien-Rath eignet, und dabei gebe ich keine Stimme, und keine Warnung.

Wohl aber gebe ich noch einmal einen beherzigungswerthen Wink, daß ich befürchte, in wenigen Jahren wird auch das theologische Fach übersetzt seyn. Und dieser Wink gehört allerdings zur Berathung im Familien-Rathe.

Ich für meine Person bin überzeugt, daß die Sucht der Eltern, ihre Kinder in die gelehrten Schulen abzugeben, mehr von der Politik als von der reinen Absicht, ihre Kinder dem wahren Berufe zuzuführen, abhängig sey. Die armen Eltern spekuliren auf die Freigebigkeit der vermöglichen Stadtbewohner; durch die Kost-Täge bringen sie den Sohn von der Schüssel. Wird er ein geistlicher Herr, so ist er versorgt; wird er gar ein Pfarrer, so können die Eltern und Verwandten auf einstige Unterstützung rechnen. Bringt er es aber nicht so weit, in den geistlichen Stand eingelassen zu werden, nun so ist es auch so weit nicht gefehlt, meinen die nur oberflächlich spekulirenden Eltern. Allein das ist leider! nur gar zu weit gefehlt; denn muß so ein armer Teufel die Studien-Anstalten etwa in einem Alter von 12 — 15 Jahren verlassen, so taugt er zu keiner körperlichen Arbeit mehr, und da die Gewerbe in den Städten größtentheils darnieder liegen, auf jeden Fall aber ohne Vermögen nicht angetreten werden können, so finden sie sich wahrhaft in Verzweiflung.

Die vermöglichern Bauern glauben, daß jeder Stand besser sey, als der durch endlose Kriegs-Drangsale mißhandelte, und nun auch noch durch den Unwerth aller Rural-Produkte vernichtete Bauern-Stand; und so finden sie sich immer geneigt, ihre Söhne zum Studiren abzugeben. In eben derselben Lage befindet sich der durch Stillstand und Uebersetzung der Gewerbe zur Verzweiflung gebrachte Bürger-Stand.

Dem Familien-Rathe möchte ich es mit dem Feuer-Spiegel der Wahrheit in das Herz drücken, zur Zeit, wo über den Eintritt eines Knabens in die gelehrten Schulen berathschlagt werden soll, die Verhältnisse der Zeit genau zu erwägen, um beurtheilen zu können, ob die Oekonomien und die Gewerbe zum bleibenden Fallen oder Wiederaufsteigen sich neigen. Dann werden sie leicht Rath finden, ob der Sohn studiren, oder Bauer, oder Gewerbsmann werden soll.

Felix Mittelstrasser.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Prüft Alles, und das Beste behaltet.

Lieber Bauernzeitungsschreiber!

Du wirst mir's nicht übel nehmen, wenn ich dir berichte, wie ein Bauer meiner Gegend nach seinem Sinne seine veredelten Bäume fortpflanzt, ohne zu pfropfen, zu kopuliren oder okuliren; — Vielleicht kann durch Versuche und mehrere Erfahrung die Sache noch allgemein nützlich werden. Erfindungen, wenn sie auch Anfangs noch so unbedeutend scheinen, reiften oft zur Wichtigkeit und Nützlichkeit, und gaben nicht selten Anlaß zu andern nützlichen Entdekungen.

Die Geschichte ist kurz diese:

Beim Vorübergehen bei einem Bauerngarten sah ich auf einem Baume mehrere alte Häfen; ich erkundigte mich wegen dieser komischen Erscheinung, und erhielt vom Bauern selbst folgende Erklärung: „Dies ist ein sehr guter Fruchtbaum, und deßhalb möchte ich mir daraus gerne recht viel junge Bäume machen, die die nämlichen, ja fast noch bessere Früchte bringen, als der alte Baum selbst. Dieß geschieht auf folgende Art: Ich nehme einen alten Hafen, mache mit einem Bicker ein rundes Löchlein in die Mitte des Bodens vom Hafen — steke einen einjährigen Schuß vom Baum durch die gemachte Oeffnung, so, daß der Schüßling mit mehreren Augen oben aus dem Hafen hervorsieht, binde den Hafen an, fülle ihn mit guter Erde aus; und, wenn schon der Zweig seine Nahrung vom Stamme hat, so begieße ich dennoch den Hafen, wenn die Erde im Sommer allzutroken ist. Dieß verrichte ich im Frühjahr, ehe die Knospen ausschlagen. *) und im Herbste schlage ich den Hafen behutsam entzwei, löse die Erde ab, und schneide den bewurzelten

---

*) Es wäre also, bei später ausschlagenden Sorten, vielleicht in einigen Gegenden noch heuer Zeit zu versuchen.

Zweig vom Baume und versetze ihn. — Ist der Schößling zu einem Baum erstarkt, und er bringt Ausläufer, so nehme ich diese wieder, weil schon die Wurzel sogar veredelt bleibt, *) behutsam ab, und verseze sie ebenfalls."

*) Dies wäre ein Umstand, der diese Erfindung über alle Schäzung ihres Werthes erhöbe. Uebrigens bemerkt der Herausgeber, daß er diese Verfahrungsart schon aus dem deutschen Garten-Magazine und andern Schriften kenne, sie aber noch immer einer mehrern Vervollkommnung fähig halte. Es ist zwar eingewendet worden, daß ein Zweig nicht so wie ein Kern den Keim zur Wurzel-Substanz entwikeln könne, und solche widernatürlich erkünstelte Bäume keine Größe und keine Dauer erhielten. Allein — warum vermehrt man denn andre Bäume eben durch ihre Zweige (Steklinge) schulgerecht — z. B. Johannisstämme, Pappeln rc.? Gewiß nur, weil sie diese Fortpflanzungsart leicht annehmen. Darum glaube ich, daß im Falle dieses Annehmens jede andere Art gerade sowohl auf diese Art zum großen und dauerhaften Baum werden kann. F.

Die von den Häfen erhaltenen Sezlinge sollen sehr schnell wachsen.

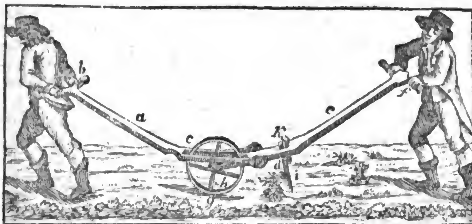
Andr. Röhrer,
Pfarrer in Stadelhofen.

Zuverläßiges Mittel zur Vertreibung der Erdflöhe.

Es wird jetzt gerade der rechte Zeitpunkt seyn, von diesem Mittel Gebrauch zu machen.

Man nimmt eine sehr große Schüssel voll Sägspähne, stoßt um 2 Kreuzer Schwefel darunter, mischt alles durcheinander und streut es über diejenige Aussaat, die man von Erdflöhen befreit wissen will. (Nach Verhältniß des Raums muß man ganz natürlich auch obiges Maaß mehren oder mindern.) Es hilft zuverläßig!

Miscellaneen.



Hacken

zu Ausrottung des Unkrautes, Auflokerung des Erdbodens und Aufhäufung der Erde.

Diese Hacke besteht aus zwei Haupttheilen, nämlich zwey Bäumen, welche an dem einen Ende gabelförmig ausgeschnitten sind, und so aneinander gehangen werden, daß sie sich frei bewegen können; um sie zu regieren, ist jeder Baum an dem vordern Ende mit einem Handgriffe versehen.

Folgende nähere Erklärung wird zugleich die eigentliche Anwendung dieser nützlichen Hacke deutlicher machen. a ist der vordere Baum mit dem Handgriff b, wodurch die Maschine vorwärts gezogen wird, e ist der zweite Baum, welcher gleichfals einen Handgriff f hat, theils um die Maschine zu regieren, theils um sie helfen vorwärts zu stoßen. Bey h hat dieser Arm einen gabelförmigen Einschnitt, in welchem das Rad g eingehangen worden, und bei k wird die Hacke i eingelegt, und in der erforderlichen Höhe vermittelst eines Keils befestiget.

Bei c hat der vordere Baum a gleichfalls einen gabelförmigen Einschnitt, der so groß ist, daß das Rad g freyen Spielraum hat, und daß diese Gabel mit dem hintern Baum e bei d beweglich verbunden ist. Aus dieser Beschreibung einer für den Gartenbau besonders wichtigen Maschine, wird hoffentlich die Anwendung derselben von selbst deutlich seyn.

Aufforderung
an den Bienenfreund, bald in Thätigkeit zu treten.

Die Sonne scheint so lieblich wieder
Herab auf die verjüngte Flur;
Und millionenfaltig reget ihre Glieder
Die neu erstandene Natur.
Seht hin, wie aus des Winters langer Nacht
Das Bienenvolk ist aufgewacht! —

Lieber Bienenfreund! Alle Bienenbesitzer erschraken, als sie in der Bauernzeitung Nro. 12. gelesen, daß du in Böhmen und Mähren herumziehst und uns zu Hause im Stiche lassest. Es ist hohe Zeit, mein lieber Bienenfreund, daß du, wie du uns im vorigen Jahre versprochen hast, deine Thätigkeit wieder beginnst. Unsre Bienen drängen und treiben sich schon gewaltig um das Flugloch. Vor Allem möchten wir wissen, was heuer für ein Bienenjahr zu hoffen ist. Ein solches wie das verflossene war, darfst du uns weiter nicht mehr bringen.

Einige Leser meinen zwar, du durftest wohl auch selbst ausbleiben; aber das sind nur solche, die keine Bienen haben, und denen auch an den Bienen ihrer Mitbrüder nichts gelegen ist. Ich und mein Nachbar sind ganz besonders in dich vernarrt, und das kommt daher, weil wir im verflossenen Jahr nur dir allein die Erhaltung und Rettung unserer beßten Bienenstöcke zu danken haben. Höre nur, wie das zuging:

Voriges Jahr war, wie bekannt, für die Bienen ein recht fatales Frühjahr. Ich hatte einen Bienenstock, den ich ganz ordentlich aus dem Winter brachte. Nachdem im Mai sich günstige Witterung einstellte, sezte derselbe ungemein viel Junge an, und vermehrte sich zusehends an Volk. Als ein im Juni kalte und sehr ungünstige Witterung eintrat, dachte ich nicht daran, daß diesem Stocke etwas fehlen konnte. Aber! ich betrog mich. — Als sich das Wetter änderte, fand es sich, daß alle Bienen, bis auf einige erhungert und auch die Brut erkaltet war. Ich nahm ihn vom Stande weg, trug ihn in die Stube, sezte ihm Honig vor, und fand, daß noch ungefähr eine Handvoll Bienen, nebst der Königinn vorhanden war. Als ich denselben wieder auf den Stand brachte, flogen die Bienen, weil zu wenig im Stocke waren, sehr schwach. Unterdessen kam mir das 27. Stück der Bauernzeitung vom 30. Juni v. J. zu Gesicht, worin du das Verstellen als das beßte Mittel schwachen Stöcken aufzuhelfen, angerühmt hast. Ich probirte sogleich das empfohlene Mittel. Ein Stok, der sich stark herauslegte, wurde zum Verstellen ausgewählt. Ich befolgte alle deine gegebenen Vorschriften genau, nur die Stunde wählte ich früher, weil Wolken aufstiegen, die mir für den ganzen Abend nicht mehr gutes Wetter vermuthen ließen. Von dem volkreichen war ungemein viel Volk im Feld, und alles eilte bei der Nachhausekunft dem gewohnten Ort zu. Doch merkten sie bald den Betrug, und summten in Menge um den Korb herum. Als es aber Abend wurde, bequemten sich alle, einzuziehen. — Am andern Tag fand ich vor dem Flugloch eine Menge (fast einen Hutvoll) erkaltete, nakte Brut, die die Bienen über Nacht herausgerissen und geworfen hatten. Dieser Stok wurde darauf ungemein lebhaft und thätig, brachte seine Winternahrung vollständig zusammen, und ist jezt einer meiner thätigsten und fleissigsten Bienenstöcke. Derjenige, der das Volk herleihen mußte, flog zwar etliche Wochen schwächer, verstärkte sich aber bald wieder, und befindet sich jezt ebenfalls im beßten Zustande. — Mein Nachbar machte mit mir die nämliche Probe.

Dieses alles ist reine Wahrheit, und ich sehe nun wohl ein, daß das Verstellen wirklich das einzige und beßte Mittel ist, schwachen Stöken aufzuhelfen.

Siehst du also, wie dein Unterricht Nutzen stiftet, darum setze denselben fort, dieß wünscht

Dein alter Landfreund
Michael Sommer,
Baumveredler beim Bauernzeitungsschreiber (der dich vielmal grüßen läßt.)

Wochentlicher Stichauf.
(Die Estaffette aus Paris.)
(Vera historia.)

Ein reicher Kaufmanns-Sohn in Frankfurt flucht und wartet auf eine Estaffette aus Paris. Er soll abreisen — er hat Eile. Strenge gibt er den Befehl, die Estaffette, die er nicht erwarten kann, ihm nach Nürnberg nachzuschicken. — Auch dort kann er sie nicht erwarten, und trifft Anstalt, daß sie ihm bei Ankunft nach Regensburg nachkommen soll. Da — wartet er ihrer mit Ungeduld.

Endlich — endlich sprengt der Postillon zum Thore herein; die Estaffette wird dem Harrenden überreicht; ihr Innhalt war? — ein neuer Frak aus Paris. —

O armes Deutschland!

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. sammt Porto, und kann bei allen Postämtern bezahlt und bezogen werden.

Nro. 16. Den 20. April 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Es ist kein größrer Ruhm,
Als Schimpf und Tadel leiden
Ob böser Leute Neiden.

Achter sittlicher Garten-Saame.

Der Duldsam

scheint Einigen ein guter, Andern ein schlimmer und schädlicher Saamen zu seyn. Ich habe mit diesem Saamen viele Versuche angestellt, und glaube daher, die Erfolge meiner Bemühungen um so mehr bekannt machen zu dürfen, da die sittliche Gartenkunst ungleich wichtiger und einflußreicher auf die menschliche Glükseligkeit ist, als die natürliche und landwirthschaftliche.

Meinen Erfahrungen zu Folge gibt es mehrere Gattungen von Duldsam, die sich in ihrer Behandlung wie in ihrer Anwendung zwar merklich unterscheiden; in ihrem Wesentlichen aber doch wieder auf Eines hinaus laufen. Ich werde mich jedoch vor der Hand mit der Angabe und der Beschreibung von drei Abarten dieses Saamens begnügen. Nämlich mit dem Meinungs-Duldsam, dem Gewohnheits-Duldsam, und dem Leidens-Duldsam.

Der Meinungs-Duldsam zeigt sich von vorzüglichem und wahrhaft ausgezeichnetem Nuzen in der sogenannten Republik der Gelehrten, und in den kirchlichen Gesellschaften.

Die Gelehrten-Republik ist zwar ein wunderlicher Staat. Das eminente Genie ringt unverholen nach dem Präsidenten-Stuhle und nach der Diktatur. Da aber fast jedes geniale Köpflein sich für eminent, und alles Uebrige außer sich für beschränkt und untergeordnet hält; so ist Streit und Kampf und Bürgerkrieg in dieser glüklich unglüklichen Republik an der Tagesordnung. Das größte Glük bei der Sache ist noch eben, daß man statt Schwert und Lanze nur Gänsekiele führt, und daß man statt Menschenblut nur Dinte verspritzt. Allein die Galle wird denn doch auf allen Seiten tüchtig aufgerührt, und schlägt nicht selten ins Geblüt oder in den Magen, in die Glieder u. dgl., wo sie übles Aussehen und üble Laune erzeugt. In diesem Falle wäre nun für einen Gelehrten, welcher eben eine Niederlage durch einen unbarmherzigen Rezensenten mündlich, oder schriftlich, oder gar gedrukt erlitten hat, nichts heilsamer, nichts vortrefflicher, als ein paar Tropfen Extrakt aus dem Meinungs-Duldsam, versezt mit dem Oele, das aus dem Leidens-Duldsam gepreßt wird, und welches in allen Sittlichkeits-Apotheken unter dem gemeinen Namen der Allerwelts- und Alletags-Geduld leicht zu haben ist.

Doch nicht blos Arzenei und Seelenbalsam für Geisteskranke ist der Meinungs-Duldsam; auch den Starken und Gesunden leistet er vortreffliche Dienste. Er macht nämlich, daß man geachtet und geliebt wird, wenn man eigene Meinungen unter empfänglichen Mitmenschen gründlich entwikeln und angenehm vortragen; fremde hingegen mit Ruhe und Gelassenheit hören, und dort, wo der Geist des Irrenden zur Aufnahme der Wahrheit noch nicht reif und empfänglich ist, die fremde, uns als irrig erscheinende Meinung, schonend dulden und ertragen kann, bis der Geist des Irrenden, gleichsam ein noch unkultivirter, verwilderter Boden, zu-

vor gehörig bearbeitet und vorbereitet ist, um den Saamen der Wahrheit und der hellen, lichtklaren Einsicht und Ueberzeugung in sich aufnehmen und auffassen zu können. O wie viel unschuldiges Menschenblut wäre erspart worden, wenn die sogenannten Glaubens- und Meinungshelden diesen einzigen Duldsam der Meinung eines Andern besessen, oder ihn gehörig zu brauchen gewußt hätten! Statt dessen aber ereiferten und erboßten sie sich gegen einander, und der Genius der wahren Menschlichkeit kann nur mit thränendem Auge und mit blutendem Herzen die unglükselige Verblendung bedauern, in welche Rechthaberei und Kurzsichtigkeit die Menschen versezten, daß sie Dolche schliffen, um Meinungen zu tödten, und Scheiterhaufen errichteten, um sogenannte Irrthümer zu verbrennen. O wenn doch durch die Bauernzeitung nur einige Säke voll dieses Duldsamens nach der Türkei versendet werden könnten, um aller Tyrannei des rüksichtlosen Schwertes durch denselben ein erwünschtes Ende zu machen! Ich habe das Recht, euch nach meiner Willkühr zu drüken, und ihr habet keinen Anspruch auf den Schuz der Geseze, weil ihr Christen, und keine Türken seid, sagt die öffentliche Meinung in der Türkei zu den Griechen, und der Muselmann glaubt seinem Allah eine große Ehre anzuthun, wenn er in seinem Namen Christen mordet. Warum? Weil er sie für Ungläubige, das heißt: für Irrende, und folglich für Verworfene und für Verdammte hält. Dagegen erhob sich endlich der seit Jahrhunderten der Gleichheit vor dem Geseze beraubte Grieche, und fodert sein unveräußerliches, unzerstörbares Menschenrecht, ungekränkt zu bleiben, wenn er nichts verbrochen hat; sein Leben zu behalten, wenn es durch kein todeswürdiges Verbrechen dem Geseze verfallen ist; im ruhigen und ungestörten Besize seines Eigenthumes belassen zu werden, wenn er seine Steuern und Gaben entrichtet; und jede sonstige Bürgerpflicht erfüllt, und Bürgertugend übt. Wie vortrefflich würde nun hier der Meinungs-Duldsam wirken, und wie bedauerlich ist es, daß der Türke, aller politisch-religiösen Kultur des christlichen Europa durch seinen Fanatismus unzugänglich und unempfänglich, im Besize aller Mittel bleibt, sich an dem besseren Theile des Menschengeschlechtes unaufhörlich versündigen zu können! Hier ist guter Rath theuer, und es wäre die würdigste Preisaufgabe für alle Akademien der Welt, ein sicheres und schnellwirkendes Mittel ausfindig zu machen, um, ohne selbst unduldsam zu werden, die Türken zur Annahme des im gesitteten Europa dermalen so beliebten sittlichen Religions- und Meinungs-Duldsams zu bringen. Außerdem, und in Ermangelung eines solchen Versöhnungsmittels ist, ich weiß nicht, soll ich sagen, zu wünschen oder zu fürchten, daß die Türken durch Fortsezung ihrer mehr, als viehischen Grausamkeit, endlich den Tag der Vergeltung über ihre schuldigen Häupter herbei rufen, und daß über kurz oder lange ihnen Jemand, mit dem Schwerte des Sieges umgürtet, sagen wird: Wie ihr gethan habt, so soll euch geschehen! Mit dem Fluche im Munde und mit dem Schwerte in der Faust habet ihr euch eingedrungen in das Vaterland der Wissenschaften und der Künste, und durch die Schärfe des Schwertes sollet ihr wieder daraus vertrieben werden!

Nichts ist wunderbarer, nichts ist unbegreiflicher, als daß Eine und ebendieselbe Sonne immer gleich milde und wohlthätig das gesammte Menschengeschlecht, wie es nur rund herum die ganze Erdoberfläche bewohnet, beleuchtet und erwärmet, und (was aus Licht und Wärme folget) belebet, nähret, kleidet, und erfreuet; und daß gleichwohl das große Wort des größten und edelsten Dulders, seid duldsam und unerschöpflich an Liebe, vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, noch nie einen rechten Frieden und eine rechte Eintracht unter den Menschenkindern stiften und begrün-

den konnte! Wohl sehen wir seine Sonne scheinen über Gute und Böse; aber wir können nicht einmal einen Irrenden so lange ertragen, bis er durch Nachdenken und Erfahrung zur Erkenntniß der Wahrheit gelanget. Nein! wir müssen das Schwert der Härte und der Verdammung unaufhörlich wider ihn zuken und schwingen, damit sich auch sein Herz endlich verhärte, und zulezt unversöhnlich von uns hinweg wende!

Seid duldsam, wie Gott duldsam ist!
Gönnt Jedem der Erleuchtung Frist!
Ein Licht und Eine Wahrheitssonne
Sei allen Quell der reinsten Wonne!
Wer dieses nicht gleich anerkennt,
Der werde wenigst . . . nicht verbrennt!

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

Landtag. Dienstag den 26. März ward, mit Vorlesung des Protokolls, die 24te allg. öffentl. Sizung der Kam. der Abg. eröffnet. Dann überbrachte der königl. Staatsminister des Innern der Kammer ein allerhöchstes Rescript, kraft dem die Dauer der Stände-Versammlung bis auf den lezten April d. J. verlängert wurde. Nach einigen, das Protokoll betreffenden Bemerkungen, schritt man hierauf, nach Entfernung der Zuhörer von den Gallerien, zu der Abstimmung über die, mehrere Modifikationen des Hypothekengesezes bezwekenden, Fragen, woraus sich folgende Resultate ergaben:

1. Frage: Ertheilt die Kammer der Abg. dem vom königl. Staatsministerium der Justiz vorgelegten Entwurfe a) einer Hypothekenordnung, b) einer Prioritätsordnung, c) der dazu gehörigen Einführungs-Verordnung ihre Zustimmung unbedingt? — Einstimmig verneint.

2. Frage: Will die Kammer der Abgeordneten, daß der §. 4. der Hypothekenordnung am Eingange folgende Fassung erhalte: Auf die Sache eines Dritten kann mit dessen Bewilligung ꝛc. — Einstimmig bejaht.

3. Frage: Trägt die Kammer der Abg. darauf an, daß die §§. 6 u. 7. der Hypothekenordnung, den Konsens der Grundherren zu Hypothekbestellung betreffend, gestrichen werde? — Mit 70 Stim. gegen 34 verneint.

4. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß die im §. 6. der Hypotheken-Ordnung benannten grundherrlichen Konsense, wenn sie nicht ganz wegfallen, wenigstens taxfrei ertheilt werden sollen?

5. Will die Kammer der Abgeordneten, daß §. 7. der Hypothekenordnung am Schluße vor dem Worte, „Gesezes" der Ausdruk „gegenwärtigen" beygefügt werde?

6. Will die Kammer der Abgeordneten, daß im §. 11. der Hypothekenordnung, Absaz 2, anstatt „für eine bestimmte Forderung" gesezt werde, „für eine, der Summe nach, bestimmte Forderung"? — wurden einstimmig bejaht.

7. Sollen für die Zukunft durchaus keine stillschweigenden gesezlichen Hypotheken mehr bestehen? — Mit 99 Stim. gegen 5 bejaht.

8. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß zu den §§. 9 — 11. der Hypothekenordnung die stillschweigenden gesezlichen Generalhypotheken der Minderjährigen, Kuranden und Ehefrauen ausnahmsweise aufrecht erhalten werden? — Mit 91 Stimmen gegen 13 verneint.

9. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß zu den nämlichen §§. 9 — 11. der Hypothekenordnung die stillschweigenden gesezlichen Hypotheken für die Miterben und für die Verkäufer eines unbeweglichen Gutes hinsichtlich ihres Erbantheils und des rükständigen Kaufschillings ausnahmsweise beibehalten werden? — Mit 96 Stimmen gegen 8 verneint.

10. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß der §. 11. der Hypotheken-Ordnung in der Bestimmung, daß das Recht, eine Hypothek durch Eintragung zu erlangen, in soferne es durch Gesez oder Vertrag auf bestimmte Immobilien beschränkt ist, sich auf

das ganze unbewegliche Vermögen, gegenwärtiges und zukünftiges, erstreke, hinsichtlich der aus einem gesezlichen Rechtstitel hervorgehenden Hypotheken dahin beschränkt werde, daß die Eintragung für eine Forderung nur auf soviel Immobiliar-Vermögen gefodert werden dürfe, als zu hinreichender Versicherung der Forderung nothwendig ist, z. B. auf einen, die Forderung 2 oder 3mal dekenden, Immobiliarwerth? — Einstimmig bejaht.

11. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß §. 11. der Hypothekenordnung der Schlußsaz des ersten Abschnittes „sowohl dasjenige, was er schon gegenwärtig besizt, als dasjenige, was er in der Folge erwirbt,“ gestrichen werde? — Mit 100 Stimmen gegen 4 verneint.

12. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 12. der Hypotheken-Ordnung folgende Rechtstitel zu Eintragung einer Hypothek zu streichen seyen, als der zu Nro. 2, 3, 5, 6, 12, 14, 15, 16; bejaht wurden Nro. 2 mit 61 Stimmen gegen 43. Nro. 3 mit 87 gegen 17. Nro. 5 mit 76 gegen 28. Nro. 6 mit 103 gegen 1. Nro. 14 mit 65 gegen 39. Nro. 15 mit 69 gegen 35. Nro. 16 einstimmig bejaht; — Nro. 12 mit 60 gegen 8 Stimmen verneint.

13. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 12. der Hypothekenordnung der Nro. 7, 8 und 9 gestrichen werden? — Nro. 7 wurde mit 57 Stimmen gegen 47 bejaht. Nro. 8 mit 62 gegen 42 verneint, eben so Nro. 9 mit 82 gegen 22.

14. Fällt weg.

15. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 12. Nro. 4. anstatt „entstehender Forderungen“ gesezt werde, „entstandener Forderungen“ und

16. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 12. Nro. 4. der Hypothekenordnung der Zusaz gemacht werde: „Wenn nicht der Beamte, oder dessen Bürge bereits auf andere Weise mit Zufriedenheit der Stiftungen und Gemeinden genügende Sicherheit gestellt haben?“ — wurden einstimmig bejaht.

17 u. 18. Fallen weg.

19. Soll in dem genannten §. 12. der Hypothekenordnung die Nro. 11. getheilt, und aus dem Absaze von „desgleichen Kinder rc.“ angefangen eine neue Nummer gebildet werden? — Einstimmig bejaht.

20. Fallt weg.

21. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 12. Nro. 17. der den rükständigen Zinsen von Hypothekschulden ertheilte Rechtstitel zur Eintragung einer Hypothek auf den Zinsenrükstand von 2 Jahren beschränkt werde? — Mit 75 Stimmen gegen 29 bejaht.

22. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß in dem §. 12. der Hypothekenordnung unter die gesezlichen Rechtstitel zu Erwerbung einer Hypothek auch noch die lehenherrlichen Forderungen aufgenommen werden? — Mit 86 Stimmen gegen 16 verneint. — Dagegen wurden einstimmig bejaht die Fragen von Nro. 23 — 28. einschließlich, nämlich

23. Soll der Eingang des §. 19. der Hypothekenordnung folgende Aenderung erhalten: „jede Forderung kann nur auf eine bestimmte Summe eingetragen werden?“

24. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 19. der Hypotheken-Ordnung der Ausdruk „an Kapital“ gestrichen werde?

25. Soll der §. 20. der Hypothekenordnung ganz gestrichen werden?

26. Soll die im zweiten Absaze des §. 14. der Einführungs-Verordnung hinsichtlich der Hypotheken der Vormünder enthaltene Bestimmung, nach ihrem ganzen Umfange, als bleibende gesezliche Bestimmung in die Hypothekenordnung in einem eigenen Paragraph aufgenommen werden?

27. Sollen im §. 22. Nro. 5. der Hypothekenordnung anstatt „Bau- und Feld-

Dienstbarkeiten“ gesezt werden: „Real-Dienstbarkeiten?“

28. Soll im nämlichen §. Nro. 6. anstatt der gegenwärtigen Fassung, gesezt werden: „der Name des Eigenthümers der Sache, dessen Besiztitel, und jede Veränderung, die sich daran ergibt?“

29. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß die im §. 23. der Hypothekenordnung enthaltene Bestimmung, daß der Vorzug der im Hypothekenbuche eingetragenen Forderungen sich nicht nur nach dem Tage, sondern selbst nach der Stunde richte, dahin geändert werde, daß der Vorzug blos nach dem Tage des Eintrages zu beurtheilen sey, somit alle an demselben Tage in dem Hypothekenbuche eingetragenen Forderungen gleichen Vorzug genießen, und im Falle der Unzulänglichkeit des Erlöses aus dem verhypothezirten Objekte zu gänzlicher Befriedigung derselben sich verhältnißmäßig in die verbleibende Summe theilen sollen, vorbehaltlich dessen, was der §. 152. der Hypotheken-Ordnung bestimmt? — Mit 88 Stimmen gegen 15 bejaht.

30. Soll zu dem §. 27. der Hypotheken-Ordnung auf eine deutlichere Redaktion in der Art angetragen werden, daß der Unterschied zwischen Vormerkung und der Protestation festgehalten, und nicht beiden Benennungen und Begriffe miteinander vermischt werden: welche Redaktion sich auch auf die §§. 28. 29. 48. 73. 99. 107. 114. 115. 138. und allenfalls andere erstreken soll, in welchen von Vormerkung und Protestation die Rede ist? — Einstimmig bejaht.

31. Soll im §. 30. der Hypothekenordnung der Ausdruk „einigermaßen“ gestrichen werden? — Einstimmig bejaht.

32. Trägt die Kam. der Abgeordneten zu §. 34. der Hypotheken-Ordnung darauf an, daß keine Mobilien als Pertinenzien der unbeweglichen Güter in die Hypothekenbücher einzutragen seyen? — Mit 76 Stimmen gegen 27 verneint.

33. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß im §. 37. der Hypotheken-Ordnung bestimmt werde, daß die Hypothekgläubiger jedesmal über einen Tausch von Grundstüken gehört werden sollen, daß jedoch ein unbegründeter Widerspruch derselben den Tausch nicht hindern könne, wenn durch denselben das Hypothekobjekt nicht wirklich gemindert wird? — Mit 97 Stimmen gegen 6 verneint.

34. Soll im §. 37. der Hypothekenordnung am Ende bey dem Ausdruke „Hypothekenamte“ beygesezt werden: „ohne Verzug angezeigt?“ — Einstimmig bejaht.

35. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß zu §. 37. der Hypotheken Ordnung bestimmt werde, daß die im §., hinsichtlich der Berichtigung streitiger Gränzen und der Gemeinheitstheilung enthaltenen Anordnung auf die zum Behufe der Güterarrondirung geschehenden Austausche von Grundstüken auszudehnen sey, jedoch in der Art, daß dabei die Hypothekgläubiger allzeit vernommen werden, aber den Austausch nicht sollen hindern können, wenn ihre Forderungen auf die eingetauschten Grundstüke eine zureichende Sicherheit finden, oder die Verminderung des Gutswerths von dem Schuldner auf andere Art ersezt wird? — Mit 101 Stimmen gegen 2 verneint.

36. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß in den, in den §§. 38 u. 39. aufgestellten Fällen, der Gläubiger seine Befriedigung vor der Verfallzeit nicht verlangen könne? — Einstimmig verneint.

37. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß der §. 39. der Hypothekenordnung folgende veränderte Fassung erhalte: wird ein Gutskomplex zertrümmert, so kann der Hypothekgläubiger auch vor der Verfallzeit aus den eingegangenen Kaufschillings-Geldern seine Befriedigung verlangen? — Einstimmig bejaht.

38. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß aus dem §. 45. der Hypothekenordnung die Verfügung weggelassen werde, daß der

Gläubiger bei Gericht verlangen könne, daß den schädlichen Verfügungen des Schuldners mit dem verhypothezirten Gute Einhalt gethan werde? — Mit 100 Stimmen gegen 2 verneint.

39. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß der §. 46. der Hypothekenordnung gestrichen werde? — Mit 99 Stimmen gegen 1 verneint.

40. Soll im §. 51. der Hypothekenordnung anstatt „in der Gerichtsordnung enthaltenen“ gesagt werden: „gesezliche?“ — Einstimmig bejaht.

41. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß zu §. 52. der Hypothekenordnung die festgesezte strenge Exekutionsart wegen rükständiger Zinsen nicht solle angewendet werden können, welche der Gläubiger mehrere Jahre lang hat anschwellen lassen? — Mit 68 Stimmen gegen 32 verneint.

Einstimmig bejaht wurden:

42. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß im §. 52. der Hypothekenordnung festgesezt werde, daß dem Schuldner wegen der Zinsrükstände ein Termin von 3—4 Wochen zu geben sey?

43. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß der §. 58. der Hypothekenordnung den Zusaz erhalte: „Im Falle er den gesezlichen Vorschriften der Gerichtsordnung, hinsichtlich der Verkündigung, Genüge geleistet hat?

44. Will die Kammer der Abgeordneten, daß der §. 63. der Hypothekenordnung dahin modifizirt werde, daß die Ablösung der Forderung eines Gläubigers durch einen andern nur dann Statt finde, wenn der Schuldner einwilligt, oder der ältere Gläubiger seine Foderung gerichtlich eingeklagt hat?

45. Soll im §. 64. der Hypothekenordnung der Saz: „Wenn das bei der Versteigerung geschehene höchste Angebot den Schäzungspreis erreicht, außerdem können sie die zweite u. s. w.“ folgender Maßen abgeändert werden? — „Wenn das bei der Versteigerung geschehene höchste Angebot den nach Umständen vorher gerichtlich herzustellenden Schäzungspreis erreicht, außerdem kann jeder Betheiligte noch die zweite u. s. w.“

Hier unterbrach der Präsident die Sizung, um nach Verlauf von zwei Stunden mit der Abstimmung fortzufahren. Nachdem sich, um 5 Uhr des Abends, die Versammlung wieder eingefunden hatte, wurde zur weitern Abstimmung geschritten, und die Beantwortung folgender Fragen erledigt.

46. Trägt die Kam. der Abg. zu §. 64. der Hypothekenordnung darauf an, daß bestimmt werde, es soll der Verkauf eines Guts zum Behufe der Tilgung einer Forderung nicht eintreten, wenn eine Jahresrente zu Berichtigung derselben hinreicht? — Mit 83 Stimmen gegen 16 bejaht.

Soll der §. 70. der Hypothekenordnung im Eingange folgender Gestalt geändert werden: „Hypotheken-Gläubiger können für liquide Forderungen, zu deren Befriedigung der Erlös ungezweifelt hingereicht?“ — Einstimmig bejaht.

48. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß der §. 73. Nro. 1. der Hypothekenordnung gestrichen werde? — Mit 96 Stimmen gegen 2 bejaht.

49. Fällt weg.

50. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß im Falle die Nro. 1. des §. 73. gestrichen wird, der §. 74. der Hypothekenordnung eine dieser Abänderung entsprechende Fassung erhalte? — Einstimmig bejaht.

51. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß im §. 79. der Hypothekenordnung der Nachsaz: die Einwilligung rc. gestrichen werde? — Einstimmig verneint.

52. Soll im §. 81. der Hypothekenordnung am Ende der Saz: „besonders aber die wegen künftiger rechtlicher Ansprüche eingetragenen Hypotheken“ gestrichen werden? — Einstimmig bejaht.

53. Trägt die Kam. der Abg. darauf an, daß zu §. 94. der Hypothekenordnung, die Anbringung der hierin behandelten Beschwer-

den betreffend, eine Nothfrist von 14 Tagen festgesezt werde? — Mit 66 Stimmen gegen 35 bejaht.

(Die Fortsezung dieser Fragen folgt im nächsten Blatte.)

In der am 28. März stattgehabten öffentl. Sizung d. Kam. fand man unter den neuen Eingaben 1) einen Antrag des Abgeord. Geyer, die Besoldungs-Erhöhung der Assessoren bei den Kreis-Regierungen betreffend; 2) mehrere Eingaben des Pfarrers Wolf von Kleinrinderfeld, die Wildschäden von 1818 und 1819 betreffend, dann Vorstellungen Desselben, daß der Abgeord. Häcker verfassungswidrig in d. Kam. size, und eine andere, worin er verlangt, dieser Abgeordnete soll auf den Art. 12. Lit. c. des Konkordats verwiesen werden. Die erste dieser Vorstellungen, betreffend die Anwesenheit des Abg. Häcker, lag gedrukt auf dem Tisch des Expeditors, ohne daß Jemand wußte, wie sie dahin gekommen war. Ein Grund, der ihre augenblikliche Vernichtung nach sich zog; da anonyme Eingaben gar nie, — gedrukte aber nur dann berüksichtigt werden, wenn sie von einem Mitglied oder sonst glaubhaften Mann übergeben, oder, mit einem Begleitungs-Schreiben versehen, überschiket werden.

Hierauf nahm der Abg. Stephani das Wort, und sprach über das Schiksal aller bisher an die Kam. gekommenen Anträge; zur Beschleunigung der Arbeiten machte er 4 Vorschläge, die eine kleine Diskussion zur Folge hatten. — Nun begannen die Berathungen über den Gesez-Entwurf zu einer Nationalbank. Zuerst suchte der k. Ministerial-Rath von Rott die Haupteinwendungen gegen diesen Entwurf zu beseitigen. Nach Beendigung seines Vortrags hob aber das Präsidium (da es schon 1 ¼ Uhr war) die Sizung auf und ersuchte die Mitglieder, Nachmittags um 4 ½ Uhr wieder zu erscheinen. Die Diskussion wurde Nachmittags 5 Uhr wirklich auch fortgesezt. Der Abg. Mehmel, als erster eingeschriebener Redner, bestieg nun die Tribune, erläuterte den Begriff und die Wesenheit einer Bank und stimmte endlich gegen den Gesez-Entwurf. — Ihm folgte im Vortrag der Abg. v. Hornthal, welcher sich durchaus gegen die Existenz einer Bank in Baiern erklärte, weil sie 1) überflüßig, 2) schädlich und 3) gefährlich sey. Der Schluß seiner Rede war der Antrag „dem Gesez-Entwurf die Zustimmung der Kammer zu verweigern."

Dann betrat der Abg. Socher die Rednerbühne. Dieser theilte seine Erörterung in die 3 Hauptfragen ab: 1) Was soll eine Bank nicht seyn? 2) Was soll sie ja seyn? 3) Welche Bedingnisse kann und soll also der Staat in seiner Bank-Ordnung zugestehen, fodern oder verweigern? Am Ende begutachtete er einige Modifikationen und stimmte für den Gesezes-Vorschlag. Zulezt hielt der Abg. Bestelmayr einen Vortrag, worin er die in den Motiven des Entwurfs aufgestellten Hauptzweke der Bank einzeln verfolgt und zeigt, daß sie durch eine solche Anstalt nicht erreicht werden, macht ebenfalls auf die Gefahren des Papier-Geldes aufmerksam, wobei er äußert, die Banknoten seyen zwar freiwilliges Papier-Geld, allein der Zwang, wenigstens der indirekte, würde später nachfolgen. Er beschloß seine Rede mit dem Antrag, den Gesez-Entwurf nicht anzunehmen. — Hierauf wurde die Sizung (um halb 9 Uhr Nachts) geschlossen. Die nächstfolgende soll den 29. März statt finden.

Die auf den 29. März festgesezte Sizung fand wirklich statt. Die Fortsezung der Berathungen über den Gesez-Entwurf zu einer Bank wurde vom Abg. Frhr. v. Closen begonnen, welcher in seiner Rede über diesen Gegenstand darauf antrug, den Vorschlag der Regierung zu verwerfen, und an seine Stelle eine andere, mehr auf Unterstüzung des Akerbaues und der Gewerbe berechnete Anstalt zu sezen. Im Ganzen stimmte

er jedoch für die Bank. Die Diskussion wurde hier unterbrochen durch einen kurzen Vortrag des General-Direktors des Justiz-Ministeriums, welcher einen Gesez-Vorschlag über den Eintritt der Volljährigkeit in den ehemal. fuld. Aemtern und in dem Amte Redwitz, vorlegte. Dann aber sprach der Abg. Geyer in einer langen Rede über die Unzwekmäßigkeit einer Bank für Baiern, und insbesondere des vorgelegten Entwurfs. Er ging zuerst und besonders von dem landwirthschaftlichen Interesse aus, für welches, nach seiner Behauptung, das Bank-Projekt wenig Vortheil verspreche. Was den Antheil betrifft, den die Staatskassen als Aktionärs an der Bank nehmen sollen, so frägt er, woher denn den Kassen zu diesem Behufe Ueberschüsse kommen sollten, und wenn deren vorhanden wären, ob sie nicht weit besser zu Erleichterung der Volks-Lasten verwendet werden sollten? Indem er nun auf den Wirkungskreis der Bank übergeht, glaubt er, sie werde die Geld- und Wechsel-Geschäfte an sich reißen, und hiedurch mit den Handelsleuten auf eine den leztern um so nachtheiligere Art konkurriren, als dieselben ohnehin auch Gewerb- und Vermögens-Steuer bezahlen müssen, was bei der Bank der Fall nicht wäre. Auch warnt er wiederholt vor den Gefahren des Papier-Geldes. Auf 25 Jahre die Bank zu bewilligen, scheint ihm gar nicht rathsam, weil dann in dieser Zeit gar nichts daran geändert werden könnte. Zu den vom Finanzministerium aufgestellten Hauptzweken macht er einzelne Bemerkungen und behauptet insbesondere, daß die Erleichterung des Geldverkehrs nicht durch absolute Vermehrung der Geldmasse, sondern durch vervielfältigten Umsaz desselben bewirkt werde und erläutert diesen Grundsaz ausführlicher. Er findet nach allem diesen, daß die Bank nuzlos und schädlich seyn würde. Die Grundübel, die zu heilen sind, bestehen: in der vermehrten Konsumtion der ausländischen Waaren und dem verminderten Absaz der inländischen Produkte; in der schädlichen Ausbreitung des Staats-Papier-Handels, Ungleichheit der Abgaben, Mangelhaftigkeit der Merkantil-Gesezgebung und der Wechselrechte. Diese einzelnen Punkte entwikelt er aus staatswirthschaftlichen Gesichtspunkten, in welchen er mehrere interessante und originelle Ideen vorbringt. Er verlangt auch eine vernünftige Gewerbsfreiheit und tadelt besonders die im neuern Finanz-Haushalt zu weit getriebene Geldwirthschaft. Er stimmt gegen die Bank.

Der Abg. Frhr. v. Schäzler legt, von dem ministeriellen Entwurfe abgehend, einen neuern, auf ähnlichen Grundlagen beruhenden Gesezvorschlag vor, welchen er, mit seinen Bemerkungen begleitet, von der Bühne aus vorträgt.

Hierauf wurde mit den Bemerkungen vom Plaz aus begonnen. Nachmittags 2 Uhr schloß das Präsidium aber die Sizung, und bestimmte die Fortsezung der Diskussion auf den 30. März. Die wichtigen Resultate derselben theilen wir im nächsten Blatte mit.

Wochentlicher Stichauf.

1.

Neulich fand ich in einer Bauernstube auf einem Tische ein gedruktes Gebeth, welches die Aufschrift führte: „Sägen vier Ungewidder und Feuers-Brunsten.“ (Segen für Ungewitter und Feuers-Brünste.)

2.

Eine Pfarrerköchinn gab einer Bettlerinn, die ein fünfjähriges Kind bei sich hatte, mit dem sie ein Vater unser bethete, ein Kupferstük von 2 Pfenningen. Die Bettlerinn drehte es hinum und herum, und sagte endlich: Ei! so geben Sie doch meinem Kinde auch einen Zweier, es hat auch sein Vater unser mitgebethet. Die Köchinn, darüber nicht verduzt, sagte rasch: So? hat denn der Bettelpfenning schon so sehr abgeschlagen, daß er keinen Vater unser mehr werth ist? Die Bettlerinn fühlte den Messerstich, schwieg und ging.

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 17. Den 27. April 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Des Lebens Glük liegt nur im Wohlverhalten
Des Menschen. Sey von Jugend auf
Nur fromm und fleißig. Lasse dann Gott walten,
Er ordnet deines Lebens Lauf.

Inhalt: Friz und Hannchen. — Sittlicher Gartensaame. (Fortsezung des Duldsams.) — Nachrichten über Länder und Völker. (Baiern. Landtag.) — Miscellaneen. (Eingegangene Unterstüzungs-Beiträge rc.) — Wochentlicher Stichauf. — Schrannenpreise.

Friz und Hannchen.

Friz war ein ehrlicher Bauerssohn aus Franken, der sich in seinen Knabenjahren vor allen Uebrigen in der Schule auszeichnete. Er wurde dadurch der Liebling des Schullehrers und des Pfarrers, welcher Leztere ihn zum Studiren bestimmte, und ihm selbst den ersten Unterricht für die lateinischen Schulen ertheilte. Friz lernte fleißig, und kam nun nach B. Er zeichnete sich auch hier aus; allein nach zwei Jahren starb sein Wohlthäter, der Pfarrer, und da das Vermögen von seinem Vater nicht hinreichend war, ihn bis zur Vollendung seiner Studien zu unterstüzen; so verlangte derselbe, daß er sein elterliches Gewerbe ergreifen, und ihm hierin thätigen Beistand leisten solle. Friz war auch hiezu geneigt, und gehorchte des Vaters Willen. Er lernte bald die strenge Arbeit leisten, die er ohnedieß von Jugend auf kennen gelernt hatte, und da der Akerbau in Franken sehr gut betrieben wird; so widmete er sich demselben mit Liebe, vorzüglich aber der Obstbaumzucht, in der er es zu sehr großer Fertigkeit brachte. Uebrigens entsagte er nicht ganz seinen früheren Studien, sondern, wo er ein nüzliches Buch erhaschen konnte, suchte er es zu erhalten, und las es an Sonn- und Feiertagen, indeß andere Bauernpurschen dem bloßen Vergnügen nachliefen.

So dauerte es einige Jahre, als sein Vater, den die Zahl seiner Kinder drükte, das Verlangen eines Anverwandten in Baiern nach Friz, den er zufällig kennen gelernt hatte, mit Freuden annahm, und Frizen zur Wanderung nach H. bestimmte. Friz gehorchte auch hier seinem Vater, obschon er ungern die geliebte Heimath verließ. Mit Thränen in den Augen nahm er Abschied von seinen Geschwistern, und ein langer Händedruk schied ihn endlich auch von seinem Vater. Die Mutter war schon vor mehreren Jahren gestorben. Allein auch von ihrem Grabe wollte Friz noch Abschied nehmen, und die lezten Thränen auf dasselbe weinen.

So trat Friz mit schwerem Herzen die Reise an. Je weiter er sich von dem freundlichen Mainthale entfernte, und über die Bestimmungen jedes Menschen zu Aufopferungen auf dieser Welt nachdachte, desto ruhiger wurde es allmählig in seinem Innern, und desto gemäßigter ward seine Trauer. Mit männlicher Fassung kam er endlich über die oberpfälzischen Bergrüken herüber, und sein Frohsinn kehrte nun wieder zurük. „Ueberall ist Gott zu Hause! — sagte er zu sich selbst. — Wer weiß, wo mir mein Glük blüht?“

In dieser heiteren Stimmung seines Gemüths kam er nach H. Sein Vetter, ein freundlicher, alter Mann, empfing ihn

mit allen Zeichen der Freude und des innigsten Wohlwollens. Friz fand sich bald in seine neue Lage, und da er steten Fleiß gewohnt war, und aus einer Gegend kam, wo der Akerbau thätiger, als in H. betrieben wurde; so sah er bald ein, daß er hier am rechten Orte, und die Wirthschaft in einen besseren Betrieb zu sezen im Stande sey. Vor allem aber bath er seinen Vetter um ein kleines Stükchen Land von dem sogenannten an des Vetters Hause stossenden Krautaker, das ihm dieser auch sehr gerne überließ. Es war eben Frühjahr, und Friz baute nun in Eile die Obstkerne, die er von Hause mit sich gebracht hatte, an, und verpflanzte viele Obststämmlinge, die er gleichfalls zu diesem Zweke mitgenommen hatte, dahin. Uebrigens lebte er, wie in seinem elterlichen Hause, immer fleissig und arbeitsam, und merkte sorgsam auf, wie in H. der Akerbau betrieben werde. In den Feierstunden erzählte er dann manchmal seinem Vetter, wie dieß und jenes in seiner Heimath auf eine andere Art geschehe, und wenn er es erlaube, so wolle er einen kleinen Versuch machen, ob es sich hier nicht eben so thun ließe. Auf diese Weise brachte nun Friz gar vielerlei in einen andern Gang, was außerdem sich nicht leicht würde haben thun lassen, und er hatte bald die Freude, die Saaten seines Fleißes und seiner Einsicht allmählig keimen zu sehen.

Vor Allem war aber sein Augenmerk auf Vermehrung und Ersparung des Düngers gerichtet. Mit einer unermüdeten Thätigkeit sorgte er dafür, daß nichts verschleppt, jeder Unrath sorgfältig gesammelt, und nichts unzwekmäßig verwendet ward. Wer hierin den Fleiß der Bewohner Frankens kennt, und dagegen auch weiß, wie Vieles in Baiern darin versehen wird, kann sogleich schließen, welches reichhaltige Magazin zum Gedeihen seines Fleißes und seiner Versuche Friz sich sammelte, und bald zeichneten sich auch die Fluren seines Vetters vor allen Uebrigen sehr Vortheilhaft aus. — So strichen drei Jahre vorüber, ohne daß Friz, in ununterbrochener Thätigkeit begriffen, seine geliebte Heimath sehr vermißt. Die Früchte seiner Thätigkeit zeigten sich immer mehr. Mit nur etwas mehr Aufwand an Arbeit, dagegen mit weniger Saatgetreide, wurden auf demselben Aker ungleich mehr und schönere Früchte gewonnen, und es fehlte nun nicht mehr an guter, nahrhafter Fütterung für das Vieh, da auch die Wiesen verbessert, und durch Kleebau und Brachfrüchte viele Ersparungsmittel erzielt worden waren. Und da dieses nur allmählig geschah, ohne viel Lärmen von seinem Thun zu machen; so verstummte selbst der Neid vor diesem geräuschlosen Thun, und es wurde im Stillen Vieles nachgemacht, was sonst bei Zank und Streit nicht würde geschehen seyn.

Am fröhlichsten gedieh jedoch Frizens Obstsaat. Er hatte bereits eine Menge Pelzer und Okkulanten, und da er bei den benachbarten Gärtnern durch sein sittsames, gebildetes Wesen sich beliebt machte, und Zutritt in ihre Gärten erhielt; so konnte er die trefflichsten Obstsorten zur Veredlung sich auswählen, deren Namen und Eigenschaften er ohnedieß größtentheils kannte.

Ein Jahr floß noch auf diese Weise vorüber, als der schalkhafte Liebesgott Amor Frizen einen Streich spielte, der ihn seinem schönen Thun und Treiben zu entziehen drohte. Wir wissen, welches Unheil dieser kleine Freund in manchem Herzen schon angerichtet hat, und Niemand wird ohne Besorgniß für Friz seyn, wenn er erfährt, daß derselbe nun in allem Ernste verliebt wurde.

In dem nahen Marktfleken, der eine sehr schöne, freundliche, offene Lage hatte, befand sich am Ende ein kleines, reinliches Haus, von einem gar freundlichen Garten umgeben, aus dessen Fenstern öfters zwei sehr verfängliche Augen blikten, in die wieder hineinzubliken Friz nicht vermeiden konnte. Zwar las er in ihnen keine unruhige Begierde, son-

dern es sah aus ihnen eine gewisse Wachsamkeit des Geistes hervor, die jeden Niedrigdenkenden von sich entfernt hielt. Allein Friz dachte ja auch nicht niedrig; warum hätte er also in sie hineinzuschauen vermeiden sollen? Auch war der Garten gar zu hübsch, als daß man, ihn zu besehen, nicht oft hätte kommen sollen. Und da fügte es sich nun sehr oft, daß das paar Augen zu sehen war, deren wohlthuender Stral das Herz traf, und unwillkührlich erwärmte.

Schullehrers Hannchen — denn dieser gehörten sie, — war auch im Uebrigen ein sehr hübsches Mädchen. So munter und froh und blühend von Gesundheit hatte die ganze Gegend nichts aufzuweisen. Dabei war sie auch fromm, wenn nicht der Schalk im Busen sich regte, über welchen aber ihr reinfühlendes Herz wachte. Dummer Stolz und Eigendünkel durften sich also ihr nicht nahen, ohne den Stachel ihres Wizes und ihrer Geringschäzung zu fühlen. Auch war sie so tadellos und rein, daß ihre Würde den Unreinen entfernt hielt.

Diese Rose unter Dornen hatte Frizens Auge und Herz getroffen. Er schlich jezt öfters zum Marktfleken hin, und hatte nun sehr viel jenseits desselben zu thun. Man konnte es ihm allmählig abmerken, daß es nicht ganz richtig mit ihm stehe.

Nichts desto weniger stand er seinen Geschäften männlich und mit ausgezeichnetem Fleiße vor, und sein Vetter konnte sich über keine Arbeits-Versäumniß beklagen. Nur seine Obstbäume hätten sich endlich über ihn beschweren müssen, wäre nicht zu rechter Zeit noch ein glüklicher Zufall ihnen zu Hilfe gekommen, der ihnen ihres Herrn volle Liebe und Freundschaft neuerdings zuwendete.

Schullehrer Huber — so hieß Hannchens Vater — hatte öfters auf seinen Spaziergängen Frizens Baumschule bemerkt, und da er ein leidenschaftlicher Liebhaber der Obst-Baumzucht war, und mit jedem Landmanne sich gerne in ein Gespräch einließ, auch Frizens gebildeteres Aeußere und Thun und Treiben schon lange ihm aufgefallen war; so konnte er es endlich nicht mehr unterlassen, mit Frizen ein Gespräch anzubinden.

Huber. Guten Tag, lieber Freund! Er hat hier eine hübsche Baumschule.

Friz. Eine kleine Nebenarbeit in Feierstunden.

Huber. Ei, dieß ist keine bloße Neben-Beschäftigung! Hier stehen ja sehr viele Bäume!

Friz. O, in meiner Heimath haben die Bauern noch ungleich größere Baumschulen, womit sie sich auch ein hübsches Stük Geld verdienen!

Huber. Ist er nicht in der hiesigen Gegend geboren? An seiner Aussprache bemerkte ich wohl so etwas.

Friz. Ich bin aus A. in Franken.

Huber. Also aus Franken? Da sieht es freilich anders, als hier, aus. — Hat er wohl gute Sorten hier veredelt?

Friz. Die trefflichsten! Von Aepfeln, Reinetten, Kalvillen, Poppings u. s. w.; von Birnen größtentheils butterhaft schmelzende; allein auch vieles bloßes Wirthschafts-Obst zum Troknen, zu Cyder und zu Essig. Auch herrliche Pfirschen, Aprikosen und Pflaumen habe ich hier.

(Huber tritt näher, und besieht sie.)

Huber. Ei, sehr brav, sehr brav! — Hat er auch Zwergbäume von Aepfeln und Birnen?

Friz. O ja, sehr schöne! Sehen Sie hier! Sie werden nun bald Früchte bringen.

Huber (freudig ihn ansehend). Und dieß Alles hat er allein gethan?

Friz. Ja! es fodert ja nicht so große Arbeit.

Huber. Wollte er mir wohl für Geld und gute Worte ein paar Duzend Bäumchen überlassen?

Friz. Sehr gerne! Wollen Sie vom Kern- oder Stein-Obste?

Huber. Von beiden! Aepfel- und Birn-

Bäume sind mir zwar am liebsten; aber ich wünsche auch einige Pfirschen-, Aprikosen- und Pflaumen-Bäume zu bekommen, vorzüglich aber ein paar Pelzweichsel-Stämmchen, versteht sich, lauter Zwergbäume. — Was kosten sie?

Friz. Darüber werden wir später leicht einig werden, wenn ich die Bäumchen überbringen werde. Es wird nun bald Zeit zum Versezen.

Huber. Möchte er nicht auch die Freundschaft haben, beim Versezen die Aufsicht zu führen?

Friz. Ei, das werde ich selbst thun! Dieß kann mir nicht leicht Jemand recht machen.

Huber. Nun, das wird mir sehr lieb seyn. Doch ich muß jezt nach Hause trachten. Leb' er wohl bis auf Wiedersehen!

Friz. Gott geleite Sie, Hr. Schullehrer!

Friz wußte vor Freude kaum sich zu fassen. Er hatte Hannchens Vater gesprochen, und sollte nun sie selbst bald näher und länger sehen, vielleicht gar sie sprechen. Voll Ungeduld sah er diesem glüklichen Augenblike entgegen, und Freude stralte nun den ganzen Tag über aus seinen Augen.

Schullehrer Huber konnte aber zu Hause nicht genug den jungen Friz loben, der sich so sehr vor allen Uebrigen zu seinem Vortheile auszeichne, und Hannchen horchte mit stillem Vergnügen Frizens Lob aus ihres Vaters Munde, das so sehr mit ihrem eigenen Herzen zusammen stimmte, zu.

Frizen war nun seine Baumschule wieder neuerdings lieb geworden. Ungleich länger verweilte er jezt in derselben, und mit welcher Sorgfalt suchte er nicht die glüklichen Bäumchen aus, die in den Garten des geliebten Hannchens zu stehen kommen sollten!

Der ersehnte Tag erschien. Friz kam mit einem andern Knechte, der ihm die Bäumchen tragen half, nebst Grabscheid und Gießkanne zu Huber. Er hatte nicht daran gedacht, daß er dieses Alles daselbst ohnedieß vorfinden würde. Die Gruben, wohinein die Bäumchen zu stehen kommen sollten, wurden gemacht, und Huber zeigte Friz an, wie er es gerne zu haben wünschte.

Mit Unruhe und einiger Bangigkeit sah Friz der Ankunft Hannchens entgegen. Er hatte sie schon einige Male am Fenster bemerkt; allein sie zögerte sehr lange, in den Garten zu kommen. So unlieb Frizen dieß zum Theile war; so kam es ihm doch auch wieder sehr gelegen; denn sein Herz war noch immer in steter Bewegung. Als aber die ersten Bäume gesezt waren, und Huber seine herzliche Freude daran hatte, kam auch Hannchen zu ihrem Vater, um an seiner Freude Theil zu nehmen. Doppelt freundlich sahen nun ihre Augen dem Geber dieser Freude in die Seinigen, und Friz fühlte tief den innigen Blik, der sich ihm offenbarte, und er endigte mit doppeltem Fleiße ein Geschäft, das ihm leider! nur zu kurz schien.

Als Friz fertig war, wollte Huber den Preis der Bäume wissen. Allein Friz wollte durchaus nichts dafür annehmen, und bath nur, noch mehr sezen zu dürfen, da noch leere Stellen dazu übrig wären, die nicht besser könnten benüzt werden. Huber gab zwar Lezteres zu, aber, so lange Friz den Preis nicht bestimmen würde, wollte er von keinen andern Bäumen mehr wissen. Endlich ließ Friz sich bewegen, das ihm freiwillig dargebotene Geld anzunehmen; allein er machte es nun zur Bedingniß, die leeren Pläze noch unentgeldlich mit Bäumen besezen zu dürfen. Schullehrer Huber ging dieses ein, und Friz eilte, seine eigenen Wünsche zu erfüllen.

Als er fort war, sagte Huber: „Ein wakerer Junge! Er verspricht, dereinst ein sehr braver Mann zu werden." — Hannchen erröthete, und schwieg stille. Die Worte ihres Vaters hatten ihr Herz tief getroffen, so, daß sie, sich zu verrathen, fürchtete. — „Wenn er wieder kommt, fuhr ihr Vater fort, — so ruf mich, Hannchen! Ich muß jezt auf kurze Zeit zum Hrn. Pfarrer gehen."

Als aber Friz wieder kam, wollte Hannchen zwar ihren Vater sogleich rufen; allein sie hatte noch dieses und jenes zu thun, und sie vergaß endlich immer mehr ihres Vaters Auftrag. Auch Friz befand sich sehr wohl in ihrer Nähe, und obschon ihre gegenseitige Liebe noch stumm war, so lag sie doch sprechend in jedem Blike. Unter dieser Wechselsprache endigte sich beinahe die ganze Tages-Arbeit, als Hannchen jezt erst des Auftrags ihres Vaters sich erinnerte, und ihn zu holen eilte. Friz hatte gerade noch die lezte Stelle zu besezen, als Hannchen fort war, und er hätte doch gewünscht, daß sie dabei gegenwärtig seyn möchte. Er zögerte also damit, und machte sich Anderes zu thun. Endlich, als Huber kam, und Hannchen hinter ihm, eilte Friz, auch die lezte Stelle voll zu machen. Huber, als er Alles besehen hatte, war äußerst damit zufrieden; am Meisten gefiel ihm jedoch der Baum, der zulezt sollte gesezt werden. Er kam vor Hannchens Fenster zu stehen.

„Ein Pfirschenbaum?“ — fragte Huber.

Friz. Ja! Man nennt diese Pfirsche die Wunderschöne.

Huber. Und ist sie auch gut?

Friz. Die Beste aus Allen!

Friz hatte dabei Hannchen in's Gesicht gesehen, und schien ihr zu sagen: „Wie du bist, Hannchen!“ — Hannchen erröthete über und über, und noch mehr, als ihr Vater, ohne Arges zu haben, zu ihr sagte: „Nun, Hannchen! Da hast du ein schönes Bild, wie du dereinst werden sollst.“

Voll Verwirrung machte sich Hannchen nun zu thun, und entfernte sich. Auch Friz war nicht mehr in der gehörigen Fassung, und nachdem ihm Huber herzlich gedankt, und ihn eingeladen hatte, öfters seine Zöglinge zu besuchen, und Vater-Stelle noch ferner bei ihnen zu vertreten, entfernte auch er sich.

Friz hatte das Herz voll. Er kam den Marktfleken durch in seines Vetters Haus, ohne zu wissen, wie? Hier stand überall Hannchen vor seiner Seele: er bezog all' sein Thun nur auf sie. Still und in sich gekehrt that er jezt Alles nur mit noch mehr Fleiß und Sorgfalt, als früher, und wenn auch die Liebe Viele zu Müßiggängern macht, und zur Ausgelassenheit verleitet; so ist es doch auch wahr, daß sie, wenn edle Menschen sich treffen, dieselben nur noch mehr erhebt, und bis zu einer gewissen, dem Menschen erreichbaren, Vollkommenheit steigert.

Dieß war bei Friz und Hannchen der Fall. War ihre Liebe auch noch neu, und war auch noch kein Wörtchen davon über ihre Lippen gekommen; in ihren Herzen regte sie sich um so inniger, sich in sich selbst genügender. Still that Jedes seine Pflicht nun desto emsiger; denn Jedes glaubte sich von dem Andern gesehen, und suchte sich gegenseitig zu gefallen.

Frizens Vetter sah mit innigstem Wohlgefallen auf des Jungen reges Thun und Treiben, und, da er keine Kinder hatte, so befestigte sich sein früherer Entschluß, Frizens Vater sein zu wollen, immer mehr. Er ermahnte ihn daher, ja gewiß immer brav zu bleiben, und so fortzufahren, wie er bisher gethan: „Er dürfe es dereinst gewiß nicht bereuen!“ — sezte er bedeutend hinzu.

Friz kannte seines Vetters Neigung sehr wohl. Er ahnte zwar nicht die volle Bedeutung dieser Worte; allein, daß ihn sein Vetter bestens unterstüzen würde, wenn er sich dereinst würde ansässig machen wollen, glaubte er, mit vieler Zuversicht hoffen zu dürfen. Und da er sehr häuslich und sparsam lebte, und nun auch seine Obstbäume ihm seine Pflege vielfältig zu ersezen anfingen, sammelte sich allmählig immer mehr eine kleine Summe Geldes, die mit jedem Jahre sich desto schneller zu vergrößern versprach.

Mit jenem Muthe, der dem Bewußtsein der Thätigkeit und des Verdienstes eigen ist, sah er daher der Zukunft entgegen, und in dieser Zukunft lag auch das liebe Bild sei-

nes Hannchens, ohne welches er sich nichts denken mochte.

Mehrere Wochen waren verflossen, ehe er wieder zu Schullehrer Huber kam. Endlich wagte er es, und entschuldigte sich dadurch, daß er sich von ihm ein Lesebuch erbat. Hannchen war eben im Zimmer gegenwärtig. Sie sah auf ihn hin, und ihre Blike begegneten sich. Huber willfahrte voll Freude Frizens Bitte, und fragte ihn, ob er als Knabe brav in der Schule gelernt habe. Als ihm nun Friz sagte, daß er ein paar Jahre die lateinischen Schulen in B. besuchte, wurde Huber noch um Vieles freundlicher; denn er hatte selbst studirt, und sogar die Universitätsjahre vollendet. Friz war ihm nun schon wieder viel lieber geworden, und er trug ihm wiederholt auf, daß er ihn ja bald wieder besuchen solle.

Friz kam aber sehr gerne, und also sehr oft. Das Gespräch verbreitete sich dann gewöhnlich über die Bücher, die Friz gelesen hatte, und Frizens Urtheil gefiel Hubern mehr, als jenes naseweise Absprechen, worin sich junge Leute oft so sehr gefallen. – Oefters traf Friz auch Hannchen allein, und dann herrschte gewöhnlich eine sehr feierliche Stille zwischen ihnen, die nur selten unterbrochen wurde. Allein diese Stille schien immer bedenklicher zu werden, daher Friz endlich beschloß, derselben ein Ende zu machen. Noch hegte aber Friz zu viele Achtung gegen Hannchen, als daß er es gewagt hätte, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Endlich übermannten sie ihn dennoch, und er las in ihren Augen und in ihrem Händedruke die Erwiederung derselben.

Wer war nun froher, als Friz! Jede Arbeit schritt jezt um so freudiger vorwärts. Jubelnd kehrte er aus dem Felde zurük, und Alles freute sich mit ihm und theilte seinen Frohsinn.

So lebte Friz wohlgemuth noch länger als ein Jahr dahin. Er war innigst zufrieden mit seinem Geschike, und in seiner Behaglichkeit störte ihn nichts, als der Gedanke, bald einen eigenen Heerd zu besizen. Je öfter er Hannchen in ihrem häuslichen Leben zu beobachten Gelegenheit hatte, desto mehr lernte er sie schäzen und achten. Die innigste Liebe verband ihn mit ihr, und Hannchens Vater schien sie aus vollem Herzen zu segnen.

Endlich wagte es Friz, seinen Vetter um Unterstüzung und Hilfe zu bitten. Er wollte in der Nähe ein kleines Anwesen kaufen, wozu seine väterliche Ausstattung und sein Erspartes nicht hinreichte. „Und dann?“ — fragte ihn sein Vetter forschend. Erröthend gestand nun Friz seine Liebe zu Hannchen, und seinen Entschluß, sie mit seines Vetters Einwilligung und Hilfe zu heirathen. Allein wer beschreibt wohl Frizens Erstaunen, als er den Entschluß seines Vetters erfuhr, ihm sein eigenes Anwesen zu übergeben. Mit der innigsten Rührung drükte ihn sein Vetter an sein Herz, und freute sich der Wahl, die er getroffen hatte.

Und nun erfüllte Hannchen den Preis der Pflichten als Weib und Mutter mit jener zarten Sorge und Würde, die sie als Jungfrau im väterlichen Hause ausgezeichnet hatten, und Friz freute sich innig der Einen, die er nun die Seine nannte.

Sittlicher Garten = Saame.

Der Duldsam.

(Zweite Lieferung.)

Ich komme nun auf eine andere Art des Duldsams, der nach meiner Erfahrung und nach meiner Ueberzeugung nicht minder brauchbar und nüzlich ist, als der Meinungs=Duldsam; ich meine den Gewohnheits=Duldsam. Sind die Meinungen unter den Menschen mannigfaltig und verschieden, wie die Blumen und die Gräser einer schönen Wiese im holden Maimonde; so sind es die Gewohnheiten nicht minder. Die Meinung bildet sich aus mannigfaltigen Vorstellungen, wie

die Wolke aus allerlei Ausdünstungen. Die Gewohnheit aus einem Gemische von Gefühl und Meinung: z. B. Einer ist gewohnt, immer zu arbeiten; ein Anderer hat das ganze Jahr hindurch, ja sein ganzes Leben lang einen einzigen langen Schlenkeltág *). Der Arbeitsame hat nun einen innerlichen Gefühlsdrang, zu arbeiten. Es ist ihm nicht wohl, wenn er unthätig seyn soll. Er arbeitet, weil ihm arbeiten eine Lust und eine Freude ist. Dabei heget und nähret er die Meinung, daß arbeiten lobenswürdig und verdienstlich, faullenzen und müßiggehen aber sündhaft und ehrlos sey. So wirken nun Gefühl und Meinung zusammen, um den Arbeitsamen arbeitsam zu machen. Dagegen leidet der Faule an einem innerlichen Abscheu vor der Arbeit. Sollte er arbeiten, so müßte er sich selbst Zwang anthun. Er müßte diesen Ekel, diesen Abscheu, dieses Grausen vor der Arbeit erst überwinden. Dazu kommt denn noch die Meinung, daß es weder Sünde, noch Schande sey, nicht zu arbeiten, wenn man doch zu leben hat, und so ist es ihm denn eben erwünscht, daß er an seiner, wenn gleich irrigen Meinung, doch ein linderndes Pflaster über das Eitergeschwür seiner Trägheit gefunden hat.

Ist es nun, um ein guter Mensch und ein guter Christ seyn zu können, schlechterdings nothwendig, fremde Meinungen und Ansichten mit einer gewissen Ruhe und Gelassenheit dulden und ertragen zu können, damit endlich das Wahre und das Bessere durch ruhige Prüfung und Sichtung erkannt, und gewählt werden möge; so wird es sich mit fremden Gebräuchen und Gewohnheiten wohl wieder eben so verhalten. Es wird auch hier wieder heissen: Sey schonend und duldsam, und übereile dich nicht! Wirke zwar dem Schlechten und dem Bösen immer und überall standhaft und muthig entgegen, aber hüte dich wohl, überall gleich mit Feuer und Schwert darein zu schlagen. Die Vernunft schreitet langsam, ruhig und gelassen vorwärts. Nur die blinde Leidenschaft fährt wild und heftig zu, wie der Sturmwind in die Feuersbrunst. Dagegen ist aber auch die Zerstörung groß, schnell und schreklich. Der Wiederaufbau langsam, schwierig und mühevoll!

Wie schwer es sey, bösen Gewohnheiten zu widerstehen, wenn man deren einmal angenommen hat, weiß Jeder, der das Leben und die Menschen kennet. Eine veraltete und tiefgewurzelte böse Gewohnheit in sich selbst wieder auszurotten, wenn man auch den beßten Willen dazu hat, scheint oft so lange unmöglich, bis glükliche Umstände, veränderte Verhältnisse von außen eintreten, so daß gleichsam mehr die Sünde dem Sünder, als der Sünder die Sünde verläßt. Daraus geht dann die ganz unvergleichliche, sittliche Verhaltungs-Regel hervor:

1) Hüte dich selbst sorgfältig vor jeder üblen Angewöhnung. Denn leicht ist es, eine üble Gewohnheit anzunehmen; aber schwer, sich davon wieder los zu machen.

2) Biethe jedem hilfreiche Hand, der den Willen hat, eine schon angenommene üble Gewohnheit abzulegen. Ermuntere ihn dazu, wie du kannst und magst.

3) Dulde aber als Mensch und Christ, den Unglüklichen, dem nicht mehr zu helfen ist. Bedauere ihn als ein unglükliches Opfer verwahrloster Erziehung, eines unseligen Temperamentes u. dgl. und verdoppele deinen Eifer und deine Wachsamkeit, um die schlimmen Folgen übler Gewohnheiten für dich und Andere möglichst zu verhüten.

Immer bleibt es aber eine schwere und schwierige Sache für Jedermann, in diesem Punkte die richtige Scheidungslinie des Guten und des Bösen zu treffen. Der Eifer eines raschen Gefühles verleitet leicht zu einem Uebermaße von Strenge in Bekämpfung des

*) Schlenkeltage heissen hier die Tage von Lichtmeß bis Aschermittwoch, wo die Pursche in jeder Woche 3 Feiertage halten, die Mägde aber 8 Tage hintereinander feiern, welche Tage sie die Schlenkelwoche heissen.

Bösen außer uns selbst. Dieses Uebermaß führet leicht zu Härte und Unduldsamkeit; oder vielmehr es ist selbst schon Härte und Unduldsamkeit! Die Nachsicht eines all zu weichen Gemüthes aber kann eben so leicht in sittliche Schlaffheit und in wahre Gleichgiltigkeit gegen Gutes und Böses, in sogenannte Lauheit und Faulheit, übergehen, wo man nicht mehr weiß, ist der Mensch warm oder kalt, gut oder böse?

Je schwerer es also ist, einmal eingerissene und über Hand genommen habende üble Gewohnheiten so wohl auszurotten, als zu ertragen; desto wichtiger und heiliger erscheint die Pflicht, aufkeimenden Gewohnheiten bei Kindern und jungen Leuten gleich am Anfange zu begegnen. Hier liegt das wahre Geheimniß der künftigen Welt-Verbesserung!

Wenn man statt unsrer jezigen Fichten- und Tannen-Wälder einmal lauter Wälder aus Frucht- und Obstbäumen haben wollte; (es sey nur Beispielsweise gesagt) so ist es offenbar, daß es nicht möglich wäre, die jezt schon stehenden Tannen und Fichten durch Pfropfen und Okulieren in Obstbäume zu verwandeln. Man müßte erst den Boden reinigen, und dort, wo jezt die Nadelhölzer stehen, ordentliche Baumpflanzungen anlegen.

Eben so verhält es sich aber mit der Umwandlung verwilderter, und in bösen Gewohnheiten tief versunkener Menschen. Ihre Erlösung von der tyrannischen Herrschaft übler Leidenschaften und Gewohnheiten scheint die göttliche Barmherzigkeit erst durch den Tod, den Uebergang in ein anderes, will's Gott! veredeltes und verbessertes Leben, zu vollenden. Ein kluger Hauswirth verwirft nichts, was noch irgend nuzbar ist. Alle Abfälle in der Oekonomie werden zu Dünger, und eben dieser Dünger ist das beste Befruchtungsmittel zu allem Nahrungsbaue. Sollte der himmlische Hausvater im Geisterreiche ein anderes, minder zwekmäßiges, und minder heilsames Gesez befolgen, als im Gebiete des Körperlichen und Naturnothwendigen?

Denkende Köpfe mögen diese Spur verfolgen. So viel ist gewiß: „Aus jedem neugebornen Kinde kann durch zwekmäßige Behandlung ein vernünftiger, ein guter und veredelter, aber auch ein an Leib und Seele verkrüppelter und verdorbener Mensch werden. Wie aber Ersteres zu bewirken, und Lezteres zu verhüten sey, das mögen Staat und Kirche mit einander ausmachen. Beiden liegt im hohen Grade daran, daß sich unter ihrer Aufsicht und Obsorge Nichts verschlimmere, Alles veredle!

Wie furchtbar ist die Macht der Leidenschaft!
Wie furchtbar der Gewohnheit stille Kraft!
Sieh nur den Rost! — zerfrißt er nicht das Eisen?
Soll man dir seine Schärfe noch beweisen?
So nagt Gewohnheit einst an deiner Tugend!
Drum hüte dich vor ihr schon in der Jugend!

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

(Fortsezung über die Fragen des Hypothekengesezes.)

54. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß in eben diesem §. 94. bestimmt werde, daß bey den in demselben berührten Beschwerden das für gerichtliche Appellationen im Geseze vom 22. July 1819 festgesezte Verfahren Statt finden solle? — Einstimmig bejaht.

55. Soll in dem §. 95. der Hypothekenordnung im Eingange anstatt: „der Führer des Hypothekenamts", gesezt werden: „das Hypothekenamt"? — Einstimmig bejaht.

56. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 95. Nro. 3. der Hypothekenordnung der Ausdruk: „und dringende Fälle ausgenommen" gestrichen werde? — Einstimmig bejaht.

57. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß die Nr. 1. des §. 98. der Hypothekenordnung gestrichen werde? — Mit 98 Stimmen gegen 3 verneint.

58. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 98. Nr. 2 der Hypothekenordnung anstatt des Ausdruks: „soll", gesezt werde: „muß", und daß das Hypothekenamt verpflichtet werde, die hier berührten

(Die Fortsezung siehe Seite 143 u. w. in der Beilage.)

Einträge auf der Stelle und in demselben Termin unter eigener Haftung vorzunehmen? — Mit 57 Stimmen gegen 44 bejaht.

59. Soll im §. 99. der Hypothekenordnung anstatt: „Eintrag und eintragen", gesezt werden: „Aufnahme und aufgenommen"? · Einstimmig bejaht.

60. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 100. die Hypothekenämter für die ihnen im §. 96. und 98. gemachten Aufgaben, als: haftend und verantwortlich, erklärt werden sollen? — Mit 76 Stimmen gegen 26 verneint.

61. Soll mit der Hypothekenordnung zugleich eine Dienstesordnung erlassen werden, welche die Hypothekenbeamten für die Befolgung der in den §§. 96. u. 98. gegebenen Dienstesvorschriften verantwortlich macht? — Einstimmig bejaht.

62. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 101. der Hypothekenordnung verordnet werde, daß in Hypothekensachen Alles mündlich verhandelt werde? — Einstimmig bejaht.

63. Soll in dem §. 104. Nr. 4. der Hypothekenordnung neben den Minderjährigen, auch noch anderer Kuranden erwähnt, und soll in diesem §. auch hinsichtlich des Vater- und Mutterguts minderjähriger Kinder eine gleiche Bestimmung, wie wegen der Minderjährigen überhaupt, aufgenommen werden? — Einstimmig bejaht.

64. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß in Bezug auf die Eintragung der Ehefrauen der Hypothekenordnung die Bestimmung beigefügt werde, daß jede Ehefrau, welche für ihre Forderungen auf dem Vermögen ihres Mannes noch keine Hypothek eingetragen hat, von dem Hypothekenamte über ihre Rechte auf den Eintrag belehrt werden solle, sobald, nach geschlossener Ehe, gegen den Ehemann von irgend Jemand eine Forderung zum Eintragen in das Hypothekenbuch bey dem Hypothekenamte angemeldet wird, und daß in diesem Falle die Hypothek der Ehefrau auf Verlangen für ihre Forderungen vor der für diese angemeldete Forderung eingetragen werden müsse? — Mit 101 Stimmen gegen 1 verneint.

65. Soll die Ehefrau hinsichtlich ihrer Rechte auf das Eintragen in das Hypothekenbuch für ihre Forderung durch die Gerichtsbehörde unterrichtet werden, welche den Ehevertrag aufnimmt, oder durch den Richter des Wohnorts? — Mit 101 Stimmen gegen 1 bejaht.

66. Soll der Vormund einer minderjährigen Braut ausdrüklich für verbindlich erklärt werden, den Eintrag in dem Hypothekenbuche für das Heirathsgut der Braut aus dem Vermögen des Bräutigams zu besorgen? — Einstimmig bejaht.

67. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß in dem §. 104. der Hypothekenordnung die Bestimmung aufgenommen werde, daß in allen Fällen, in welchen minderjährige Kuranden oder Ehefrauen betheiligt sind, das Gericht verbindlich gemacht werde, von der Forderung eines solchen Individuums das Hypothekenamt in Kenntniß zu sezen, und daß diese Nachrichtsertheilung für das Hypothekenamt eine Aufforderung zum Eintragen der Forderung in das Hypothekenbuch seyn solle? — Mit 53 Stimmen gegen 48 bejaht.

68. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß zu §. 104. Nr. 5. der Hypothekenordnung festgesezt werde, daß das Gericht für die Vernachlässigung der Vorsorge wegen Eintragung der ihm bekannt gewordenen Forderung einer Ehefrau zu haften habe? — Mit 68 Stimmen gegen 20 verneint.

69. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 112. der Hypothekenordnung festgestellt werde, daß von einem solchen Erkenntnisse des Gerichts keine Berufung Statt finden soll? — Mit 100 Stimmen gegen 2 bejaht.

70. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß hiemit die Bestimmung verbunden werde, daß der Richter, im Falle er die vorgebrachte Hinderungsursache für unstatthaft erklärt, Dem, der die Vorwerfung bewirkte, noch einen weitern unerstrecklichen und präklusiven Termin von dreißig Tagen zu Berichtigung des Mangelnden gebe? — Mit 63 Stimmen gegen 38 verneint.

71. Fällt weg.

72. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 112. der Hypothekenordnung bestimmt werde: das Hypothekenamt habe vor Allem die Sühne unter den Theilen zu versuchen? — Einstimmig bejaht.

73. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß dem §. 112 der Hypothekenordnung die Bestimmung beygefügt werde: daß, wenn die Sache wegen Erheblichkeit der Verhinderungsursache an das Gericht kommt, diesem mit der Imploration die Beweise des Ver-

handenseyns der gesezlichen Ursache vorgelegt werden müssen, und dasselbe nach Vernehmung des Gegentheils sogleich ohne weitere Verhandlung definitiv entscheide? — Mit 93 Stimmen gegen 10 bejaht.

74. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß dem §. 114. der Hypothekenordnung beygesezt werde: „vorausgesezt, daß die Sache sich zur Vormerkung eignet?" — Einstimmig bejaht.

75. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 118. der Hypothekenordnung. „der Grundherr" weggelassen werde? — Gegen eine Stimme verneint.

76. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 119. der Hypothekenordnung verfügt werde, daß nebst dem Datum auch die Stunde des Eintragens oder der Ausfertigung beyzusezen sey? — Einstimmig bejaht.

77. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß anstatt des von der Regierung vorgeschlagenen Formulars zu §. 121 der Hypothekenordnung, hinsichtlich der Formularien der Hypothekenbücher, verordnet werde, daß alle drei Rubriken auf ein und dasselbe Blatt zu sezen seyen? — Einstimmig verneint.

78. Soll in den §§. 122, 123 und 132 anstatt des Ausdrukes: „Blatt" — der Ausdruk: „Folium" gebraucht werden? — Einstimmig bejaht.

79. Trägt die Kammer der Abgeordneten zu §. 122 der Hypothekenordnung darauf an, daß ein Gutsbesizer, der mehrere Grundstüke oder Güter, jedes unter einem besondern Rechtstitel besizt, dieselben zusammen auf Ein Blatt in den Hypothekenbüchern dürfe eintragen lassen? — Mit 98 Stimmen gegen 6 verneint.

80. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß zu den §§. 132 und 133. der Hypothekenordnung festgesezt werde, daß in der ersten Rubrik auch die Steuer-, die Gilt- und Grundzinssumme eines Guts einzutragen seyen?

81. Soll der §. 134. der Hypothekenordnung folgendermaßen gefaßt werden:

„Der Werth der Sache ist besonders zu bemerken, und zwar vor Allem nach dem Steuerbelege zu bestimmen, hiermit unverdächtige Kauf- oder Pachtkontrakte, sodann mehrjährige Wirthschafts- oder Gutsrechnungen und beglaubte Gutsanschläge, wo diese Hülfsmittel vorhanden sind, zu vergleichen, und wenn die Theile sich mit dieser Werthserhebung nicht begnügen, auf Verlangen eines jeden Betheiligten noch durch die, für alle Fälle ständig aufgestellten, aus den angesehensten Gemeindegliedern gewählten, verpflichteten, sachverständigen Schäzleute unter obrigkeitlicher Leitung vorzunehmen: sind Gebäude ꝛc.?" — Einstimmig bejaht.

82. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 144. der Hypothekenordnung anstatt „soll" gesezt werden muß: „von Amtswegen?"

83. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß der §. 145. der Hypothekenordnung gestrichen werde? — Verneint mit 103 Stimmen gegen 1.

84. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im Absaze II. des §. 149. der Hypothekenordnung festgesezt werde, daß die Hypothekenämter gleich selbst unmittelbar sich miteinander benehmen sollen? — Mit 92 Stimmen gegen 12 bejaht.

85. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 159. der Hypothekenordnung die Worte: „so wie die Vormerkung des Arrestes" gestrichen werden? — Einstimmig bejaht.

86. Fällt weg.

87. Ist in den §§. 173 und 175. der Hypothekenordnung anstatt des Ausdrukes „muß" zu sezen: „soll?" — Einstimmig bejaht.

Eben so wurden einstimmig bejaht:

88. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß anstatt der Hypothekenbriefe, ohne Unterschied, blos beglaubte Abschriften des treffenden Hypothekenfoliums aus dem Hypothekenbuche gegeben werden sollen?

89. Soll der §. 7. der Prioritätsordnung folgendermaßen gefaßt werden:

Wenn gewisse Gläubiger das Recht haben, aus besondern Theilen oder Gegenständen des Vermögens eines Schuldners, ohne Vermischung mit dessen übrigem Vermögen, und mit andern Gläubigern Befriedigung zu verlangen, so müssen ꝛc., und

90. Soll im §. 8. der Prioritätsordnung noch eine Numer dahin lautend beygesezt werden: „Bey dem beweglichen Vermögen eines Ausländers, in Folge der Retorsion, nach den nähern Bestimmungen des §. 34.?"

91. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß der in den Nr. 4 bis 9. des §. 12 der Prioritätsordnung für die in diesen Numern vorgetragenen Forderungen in der er-

sten Klasse festgesezte Vorzug, auf ein, der Konkurseröffnung unmittelbar vorausgehendes Jahr beschränkt werde? — Verneint mit 90 Stimmen gegen 11.

(Der Beschluß dieser Fragen folget im nächsten Blatte.)

Die 27. allgemeine öffentliche Sizung d. Kam. d. Abg. am 30. März eröffnete der Präsident mit der Einladung an die Mitglieder, ihre kurzen Bemerkungen über den vorgelegten Gesez-Entwurf, die baier. Bank betr., nach der Reihe der Size fortzusezen. Dieß geschah auch; und wir heben aus den vielen trefflichen Bemerkungen, welche von sämmtl. Abg. gemacht worden sind, nur die Definition der Bank, vom Abg. Köster, aus, da diese mit wenigen Worten Alles sagt. „Die baierische Bank wäre (sagte Hr. Köster) nichts Anderes, als eine große Generalzentral-Geldsaugpumpe, aufgestellt in dem Mittelpunkt des Staates, an deren Hebeln die großen Kapitalisten des Staates stehen, und pumpend aus allen Kräften alles Geld der kleineren Kapitalisten in ihren Kanälen aus den nahen und entfernten Gegenden des Königreichs an sich saugen, wodurch dann diese Gegenden nothwendig verdorren u. absterben müssen.“ —— Nach Beendigung der Diskussion über die baier. Bank machte der Präsident noch einige neue Eingaben bekannt, ließ dann das Protokoll der vorigen Sizung vorlesen, und schloß, nach Genehmigung desselben, diese Sizung mit der Bemerkung, daß er die Abstimmungsfragen über das Bankprojekt in der nächsten Sizung, am 1. April, vorlegen wolle. — —

In der 28. allg. öffentl. Sizung wurden die Fragen über das Bankprojekt vorgelegt. Hier entspannen sich mehrere heftige Diskussionen, welche eine Abänderung der Fragen nach sich zogen. Die Abstimmung über dieselben wird aber erst am 3. April statt finden. Hierauf wurden von den Referenten der einzelnen Prüfungs-Ausschüsse mehrere Berichte erstattet, wornach die Sizung geschlossen, und die nächstfolgende auf den 2. April festgesezt ward. —

Nachdem in der 29. öffentl. Sizung über mehrere Anträge verschiedener Abgeord. waren Vorträge gehalten worden, wurde nach der Tagesordnung die Berathung über die vom Petitions-Ausschuß zur Vorlage an die Kam. geeignet befundenen Anträge begonnen. Es waren derselben 25 an der Zahl; sie wurden sämmtlich an die geeigneten Ausschüsse verwiesen, und hierauf schloß das Präsidium diese Sizung. Die nächste wird am 3. April statt finden. — —

Die 30. Sizung der Kam. der Abg. wurde mit der geheimen Abstimmung über das Bank-Projekt begonnen. Die erste Frage: Ertheilt die Kam. d. Abg. dem vom k. Staatsministerium der Finanzen vorgelegten Entwurfe zur Errichtung einer baierischen Bank ihre Zustimmung unbedingt? — wurde mit 80 Stimmen gegen Eine verneint. — Die zweite Frage: Ertheilt d. Kam. d. Abg. dem genannten Gesezes-Entwurfe ihre Zustimmung mit Modifikationen? — wurde gleichfalls verneint, und zwar mit 71 Stim. gegen zwölf. — Die dritte Frage: Versagt die Kam. d. Abg. dem vorgelegten Entwurfe eines Gesezes zur Errichtung einer baierischen Bank die Zustimmung unbedingt? — wurde mit 79 Stim. gegen 3 Stimmen bejaht. Dann wurde die Sizung in eine öffentliche verwandelt; und nun erstattete der Abg. Mehmel einen Bericht des 5. Ausschusses über verschiedene, von diesem geprüfte Beschwerden. Hierauf nahm man die Vorlesung der Protokolle von den Sizungen am 1. und 2. April vor. Nach Genehmigung derselben, schloß das Präsidium die Sizung und beraumte die nächste auf Mittwoch den 10. April an. Mehrere wichtige Gegenstände sind bereits für diese Sizung auf die Tagesordnung gesezt; wovon wir hoffentlich im nächsten Blatte Einiges werden mitzutheilen im Stande seyn.

Miscellaneen.

Fortsezung

der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge für das arme Zwillingspaar.

(Vorgetragen nach der Reihe, wie sie einliefen.)

Durch Herrn Handelsmann Manhart in Siegsdorf wurden eingesendet:
1) von mitleidsvollen Lesern der Bauernzeitung in Reichenhall . . . . . . 3 fl. — kr.
2) von solchen aus Siegsdorf . . . 2 fl. — kr.
Von einem Baier im Auslande ging ein 1 fl. 12 kr. mit dem Motto:

Thränen troknen, süße Pflicht;
Welcher Vater kennt sie nicht?!

Hr. Pfarrer Gerstlacher in Engelmar sandte einen 40ger — fl. 40 kr.

Hr. Rentbot Zeller in Erding sandte:

1) von einer Bürgersfrau aus Erding „für die Zwillinge zur Auferziehung" . . 1 fl. 12 kr.
2) von einem ungenannten Herrn Bürger — fl. 30 kr.
3) von einem solchen . . . — fl. 12 kr.
4) von A. F. . . . . . . — fl. 24 kr.

mit dem Motto:

Die Gabe reicht der beßte Will',
Denn kleine Kinder kosten viel!

5) vom Titl. Herrn Grafen . . . — fl. 24 kr.

Hr. Pfarrer Laminit zu Burach und Hart sandte — fl. 48 kr.

Aus Vilsbiburg gingen ein . . . . 4 fl. — kr.

unter dem Motto: Res Pauperis Sacra!

Von einem Unbenannten aus Würzburg gingen ein 2 fl. 42 kr.

Von einem ungenannt seyn Wollenden gingen ein 1 fl. 36 kr.

mit dem Motto:

„In der Nächstenpflichterfüllung liegt der Gabe Werth."

Unter dem Motto: „Gabe eines Ungenannten" gingen ein . . . . . — fl. 48 kr.

Durch die k. Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition Regensburg ging aus Nürnberg ein . 1 fl. — kr.

mit folgendem Motto:

Wie lernt man sein Glük recht kennen,
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für Den voll Dank entbrennen
Der uns dieses Glük gegönnt.

Wochentlicher Stichauf.

1.

Ein Bauer kam zum k. Landgerichte, vielmehr zum ersten Hrn. Assessor und brachte seine Angelegenheit vor. Dieser wies ihn an den zweiten Hrn. Assessor, mit den Worten: „Geh Er nur zum Herrn Collega hin, der kann Ihm die nöthige Weisung geben."

Der Bauer merkte sich's genau, ging zu dem ihm angewiesenen Beamten, welchen er mit den Worten anredete: „Guten Tag, Herr Collega!" — (Er glaubte, der Hr. Assessor heisse so.)

2.

X. in Y. wurde auf Holzdiebstahl erwischt; die Gemeinden-Verwaltung (nach dortortigem Sprachgebrauche „die Vollmacht" genannt) wandelte das Vergehen kurzer Hand dadurch ab, daß sie den Thäter, ein Scheit Holz am Halse hängend, am Sonntag an die Kirchenthüre stehen ließ.

Einige Zeit nachher entfremdete ein anderer eine starke Eiche aus dem Gemeindewald, die Vollmacht fand weislich die Entscheidung dieses Falles für das Landgericht geeignet, weil die Eiche zum Anhängen denn doch zu schwer, also auch die Entwendung kein leichtes Polizei-Vergehen wäre.

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	11	30	6	6	5	45	3	47
Amberg	11	8	7	24	7	10	3	34
Ansbach	—	—	7	10	6	—	3	10
Aschaffenburg	—	—	—	—	4	47	3	34
Augsburg	7	26	6	57	5	49	3	34
Baireuth	15	—	10	—	8	42	4	—
Dinkelsbühl	—	—	7	—	6	3	3	10
Erding	11	30	5	39	5	40	3	30
Ingolstadt	11	10	6	—	5	9	3	7
Kempten	—	—	8	42	8	4	4	—
Landsberg	—	—	8	—	6	30	3	4
Landshut	11	48	5	45	4	45	3	37
Lauingen	—	—	6	17	5	1	3	13
Memmingen	—	—	7	3	7	—	3	30
München	14	31	7	31	6	7	4	—
Nördlingen	—	—	7	42	6	2	3	—
Nürnberg	11	8	7	5	7	6	4	18
Passau	10	7	8	51	5	—	3	30
Regensburg	11	—	7	—	6	14	3	34
Rosenheim	14	—	8	45	6	20	3	35
Straubing	10	—	6	30	5	—	3	30
Traunstein	15	—	9	18	6	30	3	4
Vilshofen	11	3	8	—	5	18	—	—
Weilheim	14	30	9	4	7	—	4	15
Würzburg	10	—	6	13	—	—	3	30

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

(Mit der vierten Beilage.)

Nro. 18. Den 4. May 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Weil du das Ziel nicht weißt, das Gott dir sezte,
Sey stets zum nahen Tod bereit,
Und wisse: nur wer Gott und Tugend schäzte,
Hat Anspruch auf Glükseligkeit.

Ali Pascha von Janina.

Dieser berüchtigte Tyrann und Schlaukopf ist endlich gefallen. Am 24. Febr. d. J. genoß die türkische Hauptstadt Konstantinopel den Anblik seines zur Schau ausgestellten Kopfes. Er war in der leztern Zeit vom Sultan abgefallen, hatte sich in der Festung Janina gut verschanzt, trozte aller Belagerung und unterstüzte die Empörung in Morea mit großen Geld Summen. Dem türkischen Throne immer gefährlicher, wurde er endlich durch List auf die Insel im See gelokt, unter dem Vorwande, mit ihm zu unterhandeln. So — hatte man zwar ihn in Gewalt, aber seine Schäze nicht, denn ein treuer Türke, Namens Selim, war mit der brennenden Lunte im Schloße zurükgeblieben, mit dem Befehl, bei Annäherung feindlicher Truppen es in die Luft zu sprengen. Churschid Ahmed Pascha, der ihn in diese Falle gelokt hatte, ließ deßhalb Ali von dem ihm bevorstehenden Schiksal nichts merken; man räumte ihm eine prächtige Wohnung ein, wo er mit zwölf seiner treuesten Anhänger, die er mit sich genommen hatte, mit allem seiner Würde angemessenen Pomp lebte, immer in der Hoffnung, den großherrlichen Firman, den man ihn hoffen ließ, ankommen zu sehen. Am 8. Febr. fand sich Hassan Pascha bei dem alten Satrapen ein, und eröffnete ihm, daß endlich sein Begnadigungs-Firman von Konstantinopel eingetroffen sey. Hassan wünschte ihm Glük dazu, und foderte ihn auf, nun auch seiner Seits dem Großherrn ein Beispiel unbedingter Unterwerfung zu geben, denn bevor er nicht der Besazung des Schloßes Befehl ertheile, auszuziehen, und den Plaz den Truppen der Belagerungs-Armee einzuräumen, werde ihm der Begnadigungs-Firman nicht eingehändigt werden.

Jezt gingen dem Alten die Augen auf, und er merkte, daß er betrogen war; aber es war zu spät, er sah sich in der Gewalt seiner Feinde, und hoffte, durch Nachgiebigkeit doch wenigstens sein Leben zu erhalten. Er zog daher die Hälfte eines Ringes aus der Tasche, und sagte: Tragt diese Hälfte des Ringes zu Selim in das Schloß, und er wird seine Lunte auslöschen, und die Feste übergeben. Hassan sendete sogleich einige Türken in das Schloß, Selim erkannte den Ring seines Herrn, und löschte die Lunte aus, und wurde dann von Hassan's Abgesandten heimlich ermordet. Der Besazung gab man in Ali's Namen den Befehl, aus der Feste zu ziehen, welche sogleich von den Belagerern besezt wurde. Indessen harrte auf der Insel Ali Pascha, nicht ohne Besorgniß, doch gesezten Muthes, des Ausganges der Dinge. Abends um 5 Uhr traten zu ihm ins Zimmer, Hassan Pascha,

Omer-Bey-Brione und einige andere Häupter der türkischen Armee. Ihr Aussehen war düster, und ein Zug Bewaffneter folgte ihnen. Ali, nichts Gutes ahnend, erhob sich von seinem Siz mit flammenden Bliken, und rief, die Hände an die Pistolen an seinem Gürtel legend, den Eintretenden mit donnernder Stimme zu: „Halt! was bringt ihr mir?" — „Den Firman des Großherrn, kennst du diese heiligen Züge?" erwiederte Hassan Pascha, ihm die Unterschrift des Sultans zeigend. — „Ich kenne und ehre sie." — „Nun — antwortete Hassan — so unterwerfe dich deinem Geschik, bethe zu Gott und dem Propheten; der Beherrscher der Gläubigen verlangt deinen Kopf." — Nicht sobald war dieses Wort ausgesprochen, als der Alte wüthend ausrief: „Mein Kopf ist nicht so wohlfeilen Kaufs zu haben," eine Pistole auf den Hassan abdrükte, und ihn, in der Hüfte verwundet, zu Boden strekte. Ali's Getreue sprangen ihrem Herrn zur Seite, der mit Blizesschnelle eine zweite Pistole und zwei Flinten abfeuerte, und mit jedem Schuß seinen Mann niederwarf. Eben war er im Begriff, eine dritte Pistole abzufeuern, als er, von Omer-Brione in den Unterleib und durch eine andere Kugel in die Brust getroffen, zu Boden stürzte. Fallend rief er einem seiner Satelliten zu: „Lauf, Freund! und tödte hurtig die arme Vasili (seine Favoritinn), damit sie nicht lebendig in die Hand meiner Feinde falle, und diese Hunde sie schänden." Kaum hatte er diese Worte ausgehaucht, so wurde er von vielen Schüssen, die zugleich auf ihn fielen durchbohrt, und gab den Geist auf. Alle seine Vertrauten theilten sein Schiksal; sie fielen, bis auf den lezten Blutstropfen fechtend, auf den Leichnam ihres Herrn nieder. — Als das Gefecht geendigt war, schlugen die Sieger Ali's Haupt ab, welches einbalsamirt, und nach Konstantinopel geschikt wurde. —

So fiel Ali, nachdem er 64 Jahre lang als Tyrann geherrscht hatte. Selbst im hohen Alter den jugendlichen Muth beibehaltend, bettete sich der Heldengreis auf den Leichnam seiner Feinde. Schade, daß so viel Verstand und Charakterstärke eine so falsche Richtung genommen hat! Aber konnte es wohl anders seyn in dem Lande des Despotismus? Wer nicht Herr ist, ist Knecht, und Herr kann man dort nicht seyn, ohne sich die Herrschaft durch Gewaltthaten zu erkaufen und zu erhalten. —

Da der Krieg zwischen Rußland und der Türkei nunmehr entschieden ist, werden wir nicht ermangeln, unsre Leser mit den Haupt-Begebenheiten des Kriegs-Schauplazes von Zeit zu Zeit bekannt zu machen.

Janina,
oder:
das Elysium und die Hölle der Altgriechen.

Die griechische Stadt **Janina** liegt am See **Acherusia**, am Ende einer fruchtbaren Ebene, deren Reize die Neugriechen bestimmt haben, ihr den Namen der elysäischen Felder zu geben. Diese Ebene ist rings mit Gebirgen umgeben, und gegen Sonnenaufgang vom See selbst begränzt, der am Fuße des kleinen Pindus liegt. Die Abwechslung von schönen, fruchtbaren Feldern und Gärten und von Gebirgen, die malerisch die Landschaft und den See umgränzen, machen die Lage von **Janina** zu einer der reizendsten in der Welt. Die Stadt wird in die **obere** und **untere** getheilt, und ist von der Landseite mit einem, mit Kanonen besezten, Walle umgeben. Gegen die Seeseite läuft eine Landzunge von der Mitte der Stadt in den See; auf derselben liegt der Pallast **Ali's**, dessen Zugang durch ein Kastel geschüzt wird. — Die Stadt zählt 40,000 Einwohner, welche mit Deutschland und Italien einen ausgebreiteten Handel treiben, und zu den fleißigsten und gebildetsten Bewohnern Griechenlands

gehören. Außer eigentlichen Griechen trifft man hier eine Menge Armenier und Juden, die sämmtlich unter Ali Schuz gefunden hatten, sobald sie den Verkehr der Stadt befördern halfen. Die Griechen haben zwei hohe Schulen, und stehen in geistlicher Rüksicht unter einem Metropoliten.

Der See Acherusia hat von Norden nach Süden eine Länge von nicht vollen drei deutschen Meilen, und ist von Morgen gegen Abend ungefähr 3400 Klafter breit. Fast in der Mitte desselben liegt eine Insel mit einem griechischen Dorfe und einem Kloster. Regelmäßig im Herbste werden die Bewohner durch ein Erdbeben erschrekt, wobei die ganze Insel auf dem Wasser zu schwanken scheint. Der fischreiche See erhält seinen Hauptzufluß von dem Cocytos, diesem in der altgriechischen Götterlehre so berühmten Fluße der Unterwelt, der wahrscheinlich in den Bergen des Pindus seinen Ursprung hat, eine Streke unter der Erde fortläuft, und sich sodann in den See Acherusia ergießt. Dieser Ausfluß besteht aus zwanzig Kanälen, die, jeder baumstark, das reinste Wasser aus dem felsigen Ufer hervorsprudeln. — Außer dem Cocytos ergießen sich noch vier andere Bäche in den See, der gegen Süden seinen Abfluß durch den Acheron hat, welcher kleine Fluß, drei Viertelstunden weit vom See, unter dem Berge Cassopeo sich in der Höhle von Averno verliert; in einer Entfernung von zwölf Stunden, unweit dem Dorfe Velistri, tritt der Acheron wieder aus der Erde hervor, und ergießt sich in den Meerbusen von Narda (Arta.)

In der Nähe Janina's befinden sich die Berge Olymp, Parnaß und Helikon, und hier ist also die Stätte der altgriechischen Dichtungen von Himmel und Hölle zu suchen.

Sittlicher Garten-Saame.

Der Duldsam.

(Dritte Lieferung.)

Ich komme endlich auf die dritte Art des Duldsaamens, den Leidensduldsam. Hier wünschte ich mir nun wahrhaft alle Macht der Rede, und alle Kraft der Begeisterung vom Himmel, um jeden im Stillen seufzenden Unglüklichen, jeden, sowohl laut klagenden, als heimlich zagenden Dulder zum Ankaufe und zu Probeversuchen dieses köstlichen Saamens ermuntern und bewegen zu können.

Wo ist ein Aug, das nie geweint?
Wo ist ein Herz, das nie geblutet?
Wenn auch die Sonne jezt noch scheint;
Fährst du auch jezt noch wohl gemuthet
Hin auf des Lebens Ozeane,
So zittre doch vor dem Orkane!

Wir sehen den Wechsel der Jahreszeiten. Wir sehen den Wechsel des Tages und der Nacht. Gleichwohl ist im Grunde nur eine und dieselbe Zeit, ein und dasselbe Kommen und Gehen, ein und dasselbe Vergehen und Bestehen aller Dinge neben einander und nach einander! So ist im Grunde auch nur ein Leben; aber es löset sich in den ewigen Wechsel von Schmerz und Freude, von Freude und Schmerz auf.

Zwei Eimer steigen auf und nieder.
Sie füllen sich mit Lust und Schmerz.
Wie dieser steigt, sinkt jener wieder.
Ein Jeder tränkt des Menschen Herz.
Willst du den Einen kosten gehen,
Darfst Du den Andern nicht verschmähen.

Die Elektrizität hat zwei Pole, deren der Eine anzieht, der Andere zurükstößt. Der Magnet ebenfalls. Das Menschenherz nicht minder!

Die Freude belebt,
Die Freude erhebt!
Der Schmerz zieht hinab
Ins finstere Grab.
Doch über dem Grabe im rosigen Lichte
Erscheinet der Engel mit heitrem Gesichte!

So endet das irdische Leben nicht selten schon körperlich in sichtlicher Verklärung. Ich selbst habe schon mehr, als eine Leiche gesehen, über deren Gesichtszüge ein mildes Lächeln ausgegossen schien. Es giebt Gesichter, die der Gram des Lebens so sehr verfinstert, daß sie der Tod völlig zu entrunzeln und aufzuheitern scheint! Soll hier das Aussehen der gewesenen Hülle nicht das Loos des früheren Bewohners einigermaßen vorbedeuten?

Ich denke nicht anders, und wünsche, daß alle Welt den hohen Trost und die selige Hoffnung mit mir theilen möge, die in diesem Gedanken liegen. Es ist reiner und ächter Lebens- und Leidens-Duldsam, der so gewiß vom Himmel selbst auf uns herniedertr äufelt, wie einst das Manna über das Volk Israel, und wie der warme und milde Frühlingsregen auf unsre Felder und Wiesen stärkend, erquikend, neubelebend und von Todten erwekend herab fällt!

Vom Himmel kommt der Sonnenschein.
Vom Himmel fällt der Regen nieder.
Sie dringen in die Erde ein,
Aus ihr erheben sie sich wieder.
Soll's mit der Denkkraft anders seyn?
Steigt nicht der Geist vom Himmel nieder?
Und hüllt er nicht in Fleisch sich ein?
Und kehrt er nicht zum Himmel wieder?

Wer zweifeln kann, der zweifle! Wer nein sagen kann, der sage es! Ich muß ihn herzlich bedauern. Denn er ist ärmer, unglüklicher, hoffnungsloser, wie ich. Aber wenn er die Schule der Leiden und Freuden einmal so weit durchgemacht hat, wie ich; wenn er seine beiden Eltern, durch langsam verzehrende Krankheiten vor seinen Augen dahin schmachtend, endlich in die Arme des Todes sinken sah; wenn ihn schon öfter als einmal nur noch ein Faden, so dünn und so schwach, wie ein Menschenhaar, an das Leben knüpfte, und wenn ihn allemal eine glükliche Wendung des Schiksales wieder rettete, wieder erhielt; wenn er viele Jahre seines Lebens wie in Nacht und Einsamkeit wandelte, und wenn er plözlich die lichte Hand des Herrn erblikt und erkennt, die ihn früher schon unmerklich durch das dunkle Labyrinth des Lebens zum heiteren Ziele klarer Einsicht und Erkenntniß geleitet; wenn er alles dieses und noch mehr erfahren und erkannt hat; dann ja! dann wird er glauben und hoffen, wie ich! Er wird mir die Hand reichen, und sagen:

Willkommen Mensch! Willkommen Christ!
Der du mir Freund und Bruder bist
Im Wechsel dieser Lebensstunden!
Wie du, so hab' ich auch gedacht,
Geseufzt, gescherzt, geweint, gelacht,
Und, wie du, Schmerz und Lust empfunden!

Diese Gleichheit, dieses ewige Einerlei aller Menschenschiksale, diese ewig gleiche Lösung des nämlichen Räthsels, soll sie nicht auf eine ursprüngliche Gleichheit aller Menschenloose vor der Geburt, und auf eine einst wieder herzustellende Gleichheit jenseits der Schranken dieses Lebens hindeuten? Hier gilt einmal das Gesez der Gleichheit hinsichtlich unsrer Bestimmung. Alle sollen wir uns durch Fühlen und Denken, durch Sprechen und Handeln entwikeln zum höchsten Momente des Lebens, zur freien Vernunftthätigkeit, oder zur vernunftgemäßen Gottes- und Menschenliebe, sonst auch wohl Tugend- und Rechtschaffenheit genannt. Würde diese Gleichheit hier schon von Allen auf gleiche Weise erreicht, so ist kein Zweifel, daß wir nicht auch jenseits wieder ungefähr auf gleicher Stufe der Entwikelung erscheinen würden. So aber können wir uns doch nicht bergen, daß nicht unsre Wege diesseits oft ziemlich weit von einander abweichen, und ein wesentlich verschiedenes Diesseits kann auch wohl nach logischen Gesezen nichts anderes geben, als ein nicht ganz gleiches, und doch in etwas verschiedenes Jenseits. Gleichwohl empfängt unsre Asche am Ende wieder eine und dieselbe Muttererde, und so wollen wir der Huld der Vorsehung auch für jenes Land, aus dem Niemand mehr wiederkehrt, wieder mehr vertrauen, als

unsrem eigenen Rechnungs-Exempel! Wir wollen duldsam seyn auch für jenes Leben! Niemand richten, Niemand verdammen, sondern in kindlicher Demuth sprechen und bekennen: Herr! dein ist das Gericht! Dein sind alle Schäflein, die da weiden unter allen Zonen! Die Weide ist verschieden! Die Wolle, die Farbe, das Fleisch, die Größe, das Alter, die Stimme, Alles das ist verschieden; aber alle sind deine Schafe, und du selbst hast sie verschieden gebildet, genährt und geweidet! Sey du Allen ein gleich liebender Hirt, Herr und Vater! Amen! Amen! Amen!

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Spottleichtes Mittel, die dürrsten Aenger augenbliklich mit der fettesten Gräserei zu überziehen.

Liebe Bauern! Hier habe ich ein rechtes Kunststükchen für Euch. — Es ist spottleicht, und besonders deßhalb auch gar so brav, weil man's augenbliklich ohne alle Mühe probiren und sich aus der Probe von seinem Nuzen überzeugen kann.

Ich kam neulich zu einem Herrn Pfarrer, der mich auf einen Anger führte, um den herum die anstossenden Nachbargründe kaum Ein einziges Grashälmlein hervorbrachten — vor Dürre und Trokne. Nur des Hrn. Pfarrers Grund strozte vom üppigsten Grase, das in Büscheln emporschoß — wie Nelkenstöke und so fett, wie man oft als Einfassung an aufstehenden Brunnquellen sieht.

Man fragt mich: Wie hat es denn der Herr Pfarrer gemacht? —

Antwort: Er ließ mit einem eisernen Stoßsteken (womit man die Löcher zu den Zaunsteken macht) Löcher in die Erde stossen und Mistjauche darein gießen. Damit ist der Grund für immer verbessert. Denn die Mistjauche troknet in diesen Löchern fest, die Sonne kann sie nicht aufziehen, wie Mistjauche, die man nur obenhin aufgießt, jeder Regen feuchtet sie wieder auf, spült sie aber aus den Löchern nie ganz heraus, und so überzieht sich bald der ganze Plaz mit dem fettesten Grase.

Ich bitte jeden Leser, der einen Anger hat, nur vier Löcher in ein Vierek eng bei einander auf dem allerdürrsten Plaze zu machen und mit Mistjauche (Mistlakenwasser) zu füllen, (— die Probe ist den Augenblik gemacht —) und er wird staunen, welcher Graswuchs sich auf diesem Probeplätzchen in kürzester Zeit zeigen wird.

Fürst.

Nachrichten über Länder und Völker.

Baiern.

(Beschluß der Fragen über das Hypothekengesez.)

92. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß nur Zehenten, welche in eine ständige Abgabe umgewandelt worden sind, im §. 2. Nr. 5. Lit. B. der Prioritätsordnung in die erste Klasse aufgenommen werden sollen? — Mit 97 Stimmen gegen 4 verneint.

93. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß die noch in natura vorhandenen Zehntgefälle das Sonderungsrecht geniessen sollen? — Einstimmig verneint.

94. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 16. Abschnitt 2 der Prioritätsordnung bestimmt werde, daß der Vorzug der bedungenen Zinsen von Hypothekenkapitalien, in der zweiten Klasse auf 2 Jahr ausgedehnt werde? — Mit 53 Stimmen gegen 51 vereint.

95. Ist im §. 18. der Prioritätsordnung anstatt: es muß aber bemerkt werden, zu sezen: „Es ist jedoch im Prioritätsurtheil zu bemerken?" — Einstimmig bejaht.

96. Soll der §. 19. der Prioritätsordnung folgende Fassung erhalten:

Wenn nach dem Verkaufspreis der hypothezirten Immobilien einer darauf eingetragenen Hypothek, durch eine ihr vorgehende, jedoch mit ungetheilter Summe auf mehrere eingetragene Forderungen in Verlustgefahr gesezt würde, so soll diese vorgehende Forderung in soweit es ohne allen Nachtheil für sie, und mit Erhaltung der ihr nachstehenden Hypotheken

geschehen kann, ganz oder theilweise aus dem Erlöse eines oder des andern der zugleich hypothezirten Güter befriedigt werden. Können aber durch die eben bemerkte Eintheilung dieser Forderungen nicht alle auf den verschiedenen Gütern eingetragenen Hypothekenforderungen befriedigt werden, so muß auf den Erlös aus dem einen oder dem andern dafür hypothezirten Gute eine solche Summe zur Bezahlung angewiesen werden, daß immer die neuere Hypothek ohne Unterschied, ob sie auf dem einen oder dem andern dieser Güter eingetragen ist, den Verlust leidet, jedoch darf dabey der Bestimmung des §. 17. niemals zuwider gehandelt werden. — Einstimmig bejaht.

97. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß den sämmtlichen Faustpfandgläubigern, welchen im §. 21. Num. 1. der Prioritätsordnung die erste Stelle in der dritten Klasse eingeräumt ist, das Sonderungsrecht für den Betrag ihrer Forderung auf dem Faustpfande gegeben werde? — Verneint mit 74 Stimmen gegen 30.

98. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 21. Nr. 6 der Prioritätsordnung hinsichtlich der Kommissionärs der Beysaz gemacht werde: „Wegen der Auslagen, welche sie auf die ihnen zugesendeten Waaren zu machen hatten?" — Einstimmig bejaht.

99. Soll im §. 22. der Prioritätsordnung anstatt: „gleicher Art" — gesezt werden: gleicher Numer? — Einstimmig bejaht.

100. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 23. der Prioritätsordnung in der vierten Klasse die Positionen zu Nr. 3, 6, 7, 8, gestrichen werden? — Nr. 3. wurde einstimmig, Nr. 6. mit 95 Stimmen gegen 8, Nr. 7. mit 88 gegen 13, Nro. 8. mit 98 gegen 1 verneint.

101. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 23 Nr. 8. der Prioritätsordnung die Worte: „wenigstens einen Monat vor der Eröffnung," wegbleiben? — Mit 95 Stimmen gegen 7 bejaht.

102. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 23 der Prioritätsordnung den Pupillen und Kuranden für diejenigen Haftungen ihrer Vormünder und Kuratoren, wofür die in bestimmter Summe bestellte Hypothek nicht zureicht, in der vierten Klasse der Vorzug in der ersten Stelle gegeben werde? — Verneint mit 100 gegen 1 Stimme.

Dagegen wurden einstimmig bejaht die Fragen:

103. Soll im §. 30. in der Prioritätsordnung das Wort: „ehelichen" — weggelassen werden? — Und

104. Soll im §. 31 der Prioritätsordnung anstatt: „Kosten des Konkurses" gesezt werden: „Kosten des Konkursverfahrens?"

105. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß der Termin der allgemeinen Einführungszeit für die Hypothek- und Prioritätsordnung im §. 1. der Einführungsverordnung auf den 1. Januar 1824 festgesezt werde? Mit 52 Stimmen gegen 48 verneint.

106. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß die Lehensconsense im ehemaligen bambergischen Gebiete (Obermainkreise) noch bis zur Einführung eines allgemeinen bürgerlichen Gesezbuches aufrecht erhalten werden? — Verneint mit 80 Stimmen gegen 21.

107. Soll der nämliche Antrag, hinsichtlich des Instituts der Kemptner Landtafel und der Kemptner Prioritätsordnung gemacht werden? — Mit 77 Stimmen gegen 24 verneint.

108. Soll der im §. 1 der Einführungsverordnung bestimmte Termin bis 1827 für die genannten Institute beibehalten werden? — Einstimmig bejaht.

109. Trägt die Kammer der Abgeord. zu §. 3. der Einführungsverordnung darauf an, daß bekannte Gläubiger, welche sich zur Eintragung in das Hypothekenbuch nicht melden, von den Hypothekenämtern sollen vorgerufen werden? — Verneint mit 70 Stimmen gegen 27.

110. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß dem §. 4. der Einführungsverordnung die Bestimmung beigefügt werde, daß Derjenige als Eigenthümer in das Hypothekenbuch einzutragen sey, welcher in den rentämtlichen Katastern als Besizer eingeschrieben ist, und seinen Besiztitel durch eine gerichtliche Urkunde nachweisen kann? — Mit 54 gegen 42 Stimmen bejaht.

111. Fällt weg.

112. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß im §. 14. der Einführungsverordnung bestimmt werde: „daß Eltern, welche für die Pekulien ihrer Kinder eine Hypothek nicht eintragen lassen, des Genußes der Früchte aus diesen Pekulien verlustig werden, die Pekulien herausgeben müssen, und diese sodann zum Beßten der Kinder von eigenen

Kuratoren verwaltet werden sollen? — Mit 96 Stimmen gegen 1 verneint.

113. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, „daß zum §. 14. der Einführungsverordnung die Hypothekenämter dafür dienstverantwortlich erklärt werden, daß die bisherigen, ihnen aktenmäßig bekannten, stillschweigenden Hypotheken 2c. in ausdrückliche verwandelt werden müssen?" — Einstimmig bejaht.

114. Fällt weg.

115. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß die Vormünder mit der Eintragung einer Hypothek, wegen der allenfallsigen Haftung aus ihrer Geschäftsführung verschont bleiben sollen? — Verneint mit 96 Stimmen gegen 1. — Die Fragen:

116. Soll darauf angetragen werden, daß die Einführungsverordnung die Bestimmung aufnehme, daß die Regierung die Errichtung von Privatkreditvereinen gestatte, insoferne sie ihr zur Bestätigung vorgelegt werden? und

117. trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß für die Eintragung der bereits bestehenden hypothekarisch versicherten Forderungen in die neu zu errichtenden Hypothekenbücher durchgehends keine Taxen für die stillschweigenden Hypotheken, aber nur eine Einschreibgebühr erhoben werden soll? — Wurde einstimmig bejaht.

118. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß die Kosten für die Eintragung der bereits bestehenden Hypotheken von den Gläubigern zu tragen seyen? — Einstimmig verneint.

Die nachfolgenden Fragen von 119 bis 129 einschlüßig wurden einstimmig bejaht, nämlich:

119. Trägt die Kammer der Abgeordneten darauf an, daß für das Hypothekenwesen eine Taxordnung in den möglichst geringsten Säzen, der Hypothekenordnung vor dem Einführungstermine beigefügt werde?

120. Ertheilt die Kammer der Abgeordneten unter den beschlossenen Modifikationen und Anträgen a) der Hypothekenordnung, b) der Prioritätsordnung, c) der Einführungsverordnung für das Königreich, mit Ausnahme des Rheinkreises, ihre Zustimmung?

121. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß auch für die Zukunft die Hypothekenbriefe dem Gradationsstempel nicht unterliegen sollen?

122. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß bey Gutsschäzungen zum Behufe des Hypothekenbuches die Normen der provisorischen Taxordnung von 1810 §. 46. Abschn. VII. nicht ungeeignet in Anwendung kommen?

123. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß angeordnet werde: es sollen bey der Werthserhebung keine Termine zur Aufnahme der Gutsbeschreibung an Ort und Stelle gehalten werden?

124. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß die Bestimmungen und Observanzen über die lehensherrlichen Consense zum Besten der Lehenbesizer und ihres Realkredits durch billige Consens-Ertheilung, Erweiterung der zu beengten Heimzahlungstermine, Modifikationen in den zu strengen Fassionsnormen, Minderung der Lehentaxen, und Erleichterung der Allodifikationen gemildert werden?

125. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß eine, die öffentlichen Leihanstalten mehr kontrolirende, Verordnung erlassen werde?

Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß das den Adeligen, und mit großen Würden Bekleideten, durch die Gerichtsordnung Kap. 18. §. 10. ertheilte, beneficium competentiae, als durch die Verfassungsurkunde aufgehoben, erklärt werde, vorbehaltlich der im konstitutionellen Edikte über die Familienfideikommisse §. 53. Tit. 4. enthaltenen Bestimmungen, und anderer gesezlichen Ausnahmen?

126. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß es zur Einführung der Hypothekordnung jedem Gutsbesizer gestattet seyn solle, die Erlassung von Ediktalladungen in Ansehung der auf seinem Besizthume haftenden Forderungen, bezüglich auf seine Gläubiger, mit dem Rechtsnachtheile der Präklusion mit dem Vorzugsrechte, sowohl im Falle des Verkaufs eines Guts, als in dem Falle er ein Darlehen sucht, zu verlangen?

127. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß, wenn gelegenheitlich der Einführung der Hypothekenordnung ältere Ausstände der Unterthanen entdeckt werden sollten, diese nur nach und nach, mit der größten Schonung, beygetrieben werden möchten?

128. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß Formularien für die Protokolle, die Rekognitionsscheine und Hypothekenbriefe, zu Bezwekung einer allgemeinen Gleichförmigkeit gegeben werden? — Die Frage

129. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß den Hypothekenbüchern noch eine Be-

stimmung über die Vertretung der Verantwortlichkeit der Hypothekenämter beygefügt, und in derselben festgesezt werde, daß der Unterthan, welcher durch eine Handlung eines Beamten in Hypothekensachen auf eine durch das Gesez untersagte Weise beschädigt wird, seinen Regreß sogleich an den königlichen Fiskus oder den Gutsherrn zu nehmen berechtigt sey, dieser aber sich an dem schuldigen Beamten schadlos halten könne? — Wurden mit 54 Stimmen gegen 46 bejaht.

130. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß den Hypothekenämtern es zur Pflicht gemacht werde, bey Forderungen der Juden oder anderer Personen, bey welchen man einen untergelaufenen Wucher muthmaßen kann, die Eintragung in die Hypothekenbücher nicht eher vorzunehmen, bis nicht die Richtigkeit der Forderung durch das Gericht untersucht, und vollkommen hergestellt ist? — Bejaht mit 98 Stimmen gegen 2.

131. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß von den bey der königlichen Schuldentilgungsanstalt anliegenden Kapitalien der Stiftungen, diesen allmählig und jährlich eine bestimmte Summe hinausbezahlt, und diese heimbezahlte Summe zum Ausleihen an Güterbesitzer gegen zureichende Sicherheit bestimmt werde? — Einstimmig bejaht.

132. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß zur Aufrechthaltung des Personalkredits diejenigen Hypothekenbeamten, welche die Hypothekenbücher vor Individuen, welche kein Interesse haben, dieselben einzusehen, nicht sorgfältig verwahren, oder sonst den Inhalt dieser Bücher unbefugt kundbar machen, von ihrem Hypothekenamte entfernt werden sollen? — Einstimmig bejaht.

133. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß bey den mit vielen Geschäften bereits überhäuften Landgerichten eigene Kommissäre zur Führung der Hypothekenämter angestellt, und so viel möglich aus den Quieszenten genommen werden? — Mit 94 gegen 6 Stimmen verneint.

134. Wünscht die Kammer der Abgeordneten, daß bey jenen Gerichten, wo das Steuerdefinitivum bereits eingeführt ist, dasjenige Individuum, welches die Steuerkataster führt, auch das Hypothekenbuch führen soll? — Einstimmig verneint.

Aus diesen vielen wichtigen Fragen, so wie aus den Resultaten der Abstimmung ist der rege Eifer der Kam. der Abg. für das allgem. Beßte, welcher sich schon so oft erprobt hat, von jedem baier. Patrioten leicht zu erkennen und zu würdigen!

Die 31. allgemeine öffentliche Sizung d. Kam. d. Abg. fand am 10. April statt. Nach Vorlesung und Genehmigung des Protokolls der leztvorhergehenden Sizung, bath der Abg. Köster um das Wort, und ersuchte das Präsidium, Aufklärung zu ertheilen, was aus dem Antrag der Abg. v. Hornthal, Stephani, Thomasius, Kraus und Clarus, „die Rechenschafts-Ablage über das zentralisirte Stiftungs-Vermögen betr.", geworden sey. Dieser Antrag war, wie bewußt, zur Vorlage an die Kam. für ungeeignet befunden worden. Jedoch hatte man ihn als Beschwerde dem 5. Ausschuß übergeben. Da sich aber dieser für imkompetent erklärte, wurde er ad acta gelegt. Nachdem das Präsidium dieses auf die Anfrage des Abg. Köster erwidert hatte, entspann sich eine lange Diskussion, die zur Folge hatte, daß der Abg. v. Hornthal seinen frühern Wunsch wiederholte, der Abg. Köster möchte schleunigst den Antrag stellen, daß der besprochene, rein und unverlezt hingegebene Antrag wieder aus diesen Händen rein herauskomme; sonst kommt er, sezte v. Hornthal bei, weder im Himmel, noch auf der Erde zur Sprache.

Hierauf brachte das Präsidium einen andern Gegenstand in Anregung. Die Nekar-Zeitung hatte nämlich alle Diejenigen, welche in der geh. Abstimmung für das Bank-Projekt gestimmt hatten, namentlich aufgeführt. Durch diese Mittheilung an jene Zeitung, welche (wie das Präsidium glaubte) nur von einem Mitgliede d. Kam. herrühren könne, war, nach seiner Ansicht, die Stimmenfreiheit wesentlich angegriffen, und der Sinn des Gesezes eludirt. Nun entspann

(Die Fortsezung siehe Seite 155 u. w. in der Beilage.)

sich eine heftige Diskussion, in deren Verlauf zwischen dem Abg. v. Hornthal und Mehmel folgender Wortwechsel entstand: . Der Abg. Mehmel. Ich bitte um's Wort. Ich habe hier Gründe entwikelt und hätte erwartet, daß man sie widerlegen würde; statt dessen tritt Herr v. Hornthal, über die Sache hinweggehend, mit anzüglichen und beleidigenden Ausdrüken auf. — Der Abg. v. Hornthal. Nicht beleidigend! — Der Abg. Mehmel. In die Welt hineinschreien, ist ein beleidigender Ausdruk. Ich schreie nie in die Welt hinein, und spreche nicht halb so viel, als der verehrliche Redner spricht. Wenn ich rede, so geschieht es immer, weil die Natur der Sache es fodert, und Antworten, wie diese, wird man nie von mir hören, als wenn ich herausgefodert werde. Ich muß also wider alle diese Unschiklichkeiten, die sich Herr v. Hornthal erlaubt hat, hier feierlich protestiren, und dieses ist Alles, wozu er mich jemals zwingen könnte. Aber befremden mußte es mich sehr, solche Beleidigung zu erfahren. Ich frage die ganze hohe Kammer: Hat Hr. v. Hornthal mich widerlegt? hat er gezeigt, daß die Bekanntmachung fremder Stimmen der Natur einer geheimen Abstimmung nicht zuwider sey? gezeigt, daß eine solche Bekanntmachung weder die Rechte eines Dritten, noch die Amtspflicht verleze? gezeigt, daß es noch eines Gesezes bedürfe, für Das, was nothwendig schon in dem bloßen Begriffe einer Sache liegt? Er läßt die aufgestellten Gründe stehen, und greift die Person an. — Der Abg. v. Hornthal. Die Person ward nicht angegriffen. — Der Abg. Mehmel. Sie haben gesagt, in die Welt hineinschreyen; das ist unschiklich! — Der Abg. von Hornthal. Ich sagte, daß kein Gesez vorhanden, also zum Schreien darüber kein Grund existire. — Der Präsident. Sie haben den Herrn Hofrath Mehmel provozirt, Sie haben es gesagt, und Sie müssen es auch wieder annehmen. — Der Abg. von Hornthal. Und er muß es sich nun gefallen lassen, daß ich es wieder zurükgebe. — Der Abg. Mehmel. Sie haben von in die Welt hineinschreien geredet. — Der erste Präsident. Ruhig!

Nach geendigter Diskussion las der Präsident die neuen Einläufe vor; sodann erstattete der Referent des ersten Ausschusses Vortrag über den vom Ministerium lezthin übergebenen Gesezesentwurf, die Großjährigkeitstermine in den ehemals fuldaischen Aemtern und dem Markte Redwiz betreffend. Dann wurde diese Sizung geschlossen, und die nächste auf Freitag den 12. April anberaumt. — —

Die 32. allg. öffentliche Sizung begann mit der Vorlesung des Protokolls der vorigen Sizung. Nach der Genehmigung desselben, hielt der Hr. Finanzminister einen Vortrag über den Stand des Staats-Schulden-Tilgungs-Wesens von 18$\frac{18}{19}$ u. 18$\frac{20}{21}$, und legte sodann einen Gesezentwurf vor über verschiedene, noch unbestimmte Verhältnisse der Staats-Schulden-Tilgungs-Anstalt.

Hierauf wurde der neue Einlauf verlesen; dann eröffnete das Präsidium die Diskussion über den Antrag des Abg. Anns, in Bezug auf die Gewerbsteuer. Da sich keine Redner eingeschrieben hatten, so begannen die Bemerkungen vom Plaze, und nachdem diese beendigt waren, gab der Hr. Finanz-Minister die Versicherung, daß mit der Revision der Gewerbe-Steuer bereits im Obermainkreis angefangen, und daß die Gleichstellung rüksichtlich derselben in dem neu vorzulegenden Steuer-Gesez berüksichtigt sey. Dann suchte derselbe, einige, dem bestehenden Gesez im Laufe der Diskussion gemachte Vorwürfe zu widerlegen, worauf die Berathung über diesen Gegenstand für geschlossen erklärt wurde. —

Nun kam der Stand des Staats Schulden-Tilgungs-Wesens vom 1. Okt. 1818 zur Sprache. Der Abgeordnete von Hornthal bestieg als eingeschriebener Redner die Bühne; er entwikelte zuerst den Begriff von Staats-

kredit und die Ursachen, welche nach und nach die Geldverlegenheit der Staaten und mit ihnen die Anlehen und Staats-Schulden herbeiführten, geht sodann auf den Vortrag des 4. Ausschusses über, und glaubt darin folgende Zweifel und Bedenken finden zu müssen: 1. Ob die gesezliche Revision von Seiten d. Oberst-Rechnungshofes wirkl. vollständig statt gefunden habe. 2. Ob der Oberst-Rechnungshof diejenige Stellung habe, welche ihm gebühre, um unabhängig vom Ministerium zu handeln. 3. Warum im Bericht des Ausschusses nichts von dem Verlust erwähnt wird, den die Operationen im Jahre 1815 verursachten. 4. In Bezug auf den Kassa-Abschluß vom Jahre $18\frac{17}{18}$, in welchem er einen Irrthum zu entdeken glaubt. 5. In Bezug auf die Diskonto-Kassa. 6. Ob der Oberst-Rechnungshof die Rechnungen über die Operationen von 1811 bis 1814 geprüft habe. 7. Ob der 4te Ausschuß vom Oberst Rechnungshof die Revisions-Protokolle verlangt und erhalten habe. 8. Die Zweibrüker Liquidations-Angelegenheit betreffend. 9. Den Aktiv-Rest betreffend. Alle diese Punkte entwikelt er ausführlicher und stellt schlüßlich die Anträge: 1) der vorgelegte Schuldenstand solle erst dann genehmigt werden, wenn der Oberst-Rechnungshof alle Ordonnanzen vorlegt, welche vom Finanz-Ministerium an ihn erlassen worden sind und seiner Unabhängigkeit nachtheilig seyn können; — 2) die beanstandeten Posten sollen nicht eher genehmiget werden, bis die Anstände aufgeklärt und gehoben sind; 3) den ständischen Schuldentilgungs-Kommissarien soll aufgegeben werden, sich über die Erfüllung ihrer Obliegenheiten auszuweisen; 4) dieselben Kommissarien sollen angewiesen werden, einen Plan zu einer neuen Klassifikation vorzulegen, was ihnen schon im Jahre 1819 durch Ständebeschluß aufgegeben worden war.

Auf diese Rede erklärte der Hr. Finanz-Minister, daß die begehrten Aufschlüsse im Laufe der Verhandlungen ertheilt werden sollen. Dann machte das Präsidium noch Anzeige von einem Urlaubs-Gesuche, mit dessen Ertheilung die 32. Sizung beschlossen und die nächstfolgende auf den 13. d. M. angesezt wurde. Das Wichtigste aus den Verhandlungen dieser Sizung wird im nächsten Blatte geliefert.

Türkei.

Da gegenwärtig Aller Augen nach der Türkei gerichtet sind, wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, wenn wir sie mit diesem Reiche etwas näher bekannt machen, — eigentlich nur den schon in Nro. 1. begonnenen und in Nro. 4. abgebrochenen Artikel über die Türkei fortsezen.

Die Türken hatten ebenfalls auch ihre Tage des Ruhms, und zeichneten sich durch Kriegslust und Tapferkeit vor den übrigen Nationen aus. Allein bald ergaben sich ihre Kaiser der Schwelgerei und Wollust, und nur die Uneinigkeit der übrigen europäischen Staaten schüzte sie vor einem frühern Untergange. Stolz, Trägheit, Erschlaffung in den Harems (Frauenwohnungen) und die gröbste Unwissenheit zeichnen sie jezt vor andern Nationen aus, und es ist nichts, als Muth und Tapferkeit, ihnen übrig geblieben.

Der Türke hat in der Regel einen schönen, kräftigen Körper, der Mühseligkeiten und Entbehrungen zu ertragen fähig ist. Er lebt sehr mäßig, und braucht wenig mehr, als Reiß, Schöpsenfleisch, Scherbet (eine Art Getränk von Himbeeren, Aprikosen u. s. w.) Kaffee, Tabak und Opium, und fühlt sich am glüklichsten, wenn er, auf seinem Sofa hingestrekt, seinen Tabak schmauchen, und seinen Kaffe trinken kann. Seine Wohnung ist nur auf Bequemlichkeit berechnet. Er ist gastfreundschaftlich, aber einsylbig und in sich verschlossen. Nüchternheit ist seine vorzüglichste Tugend, daher der Wein jedem Muselmanne verboten ist, und nur ins geheim getrunken wird. Hat er hierin des Guten nur ein Bischen zu viel

gethan; so sucht er sich aus der Gesellschaft wegzuschleichen, und versteckt sich in seinem Hause. Er ist sodann schwerfällig, friedfertig und furchtsam, und ein Krist kann ihn ungestraft beleidigen.

Das Gesez verbietet ausserdem den Türken den Tanz, die Musik, die Karten und das Würfelspiel. Sie spielen blos Schach und ein Paar Kriegsspiele. Ihr ganzes Leben ist also sehr ernst und einförmig, welche Einförmigkeit blos durch einige Schauspiele, die ihnen andere Glaubensgenossen liefern, unterbrochen wird. — Uebrigens scheint es ein Vorurtheil zu seyn, daß bei den Türken die Unsittlichkeit in Hinsicht der Frauenzimmer größer sey, als bey den gebildeten Nationen. Zwar erlaubt ihnen das Gesez, mehrere Frauen zu nehmen; allein hievon machen nur die Vornehmern und die Reicheren Gebrauch; die ärmere Klasse nimmt mit Einer Frau verlieb. Vielmehr gebietet ihnen der Koran (ihre Bibel) die strengste Zucht und Ehrbarkeit auf das Nachdrüklichste, und die Einrichtung ihrer Frauenwohnungen (Harems) beweist, daß sie die Vorschriften ihrer Religion beobachten; so darf keine Mannsperson dieselben betreten, und selbst dem Ehemanne ist es nicht erlaubt, in das Zimmer seiner Frau zu treten, wenn eine Freundin sie besucht. Fodert eine dringende Ursache, daß er mit der Frau spreche; so muß er sich bevor anmelden lassen, damit die Fremde Zeit hat, sich zu verschleiern, und mit gastgemäßigem Anstand vor ihm erscheinen kann.

Damen von einem höhern Range erscheinen selten öffentlich. Es ist gegen den guten Ton, das Haus zu verlassen, wenn es nicht durch unvermeidliche Ursachen gerechtfertigt wird. Daher sieht man in der Regel in den Straßen der Städte nur gemeine türkische Frauen, die aber wohl verschleiert sind, sehr vorsichtig einhergehen, und fast mit Niemanden sprechen, sollten sie auch ihren nächsten Verwandten begegnen. Es würde für den höchsten Grad der Unanständigkeit gehalten werden, wenn ein Mann seine Blike auf sie wenden würde; vergässe er sich aber so weit, sich ein zweideutiges Wort oder eine andere Freiheit zu erlauben, so würde ihn die Polizei augenbliklich verfolgen; ja jeder Zeuge seines Vergehens hätte das Recht, ihn augenbliklich mit Stokschlägen zu züchtigen.

Uebrigens ist das Loos der türkischen Frauen keineswegs so unglüklich, als man glaubt. Was nur Zwang zu seyn scheint, ist ihnen zur Gewohnheit und zur Sitte geworden, und keine Türkin empfindet eine Langweile, wenn sie auf dem Sofa sizen, im Rahmen stiken, oder auch nur Tabak rauchen kann. Ueberdies nimmt schon die Sorge für die Kinder, und die Bemühung, sie anständig zu verheirathen, wobei Schwestern und Muhmen unaufhörlich beschäftigt sind, einen Theil ihrer Zeit hinweg, und ausserdem besuchen sie die öffentlichen Bäder, die ihnen Stoff zu allerlei unschuldigem Zeitvertreib geben. Die Engländerin Milady Montague entwirft ein reizendes Gemälde von diesen Zusammenkünften. Sie besuchte selbst ein solches Bad, welches ein schönes domartiges Gebäude war, und wo sie eine Menge Damen versammelt fand. Die Zimmer waren mit Marmor gepflastert, und hatten rund herum zwei marmorne Erhöhungen, eine über der andern, welche mit den reichsten Kissen belegt waren, und den Damen als Sofa dienten. Röhren leiteten kaltes und heißes Wasser in marmorne Beken. Milady trug, als sie unter diese Damen trat, einen englischen Reitrok, welches eine hier ungewöhnliche Kleidung war. Doch zeigte keine einzige Türkin das geringste Erstaunen oder eine unartige Neugierde. Alle empfingen die Fremde mit der verbindlichsten Höflichkeit. Sie wiederholten mehrere Male gegen sie die Worte: Uzelle, pes uzelle! das heißt: „Schön, in der That schön!“ — Es waren hier mehr als zweihundert der schönsten Weiber versammelt. Die Damen

saßen auf den ersten Sofa's, die Sklavinnen hinter ihnen auf den andern, und obschon sie alle der Hize wegen matt waren; so war doch kein muthwilliges Lächeln, keine unehrbare Stellung zu bemerken. Es war eine malerische Szene, so viele schöne Weiber beisammen zu sehen, einige im Gespräche, einige arbeitend, andere, die Kaffee oder Scherbet tranken, und viele auf den Kissen liegend, indeß ihre schönern Sklavinnen beschäftigt waren, die Haare ihrer Gebieterinnen in niedliche Flechten zu winden. — Man nennt dieses Bad das Kaffeehaus der Frauenzimmer, wo man alle Neuigkeiten und Mährchen der Stadt erzählt, oder selbst welche erfindet, und die Damen machen sich diesen Zeitvertreib wöchentlich einmal, und bleiben wenigstens vier bis fünf Stunden beisammen.

Bekanntmachung.

Nach dem Antrage der Georg Wurm'schen Bauerseheleute von Straßkirchen, wird deren Hofsanwesen neuerdings vorbehaltlich deren Genehmigung unter Beziehung auf die frühere Ausschreibung dd. 11. März d. J. auf den 7. May am Size des Landgerichts Straubing zur Versteigerung gebracht.

Kaufslustige haben sich an diesem Tage im hiesigen Amtszimmer einzufinden, und ihre Angebothe zu Protokoll zu geben.

Königlich baierisches Landgericht Straubing.

(L.S.) v. Vincenti, Landrichter.

Das Heilbad Adelholzen,

zwei Stunden von Traunstein, am Vorgebirge entlegen, wird Anfangs Mai wieder eröffnet. Seine in unzähligen Krankheits-Formen erwiesene Heilkraft wurde vorzüglich im April 1818 durch ämtliche Anzeigen des königl. Landgerichts, und königl. Landgerichts-Physikats Traunstein in mehrern Blättern kund gethan. Merkwürdig äußert sich die Heilkraft dieses Bades vorzüglich auch in jenen Krankheiten, welche der Leidende, selbst ohne sein Wissen, hieher trägt, und die erst durch den Gebrauch des Bades hier zu Tag kommen und Namen erhalten.

Man genießt ordentl. Mittagstafel, in Gesellschaft, zu 24 kr. Abends zu 18 kr. Ein Zimmer kostet 1 fl. bis 5 fl., ein reines Bett 24 kr. bis 1 fl. 18 kr. wochentlich. Ein gewöhnliches Bad zu 6 Schaff Wasser kostet im Gemeinhause 12 kr.; auf dem Zimmer 24 kr., ohne Wasch und Trinkgeld.

Nicht findet man hier bunter Formen künstlich Spiel;
Nur desto freundlicher und schöner die Natur —
Auf Alpen —, und im warmen Thal', im Hain, auf See und Flur,
Und die Gesundheit — aller Badfahrt Ziel!

Freundlich ladet ein Lict. Sailer,

Inhaber des Edelsizes und Heilbades Adelholzen.

Eben hat folgende, für diesen Zeitpunkt äußerst interessante Schrift die Presse verlassen:

Sendschreiben an Herrn**** Deputirten bei der 2ten Kammer der Landstände in Baiern über den Entwurf des Gesezes für landwirthschaftliche Kultur — ein Beitrag zur Kultur-Gesezgebung im Allgemeinen — vom Staatsrath v. Hazzi. München bei Fleischmann 1822. Preis geh. 30 kr.

Für die Leser meiner Zeitung ist obige Schrift um so interessanter, als der berühmte Herausgeber nicht blos seine, in mehreren Schriften vertheilte Theorie über Kulturs-Freiheit hier konzentrirte, sondern im entscheidenden Momente seine Ueberzeugung selbst der ministeriellen Ansicht mit einer ganz besondern Freimüthigkeit entgegen sezte.

Gott geb' Gnad'! Fürst.

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 19. Den 11. May 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Allen Brüdern, die für Wahrheit leben,
Von dem Rheine bis zum Donau-Fluß,
Welcher Glaubens-Sekte immer sie ergeben —:
Meinen Segen, meinen Brudergruß!

Es gibt auch brave Juden,

denen von der erkenntlichen Welt ein öffentliches Denkmal der Ehre gebührt.

Eine polnische Fürstenfamilie war durch verschiedene Unfälle im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts so herunter gekommen, daß der lezte Fürst aus derselben sich entschloß, seinen Stand zu verläugnen, und bei einem Edelmanne, der sich bei seinen Vorfahren bereichert hatte, in Dienste zu treten. Einst hielt er mit den Pferden seines Herrn vor einer jüdischen Schenke. Der Wirth erkannte und behandelte ihn mit der größten Höflichkeit, und ob ihn schon der Fürst versicherte, daß er keinen Titel annehme, dessen Würde er nicht behaupten könne, so blieb der Wirth doch vor ihm gebükt stehen, und bath ihn dringend, mit ihm in die Stube zu kommen. — Als sie hier waren, begann der Jude: „Gnädiger Herr! Ihr Vater und Großvater haben mich mit Wohlthaten überhäuft; es ist billig, daß ich mich gegen ihren lezten Abkömmling dankbar beweise. Gott hat mich gesegnet, und ich freue mich, Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Segen mit anderen zu theilen. Nur dann werde ich ruhig sterben, wenn ich mit dem Bewußtseyn aus der Welt gehe, etwas zur Wiederherstellung Ihres alten Glanzes beigetragen zu haben.“ — Der Jude drang so lange in den Fürsten, bis er sich entschloß, seine Dienste zu verlassen. Als dies geschehen war, verschaffte er ihm anständige Kleider; „allein dies“ — sagte er — „ist noch nicht genug. In meinem Stalle sind Ihre Pferde, Ihre Kutsche steht vor meiner Thüre, und dies sind Ihre Bedienten.“ — Es waren vier stattlich gekleidete junge Leute. „In meiner Nachbarschaft lebt ein reicher Deutscher, der eine schöne, tugendhafte Tochter hat, ein vortrefflicher Mann ist, aber die Schwachheit besizt, daß er sie blos einem Mann mit einem Ordensbande verheirathen will. Sie sind Fürst. Hier sind tausend Dukaten. Gehen Sie zum Könige und bitten Sie ihn um einen Orden. Kommen Sie aber schnell zurük, denn ich bin alt und möchte gern mein Werk vollenden.“

Der Jude suchte unterdessen die Heirath zu betreiben, und der Fürst, der erst 20 Jahre alt war, erhielt nach seiner Rükkunft das Mädchen und mit ihr eine Mitgabe von hunderttausend Gulden, nebst dem Versprechen, noch eben so viel zu bekommen, sobald ihm das erste Kind geboren werde. Er zeugte mit seiner Gemahlinn zwei Söhne, wovon der eine in früher Jugend starb, der andere aber eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterließ, welche gleich edelmüthig an den Abkömmlingen des braven Juden handelte.

Gewiß ein seltener Zug aus dem Leben, welcher den Israeliten zur Ehre gereicht! —

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ueber das Mergeln der Felder.

Ein Gelehrter, der erst vor einigen Jahren gestorben ist, behauptete, daß die Erbsünde der Menschen die Trägheit sey, und er wollte diese Behauptung daraus ableiten, weil der Schöpfer den Menschen zufolge des alten Testaments aus Lehm gebildet habe, daher ihm eine gewisse Zähigkeit und Langweiligkeit beiwohne, welche gerne ohne Arbeit genießen, und gleichsam aus bloßer Güte Gottes in einem Paradiese leben möchte. — Daher habe Gott auch für nöthig befunden, den ersten Menschen durch das flammende Schwert der Noth aus seinem paradiesischen Schlummer zu weken, und denselben zu zwingen, daß er durch ein thätiges, verdienstvolles Leben sich sein inneres und äußeres Glük und seine Zufriedenheit erringe.

Ich will nicht untersuchen, inwieferne dieser Gelehrte recht haben mag; wenigstens ist aber folgendes wahr, daß wir lieber im Koth und selbst in der Mistjauche herumpatschen, ehe wir uns entschließen können, durch einige Nachhilfe uns einen besseren Weg zu bahnen, und daß wir lieber tagtäglich unsere Zimmerthüre knarren hören, als wir dafür Rath schaffen mögen.

Aus dieser Erbsünde ließe sich sodann auch sehr wohl erklären, warum wir gar Manches nicht thun, was doch offenbar unserm Wohlstande sehr förderlich wäre. Zwar will man dieses auch damit entschuldigen, weil man es nicht besser versteht. Allein man will auch bemerkt haben, daß der Verstand dem Menschen nicht angeboren wird, sondern daß der Mensch erst durch Mühe, Fleiß und Aufmerksamkeit sich einen Verstand erwerben muß, wenn er einen haben will. Und dann wäre wohl wieder die liebe Erbsünde, die Trägheit, schuld, daß der Mensch es nicht besser verstehe. —

Doch dies bei Seite! Allmählig kommen wir doch vorwärts. Dies beweist ganz sichtlich auch das immer mehr überhandnehmende Mergeln der Felder, welches an vielen Orten, wo der Mergel so zu sagen einheimisch ist, vor fünfzig Jahren noch eine ganz ungewohnte Sache war.

Ich will hier vorläufig nichts Ausführliches über den Mergel überhaupt liefern, was ich nach einiger Zeit thun werde; sondern blos das anführen, was ich auf meinen Reisen in Baiern und Oberösterreich hierüber bemerkt habe.

Als ich vor mehreren Jahren in München war, bemerkte ich im englischen Garten auf einem Wiesplaze sehr dicht aufgefahrenen grauen Mergel, der mir sogleich auffiel, da ich in München schon öfter die Klage über Mangel an Mergel gehört hatte Er war offenbar zu dicht aufgefahren, und man hätte damit anderswo mehr als doppelt so weit gereicht. Ich erfuhr später, daß dieser Schlamm von der Isar abgesezt werde, und man sagte mir zugleich, daß man auch in Schwabing Mergel vorfinde, was um so wahrscheinlicher ist, wenn der obige Mergel von der Isar angeschwemmt wurde, indem die Isar in älteren Zeiten auch in Schwabing eine Schichte Mergel kann abgesezt haben. Allein eigentliches Mergellager, das selbstständig sich erzeugte, wird man daselbst nach meiner Meinung vergeblich suchen.

Dagegen zeigt sich im Vilsthale der Mergel schon in beträchtlicher Menge. Ich habe jedoch daselbst nur grauen gesehen, vermuthlich, weil man noch zu wenig in die Tiefe zu arbeiten versteht, und der eigentliche blaue Mergel zu tief liegt.

Im Roththale findet man schon häufig blauen Mergel auf den Feldern ausgebreitet, und die Ufer des Inns zeigen schon durch die blauen Stellen die Tiefe seiner Lage an. Im sogenannten Innviertel ist daher die Mergelung der Felder schon allgemein, und nun steigt auch schon der blaue Mergel immer mehr über die Erdoberfläche empor, und bildet im

Innern der Berge ganze Felsenmassen. Die Bergoberfläche besteht in solchen Gegenden in der Regel unter der Akerkrume aus Thon, grauer magerer Erde, die der Vorläufer des grauen Mergels ist, dann aus diesem grauen Mergel selbst, der in immer größeren Stüken gelagert ist, bis endlich diese grauen Mergelsteine von innen immer blaulichter werden, und zulezt in ganz blaue Mergelsteine übergehen. —

Man vernachlässigte in älteren Zeiten lange diese Wohlthat für den Feldbau, und wenn man auch Mergel irgend einmal angewendet hatte; so that man es doch immer auf eine solche Art, daß man bald wieder davon abließ, indem man den Mergel als Ersaz für den Dünger ansah, diesen also entweder ganz zu ersparen suchte, oder nur einen kleinen Theil desselben den gemergelten Feldern opferte. Indem nun der Mergel, seiner Kalktheile wegen, die Verzehrung des Düngers beschleunigt, und dadurch den Wachsthum und das Gedeihen der Pflanzen befördert; so mußte endlich der Aker wegen Mangel an Dünger erschöpft werden, und daraus das Wort Ausmergeln und das Sprüchwort hervorgehen: „Der Mergel macht reiche Väter, aber arme Kinder.“ Wird aber neben der Mergelung der Felder mit der gewöhnlichen Düngung fortgefahren, und werden selbst Wiesen gemergelt, welche sodann bald zu Kleewiesen sich gestalten werden; so vermehren sich die Fütterungsmittel und also auch der Viehstand, und man erhält sodann noch mehreren Dünger, woran es in den meisten Feldwirthschaften noch so sehr fehlt. Der Nuzen des Mergelns wird alsdann erst ganz offenbar, von welchem Nuzen die Bewohner jener Gegenden in Oberösterreich so sehr überzeugt sind, daß sie jedes Feld alle neun Jahre ganz mergeln, wozu in der Regel alle Nachbarsleute gegen Kost und Trunk Hilfe und Beistand leisten, wenn nämlich aus der Tiefe der Mergel durch den sogenannten Mergelzug hervorgeholt werden muß. Der landwirthschaftliche Verein in München besizt ein Modell eines solchen Mergelzugs, und da der Mergel in Baiern in jenen Gegenden, die ich kennen gelernt habe, so tief liegt, der Mergel aber in der Tiefe immer besser und gehaltreicher wird; so wäre es zu wünschen, daß dieser Mergelzug in Baiern auch in Anwendung gebracht würde. Ich werde daher in der Folge eine möglichst getreue Abbildung und Beschreibung dieses Mergelzugs in der Bauernzeitung liefern, und das ganze Verfahren, welches dabei beobachtet wird, genau darstellen. Ich habe gesehen, daß binnen 6 Tagen mittelst dieses Mergelzugs mehrere tausend Karren Mergel aus der Tiefe herausgezogen, eigentlich herausgeritten worden sind. Solche Karren, auf welchen der Mergel auf die Felder geführt wird, sind zweiräderig, auf dem Gestelle beweglich und hinten offen, so, daß, wenn vorne der Haft losgemacht wird, dieselben rüklings überschnellen, und sich selbst ausleeren. Im Winter werden die Truhen auf kurze Schlittengestelle befestigt, wo sie denselben Dienst leisten.

Es sollte mich freuen, wenn ich in der Folge durch eine noch ausführlichere Abhandlung über den Mergel in dieser Zeitung, so wie durch eine genaue Abbildung und möglichst verständliche Beschreibung des Mergelzugs und des dabei zu beobachtenden Verfahrens zur vermehrten Anwendung des Mergels etwas beitragen würde, überzeugt, daß der Wohlstand des Landmanns dadurch offenbar gewinnen würde, wie dieß der bessere Wohlstand der Landleute in jenen Gegenden beweist, wo dieser Mergelzug zu Hause ist. Auch dort kannte man vor fünfzig Jahren zum Theile den Nuzen des Mergelns noch nicht: allein man frage jezt jeden Bauer aus der dortigen Gegend darüber, und man wird überall nur von der Nothwendigkeit des Mergelns reden, und von keinem Zweifel über die Nüzlichkeit desselben mehr ein Wörtchen hören. —

Aufklärungen und Belehrungen.

Ueber die Begrüßungs-Mode beim Niesen.

Der Gebrauch, jemanden Glük zu wünschen, wenn er niеset, ist so alt, daß schon zu Alexanders des Großen Zeit Aristoteles jenen Ursprung nicht angeben konnte. Er glaubte den ersten Grund dazu in der religiösen Verehrung des Kopfes, als des vornehmsten Theils des menschlichen Körpers, zu finden, wo sich zulezt die Ehrfurcht bis auf eine der Hauptwirkungen des Gehirns, das Niesen, ausgedehnt habe. Die Fabellehre half sich auf eine leichtere Art. Prometheus, sagte sie, als er den ersten Menschen schuf, fing einige Sonnenstrahlen in einer gläsernen Flasche auf, und hielt sie der Statue unter die Nase. Die Strahlen drangen durch alle Fibern des Gehirns, verbreiteten sich durch alle Nerven und Adern des Körpers, und das erste Lebenszeichen, das die Statue von sich gab, war, daß sie niesete. Voll Freude über den guten Erfolg, rief ihr Prometheus seinen Glükwunsch zu, und dies machte bei dem neuen Menschen einen so lebhaften Eindruk, daß zum Gedächtniß dieser neuen Begebenheit sich die Gewohnheit auf alle seine Nachkommen fortpflanzte.

Die Rabbinen behaupten eine andere Ueberlieferung. Nach dieser gab Gott gleich nach der Schöpfung das allgemeine Gesez, daß der Mensch nur einmal in seinem Leben niesen, und in eben dem Augenblik ohne weitere Krankheit des Todes seyn sollte. Es blieb auch die einzige bekannte Todesart bis auf Jakobs Zeiten. Allein dieser fromme Patriarch, der nicht so schnell und unvorbereitet die Welt zu verlassen wünschte, demüthigte sich vor Gott, und bath, ihn damit verschonet zu lassen. Gott erhörte sein Gebeth, er niеste und starb nicht. Nothwendig mußte eine solche Abweichung von dem zeitherigen Gesez eine allgemeine Verwunderung hervorbringen, und nichts war also natürlicher, als daß man in Zukunft, so oft jemand niesete, ihm zurief: Wohl bekomme es!

Eine, während der päpstlichen Regierung Gregors in Rom so stark überhand genommene Pest, welche sogar die Luft dergestalt vergiftete, daß die, so niesеten, auf der Stelle todt niederfielen, veranlaßte ihn, die Prozession am St. Markustage alldort anzuordnen, wobei das Bildniß der hl. Jungfrau, die von dem hl. Lukas gemalt war, umgetragen, und die große Litanei aller Heiligen gesungen wurde, worauf die Gesundheit erfolgte, und zugleich die Anwünschung unter dem Worte: Gesundheit! begründet wurde. — Cornelius in cap. I. Joel.

Nun wieder ins Heidenthum zurük.

Das gewöhnliche Kompliment der alten Griechen war: Lebe, oder Jupiter helf! Bei den Römern war es: Salve! Sie beobachteten es nicht nur blos gegen andere, sondern auch gegen sich selbst, wenn sie allein waren. So sagt ein altes Epigramm von der großen Nase eines gewissen Proclus, ihre Spize liege so weit von seinen Ohren entfernt, daß er nicht einmal höre, wenn sie niese, um das Jupiter helf! zu sich sagen zu können.

Die Quäker sind die einzigen unter allen bekannten Bewohnern der Erde, welche diese Gewohnheit nicht befolgen. Denn man findet diese Höflichkeitsbezeugung in allen Welttheilen, im äußersten Asien, wie in Amerika, wo doch gewiß die Gewohnheiten der Römer und Griechen nicht hingedrungen sind. Wenn der König von Monomotapa niеset, wird solches sogleich in der ganzen Stadt durch gewisse Zeichen oder Gebethsformeln, die man laut abliest, bekannt gemacht, und alles erschallt von dem Zurufe der Einwohner. Wenn der Cazike von Gnachoja niesete, sagt der Geschichtschreiber der spanischen Eroberung von Florida, neigten sich die Indianer vor ihm, strekten ihre Hände aus, und bathen die Sonne, ihren Fürsten zu beschüzen, ihn zu erleuchten, und jederzeit mit ihm zu seyn.

Bald mischten sich Aberglaube und Vor-

urtheil mit ein, und man schrieb dem Niesen gewisse Deutungen und Ahnungen zu. Wer der Morgens beim Aufstehen niesete, mußte sich den Tag über wohl in Acht nehmen. In den Stunden von Mittag bis Mitternacht war es gut, in den übrigen aber unglüklich zu niesen. Einer Dame zu sagen, „daß die Liebesgötter bei ihrer Geburt genieset hätten," war eine feine Schmeichelei bei den griechischen und römischen Dichtern. Als Penelope ihren dringenden Freiern den Korb gab, und die Götter um baldige Rükkehr ihres Ulysses bath, niesete Telemach so heftig, daß das ganze Gemach erschütterte, und Penelope und der ganze Hof die Erfüllung ihrer Wünsche nicht mehr fern glaubte.

Plutarch erzählt vom Themistokles, daß ihm, indem er auf dem Admiralschiffe geopfert, drei ansehnliche Gefangene aus königlicher Familie dargestellt worden. Der Wahrsager Euphrantides ergriff, als er dieselben ansah, da zugleich das angezündete Opfer eine große und helle Flamme von sich warf, und diese guten Vorbedeutungen noch über dem von der rechten Hand, benieset wurden, den Themistokles bei der Hand, und versprach ihm den Sieg. —

Man hielt das Niesen für heilig, und trieb die Ehrerbiethung gegen dasselbe bis zur Anbethung. Bei einer Anrede, die Xenophon an seine Armee hielt, niesete ein Soldat in dem Augenblik, als er sie zu Fassung eines gefährlichen Entschlusses aufforderte. Das ganze Heer nahm solches für ein von den Göttern gegebenes Zeichen an, und Xenophon brachte Dankopfer.

Noch jezt pflegt der gemeine Mann „eine Sache beniesen" für eine gute Bedeutung zu halten. — Vielleicht liegt der Grund der Begrüßungs-Mode in der Physik, deren Geseze unwandelbar sind. Das Niesen ist eine gewisse Reinigung des Gehirns, und von jeher als ein Zeichen seiner natürlichen Wärme, seiner Kraft und guten Einrichtung, und in manchen Krankheiten als eine glükliche Krisis angesehen worden, und in dieser Rüksicht verdient das Niesen allerdings ein Kompliment von den Umstehenden.

Nachrichten über Länder und Völker.

Türkei.

Wir sind im Hinblik auf die ersten Kriegs-Ereignisse in der Türkei eben so gespannt, wie unsre Leser, und werden nicht ermangeln, den Hauptvorfallenheiten Schritt für Schritt in diesen Blättern zu folgen.

Wir liefern heute den Beschluß des lezt abgebrochenen Artikels: — Beschreibung derjenigen Völker des türkischen Reiches, die eine der wichtigsten Katastrophen über das Schiksal und den politischen Gang von ganz Europa herbeizuführen scheinen. — Eilen uns keine wichtigern Ereignisse vor, so gedenken wir das Nächstemal eine Beschreibung der türkischen Hauptstadt Konstantinopel zu liefern; hierauf aber eine Ansicht des nächsten Kriegs-Schauplazes und der türkischen Streitkräfte aufzustellen, und zwar mit derjenigen Rüksicht, welche nothwendig ist, um jede nachfolgende Vorfallenheit anschaulicher, und deren Beschreibung verständlicher zu finden. Wir beginnen mit einigen Worten über das türkische sowohl, als griechische schöne Geschlecht.

Von der Schönheit der türkischen Frauen sind alle diejenigen, welche sie zu sehen Gelegenheit hatten, mehr oder weniger bezaubert worden. Ein schwarzes, großes, sprechendes Auge, feine, wohlgerundete dunkle Augenbraunen und Wimpern, ein ovales Gesicht, das durch die anmuthigsten Züge belebt wird, ein üppiger Wuchs, eine blendend weiße Haut, schwarze, schöngelokte Haare; dieß sollen die gefälligen Bestandtheile einer türkischen Schönheit seyn.

Weniger sollen sich hierin die Griechinnen auszeichnen, obschon z. B. die Bewohnerinnen von Scio und Palmos und von einigen Gegenden des Peloponneses eine Ausnahme machen. Uebrigens leben auch die griechischen Frauen eingezogen in ihren Häusern, und beschäftigen sich größtentheils mit Baumwollspinnen in Gesellschaft ihrer weib-

lichen Bedienten, mit denen sie mehr in Vertraulichkeit, als gebieterisch umgehen. Sie würden ihrem Rufe zu schaden glauben, wenn sie es wagten, mit einem Fremden zu speisen, und die Sitte fordert, daß eine Frau ihrem Manne die größte Anhänglichkeit beweise. Zwar soll dieses nicht überall gleich seyn, aber doch im Ganzen als Regel gelten dürfen.

Außerdem ist der Charakter der Griechen unter sich sehr verschieden, obschon im Ganzen jenem der Türken geradezu entgegengesezt. So haben z. B. die Kaufleute und gemeinen Griechen in der Hauptstadt keinen vortheilhaften Karakter; sie sind listig und betrügerisch. In einer Vorstadt Konstantinopels lebt eine Klasse Griechen, welche sich selbst Adeliche nennen. Sie bestehen aus einigen reichen Familien, aus denen man gewöhnlich die Dolmetscher der Pforte und die Fürsten der Wallachei und Moldau nimmt. Diese Stellen haben sie unter sich zu erhalten gewußt, da sie meistentheils mit einander verwandt sind, und mit den Beamten der Pforte eine beständige Verbindung unterhalten. Einer sucht den Andern durch Ränke von seinem Posten zu verdrängen, um seine Stelle zu erhalten. So lange sie Dolmetscher sind, müssen sie sich vorsichtig und klug benehmen; sobald sie aber Fürsten in der Moldau und Wallachei werden, verfahren sie eben so tyrannisch, wie die türkischen Pascha's. — Die Griechen in Mazedonien dagegen sind stark, tapfer und bisweilen wild; jene aus Athen und Attika auffallend wizig und scharfsinnig; die Inselbewohner lebhaft und lustig, lieben das Singen und Tanzen ausserordentlich, sind gesprächig, gastfreundlich, gutmüthig, kurz: die besten unter Allen; die Bewohner von Morea haben große Neigung zum Rauben; die Griechen aus Albanien und Epirus und die Bergbewohner überhaupt sind zwar kriegerisch und tapfer, aber wild und grausam, und machen sich wenig Bedenken daraus, Reisende auszuplündern und zu tödten. Die Griechen auf den jonischen Inseln aber sind stolz und rachsüchtig; die geringste Zänkerei endigt sich selten ohne Blutvergießen.

Außer den Türken und Griechen bewohnen die europäische Türkei die Sklaven in Servien, Bosnien und Bulgarien, und die Wallachen in der Moldau und Wallachei. Leztere sind Ueberbleibsel der Römer, die sich aus sklavischen Nationen vermischt haben, und sind die trägsten und am meisten sklavisch Gesinnten von allen Bewohnern der europäischen Türkei, daher sie auch bey dem neuesten Aufstande am ersten von den Türken geschlagen und unterdrükt wurden. Sie sind unwissend, stolz im Glük, verzagt bei jedem Unfalle, rachsüchtig, wankelmüthig und unmäßig in ihren Leidenschaften. Unter dem gemeinen Volke sind Raub, Mord u. Plünderung nicht selten; der Vornehme bereichert sich durch List, sucht durch dieselbe seine Absicht zu verbergen und scheut kein Mittel, seinen Endzwek zu erreichen. Das ganze Volk ist in Unwissenheit, Barbarei und Faulheit versunken, und würde sich unter den günstigsten Umständen nicht zu helfen wissen. Die Moldauer und Wallachen müssen erobert werden, um die Vortheile genießen zu können, die ihr vortrefflicher Boden ihnen darbietet.

Die lezte bedeutende Völkerschaft endlich sind die Albanier oder Arnauten. Sie bewohnen nicht allein Albanien, sondern sind auch durch alle benachbarten Provinzen, Ranelien, Servien, Dalmatien und Bulgarien, bis an die Thore von Konstantinopel zerstreut. Sie sind tapfere, aber auch grausame und räuberische Menschen. Ein Theil von ihnen bekennt sich zum Christenthum, ein anderer zur türkischen Religion (Islamismus). Von Künsten und Wissenschaften haben sie fast keine Ahnung.

Wenn man diese Völker näher kennen gelernt hat; so wird schon Manches, was bei der neuen Revolution in der europäischen Türkei geschehen ist, klar und deutlicher, und es

kann uns der wenige Zusammenhang, der unter den Empörern herrscht, nicht mehr sehr wundern.

Miscellaneen.

Lieber Freund!

Gestern war ich in Pfarrkirchen, wo ich Nro. 12. und 13. der Bauernzeitung erhielt. Ich las diese Numern mit großem Vergnügen öfter als einmal durch, und daher kommt es denn, daß mir bei dem wiederholten Lesen meiner eigenen Aufsäze ein paar sinnstörende Schreibfehler, die vielleicht in meinem eigenen Manuscripte stehen mögen, auffielen, welche nachträglich zu verbessern, der Redaktion bei ihrem unverkennbaren Streben nach einer höchst lobenswürdigen Korrektheit gewiß zu keiner Unehre gereichen kann.

Der erste steht in Nro 12., Seite 91. Kolumne 1. Zeile 6 von oben, wo es Klanglieder statt Klaglieder, italienisch: Sonetto, a sonando, Sonus, Klang, heissen soll. Der zweite steht Seite 102. der nämlichen Numer, Kolumne 1. Zeile 21., wo so interpunktirt seyn sollte: Nicht brennen; leuchten, wärmen rc. Das Koma verändert den ganzen Sinn dergestalt, daß es herauskommt: der Weise will mit seinen Geistesgaben weder brennen, noch leuchten, noch wärmen, noch laben, was wohl ein Absurdum enthält. Habe ich dieses in der Eile übersehen, so machen Sie mir mein Versehen, das doch immer ein Schreib-, kein Drukfehler ist, bekannt. Es kann mich nicht blamiren, weil ich bessern, nicht verderben will, und weil ich mein eigener Rezensent und Korrektor bin.

Waldhauser.

Pomologische Besteke.

In Frankreich gibt man sich zu Neujahrsgeschenken pomologische Besteke, mit allerhand neu erfundenen Werkzeugen in sieben Variationen.

Diese Besteke enthalten Alles, was man beim Schnitt, Pfropfen, Ringeln, Abraupen, Abnehmen der Früchte u. s. w. nöthig hat.

Es wäre zu wünschen, daß auch deutsche Zeug- oder Messerschmiede solche nüzliche Besteke verfertigten. An Absaz würde es nicht fehlen. (Muster sind bei Herrn Dürand, Straße Bussy Nro. 19. in Paris zu haben.)

Die Arakatscha, derer in Nro. 2. dieser Zeitung gedacht worden, ist auch bei dem k. Herrn Pfarrer Esenbek zu Sernheim, k. Landgerichts Uffenheim, zu haben. Diesen Hrn. Pfarrer bitte ich zugleich hiemit, mir in einem Schächtelchen jezt oder im Herbste ein paar Knollen seiner Sorte zu übersenden.

Fürst.

Wochentlicher Stichauf.

In dem Markte S . . nahm der dortige Chirurg die Todtenbeschau an einem gestorbenen Kinde vor. Als er in das untere Wohnzimmer kam, sah er in der Wiege ein Kind, welches schlief. Er trat mit bedenklicher Miene hin zur Wiege, sah das Kind an, und sagte zu der nahe stehenden Mutter: ja, ja, das Kind ist wirklich todt, — und wollte gehen. Nein, sprach die Mutter, das gestorbene liegt in der obern Stubenkammer.

Staats-Realitäten-Verkauf zu Bärnstein.

Mittelst höchsten Befehls der k. Regierung des Unterdonaukreises vom 8. April 1822 wurde gnädigst angeordnet, daß sämmtliche im hiesigen Amtsbezirke gelegenen Aerarial-Besizungen an Gebäuden und Gründen zu Bärnstein im Wege der öffentlichen Versteigerung verwerthet werden sollen. — Diese Aerarial Besizungen zu Bärnstein bestehen:

A. An Gebäuden.

a) In der ehemaligen Rentamts-Wohnung von 2 Stokwerken, wovon der untere Stok 2 heizbare Zimmer, 1 Küche, 1 Speis, 1 Keller nebst 3 Gewölben, und der obere Stok 5 heizbare Zimmer, 1 Kammer, dann 2 Getreide- und Troken-Böden enthält. Auch ist unter diesem Wohngebäude eine sogenannte Winter-Einsez angebracht.

b) Eine kleine Hauskapelle, an die vorbeschriebene Wohnung angebaut.
c) Der Rentamts-Getreide-Kasten, welcher 3 Etagen hoch gute Böden in sich enthält, und gleichfalls an das Wohngebäude angebaut ist. Unter diesem Getreide-Kasten befindet sich auch eine große Holzschupfe.
d) Die Pferdestallung, ein separirt stehendes Gebäude mit einer Stallung für 3 Pferde, 2 Zimmern, 2 Kellern, 2 Getreide- oder Trokenböden nebst daran gebautem Waschhause, wohin gutes und reichhaltiges Quellwasser in Teichen eingeleitet ist.
Zunächst diesem leztbeschriebenen Gebäude befinden sich in einem Halbzirkel geformt
1) ein Stadel mit guter Dreschtenne und darangebauter Streuschupfe;
2) der Hornviehstall nebst Futterkammer und 1 Strohboden sammt darangebauten Schwein- und Schafställen.
e) Ein in der Mitte des Wohn- und der Oekonomie-Gebäude entfernt stehender guter Bakofen.
f) Das Rentbotenhaus 2 Stokwerke hoch mit 3 heizbaren und 1 unheizbaren Zimmern, 1 Küche, 1 Speis, dann 1 darangebauten Schupfe und Hornvieh Stallung.

B. An Gärten.

1) Der untere Hausgarten zunächst der Rentamts-Wohnung beiläufig $1\frac{3}{8}$ Tagwerk 4616 Quadrat Schuh groß, zur Hälfte Gemüse- und zur andern Hälfte Obst- und Gras-Garten, lezterer durchgehends mit edeln und vielen Fruchtgattungen bestellt.
2) Der obere Baum- und Grasgarten an das Rentbotenhaus anstossend beiläufig $1\frac{1}{8}$ Tagwerk 3300 Quadrat-Schuh groß.

C. Wiesgründe.

5, größtentheils nahe gelegene große und kleine Wiesgrundstüke, alle zweimähdig und mit hinlänglicher Bewässerung versehen von gutem Ertrage. Der Flächen-Inhalt davon beträgt beiläufig zusammen $18\frac{5}{8}$ Tagwerk 2014 Quadrat-Schuh.

D. Weidenschaften.

2 gute, zur Kultur geeignete Weidenschaften, zusammen beiläufig 13 Tagwerk 4372 Quadrat-Schuh groß.

E. Aeker.

9 theils große, theils kleine Aeker in einem Gesammt-Flächen-Inhalte von beiläufig 25 Tagwerk 3758 Quadrat-Schuh.

Der Verkauf dieser sämmtlich vorbeschriebenen Besizungen geschieht je nach Zuläßigkeit der Kaufsanbothe entweder im ganzen bisherigen Komplexe, oder Partienweise.

Die käufliche Hingabe selbst geschicht nach den für die Verkäufe von Staats-Realitäten im Jahre 1811 festgesezten allerhöchsten Normen (siehe Regierungsblatt 1811 Seite 1577 bis 1782) auf freies Eigenthum, und der Kaufschilling hiefür muß nach erfolgter allerhöchster Genehmigung, welche sich dabei ausdrüklich vorbehalten bleibt, zur Hälfte sogleich baar, die übrige Hälfte aber mittelst inkatastrirten 4 prozentigen Staats-Papieren entweder sogleich, oder längstens in 4 jährigen Fristen nebst 4 Prozent Interessen hiefür erlegt werden.

Die Verkaufs-Handlung geschieht am 13. May 1822 in loco Bärnstein selbst, und im Falle Kaufsliebhaber die zur Veräußerung bestimmten Objekte noch ehevor besichtigen wollen, so werden jenen dieselben auf vorheriges Anmelden bei hiesigem Amte genau vorgewiesen werden.

Uebrigens haben sich Kaufslustige, welche außer dem hiesigen Amtsbezirke wohnhaft sind, sowohl über guten Leumund, als auch sichere Zahlungsfähigkeit legal auszuweisen.

Die weitern Kaufsbedingnisse werden an dem Versteigerungstage selbst bekannt gegeben werden.

Kaufslustige werden daher eingeladen, am oben bestimmten Tage zu erscheinen, an welchem ihre Anbote zu Protokoll aufgenommen werden.

Schönberg am 13. April 1822.

Königlich Bairrisches Rentamt Grafenau im Unterdonaukreise.

Scharf, k. Rentbeamter.

Redakteur: J. E. Fürst — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

(Mit der fünften Beilage.)

Nro. 20. Den 18. May 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Die Sterne sind vielleicht der Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister.

Inhalt: Der Sonnenaufgang (Gedicht.) — Ist es rathsam nach Rußland auszuwandern. — Wochentlicher Stichauf. — Bienenverkauf.

Der Sonnenaufgang.

Eine Morgenbetrachtung im Mai 1822.

Triumph, Triumph dir, goldne Morgensonne!
Triumph dir, hehre Tageskoniginn!
Dir jauchzen Millionen Stimmen Wonne!
Auch mich reißt heilige Begeist'rung hin.

Aug Gottes, das die Finsterniß zerstreuet!
Hand Gottes, die des Winters Fessel bricht!
Kraft Gottes, die der Schöpfung Glanz erneuet!
Sey mir willkommen, holdes Tageslicht!

Sieh, wie die Wolkensäulen abwärts ziehen!
Sieh, wie der Nebel grauer Flor zerreißt!
Gespenstern gleich, seh' ich sie vor dir fliehen,
Weil sie dein Flammenauge fliehen heißt!

O, strahle Licht in alle finstern Köpfe!
Erwärme liebend jedes kalte Herz!
Daß jede Menschenbrust frei Athem schöpfe!
Daß Balsam lindre aller Wunden Schmerz!

Was ist's, daß sich die Armen stets verkennen?
Was waffnen sie zum Morde ihre Hand?
Ist es nur Scherz, daß sie sich Bruder nennen,
Und sich erwürgen? Ist es Unverstand?

O Licht, das alle Sonnen brennen sehen!
O Geist, der diese Flammen unterhält,
O sieh, wie wenig wir dein Wort verstehen!
Noch immer schwimmt in Menschenblut die Welt!

Kannst du die Nacht der Geister nicht zerstreuen?
Schmilzt deine Glut das Eis der Herzen nicht,
Die sich um bloße Worte oft entzweien,
Weil der nicht gleich begreift, was jener spricht?

Sieh, wie die Leidenschaften sich entzünden,
Geweckt von Mißverstand und eitlem Wahn,
Und wie der Krieg mit tausend Feuerschlünden,
Die Stürmenden nicht mehr versöhnen kann!

Sieh, wie der Fanatismus Opfer schlachtet,
Sieh, wie die sieben Thürme Fessel dräu'n!
Sieh, wie man Wahrheit, Recht, Natur verachtet!
Sieh, wie die Türken Mord und Zetter schrei'n!

Jahrhunderte liegt Griechenland in Ketten,
Der Geistesbildung heilig Vaterland!
Ist keine Möglichkeit, das Volk zu retten,
Das sich des Ruhmes erste Kränze wand?

O Gottheit, die den Lauf der Sterne lenket,
Ist's Sünde, wenn mein Aug vor Mitleid weint,
Wie meine Seele sich die Schreken denket,
Die Stambuls Kaiserreich in sich vereint?

Sie wissen nicht, daß sie das Recht verlezen,
Zur Ehre Mahomet's fließt Christenblut!
Wer denkt es ohne Schauder und Entsetzen,
Noch weiß ein großes Volk nicht was es thut?

So lang hat es den Heiland in der Mitte,
Und kreuzigt ihn als troziger Rebell,
Verschmäht den klaren Born der reinen Sitte,
Berauscht sich aus des Irrwahn's trüben Quell.

O weinet, Musen, weinet blut'ge Thränen,
Barbaren schänden schmachvoll den Parnaß!
Barbaren, welche Gott zu ehren wähnen
Durch stolzen Hochmuth, blinden Menschenhaß!

Wo Pindar und Homer einst Hymnen sangen,
Da wiehert eines rohen Pascha's Roß,

Und Menschenköpfe, die auf Piken prangen,
Verkünden gräßlich: Mahomet ist groß!

Wo Sokrates einst Menschentugend lehrte,
Wo Plato's Rede Geist und Ohr gewann,
Wenn er der Sphären Harmonie erklärte,
Würgt Plato's Enkel fluchend der Oßmann!

Furchtbarer Wechsel menschlicher Geschike!
So viel kann rasender Despoten-Macht!
Der Tiger bricht dem Menschen das Genike!
Die Tyrannei stürzt eine Welt in Nacht.

Hört, Christen, hört der fernen Brüder Stöhnen!
Und rührt euch ihre Noth nicht, o, so wißt,
Ob euren Häuptern sammeln sich die Thränen,
Die ein verzweifelnd Volk im Todeskampf vergießt.

Ihr irrt, wenn ihr euch fern und sicher träumet,
Wißt, daß die alte Nemesis noch lebt,
Wenn ihr der Rettung Augenblik versäumet,
So zittert vor der Blutschuld, und erbebt!

Ihr könn't euch irren in der Wahl der Mittel;
Im Zweke nicht! — das Unrecht auf dem Thron
Wird nie zum Recht! das heilig't nie ein Titel,
Nicht Gott, Altar, Religion!

Das Pferd gehorcht. Der Reiter führt die Zügel,
Weil seine Hand zum Ziel es leiten kann.
Fest ruht sein Fuß und sicher in dem Bügel,
Ist er vernünftig, lenkt er es als Mann.

Doch gieb dem Rasenden den Gaul zu zäumen,
Troz Sporn und Peitsche und Gebiß
Wird sich das edle Thier unmuthig bäumen,
Es stürzt, und beider Unglük ist gewiß.

Ist dieses Irrthum? täuschen diese Lehren?
Dann trügt, o Sonne, auch dein Angesicht;
Dann mag dein Feuer erst die Welt verzehren,
Und es erlösche auch dein heilig Licht!

Waldhauser.

Ist es rathsam, nach Rußland auszuwandern?

Der Bauernzeitungsschreiber sah im Herbste vorigen Jahres eine Menge baierischer Unterthanen aus Schwaben durch Vilshofen ziehen und nach Rußland auswandern. Recht stolz und zuversichtlich sprachen sie von den goldenen Bergen, die sie dort finden würden. Wie es diesen Auswanderern in Rußland erging, und wie bewährt das alte Sprichwort „bleibe im Lande und nähre dich redlich" noch immer warnt, zeigt nachfolgende

Bekanntmachung.

(Die aus Rußland zurükgekehrten Auswanderer betreff.)

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Anfangs September des Jahres 1821 zogen mehrere Auswanderer aus den Landgerichtsbezirken Lauingen, Burgau, Dilingen, und Günzburg nach Rußland. Am 14. Februar heurigen Jahrs kamen Jakob Maier, vorhin Buchbinder in der Stadt Lauingen, dann Georg Stadler, und Joseph Huber, vorhin in der Stadt Gundelfingen desselben Landgerichts in einem kläglichen Zustande wieder zurük. Es werden daher gegenwärtig nach erhaltener allerhöchster Ermächtigung die Aussagen dieser Individuen, welche sich durch Schwärmerey und leidenschaftliche Vorliebe für die Auswanderung besonders bemerkbar gemacht hatten, zu Jedermanns Wissenschaft öffentlich bekannt gemacht.

Augsburg den 11. April 1822.

Königliche Regierung des Oberdonau-Kreises.
Kammer des Innern.

v. Link.

v. Raiser.

coll. Buckingham.

I. Protokoll,

welches mit Jakob Mayer, Buchbinder, wegen seiner Rückkehr aus Rußland aufgenommen wurde.

Praesentes:

Der Königliche Landrichter von Ott,

actuante Ottinger.

Lauingen am 15. Februar 1822.

Der mit allergnädigster Genehmigung unterm 5. September v. J. nach Odessa in Rußland ausgewanderte Buchbinder Jakob Mayer kam gestern Abends 8 1/2 Uhr von seiner Rückreise hier an.

Man ließ daher selben heute sogleich vorrufen, forderte ihm seinen Reisepaß ab, den er auch produzierte, und nachstehendes ad protocollum angab:

„Bekannt ist es, daß ich am 5. September v. J. mit der 2ten Abtheilung der russischen Ansiedler von Lauingen abmarschirte, mit welcher ich am 25. November in Odessa eintraf; die Kolonne selbst kam zwar schon am 18. November dort an, an meinem spätern Eintreffen war nur eine meiner Frau zugestossene Krankheit Schuld."

„Noch bei der Ankunft lebte ich der sichern Hoffnung, daß wir die durch den Kaufmann Werner in Giengen uns zugesicherte Gegend beziehen, und so uns ansiedeln können; allein in Odessa wurde mir sogleich bekannt gemacht, daß nicht nur noch keine Kolonie uns angewiesen sey, sondern daß wir alle, theils in Odessa, theils in Groß- und Klein-Liebenthal, dann in Friedenthal bei den übrigen Kolonisten gegen selbstige Verpflegung einquartirt würden."

„Diese traurige Nachricht machte mich so bestürzt, daß ich mich sogleich zu dem Probst Lindl begab, und ihn über diese Verhältnisse um Aufklärung angieng."

Lindl selbst bemerkte meine Bestürzung, und tröstete mich blos mit dem: daß es im Plane Gottes läge, daß wir in der Gegend von Odessa keinen Platz erhalten, er sey aber in seinem Innern überzeugt, daß wir einen viel bessern Plaz bekommen würden, indem der Krieg von Seite Rußlands der türkischen Pforte bereits erklärt sey, woraus sich die natürliche Folge von selbst ergebe, daß die Türken aus ihren Besitzungen getrieben würden, und er sodann mit den Seinigen die so fruchtbare Gegend Ismaels beziehen könne; dorthin wären nur 4 Tagreisen auf dem Meere, und sodann kämen wir in das 2te Paradies."

„Vorher schon bestürzt, mußte ich es jezt um so mehr werden; denn nicht allein, daß Kaufmann Werner in Giengen in Verbindung mit dem Probst Lindl mich und alle übrigen Auswanderer schändlich belog, indem er uns durch vorgezeigte falsche von ihm selbst erdichtete Briefe die schönste und fruchtbarste Gegend vormahlte, und zugleich feyerlich versicherte, daß wir um nichts mehr zu sorgen hätten, sondern der Plaz, wo wir ansiedeln, schon bestimmt sey, so mußte ich mich mit eigenen Augen überzeugen, daß unter den frühern bereits eingewanderten Ansiedlern das größte Elend herrsche. Mit Thränen in den Augen kamen sie zu mir, und klagten über ihre traurigen Tage, indem sie ganz Vermögenslos, ohne Wohnsitz, ohne Gründe, und ohne allen Verdienst leben müßten, und gar keine Hoffnung hätten, sich ansiedeln zu können, um dadurch sich und ihren Familien einstens doch einen bessern Wohlstand zu verschaffen. Lindl selbst sieht sich also gedrungen, die armen Ansiedler, um sie nur vom Hungertode zu retten, mit wenigem Gelde zu unterstützen, und beträgt solches für eine Familie von Vater, Mutter, und 6 kleinen Kindern monatlich nur 5 Rubel, nach unserm Gelde also 2 fl. 40 kr. Wie eine Familie von so vielen Köpfen ohne allen Verdienst einen ganzen Monat hindurch leben müsse, läßt sich leicht berechnen, und die Schilderung des größten Elends ist gewiß nicht übertrieben, um so we-

niger als ich bei einem Eide behaupten kann, daß die Gegend um Odessa, 50 Stunden im Umkreis, voll unfruchtbarer Hügel, mit Seen umgeben ist; etwas gebildetere frühere Ansiedler bathen uns selbst, wir möchten ja wieder in unser Vaterland zurükkehren.„

„Von diesen traurigen Verhältnissen überzeugt, faßte ich nun den Entschluß, in mein Vaterland zurük zu reisen, und zwar um so mehr, da ich aus dem eignen Munde des Probsts Lindl hörte, daß schon wieder 800 Baiern die Einwanderungserlaubniß erhalten hätten.“

„Um also mich, so wie diese armen Betrogenen und Verführten von ihrem gänzlichen Verderben zu retten, säumte ich nicht, für mich, dann für Joseph Huber und Georg Stadler einen Reisepaß zu erwirken, welchen wir auch ohne Anstand erhalten haben, indem wir von Rußland weder Reisegeld erhielten, noch in Odessa Jemand etwas schuldig waren.“

„Den 10. Dezember traten ich, Huber und Stadler die Reise an, kamen den 31. Dezember bei Rattiwil über die russische Gränze, und in Brodi erhielten wir gegen Abgabe des russischen Passes einen k. k. österreichischen Reisepaß ddo. Lemberg den 4. Jänner 1822, von wo aus wir dann unsere Reise durch Galizien, Schlesien, Mähren und Böhmen, wie es der anliegende Reisepaß selbst ausweiset, bis hieher nach Lauingen fortsezten. Die Beschwerlichkeiten dieser Reisen mit Familie bis nach Odessa, und von da wieder zurük, waren grenzenlos, und nur die Verführung des Seelen-Verkäufers Werner stürzte mich und so viele hundert Andere in dieses grenzenlose Elend.“

„Ganz entblößt von allem, meines häuslichen Ansizes, meines Gewerbes verlurstig, size ich nun mit Frau und 4 noch unerzogenen Kindern ohne alle Unterstüzung da, und nur wieder froh, in meinem Geburtslande zu seyn, ist es jezt mein Erstes, daß ich bei höchster Regierung um gnädigste Aufnahme in Baiern die unterthänigste Bitte stelle, und dessen Gewährung ich mir schon in der Hinsicht schmeichle, weil ich keines Verbrechens halber mein Vaterland verließ, sondern Verblendung, durch Lügen und Schwänke des betrügerischen Kaufmanns Werner hervorgebracht, die unsinnige Handlung verursachten. Ein voller Beweis, daß Kaufmann Werner uns alle betrog, ist auch noch dieser, daß er uns nicht einmal die Verhältnisse des Probsts Lindl entdeckte; wir wurden meistens alle in religiöser Hinsicht zu dem Probst Lindl angezogen, und ich mußte mich in Odessa zu meinem größten Staunen und Aerger überzeugen, daß es nur ein Blendwerk war, um uns anzuloken. Probst Lindl änderte seinen priesterlichen Stand, ich traf ihn verehelicht als Vater eines Kindes an; er unterläßt alle gottesdienstliche Verrichtungen nach christkatholischer Art; nur zweimal die Woche hindurch unterzieht er sich dem Predigtamt, und er ist der größte Feind unserer Religion, untersteht sich in Odessa gegen die katholische Religion auf der Kanzel zu schimpfen, und den päbstlichen Stuhl herunter zu würdigen, so daß die dort sich aufhaltenden katholischen Italiener ihn zu morden drohen, deßhalb er auch von einigen Ausgewanderten zur Nachtzeit zu seiner Sicherheit bewacht wird.“

„Ich machte ihm die gerechtesten Vorwürfe über den Betrug, durch welchen wir aus unserm Vaterlande geschwäzt wurden; er sieht diese Unzufriedenheit und das Elend aller Ausgewanderten aus Baiern, besonders der von der katholischen Religion vollständig ein, er bemerkt, daß alle wieder zurükzukehren wünschen, und äusserte sich, diese Auswanderer brächten es noch so weit, daß er genöthigt sey, davon zu laufen.“

„Das uns zugesicherte Heil und Glük in russischen Landen bezweifelte ich zwar vor meiner Auswanderung, aber diesen schreklichen Abstand, verbunden mit dem äussersten Unglük und Elend, konnte ich mir nicht vorstellen; ich habe zwar eine beträchtliche Zeit vor meiner Abreise mich genau erkundiget, eigentlich mir Nachricht erbeten, was zu hoffen oder zu fürchten sey? ich habe deßhalb den mit k. b. Reisepaß in's Aus-

land gewanderten und nach Odessa gegangenen Bäker Karl Knöpfle von Baiershofen, k. Landgerichts Dilingen, bei seiner Abreise im vorigen Jahr dringend gebeten, mich über die Aussichten zu benachrichtigen; er versprach es mir, und wie er mir bei meiner Ankunft in Odessa versicherte, hielt er auch Wort, und beschrieb mir nach seiner Erzählung das schrekliche Unglük, welches wir in Rußland zu erwarten haben, und bath uns inständig, im Vaterlande zurük zu bleiben."

„Dieser Brief wurde an den Kaufmann Werner unter meiner Adresse gesendet, Werner unterschlug ihn aber boshafter Weise, und schrieb, nach der Bestättigung des Knöpfle zurük, er habe den Brief an mich erst erhalten, als ich schon abgereist gewesen wäre. Der nächstens rükkehrende Knöpfle wird diese Wahrheit vollständig bekräftigen."

„Ich habe nun mein Unglük ganz allein dem Seelenverkäufer Werner zuzuschreiben, und hoffe, die k. hohe Regierung wird mich unterstüzen, daß ich von selbem um so mehr entschädiget werde, als er mich betrügerisch und fälschlich behandelte, und meiner noch 6 Wochen vor meiner Abreise gestellten dringenden Bitte, mich über die zu hoffende Zukunft zu belehren, nicht das mindeste Gehör gab, vielmehr mir die Versicherung machte, daß dem Probst Lindl alles zu Gebothe stehe, uns in Rußland glüklich zu machen."

„Ich und meine Familie sind nun die unglüklichsten Menschen durch Betrug und Falschheit des Werners und Lindls geworden, und ohne Rettung sind wir verloren, wenn nicht die allerhöchste Gnade Sr. k. Majestät uns zu Theil, und wir wieder als Landeskinder aufgenommen werden."

„Mein erlittenes Unglük soll alle für Auswanderung noch lüsterne Baiern abschreken, und ich bitte nach Möglichkeit einzuwirken, daß keinem Irregeführten die allerhöchste Bewilligung zur Auswanderung ertheilt werde."

„Auf der ganzen Herreise durch Baiern schilderte ich mein Unglük, und ich hoffe, daß die Irregeführten mein drükendes Schiksal sich zur Warnung dienen lassen."

„Für mich und meine Familie bitte ich aber, uns so lange hier zu gedulden, bis von höchster Stelle, wohin ich mich wenden werde, die gnädigste Entscheidung für meine Wiederaufnahme im vorigen Vaterlande erfolgt."

„Es kommen noch mehrere Familien im künftigen Frühjahre zurük, diese werden das Nämliche betheuern, was ich von diesem erfahrnen Unglük angab."

„Leib und Leben wagte ich im Winter von Odessa abzureisen, um nur in das Geburtsland rükzueilen, und die Irregeführten von ihren Abwegen zu befreien."

Zur Bestättigung unterschreibt er sich eigenhändig. Jakob Mayer.

II. Protokoll,

welches mit Georg Stadler, vorigen Oekonom von Gundelfingen, wegen seiner Rükkehr aus Rußland aufgenommen wurde.

Praesentes:

Der königliche Landrichter von Ott,

actuante Ottinger.

Lauingen den 16. Februar 1822.

Der Oekonom Georg Stadler wurde auf heute vorberufen, und derselbe um die Ursache seiner Rükreise, und Einwanderung nach Baiern befragt, worauf er dann Nachstehendes zu Protokoll gab:

"Buchbinder Maier wird bereits das grosse Elend geschildert haben, das wir erlitten haben, und ich beziehe mich daher nur auf die Ursache unserer Auswanderung und Rükkehr."

„Sowohl der höchsten Regierung als dem

k. Landgericht sind die mystischen Umtriebe bekannt, mittels welchen wir angelokt wurden, diesen so unsinnigen Schritt zu wagen. Lindl stekte uns anfänglich durch seine Kanzelreden an, und Werner, als das geheime Werkzeug einer im Stillen wirkenden spekulativen Gesellschaft sezte dem Plane des Lindls die Krone auf. Schon ganz verblendet durch Lindls Lehren glaubte ich, so wie hundert andere, unser Seelenheil könnte nirgends besser befördert werden, als in der Brüdergemeinde in Rußland, und Werner, der Seelenverkäufer, bestärkte uns hierin durch erdichtete Briefe noch mehr, indem in selben Rußland als ein zweites Paradies, wo nichts als Bruderliebe, Eintracht und Wohlstand herrscht, geschildert wurden."

„Dieß ist die Ursache, warum wir so starren Widerwillen gegen alle vernünftige Ermahnungen, nicht mit Gewalt uns in unser eigenes Elend zu stürzen, bezeugten, und uns nicht von unserm Vorhaben, auszuwandern, abbringen ließen; wollte ich auch manchmal, so wie manch anderer der Stimme der Vernunft folgen, so trat Werner mit seinen großen Verheissungen wieder dazwischen. Noch vor meiner Abreise sprach ich Werner selbst, und bath ihn, mir ja aufrichtig zu sagen, ob ich nicht in mein Unglük gehe, indem es äußerst gewagt wäre, sein Vaterland, Vermögen, und alles zu verlassen; worauf dann derselbe erwiederte: wir sollten uns nur nicht abschreken lassen, dem Probst Lindl stehe in Rußland alles zu Geboth, und er würde für uns sorgen, daß wir glüklich seyen."

„Wir traten nun, wie schon bekannt, und wie es Maier ebenfalls schon erklärt haben wird, unsere Reise nach Rußland an; aber schon bei Brodi mußte ich mich eines Andern überzeugen. Unsere Colonne traf dort zwei Männer von Stand an, welche dann das Elend, das uns in Odessa erwarten würde, nicht genug schildern konnten. Ein Beweis hievon war schon dieser: man versprach uns noch zu Hause, daß ein russischer Kommissär an der Gränze auf uns warte, uns allדort übernehme, und so uns an den Bestimmungsort führen würde; allein wir sahen nicht nur keinen derlei Kommissär, sondern mußten, wenn wir nicht ausgeraubt werden wollten, den Kosaken, die an der Gränze waren, Geld und Geldswerth geben, um ruhig weiter ziehen zu können. Schon faßten ich, Maier und Hüber den Entschluß, umzukehren; allein um uns ganz zu überzeugen, opferten wir lieber noch einiges Vermögen auf, reisten sodann weiter, und kamen den 25. November v. J., indem ich und Hüber bei dem Buchbinder Maier, der wegen einer seiner Frau zugestossenen Krankheit nicht mit der ganzen Kolonne fortmarschiren konnte, 4 Tage in Mohilow zurük blieben, in Odessa an."

„Gleich bei unserer Ankunft mußten wir uns überzeugen, daß das uns in Brodi prophezeihte Unglük wirklich eintrat."

„Weder Lindl, noch einige der unsrigen kamen uns entgegen; wo wir hinblikten, sahen wir nichts als Elend, und Trauer, und wir mußten 2 Tage im Hofe des Lindls übernachten, wo wir dann um unser Geld eine Logie mietheten."

„Was weiter während dem Aufenthalte in Odessa geschah, hat Maier ebenfalls schon angegeben, und ich behaupte, daß dessen Schilderung von Elend eher zu gering, als zu übertrieben sey."

„Lindl selbst, dem wir aus Liebe zu seiner Lehre folgten, trafen wir ganz anders, er ist beweibt, verachtet die römisch-katholische Religion, und handelt ganz seinen Verheissungen entgegen; ich selbst fragte ihn, ob, und wann wir eine Colonie bekommen würden? aber dieses zu bestimmen, lag nicht in seinen Kräften; er wollte mir zwar zureden, daß ich noch ein halbes oder ganzes Jahr bleiben möchte, indem ich noch Vermögen hätte; allein ich sagte ihm kurz, all das Versprochene ist nicht erfüllt, sohin reise ich ab, um wenigstens noch die übrigen baierischen Unterthanen von ihrem Elend, das ihrer dort wartet, zu retten. Lindl selbst scheint

zu bereuen, daß er uns an sich lokte, denn er äußerte sich öffentlich, er wünsche, daß alle wieder gehen."

„Ich sah nun mein Elend vor Augen, überzeugte mich deutlich, daß wir alle durch Lug und Betrug des Lindls, und hauptsächlich des Werners, Kaufmann in Giengen, in unser Elend gestürzt sind; denn Lezterer hätte die ganze zweite Kolonne noch von dem Verderben retten können, wenn nicht Seelenverkäuferei, sohin schmuziger auf das Elend anderer gegründeter Eigennuz dessen Herz bestrikt hätte. — Der Bäkenknecht Karl Knöpfle von Baiershofen, Landgerichts Dilingen, der nächstes Frühjahr selbst wieder zurükreist, eröffnete mir bei der Ankunft in Odessa, daß er uns geschrieben habe, wir möchten ja unser Vaterland nicht verlassen, indem wir alle betrogen wären; den Brief hat Werner noch frühzeitig genug erhalten, aber selben geflissentlich unterschlagen, und sich blos in einem nach Odessa gesendeten Brief dahin entschuldigt, daß dessen Schreiben erst nach der Abreise der 2. Colonne eingetroffen sey."

„Unser Abmarsch von Odessa, und die ganze Hieher-Reise hat Buchbinder Maier schon angezeigt, ich, so wie jeder andere haben daher unser Elend nur dem Kaufmann Werner in Giengen zuzuschreiben, und erst ganz unglüklich werde ich dann, wenn mir nicht die allerhöchste Gnade der Wiederaufnahme in Baiern zu Theil werden sollte."

„In der Hinsicht aber, daß durch mein Unglük alle übrigen Auswanderungslustigen abgeschrekt werden, schmeichle ich mir, die allergnädigste Wiederaufnahme in Baiern, wofür ich mich an höchste Stelle selbst wenden werde, zu erhalten, und bitte nur, mich in so lange in meinem Geburtsort Gundelfingen zu gedulden, bis ich die gnädigste Entscheidung wegen dieser Wiederaufnahme erhalten werde."

Unterschreibt zur Bestättigung

Georg Stadler.

III. Protokoll,

welches mit Joseph Hüber, vorigen Salzfuhrmann von Gundelfingen, wegen seiner Rükreise aus Rußland aufgenommen wurde.

Praesentes:

Der königliche Landrichter von Ott,

actuante Ottinger.

Lauingen am 18. Februar 1822.

Der Salzfuhrmann Joseph Hüber von Gundelfingen traf Samstags den 16. dieß Nachts 7 1/2 Uhr von der Reise aus Rußland in Gundelfingen ein. Er wurde sodann auf heute vorgeladen, und über die Ursache seiner Einwanderung in Baiern von ihm nachstehendes zu Protokoll gegeben.

„Vor allem bemerke er, daß die Ursache seiner Auswanderung keine andere gewesen sey, als die Georg Stadler bereits angegeben habe, und woraus das Schändliche von Seite Lindls, und vorzüglich des Werners hervorgehe."

„Nur betrügerische Vorstellung des Werners konnten ihn zu diesem Schritt bewegen, aber, da er ganz im Unglüke sich befinde, so sey er nur zu sehr überzeugt, daß nicht Religion, sondern Seelenverkäuferei das Prinzip des betrügerischen Werners gewesen sey."

„Wie schon gesagt, Stadler habe alles, sowohl rücksichtlich der Aus- als Einwanderung genügend erschöpft, und er bemerke nur noch, daß Lindl bei ihrer Abreise Thränen des Schmerzens geweint habe, indem er sich in seinem Innern überzeugt hätte, daß er sie alle unglüklich gemacht habe."

„Sie hätten auf Anrathen des Lindls und anderer erst im Frühjahre abreisen sollen, weil bei strengem Winter gänzliche Verunglükung vorauszusehen gewesen, allein es konnte sowohl ihn, als den Stadler und Maier nichts mehr

aufhalten, und sie reisten auf Wag und Gefahr für Leben oder Tod den 19. Dezember v. J. von Odessa ab, um nur noch frühzeitig genug in ihr voriges Vaterland wieder zu kommen, und die übrigen irregeführten Baiern von gleichem Untergang zu retten."

„Sein Unglük sehe er nun zwar vor Augen, aber noch größer müßte selbes werden, wenn er nicht die allergnädigste Wiederaufnahme in Baiern erlangen würde, wofür er bei höchster Stelle selbst unterthänigst bitten wolle, mit welchem er das weitere Gesuch beifüge, ihm bis zur gnädigsten Entscheidung über seine Wiederaufnahme den Aufenthalt in seinem Vaterorte Gundelfingen zu gestatten."

„Da zu seiner Rükreise auch ein Hauptmotiv war, die übrigen Baiern von der Auswanderungssucht abzubringen, und dadurch dieselben vor ihrem gänzlichen Ruin zu retten; so schmeichle er sich der Erhöre obiger Bitte mit Zuversicht und sey überzeugt, daß die höchste Regierung ihn ohnehin äußerst Unglüklichen nicht ganz verstossen werde."

Der Bestättigung wegen unterzeichnet Hüber als des Schreibens unkündig mit drey Kreuzen als Handzeichen.

Handzeichen des Joseph † † † Hüber.

Der Bienenfreund
tritt wieder auf.

Mein lieber Sommer!

Kaum hatte ich Deinen Brief erhalten, und eben bei ein paar Bauern zu Klotowitsch in Böhmen, welches 5 Stunden von Prag liegt, noch die Bienenstände besser richten wollen, als auch schon ein Brief von Deinem Herrn nachkam, der mich dringend auffordert, zurückzukommen.

Dieß wird auch unverzüglich geschehen, da ich eben daran denke, daß es bei euch ein wenig eher Frühjahr wird, als hier im rauhern Böhmen, wo es aber herzlich brave und wakere Leute gibt, unter denen ich eine sehr gute Aufnahme fand. Bis ich ankomme — schik ich Dir hier ein kleines Manuscript *) voraus. Darin wirst Du Deine Anfragen größtentheils beantwortet finden. Gieb es Deinem Herrn, dem Bauernzeitungsschreiber (den ich auch entgegen vielmal grüssen lasse), daß er es in sein Blatt aufnehme. Uebrigens freuet es mich, daß ich bei Dir so in Gnaden stehe, und daß ich im verflossenen Jahr zum bessern Gedeihen Deiner Bienenstämme etwas beigetragen habe. Mit Gruß und Händedruck

Klotowitsch den 5. Apr. 1822.

Dein bereitwilliger
Bienenfreund.

*) Wegen Mangel an Raum wird dieses Manuscript im nächstfolgenden Blatte Nro. 21. den Lesern mitgetheilt.

Wochentlicher Stichauf.

Es zeigte vor nicht gar langer Zeit der Vorsteher einer Gemeinde an, daß seine Mitgemeinen die zur Verbesserung der Pferdezucht auf dem Lande zu vertheilenden Zuchtstutten nicht annehmen; denn, hieß es wörtlich im Berichte: „Bey uns sind die Meisten Ochsen."

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle frühern Blätter nach geliefert.

Nro. 21. Den 25. May 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Brich gern dem Hungrigen dein Brod:
Du kommst vielleicht auch einst in Noth.

Bemerkungen eines alten Landbeamten auf die vielen Klagen des Landvolkes über Justiz- und Polizei-Mängel.

Seit einem Jahrzehent werden von allen Seiten, nicht nur in Zeitungen und Flugschriften, sondern immer lebhafter in allen Gesellschaften die heftigsten Klagen über das Wesen, der baierschen Landgerichte wiederholt. *) Der Landtag hat sich vor 3 Jahren darüber ernstlich ausgesprochen und spricht sich nunmehr noch ernstlicher darüber aus. —

Horcht man auf diese unzählbaren Klagen näher hin, so hört man sie alle auf den Grund des zu großen geometrischen Umfangs der Landgerichte, und der Entfernung der Unterthanen von der täglich nöthigen Hilfe stellen. Dabei wird von den Landgerichten nie abstrakt gesprochen, ohne daß besonders das Loos und die Personalität der Landgerichts-Assessoren mit in den Gegenstand verflochten wird.

Die harten Mißverhältnisse, und dabei die bescheidenen Aufopferungen der Assessoren werden endlich selbst vom Staate wenigst dermalen dankbar anerkannt, und man arbeitet ernstlicher an Verbesserung ihrer Lage. —

Der Zusammenklang der meisten Stimmen geht auf Besoldungsvermehrung dieser Staatsdiener-Klasse. Allein wenn sich die Klagen des Landvolkes über Justiz- und Polizei-Mängel hauptsächlich auf die übertriebene Ausdehnung der Landgerichts-Bezirke gründen; so ist durch Gehaltesvermehrung der Assessoren dem Allgemeinen nichts geholfen, und das einzige Mittel zur Zufriedenstellung aller Klagen bleibt immer die Verkleinerung der Landgerichte, so wie ehemals aus 5 bis 10 Aemtern Ein Landgericht geschaffen, und darin das Uebel geboren wurde. Wie ein Bienenstock, wenn er zu groß ist, zu Grunde gehet, wenn er nicht verkleinert wird, so ist auch hier nur allein in diesem Handgriffe Heil und Hilfe! Die Bedenklichkeit der Halbunterrichteten fragt nur: Gibt es gegen dieses Mittel der Verkleinerung der Landgerichte gegründete Einwendungen? Etwa wegen Vermehrung der Kösten? Oder sprechen dagegen sonstige politische oder rechtliche Verhältniße? Antwort. Ganz und gar nicht. Werden auch noch so viele Landrichter und Actuars (oder Gegenschreiber) angestellt, so wird doch Niemand, außer er wäre mit Blindheit oder bösen Absichten gestraft, sagen, daß diese Staatsdiener nicht mehr dem Staate verdienen, als sie von ihm bekommen *); besonders wenn die Justiz mehr befördert wird, wie man es allgemein wünscht. Freylich wenn vom Staate auf Einmal hundert Landgerichtsgebäude hiezu hergestellt werden sollten, dürften Einmal hunderttausend Gulden nöthig, und diese Auslage, obwohl sie die dringendste wäre, bei der dermaligen Geldarmen Zeit, und den bereits vorhandenen Staatsschulden nicht räthlich seyn! — Allein um auch deßhalb der Staatskassa keine Last zu machen, und diese rechtlich nur dem auflegen, welchem der Vortheil zugehet; so dürfte nur die Bedingung gemacht werden, daß derje-

*) Betrachte die ersten Landtags-Verhandlungen — die Bauernzeitung — den allgem. Kameral-Korrespondenten ꝛc.

*) Es wurde berechnet, daß ein Landrichter oder Landgerichtsassessor im Durchschnitt jährlich 5000 fl. verdient. Dieser Verdienst stimmt auch mit dem eines mittelmäßigen Advokaten überein.

nige Ort einen arrondirten Landgerichtssitz erhalten soll, welcher für das nöthige Gebäude aus eignen Communmitteln sorgt, dagegen jener Ort die bisherige Wohlthat eines Landgerichtssitzes verlieren soll, welcher für diese obschon bereits vorhandenen Staatsgebäude keine hinlängliche Entschädigung leistet *). Also weder staatswirthschaftliche, noch politisch- oder rechtliche Verhältniße streiten gegen diese nöthige Landgerichtsverkleinerung. Vielmehr fodern diese eben so dringend.

Nachdem ich auf vorstehende Bedenklichkeit geantwortet habe, frage ich endlich: Gibt es wohl ein passenderes oder wohlfeileres Verbesserungs-Mittel für die allgemein gerügten Mängel?

Ich höre Einige antworten: „Ja" als 1.) Durch Trennung der Justiz von der Polizey, oder 2.) durch Vermehrung des Landgerichtspersonals. Gegen diese behaupte ich: daß sie über etwas sprechen, was sie entweder nicht verstehen, oder aus Interesse nicht verstehen wollen. Denn ad 1.) Was kostet diese Trennung subjektiv und objektiv? Und was gewinnt man durch diese Trennung? — Eine größere Fertigkeit? Wie lächerlich! Als wenn von einer Nadel- oder Gewehr-Fabrike die Rede wäre, und als wenn es nicht einem praktischen Juristen oder Geschäftsmanne Eines wäre, ob er im polizeylichen oder juridischen Fache arbeitet? Studieren muß er jedes, und hat es etwa deßhalb schon Auffallenheiten gegeben? Vielmehr dient diese Abwechslung zum Angenehmen, welches doch auch nirgends vermißt werden soll. Oder soll der Jurist nicht Polizeybeamter und der Polizeybeamte zugleich Jurist seyn? Wo das Eine fehlt, spuckt es mit dem Andern.

Wer bedenkt endlich nicht, daß die Grenzen zwischen Justiz und Polizey noch lange nicht ausgeschieden sind, und auch nie ausgeschieden werden können, eben weil sie zu sehr in einander verflochten sind *). Ich frage auch noch: Was hilft es den armen Bewohner des rauhen Fichtelgebirgs, z. B. um Auerbach oder Waltershof, wenn sie vier bis sechs Stunden nach Eschenbach oder Waldsassen gehen sollen, wo wohl sechs oder acht Aemter sind, **) wenn sie aber solche Aemter ohne ihre Gesundheit oder gar ihr Leben aufs Spiel zu setzen, Zeit und Geld zu verschleudern, nicht erreichen können. Dadurch kömmt es, daß man alles duldet oder der gefährlichsten Selbsthilfe sich bedient! Ich will nichts sagen von den ewigen Reibungen, welche die koordinirten Aemter gegen einander entwickeln werden, oder ihren unnöthigen Schreibereyen und Entgegenwirken, wodurch der Unterthan das Opfer wird! —! ***) ad 2.) Durch eine Vermehrung des Landgerichts-Personals z. B. durch einen Registrator und Expeditor werden neben der bedenklichen Vermehrung der Kösten abermals nur die ohnehin nicht sehr ungünstigen Umstände der Landrichter, keineswegs aber die Klagsgründe der Unterthanen verbessert: und könnten nur ein Projekt der Erstern seyn, welche sich so gerne als Herren ganzer Provinzen sehen möchten! — !

Es war für mich wahrlich eine Satyre, in öffentlichen Blättern zu lesen, daß 445 Rechtspraktikanten in Baiern zu viel, das heißt, ohne Brod und Aussicht seyen, während die ganze Nation über den größten Mangel an Justiz und Polizey seufzet! —

Dieß von Einem, der nie Landrichter war.

---

*) Diese Rechtsidee wurde schon öfters ausgesprochen z. B. im allgemeinen Kameral-Korrespondenten Jahrg. 1810 Nr. 152 et 153 und in der Bauernzeitung Jahrg. 1820 Nr. 28 pag. 219 — 222 so andere. — Und ich kann nicht begreifen, daß derley Vorschläge, welche aus der Noth, als der besten Lehrmeisterinn hervorgingen, noch nicht beachtet wurden. Sollten vielleicht die allgemeinen lauten Klagen von den betheiligten Interessenten aus Privat-Eigennutz mit Scheingründen widerlegt, oder auf andere Art bemäntelt worden seyn? Wir entscheiden nicht, aber sehen in unserer Hoffnung doch Einmal den hellen Tag anbrechen, da unsre weise Regierung sprechen wird: Es werde Licht.

*) Deßhalb berufe ich mich auf alle Lehrbücher und periodisch betreffende Schriften.

**) z. B. Polizey- Criminal- Zivil- Justiz- Rent- Forstmeisteramt, Distriktsschulen-Inspectorat ꝛc. Dekanat, Gensd'armerie-Station.

***) Um sich an dem Herrn zu rächen, zwickt (verstümmelt) man den Hund.

und nicht werden will, obschon er einen 16 jährigen Landgerichtsgeschäftsgang pflog, und übrigens mit seinen gemachten Erfahrungen und seinem Namen auf Verlangen stets zu Diensten steht; Mein Wahlspruch ist: Thue Recht — scheu Niemand, besonders wenn es das Nöthigste des Vaterlandes betrifft.

Nachricht über Länder und Völker.

Türkei.

Beschreibung der türkischen Hauptstadt Konstantinopel.

Der Ausbruch des Krieges mit den Türken liegt vor uns.

Den Nachrichten der ersten Feindseligkeiten entgegen sehend, will ich meinen Lesern die Lage der türkischen Hauptstadt vor Augen legen, da der eigentliche Zweck aller Anstrengungen eines Feindes immer die Eroberung einer Hauptstadt ist, obschon diese Eroberung nicht immer den Krieg selbst entscheidet.

Konstantinopel liegt auf der äussersten Spize der europäischen Türkei gegen Asien hin an einem Meeres-Arme, der es von Asien trennt, und welcher nördlich und südlich eine Meerenge bildet, mittelst der er nördlich mit dem schwarzen Meere, südlich aber mit dem mittelländischen Meere zusammenhängt. Dieser Meeres-Arm heißt das Meer von Marmora, und die beiden Meerengen, die nördliche der Kanal von Konstantinopel, und die südliche die Dardanellen. Beide Meerengen, sowohl der Kanal, als die Dardanellen, sind so schmal, daß keine feindliche Flotte, wenn sie gehörig befestiget wären, durchpassiren könnte, Konstantinopel also von der Seeseite her unangreifbar wäre. Allein die Engländer haben bewiesen, wie schlecht die Dardanellen vertheidigt werden, indem sie ohne allen Verlust mit einer ganzen Flotte vor Konstantinopel erschienen sind. Vermuthlich wird dieß beim Kanale von Konstantinopel gegen das schwarze Meer und Rußland hin, derselbe Fall sein, worüber nun die Russen mit ihrer Flotte den Beweis zu liefern haben. Es müssen nur die Engländer, denen die Erhaltung der Türkei, ihres Handels und Ostindiens wegen, so sehr gelegen ist, die Vertheidigungs-Anstalten der Türken leiten. So wie sie bisher bestanden haben, dürften sie kaum hinreichen Konstantinopel zu schüzen. Wir wollen dieselben, so wie sie bisher waren, hier anführen.

Der Kanal von Konstantinopel wird durch sechs feste Schlösser vertheidigt, wovon drei in Europa und drei in Asien liegen, so daß allzeit zwei sich gegenüber stehen. In der Mitte des Kanals liegen die ersten zwei, welche im guten Zustande sich befinden. Weiter oben liegen wieder zwey, welche die Genueser erbaut haben, und fast ganz im Verfall sind. Bei der Mündung des Kanals in das schwarze Meer liegen endlich die lezten zwei.

Südlich auf der entgegengesezten Seite werden die Dardanellen durch vier solche Schlösser vertheidigt, wovon wieder zwei in Europa und zwei in Asien liegen, die zwei neuern Schlösser befinden sich am Eingange des mittelländischen Meeres, das hier der Archipelagus genannt wird, und die zwei alten Schlösser nicht sehr weit davon entfernt auf zwei vorspringenden Landspizen, wo also die Meerenge am schmalsten ist. Einem Schlosse in Europa liegt allzeit ein Schloß in Asien gegenüber.

Obschon diese Dardanellen-Schlösser bisher für sehr furchtbar gehalten wurden; so bewiesen doch, wie gesagt, die Engländer das Gegentheil, indem sie sowohl durch Batterien, die man am Ufer errichtet, als auch von der See aus zerstört werden können. Ueberdieß erleichtert die Ungeschiklichkeit der Türken die Durchfahrt. Auf jedem Ufer bei den alten Schlössern stehen 14 grosse Kanonen, die mit Granitkugeln geladen werden. Die Stüke selbst sind 22 Fuß lang, von Metall, gleichen den Mörsern, und haben 28 Zoll im Durchmesser des Kalibers; sie liegen fast mit der Oberfläche des Wassers gleich, in gewölbten Schußscharten mit eisernen Thüren, welche bloß geöffnet werden, wenn man sie abfeuern will.

Die Kugeln reichen von der einen Seite bis auf die andere. Diese ungeheuren Stücke liegen nicht auf Lafetten, sondern auf dem Erdboden

mit dem Hintertheil gegen eine Mauer; sie können nicht gerichtet werden, sondern der Kanonier muß warten, bis das Schiff, das er beschießen will, der Mündung gegenüber kömmt. Man braucht wenigstens eine halbe Stunde, um eine von diesen Kanonen zu laden. Bei dieser ungeschikten Vertheidigungsart darf man sich nicht wundern, wenn Schiffe mit frischem Winde und bei neblichter Witterung vorbeigesegelt sind, ohne daß das Schießen der Türken ihnen Schaden verursacht hätte.

Würden dagegen sowohl die Dardanellen als der Kanal von Konstantinopel gehörig vertheidigt; so wäre es nicht möglich, beide Meerengen zu passiren, um so weniger, als der Hafen das zahlreichste Geschwader in völliger Sicherheit aufnehmen, und dasselbe mit aller Leichtigkeit bei jedem Winde aus dem Hafen auslaufen, und Konstantinopel dadurch vertheidigt werden kann.

Von der Landseite ist Konstantinopel als fester Plaz sehr schlecht vertheidigt; doch um diese deutlicher zu machen, wollen wir eine kurze Beschreibung der Lage Konstantinopels hier liefern.

Wer die Lage der Stadt Passau kennt, kann sich ein Bild im Kleinen von der Lage Konstantinopels sehr leicht entwerfen. So wie Jene bildet Konstantinopel ein ungleiches Dreieck, dessen Spize in das Meer von Marmora hineinragt. Auf der linken Seite dieser Spize bildet das Meer den Hafen *) der 3000 Klafter lang, und am schmalsten Orte 300 Klafter breit ist. Auf der rechten Seite **) breitet sich das Meer gegen die Dardanellen hinaus, und der Spize gerade gegenüber ***) befindet sich jenseits des Meeres Marmora, die Küste von Asien und die Vorstadt Scutari mit ihren prächtigen Begräbnißplätzen.

Jenseits des Hafens ****) befinden sich die Vorstädte Galata, Pera, Top-Hana, Lässin-Pascha, und das herrliche Dorf Bujukdereh, die sich zusammen bis zum Kanale von Konstantinopel und weiter hinauf ausdehnen, welcher Kanal mit dem schwarzen Meere zusammenhängt. *)

Mit der Grundlinie hängt Konstantinopel mit dem festen Lande zusammen. Auf der rechten Spize derselben **) befindet sich der Pallast der sieben Thürme. Auf der linken der Pallast Konstantins, der aber eine Ruine ist. Auf dieser Seite am Hafen breitet sich auch die Vorstadt Fanal aus, wo die adelichen Griechen wohnen.

Rund um die Stadt läuft eine Mauer, die an einigen Stellen noch aus den Zeiten der christlichen Kaiser erhalten ist, wie ihre Bauart ausweist. Derjenige Theil, der auf der Landseite von den sieben Thürmen bis zum Pallast Konstantins die Stadt einschließt, ist mit einer doppelten Reihe von Thürmen besezt, und durch einen 25 Fuß breiten Graben vertheidigt. Von dieser Seite haben die Türken im Jahr 1453 Konstantinopel erstürmt, indem sie früher weiter südlich nach Europa übergesezt hatten.

Die Natur selbst scheint den Ort zur Anlegung einer Hauptstadt und vermuthlich zu einer der ersten Handelsstädte der Welt bestimmt zu haben. Die prachtvolle Lage zwischen zwei Meeren, die Aussicht auf die benachbarte asiatische Küste und der schönste und bequemste Hafen in der Welt scheinen diese Bestimmung anzudeuten. Konstantinopel ist, wie Rom, auf sieben Hügeln erbaut, daher die Stadt, aus einiger Entfernung betrachtet, worin alle Reisende übereinstimmen, einen einzig majestätisch malerischen Anblik gewährt. Die fruchtbare Landschaft ist von beiden Seiten, in Europa und Asien, mit majestätischen Gebirgen umgeben. Wegen der Abhänge der Hügel scheinen die Häuser reihenweise übereinander gebaut zu sein, zwischen ihnen erheben Cypressenbäume ihre hohen Gipfel, und die nahe liegenden Todtenäker mit ihren dichtbelaubten Hainen kontrastiren überraschend gegen die heitere Szene einer lebendigen Hauptstadt. Hiezu denke man sich das Meer und

*) Wo bei Passau die Donau sich befindet.
**) Also auf der Innseite von Passau.
***) Man denke sich hier den Fuchsberg und Hammerberg geschlossen, und die Donau stillstehend.
****) Man denke sich hier die Festung Oberhaus und den Felsenberg hinweg.

*) Also ungefähr die Lage des Ilzflusses hat.
**) Wo sich bei Passau der Thurm Fünf gerade befindet; nämlich auf der Innseite gegen St. Nikola.

den Hafen mit tausend Schiffen und Gondeln besezt, die wunderbare Bauart der Moscheen (türkischen Kirchen), an dem Ufer das Gewühl eines abentheuerlich gekleideten Volkes, und man wird gestehen, daß es nichts Ueberraschenderes geben kann.

Noch schöner soll die Ansicht Konstantinopels von Asien und Skutari aus seyn, was demjenigen, welcher die Ansicht Passau's von Osten *) her kennt, sehr erklärbar ist. — So schön aber das äussere Ansehen ist, so sehr wird der erste günstige Eindruk geschwächt, wenn man das Innere der Stadt untersucht; denn enge Gassen, elende hölzerne Wohngebäude, Schmuz und Geschmaklosigkeit erblikt man fast bei jedem Schritte, und selbst die Prachtgebäude verlieren dadurch ihren Eindruk.

Zwei Dinge ziehen vorzüglich in Konstantinopel die Neugierde auf sich: das Serail und die Sophienkirche.

Das Serail oder die Residenz des Großsultans liegt auf der äussersten, gegen das Meer hin gerichteten Spize, auf welcher ehemals das ganze alte Byzanz **) gelegen haben soll. Unter den griechischen Kaisern diente diese Stelle den Priestern der Sophienkirche zur Wohnung. Allein der Eroberer Konstantinopels, Mahomet der II., schmolz den Grundriß der ganzen Stadt um, und wählte diese Stelle zum kaiserlichen Pallaste. Er vollendete 1478 den Bau, der mit hohen Mauern, eine deutsche Meile im Umfange, umgeben, und mit acht Thoren und zwei grossen Höfen versehen wurde. Mehrere Sultans vergrösserten noch das Serail, so, daß der ganze Raum unregelmäßig bedekt ist mit Reihen von Wohngebäuden, Bädern, Moscheen, Kiosks, ***) Gärten und Cypressen-Hainen. So viele glänzende, prächtig sich erhebende Kuppeln und Zinnen gewähren dem Auge des Fremden einen hohen Genuß. Doch troz dieser Pracht erfüllt der Anblik dieses merkwürdigen Plazes den Menschenfreund mit Schauder; denn es ist wohl, den Inquisitionspallast in Madrid ausgenommen, keine Stelle auf dem Erdboden, wo Auftritte von Grausamkeit und Gewalt so häufig sich ereigneten, als hier.

Man gelangt in das Serail durch die hohe Pforte, welche eine plumpe Masse, wie eine Bastion, ist. Hier bemerkt man einen weiten, aber unregelmäßigen Plaz; links ausserhalb der Mauer zeigt sich die Seite der Sophienkirche gegen Süden; mitten ein reich verzierter Brunnen. An der andern Seite steht die Münze und der Divan des Veziers; dahinter noch eine Kirche, welche nach dem Muster der Sophienkirche erbaut ist. Die Türken haben sie in ein Zeughaus verwandelt, in welchem eine Menge Sehenswürdigkeiten befindlich sind. So zeigt man die Waffen und Rüstungen der Kreuzfahrer, welche Jerusalem unter Gottfried von Bouillon einnahmen, nebst einer grossen Menge von Siegeszeichen der Türken.

Die prachtvolle Unordnung, in welcher die Gebäude zerstreut liegen, würde eine genaue Beschreibung derselben sehr erschweren, wenn es dem Europäer auch möglich wäre, sie zu untersuchen. Bäder von Marmor und Porcellan, reiche Kiosks, die kaiserliche Reitbahn und Gärten bedeken den übrigen Raum zwischen den Mauern. Näher an der Meeresküste sind Kiosks, wohin sich die Damen begeben, mit Blumengärten im türkischen Geschmake und grünen Terassen auf hohen Wällen. Alle diese Kiosks beherrschen eine schöne Aussicht auf den Hafen.

Zu dem eigentlichen Serail oder den Wohnzimmern des Kaisers kann ein Europäer nicht leicht Zutritt erhalten, und gewöhnlich nur bis in das Audienzzimmer, wo der Sultan die Gesandten der auswärtigen Mächte in Person annimmt, gelangen. Der Sultan befindet sich hier auf einem Throne, so prächtig, als die Goldminen des Orients ihn machen können, unter einem Baldachin von Sammt, reich mit Juwelen besetzt. Hier sizt er in vollem Prunke ein paar Minuten, um die Komplimente des Fürsten anzuhören, der sein

*) Ost heißt jene Gegend, wo die Sonne aufgeht. — Süd, jene Gegend, wo die Sonne zur Mittagszeit steht.

**) Byzanz heißt die Stadt, welche vor Konstantinopels Erbauung dessen Stelle eingenommen hatte. Sie wurde von einem Könige, Byzas mit Namen, erbaut, vom römischen Kaiser Severus aber zerstört. Konstantin der Große erbaute später an dieser Stelle Konstantinopel.

***) Sommerwohnungen.

ne Freundschaft sucht. An der einen Seite des Throns ist eine Nische, in welcher auf Guéridons die Turbans liegen, die er nie trägt, und deren Agraffen aus den kostbarsten Diamanten bestehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Einfluß des Climas und der Weltgegenden auf die Bewohner der leztern; besonders in Beziehung zur Oeffentlichkeit.

Der mildere Himmelsstrich der Südländer, hat auf die Regsamkeit und Reizbarkeit der daselbst wohnenden Völkerschaften mächtigen Einfluß. Sie werden daher zu staatsthümlichen Umgestaltungen schneller Hand bieten, und anhaltender als die Nordsöhne über die Grenzen der Mässigung hinausschweifen. Der Geist im Norden ist sinnig und schafft große Ideen. Aber der Geist im Süden ruft die großen Ideen keck aus dem Reiche des Möglichen ins wirkliche Leben herüber. Auch dazu hilft viel der mildere Himmel, der die Menschen aus den engen Wohnungen hervorlokt und ein öffentliches Leben gebeut.

Da findet man weniger Gefallen an Sprache der Schrift, als an Sprache des Mundes. Einer theilt sich gesprächig dem Andern mit. Alles geschieht im Freien, wo man sich allseitig begegnet, und selbst Menschen, die einander wenig kennen, mögen dennoch mit einander sich freuen und trösten, zusammen tanzen und streiten und Unternehmungen beschliessen. Das Land und die Gegend ist ihnen gar oft bekannter, als das Haus, in welchem sie schlafen.

Hingegen die Bewohner des Nordens werden von der Länge ihres Winters in verschlossene Zimmer, in vereinzelte Gesellschaftszirkel, Schulen und Einsamkeiten gebannt. Die flüchtige Anmuth des Sommers ist nur zur Erholung benuzt. Daher wird durch die Macht der Gewöhnung ihnen das Haus wichtiger, als der Staat, und die Familie geht ihnen über das Volk. Was sich im Süden die Menschen unter freiem Himmel sagen, das melden sie sich bei ihrer Vereinzelung im Norden durch Flugblätter.

Schon durch das Getrenntseyn der Familien, welches von der einen Seite die häuslichen Tugenden im Norden zu einer Vollendung erkohr, die dem Süden fast fremd ist, hingegen aber die Theilnahme am Allgemeinen schwächt, wird die Monarchie, welche für alle sorgen soll, Bedürfniß, wie durch Naturgebot. Im Süden, wo sich alles im Freien berührt und verhandelt, kann Gedanke und Neigung zur Demokratie, weil das Volk sich überall selbst sieht, leichter reifen. Aus demselben Grunde aber gedeiht auch hier leichter der Despotismus mit allen seinen Gräueln, weil die Menschen weniger durch häusliche Tugend veredelt, in der Menge untereinander gleich immerwährenden Reisenden sind, die einander zwar kennen, aber doch fremd und auf der Hut stehen. Sie sind geselliger, abgeschliffener, geschmeidiger; aber kennen minder jene Herzlichkeit, Treue, Freundschaft und Zärtlichkeit, die im Norden heimisch wohnen. Furcht Aller vor Allem gebiert da Parteiung statt Freundschaft. Parteien sind es aber allezeit gewesen, welche den Tirannen auf den Thron führten, und ihm, statt des Gesetzes, das Schwert in die Hand geben. Der Gewaltherr, nachdem er die Feinde seiner Freunde gedemüthigt, weiß, von wem er, nächst ihnen, das Meiste zu fürchten hat. Es sind die, welche ihm Thron und Schwert gaben, und ihm beides wieder entreissen können. Darum stellt er beides wider sie selbst.

v. T.

Was wird wohl heuer für ein Bienenjahr werden? *)

Des Bienenfreunds zwölfte Lieferung.

Es ist mir eben so wenig, wie jedem andern Sterblichen gegönnet, in die Zukunft zu schauen, um wissen zu können: was heuer für ein Bienenjahr werden wird. Alles hängt einzig allein von der guten oder schlechten Witterung und Weide ab. Ich hoffte im verflossenen Jahre 1821 ein gutes Jahr, und erhielt ein schlechtes. Die Weisheit des Schöpfers verbirgt unserm Auge, aus weisen Absichten,

*) Sieh der Bienenfreund in Nro. 20. Seite 174.

die Zukunft. Die Vernunft leitet uns aber auf das Wahrscheinliche hin, und die Vergangenheit ist hiezu der beste Leitfaden. Nach fleißigen und vielseitigen Beobachtungen und Erfahrungen, hat man gefunden, daß in einer Periode von 10 Jahren gewöhnlich 3 gute, 3 schlechte, und 4 mittelmässige Bienenjahre sich einstellten, dieß könnte ich durch eine Periode von 30 Jahren beweisen. Wollen wir also sehen, was 1822 wahrscheinlich für ein Bienenjahr werden wird, so müssen wir die neun vorhergehenden untersuchen, und diese geben folgendes Resultat:

schlechte Jahre.	mittelmäßige Jahre.	gute Jahre.
1816	1813	1814
1819	1815	1818
1821	1817	
	1820	*)

Aus dieser Untersuchung ergibt sich, daß das Jahr 1822 auf ein gutes Jahr hinziele, da in dieser zehnjährigen Periode gerade noch ein gutes Jahr fehlt. Die Witterung verspricht heuer wirklich sehr viel Gutes. Die Hauptsache war schon, daß fast der ganze März den Bienen günstig war. Die Bauern in meiner Gegend sagen: „Wenn die Bienen im März nur zwei oder drei Tage eintragen können, so werden sie gewiß schwärmen, weil sie da lauter Brut eintragen."

Es ist wahr, je früher die Bienen Brut ansetzen können, je gewisser werden sie schwärmen, und auch sonst gut werden.

Bis dato sind noch alle Anzeichen eines guten Bienenjahrs vorhanden, und die Folge wird lehren, ob ich recht oder schlecht prophezeihet habe. —

*) Schlechte und gute Bienenjahre treffen so ziemlich allgemein zu; auffert effen ist aber nicht zu läugnen, daß oft in manchem Jahre die Bienen in einer Gegend gut werden, während dem sie in einer andern schlecht bleiben. Ich rede da einzig nur von meiner Gegend in Oberlandsbaiern nahe am Gebürge. A. d. Verf.

Uebrigens wünsche ich, daß in Zukunft mehrere Bienenliebhaber den Erfolg angestellter Versuche; (wie uns zum Beispiel Herr Sommer über den angestellten Versuch des Verstellens benachrichtete) besondere Ereignisse und neue Entdeckungen in der Bienenzucht, in der Bauernzeitung bekannt machen möchten, weil dadurch manigfaltige Aufklärungen zur bessern Behandlung der Bienen die Folge seyn müßte.

So ein merkwürdiges Ereigniß war es, daß im Jahre 1820 ein Bienenstock den 30. März geschwärmt haben soll, wie uns in der Bauernzeitung Seite 143 berichtet wurde. Der Schwarm flog nach diesem Berichte davon, allein demungeachtet wünschte ich folgende 3 Fragen beantwortet: Wie befand sich der Mutterstock nach dem Schwärmen? und hat ihn der Besitzer noch? War dieser Mutterstock kein solcher, in welchem mehrere Schwärme vereinigt wurden? Vielleicht war es nur ein Hunger - oder Nothschwärmer d. h. vielleicht zogen die Bienen ganz aus, daß es der Besitzer erst in der Folge gewahr wurde. Ich wünschte Aufklärung über obige 3 Fragen.

Der Bienenfreund wird nun wieder regelmässig erscheinen, und in der nächsten Lieferung über die Raubbinen kommen. —

Miscellaneen.

So eben hat die Presse verlassen:

Ueber Getre(a)id-Magazinirung und die Mittel die so schädlichen Getre(a)id-Würmer zu vertreiben. (24. Seiten.)

Von Anselm Pollin, 1822, (Oberschreiber bei dem k. Rentamt Landshut und Rentenverwalter.)

Aus dem Titel Magazinirung könnte man schließen, es sey hier von Ankäufen und Aufhäufung von Getraide-Sorten die Rede; nichts weniger als das; sondern der Herr Verfasser dieser Schrift beschränkt sich auf die Nachtheile, welche die Insekten den Getraide-Magazinen bringen (gibt ein Mittel dagegen an die Hand) und macht dabei die Bemerkung (Seite „5".)

„Der (allerhöchst) angeordnete unbedingte Getre(a)idesturz, als Kontrolle(!) gegen die Magazins-Beamten, ist das Schädlichste, was geschehen kann! dann (Seite 10.), durch die Abziehung der Gespinnsthaut, verliert sich viel an Körnern, die Kosten für die Taglöhner sind bedeutend, und das Schlimmste ist, die im Frühjahr lebend werdenden Würmer greifen auch den (,) nur im Winter (!) erbrochenen Getre(a)idhaufen (,) mit doppelter Hungergierde an."

Diese Ansicht, erinnert sich Referent, auch in der Bauernzeitung gelesen zu haben. Aber er stimmt derselben aus seiner Erfahrung nicht bei. Hätte man nemlich dem Getraide die höchst mögliche Zugluft sogleich beim Aufschütten gegeben *) und dasselbe Zeitgemäß (d. h. nach der Menge muß der Bedarf der Arbeiter hiezu bestimmt werden, und damit beinahe unausgesezt fortgefahren werden, was sich auf königlichen Getraidböden, wo man diese Arbeiter auch anders wieder verwenden kann, wohl ausführen läßt) umgeworfen, wodurch die Insekten beunruhiget werden und sterben müssen; so wäre die, hier oben vorausgesezte, Ueberspinnung unterblieben! Was hätte Friedrich der Große, dann Friedrich II. für ausserordentlichen Nachtheil erlitten, wäre nicht bei den Unternehmungen in dieser Hinsicht oben Gesagtes ausgeführt worden, was auch meines Wissens in Preußen, Sachsen, und theilweise in unserm Vaterlande Baiern, noch bestehet.

Der Herr Verfasser gibt übrigens noch mehrere sehr beachtenswerthe Belehrungen, Winke und Mittel gegen Beschädigung der Getraidebesizer, wofür wir ihm nicht genug danken können.

Wir wünschen, daß diese Schrift in recht viele Hände kommen möge, und würden uns freuen seine Ansichten und Erfahrungen über das idealische Getraid-Magazin, worüber der Herr Graf v. Soden geschrieben hat, (Leipzig bei Barth. 1813) einiges zu vernehmen; denn für die Besizer der großen Getraide-Vorräthe seit zwei Jahren und für dieses folgende Jahr, würde sich der so thätige Herr A. Pollin, ungemein verdient machen, Mittel anzugeben, um die Getraide-Vorräthe

I. mit Vortheil aufzubewahren, und

II. die weniger Besizenden desselben davon zu befreien, ohne daß dieselben genöthiget wären, das Getraide um Spott-Preise, los zuschlagen. *)

Dabei wäre wohl die Art und Weise zu berücksichtigen, wie die Stadt „Elberfeld" im Jahre 1816 und 1817 der Hungersnoth steuerte, und dabei noch 10,000 Thlr. gewann, welche von derselben zu einem Krankenhause daselbst verwendet worden sind, zu welchem der König von Preußen noch 1,000 Thlr. hergegeben hat. v. T.

*) U. a. Leipziger-Intelligenzblatt 1764, worin ausführlich bewiesen worden ist, daß diese Kornwürmer bloß wegen Zugluft verschwanden.

*) Siehe von Aretins Vorschläge, der zu großen Getraidwohlfeilheit abzuhelfen und dadurch dem Lande Millionen zu nüzen, dann desselben „Stoff zum Nachdenken für Geschäftsmänner." Seite 48 — 100 über Staats-Magazine.

Anklopfen und Warten.

Was hat sich denn unser Herr Pfarrer für einen lateinischen Spruch an seine Thüre geschrieben, fragte Michl den Schullehrer Kläger?

Der Spruch heißt, antwortete dieser:

Bis pulsare licet, si non aperitur abito;
Vel sum, vel non sum, nolo vel esse domi. Zu teutsch:

Klopf an; doch nur zweimal; und sagt man nicht herein,
So glaub, daß ich für dich nicht will zu Hause seyn.

Will mir's merken, sagte Michl.

Wo aber der Spruch nicht an der Thür steht, soll der Verständige und Gesittete diese Regel beobachten, bemerkte der Lehrer. Ihr Kinder sollt euchs fein auch merken!

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle frühern Blätter nach geliefert.

Nro. 22. Den 1. Juni 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Nicht was Hanns Schlendrian spricht und thut
Verbessert dir dein Bauerngut;
Nein! — gute Bücher, weise Lehren
Mußt du suchen, mußt du hören.

Der eigensinnige Bauer.

Auf einem Spaziergange kurz vor Ostern traf der Pfarrer des Dorfes S. in der Nähe desselben ganz unerwartet einen Bauern an, der 7 Stück Vieh vor sich stehen hatte, welches bisweilen die Köpfe zur Erde fallen ließ, als wollte es grasen, da es aber keine Nahrung fand, dieselbe mißmuthig hin und her warf. Hanns Adam, fragte der Pfarrer den Bauer — denn so hieß er — warum treibt ihr izt schon auf die Weide, da doch das Vieh nirgends einen Keim findet, wie ihr sehet? Ja, erwiederte derselbe, ich weiß nur zu wohl, daß noch nirgends Gras vorhanden ist, indeß mein Vieh, welchem ich seit einiger Zeit täglich etwas an Futter abgebrochen habe, um zuzureichen, hebt an im Stalle so heftig zu brüllen, daß mich desselben jammert; schon mehrmal habe ich ihm versichert, es sey noch keine Weide auf den Feldern anzutreffen, allein alles war vergebens, es glaubte meinen Worten nicht, wüthete vor Hunger, sprengte die Ketten, an die es gebunden war, entzwey, zum Theil lösete ich es selbst ab, und habe es hieher getrieben, daß es sich mit eignen Augen überzeugen kann, daß noch keine Nahrung vorhanden ist; diesem fügte er an: „da steht es nun" auf das Vieh hindeutend. Dem Pfarrer war wohl bewußt, daß den meisten Bauern des zahlreichen Dorfes die Einführung des Kleebaues sehr willkommen war, und nur wenige in der Gemeinde waren, welche die deßfallsige Aufmunterung des vernünftigen und wohlmeinenden Vorstehers nicht berücksichtigten, unter denen sich der eben so drollige als eigensinnige Hanns Adam befand. Der Pfarrer benüzte indeß die Verlegenheit, in der Hanns Adam mit seinem Viehe war, und suchte ihn unter anderm durch Hinweisung auf den bessern Nahrungsstand jener aus der Gemeinde, die sich mit Kleebau befassen, zu belehren. Hanns Adam hörte dem Pfarrer lange ruhig zu; auf einmal unterbrach er den Vortrag desselben mit der Aeusserung aller Eigensinnigen, „alles Neue taugt nichts" und wollte gegenseitige Belehrung — eintreten lassen; der Pfarrer fand für räthlich, sich nicht weiter einzulassen, und entfernte sich.

Wem nicht zu rathen ist, ist auch nicht zu helfen.

Einen ausführlichen Unterricht zum Kleebau liefert nächstens die Bauernzeitung.

Schöne Handlung.

Kürzlich schenkte ein Pfarrer im baierischen Unter-Donaukreis 3100 fl. seiner Gemeinde, und bestimmte hievon 1200 fl. der Pfarrschule, den 2 Schulen an den beyden Filialkirchen jeder 500 fl, zur Unterhaltung der Chormusik an der Pfarrkirche 500 fl. und zur Vermehrung des geringen Vermögens einer Filialkirche 400 fl. — Soll ich den Namen des würdigen Priesters nennen? Nein, seine Verehrer kennen ihn aus dieser edlen Handlung, und er selbst will nicht gerühmt seyn! —

Der Himmel segne das Alter dieses würdigen Mannes, die Zeitgenossen mögen ihn nach Verdienst schäzen und die Nachwelt ehre sein Andenken.

Wie die Bauern den geistlichen Herrn ansprechen, einen Kreuzgang zu machen um einen Regen.

Lieben Männer! sagte der geistliche Herr, ihr wißt nicht, was ihr begehret. Meynet ihr denn, es sey in diesen Tagen (es war Mitte des Maymonats) ein Regenwetter gedeihlich, da es noch alle Nächte Kälte und Reif giebt? Die Bauern: Ja, es könnte ja einen warmen Regen thun, und warm bleiben. Der geistl. Herr: Es braucht nichts, als aufrimen. Ich weiß nicht, wie ihr mir vorkommt! Habt ihr schon wieder vergessen, was ich euch vergangenen Sonntag vom Gebethe gesagt habe in der Predigt, daß es nicht ankomme auf den Ort, wo man bethet, ob in dieser oder in einer fremden Kirche, daß es nicht ankomme auf laut schreyen, und weit gehen; sondern einzig darauf, daß wir fromme Menschen seyen, und daß wir nicht um scheinbare, sondern wahre Güter bitten. Scheinbare Güter, habe ich gesagt, sind schöne Kleider, Gesundheit, Gedeihen der Feldfrüchte, Glück und Segen im Viehstalle u. s. w. Wenn wir um solche zeitliche Güter bitten: so müssen wir's Gott überlassen, ob er uns erhören will oder nicht; denn er versteht es besser, als wir, was uns nüzlich und schädlich ist. Oft ist es den Menschen nüzer, wenn sie zeitliche Glücksgüter nicht haben, weil sie dieselben mehrentheils schlecht anwenden, stolz, hartherzig, wohlmüthig werden. Wahre Güter enthaltet das Vater unser, Güter, die uns vorzüglich an der Seele nüzlich sind — Verzeihung der Sünden und das ewige Leben — um diese Güter bittet, um den Himmel bittet, und alles übrige wird euch beygegeben werden. Ein solches Gebeth können wir tagtäglich verrichten. Und wollen wir etwas besonders thun; so hat uns die Kirche und die Regierung Gelegenheit genug verschafft. Die kath. Kirche hat den Markustag, und die ersten drey Tage in der Kreuzwoche als besondere Bethtage vorgeschrieben für die gesammte kath. Christenheit, und unsre Regierung hat i. J. 1803 angeordnet, in drey Sonntagen vor der Aerndte in allen Pfarrkirchen öffentliche Bethstunden zu halten. An diesen von der Kirche und der Regierung bestimmten Tagen sollt ihr der Andacht gehörig abwarten, und sollt euch nicht hezen lassen von euren Weibern, neue, willkührliche verbothene Andachten zu fodern. Ich hätte euch noch mehr zu sagen, wie gerade diejenigen ihr Hauswesen führen, die alleweil vom Kreuzgehen, Wallfahrten und Feyertagen reden, wie gerade dieselben ihr Hauswesen am schlechtesten führen, — — doch genug für heut — Lebet wohl!

Was man bey Hochgewittern für Vorsichtsregeln zu beobachten hat.

1. Wenn du im Felde oder unter Wegs bist, und es kömmt ein Gewitter, so suche ja nicht Schuz unter einem Baume.

2. Lauf nicht zu schnell unter dem Wetter, und erhize dich nicht, du könntest sonst den Bliz an dich ziehen; bleib lieber stehen, oder lege dich platt auf den Boden hin.

3. Hast du Pferde bei dir, so binde sie an, und entferne dich einige Schritte von ihnen. Leide auch keinen Hund unter deinen Füßen.

4. Bist du aber zu Hause, so lehne oder stelle dich während des nahen Wetters an keine Wand, kein Fenster, keinen Rauchfang, Ofen, u. d. gl., auch nicht in die Hausthüre, sondern stehe mitten in das Zimmer, oder Vorhaus.

5. Laß unter dem nahen Wetter in der Stube, wo du bist, ein Fenster offen, damit, wenn es einschlagen sollte, dich der Dunst und Rauch nicht erstickt.

6. Mache kein Feuer auf, weil der aufsteigende Rauch den Bliz in das Haus leiten könnte.

7. Kömmt das Gewitter zur Nachtszeit, so stehe vom Bette auf, um in Bereitschaft zu seyn, wenn es einschlagen sollte.

Dieß alles ist aber nur in so weit zu verstehen, wenn das Gewitter gerade über dich, oder dein Haus stehet, und also sehr nahe ist. Die

Ferne oder Nähe des Gewitters läßt sich dadurch bestimmen, wenn man Acht giebt, wie bald der Knall hinter dem Blize darein kömmt. Wenn man dazwischen noch 6 bis 10 Pulsschläge zählen kann; so ist der Ort, wo die Gewitterwolke das elektrische Feuer von sich giebt, noch eine halbe Stunde entfernt, und es hat noch keine Gefahr. Geschieht aber Bliz und Schlag hart hintereinander, so ist Vorsichtigkeit nöthig.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Unterricht zum Weißkraut-Baue.

Schon in Nro. 22 der Bauernzeitung vom Jahre 1819 findet sich ein Aufsaz, der über den Nuzen dieser Gemüsart handelt. Der Leser beliebe das Mehrere dort nachzulesen, damit man hier nichts Altes wiederholen darf, z. B. die Mittel wider die Raupen u. dgl.

Gegenwärtiger Unterricht ist aus der Feder meines Gärtners Diecker, der seit mehreren Jahren in nicht einmal gedüngten Boden so schöne, große und schwere Köpfe gezogen hat, wie ich vordem nie gesehen, und der sein Verfahren dabei, auf meine Aufforderung, wie folgt — bekannt macht:

§. 1. Von der Erziehung des Saamens.

Wer gutes Weißkraut bekommen will, muß vor allen Dingen guten Saamen haben.

Man muß, um ächten Saamen zu erziehen, Folgendes beobachten:

a. Nicht jeder Kopf des Weißkrautes ist zur Saamen-Erziehung geeignet, sondern man muß hiezu die bestgeformtesten aussuchen, vorzüglich jene — vermeiden, die in der Mitte des Kopfes eine lokere Stelle haben. Je größer die Blätter, und je regelmäßiger dieselben übereinander liegen, desto besser zur Saamenzucht. Die dunkelgrüne Farbe und spizige Form der Blätter deutet auf Ausartung hin. Auch zieht man die kurzständlichten den langständlichten vor.

b. Wenn im späten Herbste das Weißkraut ganz ausgewachsen ist, werden die zur Saamenzucht bestimmten Köpfe mit der Wurzel ausgezogen, und umgekehrt, daß heißt, so, daß die Wurzeln in die Höhe stehen, aufgehangen, damit alle Nässe ausziehen kann, oder wenn man hiezu keine Gelegenheit hat, auf trokne Bretter an einen luftigen Ort neben einander gelegt.

Wenn einige der äusseren Blätter gelb zu werden anfangen, muß man alle Blätter, die sich leicht vom Stengel trennen, abnehmen, aber keine mit Gewalt abreissen, weil die dadurch verursachten Wunden Veranlassung zum Faulen geben.

c. Sobald strengere Kälte eintritt, muß man seine Krautköpfe vor derselben schüzen. Man kann sie dann aufrecht im Keller auf die Kartoffeln, oder sonst in einer luftigen Kammer aufheben.

So oft man Fäulniß an den Blättern bemerkt, muß dieselbe sorgfältig weggepuzt werden.

d. Diejenigen Köpfe, die im Frühjahr — Anfangs April — als der Zeit zum Auspflanzen, noch so fest sind, daß sich der Saamenstengel noch nicht zeigt, muß man behutsam, damit der Stengel nicht beschädiget werde, über's Kreuz X einschneiden, sonst wachst der Saamenstengel schief, oder verfault nicht selten ganz.

e. Die Entfernung der Saamenstöke beim Einsezen muß wenigstens 3 Schuh seyn. Hätte man aber verschiedene Krautarten, z. B. Würsching, Kohlrabi ꝛc., so muß jede Art von der andern so weit als möglich entfernt gesezt werden, damit nach dem Glaubensartikel der Botaniker sich der Befruchtungsstaub der verschiedenen Arten nicht vermische, wodurch mehrere Abarten entstehen würden. Die Saamenköpfe müssen bis unter die ersten Blätter, also mit dem ganzen Stengel in die Erde gelegt werden. Auf diese Art läßt sich mit Zuverläßigkeit guter Saame erwarten. Da er im Herbste nicht auf Einmal reif zu werden pflegt, wird er so wie die Schotten je reif werden, nach und nach abgenommen, und in einem luftigen, vor den Vögeln verwahrten Orte, aufbewahrt, bis er aller eingeärntet ist. Dann wird er gereinigt, und wohl getroknet, damit er nicht schimmelt, in Säken oder grober Leinwand bis zur Aussaat aufgehoben.

§. 2. Vom Ausbau des Saamens zur Erziehung der Pflanzen im Frühjahr.

Der Ausbau des Saamens muß auf einem

22*

offenen und freyen Plaze geschehen, sonst wachsen die Pflanzen zu schnell in die Höhe; sie werden, wie man zu sagen pflegt, nicht stokhaft. Daher erwachsen in den engen Hausgärten der Städte, wenn sie nicht sehr dünne stehen, selten gute Pflanzen.

Es ist sonderbar, daß die mehrsten Bauern nur nach grossen Pflanzen greifen, ohne auf die Dike zu sehen, da doch dünne und lange Pflanzen die allerschlechtesten sind, die oft gar nicht anwachsen und selten brauchbare Häupter liefern.

§. 3. Von Versezung der jungen Pflanzen auf ihren Standort zur Weißkrautzucht.

Das Weißkraut mag in Gärten oder auf das Feld gepflanzt werden, so ist Folgendes dabey zu beobachten:

a. muß jede Pflanze hinlänglichen Raum zu ihrer Ausbreitung haben, und am allerwenigstens 1 1/2 bis 2 Schuh, je nachdem die Krautart größere oder kleinere Köpfe liefert und der Boden fett oder mager ist. Wo man nicht die gewöhnlichen Beete, sondern Bifange hat, müssen diese breit seyn, weil sie sonst bei heissen Jahren zu sehr austroknen.

b. Muß jede Pflanze so eingesezt werden, daß die Hauptwurzel nicht krumm gebogen wird, man mag dann diese Arbeit mit der Hand, oder mit einem Sezholze verrichten.

c. Müssen die Wurzeln nicht unmittelbar den Dung berühren, sondern mit frischer Erde umgeben seyn.

d. Die Erde muß mit der Hand, oder dem Sezholze so fest angedrückt werden, daß, wenn man ein kleines Blatt der Pflanze anfaßt, um die Pflanze herauszuziehen, dieses Blatt eher abreißt, als daß die Pflanze dadurch aus ihrer Lage kommt.

e. Man muß sich sehr in Acht nehmen, die Pflanzen nicht zu flach zu sezen. Das Herzblatt darf mit der Erdebenfläche in gerader Linie stehen, das erforderliche Begiessen bei und nach der Verpflanzung muß die Witterung bestimmen.

§. 4. Von der fernern Behandlung der eingesezten Pflanzen.

Sobald die gesezten Pflanzen den ersten Wachsthum zeigen, müssen sie durchhakt werden, theils damit alles Unkraut gleich im Anfange vertilgt werde, theils auch damit die aufgelokerte Erde den Einfluß des Regens und der Wärme ungehindert geniessen kann.

Wenn das Weißkraut einige Größe erreicht hat, ohngefähr 14 Tage nach der ersten Bearbeitung (Durchhakung), wird es zum zweitenmale gehakt, und zugleich um jeden Stok ein kleiner Hügel gemacht, welches man Anhäufeln nennt. Man muß bei dieser Arbeit sich in Acht nehmen, daß man mit der Hake (Haue) die oberste Wurzeln nicht beschädige.

Dieß ist meine ganze Behandlungsmethode.

H. R. Diecker, Gärtner.

Junge Pflanzen von solcher Zucht und Eigenschaft, um aus ihnen mit gutem Grunde eine reiche Weißkraut-Erndte erwarten zu dürfen, sind, sowohl von der hierorts gewöhnlich röthlichen, als auch von der ganz weißen Weißkraut-Art, entweder zu Frauendorf im Garten selbst, oder in Vilshofen bei Hrn. Maurermeister Doneishuber täglich im frischen Vorrathe zu haben. Sie sind alle vom Gärtner Dieker gezogen. Das Hundert kostet 6 kr. Sie stehen Jedermann zu Diensten.

Fürst.

Vertilgung unserer Eichenwälder.

In den Miszellen des Intelligenz-Blattes für den Unterdonau-Kreis (Jahrg. 1822 Seite 150) ist in Anregung gebracht, daß unsre Eichenwälder ganz verwahrloset werden. Leider ist dieses nur zu wahr! — Nicht blos, daß für Gewinnung junger Eichen, ohngeachtet den bestehenden Gesezen *) nichts mehr geschieht, sondern auch alte und junge Bäume, alles muß vertilgt, alle Eichenwälder müssen zerstört, und das große Kapital verschwendet werden, das auf der Gesammtmasse unsrer Eichenwälder ruhte.

---

* Maiersche Generaliensammlung v. J. 1771. Seite 453.

Nicht genug, daß der Verbrauch des Eichenholzes ohnehin immer stärker wird, daß mehrere Schiffe blos mit eichenen Taufelholz jährlich nach Oesterreich gehen; nicht genug, daß man keine Eichel weiter mehr zur Baumerziehung einlegt; nein, die schönsten jungen Eichen, die einst die herrlichsten Bäume gegeben hätten, werden abgeschnitten, um zu Geiselstöken, oder als Stöke für Mezger und Rauf-Instrumente für unsre zügellosen Bauernbursche zu dienen, die sich dann die Köpfe damit wundschlagen.

Sollte es denn einer Auffoderung an unsre Regierung bedürfen, um ein Verboth gegen das Tragen *) dieser Stöke zu erhalten?

Weit entfernt bin ich zu wünschen, daß allenthalben Eichen und nur Eichen gepflanzt werden sollen. Aber daß die Erziehung eines Baumes, der uns täglich nothwendiger wird, ganz vernachläßiget werden soll, gerade als wenn unsere Nachkommen gar keine Eichen mehr sehen sollen, das könnte ich doch nicht einsehen, ohne ein Wort zu sagen.

Wir pflanzen Obstbäume um dadurch uns, und mehr noch unsern Nachkommen Nuzen zu schaffen. Darum laßt uns liebe Landleute auch unsre Eichen nicht vergessen, damit doch unsere späteren Enkel noch wissen, wie der heilige Baum aussah, unter dessen schönem Laubgewölbe die Urväter ihre Gottheit verehrten!

Da wir im heurigen Jahrgang eine besonders ergiebige Eichel-Ernte vor uns sehen, mache ich kluge, hauswirthschaftliche, auch an ihre Nachkommen denkende Bauern aufmerksam, doch wenigstens ein paar hundert Saamen-Eichel von vorzüglich schöner Größe und Reife auszubauen. Die Eicheln werden im Herbste 1/2 Zoll tief in die Erde gelegt, und gehen dann im Frühjahr sicher auf. Um sie etwas zu schüzen, auch zu beschatten, legt man gleich, so wie man sie in die Erde legt, einen Dornstrauch über die Pflanzstell, und befestigt ihn durch Beistekung eines Gabelastes. Wenn man die Agen (den Abfall) vom Flachsbrechen oder Wachholder-(Kranebit-) Stauden, oder Fichtenzweige mit in die Erde legt, werden Mäuse und andere Insekten vom Anfraß der Eicheln zurückgehalten. Ein kluger Bauer muß sich überall zu helfen wissen.

*) Das Tragen derley Stöke muß ganz verboten werden; denn sonst werden die im Inlande abgeschnittenen für aus dem Auslande eingeführte ausgegeben, und das Ganze ist zwecklos.

Ich kenne ein paar Bauern, die an den äussersten Enden um ihre Feldgründe herum, und wo sonst schikliche Pläze waren, sich wohl ein paar tausend Eichstämme aus eingelegten Eicheln herangezogen haben. Welch ein Werth für ihre Kinder! Die jungen Eicheln wachsen viel geschwinder, als man glaubt. Ein Bauer und sein Knecht oder Sohn können in Einem Tage leicht Tausend Eicheln einlegen und auf obige Art versichern, und so ihren Guts-Werth in Einem Tage um einige tausend Gulden erhöhen. Wer wollte heuer die Gelegenheit dazu nicht benüzen!?

Nachrichten über Länder und Völker.

Beschluß der Beschreibung Konstantinopels.

Es gibt mehrere Gebäude in Konstantinopel, welche Serail d. i. Schloß heissen. Unter diesen ist das alte Serail das merkwürdigste, nicht sowohl der Bauart, als seiner Bestimmung wegen, weil es zur Wohnung der hinterlassenen Frauen des verstorbenen Sultans dient. Kein Europäer, überhaupt kein Mann, den Leibarzt des Kaisers ausgenommen, darf sich demselben nähern.

Die Sophienkirche ist das zweite vorzüglich merkwürdige Gebäude in Konstantinopel. Es ist jedem, der nicht Muselmann ist, verboten, sie zu betreten, ohne eine schriftliche Ordre vom Sultan zu haben. Die Griechen hegen einen hohen Grad von Verehrung für diesen prächtigen Tempel, und sezen ihn weit über alle auf Erden. Allein nach Einigen soll er in Ansehung seiner Bauart weit unter der St. Paulskirche in London stehen, und mit der Peterskirche in Rom in keiner Rüksicht wetteifern können. Die Sophienkirche wurde unter dem Kaiser Justinian erbaut, und die Kosten sollen 320,000 Pfund Gold oder Silber, worüber die Schriftsteller nicht einig sind, betragen haben.

Diese christliche Kirche wurde von Mahomed II.

zur türkischen Moschee umgewandelt. Er erbaute aber noch eine andere prächtige Moschee, die seinen Namen führt, und seine Nachfolger bauten deren noch Mehrere, so wie die Sultaninnen Mütter, welche alle sehr schön sind, und sehr kostspielig zu stehen kamen.

Ausser diesen Gebäuden sind noch die Khand und die Bagard merkwürdig, welche allen Kaufleuten aus dem ganzen türkischen Reiche für sich und ihre Waaren zur Aufnahme dienen. Es sind ansehnliche Gebäude von Stein, hell, im Sommer kühl und dem Klima angemessen. Meistens haben einzelne Artikel ihre besondere Gassen. Die Pelzhändler, Schuhmacher und Pfeifenmacher sind jede in ihren Gassen, und finden sich nicht durch die ganze Stadt zerstreut, wie in andern Städten.

Merkwürdig sind auch noch die türkischen Grabstätten. Sie liegen ausserhalb den Städten, und gehören zu den schönsten Spaziergängen in der Türkei. Sie sind mit Bäumen aller Art, mit Linden, Buchen, Eichen, Platanen, Ulmen, besonders aber mit Cypressen, dem Lieblingsbaum der Mahomedaner, und mit der immer grünenden Ceder bepflanzt. Das Grab wird mit Rasen bedekt und mit Blumen, welche sorgfältig unterhalten werden, bepflanzt. Eine Mauer oder Marmor schließt es ein, aber kein Stein darf auf dasselbe zu liegen kommen, weil man fürchtet, daß er den Todten drüken würde.

So üben also die Türken den lateinischen Wunsch aus: „Sit terra tibi levis"! (Leicht ruhe die Erde über dir).

Der Begräbnißplaz bei Skutari, Konstantinopel gegenüber auf der asiatischen Seite, ist einer der schönsten in der Türkei. Er zeichnet sich nicht nur durch einen ausserordentlichen Umfang, sondern vorzüglich auch durch die Pracht der Grabmäler und durch die Höhe und Dichtheit der Bäume aus. Alle vornehme, reiche und angesehene Türken lassen sich vorzugsweise auf diesem Begräbnißplaze beisezen, weil Skutari sich in dem Welttheile befindet, auf welchem die heiligen arabischen Städte Mekka und Medina *) liegen.

*) Dem Geburts = Aufnahms = und Begräbnißorte des Propheten Mahomeds.

Dieses religiöse Gefühl ist jedoch nicht der einzige Grund von dem angeführten Vorzuge; sondern dieser beruht hauptsächlich auf dem, bei den Türken allgemein herrschenden, Glauben, daß Asien das einzige und wahre Vaterland der Mahomedaner sey, und daß folglich die Asche der Muselmänner daselbst weit sicherer ruhe, als in den europäischen Ländern, in welchen, ihrer Meinung nach, die Othomannische Herrschaft weniger dauerhaft sei. Alle Türken sind fest überzeugt, daß ihre europäischen Besizungen wieder einmal in die Hände der christlichen Mächte zurük fallen werden, und es ist ihnen ein schreklicher Gedanke, daß ihre Asche einst von ungläubigen Füssen soll betreten werden.

Der Begräbnißplaz bei Skutari bildet einen grossen schauerlichen Wald. Die tiefe, heilige Stille, die hier herrscht, der Anblik der Gräber, das dunkle Grün der Cypressen, durch deren dichtes Laub kein Strahl der Sonne dringt, hie und da eine junge Gattin ihres Mannes weint, eine Mutter, die den Verlust ihres Kindes betrauert, oder ein Greis, der allein zurükblieb; — diese ganze Szene flößet innige Gefühle ein, und stimmt das Gemüth zu ernsten Betrachtungen.

Rings um die Gräber herum ist bei den Wohlhabenden auf allen vier Seiten eine Einfassung von Stein oder Marmor angebracht, die das eigentliche Grab eng umschließt. Einige sind, wie bei den Alten, ungefähr drei Fuß erhöht, und die Marmorplatte rings herum theils mit Blumen, theils mit Inschriften verziert. Bei allen befinden sich an den beiden Enden zwei aufrecht stehende Marmorplatten. Die Gräber der Aermern haben keine Einfassung, und die beiden Platten sind von gewöhnlichem Stein. Auf einer derselben ist ein Turban ausgehauen, dessen Form den Stand des Verstorbenen anzeigt. Die Gräber der Frauen haben statt dessen eine kleine Vase.

Die Inschrift ist gewöhnlich kurz, und enthält neben dem Namen und Alter des Verstorbenen einen Spruch aus dem Koran oder eine Erinnerung an die Vergänglichkeit der Welt. In dem ersten Jahre nach der Beerdigung kommen die Verwandten von Zeit zu Zeit, oder an be-

stimmten Tagen, und trauern auf dem Grabe der Verstorbenen.

Fortsezung der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge für das arme Zwillingspaar.

(Vorgetragen nach der Reihe, wie sie einliefen.)

Herr Schullehrer Scheitzenhammer in Vilsbiburg sendete „von den Kindern der dortigen Werktags-Schule 4 fl. 6 kr.,“ und — „der kleine Anton Wild, ein hoffnungsvoller Schüler, legt dem Zwillingspaar als Osterey 1 fl. 12 kr. bei.“

Macht zusammen 5 fl. 18 kr.

Von der Schule zu Hellthal *) an der Isar gingen ein 5 „ — „
mit folgenden Zeilen begleitet:

So sey es denn, ihr lieben Kinder klein und groß!
Ich lege in des armen Zwillingspaares-Schoos
Was frey mir euer frommer Wille gibt —
Die ihr euch früh im Wohlthun übt.
Richart, Schullehrer.

Vom Schulgehilfen zu Hellthal lagen bei 1 „ 32 „
mit folgenden Zeilen:

Schulkinderchen von 5 bis 7 Jahren
Sobald sie haben nur erfahren
Die Geschichte von dem Zwillings-Paar —
Bringen diesen Beitrag dar.
Laut wünschen sie den Kinderlein
Gut Schlaf, gut Schlaf im Wiegelein!

Herr Pfarrer Oerther in Sammenheim: „dem lieben Zwillingspaar in Johanneskirchen einen Kuß nebst einem halben Baiergulden“ — „ 30 „

J. A. aus Osterhofen sendete — „ 48 „

Herr Landarzt Högwein zu Rottenbuch sendete „Ehrend das christliche Vorwort des Priesters für die Armen“ von den Bauernzeitungslesern der Gemeinde Röttenbuch und Böbing 6 „ 3 „

Der Nämliche sendete „von zwei unbekannt seyn wollenden Titl. Herren Pfarrern des k. Landgerichts Schongau 2 „ 42 „

Mit der Unterzeichnung T. gingen ein 12 „ 12 „
mit folgenden Zeilen:

„Zum Osterey für die Zwillinge — von einigen Kinder- und Armenfreunden zu München, die sich zugleich verbunden fühlen, dem würdigen Herrn Pfarrer Waldhauser ihre freudige Theilnahme an seinem mit ächt christlicher Liebe und zarter Sorgfalt unternommenen Werke, wofür Ihn der Himmel segnen wird, besonders dankvoll zu erkennen zu geben.“

Ein ungenannt seyn Wollender sendete 2 fl. 24 kr.
mit dem Motto:

Was deine Rechte thut, soll deine Linke nicht wissen.

„Beitrag zur Unterstüzung der am heiligen Christtag gebornen Zwillinge. München am Tag der Mariä Verkündigung 1822.“ 4 „ — „

Nachstehende Geber in Engertsham legten zusammen und sendeten durch ihren Herrn Pfarrer nämlich: 11 „ — „
mit dem Motto:

Ein gutes Wort fand auch ein gutes Ort.

Die Werktags-Schüler und Schülerinnen 1 „ 28 „
Die Feyertags-Schüler und Schülerinnen 4 „ 46 „
Sr. Hochw. Hr. Michael Grätz, Kaplan 1 „ 12 „
Herr Benedikt Grämer, Schullehrer 1 „ — „
Frau Anna Maria Aiguerin, Wirthin 1 „ 12 „
Ein Ungenannter 1 „ 22 „

Summa 11 „ — „

Aus Schleißheim gingen ein „auf Geheiß des Christus-Kindes ein Paar Milchkreuzer für das Zwillingspaar, für das es die Nahrung nachzusenden versprochen hat — mit liebevollem Gruß an den Herrn Pfarrer Waldhauser“ 1 Dukaten 5 „ 30 „

Von einem Ungenannten und dreyen Kindern desselben gingen ein 4 „ 48 „
mit dem Motto:

Auch wir hoffen auf Dich, o Gott!

Eine kleine Gabe von einem ungenannt seyn wollenden Vater und seinen Kindern in Weyden 2 „ 24 „

Herr Stadtpfarrer Dopfer in Kaufbeuren sandte die durch Herrn Schullehrer Löfler von den Werktagsschülern seiner Klasse gesammelten 2 „ 42 „
dann die durch Herrn Schullehrer Jusam von den Sonntagsschülerinnen gesammelten 3 „ 30 „

Zusammen 6 „ 12 „
mit folgenden Zeilen:

Die Bauernzeitung bracht' uns zwar
Die Bitte für das Zwillings-Paar
Zu spat — noch für die Weynachtsfeier:
Doch, was die Weyhnachtsfei'r nicht mehr —
Bringt nun das Osterfest daher
Statt Christgeschenke — Oster-Eier.

---

*) Ein erborgter Orts-Name.

Von einem Mitleser der Bauernzeitung aus Weyden 1 fl. — kr.

Beitrag zur Ernährung des Täubelederschen Zwillingspaars. W. 2 = 42 =

Herr Pfarrer Waldhauser läßt folgende, bei ihm eingelaufene Unterstüzungs = Beiträge dankbarst zur Anzeige bringen:

1) Von den Herren Rektoren und Professoren der Studiens-Anstalt zu Regensburg 8 = 18 =

2) Von einem alten Freunde des Pfarrers von St. Johanneskirchen 2 = 24 =

3) Mehrere großmüthige Herzen in Augsburg (von beiden Confessionen im ächtchristlichen Einklange) legten zusammen und sendeten die bedeutende Summe von 83 = 42 =

* * *

Sind auch die Menschenherzen sonst verschieden;
Hier leitet sie Ein Geist und Ein Gefühl.
Es gibt noch Engel. Ja! es gibt sie noch hienieden,
Und Wohlthun, Retten, Segnen — ist ihr hohes Ziel.

* * *

Herr Pfarrer Waldhauser, tief ergriffen von dem Gefühle des Dankes und hingegeben den Betrachtungen über die waltende Gottes = Vorsicht und Gottes = Regierung hat folgendes schöne Lobgedicht bei dieser Gelegenheit eingesendet:

Der alte Gott lebt noch:

Ich bin der alte Gott, der Vielgetreue,
Urkräftig und lebendig wirkt mein Wort.
Wenn ich den Raum, wenn ich die Zeit erneue!
So pflanz ich mein Erbarmen ewig fort.

Ich bin der alte Gott, der Allerbarmer,
Ich drük euch Alle an mein Vaterherz.
Sey nur getrost, du Zagender, du Armer!
Ich kenne deine Noth und deinen Schmerz.

Ich bin der alte Gott, der Welterhalter!
Dem kleinsten Würmchen ist dein Tisch gedekt.
Und du o Mensch, du bist mein Hausverwalter,
Horch, wenn mein Ruf dein Herz zum Mitleid wekt!

Ich bin der alte Gott, der Ewiggleiche,
Ich habe alle Himmel ausgespannt.
Mein Kind ist hier der Arme dort der Reiche,
Ein Jeder ißt sein Brod aus meiner Hand.

Ich bin der alte Gott, der Waisléin Vater!
Von mir strömt alle Kraft und Liebe aus.
Ich bin Vergelter, Zahler, und Erstatter!
Ich bringe Glük und Segen in das Haus.

Ich bin der alte Gott, der Segenspender,
Ich mehre hundertfältig jedes Korn.
Ich ströme Ueberfluß auf alle Länder,
Und nie versieget meiner Liebe Born.

Sollte unter den menschenfreundlichen Gebern je Einer seine Gabe in der Bauernzeitung nicht bescheinigt gefunden haben, so bitte ich um freundliche Anzeige, da in diesem Falle die Gabe bei mir nicht eingelaufen wäre.

Fürst.

Versteigerung.

Der bewegliche Nachlaß des seel. Herrn Joh. Gottfried Edlen von Gemeiner großherzoglich Sachsen = Weimar'schen geheimen Finanzrath, Herrn zu St. Marienkirchen, Furth, und Sattlern, wird am 7. Junius dieses Jahres im Schloße zu St. Marienkirchen gegen baare Bezahlung an den Meistbietenden veräussert, und die folgenden Werktage bis zur Beendigung damit fortgefahren.

Der Ausruf geschieht von 9 bis 12 Uhr Vor = und 3 bis 6 Uhr Nachmittags.

Die Mobiliarschaft bestehet in Silbergeschmeide, herrschaftl. Hauseinrichtung als: Sopha's, Spiegeln, Tischen, Sesseln, Betten, worunter ein grosses bewegliches Krankenbett, in einem kleinen Billarde mit vollständiger Anrichtung, Küchen = und Trinkgeschirre, Porzellan, Wäsche, Kleidungsstücken s. a. — Ferner in Brau = und Oekonomischen Geräthschaften: in ungefähr 4 Duzend Kühen schöner Race, 12 Pferden, in Schweinen, Schaafen, Geflügel und dergleichen, in einer großen und äusserst künstlichen Kassa, in Büchern und Jagdgeräthschaften, dann Gemälden und Kupferstichen.

Kaufslustige werden hiezu eingeladen.

München den 11. May 1822.

Adelich von Gemeinersche Testamentsexekution.

Ritter v. Spekner.

Wochentlicher Stichauf.

Als in einer Gesellschaft von der Wohlthätigkeit der Blattern Einimpfung die Rede war, sagte Jemand: „Ich will nur sehen, wie viele hundert Jahre wir noch brauchen, bis wir diesen angeerbten Krankheitsstoff wieder aus uns werden vertrieben haben.“ — Dieser Jemand war Niemand anderer, als der — Bauernzeitungsschreiber, der von der Gesellschaft sogleich aufgefodert wurde, sich mit dieser Gedankenverlierung nur auch einmal selbst in seinen wochentlichen Stichauf zu sezen. — Ei nun! Müssen sich's Andere gefallen lassen, so muß ich's auch!

Redakteur: J. E. Fürst. — Verleger: F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle frühern Blätter nachgeliefert.

(Mit der sechsten Beilage.)

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Wo Kraft und guter Wille sich verbinden
Läßt sich Verbesserung leicht finden.

An unsre Leser.

Mancherlei Klagen hörten wir seit einiger Zeit über spätes und unrichtiges Eintreffen der Bauern-Zeitung. —

Obwohl wir der Herausgabe dieses Blattes unsre möglichsten Kräfte ohne Unterlaß widmeten, konnten wir den mancherlei Uebeln, die auf uns selbst den nachtheiligsten Einfluß hatten, dennoch nicht gänzlich abhelfen; die Schuld lag an dem *zu weit* entfernten Drukorte und in dem zu plözlichen Andrange neuer, (die Zahl von mehrern Tausenden übersteigender,) Abnehmer.

Doch — endlich jezt ist ganz und für immer geholfen; denn nunmehr sind wir im Besize der längst nachgesuchten *eigenen Buchdrukerei* für die Bauern-Zeitung.

Mit dem nächstkommenden Blatte anfangend wird nun die pünktlichste Expedition dergestalt eintreten, daß *jeder* Leser die Zeitung am Tage ihres Datums richtig in Handen haben *kann*.

Die landständischen Verhandlungen, die, wegen verlegten Drukortes von Landshut nach Augsburg, abgebrochen werden mußten, werden in ihrer Wesenheit nach untenfolgender Einleitung nachgeliefert.

Wer noch einzelne Nummern der Zeitung, oder Kupfer, zu fodern hat, wende sich gütigst dahin, wo er die Zeitung bezieht. Es ist dermal von *jedem* Stüke genügender Vorrath vorhanden.

Die Beschreibung der wilden Völker in fremden Welttheilen, wird sogleich, wie die Landtags-Verhandlungen beendiget sind, eifrigst wieder fortgesezt werden.

Da man auf dem Lande die politischen Zeitungen ohnehin nicht posttäglich bezieht, und manchem Leser ein gediegener Ueberblik der politischen neuesten Weltbegebenheiten alle Wochen mehr behagt, als die Menge des leeren täglichen Chaos's —, so wird die Bauern-Zeitung von nun an sich auch auf eine wochentliche Rekapitulation der wissenswerthesten Weltneuigkeiten ausdehnen, wozu am Size der Presse ein historisch-gelehrter Arbeiter eigens angestellt ist.

Den *sehr vielen* Klagen über ein, von den äußern k. Post-Expeditionen abgefodertes zu hohes *Couvertgeld*, sind wir jezt auch im Stande abzuhelfen. Die k. General-Postadministration hat gemäß eines allerhöchsten Rescripts dieses Couvertgeld bei allen k. Post-Expeditionen im ganzen Königreiche auf halbjährig *zehn* Kreuzer festgesezt, und wir erwarten nur (frankirte) *Anzeige*, wenn irgendwo *mehr* gefodert werden sollte.

Mit dieser vorläufigen Anzeige einer besser besorgten künftigen Ordnung für dieses Blatt, verbinden wir noch die Zusicherung, daß Jedermann, der zu sechs Exemplaren unsrer Zeitung sechs Abnehmer gesammelt hat, oder noch sammeln will, das siebente Exemplar gratis erhalte. Wer bereits ein solches *Frei-Exemplar* anzusprechen, und gegen unsern Willen noch nicht bekommen hat, oder Dem es im nächsten *zweiten* halben Jahre erlöschen sollte, Den ersuchen wir ebenfalls um eine kleine portofreie Anzeige.

Bemerken und bitten müssen wir aber hiemit ausdrüklich, daß alle Zuschriften an uns *frankirt* werden wollen; indem wir *keine unfrankirten* Briefe mehr annehmen können, womit wir um so mehr entschuldiget seyn werden, als wir seit 5 Monaten bereits mehr als 300 Gulden für unnöthig verursachtes Briefporto auszahlen mußten.

Fürst, Redakteur. — *Pustet*, Verleger.

Die nachahmungswerthe Obst-Pflanzung.

Ein Lehrer einer kleinen Landschule, hat bereits seit mehreren Jahren in seinem Wirkungs-Kreise eine eben so verdienstliche als nachahmungswerthe Gewohnheit eingeführt; er verpflanzt jährlich mit seinen Schülern im Frühlinge und Herbste beiläufig 50 veredelte junge Obstbäumchen, und legt dadurch in seinem Schul-Bezirke ein stets sich mehrendes Kapital auf sichere Zinsen, deren einstiger Genuß in seinen Schülern das dankbarste Andenken an den braven Mann hervorrufen muß.

Die jungen Bäumchen bezieht dieser wakere Lehrer theils aus der, nahe am Schulhause gelegenen, durch seine Thätigkeit hergestellten, großen Gemeinde-Baumschule, theils werden sie aus den kleineren Baumschulen genommen, mit welchen die meisten Zöglinge unter seiner Leitung schon einzeln ihre väterlichen Wohnungen umpflanzten. Die Schüler sind angewiesen, die zur Bepflanzung der Gemeinde-Baumschule nöthigen Obstkerne selbst herbei zu schaffen, und erhalten in allen Kenntnissen und Handgriffen eines ländlichen Obstpflanzers praktischen Unterricht in eben dieser Schule, wozu der Lehrer die freien Erholungsstunden benützt. Soviel es irgend der, zu einer sicheren Pflanzung nöthige Zeitpunkt gestattet, verlegt er diese stets auf solche Tage, welche festlichen Erinnerungen geweiht sind, z. B. auf das Geburts- und Namensfest Sr. Maj. des Königs, auf feyerliche Prüfungstage u. dgl. Auch wird ein kleiner Handel mit diesen Bäumchen getrieben, und der Ertrag desselben ist der Unterstützung armer Schüler gewidmet.

Dieses Verfahren lobt sich selbst hinreichend. Wenn nun jeder Lehrer dieses angenehme und erträgliche Unterhaltungs-Geschäft nachahmte, und jährlich nur 50 Obstbäume pflanzte, so würde die Zahl derselben in 10 Jahren reichlich vermehrt werden. Nehmen wir selbst an, daß wegen Mangel an passender Gelegenheit, wegen gar zu schlechter Beschaffenheit des Bodens, oder wegen anderer nicht zu beseitigender Hindernisse, nur die Hälfte der Schullehrer sich dieser schönen, leichten, und nützlichen Beschäftigung in frohen und freien Stunden unterziehen konnte oder wollte, so würde doch der zehenjährige Gewinn derselben eine gewiß höchst beträchtliche Summe betragen. — Welch segenreicher Einfluß auf die Industrie und auf den Wohlstand unserer Nachkommen sich aus dieser Quelle ergeben müßte, leuchtet Jedermann ein.

Brave Schullehrer unseres ganzen Landes! Gehet hin, und thuet desgleichen! —

Miscellaneen.

Anfrage wegen Fortsezung der sittlichen Garten-Saamen.

Es hat doch immer recht hübsch in die heurige schöne Witterung geregnet: warum denn also, mein lieber Bauernzeitungs-Schreiber, gehen in Ihrem Blatte die sittlichen Garten-Saamen so sparsam auf? Oder werden sie etwan gar nicht mehr fortgesezt?

Ich stelle mir das Landvolk, das die Bauern-Zeitung liest, als ein großes, hin und wieder noch öde liegendes Grundstük vor. Sie, Herr Bauernzeitung-Schreiber sind der Akersmann, und die Zeitung ist das Instrument, mit dem Sie das öde Grundstük bearbeiten sollen.

Als praktischer Oekonom wissen Sie wohl, welche Akergeräthe man dazu braucht.

Erstens — den Pflug. So wie dieser das Erdreich durchschneidet, sollen Sie mit scharfer Rüge in der Zeitung den alten Schlendrian der Bauern durchschneiden.

Zweitens — kommt die Egge. So wie diese die Schollen lokert und den Aker vom Unkraut reinigt, so sollen Sie mit vielseitigen Belehrungen die Aufmerksamkeit der Bauern auflokern und sie von ihren Vorurtheilen reinigen. Moralische Einstreuungen geben

Drittens — den Dünger. Diesen dürfen Sie auch nicht sparen; denn Sie sind in der Mitte Ihrer Bauern der Voraus-Arbeiter und Groß-Akersmann im Lande.

Eine nüzliche, aber auch große und schwere Arbeit haben Sie allerdings unternommen, wofür das Bewußtseyn, am Wohl des Landes und seiner Bewohner großen Antheil zu haben, Ihr schmaler Lohn ist.

Doch — wieder auf unsre sittlichen Garten-Saamen zu kommen, so sah ich nach dem Arbeitsam mit großer Begierde dem „Sittsam" entgegen.

Zwar merkte ich bald, daß Sie Ihre Saamen nach dem Alphabete vortragen wollen;

aber was ist nach dem Arbeitsam dem Landmann nothwendiger, als der Sittsam? Oder soll dieser dem Landmann unnöthig seyn? Soll etwa der Bauer, der wegen seiner harten Arbeit grobe und schwierlichte Hände hat, auch ein rohes und grobes Betragen haben müssen? Nein, nein, das ist Ihre Meinung gewiß nicht.

Darum wünscht sich jede Gemeinde einen thätigen braven Pfarrer als sittlichen Arbeiter im Weinberge des Herrn; dann einen guten Schulmeister. Wenn diese Zwei in der Werk- und Feiertags-Schule zusammen wirken, wird der Sittsam neben dem Arbeitsam gewiß vortrefflich gedeihen. Denn in der Schule muß der Grund gelegt, dort muß das Eis gebrochen werden, wenn der Sittsam unterm Volke aufgehen und zum Fruchttragen kommen soll.

Nach dem Sittsam würde ich den Sparsam geben.

Den Sparsam? höre ich hier viele Leser fragen. Den Bauer soll man sparen lehren, der ohnedieß schindet und schabt, und sich Alles versagt, sogar das, was ihm sein eigener Fleiß und Boden gibt, um aus dem Verkauf seines Schweißes Geld zu lösen? — Geduld, lieber Leser! und höre mich erst!

Der Bauer spart freilich, so sehr, daß er sich nicht einmal ein leinenes Saktuch hält —, während dem er so manchen Gulden für seiden- und sammtenes-, schlecht gearbeites Juden-Zeuch wegwirft. Sieh, Leser! Das ist der Punkt, worauf der Landmann soll aufmerksam gemacht werden. Hier — vernachläßigt er sein doppeltes Interesse; er kauft sich seine Kleidung vom Krämmer, und bekommt schlechte Waare, während er alles Das aus seinem eigenen Grund und Boden produziren, und auch noch davon verkaufen könnte, wenn er sein Handwerk besser verstünde; wenn er nicht voll Schlendrian, Vorurtheil, und ein Sklave des Luxus wäre, der ihm wie ein Gespenst auf dem Naken sizt.

Wenn er aus seinem Getreide bey jeziger Zeit nichts löset, und doch ausländisches Baumwollen-Zeuch kauft und den Flachsbau vernachläßigt, wovon er sich weit besser selbst kleiden könnte, und wenn er sinnlos alles Geld aus dem Lande schikt und sich selbst ruinirt: wo am Ende aus mit ihm?

Würde der Bauer und seine Familie aufhören, sich in fremdes Zeuch zu kleiden, würde ihm das, was ihm sein Aker und seine Schafheerde geben, gut genug seyn, dann würden auch seine Dienstbothen nachfolgen, würden keinen so großen Lohn mehr brauchen und sich doch leichter Etwas ersparen können.

Sehen Sie, liebe Leser! wie ich am Ende doch Recht habe, und wie der Landmann bei all seiner Sparsamkeit doch nicht spart, und bei all seiner schweren Arbeit doch nichts hat — weil er nicht klug ist, weil er nicht gescheid ist, weil er besessen ist vom Hoffahrts-Teufel, von der unsinnigsten Nachahmungssucht.

Landständische Verhandlungen in Baiern.

Vorerinnerung.

Nicht zu beseitigende Hindernisse machten es bisher der Redaktion unmöglich, die ständischen Verhandlungen in Baiern nach dem von ihr entworfenen Plane zu liefern. Dieser Plan war in Kürze folgender. Die ständischen Verhandlungen sollten:

1) nach ihrem wesentlichsten Inhalte,
2) auf die kernigste Weise, und
3) in möglichster Kürze und Verständlichkeit so
4) extrahirt werden, daß dieser Auszug ein kleines Handbuch zu beständigem Gebrauche gebildet, und also einen bleibenden Werth gehabt haben würde.

In dieser Gestalt sollten sie daher sowohl den wesentlichen Inhalt der Verhandlungen nebst Gründen enthalten, als auch für jeden Leser ein Unterrichtsbuch in Hinsicht des konstitutionellen Geistes und Wesens seyn, so, daß dieser Geist allmählig mehr popularisirt worden wäre.

In diesem Sinne hatte bereits der für die Bearbeitung dieses Gegenstandes bestimmte Mitarbeiter die 33ste Sizung, in welcher über einen der wichtigsten Gegenstände, über die Staatsschuld, verhandelt wurde, bearbeitet, — ein Gegenstand, bei welchem es der Regierung selbst daran liegt, daß das Vertrauen der Nation wieder möglichst gehoben wird, welches nur dadurch geschieht, wenn dieselbe erfährt, mit welcher Sorgfalt die Staatsschuld von den Ständen geprüft worden ist. Diese Sorgfalt anzuzeigen, konnten nur die Debatten im Auszuge dienen, so, daß die gehaltvollsten Redner auch redend erschienen wären. Allein diesen Plan zu verfolgen, war es nun bereits zu spät, und der Raum dieser Blätter gestattete nicht mehr diese Ausführlichkeit, die früher sehr wohl möglich gewesen wäre. Dieser Plan bleibt daher der künftigen, sehr nahen Stände-Versammlung, wozu uns viele Hoffnung gemacht wird, vorbehalten, und wir können für dieses Mal nur in Kürze noch das Interessanteste anzeigen, was verhandelt wurde.

Drei und dreißigste Sizung als Fortsezung des abgebrochenen Fadens.

In der 33sten Sizung suchten zuerst Herr Staatsrath v. Suttner und der Hr. Finanz-Minister die Einwendungen des Hrn. v. Hornthal zu entkräften, welches ihnen auch beinahe allgemein gelungen war, als am Schluße dieser merkwürdigen und sehr langen Sizung der Hr. Referent des 4ten Ausschusses Magold erklärte: „daß ihm die Revisions-Protokolle über die gestellten Rechnungen nicht vorgelegt worden seyen, weil er diese Vorlage nie verlangt habe, indem er dieselbe nicht für nothwendig und zweckdienlich hielt.“ — Diese Erklärung veranlaßte Hrn. v. Hoffstetten in der 34sten Sizung zu der Aeusserung, daß er dadurch in seiner Meinung wieder irre gemacht worden sey. Hr. v. Hornthal benüzte nun diese Gelegenheit, und erklärte, daß der Gegenstand zur Abstimmung noch nicht reif sey, worauf er folgende Geschichte erzählte: „Von der Diskonto-Kasse herrührend hatte ein hiesiges Haus zwei Millionen und darüber an baierischen Staatspapieren als Depot in Händen; im J. 1819, während wir beisammen waren, machte man, ohne den Ständen des Reichs das Geringste zur Kenntniß zu bringen, die Sache ab; wie? — und durch Wen? — ist bekannt. Einer der die Sache leitenden Geschäftsmänner ist gestorben; drei leben noch; ich könnte sie nennen, will aber zur Zeit nicht. Erwähntes Handlungshaus machte verschiedene angebliche Ansprüche, deren Richtigkeit nicht vorlag, nicht vorliegt; dennoch gab man ihm 1,300,000 fl. baares Geld; diese Summe ist nach und nach bezahlt worden, und zwar mit 6 1/2 Prozent verzinslich. Dasselbe Handlungshaus war damit noch nicht zufrieden, machte weitere Ansprüche, und es sind ihm von den zwei Millionen baierischer Staatspapiere, die es als Depot in Händen hatte, die dem Staate gehörten, und noch gehören, 1,500,000 fl. zur Entschädigung, wie man es nannte, gelassen worden, so, daß es nur 500,000 fl. von den zwei Millionen zurük gab!!! — Meine Herren! Ich bin der hohen Kammer über meine Aeusserungen, über Das, was ich hier vorgetragen, und sonst Niemanden verantwortlich. Der Fall ist zu wichtig; ich halte mich verpflichtet, ihn, da ich ihn kenne, mitzutheilen, damit es klar werde, wie es mit der Nationalschuld sich verhalte. Noch mehr! Die Staatspapiere wurden mit vierzig Prozenten hinaus gegeben, und mit neunzig Prozenten wieder von demselben Hause angenommen, ja sogar nachher al pari! — Meines Wissens haben mehrere Männer von Bedeutung an diesem Geschäfte Theil genommen. Ich frage: können wir bei solchen Verhältnissen beruhigt seyn; können wir die Schuldenlast so geradezu auf Rechnung der Nation übernehmen? Ich wenigstens glaubte, daß es bedenklich, daß es unrecht sey, und kann nicht dazu rathen, ehe genaue Prüfung vorausgegangen ist.“ —

Mit Hrn. v. Hornthal stimmten die Abgeordneten Kurz, Köster, Baron v. Weinbach und Stephani, indem sie erklärten, der Gegenstand sey zur Abstimmung noch nicht reif. Der Referent des 4ten Ausschusses, Hr. Magold, suchte nun sich zu rechtfertigen, und erklärte: „Es sey wohl Niemanden mehr daran gelegen, als ihm, über diesen wichtigen Gegenstand volle Einsicht zu erhalten, indem er den Fluch der Nation auf sich ziehen würde, bei einem Gegenstande, der mehr als 100 Millionen Gulden betrifft, nicht nur als Mitglied der Kammer, sondern vorzüglich als Mitglied und Referent des Ausschusses zu einer übereilten Abstimmung Veranlassung gegeben, und nicht Alles geleistet zu haben, was er zu leisten schuldig war, wofür sein inneres Bewußtseyn ihm eine bessere Kontrolle ist, als jede andere, die man ihm geben könne.“ — Der Hr. Finanzminister nahm nun das Wort, und versuchte noch einmal in Kürze alle Einwendungen zu entkräften. In Betreff der von Hrn. v. Hornthal erzählten Geschichte erklärte er aber: „daß es sich darum gehandelt habe, wie in dieser Hinsicht ein bevorstehender Prozeß beseitigt werden konne, und daß das ganze Verhältniß sich auf eine frühere Zeitperiode bezogen habe; weitere Aufschlüsse hierüber zu ertheilen, halte er sich nicht befugt.“

In der 35sten Sizung wurde sodann der Stand der Staatsschuld am 1. Okt. 1818 zu beiläufig 105 1/2 Millionen Gulden; vorbehaltlich jedoch der in den sämmtlichen Definitiv-Beschlüssen des obersten Rechnungs-Hofes aufgeführten Reservate mit 57 Stimmen gegen 41 angenommen, und zugleich beschlossen, daß in Zukunft bei Stiftungen und Kommunen niemals eine Herabsezung des Nominalwerthes der Kapitalien wegen des geringen Zinsfusses mehr statt finde, und vorgenommen werde.

Neueste Weltbegebenheiten.

Statt einer Einleitung.

„Alles ist Uebergang!" — stand über einer, vielen Lesern wohlbekannten, Brüke geschrieben, und nirgends bewährt sich dieser Spruch mehr, als in der Geschichte. Die glänzendsten Thaten und Gräuel sind vor unserm Auge vorübergegangen, und wir erinnern uns ihrer kaum mehr, sondern sehen vorwärts, neugierig auf das, was kommen wird. So ist nun der Mensch: Das Vergangene ist ihm nur selten die Lehrerinn der Zukunft; er verlangt nach Neuem, Besserem. Ob aber das Bessere kommen wird? — Genug, er glaubt es! Und wohl ihm, daß er es glauben kann! Es gäbe keine Veredlung ohne diesen Glauben. — „So wahr Gott lebt, heißt es, so wahr muß es auch besser werden!"

Was ist aber nun wohl in diesem ewigen Wechsel der Geschichte das Bleibende, das nie vergeht, und das immer wohlthätig und beseeligend für das menschliche Herz ist? — Gewiß nur jene Handlungen der Wohlthätigkeit und Bruderliebe, welche unter so vielem Schlechten und Irrigen gewirkt werden, und wodurch die Menschheit doch allmählig, wenn auch sehr langsam und durch vielfache Krümmungen und Rükschritte zur Erfüllung ihrer Bestimmungen hingeführt wird.

Was von dem einzelnen Menschen gilt, bewährt sich auch in der Geschichte der Staaten. Wenn den Herrscher, der eigennüzig und selbstsüchtig handelt, noch so lange das Glük begünstigt, — es dauert nicht, und hat keinen Halt. Mit einem Male macht der liebe Gott einen kleinen Querstrich durch die tiefen und scharfsinnigen Plane, und die Glorie hat auf ein Mal ein Ende. Allein was still fortwirkend ist, und zum Besten fordert, z. B. euer Thun, liebe Bauern, oder das Thun braver Handwerker, die nicht für die bloße Lust und nicht für den Betrug arbeiten; — das ähnlicht Gottes Thun und Wirksamkeit, die still und unmerklich immer mehr vorwärts schreitet, und die unfruchtbarsten Gegenden der Erde zu fruchtbaren Gefilden umschafft.

Aus diesem Standpunkte wollen wir denn auch die neuesten Weltereignisse betrachten; des Guten, das wir erkennen, uns freuen, und da, wo wir es nicht zu erkennen vermögen, den Erfolg Gott anheim stellen, oder, wenn es an uns ist, dem Bösen zu wehren, hinzu thun, was wir vermögen, und was dem lieben Vaterlande und der Menschheit frommt.

Ein solcher Punkt, der dem gemeinsamen Vaterlande und der Menschheit nüzlich wird, soll nun eine Verfassung seyn, wie wir Baiern sie jezt schon besizen. Sie soll dem Müßiggange wehren, dem Verdienste seinen Lohn sichern, die arbeitende Klasse der Menschen also, oder den tragbaren Aker vor Ungeziefer verwahren, und alles Gute und Milde fordern. Lasset uns also, liebe Bauern, unsere Verfassung hoch ehren, und sie gleich einem kostbaren Edelsteine bewahren! Sehet nur um euch: selbst das Ausland beneidet euch darum! Sie wird von demselben hochgeachtet, und unser Thun und Treiben sogar als ein vorleuchtendes Beispiel angepriesen. Doch wir wollen das Ausland selbst hören. —

Eine französische Zeitung sagt, was nicht oft genug wiederholt werden kann: „Die Weisheit, womit die Landtage von Baiern, Würtemberg, Baden und Darmstadt über die öffentlichen Angelegenheiten einer Masse von mehr als 7 Millionen Menschen berathschlagen; die Abwesenheit aller inneren Gährungen in diesen Staaten; die offenbare Befestigung der Bande der Treue und Anhänglichkeit zwischen diesen Völkern und ihren Fürsten, mit Einem Worte: die glükliche Lage von Süddeutschland beweist, daß der revolutionäre Giftstoff vor der konstitutionellen Regierungsform entweicht, wie das Blattergift vor den Kuhpoken. Der Genius des Guten wird zugleich über die Anhänger der Anarchie und über jene des Despotismus siegen; er wird weit von den konstitutionellen Thronen die Geisel einer neuen Revolution entfernt halten; eine Geisel, die durch tausendfaches Unheil Europa immer wieder zu der unvermeidlichen Nothwendigkeit zurükführen würde, die Macht mit der Freiheit zu vermählen. Den Völkern zur Empörung rathen, oder den Königen rathen, die Freiheiten der Völker zu zerstören, ist zu offenbar entweder Verrath oder Unverstand, um zweifeln zu können, daß die Monarchen, durch so viele neue Beispiele belehrt, den einen wie den andern Versuch nicht nach Verdienst würdigen werden."

Ja wohl ist es ruhig in unserm lieben Va-

terlande Baiern, und, wollte Gott, es wäre überall so, und es waltete überall das Recht, und nirgends der Stolz und die unrechtmäßige Habsucht! Aber da sieht es ganz anders aus, liebe Freunde! Zwar ist es einer östreichischen Zeitung nicht recht, wenn man nicht fest und unwandelbar an den Frieden glauben will. Aber bei dieser veränderlichen Witterung! Wem ist es wohl zu verargen, wenn er bisweilen wankelmüthig wird! Und was nüzt es, wenn man auch fest daran glaubt, und es wird am Ende doch Krieg?! Folgende Nachrichten beweisen, daß es nicht ganz friedlich aussieht. So heißt es aus

Petersburg vom 7. May. Aus den militärischen Anstalten, die an der Küste der Ostsee getroffen worden sind, möchte man beinahe schliessen, daß Besorgnisse für deren Sicherheit obwalteten. Von Abo bis nach Liebau*) sind dieselben mit einer Truppenlinie besezt, deren Stärke man auf 40,000 Mann angibt, und die den Dienst mit einer, im tiefen Frieden nicht gewöhnlichen Aufmerksamkeit zu verrichten angewiesen sind.

Und aus Koppenhagen vom 14. May wird geschrieben: „Eine englische Flotille von ungefähr 20 Segeln soll in diesen Tagen durch's Kattegat **) passirt seyn, und nach Süden gesteuert haben.“

Die Vorsichts-Maßregeln von Seite Rußlands wären also nicht ganz aus der Luft gegriffen, und wenn man überdieß eine öffentliche Erklärung der englischen Minister beherzigt, zufolge deren die Macht der Türkei unter den gegenwärtigen Umständen eher vergrößert als geschwächt werden sollte, und man aus

Odessa vom 7. May liest: „Ein aus Petersburg hieher gekommenes Gerücht, daß in jedem Falle die Moldau und Wallachei von den Russen besezt werden sollen, wird von Niemanden geglaubt, obschon die Türken mündlich erklärt haben sollen, diese Fürstenthümer bald zu räumen, und in der That die Grenzberichte melden, die Asiaten würden abziehen,“ — so weiß man in der That nicht, wie sich dieß zusammen vereinigen läßt. Ueberdieß heißt es

Aus Frankreich vom 16. May: „Zu Marseille und Genua sind wichtige Nachrichten aus der Levante angekommen. Nach einem fürchterlichen Blutbade ist die Insel Scio von den Türken wieder erobert worden. Zugleich landeten sie auf der Insel Samos, wo sie nach blutigen Gefechten Fuß faßten. Die griechischen Schiffe zogen sich nach Hydra, wo sich alle griech. Schiffe sammeln, zurük; allein auch die türkische Flotte, die sich bisher in Alexandrien in Egypten befand, ist zum Kapudan Pascha gestossen, und es werden längs der asiat. Küste viele Truppen eingeschifft, mit welchen Landungen auf den wichtigeren griech. Inseln bewerkstelligt werden sollen. Dann will der Kaputan Pascha seine Truppen nach Morea führen, und diese Halbinsel wieder erobern, womit die Operationen des Churschid und des Jussuff-Pascha kombinirt seyn sollen, so daß die Pforte während dieses Sommers die Unterwerfung der Griechen zu vollenden hofft, indeß sie sich überzeugt hält, daß Rußland wenigstens in diesem Sommer gewiß keine Feindseligkeiten beginnen werde.“

Wer weiß, was sodann die Türken thun werden, wenn sie einmal mit den Griechen fertig sind, und sich im Innern Ruhe verschafft haben. Ueberhaupt scheinen die Türken klüger zu seyn, als wir es ihnen zutrauen, und ohne vieles Geplauder ihre Wege zu gehen, und zu handeln. Bis die Couriere mit den Unterhandlungen in der Welt herumkommen, vergeht eine hübsche Zeit, und das haben bisher die Türken recht wohl zu ihrem Vortheile zu benüzen gewußt. —

Auch in Spanien und Frankreich sieht es sehr unruhig aus. So heißt es aus

Madrid vom 9. May. Der Courierwechsel mit Frankreich ist fortwährend sehr lebhaft. Man bezieht ihn auf unsere mit Frankreich kälter gewordenen Verhältnisse. Unsere Armee an der französischen Grenze wird mit 8000 Mann verstärkt. Auch erbot sich die ganze National-Miliz, sich dieser Armee anzuschliessen. Gen. Lopez de Banos soll den Oberbefehl darüber erhalten. —

*) Die Ostsee bespült die Gestade Dänemarks, Schwedens, Rußlands, Preussens und einiger deutscher Staaten. Abo ist die Hauptstadt in Finnland, das von Schweden an Rußland abgetreten wurde, und Liebau ein Städtchen in Kurland gegen die preusische Grenze hin.

**) Kattegat, ein holländischer Name, bedeutet Kazenloch; der dänische Name ist Skagen-Rak, und bedeutet: der Morast bei dem Vorgebirge Skagen, ist eigentlich ein Meerbussen, der, zwischen den Küsten Jütlands (zu Dänemark gehörig) und Schwedens den Eingang von der Nord- in die Ostsee bildet.

Uebrigens vermehren sich die Insurgenten in Spanien, und aus Catalonien wird geschrieben: „Beinahe die ganze Provinz ist ein Schlachtfeld; der angekündigte Plan einer allgemeinen Verschwörung entwikelt sich immer mehr, und wir befürchten für andere Provinzen noch weit beunruhigendere Auftritte.

Auch in Portugal soll es nicht ganz ruhig seyn, weßhalb Vorsichtsmaßregeln gegen Fremde und Ruhestörer ergriffen werden. Dagegen brachen auch in Lyon den 16. May auf Anlaß der Wahl royalistischer Candidaten neue Volksunruhen aus, welche jedoch wieder gedämpft wurden, und in Neapel sind neue verschärfte Maßregeln gegen Fremde verfügt worden. —

So eben verbreitet sich aus Oestreich die Nachricht, daß die Pforte die Antwort auf das russische Ultimatum wiederholt und ohne Abänderung dem östreichischen Gesandten überreicht hat, und daß die Griechen geschlagen worden sind. —

Ein neuer Comet ist erschienen, den ihr aber, liebe Freunde, mit blossem Auge nicht sehen könnt. Das soll nun zwar sehr oft der Fall seyn; ja man behauptet, daß immer welche gesehen werden könnten, wenn nicht unsere Ungeschliffenheit daran schuld wäre, daß wir sie nicht sehen und wir diese Herren nach Standes-Gebühr nicht bekomplimentiren. Wenn nun jeder solche Springinsfeld Unglük uns weissagen sollte; so müßte alljährlich Unglük und großes Leid uns widerfahren. Und in der That! Es wechselt das Gute so oft und so schnell mit dem Bösen, daß wir zuverlässig die alljährliche Gegenwart dieser Herren annehmen dürfen, obschon sie bis jezt nichts dazu beigetragen haben.

Aber warum jezt so oft Cometen gesehen werden? Ich glaube, weil wir öfter in die Höhe hinaufschauen. Man hat es nämlich den Menschen auf Erden so arg gemacht, daß sie gerne nach oben ihre Augen kehren, und andere Landschaften suchen.

Noch eins! Ein neuer Comet ist erschienen, und soll mit blossem Auge schon gesehen werden. Diese Herren machen, wie Alle, die mit Sechs und Achten fahren, starke Tagreisen. — Nächstens mehr davon!

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Velten taugt zu keinem Gesandten.

„Ich soll da für unsern Schullehrer Kinderfieber aus der Stadt mitbringen," sagte Velten zu seinem Vetter in der Stadt: „Wo wird man es denn bekommen —?" Antwortet der Vetter listig-lächelnd: „Die bekommt Ihr im nächsten besten Hause; denn hier haben beinahe alle Kinder das Fieber."

„Ne," erwiderte Velten, „das wird's nicht seyn; 's ist was zum Lesen."

Legt der Stadt-Vetter den Finger an die Stirn' und spricht altklug: „Ja so, Vetter! da meint Ihr jene A-b-c-Bücher, die man heißt Kinderfiebeln".

„Ja, ja", fiel Velten frohlaut ein, „Kinderfiebeln"!

Nun, die werden bei Herrn Buchmajer zu bekommen seyn, denn der hat sie verlegt.

„O Herr Jemini! so hat er sie verlegt? Na, so muß er halt brav suchen, daß er sie wieder findet" versezte Velten beruhigt, und schritt mit dem lachenden Stadt-Vetter dem Buchladen zu.

Unterthänigste Bitte des armen Bauers, der, weil er mit der herrschaftlichen Scharrwerk fuhr, und zu sehr beladen ward, seine tragende Stutte nebst zwei Füllen verloren hat, um eine wenige Beisteuer, sich ein anders Pferd anschaffen zu können.

Resolution.

Der Supplikant ist auf eine Stunde lang in Stok zu schlagen, weil er seine Herrschaft zu schlecht bedient, und wegen der krepirten Schindmähre erst um 2 Stunden später mit der herrschaftlichen Fuhr an Ort und End gekommen ist.

Es wird hiemit Jederman gewarnt, sich nicht zu viel in's Freie heraus auf's Land zu begeben, denn jezt ist die gefährlichste Zeit zum Reisen, weil die Bäume „ausschlagen" und die Getreider „schiessen".

(Man wünscht und erbittet sich Unterstüzung mit Original-Beiträgen, um diese Rubrike wie den wochentlichen Stichauf als ständigen Artikel fortsezen zu können.)

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Ich eröffne obige Rubrike mit grossen Hoffnungen auf ihre Nüzlichkeit. Denn da die Bauernzeitung das Glük hat, bereits die Meisten der Herren Lehrer im Königreiche als ihre Abnehmer und Leser zu verehren, habe ich die psychologische Ueberzeugung, daß Dieselben ihre Schüler zu weit mehr Wißbegierde und Aufmerksamkeit werden künftig finden, wenn wochentlich die Bauernzeitung eine passende Schul-Aufgabe, und über 8 Tage darauf die Auflösung bringt —, also für die Jugend des ganzen Landes jenen Geist der öffentlichen neugierigen Erwartung unterhält, wie für die Lotterie-Spieler die Lotto-Tafel.

Ich gedenke — abwechselnd mit Rechnungs-Aufgaben, — mit Räthseln aus der vaterländischen Geographie und Geschichte, oder aus der Technologie oder Hauswirthschaft in der Art, wie sie die Schüler wohl lösen könnten —, auch nüzliche moralische Denksprüche zu verbinden, bitte aber zugleich, mich für diese Rubrike reichlich mit Beiträgen zu unterstüzen, die aber nicht aus Büchern herausgeschrieben, sondern wo möglich selbst erfunden seyn sollen. — Ein paar Beispiele zur Norme:

Rechnungs-Aufgabe.

20 Mann faßten zusammen ein Monat-Geld von 90 fl. Darunter waren: Husaren, Gardisten und Jäger. Ein Husar hatte monatlich 12 fl., ein Gardist 7 fl., und ein Jäger 3 fl. Wie viel Mann waren von jeder Brauche?

Geographische Frage.

Welche baierische Festungs-Stadt liegt am nächsten an der österreichischen Grenze?

Räthsel.

Wie schreibt man Tausend ohne Nullen, und doch mit Ziffern?

Denkspruch.

Der Menschen Gunst fällt, wie ein Blatt;
Wohl Dem, der Gott zum Freunde hat.

Unterricht.

Wenn wir beten, reden wir mit Gott;
Wenn wir lesen, redet Gott mit uns.

Wochentlicher Stichauf.

1.

In einer Gesellschaft junger Leute sprach man nach Besichtigung eines Gartens von der da wahrgenommenen Menge Mais (türkischem Weizen). Ja, fing ein junger Herr an: in meinem Garten geht es mir auch so; ich weiß gar nicht was ich anfangen soll mit der Menge der sich darin befindlichen Mäuse. — (Er hatte Mäus' statt Mais genommen.)

2.

„Ist das Ihre Frau Liebste?"
Ne, verzeihen Sie: es ist meine Frau.

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	1	6	6	5	34	3	30
Amberg . .	11	11	7	93	7	—	3	49
Ansbach . .	11	—	6	32	7	7	3	42
Aschaffenburg	9	30	—	—	5	1	3	55
Augsburg .	7	35	6	36	5	51	3	46
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	24	6	33	3	17
Erding . . .	11	—	5	40	5	30	3	30
Ingolstadt .	9	17	6	24	5	16	3	30
Kempten . .	—	—	8	17	7	14	4	35
Landsberg .	—	—	7	30	6	—	4	—
Landshut . .	10	37	5	45	4	45	3	42
Lauingen . .	—	—	6	20	5	18	3	36
Memmingen	—	—	7	—	7	7	3	48
München . .	14	40	7	40	6	26	4	20
Nördlingen.	—	—	7	8	6	16	4	6
Nürnberg .	11	—	7	—	7	—	4	27
Passau . . .	10	48	7	1	4	31	3	45
Regensburg.	11	47	6	47	6	17	3	50
Rosenheim .	11	56	7	45	6	10	4	—
Straubing .	9	16	6	30	5	23	3	30
Traunstein .	14	48	8	12	6	30	3	48
Vilshofen .	10	48	7	—	5	22	3	45
Weilheim .	14	26	8	36	6	13	4	15
Würzburg .	10	—	6	8	—	—	3	49

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.
Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Der kluge Bauersmann schik' sich in Zeit und Lage,
Lern' auch nach neuer Form den Model-Guß;
Er dulde nicht, daß man stets von ihm sage:
Er rühre weder Hand noch Fuß
— — wenn er nicht muß.

Notiz für diejenigen Abnehmer, die dieses Blatt nicht durch die Post — sondern von uns selbst beziehen.

Es wird wiederholt erinnert, daß alle Correspondenz und Gelder, dieses Blatt betreffend, nur einzig und allein zur Vermeidung vieler doppelter Arbeit — und Anstände über Quittirungen, an die Verlags-Handlung, — und nicht an Herrn Redakteur Fürst, der sich mit diesem Geschäfte durchaus nicht mehr befassen will, portofrei einzusenden sind.

Der Verleger dieses Blatts.

Getreid-Mangel. Getreid-Ueberfluß.

Die Wichtigkeit des Einflusses, den die Getreidpreise in Baiern auf so viele tausend Familien, ja wohl gar auf das Bestehen des Staats selbst, haben, veranlaßte mich bereits zu einer eigenen allerunterthänigsten Vorlage meiner hilfefähigen Ansichten hierüber an Seine Majestät unsern allergnädigsten König.

Wäre zu den zwei Hunger-Jahren 1816 und 1817 noch ein Drittes solches gekommen, so hätten sich die Bande der Gesellschaft in eine Alles zerstörende Verzweiflung aufgelöst. Baiern schien eine Wüsteney — weil das Korn weniger geworden. Ich erklärte damals in öffentlicher Schrift:

„Müßte der Bauer über das Getreid nicht schon während des Schnittes — als über die einzige Frucht seiner Produkzion, mit Heißhunger herfallen, und fort und fort, in allen Speise-Formen, nur immer allein an dieses sich halten; — hätte er die vorhandenen, so vielerlei Eßfrüchte, welche schon vom Juny an, in frisch und getrokneten Gestalten, das ganze Jahr hindurch eine nährende Zuspeise seyn sollen, — die verschiedenen Obst- und Gemüse-Gattungen s. a. in seiner Produkzionskenntniß u. s. w. u. s. w. so würde sein — Mangel — nie so passiv auf die konsumirenden Klassen zurük wirken; ein Getreid-Mangel — !! in Baiern!! nie so drükend fühlbar seyn." —

So — bei den allgemeinen Klagen über Mangel an Getreid.

Und wie wundersamsam! Diese kaum verstummten Klagen über Mangel, erheben sich jezt über den Ueberfluß dieses Artikels.

Und was sage ich bei diesem allgemeinen Jammer über Ueberfluß — ?? Antw. Ich sage wieder Dasselbe; nämlich:

„Beschränkte sich der baierische Bauer nicht immer einzig und allein nur auf den Getreid-Schnitt, — hätte er die vorhandenen, so vielerlei „Handels-Gewächs-Artikel und Fabrikations-Stoff-Materialien ꝛc. ꝛc. in seiner Produkzions-Kenntniß u. s. w. u. s. w., so würden des Gewinnstes Quellen ihm von mehreren Seiten fließen; er könnte nach allen Richtungen den Goldadern des Wohlstandes und Reichthums nachgraben, und des

Himmels Segen mit Getreid u. Brod — würde nicht den ganzen Staatskörper erschüttern und ein Jammergeschrei im ganzen Lande erweken; den produzirenden Klassen würde nicht zum Fluch seyn, was die Güte des HErrn — als Segen spendet.

Heißt es nicht: der Mensch lebt nicht vom Brod allein? und trägt die Erde denn nur Getreid allein??

Ich weiß es, indem ich dieses schreibe, recht gut, wie viele Widersacher, groß u. klein, ich in dieser Ansicht, und mit welchen Gegenreden ich sie gegen mich habe.

Diese bitte ich, von meiner Bauern-Zeitung 1820 das erste Stük (Nr. 1.) in die Hand zu nehmen, und auf der ersten Seite den Artikel nachzulesen:

„Wird das Getreid bald theurer oder wohlfeiler werden?"

In der Voraussezung, daß man bereitwillig sey, Vorurtheile und irrige Ansichten kennen zu lernen und abzulegen, wollen wir auf meine Worte obigen Orts vom 1. Jänner 1820 zurük gehen. Und — was habe ich dort prophezeiet? Antwort: daß die Getreidpreise noch immer fallen werden. Warum? Davon habe ich solchen Orts auch die Ursachen angegeben, und es muß dem Ernste nach Belehrung der Mühe werth seyn, jenen Aufsaz an Ort u. Stelle nachzulesen.

Auf die nämlichen Grundsäze bauend, prophezeie ich für wieder weiter hinaus, daß die Getreidpreise von Jahr zu Jahr immer noch tiefer fallen werden.

Hier sehe ich ein allgemeines unwilliges Kopfschütteln; denn was der Mensch nicht wünscht, das glaubt er nicht leicht. „Es geht jezt der Türkenkrieg an, sagen sie; es muß wieder eine Getreid-Ausfuhr nach Oesterreich — nach dem Osten — geben." —

Freunde! Wir hangen, — durch mehrere Jahrhunderte an die Vortheile der Getreid-Ausfuhr gewohnt, an dieser Gedanken-Steife fest, wie der Bauer an seinem Dorfs-Gebrauche. — Der Türkenkrieg ist keine bleibende Stüze für unsern Akerbau.

Von der ehemaligen Getreid-Ausfuhr nach Oesterreich zu reden, so wissen wir doch, daß unser Getreid damals nicht gerade in Oesterreich blieb, sondern weiter ging. Nun aber haben sich Amerika's u. Rußlands (selbst Ungarns) Wüsteneyen nach und nach in reiche Kornfelder verwandelt, und wo man ehemals baierisches Getreid hinbrauchte, da versehen dermal diese neuen Getreidländer die bedürfenden Käufer!

Wir haben erst neulich aus Rußland, gelesen, daß aus Schonen mehrere Schiffe mit Getreide nach den nördlichen Lehnen und nach Finnland abgingen. Man schrieb aus Malmö: „daß die russische Flagge hier im Hafen mit einer Getreidladung nach Finnland weht, ist etwas nicht Erlebtes."

Der Kaiser von Oesterreich hat das Verbot der Getrid-Ausfuhr aus Ungarn aufgehoben. Es hat sich auch sonst noch allerley ereignet und geändert, was hier zu erörtern der Raum nicht erlaubt.

Wenn also eine Getreid-Ausfuhr nach dem Osten nie mehr, oder nur mehr im sehr verminderten Grade, und in sehr seltenen Fällen denkbar ist, was soll aus unserm Baiern, was aus unsern Bauern werden? — Aus ihnen, die ihren Boden zu nichts zu benüzen lernen wollen, als zum Getreidbau?? — Die sich sogar ihren Tabak und ihr Stüklein Käs vom Ausländer kaufen müssen.

Unser Geld geht aus dem Lande für Wolle, Tücher, Leinwand, Hopfen, Wachs, Honig, Oele, Farbstoffe, Seiden- u. Baumwollen-Lumpen, sogar für Bettfedern, sogar für Strohhüte?

Warum gewinnen sich unsere Bauern dieses Geld nicht selbst?

Hier, hier — ist der Punkt, wo man helfen muß, wo man helfen könnte. Hier, hätten die versammelten Stände Baierns ihre Berathungen anfangen und weise Vorschläge an die Regierung ersinnen sollen. Nur darin liegt Hilfe für unser Landvolk daß man seiner produktiven Industrie eine andere Richtung gebe.

(Die Fortsezung folgt.)

Gespräch zweier Bauern.

Wohin so frühe, Nachbar Franz! sprach der Melcher-Bauer, da er den Franz an seinem Garten vorüber gehen sah.

Franz. Zum Landgerichte! Muß mir meine Dirne einschaffen lassen.

Melcher. Du bist ja Gemeindsführer! Lassen denn dir die Ehehalten auch davon?

F. O ja, ist immer gleich.

M. Aber sag' doch: warum ist denn deine Dirne davon gelaufen? Habens doch die Ehehalten bei dir nicht schlimm, ich weiß es.

F. Bei der Miedl hat's schon lang gespukt. Seit Lichtmessen ist sie nicht mehr recht zufrieden, vielmehr seitdem ihr Kind gestorben ist. Du weist es: ich habe die Miedl vor 2 Jahren mit ihrem 10 Wochen alten Kinde in Dienst genommen, weil ich wußte, daß sie fleißig arbeitet; hab ihr gleichen Lohn, wie den übrigen gegeben, und ihr Kind wie meine Kinder verpflegt. Sie ist auch fleißig bei ihrer Arbeit gewesen; das Kind war immer etwas kränkelnd, habe auch den Baader bezahlt, und mein Weib hat viel Plage damit gehabt, denn die Miedl mußte ja bei der Arbeit seyn. Etwelche Wochen vor heurig Lichtmessen stirbt das Kind, nun fodert die Miedl schon jezt auf künftiges Jahr zum Voraus mehr Lohn.

M. Was? bei diesen geldarmen Zeiten mehr Lohn? So gehts uns Bauern, wenn man einen guten Ehehalten nicht anlassen will. Sie wissens, daß einem wegen Mangel die Hände gebunden sind, und fodern jährlich mehrer.

F. Ist schon wahr. Seit 10 Jahren kosten mich jährlich meine Ehehalten gerade noch so viel, und habe jezt weniger, weil meine Kinder zum Theil schon mitarbeiten können. — Je nun, der Miedl habe ich doch nicht mehrer Lohn versprochen, und habe sie mit dem vorigen Lohn auf's Neue eingedingt, weil ich ihr vorstellte, ihr Kind habe mich auch viel gekostet. Aber die Miedl war halt der Zeit immer mürrisch, bald war ihr die Arbeit zu viel, bald die Kost zu schlecht.

M. Hat mir mein Weib schon vor einiger Zeit erzählt, die Miedl habe ihr gesagt, es seye beim Franzen nicht mehr auszuhalten.

F. So gehts, so sprechen's bei den Nachbarleuten umher, um sich zu beschönigen, u. so kommt man auch bei den Nachbarn in üblen Ruf.

M. Halt' dich nicht darüber auf! Wir glaubten's nicht, man kennt ja dein Hauswesen.

F. Nun gut. Lichtmeß ist heuer am Samstag gefallen, und die sogenannte Schlenger-Zeit hat also nach dem in unserer Gegend von den Ehehalten eingeführten Gebrauch volle 9 Tage angedauert. Da hat sich die Miedl auch die Freiheit heraus genommen, während dieser Schlengerzeit nicht viel, beinahe gar nichts für mein Hauswesen, sondern blos für sich zu arbeiten, oder in der Nachbarschaft umher zu schlendern, sogar die Kühe mußte meine Bäuerinn oder ich, öfters füttern.

M. Ist mir auch nicht besser gegangen. Du weist, ich habe meine Ehehalten gewechselt; die neuen sind also erst am Samstag oder Mondtag acht Tage nach Lichtmessen eingestanden, und die alten schon den Tag nach Lichtmeß ausgetreten, habe mit meinem Weibe mit dem Vieye futtern auch voll zu thun gehabt. Die Mägde sagen halt, sie müssen ihr

Gwand zusammen fliken, und die Knechte: es ist halt nicht früher der Gebrauch, daß man einstehet.

Franz. Die Ehehalten-Ordnung sagt freilich was anders, aber wir Bauern müssen Alles gedulden.

Melcher. Du bist Gemeindsführer, und die Gemeindsführer sollten so was bei der Obrigkeit anzeigen.

F. Was hilfts hernach? Man hat dann das ganze Jahr nachlässige, mürrische Ehehalten, die einem durch Nachlässigkeit schon weit mehr Schaden zufügen, als wenn man sie 8 Tage faulenzen läßt. Bei der uns benachbarten Schloß-Oekonomie zu N. ging's auch nicht anders, wie bei uns Bauern, ist doch der Oekonomie-Verwalter selbst Gerichtshalter.

M. Es muß halt doch von Seite der Obrigkeit geholfen werden, sonst geht's uns Bauern immer schlimmer. Wir können unser Hauswesen nicht mehr bestreiten.

F. Ja, die Obrigkeit — hast schon Recht. Aber die weltliche Obrigkeit allein ist nicht hinlänglich; die Sitten-Verderbniß der Ehehalten ist zu groß, die geistliche Obrigkeit muß auch dazu helfen. Oder sag' mir: sind, seitdem die Ehehalten-Ordnung in den Ehehalten-Bücheln zu lesen ist, die Ehehalten besser geworden? — Ich glaube, wenn unser Herr Cooperator, und so alle Geistliche im ganzen Lande, von der Kanzel herunter den Ehehalten recht zusprechen, und alle Pflichten in mehrern Predigten erklären würden, wie sich die Ehehalten, und mit welchen Handlungen verfehlen, sich dadurch ihr Gewissen beschweren; wie sie sich versündigen, wenn sie ihren Dienstherrn und deren Kindern geflissentlich oder durch Nachlässigkeit Schaden zukommen lassen ... ich glaube, dann würden viele Ehehalten in sich gehen; denn jeder will doch selig werden.

M. Ei, glaubst du denn, die Ehehalten finden in den Predigten nicht ohnehin ihren Theil —?

F. Es sollte da nicht so überhaupt gesprochen werden: Ihr sollt nicht sündigen, ihr sollt fleißig und getreu dienen, sondern allgemeine Thatsachen müßten aufgezählt, die Fehler gezeigt und erklärt werden, damit der Ehehalt recht aufmerksam gemacht wird auf seine einzelne Handlungen, womit er sich verfehlt und sündigt. Ich meine auch, die Geistlichen sollten recht fleißig die Sonntags-Schulen besuchen, wo sie die schönste Gelegenheit hätten, einzelne Ermahnungen und Belehrungen zu ertheilen.

M. O! das thun sie ohnehin.

F. Habe mit einem Geistlichen darüber gesprochen; glaubte, was ich Alles anbringen kann, habe aber kurz zur Antwort erhalten: ja, die Leute lassen einen halt reden und schreien: es hilft nichts.

M. Du bist ganz im Eifer, Nachbar!

F. Geht mir schon so, wenn ich vom Predigen und Unterricht zu Rede komme, weil ich überzeugt bin, wie viel darin geschehen könnte, und nicht geschieht.

M. Ich habe auch mit einem Geistlichen gesprochen. Der klagte über die weltliche Obrigkeit, nämlich daß diese nicht mitwirke und der nachwachsenden Generazion besonders alle Nacht-Raupereien und Lüderlichkeiten gestatte u. s. w. Du weißt doch das Sprichwort: „Wer nicht hören will, muß fühlen." — Nun soll also die weltliche Obrigkeit Diejenigen beim Schopf nehmen, an denen der Geistliche die Pflicht der Ermahnung vergebens erfüllt hat; denn „wo keine Zucht ist, ist keine Ehre." Geistlich u. Weltlich muß zusammen helfen, sonst ist alles Lamentiren über Sitten-Verfall nur in den Wind geredet. Eine Sitten-Polizei soll eingeführt werden, und — „ „ „ doch, wir vergessen ja unsern Diskurs von deiner Dirne.

(Der Beschluß folgt.)

Landständische Verhandlungen in Baiern.

In der 35sten Sizung wurde auch noch die Revision der Gewerbssteuer, und daß dieselbe wenigstens alle 3 Jahre statt haben solle, genehmigt. Sodann wurde über die Verbesserung der Exekuzions-Ordnung im Rheinkreise bei Versteigerung unbeweglicher Güter verhandelt, und dieselbe möglichst abzukürzen, und weniger kostspielig zu machen versucht. In der 36sten Sizung kam die Verbesserung des Hypothekenwesens im Rheinkreise, der sein Hypotheken-System beyzubehalten wünschte, und sodann der Großjährigkeits-Termin im Untermain-Kreise zur Sprache, welcher leztere noch immer auf das 24ste Jahr festgesezt war, indeß im ganzen Königreiche derselbe mit dem zurückgelegten 21sten Jahre eintritt. Es wurde auf Gleichstellung angetragen. Zulezt wurde über die Zugviehsteuer verhandelt, und diese Verhandlung in den beiden folgenden Sizungen fortgesezt. Bei dieser Gelegenheit kam nun die jezige drückende Lage der Bauern vorzüglich zur Sprache, und wie ungerecht es sey, demselben sein Arbeitsvieh bloß des aufgehobenen Weggeldes wegen, neuerdings zu besteuern, indeß er für seinen Grund und Boden ohnedieß schon zu hoch besteuert sey. Obschon nun der Hr. Finanzminister diese Steuer möglichst zu erhalten suchte; so wurde doch beschlossen, daß Se. königl. Majestät sollen gebeten werden, die Zugviehsteuer aufzuheben. Ausserdem wurde auch noch beschlossen, Se. Majestät, den König zu bitten, die möglichste Beschleunigung eintreten zu lassen, um die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege in Uebung u. Kraft zu bringen. Bei dieser Gelegenheit sagte der Abgeordnete Köster: „Wenn ein Volk zur verfassungsmässigen Freiheit herangereist ist, dann gibt es nicht mehr zu, daß man es als eine Maschine behandle; es will keine Nulle mehr seyn; es verlangt Selbstständigkeit, es verlangt das Recht der Mitgesezgebung und die Einsicht sowohl in den großen Staatshaushalt, als in die Justiz-Verwaltung." — Und Hr. v. Hornthal sezte hinzu: „Bei eingeführter Oeffentlichkeit der Rechtspflege steht der Richter immer zu Gebot; die Parteien, der Kläger und der Verklagte, bereiten den Gegenstand zur Klage und zur Beantwortung vor, u. was sie vorbereitet haben, muß der Richter behandeln. — So wie aber jezt das Verhältniß ist, ist der Richter oft zu viel, oft zu wenig thätig. — Die Richter schaden oft sehr durch ihre unbefugte Thätigkeit, wenn sie sich in Alles einmischen, die Parteien bevormunden, ihnen ihre Meinung aufdringen; — da schaden sie durch zu große Thätigkeit. — Durch Unthätigkeit, — das versteht Jeder von selbst, wenn man Gerechtigkeit sucht, und sie nicht erhält. — Bei Einführung der Oeffentlichkeit, da stellen die Parteien den Standpunkt fest, bereiten sich wechselseitig vor, Kläger u. Beklagter lernen die wechselseitigen Waffen, die des Gegners und die eigenen, kennen, und, wenn es zur Verhandlung kömmt, ist das ganze Schlachtfeld schon so vorbereitet, daß der Gegenstand klar behandelt, der Kampf leicht entschieden werden kann. — Bei uns lernt der Richter den Stand der Sache nur von Einer Seite kennen, von Seite des Andern nicht. Wenn der Richter einen oder den andern Theil begünstigen will, hat er schon im Anfange das Heft in Händen; durch Liegenlassen, Drehen und Wenden, kann er im Anfange schon sehr viel schaden; es geschieht auch oft; man verschiebt die Klage, so lange man will. — Wenn aber bei der öffentlichen u. mündlichen Rechtspflege Alles gehörig vor-

bereitet ist, so wird in einer öffentlichen Verhandlung die Thatsache festgestellt, und sie kann und wird so hergestellt, daß Jeder mit gesundem Menschenverstande weiß: das ist die Thatsache. Die Anwendung der Geseze ergibt sich von selbst. Daraus fließt, daß eine schleunige Justiz erfolgen muß, und daß die Entscheidung entweder sogleich oder in den nächsten Tagen gegeben werden kann, und gegeben wird. — Es gibt zwar auch Fälle, wo die lezte Entscheidung nicht sogleich erfolgt, wo Zwischenbescheide auf Beweis u. s. w. nothwendig werden; dieß liegt dann in der Natur der Sache; aber auch hier, meine Herren, hängt es von den Parteien ab, ihre Angelegenheit zu leiten und zu befördern. Ich will dieß nicht näher entwikeln, da Jeder, welcher mit dem öffentlichen Verfahren bekannt ist, das Gesagte kennt, und dessen Richtigkeit beurkundet. Das Resultat steht fest: wo Oeffentlichkeit existirt, wenn auch ein Zwischenbescheid gegeben ist, bereitet sich Alles schnell zur lezten Entscheidung vor. Bis man aber bei uns von einem Theile des Prozesses zum andern kömmt, bis man nur einen Zwischen-Bescheid erhält, wie lange geht das her, mit wie vielen Kosten und Verdrüßlichkeiten ist es nicht verbunden? Was hier oft in Jahren nicht geschieht, geschieht dort in Einem Tage. — Richte ich meinen Blik noch auf Das, was Alles bei geheimer Justiz hinter dem Vorhange vorgehen kann, welche geheimen Umtriebe können da nicht überall Plaz greifen? Ich darf es nur berühren, um Ihnen den Nuzen einer öffentlichen Rechtspflege auch in diesem Anbetracht an's Herz zu legen."

In der 40sten Sizung wurde über den Antrag: „Die Bestimmung des Maaßstabes für Umwandlung der Zehnten in ständige Gefälle:" Einiges gesprochen, wobei der Abge. Anns äusserte: „Eine Ablösung des Zehnten wird kaum auszuführen seyn; der Landmann willigt schwer in etwas, das ihn baar Geld kostet. Aber reguliren soll man die Zehentreichniß in eine ständige jährliche Abgabe, nach einer Durchschnitts-Berechnung von 10, 20 bis 30 Jahren. In so lange dieses nicht geschieht, ist eine erhöhte Kultur nicht denkbar. Der Bauer hat Rechnen gelernt; er überdenkt hinter seinem Pfluge die Millionen Schweißtropfen, welche für erhöhte Kultur — bemerken Sie wohl, meine Herren, für erhöhte Kultur ihm von der Stirne und seinem Zehentherrn zufließen; er überrechnet den schweren Kostenaufwand dafür." — Hier unterbrach ihn Hr. v. Hofstetten mit den Worten: „Der Bauer soll auch das Kapital des Zehentherrn überrechnen." — Der Abgeord. Anns fuhr jedoch fort: „Was für Kapital? Der Bauer allein opfert, und je höher er die Kultur treibt, je mehr steht der Zehentherr im Vortheil und der Bauer im Nachtheil. Wo soll Ermuthigung für erhöhte Kultur herkommen? Bei der Diskussion über das Kulturgesez werde ich mich weiter hierüber erklären."

In der 41sten Sizung sollte nun über das Kulturgesez selbst debattirt werden; allein da die Herren v. Hornthal, Seuffert und Aretin äusserten, daß dringendere Gegenstände zu erörtern, dieser Gesezesentwurf aber selbst noch zur Berathung unreif sey, so wurde diese Berathung vertagt, und zu andern Gegenständen geschritten.

Neueste Weltbegebenheiten.

In Betreff eines Krieges zwischen Rußland und der Türkei herrscht noch immer dieselbe Ungewißheit, wie bisher. Indeß aus Oestreich versichert wird, daß die Moldau u. Wallachei, u. vielleicht auch Servien zu selbstständigen Fürstenthümern würden erhoben wer-

den, weßhalb auch von Seiten der Türken jezt die Räumung erfolge, und daß Rußland auf jede Vergrößerung verzichtet habe, behauptet ein Schreiben aus

Rußland. „Daß nun Alles bald sich aufklären werde, indem man sich das Ansehen gab, zu schwanken, um selbst irre zu führen. Früher als Mitte May's konnte der Krieg nicht beginnen: in der Zwischenzeit die Diplomaten zu beschäftigen, war nothwendig."

Aus Petersburg 10. May. In der Nacht vom 3. auf den 4. May ist der Groß-Fürst Nikolaus zur Armee abgereis't, nachdem Großfürst Michael schon am 25. April dahin abgereis't war.

London 17. May. Auf russische Rechnung sollen in den englischen Gewehr-Fabriken 400,000 Flinten verfertigt werden.

London 21. May. Man spricht viel von der geheimnißvollen Anhaltung einer Standesperson zu Brighton, die sich mit wichtigen Staatspapieren, die sie sich von den Kanzleien zu verschaffen gewußt (man sagt für R...) nach dem festen Lande einschiffen wollte. Die Papiere, heißt es, seyen dem Herrn abgenommen worden, worauf man ihn fahren ließ. — Auch wollen englische Zeitungen von einem bevorstehenden Congresse zu Wien oder Florenz wissen, bei welchem, wenn er zu Wien gehalten werden sollte, Kaiser Alexander persönlich erscheinen würde.

Die Türken fahren indeß fort, grausam gegen die Griechen zu verfahren, und es ist, wenn noch ferner bloß unterhandelt wird, kaum zu zweifeln, daß sie ganz unterjocht, u. größtentheils vernichtet werden. Zwar lassen sich wieder Gerüchte von einem glüklichen Seegefechte hören; allein die bisherigen Uebertreibungen von Seite der Griechen haben schon großes Mißtrauen gegen solche Nachrichten erregt. —

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Der Hund mit doppeltem Felle.

In einer nördlichen Grenzstadt fiel ein Gewisser darauf, seinen Jagdhund, von mittler Größe, in das Fell eines großen Pudels zu nähen; mit Hilfe dieser Verkleidung führte er heimlich englische Zeuche ein, die er dem Hunde um den Leib wikelte. Unzählige Gänge liefen glüklich ab, und der treue Hund verbreitete Wohlstand im Haushalte seines Herrn; Madame trug jezt theure Kleider, die sie dem Pudelfelle verdankte. Die Aufseher hatten auch gar keinen Verdacht; im Gegentheil, da sie den Hund, der ihnen so oft unter die Augen kam, kennen gelernt hatten, so lokten sie ihn an sich, liebkoseten ihn, und waren immer sehr höflich, wenn ihnen sein Herr zusprach. Eines Abends, als der Hund wieder kam, wollten sie ihn neken, versperrten ihm den Weg und haschten ihn. Der Eine hielt ihn am Schwanze, der Andere an den Ohren, ein Dritter faßte ihn am Halse beim Felle; sie zerrten so sehr, daß sie das Pudelfell in den Händen behielten, während aus diesem Futterale ein kleiner mit Musselin u. Schawls gegärteter Jagdhund entsprang, der noch herum läuft. Man kann sich das Erstaunen und Gelächter der Umstehenden leicht denken.

Magistrats-Verfügung.

Da bei der zunehmenden Hize das Fleich gewöhnlich in einen üblen Geruch übergeht, wenn die Mezger an Samstagen gleich für die ganze Woche schlachten, so wird ihnen vom Magistrate schärfest aufgetragen, sich so einzurichten, daß sie künftig für eine halbe Woche auch nur halbe Ochsen schlachten.

Der der den, der den, den 16. May aufgerichteten Warnungspfahl, daß Niemand etwas in's Wasser werfen soll, selbst in's Wasser geworfen hat, anzeigt, erhält eine Belohnung von 2 Rthlr.

Ach! was ist das für theure Zeit!
Sprach Hanns zu seinem Nachbar Veit.
Sieh, dieß Vier-Kreuzer-Brod nur an,
Und — was es koste — rathe dann!?

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe:

Ein Fleischer gab seinem Knechte 100 fl. zum Vieh-Einkauf und sagte: kaufe 100 Stüke, — Ochsen, Kühe und Lämmer. Ein Ochs darf aber nicht mehr als 10 fl., eine Kuh 5 fl. und ein Lamm 30 kr. kosten. Wie viel hat er wohl von jeder Gattung gekauft?

Räthsel:

1.

Welcher ist der stärkste Buchstabe im ABC, der sogar Roß und Wagen aufhalten kann? —

2.

Kennen Sie den armen Bauer, der Niemanden je etwas zu Leid that, wie Jeder weiß, und dennoch aufgehängt wurde, ohne von Jemanden bemitleidet zu werden?

Denkspruch:

Das Leben ist ein Buch. Die Geburt bildet das erste, der Tod das lezte Blatt. Wohl uns, wenn auf jeder Seite der übrigen Blätter irgend eine gute That von uns geschrieben steht.

Unterricht:

Kirchgehen heißt man Gottesdienst. Aber nicht Gott, sondern den Menschen nüzt es, und könnte also auch Menschendienst heissen.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung: 2 Husaren, 3 Gardisten und 15 Jäger.

Beantwortung der geographischen Frage: Passau.

Auflösung des Räthsels: $999\frac{99}{99}$.

Wochentlicher Stichauf.

Der Cicero und die Cicera.

„Den Cicero hätt' i gern'!" rief in vollem Eifer ein Student vor der Hausthüre eines Buchladens, der schon geschlossen war. — „Der Cicera ist nicht zu Haus" entgegnete ihm schnippisch eine Magd desselben Hauses; der Student schüttelte den Kopf über diese Antwort, und ging beruhigt seine Wege. —

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	kr.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	—	6	—	5	30	3	29
Amberg . .	11	9	7	39	7	—	3	46
Ansbach . .	11	—	6	32	7	7	3	24
Aschaffenburg	9	23	—	—	3	—	3	45
Augsburg .	7	29	6	26	5	41	3	42
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	20	6	31	3	13
Erding . . .	11	—	5	38	5	20	3	29
Ingolstadt .	9	14	6	22	5	16	3	26
Kempten . .	—	—	8	12	7	14	4	31
Landsberg .	—	—	7	28	6	—	4	—
Landshut . .	10	30	5	43	4	40	3	25
Lauingen . .	—	—	6	19	5	16	3	33
Memmingen	—	—	7	—	7	—	3	43
München . .	14	36	7	34	6	30	4	10
Nördlingen .	—	—	7	—	6	12	4	6
Nürnberg .	11	—	7	—	7	—	4	20
Passau . . .	10	40	7	—	4	21	3	40
Regensburg	11	38	6	38	6	18	3	48
Rosenheim .	11	40	7	40	6	9	4	—
Straubing .	9	12	6	29	5	20	3	20
Traunstein .	14	40	8	23	6	21	3	42
Vilshofen .	10	39	7	—	5	11	3	38
Weilheim .	14	34	8	34	6	13	4	10
Würzburg .	10	—	6	—	—	—	3	40

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Die Masse könnt ihr nur durch Masse zwingen,
Ein Jeder sucht sich endlich selbst was aus,
Wer Vieles bringt, wird Manchem etwas bringen;
Und Jeder geht zufrieden aus dem Haus.

Wiederholte Erinnerung und Bitte.

Diejenigen Abnehmer dieser Zeitung, welche sie von mir selbst und aus Privat Händen beziehen, und bis jezt den Betrag für's erste Semester noch nicht bezahlt haben, werden hiemit wiederholt ersucht, das Geld portofrei einzusenden; widrigenfalls die Zusendung im nächsten Semester unterbleiben wird.

Der Verleger dieses Blatts.

Getreid-Mangel. Getreid-Ueberfluß.

(Fortsezung.)

Die neue National-Chronik der Teutschen vom Jahre 1822 hat Nr. 13. einen Aufsaz unter dem Titel: Hülfe in der Steuer-Noth.

Es heißt darin: „Der Nothstand, in den die akerbauende Klasse in Teutschland, durch die in unsern Tagen eingetretene Umkehr aller gewerbschaftlichen Verhältnisse, gerathen ist, hat einen so hohen, die furchtbarsten Erfolge drohenden Grad erreicht, daß es nun keinen Gegenstand gibt, der die Sorge der Regierungen dringender anspräche, als diesen. Während sämmtliche Produkte der Feldwirthschaft auf einen Unwerth herabsanken, der nicht einmal mehr die Kosten ihres Anbaues ersezte und in gleichem Verhältnisse das auf den Gütern liegende Kapital zusammen schwand, ruhte die schwerste Last der Staats-Abgaben auf Grund und Boden und seinem Bearbeiter, und es wurde dadurch ein Mißverhältniß herbei geführt, das, wie klar ersichtlich ist, nicht fortdauern konnte, ohne entweder dem Hauptzufluß des Staatshaushalts versiegen zu machen, oder den Landmann zu Grunde zu richten. Von beiden Uebeln treten überall die Symtome in schrekenden Gestalten hervor. Mühsam ringt der Bauer mit dem kümmerlichen Daseyn, und umsonst wird versucht, Lebenskräfte aus einem Körper zu saugen, dessen Saft vertroknet ist. Der Ruf um Hilfe dringt in Aller Ohren; es mischt sich in ihm der Aufschrey und das Seufzen der Verzweiflung; die Hilfe aber wird erwartet und als eine pflichtmässige Uebung ihres Amtes gefodert von den Regierungen.“ —

Bis hieher bin ich mit dem Verfasser dieses Aufsazes im Belang des Nothschreyes ganz verstanden.

Wo es aber weiter heißt:

„Die Verhältnisse zu ändern, durch welche das Gewerbe des Akerbaues so undankbar geworden ist, steht nicht in der Macht der Regierungen“ —

„diesen bleibt zur schnellen Hilfe nur das Mittel der Erleichterung der Lasten, die auf dem Landmanne liegen," — bin ich nur mehr theilweise damit verstanden.

Weniger Nachdenken braucht es allerdings, zu sagen: „die äussern Verhältnisse und Einwirkungen zu ändern, stehe nicht in der Macht der Regierungen, aber die Abgaben nachzulassen, stehe in ihrer Macht," — als es Nachdenken erfodert, selbst im schlimmsten Falle noch ein ausführbares Hilfsmittel zu ersinnen.

Denn, Hilfe durch Nachlässe der Abgaben, bleibt doch immer unausführbar, und ein ewig nie in Erfüllung gehender frommer Wunsch! Die teutschen Staaten, durch langjährige Kriege erschöpft, und von Aussen noch nicht ganz beruhigt, können diesen frommen Wunsch unmöglich realisiren. Man prätendirt die Möglichkeit freilich von der „Sparsamkeit von Oben herab." — Allein wenn einmal mit Entbehrungen und Einschränkungen der Anfang gemacht werden soll, so lasset uns nicht lange warten, bis die Obern anfangen, sondern fangen wir selbst an uns unten an, dadurch, daß wir alle die ausländischen Bedürfnisse von uns werfen, die ja unsere Urväter auch nicht gehabt haben. — Ich weiß es wohl: meine Sprache klingt hart, aber es ist die Sprache der Wahrheit, und diese ist immer hart.

Helfen können u. sollen zwar allerdings die Regierungen, aber nur darin liegt wahre Hilfe, daß sie der produktiven Industrie des Landmanns eine andere Richtung geben. —

Denn wenn nach der Meinung obigen Verfassers die äußern (d. h. die Passivitäts-) Verhältnisse nicht geändert werden können, so muß man dem Volke in seinem Innern ein neues Aktiv-Leben einzuhauchen verstehen.

Könnte irgend eine Regierung die Lasten der Abgaben auch nachlassen: wie lange wäre damit geholfen?? Das Landvolk, die Bedürfnisse der Mode und aller Thorheiten der Zeit immer erweiternd, in seinen äussern (Passivitäts-) Verhältnissen aber ohne Hilfe bleibend, wird am Ende doch gelderschöpft dastehen, wenn auch die Regierung so viele Steuern hinaus zahlen ließe, als sie einnimmt.

Ich hatte einen Bruder; er war Bauer. Diesem zahlte ich, um ihm herauszuhelfen, fünf Jahre lang alle Steuern und Abgaben und jede Ausgabe auf Ehehalten und Handwerksleute. Je mehr aber dieses helfen sollte, desto schlechter wurde es. Er hatte überall kein Genüge mehr. Ich verdoppelte ihm die Grundstüke durch Zukauf an Feld und Holz, vermehrte ihm darauf die Dienstboten, schaffte alle Arbeitszeuge an, bestritt alle Ausgaben, und ließ ihm alle Einnahmen. Gleichwohl wurde seine Lage täglich schlimmer. Warum? Weil er ein Sklave des Schlendrians und des in meiner Hilfe sich noch mehr aufgeblähten Luxus's blieb; hauptsächlich also, weil in seinem Innerm keine, der äussern Hilfe angemessene eigene Reform aufging. Mangel an Arbeitsfleiß konnte ich an ihm nicht finden.

Man erlasse dem Volke alle Steuern. Es wird nicht helfen. Nur in einer neuen Reform seiner produktiven Industrie, liegt Hilfe. —

Hierüber mich nach Umständlichkeit auszubreiten erlaubt hier der Raum nicht. Ich kann nur aphoristisch andeuten, der Leser mag sich im Nachdenken üben.

Mir gefällt überaus wohl, was der erste Band des „Correspondenzblattes des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins" Seite 193. über das Entstehen des landwirthschaftl. Instituts zu Hohenheim sagt:

„In dieser schweren Zeit (1816—1817) erkannten Se. Maj. der König von Wür-

temberg die Wurzel des Uebels, und beschlossen als Vater seines treuen Volkes ihm gründlich abzuhelfen und eine Schule zu stiften, die durch Lehre, Beispiel und That auf Verbesserung und Erweiterung des Akerbaues 2c. — (durch Bekanntmachung mit neuen Hilfsquellen) einwirken sollte" u. s. w.

Das ist doch Etwas. Aber heilen solche Schulen das Uebel wirklich an der Wurzel?

In Baiern hatten wir schon länger eine solche Schule zu Weyhenstephan bei Landshut. Sie schlief.

Indem ich dieses schreibe, schafft unsers Königs bester Wille eine neue zu Schleißheim, worüber wir alsbald ein allerhöchstes Rescript lesen werden.

Doch, diese Schulen sind für das Ganze nur, was ein Blumentopf für eine Ceder.

Herr v. Spaun sagt in seiner jüngsten Schrift: „Ueber die Zunft-Einrichtung und die Aufhebung des Gewerb-Zwanges in Baiern": „In allen Ländern, wo der schlichte Menschen-Verstand die Rang-Ordnung im Staate bestimmet, ist dem Akersmanne der erste Rang angewiesen, der Krämmer, der Gewerbsmann stehen tief unter ihm. Mit eigener Hand führt der chinesische Kaiser den Pflug; aber er krämmert nicht, schustert nicht, schneidert nicht. In Teutschland ist es umgekehrt. Da ist kein Schuster-Knecht, kein Schwefelholz-Fabrikant, der sich nicht besser dünkt als ein Bauersmann. Dieser ist das Melkvieh, das Lastthier, der Sündenbok der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, der Unterthan des Unterthans. — Man würdigt ihn zum Vieh herab, damit er mit Heu verlieb nehme." —

Wäre dieses buchstäblich wahr, so müßte der Bauer erst wieder „entvieht" werden. (Gott verzeih mir dieß Wort!) Und dann erlitte das „Ne faites rien, laissés nous faire," welches Hr. v. Spaun auf den Schild der Gewerbsstände schreibt, für den Bauern-Stand eine gewaltige Ausnahme. Hier sollte dann gerade die Regierung recht viel thun. Und was? — Hr. v. Spaun sagt: „Der Landmann muß in den vollen ungekränkten Genuß seiner Bürgerrechte gesezt werden," — läßt aber darauf die Gegenpartei, als nichtzustimmend, wiederholt einwerfen: „Der Bauer sey ein Vieh."

Es ist aber nicht so arg, weder mit der Gegenpartei, noch mit dem Bauer, und ich getraute mir in meinem Wissen und Gewissen mehr nicht zu behaupten, als daß der Bauernstand wie jeder andere, wohl freilich viel zu wünschen hätte ..., aber noth ist nur Eines: Reform seiner produktiven Industrie, und ich getraute mir in Verfolgung dieses Grundsazes, wenn irgend ein König mich zum Culturs-Minister seines Landes bestellte, in Zeit von 10 Jahren den Bauern Wohlstand und Wohlseyn aus den Augen lachen zu machen.

Mit Hoffnungen auf Nachlässe der Abgaben würde ich sie nicht lange hinhalten; zu mehr Fleiß würde ich sie auch nicht ermahnen; aber ihrem Fleiße würde ich einen andern Stoff unterlegen und in ihrer Mitte den Markt der Fabrikanten und Gewerbsleute herzustellen suchen. — Alles durch Reform ihrer produktiven Industrie.

(Der Beschluß folgt.)

Der Oberhofzauberer Zyto.

Im 16. und 17. Jahrhunderte foderte es die Mode und der gute Ton, daß alle Fürsten an ihren Höfen gewisse Possenreisser unterhielten, die man Hofnarren oder lustige Räthe nannte. Noch früher hinunter, im 14. u. 15. Jahrhunderte verirrte sich die Modethorheit noch weiter. Der Zeitgeschmak verlangte damals gar Hoftaschenspieler oder Hofzauberer, und die Chroniken jener Zeiten liefern von manchem dieser Kunstgenossen lügen-

hafte Erzählungen, die noch mehr ins Unglaubliche gehen, als die Ankündigungen der neuern Tausendkünstler auf ihren Anschlagezetteln. Von einem gewissen Zyto berichtet eine baierische Chronik so übertriebene Gaukeleien, daß man billig darüber lachen, aber sich auch wundern muß, wie man damals dergleichen Mährchen für wirkliche Thatsachen ausgeben konnte. Unsere Leser mögen zur Abwechslung auch einmal einen Lügen-Bericht der Art lesen, und darüber lachen, wie wir darüber gelacht haben.

König Wenzelaus von Böhmen, wollte seine Vermählung mit Sophie, Herzogs Johann von Baiern Tochter, recht feierlich vollziehen. Zu dem Ende ließ er, als ein großer Freund von Taschenspielereien und Teufelskünsten, Alles aufbieten, was zu haben war, und der Herzog, der seinen Geschmak kannte, machte sich ihm nicht wenig dadurch verbindlich, daß er einen ganzen Wagen voll Gaukler und Possenspieler in seinem Gefolge mitbrachte. Bald am ersten Tage trat einer von den baierischen Tausendkünstlern auf, und bemühte sich, durch allerlei Albernheiten die anwesende Gesellschaft zu belustigen. Wenzel sah dem Burschen ruhig zu, und lächelte. „Zyto! rief er endlich, was meinst du dazu?“ Auf diesen Ruf trat ein bisher unbemerkter Mensch aus dem Haufen der schauenden Menge hervor, ging auf den Baier los und verschlang den ganzen Gaukler mit Haut und Haaren, so, daß er nur die etwas unsauberen Schuhe ausspukte. Nach einigen Minuten begab er sich auf die Seite, an ein Gefäße voll Wasser, und gab den Ehrenmann unversehrt wieder von sich; der nun über und über eingeweicht und triefend, aus dem Fasse herausstieg. Alle geladene und ungeladene Kunststükmacher wichen schüchtern zurük, und überließen dem Meister Zyto das Feld.

Zyto war aber auch ein Hexenmeister, der seines gleichen suchte. Ihm war es eine Kleinigkeit, bald in eigner, bald in fremder Gestalt, bald im Kittel, bald im Purpurroke zu erscheinen, ohne sich in der Garderobe umzukleiden. Wenn andere Leute auf gebahnter Straße gingen, so schwamm Zyto in einem großen Teiche, oder in einem Bache oder Fluße hinterdrein; und wenn der König in einem großen Wagen mit sechs oder acht Pferden bespannt, ausfuhr, so folgte ihm Zyto auf einem Kinderwagen von Hühnern oder Tauben gezogen. Ehe man sichs versah, hatte die ganze erlauchte Tischgesellschaft, statt der Hände, Ochsenklauen und Pferdehufe, so daß Niemand in die Schüssel langen und die Eßlust befriedigen konnte. Alles saß wie versteinert. Doch nicht lange, so bestand Alles wieder in Ordnung.

Auf einmal erhebt sich auf der Straße ein seltsames Getümmel. Herren und Damen eilen nach den Fenstern, um zu sehen, was es Neues gibt. Zu Jedermanns Verwunderung bemerkte man nicht das Geringste, was den Lärm verursacht haben konnte. Allein, so wie die Hinausschauenden die Köpfe zurükziehen wollten, sind ihnen auf einmal große Hirschgeweihe aus den Stirnen hervorgewachsen, die kaum zu einem Scheunenthore, geschweige den zu einem Fenster herein zu bringen sind. Nach langer Angst fallen die Geweihe wieder ab, die Gäste kriechen unter Herzpochen zurük und eilen den verlassenen Tellern zu. Diese finden sie zwar, aber die Schüsseln sind alle ausgeleert. —

An reichbesezten fürstlichen Tafeln mag ein solcher Schabernak hingehen: aber Zyto schonte auch armer Leute nicht, wenn ihn die Lust, Menschen zu äffen, befiel. Einst brauchte er Geld. Da nahm er eine Menge Strohwische, verwandelte sie in Schweine, und verkaufte sie an einen Beker, den er warnte: die Schweine ja nicht in die Schwemme zu treiben. Aber der Beker achtete des Verbots nicht, und ließ die Thiere ins Wasser bringen. Und was geschah? Die Schweine sanken unter, und an ihrer Stelle schwammen Strohwische umher. In voller Wuth lief der Beker Straße auf, Straße ab, um den betrügerischen Schweinehändler aufzusuchen. Nach langem Bemühen trifft er ihn in einem Weinhause, auf einer Bank ausgestrekt schlafen. Hastig ergreift er das eine Bein desselben, um ihn aufzuweken; aber o Schreken! er reißt es ihm sammt dem Schenkel aus. Nun war Zyto oben darauf. Heftig bedrohte er den Beker, ihn vor Gericht zu belangen. Das wollte der Betrogene nicht abwarten, sondern trug auf einen gütlichen Vergleich an, zu welchem sich Zyto nach langem Weigern verstand. Ein ansehnliches Lösegeld befreite den Beker von der Anklage, und er hatte noch obendrein den Verdruß, zu sehen, wie sich der Zauberer das ausgerissene Bein wieder ansezte, und ganz munter, mir nichts dir nichts, auf und davon lief.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ueber Getreid-Magazinirung.

Nachträglich zu den in Nr. 21. dieser Bauernzeitung angegebenen Mittel zur Bewahrung des Getreides vor Kornwürmern und überhaupt zur Aufbewahrung der Körner, hat man vor geraumer Zeit in Augsburg die Erfahrung gemacht, daß ein Ueberzug von Gips das Getreide gut erhalte. Man fand in Augsburg einen bedeutenden Haufen Korn, mit einer ganz festen Kruste überzogen, welche durch Gipsstaub entstanden war. Man feuchtet nämlich die obere Lage des Getreides mässig an, und stäubt darauf Gips. Dieser wird wieder angefeuchtet und so fortgefahren bis zu 1 Zoll Dike. Dadurch kann Getreide Hundert u. mehr Jahre gut erhalten werden. Will man Getreide transportiren und solches nicht, wie in Rußland, nur ohne Weiteres, auf die Wägen hinschütten, so nehme man ein Faß worin ein doppelter Boden gemacht worden seyn muß, welcher von den äussern 4 Zoll absteht. Dieser innere oder doppelte Boden wird von Holz geflochten und mit Leinwand überspannt. Ist das Faß mit Getreide angefüllt, so werden durch den untern Boden zwei Löcher gemacht u. dahinein ein Blasbalg geschoben, wodurch im Anfang täglich und nach und nach seltener die dumpf werdende Luft ausgeblasen wird. Das Getreid erhält sich dann stets frisch und gut.

In Preußen werden, so wie in Sachsen, die Magazine jezt mit Getreid versehen. Die Zeitungen aus Preußen enthalten Folgendes: Bei den unverhältnißmässig gesungenen Getreidpreisen ist das Gouvernement Preußens in verschiedenen Theilen der Monarchie den Grundbesizer durch Ankauf von bedeutenden Quantitäten an Roggen rc. zu Hilfe gekommen, indem zur freiwilligen Einlieferung eines Quantums von vorläufig 100 Wispel Roggen in die Magazine zu Frankfurt, Landsberg und Küstrin, von den Behörden die Aufforderung ergangen ist. Ein gleicher Ankauf von 116,309 Schäffel Roggen geschah zu Danzig, Elbing, Marienberg und Stargand. Da alle Einlieferungen erweislich aus den eigenen Erzeugnissen der Grundbesizer entnommen werden, so äussert diese wohlthätige Maßregel des Staats sich besonders günstig für die Conservation der Landwirthe und schließt alle wucherliche Spekulationen aus.

Naturmerkwürdigkeiten.

Ein an der Südseite eines Hauses zu Darmstadt stehender Weinstek fing an zu blühen, im Jahre 1811 den 22. May, im Jahre 1819 den 16. May, und in diesem Jahre (1822) den 21. May.

Landständische Verhandlungen in Baiern.

In der 42. Siz. wurde über den Staats-Haushalt vorgetragen, und in den folgenden Sizungen damit fortgefahren, worauf in der 46. Sizung Herrn v. Hornthals Antrag über die Einführung der Landräthe, wie sie im Rheinkreise bestehen, in Berathung kam. Hr. v. Hornthal behauptete nämlich: „daß die Landräthe so, wie sie durch die Verordnung vom 1. Jäner d. J. eingeführt sind, mehr schaden, als nüzen würden: sie würden nur das Organ der Regierungen, das Werkzeug seyn, sogar widerrechtliche Handlungen der Staatsdiener, wenn sie statt fänden, zu Handlungen des Volks, zu Handlungen der Volks-Vertreter umzustempeln; indeß die Landräthe einen Damm bilden müssen wider Mißbrauch der Amtsgewalt, — wider Beamten-Willkühr. Sie haben für billige Vertheilung der Kosten, im gerechten Ebenmasse, Sorge zu tragen, ferner für Ausmittlung und Dekung der Kreisbedürfnisse, und eben so für Sicherstellung des Eigenthums der Staatsbürger. Dieses seyen die wesentlichen

Bestimmungen der Landräthe, welche sie im Rhein-Kreise schon haben, und in den übrigen Kreisen erhalten sollen." — Die Herren v. Häcker, v. Seuffert, v. Hoffstetten, v. Aretin und Andere erläuterten Dieses noch weitläufiger, und in der 49. Sizung wurde sodann beschlossen: daß Se. Majestät, der König, im verfassungsmässigen Wege gebeten werden sollen, dem Institute oder Landräthe in den sieben andern Kreisen in Hinsicht auf die Zusammensezung der Mitglieder desselben und auf dessen Wirkungskreis diejenige Einrichtung zu geben, welche dasselbe im Rheinkreise hat.

Ausser einigen andern Gegenständen wurden in der 48. Sizung noch die Anträge mehrerer Abgeordneten hinsichtlich der Uebernahme von Kreisschulden auf die Staatsschulden-Tilgungsanstalt berathen, und in der 61. Sizung beschlossen: daß sie nicht übernommen werden sollen.

Neueste Weltbegebenheiten.

Indeß sich aus Oesterreich die günstigsten Nachrichten für den Frieden verbreiten, gesteht der Londoner Courier ein, daß nach einer zweistündigen Unterredung des Kaisers Alexander mit Herrn von Tatischeff die Abreise des Kaisers zur Armee beschlossen worden sey: „indeß — sezt er bei — wolle Rußland die Türkei zum Angriffe reizen, damit in Gemäßheit älterer Verträge Oestreich ein Hilfskorps stellen müsse." — Es würde sich also hiedurch die Aussage eines Reisenden aus Petersburg bestätigen: „Die Russen wollen Krieg; die Türken wollen Krieg; nur Oestreich sucht ihm vorzubeugen: es muß also dieses dafür gewonnen werden."

Inzwischen bereitet sich der Schlag gegen die Griechen von Seite der Türken vor. Der Pascha von Salonichi zieht eine Armee von 60,000 Mann zusammen, um in Verbindung mit Churschid Pascha gegen die Griechen vorzurüken, indeß der Kapudan Pascha in Morea landen, und Jussiff Pascha zugleich von Patras vorrüken wird. Die Griechen sehen die Gefahr ein, und in Todesangst den nächsten Ereignissen entgegen.

Nicht weniger kriegerisch lauten die Nachrichten von der spanischen Grenze. Die Cortes erklärten geradezu dem Könige ihr Mißtrauen, und „daß dieses Mißtrauen mit der Kühnheit wächst, mit der eine fremde Nation, oder vielmehr ihre Regierung auf die inneren Unruhen einwirkt, und die Streitigkeiten nährt u. schüzt. Die Cortes hoffen, daß Se. Majestät jeder auswärtigen Regierung erklären wird, daß die Nation nicht in dem Falle ist, Geseze anzunehmen, daß sie hinlängliche Macht und Hilfsquellen besizt, um sich achten zu machen, und daß, wenn sie ihre Unabhängigkeit und ihren König mit Ruhm zu vertheidigen wußte, sie mit demselben Ruhme und mit noch größeren Anstrengungen ihren König und ihre Freiheit zu vertheidigen wissen werde."

Ehe die Cortes an den König obige Addresse erliessen, erklärte Don Soria in der Sizung: „Eine Macht führt Krieg gegen uns; ich glaube, wir sind verpflichtet, Gleiches mit Gleichem zu vergelten; da sie bei uns die Grundsäze der Sklaverei und Zwietracht zu verbreiten sucht, so laßt an ihren Grenzen den Ruf der Freiheit ertönen." — Arguelles aber sagte: „Der Aufruhr wüthet nicht in Catalonien allein; Biscaya, Natarra, Galizien sind davon ergriffen; die vorzüglichste Esse desselben ist jedoch die französische Grenze. Was haben wir denn dieser Nation, oder eigentlich, was wohl zu unterscheiden ist, der Regierung derselben gethan? Warum beschüzt sie unsere Aufrührer? So ist denn, was auch immer der Minister des Auswärtigen dagegen sagen mag, erwiesen, daß die französische Regierung, gewahrend, daß Spanien allen civilisirten Völkern die Freiheit bringen werde, alle Mittel aufbietet, um diese glükliche Wiedergeburt zu hintertreiben."

Die Insurgenten in Spanien haben bedeutende Niederlagen erlitten, wobei von beiden Seiten viel Blut geflossen seyn soll.

Und nun etwas Angenehmeres: „Es ist eine Freude — schreibt der Reisende Naumann — in Schweden zu leben, wo man das jezt so seltene Schauspiel genießt, ein ganzes Volk von enthusiastischer Liebe für seinen Regenten glühen zu sehen. Diese allgemeine Verehrung, die fast an Anbetung grenzt, spricht sich in allen Ständen gleichmässig aus, und in der That verdient es Karl Johann*) durch einen Vatersinn, der alle Trennung und Parteiung zu entfernen, und selbst in Norwegen, troz der Opposition, durch Edelmuth und Freigebigkeit alle Gemüther sich zuzuneignen versteht."

---

*) Der vormalige französische General Bernadotte.

Miscellaneen.

Klagen

der Iller, des Lechs, der Isar und des Inns an den Rhein über die Donau.

Frohester Hoffnungen voll, gerüstet mit eigener Kraft,
(Alpen geben sie nur,) verlassen wir alle die Heimath,
Ich, — der kräftige Lech, — Isar, der bärtige Inn;
Dich Rhein wußten wir wohl zur Linken, und glaubten beschäftigt
Mit dir vollauf das Weib *); sie aber bedient sich der List,
Während wir stürzten daher gen Norden theils, und gen Osten,
Hemmt sie uns unsern Weg, verlegend uns nun den Paß;
Ja, mir raubt sie bei Ulm den Namen schon und die Ehre,
Die des ferneren Laufs, sie — die nun schiffbar erst wird.
So verfährt sie bei Rain mit unserm so wakern Bruder,
Mit Dir, munterer Lech, der du, in die Wette mit mir,
Kaum noch begonnen den Lauf, und also thut sie der Schwester
Isar, der lieblichen, ach! der Jugend-Gespielinn, die dort
Schon bei Deggendorf küßt des Bruders der Schwester Gewässer,
Bis bei Passau der Inn, dort schon bei männlicher Kraft,
Von der Schnöden bestrikt, umhalset die theuren Geschwister;
So mit der Base, der Enns, spielend verfahren, bespült
Kek sie die Kaiserstadt Wien, und wagt, mit den weitern Verwandten,
Drau und Sau so gethan, sich brüstend den fernesten Lauf,
Schwarz sie selber, in's Meer, in's schwarze Barbarn-Gewässer. —
Erwäg' Bruder, o Rhein! von Brüdern von Schwestern den Schmerz!
Nur du, unseres Stamms, vermagst ihn zu fassen, zu theilen;
Gewiß kochet dein Herz, das Hohe, ich seh', wie dein Aug
Vergießt über die Schmach, das Leid der Deinen viel Zähren!
Nun verdenke, wer kann, uns Vieren den ewigen Groll;
Sieh! wir lassen ihn aus mit des Beetes der Ufer Verwüstung,
Wenn furchtbar sich ergießt, menschlichen Kräften zum Troz
Brüken und Dämme zerreißt die schwellende tobende Welle. — — —

*) Die Donau.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Der Knabe auf der Kirmes.

Ein kleiner Knabe war mit seinen Eltern zur Kirmes geladen. Bei Tische ließ er sich's herrlich schmeken. Zum Erstaunen aller Anwesenden brach er aber plözlich in lautes Weinen aus. Die mitleidige Wirthinn fragte den Kleinen theilnehmend: Liebes Kind, warum weinest Du? — „Ach," schluchzte der Knabe, „wenn ich doch meiner Schwestern Magen mit hätte! Ich bin schon satt, ich kann nicht mehr essen;" und dabei warf er einen kummervollen Blik auf seinen noch mit Bakwerk gefüllten Teller. — Nun, so steke den Kuchen in deine Taschen und nimm ihn mit. „Das kann ich nicht," seufzte der Trostlose, „sie sind — sind schon ganz voll."

Das enge Kleid.

„Er Schneidervieh — sieht's noch nicht ein?!
Zu — faltig! zu — gespannt! zu — klein!!
Der Teufel, woll' mir's Gott verzeihn,
Muß in dieß Kleid gefahren seyn!"
So ist's auch, fiel der Schneider ein,
„Ja, ja, der Teufel fuhr hinein!!" —

Die Braut am Hochzeitstage.

In manchen Gegenden wird es für unanständig gehalten, wenn die Braut am Hochzeitstage viel von den aufgetragenen Speisen und Getränken genießt. — Auf einer Bauernhochzeit beobachtete die Braut mit aller Aengstlichkeit diese Sitte, nur wenig zu essen und zu trinken. Als sie nun beim Abendessen von einem brennenden Durste gequält wurde, sich aber doch auch schämte, aus dem vor ihr stehenden Kruge zu trinken, so faßte sie die Stelle, wo er stand, wohl ins Auge, und puzte absichtlich das einzige Licht aus. Während der Dunkelheit that sie nun einen herzhaften Zug aus dem ergriffenen Krug — aber wer beschreibt ihren Schrek, als das Licht wieder herbeigebracht wurde, und der geleerte Krug mitten in der Schüssel voll Hirsenbrei stand? —

Eine Polonoise, rief der siebenzigjährige Herr Marks dem Orchester zu, als er den Hochzeitbal mit seiner siebenzehenjährigen jungen Braut eröffnete, — eine Polonoise! — Mit Hörnern, sezte zweideutig ein loser Vogel sogleich hinzu.

Wochentliche Schul=Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs=Aufgabe.

Ein Bauernknecht verkaufte 18 Schäffel Korn um 198 fl. und brachte dadurch seinem Bauern bei 5 Mezen einen Schaden von 21 kr. Wie groß ist der ganze Schaden des Bauern, und wie theuer hätte der Knecht das Schäffel geben sollen?

Räthsel.

In welche Töpfe kann man kein Wasser gießen?

Denksprüche.

Erhalte dein Gewissen rein, dann darfst du keinen Herzensforscher scheu'n.

Alles fängt mit Gott an.

Aller Anfang mit Gott,
Bringt alles zu End' ohne Spott.
Kein Aufschlag geht von Statt,
Der Gott nicht zu Hilfe hat.

Suche Gott recht zu erkennen.

Wer Gott sucht von seiner Jugend an,
Der geht zum Himmel die rechte Bahn.
Sich kennen, ist viel kennen,
Gott kennen, ist alles kennen.

Unterricht.

Wenn du gute Tage willst ärnten, mußt du ehevor gute Früchte aussäen.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs=Auflösung: 1 Ochsen, 9 Kühe, und 90 Lämmer.
Auflösung der Räthseln: 1) Der Buchstabe O. — 2) Der Vogel=Bauer.

Wochentlicher Stichauf.

Der Bauer wider seine böse Frau.

Ein Bauer hatte seine böse Frau durch den Tod verloren. Der Sitte gemäß besuchte der Pfarrer des Orts den Bauer, um ihn zu trösten und sagte unter andern auch zu ihm: Gebt euch nur zufrieden, mein Freund, und denkt: der liebe Gott hat sie! — — „So?“ — erwiederte der Bauer — „hat er sie? Nun er wird seine liebe Noth auch mit ihr haben!“

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid=Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	26	6	2	5	18	3	36
Amberg . .	11	37	8	46	5	37	4	—
Ansbach . .	—	—	6	52	7	46	3	52
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg .	7	31	6	40	5	55	3	36
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	35	6	54	3	7
Erding . . .	10	36	6	—	5	45	3	30
Ingolstadt .	9	38	6	27	5	6	3	48
Kempten . .	—	—	8	15	7	6	4	32
Landsberg .	—	—	7	—	6	30	4	15
Landshut . .	10	30	5	45	5	7	3	32
Lauingen . .	—	—	6	39	5	6	3	42
Memmingen	—	—	7	20	6	59	4	2
München . .	13	40	7	13	6	11	4	12
Nördlingen.	—	—	7	43	6	22	3	39
Nürnberg .	11	30	7	3	7	17	4	27
Passau . . .	10	6	7	28	5	28	—	—
Regensburg	10	46	6	22	6	22	3	40
Rosenheim .	11	50	7	45	6	40	3	36
Straubing .	9	50	6	30	5	20	3	15
Traunstein .	14	36	8	—	6	—	3	42
Vilshofen .	10	6	7	28	5	28	—	—
Weilheim .	13	34	8	30	7	6	4	20
Würzburg .	9	34	6	2	7	—	3	51

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 26. Den 29. Juny 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Nichts bleibt auf dieser Welt in ewig gleichen Kreisen,
Und Schmerz geht der Geburt voraus.
D'rum laß dich stets im Bessern unterweisen;
Denn — Freund! wir lernen niemals aus!

Mit diesem Blatte endet das erste halbe Pränumerations-Jahr für diese Zeitung. — Wir ersuchen unsere verehrlichen Leser, die ihnen bereits zugekommenen Conti für das zweite halbe Jahr, wenn es nicht schon geschehen ist, bei Empfang dieses Blattes dahin zu bezahlen, wo sie ausgestellt sind. Denn ohne diese Bezahlung würde jezt kein Blatt mehr nachfolgen, sondern die Nichtbezahlung als Abbestellung des Blattes und als Austritt aus der Zahl unsrer Abnehmer angesehen werden.

Wem einzelne Blätter, es sey von diesem Jahrgange, oder von einem der vorigen drei, verloren gegangen sind, Dem ersezen wir sie auf frankirte Zuschrift herzlich gerne unentgeltlich.

Unsere günstiger gewordenen Verhältnisse, worüber wir schon in Nr. 23. Nachricht gegeben haben, werden im zweiten halben Jahre auch günstigen Einfluß auf stets wachsende Vervollkommnung unsrer Zeitung haben, und wir haben für neu eintretende Leser noch stets ganz vollständige Exemplare von allen 4 Jahrgängen in Vorrath.

Die Verlagshandlung.

Getreid-Mangel. Getreid-Ueberfluß.

(Beschluß.)

Da regnet es Briefe über Briefe auf mich, so dicht, wie Herbst-Laub von der vielästigen Eiche, wenn ein plözlicher Windstoß den Baum in allen seinen Zweigen erschüttert.

Ich sehe daraus, daß meine aphoristischen Andeutungen zum weitern Nachdenken, im ganzen Lande Aufmerksamkeit finden, und daß sie auch vielseitig heilsame Entschlüsse hervorgebracht haben. — Das leztere ist an der ganzen Sache das Beßte. Denn zurüknehmen kann ich die schwere Prophezeiung nicht, „daß die Getreidpreise noch immer tiefer fallen werden."

Lassen wir aber hierüber auch Andere sprechen. In Nr. 28. der ökonomischen Neuigkeiten von Christian Carl Andre für das Jahr 1822 heißt es Seite 217 unter der Aufschrift „ökonomische Rechenkunst:" —

„Was ist die Ursache der niedrigen Fruchtpreise? und steht zu erwarten, daß sie sich wieder heben werden? Diese Fragen verdienen eine ernsthafte Erörterung."

„Gewöhnlich schreibt man die jezigen niedrigen Getreidpreise den gesegneten Erndten in den Jahren 1818 und 1819 zu; auch wohl der verminderten Konsumtion, welche aus dem Verlaufen der Kriegsfluthen und dem Darniederliegen des Handels und der Fabriken hervorgegangen."

„Allerdings haben diese Umstände auf das schnelle Sinken der Getreidpreise Einfluß gehabt. Allein dieß sind nur veränderliche und vorübergehende Ursachen."

„Die stätige Ursache (cause constante) besteht in dem schon seit einigen Jahrhunderten, wiewohl unmerklich gestiegenen, und noch fortwährend steigenden Silberpreise."

„Den Beweis hievon braucht man nicht in den Münzstätten, nicht in den Zollregistern

zu suchen; er ergibt sich von selbst aus den Umständen."

„Es ist jedem gebildeten Manne bekannt, daß Europa, mithin auch Teutschland, seinen Bedarf an Geld und Silber hauptsächlich aus den amerikanischen Bergwerken beziehen muß, indem dasjenige, was die europäischen Bergwerke und die des asiatischen Rußlands liefern, kaum auf 6 Millionen Thaler angeschlagen werden kann."

„Erwägt man nun:

1) daß die Ergiebigkeit der amerikanischen Bergwerke schon vor mehr als 50 Jahren bedeutend abgenommen hatte, und fortwährend abnehmen muß; *)

2) daß in Amerika selbst, besonders in den nordamerikanischen Staaten, der Markt für Gold und Silber sich schon ungemein erweitert hat, und fortwährend erweitert;

3) daß der Kostenpreis der edlen Metalle sowohl wegen des Steigens des Arbeitslohns und der Materialpreise, als Folgen der gestiegenen und steigenden Kultur in Amerika, als wegen der schwierig gewordenen Gewinnung bedeutend höher werden müsse;

4) daß seit 30 Jahren eine nicht zu berechnende Summe an Gold und Silber durch den Krieg vernichtet worden;

5) daß in Europa der immer noch steigende Luxus den Verbrauch, mithin die Nachfrage nach Gold und Silber fortwährend vermehrt; endlich

6) daß der portugiesische Hof sich seit 1807 in Amerika aufhält, und daher aus den brasilianischen Bergwerken wenig oder gar kein Geld mehr nach Europa kommt; so darf man sich über das Steigen des Silberpreises nicht wundern, und von der Zukunft keine Aenderung erwarten, besonders dann nicht, wenn die südamerikanischen Freistaaten, wie beinahe gar nicht zu zweifeln steht, festen Boden gewinnen, und ihre Unabhängigkeit gegen das Mutterland erkämpfen werden."

„Denn eine Waare muß nothwendig in dem Maße steigen, als sie seltener, häufiger begehrt, und in der Hervorbringung theuer wird."

„Daß aber der Silberwerth schon lange einen verminderten Einfluß auf den Nominal-Getreidpreis ausgeübt hat, und daß die hohen Fruchtpreise seit dem Jahre 1795 eine Wirkung außerordentlicher Begebenheiten u. Zeitumstände, worin besonders auch die Emigration des französischen Adels und Klerus, so wie die Mitwirkung des Continentalsystems auf das Fabrik- und Güterwesen zu zählen, gewesen, daran wird Niemand zweifeln, dem eine Uebersicht der Mittelpreise der leztvergangenen 100 Jahre und der vorhergehenden 100 Jahre vorliegt."

„Wir müssen daher den Landmann beklagen, der die auf die außerordentlichen Preise der leztverflossenen 25 Jahre berechneten Pächte und Steuern entrichten, und den aus solchen Preisen hervorgegangenen höhern Arbeitslohn und den übrigen Wirthschaftsbedarf bestreiten soll, während die Preise seiner Produktion wieder zu dem Stande zurükgekehrt sind, den sie vor jener Periode hatten."

„Zwar werden, da der Getreidpreis die Preise aller übrigen Lebensbedürfnisse in längern Zeiträumen beherrscht, die leztern mit Ausnahme der für Produkte fremder Welttheile sich mit der Zeit von selbst in ein billiges

---

*) Die allgemeine Handlungs-Zeitung Nr. 36. vom 10. May 1822 erzählt, daß in den westlichen Staaten Nordamerikas, namentlich in Ohio, Indiana und Illinois das Geld so selten sey, daß oft 1/2 oder 1/4 Piaster, im Wirthshause oder Kramladen nicht gewechselt werden kann. Der Wirth oder Krämmer schneidet daher mit einem dazu verfertigten Schneidemesser, nach einem bestimmten Maße so viel ab, als ihm von den erwähnten Stüken zukommt. Solche zerschnittene Münzen seyen häufig in den westlichen Staaten in Umlauf.

In Nr. 37. sagte obige Zeitung, daß das Gold in England selten zu werden anfange, und Neu-Spanien gar die Ausfuhr des Goldes u. Silbers verboten haben soll. Fürst.

Verhältniß zu den Getreidpreisen stellen; darüber können aber Tausende von ländlichen Familien zu Grunde gehen.“ —

So — die Ansichten im weitern Umblike, in welchem der Leser auf einen Standpunkt gestellt ist, von dem aus er die teutschen Staaten überhaupt im Gesichtspunkte hat.

Wir wollen aber unsers Orts nach Baiern zurükkehren. Und was sehen wir da? Wir sehen den baierischen Bauer umzingelt und ausgesaugt von ausländischen Hausirern, die ihm das Geld abloken und es ins Ausland tragen. Wir entleeren uns also des wenigen edlen Metals, das wir noch haben, nach und nach ganz an das Ausland. Wir sehen den baierischen Bauer und seine Söhne gekleidet mit ausländischem Tuch, die Bäuerinn u. ihre Töchter mit ausländischem Seiden- u. Baumwollenzeuch.

Wenn nun die Getreidpreise mit jedem Jahre noch sinken, wie hieran gar kein Zweifel ist: Wo hinaus am Ende?

In einer Note zur Nationalchronik vom 13. März 1822 Seite 199 heißt es: „am 25. Febr. (1822) wurden in der würtembergischen Oberamtsstadt Aalen zwei Aeker, jeder einen Morgen groß, in gutem Gelände, der eine um 8 fl. und der andere um 10 fl. gerichtlich versteigert. Den ersten Aker, der vor 20 Jahren 120 fl. gekostet haben würde, hatte der Besizer vor 30 Jahren um 72 fl. angekauft; der zweite war um den Anschlag von 40 fl. erbschaftlich übernommen worden. Vorher hatte eben daselbst ein Bürger dritthalb Morgen Aker sogar um 5 fl. verkauft. — Welche schrekliche Zeichen der Verarmung erbliken wir in diesen Erscheinungen, und wem fällt nicht bei ihnen der Ausruf des Weltheilandes auf das Herz: Mich jammert des Volks!

So gerne möchte ich Worte des Trostes beifügen, in trüber Zeit! Aber wo nehme ich Trost und Hoffnung her?

Du selbst mußt dir helfen, baierisches Landvolk, indem du mit reifem Nachdenken zu deiner Verbesserung Das wählst, was nach Ort und Lage deiner Wohnpläze dir Vorsicht und Klugheit rathen.

Wer Gelegenheit hat, verlege sich auf die Schafzucht. — Wolle bringt immer Geld ins Haus und bleibt ein stets gesuchter Artikel.

Andere Gegenden mögen den Flachsbau u. Leinwand-Verkauf zu ihrem Erwerbe nehmen. Wir beziehen noch immer viele Leinwand aus dem Auslande, besonders feine. Von dem Augenblike der Geburt an, bis in die Todtenbahre hinein, braucht der Mensch Leinwand, Jung und Alt, Reich und Arm. Niemand wird also seine Spekulation auf diesen Artikel fehlschlagen sehen: nur Hand an's Werk!

Die Bienenzucht ist so einträglich, als angenehm. Wie viel Wachs wird nicht in allen Kirchen, wie viel nicht in den Häusern der Reichen und Vornehmen verbrannt; wie viel Honig wird nicht in den Apotheken und von den Lebzeltern verbraucht! Gewinnt euch selbst dieses Geld; lasset es nicht wie bisher geschah, auch künftig noch in das Ausland kommen. Sind auch manchmal schlechte Bienenjahre, so kommen auch wieder gute, ja sehr gute, wie das heurige! Ich kenne manchen Bauer, dem heuer seine Bienen 300 bis 400 fl. in's Haus tragen: er darf keine Hand deßhalb rühren!

Ich habe euch mit noch vielen andern einträglichen Hilfsmitteln bereits anderswo (im Simon Strüf und in der Bauernzeit.) bekannt gemacht. Leset sie nach, und wählt, was in eure Lage taugt, nur steiget heraus — aus dem Bette der Gewohnheit und des alten Herkommens! die Zeit der Bequemlichkeit ist vorüber; die Zeit der Anstrengung hat begonnen. Ich meine nicht die Zeit der Anstrengung eurer körperlichen Kräfte, liebe Bauern; denn die spartet ihr ohnehin nie, sondern ich meine die Anstrengung eures Nachdenkens — diese hat begonnen.

Das Getreide gilt nichts mehr und steigt nicht mehr im Preise, sondern fallet vielmehr noch. Darum denket nach, wie ihr immer euch auf andern ehrlichem Wege Geld verdienen könnet; denket darüber ohne Unterlaß nach, bis ihr Mittel und Wege dazu gefunden habt.

Du aber — hohe Regierung des Landes! löse den Gürtel der Fülle deiner Mittel nur in dem einzigen Wunsche der Weisen deines Volkes: „Verbinde die Schiffahrt des Rheines, des Maines u. der Donau!" Wie die Gräser einer ausgedorrten Wiese, wenn des Landmanns Hand über sie der Bewässerung Erquikungen leitet: so werden deine Bewohner alle zu frischem Leben aufstehen, wenn der entferntesten Länder Schiffe und Völker in unsers Landes Mittelpunkte schwimmen, und seine Bewohner zum gewerbsamen Verkehr an die Ufer des Absazes rufen!

Beschluß des in Nr. 24. abgebrochenen

Gesprächs zweier Bauern.

Franz. Muß dir schon das Weitere noch erzählen. Ein paar Tage sah ich geduldig zu, wie die Miedl für sich arbeitete. Endlich fragte ich, ob es denn diese Woche lauter abgeschaffte Feiertage gebe? (ein schnurriges Warum? war die Antwort, mit dem Beisaze) „der Bauer wird schon wissen, daß jezt die Schlenger-Tage sind. Hat man ja das ganze Jahr durch keine Stunde, wo man sich was zusammen fliken kann, der Bauer will Neuigkeiten aufbringen, die Schlenger Tage gehören den Ehehalten, ist alleweil so gewesen, muß man sich das ganze Jahr um den wenigen Lohn, den man nachher noch mit lauter Vorwürfen bekommt, genug plagen, und zulezt möchte man einem auch noch die paar Tage wegschnappen." — Nachbar ich ging, ehe mich der Zorn ergriffen hatte.

Melcher. Machens doch alle Ehehalten gleich; habe das Nämliche anhören müssen, wie ich meine Dirn fragte, warum sie so spät einstehe.

Fr. Glaub's wohl, sie richten einander schon ab, kommen ja oft genug zusammen, besonders an abgeschafften Feiertagen, wo sie so viele Schlupfwinkel suchen. Meine Dirn hat auch seit Lichtmeß diese Zusammenkünfte besucht, und ist unter andern auch öfters zu dem Heurathsmacher dem Goriseppl ins Haus gelaufen.

M. Will sie denn heurathen?

Fr. Ich glaub wohl — ihres Kindes ist sie los; der Goriseppl bringts schon an Mann; sprechen kann er ja wie ein Marktschreier.

M. Der Goriseppl hat halt doch schon viele Heurathen zusammen kuppelt, wo man glaubte, der bekommt kein Weib mehr, oder die bekommt keinen Mann mehr.

Fr. Ja, leider, hat er schon viele unglükliche Ehen gestiftet. Wenn ich's nur allen meinen Landsleuten recht an's Herz binden könnte, daß keine Eltern einen solchen Heurathsmacher trauen sollten, denn die handeln mit ihren heurathslustigen Burschen u. Mädchen, die sich bei ihnen selbst antragen, oder antragen lassen, und ihnen einen guten Kuppelpelz versprechen, auch zuweilen gleich ein paar Carolin's in die Hand drüken, wie die Juden mit ihrer Waare. Tritt der Jud in's Haus, so weiß er seine verlegene Waare so zu loben, und herauszustreichen, daß man sich beinahe noch für glüklich schäzen möchte, eine so gute Gelegenheit zum Ankauf gehabt zu haben, aber betrogen ist man sicher. — Nicht anders machens die Kuppler, die sogenannten ehrsamen Heuraths-Männer. Sie kommen ungerufen daher in freundschaftlichen Besuch, leiten ihren Diskurs auf ihren heurathslustigen Gegenstand, den sie anzubringen suchen; loben und preisen diesen dermassen, und wissen ihn in so vortheilhaftes Licht zu stellen,

daß man Alles, von demselben schon vorher auch allgemein bekanntes Unlöbliches vergißt, oder für Verläumdung hält, und bei sich selber schon denkt: „ist doch so arg nicht." — Stellt man auch den Heurathsmann darüber zu Rede, so wird alles wieder ganz anders ausgelegt, und auch die liederlichsten Streiche werden so dargestellt, daß man seine vorgefaßte Meinung ablegt. — Dann heißt es: „Schau! habe alleweil geglaubt, es ist ganz anders mit ihm, habe alleweil geglaubt, sie ist so liederlich, wie man halt gleich verläumdet wird." Nun hütet sich der Heurathsmann besonders, etwas von den heimlichen Schulden, von den unehelich erzeugten Kindern ꝛc. zu erwähnen.

M. Wenn ich nicht wüßte, daß du dich mit dem Heurathmachen noch nicht abgegeben hast, ich müßte glauben, du hättest dieß Handwerk selbst schon praktizirt.

Fr. Hast wohl Recht. Das Kuppeln ist beinahe zum Handwerk geworden. Wo ich mich nur immer erkundige, in jedem Gericht trifft man solche Heurathsmänner an. Ich hatte ein paarmal Gelegenheit, solche Kuppsleien anzuhören, und daher weiß ich's so genau. — Wenn nun der Heurathsmacher siehet, daß man eben nicht ganz abgeneigt wäre, seinen Sohn oder Tochter zu versorgen, und merkt er, daß Lezteren auch die Zähne wässerig werden, so ist er andern Tags mit seinem Gegenstande im vollen Puze schon wieder im Hause; schnell wird die Uebergabe, Vertrag oder Kauf, verabredet, vielmehr überrumpelt, und wenn es je seyn kann, gleich wieder den folgenden Tag zu Gericht zum protokolliren geeilt; dann die Dispensation wegen der Verkündung eingeholt, und nicht selten in den ersten vierzehen Tagen nach der ersten Verabredung ist das glükliche Ehepaar schon zusammen gegeben. Bei solchen Kuppsleien hat es allezeit alle mögliche Eile. Die Kuppler fürchten, wenn's zu lange anstünde, die Brautpersonen, oder ihre Eltern möchten Wahrheiten in Erfahrung bringen, die alles rükgängig machten, und der Kuppelpelz wäre dann zum Teufel. Sie sagen den Brautpersonen selbst, es wäre ihnen Leid, wenn sie durch Verläumdungen wieder auseinander kommen sollten, da sie doch so gut zusammen taugten, man muß also eilen; denn es gibt so viele Verläumder — da wird gar viel geplaudert, besonders wenns aufs Heurathen losgeht ꝛc. ꝛc. — O die blinden Eltern oder Vormünder! Wie sie doch ihre Kinder durch solche Uebereilungen so leichtsinnig ins Unglük stürzen mögen. Oder sag mir, Nachbar! kennst du von den vielen, durch Heurathsmacher zusammen gekuppelten Ehen, wahrhaft zufriedene? leben die meisten nicht beständig uneinig, und in Unzufriedenheit?

M. Ich hab mich zwar noch nicht so viel darum bekümmert, aber von keiner die ich kenne, höre ich was Gutes.

Fr. Mich haben die Erfahrungen abgeschrekt. Erst unlängst hat der Goriseppl auch bei mir zugesprochen; er wollte mir meine älteste Tochter verkuppeln; ist das Mädel erst 18 Jahre alt, wie er sichs nur mag einfallen lassen. Ein Weites und Breites sagte er mir daher, lobte den Burschen, dem er mein Kind ankuppeln wollte, übern Schelln-König; ich ließ ihn ganz ausreden, unterbrach ihn nicht, bis er sich beinahe außer Athem gesprochen hatte. Nun wies ich ihm die Thüre, er soll sich paken, sagte ich ihm, und mir mit solchem Geschwäz nicht mehr ins Haus kommen. Er machte freilich ein Ellen langes Gesicht, und trollte sich zur Thüre hinaus, denn so Was ist ihm noch nie passirt. Wäre aber besser, alle Eltern und Vormünder machtens ebenfalls so: eine große Anzahl unglüklicher Ehen würden wir weniger zählen.

Landständische Verhandlungen in Baiern.

In der 50. und den darauf folgenden Sizungen wurde über den Staatshaushalt und den Darmstädter Handels-Verein berathen. Seiner Dringlichkeit wegen wurde der leztere Gegenstand zuerst beendigt. Im 19. Artikel der deutschen Bundes-Akte wurde nämlich der deutschen Nation ein freierer und erleichterter Verkehr zwischen den deutschen Bundesstaaten versprochen; allein die Erfüllung dieses Versprechens wurde immer vertagt, ja statt eines freieren Verkehrs derselbe von Seite Oestreichs und Preußens noch mehr beschränkt, und da nun auch Rußland seine Mauthzölle immer mehr erhöhte, und England die Getreide-Einfuhr ganz verbot, und eben so Frankreich die gehässigsten Maaßregeln ergriff; so drohte den übrigen deutschen Staaten eine gänzliche Verarmung; wenn sie nicht gemeinsame Maaßregeln dagegen ergreifen würden.

Dieß veranlaßte einige süddeutsche Regierungen, auf einen Verein süddeutscher Staaten zum Behufe der Handelsfreiheit anzutragen, und auch Baiern zum Beitritte einzuladen. Es wurden die Kreisregierungen in Baiern vernommen, und es ergab sich, daß in den meisten Kreisen der Handels- und Gewerbsstand sich für die Freiheit des Handels erklärte, und der Regierung den Wunsch, deßhalb die geeigneten Maaßregeln zu ergreifen, an's Herz legte.

Da nun hiedurch das Zollgesez in Baiern vielfache Abänderungen erleiden würde, so mußten die Stände hierüber befragt, und ihre Einwilligung erholt werden.

Obschon nun die Herren von Uzschneider, Schäzler, Bestelmaier u. A. möglichste Vorsicht anriethen, und vorzüglich darauf antrugen, die inneren Zölle bestehen zu lassen, indem die übrigen süddeutschen Staaten in Hinsicht der Gewerbskunde Baiern übertreffen, die Fabrikate derselben also Baiern überschwemmen, und die schon so sehr gedrükten Gewerbe noch mehr niederdrüken würden; so siegte dennoch die Meinung: „daß man die Schranken im Innern niederreissen, und sie gegen Aussen errichten soll, auf daß man von den Deutschen nicht mehr sagen könne: sie verkehren miteinander, wie Gefangene — durch Gitter.“

Neueste Weltbegebenheiten.

Die Ueber-Königlichgesinnten in Frankreich nennen Jeden, der an den nahen Ausbruch eines Krieges glaubt, einen Revolutionär; welcher darin einen neuen Umsturz der Dinge in Frankreich vorhersieht. Und die Freigesinnten läugnen es auch nicht, daß sie an den Ausbruch eines Krieges glauben, welcher eine Revolution zur Folge haben wird. Allein vielleicht verhindert diese laut geäusserte Hoffnung zunächst den Ausbruch eines Krieges, und unterstüzt die Bemühungen Oestreichs zur Erhaltung des Friedens. Wenigstens lauten aus Konstantinopel, Wien, Petersburg u. London die neuesten Nachrichten durchaus friedlich, und der König von Frankreich sagte sogar zu den Deputirten der Pairs-Kammer: „Seit Eröffnung der Sizungen habe ich Nachrichten erhalten, die mich versichern, daß der Friede im Orient nicht gestört werden wird.“ — Auch sind die russischen Garden nach Petersburg zurükberufen worden. Zwar sagen die Nachrichten aus der Bukowina und von der türkischen Grenze, daß die Türken nichts weniger, als die Moldau und Wallachei räumen, sondern bloß durch Friedenshoffnungen täuschen wollen, bis die Griechen gänzlich unterdrükt sind. Auch sagt ein Schreiben:

Aus Semlin vom 3. Juny. „Die Griechen können unter den jezigen Umständen nur durch ein Wunder gerettet werden. Man versichert, die Land- und Seeoperationen der Türken würden durch englische Offiziere geleitet, und diese hätten versprochen, noch vor Beendigung der Unterhandlungen mit Rußland die Insurrektion der Griechen ganz zu dämpfen.“ —

Von der spanischen Grenze heißt es: Madrid steht auf einem Vulkan. Jeden Augenblik erheben sich Streitigkeiten zwischen den Linien-Truppen und den Milizen einer- und der Garde andererseits. Die allgemeine Meinung in Madrid ist, daß der Heerd aller Insurrektionen in Aranjuez befindlich sey.“

In Frankreich herrscht das Gerücht, daß der Gesundheits-Kordon an der spanischen Grenze mit 10,000 Mann verstärkt werden soll. — Dagegen soll Portugal sich verbindlich gemacht haben, im Nothfalle 20,000 Mann Hilfstruppen an Spanien zu stellen, und man will bereits Truppen-Bewegungen bemerken.

Der Gewerbsfreund.

Unter diesem Titel gedenken wir in diesen Blättern eine stehende Rubrike zu eröffnen.

Gewerbsfleiß ist die Grundlage des Reichthums einer Nation. Wer in einem Lebens-Verhältnisse, welches es sey, still steht, der steht nur scheinbar still, die Wahrheit ist, er geht zurük. — Der Gewerbtreibende lebt im Wettstreit mit allen seinen Gewerbsgenossen. — Alle suchen es ihm bevor zu thun, ihm den Rang abzugewinnen. — Erlaubt auch der enge Raum in diesem Blatte nicht den Umschwung der Mittheilung aller neuern Erfindungen od. Verbesserungen in den verschiedenen Gewerbfächern, so wird die ständige Rubrike durch Jahre hin, doch so manches Nüzliche für unsre Leser aus den gewerbtreibenden Ständen zusammen bringen, u. am Ende eine schöne Sammlung in diesem Bereiche bilden.

Wir eröffnen diese Rubrike mit einer neuen Erfindung für die Hutmacher, welche auch Leser, die nicht von jener Profession sind, (weil sie doch hoffentlich Alle Hüte tragen,) von Interesse finden, und den Hutmachern ihres Orts, mittheilen werden, damit wir haltbarere und bessere Hüte bekommen. Bis jezt glaubte man nämlich, die Operation des Filzens der Hüte könne nur mit Erfolg in einem Bade, aus Weinhefen und Wasser bestehend, bewirkt werden. Hiebei erfolgte nach einigen Tagen eine faulige Gährung, die für die Arbeiter sehr unangenehm und äusserst ungesund war, wenn man nicht das Bad oft erneuerte, welches kostbar wurde. Herr Guichardière, einer der geschiktesten Fabrikanten, hat erfunden, diesem Bade eine kräftige Abkochung von Eichenrinde zuzusezen, u. für diese Erfindung eine silberne Denkmünze erhalten.

Dieser Zusaz von Eichenrinde gewährt den Vortheil, dem Haar eine größere Disposition mitzutheilen, sich verfilzen zu lassen, ferner dasselbe mit einer Beize zu durchdringen, welche die schwarze Farbe, die dem Hute gegeben wird, viel besser entwikelt und befestigt; endlich das Faulen zu verhindern, dergestalt, daß das Bad mehrere Wochen hindurch ohne Hinderniß gebraucht werden kann, wenn man nur Sorge trägt, von Zeit zu Zeit eine gewisse Quantität Weinstein hinzuzuthun, um denjenigen zu ersezen, der in den Weinhefen vorhanden ist, und sich mit der Zeit zersezt. — Auf den Grund dieser Erfindung ist Hr. Hutfabrikant Lütcke noch weiter gegangen. Guichardière hatte nämlich die den Gerbestoff enthaltende Abkochung nur als Zusaz angewendet. Lütcke aber hat die Abkochung der Eichenrinde ohne Zusaz von Weinhefen zum Walken der Hüte versucht, wobei sich ergeben hat: daß eine mäßig starke Abkochung von Eichenrinde hinlänglich ist, die Weinhefen gänzlich zu ersezen, und diese also völlig entbehrt werden können. — Der Gebrauch der Eichenrinde zum Walken der Hüte ist demnach mit allem Rechte zu empfehlen. Schon der halbfertige, noch farblose und unappretirte Hut zeigte, daß die Verdichtung der Haare, oder der Prozeß des Filzens, in der Abkochung von Eichenrinde in keiner Hinsicht der Wirkung nachsteht, welche die Bearbeitung in den Weinhefen hervorbringt, vielmehr erhält der Hut dadurch schon eine vortheilhafte Vorbereitung zum Färben.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Kurioser Schluß einer Predigt.

Sehet ihr —, so schloß ein Prediger seine Straf-Predigt, sehet ihr: so ihr euch nicht ändert; so ihr euch nicht bessert, (und ich auch,) so werden wir miteinander des Teufels, dazu helfe euch und mir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist — Amen.

Das entdekte Geheimniß.

Veit. Sich unsichtbar zu machen —?
Ey, Hanns! das ist zum Lachen!
Hanns. Lies doch, da steht's im Wochenblatt,
Das selten noch gelogen hat:
„Franz hat sein Erbtheil durchgebracht
Und sich dann unsichtbar gemacht.“ —
Veit. Verzeih' mir meine Sünden —
Was wird man noch erfinden!!

An einen versammelten Kriegsrath.

Ihr wißt nur immer Rath zum Kriege,
Doch niemals den zum Siege;
Wenn doch das Volk die Fürsten böte:
Gebt uns nicht Krieges —, Sieges-Räthe.

Subtil an seine Frau.

Sieh! du kannst mich, ich dich nicht leiden,
So gleichgestimmte Seelen dürfen nie sich scheiden.

Ernste Blike auf das Leben.

Mörder können ihr Verbrechen mit dem Blute bezahlen; aber Seelen tödten, die Unschuld aus dem Schoose der Ruhe in die Tiefe des Lasters hinabstürzen, und ihre Glükseligkeit dieß und jenseits zerstören, ist Verbrechen, welches Blut nicht bussen kann; — es dauert noch nach dem Tode fort.

Die Erfahrung — mit dem Finger auf der Nase.

Sey fleißig wie die Biene,
So heißt du doch faul;
Wie Salomo weise,
Man schlägt dich aufs Maul.

Sey dumm, wie ein Esel,
Und faul, nur verwandt;
So bist du recht thätig,
Und — hast auch Verstand.

Die Frucht längern Nachdenkens:

Der Klügste verachtet
Den Zufall, und trachtet
Nach Wahrheit und Ruh.
He, Leser! wie du?

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

In den meisten Schulen unsers baierisch. Vaterlandes wird in der höhern Klasse bei dem Rechnungs-Unterrichte der Ansaz nach Rees gebraucht, weil er vernünftiger und kürzer, als die Regel Detri, die Aufgabe löst. Indeß hat auch der Rees'sche Ansaz seine Schwierigkeiten, weil er mit dem Ungewissen, also mit dem Schweren, beginnt.

Donat Hoz hob alle diese Schwierigkeiten dadurch, daß er erstens das Gewisse, das Bestimmte, den Bedingsaz zum Voraus ansezte, und zweitens die im Ansaze entstehende Fragstüke, sie mochte sich links oder rechts ergeben, dem Theiler zum geeigneten Plaze anwies. Die Sorge, ob die Aufgabe nach der geraden oder umgekehrten Regel gelöst werden sollte, fiel daher nach Hoz weg. — In jedem Rechnungssaze findet sich eine Ursache, welche wirkt, eine Wirkung, welche hervorgebracht wird, und sehr oft auch eine Zeit, innerhalb welcher die Ursache wirkt. Hoz nannte die Ursache Wer, die Zeit Wann, die Wirkung Was, zog eine wagrechte Linie, und sezte über dieselbe den Bedingsaz, und unter dieselbe den Fragesaz.

Hier die Formel:

Bedingsaz: . . .	Wer?	Wann?	was?
Fragesaz:	wer?	wann?	Was?

Zur Beleuchtung ein Beispiel:

Wenn 10 Schneider in 12 Tagen 18 Mäntel verfertigen: wie viel solche Mäntel werden 30 Schneider in 24 Tagen machen?

Wer?	Wann?	
10 Schneider	12 Tag	Theiler
30 Schneider	24 Tag	Was? 18 Mäntel.

Das Berechnen der Aufgabe folgt ganz den Rees'schen Regeln. (Die Fortsezung folgt.)

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung: Das Schäffel hätte der Knecht um 11 fl. verkaufen sollen. Der ganze Schaden des Bauern belief sich auf 7 fl. 33 3/5tel kr.

Auflösung des Räthsels: In diejenigen, welche schon voll sind.

Wochentlicher Stichauf.

Der Abschieds-Kuß.

Fräulein *** kaufte in einer Musikalien-Handlung mehrere Musikstüke; beim Weggehen sagte sie: jezt habe ich doch noch Eines vergessen, nämlich den „Abschieds-Kuß." — Der Ladendiener, welcher nicht dachte, daß dies auch ein Musikstük seyn könne, kam eiligst auf sie zu, und gab ihr einen ziemlich derben Kuß. — —

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	—	5	51	5	25	3	39
Amberg . .	12	30	7	35	—	—	4	7
Ansbach . .	—	—	6	48	7	30	3	48
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg .	7	31	6	36	5	57	3	44
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	20	6	56	3	25
Erding . . .	10	12	5	30	5	—	3	18
Ingolstadt .	9	47	6	22	—	—	3	45
Kempten . .	—	—	8	12	7	14	4	32
Landsberg .	—	—	7	—	6	—	3	45
Landshut . .	11	—	5	45	4	30	3	45
Lauingen . .	—	—	6	35	5	16	3	33
Memmingen	—	—	7	—	7	—	4	—
München . .	13	59	6	59	6	13	4	15
Nördlingen .	—	—	7	27	5	47	3	31
Nürnberg .	11	15	7	—	6	49	4	20
Passau . . .	9	48	6	52	4	44	—	—
Regensburg	10	47	6	30	5	33	3	44
Rosenheim .	11	32	7	20	6	4	3	46
Straubing .	8	56	6	38	5	12	3	22
Traunstein .	14	30	7	48	5	48	3	36
Vilshofen .	9	48	6	52	4	44	—	—
Weilheim .	14	15	8	15	6	30	4	30
Würzburg .	9	23	5	52	—	—	3	44

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 27. Den 6. July 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Wer geht auf seinem Aker auf und nieder
Dort so allein? — O Freund!
Dir wird nur Hilf' — wenn dich und deine Brüder
Erst kluge Rathsversammlung vereint.

Ueber Kulturs-Krongresse.

(Eingesendet.)

Liebe Bauern!

So eben lese ich das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern Nr. 55. vom 27. May 1822, und da finde ich Seite 510 und 511 Etwas darin, das für euch, liebe Bauern, recht nüzlich ist. —

In Frankreich, so heißt es in dem eben besagten Wochenblatte, gewinnt die Beförderung des Akerbaues immer mehr Aufschwung dadurch auf allen Seiten, weil die landwirthschaftlichen Versammlungen in den Rural-Gemeinden sich immer mehr verbreiten. — (Merket wohl auf, in den Rural-Gemeinden!)

Hier in Baiern, heißt es in diesem Blatte weiters, ist aber das am fatalsten, daß die Kulturs-Kongresse sich nicht vermehren wollen, ungeachtet das General-Comite des landwirthschaftlichen Vereines doch zu ihrer Ermunterung Alles in Thätigkeit gesezt hat. — Der Stifter eines solchen Kulturs-Kongresses erhält die goldene Vereins-Denkmünze, sein Name wird öffentlich bekannt gemacht, der Kongreß selbst erhält die Wochenblätter unentgeltlich, und man unterstüzt derlei Kongresse mit Sämereien, und so anderm, auf vorzügliche Art. —

Nein, so schließt sich dieser Aufsaz: wo fehlt es denn, daß es damit nicht recht vorangehen will? —

Ich meyne halt immer, es fehlt, es fehlt — — wo? — bei euch selbst, meine lieben Bauern! — —

Ich will euch nun einen guten Rath geben, überleget ihn, prüfet ihn, und was ihr daran für gut haltet, das behaltet nicht blos im Gedächtnisse — sondern führet es aus, sezet es durch! — —

Mancher von euch, liebe Bauern! erschrikt schon vor dem Worte Kongreß, weil schon so mancher andere Kongreß über Land und Leut Verdruß und Schaden gebracht hat. — Allein, meine lieben Männer! ihr müßt bedenken, daß weder der Anfang noch der Ausgang eines Kongresses, von der menschlichen Gewalt einzig allein abhänge — Gott der Herr gibt Anfang und Ende. — — — Kulturs-Kongresse — ich will sie lieber landwirthschaftliche Versammlungen nennen, sind aber einer ganz andern Natur, als die vorgemeynten Kongresse. —

Merket auf, ich will euch Alles nach bestem Wissen ausdeutschen. Oeffnet mir euer redliches Gemüth; denn ich meyne es wirklich gut mit euch, ja, recht herzlich gut. — Land-

wirthschaftliche Versammlungen bestehen eigentlich ihres Zwekes willen darin, daß sich die erfahrnern und geschiktern Bauern eines Dorfes, oder einer Gemeinde, des Jahres hindurch öfters, z. B. 8 bis 12 Mal, und, wo möglich, im Beiseyn vieler Gemeinde-Mitglieder, vereinigen, so zu sagen eine vertrauliche und freundliche Gesellschaft bilden, und an solchen Versammlungs-Tagen über nichts, als über die Landwirthschaft, über die Verbesserung derselben, über die Emporschwingung der Viehzucht, besonders Schaf- und Bienen-Zucht, reden, und mit Art und Höflichkeit disputieren; — dabei den Obst- und Hopfen-Bau u. s. a. auch mit hineinschleichen lassen. — —

Da kann nun der Hanns, als wie der Seperl g'rad weg von der Brust seine Meinung sagen; der Herr Schullehrer liest die landwirthschaftlichen Vereins-Blätter vor, und hält ein schönes Protokoll, worin von Jedem eingetragen wird, was er von den, in diesen Blättern enthaltenen Aufsäzen, oder von den Aeusserungen des Hanns oder Seperl hält. — Kann man sich über ein, oder das andere nicht recht verstehen, und vereinigen, so frägt man sich gar höflich bei dem nächsten Bezirks- oder bei dem General-Comite des landwirthschaftlichen Vereins selbst, da dr'oben in München an, und erhält von daher eine passende Aufklärung und Antwort. —

Ja! man geht noch weiter: man weiset mit Sorgfalt hergerichtete, gut beschüzte Grundstüke an, und macht da Versuche, wo man allerhand hin- und ausbauet, es mag g'fehlt oder troffen seyn, nur, um immer mehr zu lernen. —

Liebe Bauern! Nun? wie gefällt euch da mein Vorschlag?

Habt's einen Schaden, od. Nuzen davon??

Wie? denkt's einmal recht nach! ———

Mein Rath, wäre nun folgender, liebe Männer!

Suchet euch anfänglich aus euerer Mitte oder Nähe einen braven und verständigen Mann heraus, der die Wochenblätter des landwirthschaftlichen Vereins besizt, und geneigt ist, dieselben allezeit alsdann vorzulesen und auszulegen, wann gerade Etwas darin stehet, was für euere Gegend nüzlich und anwendbar ist. ——— Beim Vorlesen merkt genau auf, laßt euch alle Zweifel lösen, und gebet selbst zuweilen einen Beitrag zu einem nüzlichen und anständigen Streit. — So werdet ihr unmerklich zu landwirthschaftlichen Versammlungen hinüber schreiten, und erst euere Kinder dann, werden es recht lebhaft und dankbar erkennen, wie redlich es der landwirthschaftliche Verein in Baiern — mit ihren Vätern meynte.

Nun, liebe Bauern! greift zu, und zaudert nicht! — Seiner Zeit werdet ihr es — unter Gottes Beistande — vielleicht mit wahrem Danke erkennen, wie redlich es mit euch meynte — ein

Bauern-Freund.

Antwort und herzlichen Gruß an den Bauern-Freund.

Was Du hier den Bauern vorschlägst, dürfen sie sich zwar nicht lange anzunehmen bedenken, weil es nie schaden kann, vielmehr immer nüzen muß, wenn Mehrere zusammen unter sich, über Ihre Angelegenheiten sich berathen. Sonst ist es in der That aber sehr gut, daß der Bauer nicht jedem landwirthschaftlichen Vorschlage sogleich Glauben beimißt. Wie vielen Verlust erspart er sich nicht dadurch; denn welche abenteuerlichen Pläne sind in landwirthschaftlicher Hinsicht nicht zu Tage gefördert worden! Wer das landwirthschaftliche Gewerbe nicht selbst getrieben hat, kennt auch gar nicht die Hindernisse und Rüksichten, die jeder Bauer in seinem Hauswesen zu beobachten hat. Und wenn es nun so über Stok und Stein mit der Kultur vorwärts gehen soll, dann schüttelt gewöhnlich der Bauer, welcher seine individuelle Lage kennt und berüksichtigt, den Kopf, und er bleibt hinten, und sieht den Kapriolsprüngen zu, wie sie enden werden. Sieht er sodann einen guten Erfolg, und erfährt er in der That, daß es auf diese oder jene Weise gehen könne; dann habe ich von jeher erfahren, daß der Bauer gerne das Erfahrne nachmacht, und also das Gute empor bringt und weiter fortpflanzt. Auch faßt er sodann ein Zu-

trauen zu Demjenigen, der ihm mit einem solchen Beispiele vorangegangen ist, und er fragt ihn allmälich immer lieber über Mehreres um Rath, und — auf diese Weise, dächte ich, sollten auch Kulturs-Kongresse nicht schwer zu Stande kommen.

Die Bedingniß, welche vorausgesezt wird, wäre daher immer: „Man soll mit einem guten Beispiele vorangehen, und so das Zutrauen der Nachbarschaft gewinnen.“ — Das Uebrige wird sich sodann allmälig sehr bald von selbst ergeben.

Und da nun die Mitglieder des landwirthschaftlichen Vereins so allgemein in Baiern verbreitet sind, daß es nur wenige Distrikte geben wird, wo nicht Eines oder Mehrere ihren Nachbarn ein nachahmungswürdiges Beispiel geben können; so sehe ich in der That nicht ein, warum es mit den Kulturs-Kongressen nicht recht vorangehen will; es müßte denn seyn, daß es an der Praxis fehlte, weßhalb den Bauern auch die Theorie nicht zu Kopfe will.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Bemerkungen

des Hrn. Pfarrers Krämer, zu Klingenmünster, über seine vermeintliche dornlose Akazie.

In Nro. 109 des Speyer-Kreisintelligenzblattes 1821, wurde am Ende über vorbenanntes Gewächs ein Avertissement angefügt, wozu der Stoff aus einem Mannscripte, welches sich über diesen Gegenstand umständlich verbreitet, von fremder Hand genommen wurde. Blos die Kürze, mit welcher man jene Anzeige geben mußte, ist Ursache, daß einiges mir Interessante darin unbemerkt geblieben. Ich hätte von der gütigen Hand nemlich noch die Bemerkung ausgezogen gewünscht, daß ich mit dem Versuche dieser Pflanze rüksichtlich ihrer erwünschten Holzfestigkeit und Anwendbarkeit zu Holz- und Waldpflanzung (damals) noch nicht zu Ende war.

Im Verfolge des Versuches hat sich bald nachhin gezeigt, daß dieses Gewächs kein Holz-, sondern ein Rohrgewächs ist. Von der Zeit an, da dasselbe in meiner Anlage zu einem Gartenzäunchen die Aufmerksamkeit und Bewunderung von Jedermann aufs angenehmste auf sich zog, holte ich mir über dieses Gewächs, welches mit mir beinahe ein Jeder für eine Art dornloser Akazie gehalten hatte, von einem Botaniker von Berufe nähere Belehrungen ein, konnte ihm aber damals mit der Pflanze nicht zugleich die Blume mittheilen. Derselbe antwortete unter andern: „Ich halte es nicht für eine Akazie. Es ist eher eine Galega. Hätten sie die Blume davon beigefügt, so könnte ich Ihnen den wahren botanischen Namen sagen.“ Bis zur möglichen Vorlage der Blume und nähern Bestimmung des Namens, sehe ich mich inzwischen durch die von mehreren Seiten an mich gerichteten Anfragen nebst dem Gesagten zu nachstehenden Bemerkungen veranlaßt:

Dieses herrliche Gewächs perennirt in seinen Wurzeln, welche sehr zähe, bastartig, und eben darum ganz geschikt sind, schroffe Abhänge an allen Feld- und Erdegründen in festem Verbande zu halten. Die Wurzeln ziehen in die tiefste Tiefe hinab, und zehren die Oberfläche des Pflanzengrundes wenig aus. Das Gewächs nimmt sehr viele Nahrungsstoffe aus der Luft auf; es erreicht eine Höhe von 7 — 8 Fuß, buscht sich, gleich vom Boden an, ungemein, und stellt in zaunmäßigem Verbande, oder wenn man die Pflanzen sonst der Reihe nach enger zusammen sezt, durch sein liebliches Blättergrün und seine langen schneeweissen Blüthenbüsche eine ungemein schöne, Herz und Aug sanft fesselnde Anlage dar, die sich mit Anbruch des Frühjahrs jedesmal mit allen Reizen der Schönheit und Jugend sehr schnell erneuert, und das alte Rohr, wenn man es nicht selbst wegnimmt, von sich wirft. Das Gewächs führt dem Felde oder Garten, den man damit einfassen will nicht, wie es die gewöhnlichen Zäune thun, schädliche Insekten zu, sondern es liebt überaus die Reinlichkeit, und stößt alles Ungezieser weit von sich. Es fängt im Monat Juni zu blühen an, blüht ein ganzes Viertel Jahr in voller Schönheit fort, und gewährt zur Zeit, da die meisten Gewächse auf Wiesen, Feldern und Gärten entblüthet stehen, der Biene, welche fast allein von ihm geduldet wird, eine reiche und dauernde Nahrung. In dieser Hinsicht verdient es insbesondere zur Hebung der Bienenzucht zum Baue empfohlen zu werden. Wer Streue nöthig hat, um sich mit Dunge aufzuhelfen, und es nicht der Verschönerung oder der Bienen wegen pflanzt, kann dieses Gewächs jährlich zwei-, und düngt man es auf den zweiten Schnitt mit Pfuhl, wohl auch dreimal vom Stumpfe abschneiden, absicheln, oder mähen. Man troknet das Abgeschnittene an der Sonne, wenn man es zur Streue fürs Vieh braucht; ausserdem wirft man es gleich, grün vom Schnitte weg, zur Erzie-

hung eines guten Düngers in Pfuhlgruben. Viele haben somit nicht nöthig, auf andern mühsamern Wegen sich Streue zu bereiten, oder diese aus fernen Waldungen zu erholen, oder gar zu erfreveln. Zu diesem Behufe läßt sich dieses Gewächs sehr füglich besonders auch an Wiesen und in deren Grenzlinien, wie an jedem sonst unbenüzten Pläzchen, einzeln oder im Verbande, hinstellen, wozu ich nach Gründen nur Sezlinge rathsam finde, deren ich noch eine Anzahl abgeben kann. Die Wintersaat, mit der ich auf 100,000 Pflanzen antrug, ist mir durch die Würmer gänzlich verunglükt. Mit der Sommersaat hoffe ich glüklicher zu seyn, werde aber damit nur auf die frankirten Briefe in unverschieblichst zu machenden Bestellungen antragen, wozu ich den 24. Mai als ersten, und den 30. Juli als lezten Termin für die dießjährige Pflanzensaat festsezen muß.

Nach obigen Ansichten und Eigenschaften wird und darf es Niemand gereuen, sich von diesem merkwürdigen, bei uns fremdem Gewächse, oder von dieser nun, bis auf weiters, vermeintlichen Galéga Pflanze, von mir erholt zu haben. Der Preis für Sezlinge von Johannis des vorigen Jahrs ist fürs hundert 1 fl. Wer von der Sommersaat 1000 Pflanzen bestellt, erhält das hundert zu 48 kr. Man kann diese Pflanze mit jedem Sommermonate bis zum spätesten Spätjahre allzeit ohne Gefahr versezen, und man verfährt dabei, nach gelokertem Grunde, mit dem Sezholze so, wie mit jeder gemeinen Pflanze zu geschehen pflegt; zur heißern Jahreszeit aber tränkt man sie ein- oder ein paarmal mit dem Gießrohr. Bei zaunförmigen Anlagen rechnet man auf 1 Fuß wenigstens 3 Pflanzen. In Gärten schlägt man von innen ein 2leistiges Spaliergeländer, 1/2 Fuß von der Sazlinie. Die Blätter- und Blüthen-Ranken werden von Zeit zu Zeit mit der Hand gegen auswärts gestrichen. Die Anlage schmälert auf solche Weise den Raum nicht, und gewährt dem Auge eine sehr schöne glatte Wand. Gegen auswärts läßt man die Zaun- oder Reihenanlage dem freyen Fluge über, ohne das Gewächs irgendwo an Spaliergeländer anzubinden. Wer ganze Grundstüke damit bepflanzen will, bedarf der Sezlinge nur im ersten Jahre, und kann sie 2 — 3 Fuß weit sezen. In der Folge füllen sich die Lüken durch den häufig ausfallenden Saamen von selbst aus. Ueber den wahren botanischen Namen werde ich Nachricht geben, sobald sich die Blume wieder zeigt.

Kllugenmünster, den 30. Mai 1822.

Krämer.

Nachschrift. Ich zeige noch an, daß ich dies Gewächs bereits am 20. Mai gesichelt und zur Streue so ergiebig erfunden habe, daß der Boden kaum Raum bot, das Gesichelte nur zur Hälfte gehörig aufzunehmen. Das abgesichelte zarte Rohr, und selbst dessen dünnere Nebenzweige, lassen sich, so lange sie welk sind, oder im Wasser wieder gefeuchtet werden, trefflich zum Binden und Heften der jungen Rebschossen gebrauchen, und sie thaten mir hiezu bequemeren Dienst, als die gewöhnlichen Binsen oder Getreidstroh.

Der Obige.

Schuz der Pferde in Wirthshäusern gegen Anstekung.

Es ist nicht genug, die Krippen in fremden Ställen, ehe man die Pferde einstallt, mit einem Strohwische reinigen zu lassen, um dadurch das Uebertragen anstekender Krankheiten zu vermeiden. Man muß die Krippen und Raufen mit Lauge, oder Wasser und Salzsäure, im Verhältniß wie 20: 1, waschen, mit reinem Wasser dann sorgfältig abspülen, den Boden von allem Miste genau reinigen, und mit dieser Streu bedeken lassen.

Ich weiß wohl, daß die Empfehlung dieser Umständlichkeit an unsern Lehen-Kleppern nicht realisirt werden wird; aber — reinliche Wirthe und Hausknechte dürften an dieser Belehrung und gelegenheitlicher Anwendung bei Pferden von Werth, nicht schwer tragen.

Aufklärungen und Belehrungen.

Ueber den Ursprung des Titels: „Graf."

Die Grafen soll Karl der Große zuerst eingeführt haben. Er sah nämlich ein, daß die Besizungen, die er den Herzogen verliehen hatte, zu groß und zu viel umfassend waren. Theils, glaubte er, möchten sie nicht gehörig regiert werden, theils könnten ihm auch wohl die Herzoge gefährlich werden, wenn sie zu große Macht besäßen. Er fand also für gut, die größern Provinzen in mehrere kleine zu zergliedern, und diese zuverlässigen Männern anzuvertrauen, wel-

chen er in der lateinischen Sprache den Titel: Comites, den wir durch Grafen übersezen — gab, weil sie den Kaiser auf seinen Reisen und Kriegszügen begleiteten. Grafen nannte man diese Herren in unserer Sprache deshalb, weil sie aus lauter gesezten Männern von gesezten Jahren bestanden, die schon manche nüzliche Erfahrung gemacht hatten. Man schrieb damals nicht Grafen, sondern; Graven, von grau, weil sie meist schon vor Alter graues Haar trugen.

Woher hat der Rok seinen Namen?

Wahrscheinlich von dem Worte roh; weil die erste Bedekung der ältesten Völker, und auch der alten Deutschen, rohe unzubereitete Thierhäute waren.

Miscellaneen.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

In Nro. 15 Ihres Blattes haben Sie den Bauern in Betref des Studirens ihrer Söhne viel Beherzenswerthes gesagt. Dabei haben Sie mich auf ein Gespräch wieder erinnert, das ich heuer in Adelsheims Kalender gelesen, welcher in Nürnberg herauskam. Es lautet:

Weltkenntniß eines Bauern.

Die Rechte soll mein einzger Sohn studiren,
Da wend ich froh und gern zwei tausend Thaler dran,
Was sagt doch Ihr dazu, Freund und Gevatersmann?
„Ich sag': das hieſſe Zeit und Geld verlieren:
Denn Ach! wo saht Ihr denn? Gevatter Willibald
Wohl nach den Rechten Land und Leut regieren?
Und wo nach ihnen jezt den kleinsten Handel führen,
Denn statt der Rechte braucht man heut zu Tag Gewalt;
Wann ich daher an Eurer Stelle wäre,
So thät ich wahrlich noch ein wenig mehr,
Und lieſſe meinen Sohn auch die Gewalt studiren!"

Landständische Verhandlungen in Baiern.

Bei der Berathung über den Staatshaushalt wurde zuerst mit den Staatsausgaben angefangen. Hr. v. Uzschneider, als Referent des 2ten Ausschusses, legte zuerst die zusammengestellte Rechnung über alle Ausgaben in den drei Jahren 1818/19, 1819/20 und 1820/21 vor, worauf er die Bemerkungen des 2ten Ausschusses über die bisherige Verwendung des Staats-Einkommens, als Vorbereitung zu künftigen Ersparungen und Anordnungen, folgen ließ, und schloß mit dem Berichte über die vielen Anträge über zwekmäſſigeren, minder kostspieligen Verwaltungs-Organismus, über Erleichterung der Volkslasten, und über Aufhebung des Steuerprovisoriums und Einführung des Steuerdefinitivums. Er sagte im Wesentlichen: „daß die vorgetragenen Ausgaben wirklich gemacht wurden, daß das Finanzgesez und das im Jahr 1819, angenommene Budget zwar nicht überschritten, allein daß auch keine solchen Ersparungen gemacht worden sind, welche gestatteten, daß man aus denselben gleich auf der Stelle dem baierischen Volke unmittelbare Nachlässe an Steuern und öffentlichen Abgaben machen könne. Es muß also Hülfe und Erleichterung auf einem andern Wege gesucht und geschaffen werden." Er schlug hiezu vor 1) einen verbesserten Geschäfts-Organismus, wodurch die Verwaltung einfacher, und es möglich wird, die dermalige Vielschreiberei zu beseitigen, 2) eine gleichheitlichere Vertheilung der Lasten des Volks auf den Grundbesiz, auf die Gewerbe und auf alle übrigen Steuerpflichtigen, indem jezt der Bauer und Gutsbesizer drei Fünftheile der ganzen Staatslast allein trägt, obschon die Erzeugnisse des Akerbau's von Tag zu Tag werthloser werden.*) Ausserdem machte er noch mehrere Anträge, worunter sich der befindet, daß jedes Ministerium von dem Stande der von ihm abhängigen Pensionisten und Quieszenten hinsichtlich ihres Alters, ihrer Dienstesfähigkeit und der Möglichkeit zur Reaktivirung sich überzeugen, die ihm zugeschriebene Pensionsliste, worin die Ursachen zur Normal- und Gratial-Pensionirung angegeben sind, der nächsten Stände-Versammlung mit ihrer zeitlichen Zu- und Abnahme vorgelegt, und jedes Ministerium für jede unnöthige Vermehrung der Pensionisten oder Quieszenten verantwortlich erklärt werden solle.

Hierauf bestieg Hr. v. Hornthal die Rednerbühne, und rügte zuerst den Mangel genauer Nachweisungen, sodann aber, daß die lezte Jahres-Rechnung von 1820/21 nicht abgeschlossen

*) Herr v. Uzschneider sagte in dieser Hinsicht sehr viel Wahres, das wir vielleicht besonders anführen werden. Er suchte überhaupt die Lasten des Akerbaus und der Gewerbe durch eine Einkommensteuer zu erleichtern.

sey. „Man könne das Vorgelegte, das Provisorische, weder verwerfen, noch bestätigen.“ — Er ging nun alle Ausgabsposten durch, und machte seine Bemerkungen darüber. Besonders fand er die Besoldungen des Ministeriums des Aeußeren und der Gesandten sehr hoch, und daß zu viel auf Staatsbauten in der Residenz verwendet werde: „Wenn man immer baut, und immer neue Häuser kauft — sagte er — da kann die Cirkulation des Geldes, das Gleichgewicht zwischen Abgaben und Aufwand unmöglich aufrecht erhalten werden.“ — Vorzüglich brachte er aber die Pensionirungen zur Sprache, und stellte dieselben von den drei Rechnungs-Jahren zusammen, worauf er sagte: „Ja, meine Herren! wenn das so fortgehen darf, so brauchen wir am Ende alle Staats-Einnahmen für die Quieszenten allein; wir würden am Ende noch alle Staats-Anstalten quieszziren müssen, damit wir nur die Quieszenten besolden können!“ — Am Schlusse lobte er noch das viele Schöne, das Hr. v. Uzschneider gesagt habe, rügte aber, daß Vieles gehofft und Vieles gewünscht, nichts aber gefordert worden sey. Bei der Stelle des Hrn. v. Uzschneider: „daß es dahin niemals kommen dürfe, daß unsere Mitbürger aus Ursach einer Ueberlassung und unverhältnißmässigen Besteuerung viel mit Exekutionen von Seite der Rentämter belästiget werden,“ — rief er aus: „Aber wenn es zum Theile schon dahingekommen ist, wie dann? — Wir leben in verschiedenen Gegenden des Landes zerstreut, können und müssen wissen, wie es da aussieht; — ich kann nicht verschweigen, daß ich oft von Mitleid und traurigem Gefühle durchdrungen, harte Exekutionen wahrgenommen habe. Wenn der Rentbeamte nicht einschreitet, wird er selbst exequirt; er ist also genöthigt, den Armen das Bett hinwegzunehmen, die Kuh aus dem Stalle fortzuführen; in der Familie ist ein Greis von 70 bis 80 Jahren, sein Sohn mit Weib und acht Kindern, sie rufen Alle nach Brod, Nahrung — Nichts, das Bett muß genommen, die Kuh muß verkauft, die Steuern müssen erhoben werden!!!“ — Zulezt machte er noch mehrere Anträge, worunter sich besonders auszeichneten: „daß dem Staatsrathe eine solche Stellung gegeben werde, damit der Verantwortlichkeit der Minister kein Hinderniß in den Weg gelegt werden könne, — daß der größere Theil der Gesandtschaften eingezogen, und die Geschäfte Geschäftsträgern übertragen werden, — und daß eine Besoldungs-Steuer eingeführt, und dadurch im gesezlichen Wege und zur Erleichterung des Volkes die nach den Verhältnissen der Staatskräfte zu hoch gespannten Besoldungen die gehörige Minderung erhalten. — Er nannte diese leztere Steuer seine Lieblings-Idee, und daß Allem, wenn diese zur Hand genommen würde, mit einem Male abgeholfen sey.“ —

Neueste Weltbegebenheiten.

Die Türken scheinen ihren Zwek erreicht zu haben, nämlich die Verzögerung des Krieges mit Rußland, bis sie die Griechen gänzlich unterdrükt haben. Ob sie alsdann die Versprechungen, die sie gemacht haben, halten werden, wird die Folge lehren; wenigstens glaubt kein Unterrichteter daran. — Die Verhältnisse zwischen Spanien und Frankreich scheinen nun ernster zu werden. Die Pariser Zeitungen melden, daß 6 Compagnien Artillerie Befehl erhalten hätten, von Toulouse aufzubrechen, und sich auf der Stelle mit ihren Kanonen nach Bayonne zu begeben. Auch sollen am 7 Juny zwei Schwadronen von dem dort liegenden Regiment reitender Artillerie denselben Weg eingeschlagen haben, und Gen. Hautpoult den Befehl über die Artillerie zu Bayonne übernehmen. — Zu gleicher Zeit gab der nach Frankreich geflüchtete spanische General Quesada, von Bayonne aus seinen Truppen Befehl zum Aufbruche, worauf sich die geflüchteten Spanier versammelten, über die Grenze vorrükten, und einen schlechtbewachten Posten wegnahmen. Die spanischen Grenztruppen zogen sich hierauf zurük, vermuthlich, um die Insurgenten in einen Hinterhalt zu loken. — Uebrigens dauerten die Empörungen in Spanien fort, und die Insurgenten sind an manchen Orten schon 1000 und mehr Mann stark. Dagegen dauert auch der spanische Truppenmarsch an die französische Grenze fort, und in der aufrührischen Provinz Catalonien will man die Guillotine bemerkt haben.

In Deutschland, besonders auch in Baiern, haben wir seit kurzer Zeit häufige Feuersbrünste. Am 19. Juny brannte beinahe die halbe Stadt Deggendorf ab. Alle benachbarten Orte stellten Wachtposten aus. — —

Der Gewerbsfreund.

Verbesserung der Borsten.

Die Borsten werden bis jezt fast ganz allein in ihrem rohen Zustande angewandt, obgleich sie durch eine einfache Zubereitungs-Art sehr verbessert werden könnten.

Oft sind sie zu steif und erfüllen daher ihren Zwek nur schlecht: oft brüchig und daher bald abgenuzt; oft sehr zum Verderben geneigt, entweder weil sie von einem kranken Thier herrührten, oder durch sorglose Aufbewahrung Schaden gelitten haben. Allen diesen Fehlern könnte man abhelfen, und ihnen mehr Biegsamkeit, Geschmeidigkeit und Haltbarkeit geben, wenn man sie gerben, oder mit Thonseife tränken wollte.

Das Gerben könnte durch Legen in einen Absud oder Aufguß von Eichenrinde, nach vorherig gelindem Auskochen oder Auswaschen derselben mit Seifenwasser, geschehen. Hätte man sie nach dieser Behandlung und vor dem Gerben mit etwas Gallerte (z. B. Hausenblase in viel Wasser aufgelöst) getränkt, so würden sie zu manchen Zweken noch brauchbarer seyn, da gegerbte Gallerte in ihren Zwischenräumen vertheilt wäre. —

Um sie mit Thonseife zu tränken, könnte man einen Theil Seife durch Kochen in Wasser auflösen, so daß ein nicht zu schwaches Seifenwasser entsteht, hiermit die Borsten geraume Zeit gelinde kochen, sie dann in eine Auflösung von 2 bis 2 1/2 Theile Alaun in Wasser bringen, nach einiger Zeit herausnehmen, troken werden lassen, und mit reiner Leinwand abreiben.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Liebes-Seufzer eines — Narren.

Liebe hezt mich, wie mit Hunden,
Mir will jezt kein Bissen munden.
Ach, wie ist mein Herz entzunden!
Stets nur zähl' ich Tag und Stunden,
Bis ich wieder dich gefunden,
Die du mit den schönen runden
Armen mich so fest umwunden,
Und an Leib und Seel gebunden.
Aber ach! ich rieche Lunten,
Vielleicht haben andre Kunden,
Die mir nie viel Gutes gunten,
Sich bei dir schon eingefunden?
Himmel! sollt' ich das erkunden, —
— Ha! dann bluten meine Wunden,
Wie ein Faß, das aufgespunten,
Sich ergießt aus allen Schlunden.
Sind vorbei die Lebensstunden?
Sind die Augen mir erblunden,
Die in deinem Glanz sich funten?
Sogar meinen beiden Hunden
Wünsch' ich bessere Sekunden,
Als aus deiner Lieb' entbunden.
Lieg' ich tief im Grabe unten;
So tröste mich für alle Wunden,
Der zu Lieb ich mich geschunden.

Holde schöne Heinriette!
Daß ich dich nie geliebet hätte,
Du eng'lschöne Heinriette!
So würd' ich nie, was gilt die Wette?
Ein Spiel des Amors. Heinriette!
Lange — schwere Leidenskette
Bist du mir, glaub es Heinriette!
Bei Tag, bei Nacht, bei Tisch, im Bette
Erscheinst mir, holde Heinriette!
O könnt' ich mich in eine Klette
Verwandeln — theure Heinriette!
Ich hinge dir — troz dem Gespötte
In's Haar mich, oder, Heinriette!
An Busenflor. Sogar die Lette
An deinem Füßchen, Heinriette!
Beneid' ich oft im Kothgetrete.
Und höre nur, beneidenswerthe Heinriette!
Der Hagre, Feiste, Dürre, Fette,
Kurz, jeder seufzet Heinriette!
Um dich — und wünscht: ein Amorette
Entflammte ganz dich Heinriette!
Für ihn. Dein Weiß und Roth, der nette
Und schlanke Wuchs, o Heinriette!
Und deiner Haut so feine Glätte,
Sieh! ach sieh, o Heinriette!
Entzükt mich seit der Pumpermette
Zum Rasendwerden — Heinriette!
Verzweifelnd fleh' ich: höre, rette
Mich bald, sonst schaust du Heinriette
Mich morgen auf dem Todtenbrete.

S......r.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Die Hotz'sche Rechnungs-Methode.

(Fortsezung.)

Nur Eines wollte mir, als ich den Hotz'schen Ansaz zum Schulunterrichte wählte, nicht so ganz behagen, die wagrechte Linie, weil meine Schüler nun schon einmal an die senkrechte nach Rees gewöhnt waren.

Ich machte also einen Versuch mit der senkrechten Linie, eignete mir alle Vortheile des Hotz'schen Ansazes an, und seit dem Jahre 1815 rechnen meine Schüler mit Leichtigkeit und Zeitersparniß in dieser Methode.

Zum Beweise der Richtigkeit mag nachstehendes Beispiel dienen:

Wer? Schneider 10	30 Schneider
Wann? Tag 12	24 Tag
Theiler?	18 Mäntel. Was?
	108 Mäntel verfertigen 30 Schneider in 24 Tagen.

Die Behandlung der Brüche, die Abkürzung und Ausstreichung ist, wie schon oben gesagt, wie bei Rees; ebenso hat man bei Mitursachen und Mitwirkungen das Nämliche zu beobachten. —

Ich bitte meine Herren Amtsbrüder, das einfache und belehrende Wer, Wann und Was zu prüfen, und durch Anwendung desselben den Namen und das Daseyn einer umgekehrten Regel in Vergessenheit zu bringen. Wer über Donat Hotz mehr lesen will, nehme Demeters Grundsäze für Bildung der Schullehrer zur Hand.

Neuötting, im Juny 1822. Eigl.

Wie ist folgende Versezung zu lesen?

Erden	werden	Noth	tod
auf	Brüder	in	Brüder
ging	meine	war	meine
wohl	Alle	aber	alle
mir's	wollten	ich	waren
		da	

Wochentlicher Stichauf.

An einem Bruderschaftsfeste in S . . . kam ein Bauer in die Sakristei, um sich in die Bruderschaft einschreiben zu lassen. Der Küster, der dieses Geschäft über sich hatte, schrieb ihn ein, und übergab ihm sodann den Bruderschaftszettel mit den Worten: „Diesen Brief nimm mit dir nach Hause, und heb ihn fleißig auf, bis du gestorben ist; alsdann bring ihn wieder hieher, damit für deine arme Seele eine hl. Messe gelesen werde."

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	26	6	2	5	18	3	36
Amberg . .	11	37	8	46	5	37	4	—
Ansbach . .	—	—	6	52	7	46	3	52
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg .	7	31	6	40	5	55	3	36
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	35	6	54	3	7
Erding . . .	10	36	6	—	5	45	3	30
Ingolstadt .	9	38	6	27	5	6	3	48
Kempten . .	—	—	8	15	7	6	4	32
Landsberg .	—	—	7	—	6	30	4	15
Landshut . .	10	30	5	45	5	7	3	52
Lauingen . .	—	—	6	39	5	6	3	42
Memmingen	—	—	7	20	6	59	4	2
München . .	13	40	7	13	6	11	4	12
Nördlingen .	—	—	7	43	6	22	3	39
Nürnberg .	11	30	7	3	7	17	4	27
Passau . . .	10	6	7	28	5	23	—	—
Regensburg	10	46	6	22	6	22	3	40
Rosenheim .	11	50	7	43	6	40	3	56
Straubing .	9	50	6	30	5	20	3	15
Traunstein .	14	36	8	—	6	—	3	42
Vilshofen .	10	6	7	28	5	28	—	—
Weilheim .	13	34	8	30	7	6	4	20
Würzburg .	9	34	6	2	7	—	3	51

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 28. Den 13. July 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Nur der Mann mit edler Seele,
Ist ein Engel in der Welt,
Er sey König oder zähle
Sein erbettelt Kupfergeld.

Das Schiksal der Griechen der Moral und dem Mitleide vorgestellt.

Der Aufstand der Griechen gegen die Türken wird in öffentlichen Blättern und Zeitschriften noch immer so verschiedenartig beurtheilt, daß ein Versuch, die öffentliche Meinung auf den Standpunkt der Gerechtigkeit und der Moral hin zu leiten, nicht nur nicht überflüssig, sondern als ein wesentliches Zeitbedürfniß erscheint. Welcher Gutgesinnte wünscht nicht, den Grundsäzen der Vernunft gemäß zu denken, zu urtheilen und zu handeln? Wem, als dem Verdorbenen, können Recht und Unrecht, Wahrheit und Lüge gleichgiltig seyn?

Gibt es ein Recht, welches einzig und allein auf Eroberung, auf Waffengewalt, auf Unterdrükung gegründet ist? Was auch unsre sogenannte Staatskunst hierauf antworten mag, die Vernunft und das Naturrecht sagen: nein! die Vernunft sagt: es wäre entsezlich, wenn die größte und schreiendste aller Ungerechtigkeiten, die gewaltsame und widerrechtliche Unterdrükung eines ganzen Volkes durch Schwert und Waffengewalt dadurch, daß sie gelingt, je zum Rechte erwachsen, wenn durch eine Art von Verjährung Recht zum Unrechte, und Unrecht zu Recht werden könnte! Dann wäre Kain's Brudermord eine rechtliche Handlung, weil er gelang, und Absolon's Aufstand gegen seinen Vater David wäre nur deßwegen sündhaft und unrecht gewesen, weil er mißlang. Wer wird so schließen, so urtheilen wollen?

Es liegt also ein andrer Grund der Beurtheilung im Menschen, als der, welcher aus dem Gelingen oder Mißlingen menschlicher Plane und Unternehmungen hergenommen ist. Dieser Grund ist die, dem Menschen angeborne rechtliche, sittliche und vernünftige Natur. Es ist der menschlich-christliche, u. der christlich-menschliche Grundsaz des Evangeliums: „Alles, was ihr wünschet, daß euch die Menschen thun, das thut ihnen auch; und Alles, was ihr wünschet, daß euch die Menschen nicht thun sollen, das thut ihnen auch nicht! Dem wehret und steuert vielmehr, so viel an euch ist, und so viel ihr könnet und vermöget.“ —

Wie? Wenn eine wilde Bestie auf dich zusprânge, und dich vor meinen Augen zerrisse? Ich hätte Macht und Kraft, das Unthier von dir abzuwehren; aber ich sehe deinem Untergange, deinem Tode ruhig und gelassen zu. Würde ich da thun, was ich wünschte, daß du im gleichen Falle an mir

thun möchtest? Würde meine Ruhe, meine Gelassenheit, welche unter andern Umständen allerdings schön und lobenswürdig ist, auch hier in diesem Falle schön und lobenswürdig seyn? Würde sie nicht vielmehr Jedermann wider mich aufbringen und empören? Wenn aber ein Mensch, ein Einzelner, seine Kraft, seine Ueberlegenheit über einen Schwächeren mißbraucht; wenn er diesen mißhandelt, beraubt, unterdrükt, mordet; und ich kann dem Unglüklichen helfen, kann ihn retten, thue es aber nicht, weil der Stärkere mein Landsmann, mein Vetter, mein guter Freund ist; handle ich da recht? Gewiß nicht! Auch hier ist die Stimme der Natur klar und vernehmlich: Wehre der ungerechten Gewalt, sie komme her, wo immer! Von Raub und Mord und Todschlag mußt du Jedermann abhalten! Vor allen aber deinen Anverwandten, deinen Freund und Landsmann! Denn begeht er die Greuelthat wirklich, so macht es dir wenig Ehre, einen solchen Landsmann, einen solchen Freund und Verwandten zu haben.

Wie nun, wenn ein Volk das andere unterdrükt, es seines Vermögens, seiner Freiheit, seines Lebens beraubt? was unter gebildeten und gesitteten Völkern ohnehin nicht leicht denkbar, geschweige denn ausführbar ist? Ist es christlich, ist es menschlich, einen ruhigen Zuschauer bei diesem größten, bei diesem himmelschreiendsten aller Verbrechen abzugeben? Wer ja sagen kann, der sage es! Aber ich kann mich unmöglich zu seiner Kirche bekennen! Ich halte es mit Christus und seinem Evangelium, welches als Grundsaz aufstellt: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst!“ Für mich selbst aber halte ich nichts heiliger, als Eigenthum, Freiheit und Leben! Wer mir dieses nimmt, nimmt mich mir selbst, zerstört mich. Ich achte mich daher verpflichtet, meines Nächsten Eigenthum, Freiheit und Leben so heilig zu achten, wie mein eigenes; folglich es auch wie mein eigenes zu schüzen, zu wahren, zu vertheidigen.

Ein Volk, welches diese Güter eines andern Volkes anzutasten wagt, erkläret sich selbst zum Feinde alles Rechtes, aller Religion, und aller Gesittung. Ein solches Volk beweiset durch den Unsinn seines Attentates, daß es als ein unerzogenes Kind in der großen Menschen-Familie, eines kräftigen und geschikten Vormundes bedarf.

Ich habe es gesagt, und meine Seele gerettet!

Waldhauser.

Der falsche Weg, froh und glüklich zu werden.

Ein Unglüklicher, der sich durch unordentliche Wirthschaft und mancherlei Ausschweifungen in Armuth gestürzt, sich dann, um sich gegen das Gefühl der Noth zu betäuben, den Trunk angewöhnt, und in einem Anfalle von Wuth und Verzweiflung seine Frau, die ihm öfters Vorwürfe machte, mit einem Messer so verwundet hatte, daß sie wen'ge Tage nachher starb, wurde gefänglich eingezogen. Nachdem er verhört worden war, und schon mehrmals im Gefängnisse sich zu tödten gesucht hatte, faßte er den Entschluß, sich zu verhungern. Vermuthlich fürchtete er ein Todesurtheil, und wollte diesem, indem er sich schämte, in eben der Stadt, in der er bisher gelebt hatte, unter des Scharfrichters Hand zu sterben, durch den verzweiflungsvollen Entschluß zuvorkommen. Man hatte schon alle Mittel angewendet, um ihn dahin zu bringen, etwas Speise zu sich zu nehmen; aber Alles war vergebens. Endlich am achten Tage, nachdem er zu fasten angefangen hatte, ließ man den Prediger, seinen ehemaligen Beichtvater, rufen, um diesen Unglüklichen, wo möglich, durch Gründe der Religion zu bewegen, von seinem Entschlusse abzulassen.

„Ich hatte ihn — erzählt der Prediger — in seinem vorigen Leben sehr gut gekannt; war öfters mit ihm umgegangen, und hatte ihn schon manchmal gewarnt; aber seine Geschichte liefert einen Beleg zu der so oft bestättigten Wahrheit,

daß, wenn der Mensch einmal vom rechten Wege abgeleitet, und die Seele in Unordnung geräth, er immer tiefer sinkt, und zulezt wenig oder gar keine Lust und Kraft in sich fühlt, zurükzukehren."

„Ich kam, — fährt der Prediger in seiner Erzählung fort. — Er sah mich starr an, da ich in's Gefängniß trat; doch schlug er bald die Augen nieder. Ich redete ihn an, und stellte ihm vor, wie tief er gefallen sey. Wie oft — sezte ich hinzu — sagte ich es ihm in seinem vorigen Leben, wohin das Laster führt, und wie Eine Sünde immer von mehreren begleitet wird. Hätte er doch auf meine Warnungen geachtet! Allein noch will er nicht stille stehen. Er will die lezte schrekliche Sünde hinzufügen; er will Mörder an sich selbst werden! — Lieber Freund! besinn' er sich! Will er sich denn nun ganz und auf ewig unglüklich machen?" — Hier hielt ich inne; und es war, als wenn eine Thräne aus seinem Auge käme. Ich fuhr fort: „Er hat sich zeitlich unglüklich gemacht; er hat aber nun, als Gefangener Zeit, über sich selbst und über sein Leben nachzudenken, Thränen der Busse vor Gott zu weinen, und das durch Reue und Glauben wieder zu vernichten, was er bis dahin böse gemacht hat. Wenn er nun aber, anstatt mit dem ungerathenen Sohne, der auch tief gesunken war, bei sich zu denken: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen" — das Maaß seiner Sünden verzweiflungsvoll anhäuft, und zu allen den Thorheiten, die er in seinen Leben begangen, und durch die er sein Gewissen belastet hat, noch die lezte und schreklichste Sünde hinzufügt, und Mörder an sich selbst wird, — sage er, lieber Freund! Was denkt er? Will er sich ewig unglüklich machen?" — Es drängte sich nun ein leises, unwillkührliches Nein aus seinem Munde. Ich ergriff es schnell, und sagte: „Er antwortet Nein. Und doch will er sich selbst tödten; Das solle Gott gleichgiltig seyn, ob ein Mensch sich selbst das Leben verkürzt, oder nicht? — Oder glaubt er etwa, sich dadurch der Oberherrschaft Gottes ganz zu entziehen? Da betrügt er sich sehr. Konnte er sich doch nicht seinen menschlichen Richtern entziehen; wie viel weniger wird er sich dem Richter, der im Himmel wohnt, entziehen können! Er kann seinen Leib entkräften, und tödten, und dadurch freilich der Strafe, die die bürgerliche Obrigkeit über ihn verhängt, entgehen; aber schreklich ist's als ein vorsezlicher Selbstmörder in die Hände Gottes zu fallen. Seine Seele stirbt nicht; das fühlt er ja schon jezt. Sein Leib ist kraftlos; aber in seiner Seele lebt ein böses Bewußtseyn. Und dieses wird er mit hinübernehmen; er wird Ruhe suchen, und keine finden. Das schreklichste, was ihm auf Erden begegnen könnte, selbst der Tod — und ich glaube gewiß, daß es so weit nicht kommen wird*) — ist nichts gegen dieses Bewußtseyn, das er sich dort bereitet, wenn er alle Anstalten Gottes zur Rettung seiner Seele kraftlos macht, und statt sein Gewissen zu reinigen von allen todten Werken, dieses vielmehr noch mit der lezten und schreklichsten Sünde, die er thun kann, beflekt. O, er wird gewiß noch in seiner lezten Kampfesstunde bereuen, daß er den verzweiflungsvollen Entschluß faßte, wird dann sich wieder durch Speise und Trank stärken wollen, und es nicht können — lieber Freund! — „Hier ergriff ich ihn bei der Hand," — besinn' er sich! verzweifle er nicht! Verzweiflung macht unsern Zustand nicht besser. Auch er kann Gnade finden vor Gott. Folge er meinem Rathe! Ich hab's immer gut mit ihm gemeint. — Er antworete nichts, und ich gieng weg, um ihm Zeit zu lassen, nachzudenken, und mit der Hoffnung, daß er seinen Entschluß ändern würde."

„Aber ich hatte mich geirrt — fährt der Prediger fort. — Die Seele schien schon in eine gewisse Verwirrung gerathen zu seyn, und ich erhielt nicht einmal eine Antwort, da ich ihn den folgenden Tag wieder besuchte, und Mehreres fragte. Es war freilich von jeher viel Tükisches in seinem Karakter gewesen; aber jezt schien sein stierer Blik schon von der Verwirrung zu zeugen, die in seiner Seele da war. Ich redete ihn zwar noch einmal an; allein es war vergeblich. Ich nahm daher Abschied von ihm, indem ich ihn bei der Hand nahm, und sagte: „Ich sehe ihn nun wahrscheinlich nicht wieder hier auf Erden, aber dort vor dem Throne seines Richters. Möge er dann nicht den Bergen verzweiflungsvoll zurufen: Fallet über mich! Leb' er wohl! Gott sey ihm gnädig!" — Er blieb unempfindlich, und ich gieng."

Soweit der Prediger. Der Unglükliche blieb

*) Die Verwundete sollte nämlich, nach der Aussage des Arztes, der die Section verrichten mußte, nicht an den empfangenen Wunden gestorben seyn.

noch vier Tage in diesem Zustande. Erst am fünften Tage foderte er etwas zu trinken, nachdem er fünfzehn Tage ohne alle Lebensmittel geblieben war. Allein obschon er wieder zu essen und zu trinken anfing, (es war, da er das erste Mal wieder etwas foderte, als erwachte die Seele aus einem tiefen Schlafe, und als wüßte sie nichts von dem Vorgegangenen,) — so war doch der Ausgang seiner Geschichte der Tod, der nicht lange darauf erfolgte.

Die Geschichte dieses Mannes und seiner Frau scheint die Geschichte so mancher andern Familie zu seyn, daher sie wohl verdient, mehr beherzigt zu werden. So lange Geld da war, lebten beide Eheleute in ziemlich zufriedener Ehe. Leider aber hatte die Frau einen Hang, groß zu thun, u. zu verschwenden, weßwegen sie auch der Mann, der nicht weniger einen Hang zu sinnlichen Vergnügungen hatte, oft zu Spazierfahrten nach den benachbarten Dörfern und zu andern unnüzen Ausgaben mit leichter Mühe beredete. Ueberdieß war sie zanksüchtig, und statt den Mann mit Liebe und Freundlichkeit von diesem oder jenem zurükzuhalten, bestürmte sie ihn mit Scheltworten und bittern Vorwürfen. Vermögen und der Verdienst wurden immer geringer, denn bei jenem Hange des Mannes zu sinnlichen Vergnügungen wurde das Gewerbe vernachlässigt, und das Uebrige von der Frau nicht wohl eingetheilt, woraus zulezt natürlich Mangel und Armuth entstanden. Er, des guten Essens und Weintrinkens gewohnt, gewöhnte sich nun, da das Geld nicht mehr zureichen, und die lüsterne Zunge befriedigt seyn wollte, das Branntweintrinken an, und verlor darüber, weil er schlechte Arbeit machte, und seine Kunden nicht gehörig abwartete, immer mehr seinen Verdienst, und die Einahme wurde immer geringer. Und doch wurde die Familie zahlreicher. Jezt suchte er sich durch das Lotto zu helfen, träumte Tag und Nacht von Amben, Ternen, Quaternen, und gewann nicht nur nichts, sondern sank nothwendig immer tiefer herab, indem er auf eine gehoffte Terne borgte, versezte, und dann nicht bezahlen oder wieder einlösen konnte. Dieß verursachte dann Streit zwischen ihm und der Frau, und des Zankes wurde kein Ende. Freilich hätte der Unglükliche sich dadurch zur Rükkehr und zum Abstehen von seiner bisherigen Lebensart sollen ermuntern lassen. Aber er hatte dem Laster schon zu viele Gewalt über sich eingeräumt, fand bei seinem Gewerbe zu viele Neigungen zu demselben, und wollte — durch Liebe gewonnen seyn. Zwar fing er zu gleicher Zeit an, fast in alle Kirchen zu laufen; aber es war ein von der Verzweiflung erzeugtes Kirchengehen und konnte keine großen Wirkungen hervorbringen, und am Wenigsten die, welche er davon erwartete — wunderbare Verbesserung seiner zeitlichen Umstände.

Er wurde immer ärmer, und sah sich genöthigt, an einen andern Ort zu ziehen. Aber auch hier ging's nicht besser. Seine bösen Gewohnheiten begleiteten ihn, und er fuhr daselbst fort, wo er es an seinem vorigen Wohnorte gelassen hatte. Die Noth stieg nun auf's Höchste, und die Verzweiflung nahm überhand. Er ging abermals fort, doch reute es ihn bald, und er kehrte wieder zurük, weil er eigentlich nicht wußte, wo er hingehen sollte, um Ruhe und Brod zu finden. Die vom Mangel und Verzweiflung erregten Zänkereien mit seiner Frau nahmen an eben diesem Tage auf's Neue ihren Anfang. Zwar söhnten sich beide gegen Abend wieder miteinander aus; doch geschah es in eben dieser Nacht, daß der Unglükliche in einem Anfalle von Wuth und Verzweiflung von seinem Lager aufstand, und mit einem Messer der Frau mehrere Stiche gab, worauf denn, da Eines seiner Kinder ein schrekliches Geschrei erregte, die Wache herbei eilte, u. ihn gefangen nahm.

Möchte doch Jeder aus dieser Geschichte lernen, wie schädlich es sey, wenn der Mensch geniessen, und nicht arbeiten will, wenn er seine Einnahmen mit seinen Ausgaben in kein gehöriges Verhältniß bringt, und mehr Aufwand macht, als seine Kräfte verstatten. Wie Viele hat nicht schon die Vergnügungssucht zu Grunde gerichtet! Sie zerrüttet die Familien, und stürzt sie in Armuth. Thöricht ist es aber, wenn man sich gegen das Gefühl dieser Uebel betäubt, und durch Trunkenheit die Vorwürfe der Vernunft und des Gewissens zu verscheuchen sucht. Diese erkünstelte Ruhe wird zulezt in eine tödtliche Höllenunruhe verwandelt. Auch sind uns nicht zur Hinwegräumung jener Uebel und zur Verbesserung unserer Glüksumstände Kartenspiel und Lotto angewiesen. Diese Mittel haben geradezu die entgegengesezte Wirkung. Sie entfernen immer weiter vom Ziele, und indem der arme

Betrogene nach Gewinnsten hascht, verliert er auch das noch, was er hat. Tag und Nacht sinnt ein Solcher darauf, wie er etliche Groschen zusammenbringt, sucht sich dafür etliche Nummern aus, und glaubt, durch eine Terne oder Quaterne seinem Elende auf Einmal ein Ende zu machen. Oft ißt er sich nicht satt, um nur etwas für die Lotterie übrig zu haben, und wenn er bisweilen Nummern träumt, oder einen kleinen Gewinnst zieht; so feuert ihn dieses auf's Neue an. Er versezt, er verkauft, was etwa noch da ist, und sezt so lange, bis die äusserste Armuth es ihm unmöglich macht. — Aenderung der zügellosen Lebensart, Ablassen vom Laster, Rükkehr zu Gott und zur Tugend, Fleiß und Arbeitsamkeit und Gebet sind die sichersten und besten Mittel, sich aus dem Verfalle zu erheben. — Selbst das Kirchengehen macht es, allein genommen, noch nicht aus. Kirchengehen ist Mittel zur Beförderung guter, frommer Gesinnungen, und insofern diese uns lehren, einen guten Gebrauch von unsern Kräften zu machen, und Lauheit und Laster, die auch unsern äussern Wohlstand zerstören, zu meiden, insofern ist Kirchengehen freilich ein Mittel zur Befestigung, Wiederherstellung und Erhöhung unsers häuslichen Glüks. Aber man denkt es sich gewöhnlich anders, erwartet unmittelbaren zeitlichen Segen, d. h., Geld und Reichthum als Lohn dafür von Gott, und verzweifelt zulezt, wenn man sich in dieser Erwartung getäuscht sieht. Daran ist die falsche Deutung des Wortes Gottesdienst Schuld. Ein reiner und unbeflekter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist der, — sagt der Apostel, welcher sich von der Welt unbeflekt erhält.

Wir zweifeln nicht, daß mehrere ähnliche Geschichten in diesem Volksblatte mit Beifall u. Nuzen gelesen werden dürften. Wir laden deßhalb besonders junge Geistliche auf dem Lande ein, solche für unser Blatt zu bearbeiten und einzusenden, indem wir wissen, daß sie dazu manchen schönen Anlaß, aber nur nicht immer Gelegenheit haben, solche schriftstellerische Skizzen unter die Presse zu bringen und dadurch sich selbst für größere literarische Arbeiten einzuüben und auszubilden. Diese Gelegenheit bieten wir ihnen hier an, und sind im Voraus erfreut, dadurch mit ihnen in nähern freundschaftlichen Verkehr zu kommen. — —

Landständische Verhandlungen in Baiern.

Die Hrn. Hrn. Köster, Stephani, v. Hoffstetten und Geier, führten theils die Bemerkungen des Hrn. v. Hornthals noch mehr aus, theils machten sie neue Bemerkungen und Anträge. Hr. Köster behauptete, daß das königl. Finanzministerium bei dem Anfange der laufenden Finanzperiode keinen nachtheiligen Stand hatte, indem es sich nun herausstellt, daß bei dem Abschlusse der Jahresrechnung von 1817/18 an Geld und Effekten ein Kassenvorrath von beinahe 10 Millionen Gulden vorhanden war; — daß überdieß die Staatsverwaltung durch die im Finanzgeseze von 1819 bewilligten Steuern so genügend dotirt war, daß derselben in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig bleiben konnte; — daß endlich in den drei verflossenen Finanzjahren kein Schritt weder zur Verminderung des Beamtenpersonals, noch zur Vereinfachung des Verwaltungsorganismus gethan worden sey. Betrachten wir — sagte er — die Regierungsstellen, so finden wir Alles übersezt, u. nach einem europäischen Staate vom ersten Rang zugeschnitten. Und eben so sind die Besoldungen nach dem angeführten großen Maaßstabe fixirt. Ich kann den Gedanken nicht unterdrüken, daß oft Stellen geschaffen werden, um Beamte anzustellen, und Leute in's Brod zu bringen; daß Beamte quieszirt werden, um andern Plaz zu machen. Was sind die Folgen solcher Maaßregeln und Vermehrung des Beamtenpersonals? Die Frage ist leicht zu beantworten: — neue Volkslasten, Entstehung der Vielschreiberei u. s. w. Und hiezu kommen noch andere Uebel. Ein Heer von Staatspensionisten und Quieszenten nehmen beinahe sechs Millionen Gulden, also den fünften Theil der Staatseinnahmen, und das Bedürfniß der Armee beinahe acht Millionen Gulden in Anspruch. Die Noth ist da; sie wird die Regierung zwingen, die Staatsverwaltung zu vereinfachen, sie minder kostspielig zu machen, bei neuen Anstellungen die allzuhohen Besoldungen herabzusezen, die Quieszenten zu vermindern, u. alle möglichen Ersparungen eintreten zu lassen, damit wir in der künftigen Finanzperiode einige Millionen weniger brauchen. — Und dieß führt mich zu dem Antrag, Se. Majestät den König ehrfurchtsvoll zu bitten, Allerhöchstderselbe wolle

geruhen, gleich der für die Armee niedergesezt gewesenen Komission auch für die Ersparungen in den andern Zweigen des Staatshaushalts eine Kommission, mit Hinzuziehung von Subaltern-Beamten, anwenden zu lassen, um die Vereinfachung des Verwaltungsorganismus und die Ersparungen in der Staatshaushaltung vorzuschlagen. Nachdem er hierauf alle Ausgabsposten einzeln durchgegangen, die Möglichkeit wesentlicher Ersparungen zu zeigen versucht, und den Wunsch geäussert hatte, daß in Zukunft die Ministerien ihre Gesezesentwürfe u. Rechnungen sogleich bei Anfang der Sizung vorlegen, und dadurch die Stände in den Stand sezen möchten, ihre Geschäfte in kürzerer Zeit erledigen zu können, wodurch ebenfalls eine Ersparung möglich sey, bestieg Hr. Geier die Rednerbühne, bestättigte zum Theile das hier Gesagte, drang aber vorzüglich auf die volle Freiheit des Eigenthums, und verbreitete sich darüber, wie Baiern sein National-Einkommen vermehren könne, welches er für eben so wichtig hielt, als die Sorge, durch Ersparungen den Nationalaufwand zu vermindern. — Da dieser Gegenstand für die Leser der Bauernzeitung besonders interessant ist; so werden wir in der Folge die Meinungen und Ansichten des Hrn. Prof. Geier einzeln durchgehen. Freihr. v. Closen erklärte, daß dem Ausschusse Hauptzusammenstellungen, hergestellt von Seite des obersten Rechnungshofes, und zwar nach den Positionen des Budgets mit mehr oder weniger Details, vorgelegt, u. daß, wo Aufschlüsse über irgend einen allgemeinen Posten verlangt wurden, dieselben mit der größten Bereitwilligkeit ertheilt worden sind. Die Hrn. Hrn. Ministerialräthe des Aeussern, des Innern und der Finanzen, v. Fladt, v. Mayr, v. Barth u. v. Stengel gaben hierauf mehrere Erläuterungen zu den von den Rednern gemachten Bemerkungen, wonach der 2te Präsident von Seuffert erklärte, daß er dadurch zufriedengestellt sey, weßhalb er nur noch einige Bemerkungen machte, und sich dem Wunsche anschloß, die Zusammensezung einer Ersparungs-Kommission zu beantragen, welchem lezten Wunsche auch die meisten übrigen Deputirten beitraten.

Hr. v. Uzschneider rechtfertigte sich noch gegen mehrere Aeusserungen sowohl von Seite der Stände als von Seite der königlichen Regierungs-Kommissäre, worauf sogleich zur Berathung über die Armee-Ausgaben geschritten wurde.

Neueste Weltbegebenheiten.

Der Londner Courier vom 12. Juny sagt: „Alle öffentlichen und Privat-Nachrichten aus Spanien gestatten keinen Zweifel mehr über den nahen Ausbruch einer großen Katastrophe. Die Cortes berathschlagen über einem Abgrunde; alle leeren Reden werden sie vor dem Sturze nicht schüzen.“ — Inzwischen scheinen die Cortes doch nicht ganz unvorbereitet dieser Katastrophe entgegen zu gehen. Sie haben dem Könige neuerdings vorgestellt: „daß die Nation ohne Hinterhalt regiert seyn wolle,“ — und ein Krieg mit Frankreich, der sehr nahe zu seyn scheint, dürfte für den König selbst mit sehr vielen Gefahren verbunden seyn. Das stehende Heer der Spanier soll, ohne Milizen und Freiwillige, auf 80,000 Mann gebracht werden, u. es werden zur Unterdrükung der inneren Unruhen ähnliche Maaßregeln ergriffen, wie während der Revolution in Frankreich ergriffen worden sind. Uebrigens ist sowohl von Seite Spaniens, als von Seite Frankreichs Alles nach den Grenzen in Bewegung, u. selbst portugiesische Hilfstruppen sollen bereits auf dem Marsche begriffen seyn; wir dürfen also von daher interessanten Neuigkeiten entgegensehen. — Indeß sich hier ein neuer Schauplaz wichtiger Begebenheiten eröffnet, scheint die Sache der Griechen ihrem Untergange sich zu nähern. Die Menschheit muß sich über die Grausamkeiten empören, welche hier verübt werden, und mögen auch die Griechen dieselben veranlaßt haben; so kann darin doch keine volle Rechtfertigung derselben liegen. Mögen nur die christlichen Mächte nicht in dem Erfolge ihrer politischen Zögerungen sich irren! Es könnten jedoch Ereignisse Plaz greifen, die ihnen hierüber zu spät die Augen öffnen würden. Religiöser Fanatismus vereitelt alle politischen Berechnungen, u. die Nachrichten von der türkischen Grenze machen es bereits wahrscheinlich, daß dieser Fanatismus bei den Türken im höchsten Grade rege geworden ist.

Der Gewerbsfreund.

Baumwollene und leinene Strümpfe vollkommen zu bleichen.

Nachstehendes ist das neueste Bleichverfahren, das in Schottland bei baumwollenen und auch bei leinenen Strümpfen angewandt wird. — Man wäscht die Strümpfe zuerst in heißem Seifenwasser, um sie zu entfetten, dann mehrere Male in reinem Wasser, läßt sie in kalischer Lauge *) kochen, spühlt sie in Wasser aus **), und legt sie dann 1 1/2 bis 2 Stunden in eine Bleichflüssigkeit, die gewöhnlich aus 1 Maß oxydirt-salzsaurem Kalk und 12 Maß Wasser gemacht wird, wäscht sie wieder in kaltem Wasser, taucht sie neuerdings in die Bleichflüssigkeit, siedet sie wieder in der Lauge (wie oben) und wiederholt dieß Einweichen in der Bleichflüssigkeit und dieß Sieden mit Lauge viermal. Dann sind sie gebleicht und werden nur noch 3 bis 4 Stunden oder eine Nacht in ein mit Schwefelsäure gesäuertes Wasser gelegt, das nur so sauer ist, daß man es ohne Unbequemlichkeit im Mund behalten kann. Sobald man sie aus der sauern Flüssigkeit (die sie ganz bedeken muß) herausnimmt, wäscht man sie sogleich in reinem Flußwasser ***). Da aber hierdurch nicht alle Säure entfernt werden kann, so thut man besser, sie nachher noch in warmem Pottasche haltigen Seifenwasser ****), und nachher wieder einigemal in reinem Wasser zu waschen. — Nun gibt man den Strümpfen die Zurichtung (Appretation.) Man legt sie in ein warmes, schwaches Seifenwasser, zu dem man etwas Indigo gesezt hat, wäscht sie dann in einem stärkern, etwas schäumenden Seifenwasser, und zulezt in kaltem Wasser, läßt sie troknen, und hängt sie in die Schwefelkammer auf, wo sie den Dämpfen der schweflichten Säure ausgesezt werden *****). Man sucht dadurch die in ihnen noch enthaltene Seife zu zersezen, welche sie mit der Zeit gelblich machen würde. Sind sie hier geschwefelt, so werden sie auf einem Holz ausgespannt. Hierdurch erhalten sie Glanz, und sind zum Verkaufe fertig.

*) Man bereitet diese aus 3 Pfund (Theilen) bester Pottasche (Perlasche) und 24 Pfund Wasser.

**) Es versteht sich von selbst, daß vor jedem Auswaschen alles Flüssige aus ihnen gedrükt, oder noch besser mittelst einer Presse gepreßt wird. Gut ist es auch, wenn sie dabei öfters gewalkt werden.

***) Gut ist es, wenn man sie vorher stark auspreßt. Das Flußwasser muß rein, u. nicht von Regen getrübt seyn.

****) Man macht dieses, indem man 1 Theil Pottasche u. 4 Theile Seife in 1000 Theilen Wasser auflösen läßt.

*****) Sie müssen troken seyn. Wären sie feucht, so würde der Schwefeldampf sich in ihnen festsezen, sich, wenn man sie bögelt (mit einem heißen Stahl überfährt), verdichten, und sie angreifen. Auch würde sich auf einzelnen Stellen das Wasser festsezen, und mit der Zeit braune Fleken machen.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Bonapart's erste Bravour.

Gleich nach dem Ausbruche der Revolution, als Bonaparte noch zu Loosere stand, ereignete es sich, daß unter dem Regimente selbst Streitigkeiten entstanden, die zulezt in blutige Kämpfe übergingen; denn der eine Theil des Regiments war republikanisch, der andere royalistisch gesinnt. — Die Parteien waren so erbittert, daß sie in Schlachtordnung standen und aufeinander kanonirten. Aber diesmal mußten die Republikaner weichen. — Einige Tage darauf ward Bonaparte nach Paris geschikt. Unterwegs traf er in dem Kloster St. Anton auf 50 Mann von der royalistischen Partei, die bei den Weinfässern des Priors das Königthum hoch leben ließen. Bonaparte war schon in dem Hofe, als er erst sah, in welche Gefahr er gerathen war; erblikten ihn die Soldaten, so war er verloren. Heimlich hieß er daher seinen Reitknecht die Pferde in den Stall ziehen, und diesen sich, so gut es gehen mochte bewaffnen. Er selbst, den Degen in den Zähnen, u. in jeder Hand eine Pistole, stürzte sich in die Stube, wo die Royalisten beim Zechen saßen. — Sein Reitknecht stekte nur den Kopf zur Thüre herein, und ein Klosterknecht klirrte auf dem Hofe mit den Waffen der Trinker. — „Ergebt euch!“ schrie Bonaparte mit jenem kalten Muthe, der nur Helden eigen ist, und schoß eine Pistole unter sie ab; „ergebt euch Schurken, oder ihr seyd alle des Todes!“ und zu seinem Reitknecht: „Bleib draußen Kammerad, und halte unsere Leute zurük, daß sie nicht hereinstürzen; — die Kerls ergeben sich!“ — Die Royalisten, auf solch einen Besuch nicht gefaßt, starrten vor Schreken. — Die entschlossene Stimme eines Helden ist dem Miethknechte immer schreklich, und konnten sie hier wissen, wer noch vor der Thüre war? — Der Kapitän schlug endlich eine Kapitulation vor, die aber Bonaparte abwies, u. unbedingte Gefangenschaft forderte. Sie wurden gebunden. Nun erst erfuhren sie, wie sie berükt waren; aber es war zu spät, und sie wurden im Triumphe davon geführt. —

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Uebung der Gigl'schen Rechnungs-Methode.

Wir sind Hrn. Oberlehrer Gigl zu Neuötting für die Bekanntmachung seiner verbesserten Rees'schen und Hoß'schen Rechnungs-Methoden sehr dankbar, und dürfen diese Zusammenschmelzung in Eine wohl fortan mit dem alleinigen Namen der Gigl'schen Methode belegen.

Hier eine Aufgabe zur Lösung nach Gigl'scher Methode:

Wenn 100 fl. Kapital in 1 Jahr 5 fl. Interesse einbringen, welches Kapital gibt in 5 Jahren 250 fl. Interesse?

Räthsel.

Ich bin in der Küche und in der Kirche. Auf meinen Hauch ertönen Stimmen, und das Feuer geräth in Flammen.

Denksprüche.

Nicht wer wenig besizt, sondern wer viel begehrt, ist arm. —

Geld verlor'n, viel verlor'n, Ehr' verlor'n, mehr verlor'n, Glaub' verlor'n, All's verlor'n!

Unterricht.

Gott sieht nicht auf das Kleid, nicht auf den Stand, sondern auf das Herz.

Nicht wer dir deine Fehler nachsieht, sondern Der ist dein Freund, der deine Fehler dir vorhält.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Auflösung der Wort-Versezung:

Da mir's wohl ging auf Erden,
Da wollten Alle meine Brüder werden;
Da ich aber war in Noth,
Da waren alle meine Brüder tod.

Wochentlicher Stichauf.

Ein Wegmeister N. N. berichtete zum königlichen Landgerichte, daß die Straße durch den Markt N** noch immer nicht gehörig aufgeführt wäre, und rubrizirte seine Anzeige sehr drolicht:

„Die Ausbesserung des Markts N. betreffend."

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	—	5	51	5	25	3	39
Amberg . .	12	30	7	35	—	—	4	7
Ansbach . .	—	—	6	48	7	30	3	48
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg .	7	31	6	36	5	57	3	44
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	20	6	36	3	25
Erding . . .	10	12	5	30	5	—	3	18
Ingolstadt .	9	47	6	22	—	—	3	45
Kempten . .	—	—	8	12	7	14	4	31
Landsberg .	—	—	7	—	6	—	3	45
Landshut . .	11	—	5	45	4	30	3	45
Lauingen . .	—	—	6	35	5	16	3	33
Memmingen	—	—	7	—	7	—	4	—
München . .	13	59	6	59	6	13	4	15
Nördlingen .	—	—	7	27	5	47	3	31
Nürnberg .	11	15	7	—	6	49	4	20
Passau . . .	9	48	6	52	4	44	—	—
Regensburg	10	47	6	30	5	33	3	44
Rosenheim .	11	32	7	20	6	4	3	46
Straubing .	8	58	6	32	5	12	3	25
Traunstein .	14	30	7	48	5	48	3	36
Vilshofen .	9	48	6	52	4	44	—	—
Weilheim .	14	15	8	15	6	30	4	30
Würzburg .	9	—	5	22	—	—	4	—

Berichtigung. In Nro. 27 dieser Bauern-Zeitung 1ste Seite, lies in der Rubrike: „Ueber Kulturs-Kongresse statt Krongresse."

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

(Mit der achten Beilage.)

Nro. 29. Den 20. July 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Laßt den Bauernstand uns achten,
Gönnen wir ihm auch Gewinn;
Wenn wir ihm zu helfen trachten,
Helfen wir uns selbst durch ihn.

Ueber die bisherigen Belastungen der Bauern in Baiern.

(Ein Auszug aus Hrn. v. Uzschneiders Vortrag über die Staats-Ausgaben.)

„Bisher nahm man, wenn man Staats-Bedürfnisse deken wollte, immer zuerst zum Landgüterbesizer seine Zuflucht; man sprach ihn anfangs um freiwillige Beiträge an, — er verweigerte sie nicht. Allein am Ende legte man ihm die gesteigerte Last aus Grundsäzen, die man geltend zu machen suchte, und, wie man glaubte, mit allem Rechte auf. Man fuhr mit diesen Auflagen so lange fort, bis die Regierenden selbst wahrnahmen, daß dieses Last-Auflegen doch eine Grenze habe, indem man Unmögliches nicht fodern könne. Auch in Baiern fing man an, dieses zu fühlen; deßwegen sprach die Konstitution des Königreichs Baiern vom Jahre 1808 schon den Grundsaz aus:

„daß die Grundsteuer den fünften Theil der Einkünfte nicht übersteigen solle."

„Diese Konstitution ging aber nicht in's Leben über, und eine nachträgliche Verordnung gab uns auch keine näheren erläuternden Vorschriften, nach welchen dieser Grundsaz in Anwendung gebracht, und der fünfte Theil des Ertrags der Rustikalgüter ausgemittelt werden solle und könne."

„Der Grundsaz kam wieder in Vergessenheit, so sehr man auch immer gefühlt hat, daß man in der Belastung des Akerbaues eine Grenzlinie habe, die man nicht überschreiten dürfe."

„Indessen fuhr man fort, dem Grundbesize soviel, als nur immer möglich war, aufzulegen. Als man damit eine Stufe erreicht hatte, dachte man wieder an die Besteuerung desjenigen, was man täglich verzehrt, und fuhr auch da fort, die Auflagen auf das Bier, Fleisch, Getreide u. s. w. zu steigern; und nachdem dieses doch noch nicht hinreichte, schritt man an die Besteuerung der Arbeit. So brachten die Hrn. Finanziers allmählig die vorhandenen Steuer-Rubriken neben und nacheinander in Gang, ohne voraus berechnet zu haben, welch nachtheiligen Einfluß diese direkten und indirekten Auflagen am Ende auf den Akerbau und die Gewerbe haben werden."

„In dieser Lage befinden wir uns dermalen, wo die Lasten des Akerbaues auf der höchsten Stufe stehen, wo Alles, was er hervorbringt, wenig Werth hat, ihm die Arbeitskosten nicht ersezt, vielweniger eine reine sichere Rente gibt." — (Herr v. Uzschneider legte nun seine Ansicht der Grund-Besteuerung dar, und stellte den Grundsaz

auf: „daß Grund und Boden mässig müssen besteuert werden, und die Grundsteuer unveränderlich seyn soll.")

„Mässig — fuhr er fort — weil bei hohen Abgaben und bei niedrigen Fruchtpreisen für den Landmann nichts zu gewinnen ist, und weil da, wo man nichts gewinnt, aller Fleiß, alle Aufmerksamkeit, alle Kultur aufhört. — Was helfen alle Geseze zur Beförderung landwirthschaftlicher Kultur, wenn der unermüdete Landmann gebeugt an seinem Boden hangt, ohne einen Genuß zu haben? Kann es wohl ein härteres Brod geben, als das eines Bauern, welcher das ganze Jahr hindurch im Schweiße seines Angesichts mit all den Seinigen arbeitet, dabey nichts erübrigt, oft im Rükstande bleibt, und im Alter für sich und die Seinigen noch Armuth und Verachtung erwarten muß? Soll die Regierung, mit den Ständen des Reichs kräftig vereint, nicht im Stande seyn, dem baierischen Landmann in jeder Hinsicht ein besseres Loos zu bereiten, und vor Allem die Lasten, die ihn dermalen drüken, demselben bedeutend zu erleichtern?"

„Dermalen bezahlt der baierische Güterbesizer (ohne Zehent und grundherrliche Lasten, ohne indirekte Auflagen, ohne Sporteln und Taxen ꝛc.) nur allein an Grund-, Häuser-, Dominikal- und Zugviehsteuer jährlich über 7 Millionen Gulden zu einer Zeit, in welcher die Fruchtpreise um zwei Fünftheile niedriger, als ehemals sind, wo gleich hohe Grundsteuern bezahlt wurden. Will man deßfalls dem Landmanne im Verhältnisse der Fruchtpreise durch Steuerverminderung entgegen kommen; so müssen ihm an den dermaligen direkten Abgaben wenigstens zwei Millionen Gulden einschlüssig der Zugvieh-Steuer nachgelassen werden."

(Nachdem nun Hr von Uzschneider auch auf die Gewerbe kam, an deren blühendem Zustande vorzüglich dem Akerbau gelegen sey, indem ohne Gewerbfleiß und Wohlstand die Erzeugnisse des Akerbaues in der Nähe keine Verzehrer, Verarbeiter und keine Veredler haben, und er zu beweisen suchte, daß an der Gewerbssteuer, welche jezt im Ganzen 772,000 fl. beträgt, wenigstens 72,000 fl. müssen nachgelassen werden; schlug er zur Dekung der Minderung der Grund- und Gewerbssteuer die Einkommenssteuer vor, welche im ganzen Lande wenigstens drei Millionen Gulden abwerfen würde. Er suchte diese Einkommens-Steuer besonders dadurch zu rechtfertigen, daß z. B. ein Kapital von 10,000 fl. auf die Benüzung des Bodens verwendet, jährlich 5 Prozente abwirft, indeß das nämliche Kapital auf ein Gewerbe verwendet, 9, u. auf den Handel verwendet, 15 Prozente jährlich abwirft, wenn also die Steuerlast gleich soll vertheilt werden, das Einkommen, nicht aber der Kapitalswerth müsse besteuert werden.)

Unterredung eines Pfarrers
mit Brautleuten über das Zechen und Tanzen vor der Kopulation.

Pfr. Nun habe ich euch, meyne ich, Alles gesagt, was, wenn ihr es beobachtet, euch in euerm künftigen Ehestande glüklich machen, u. selbst euer ewiges Heil bewirken helfen kann. Gottes Segen begleite euch heute u. immerfort!

Bräutigam. Wir danken Euer Hochwürden vielmal für die ertheilten guten Lehren. Sie sollen erfahren, daß Sie uns dieselben nicht umsonst ertheilt haben. — Aber eine Bitte haben wir noch, liebster Hr. Pfarrer!

Pfr. Wenn es in meiner Gewalt steht, was ihr verlangt, so ist es euch schon im Voraus bewilligt.

Brtg. Daß Sie mit der heiligen Messe am Hochzeittage uns eine kleine Zeit zuwarten, wenn wir etwa nicht auf den Schlag sollten eintreffen können.

Braut. Meine Freunde müssen alle weit herzu reisen, und da kann es leicht geschehen, daß wir aufgehalten werden.

Pfr. Um dieser ganz billigen Ursache willen sey also die Abhaltung des Hochzeit-Gottesdienstes auf zehn Uhr verlegt, damit auch die entferntern Hausleute eintreffen können. Bis dahin, dächte ich, wäre ja lange genug. — Aber es steket meistens eine ganz andere Ursache darunter, warum die Hochzeit-Gäste sich so gern verspäten.

Brtg. Ich errathe wohl, was Ew. Hochw. meynen. Es ist das Essen u. Tanzen vor dem Kirchgange.

Pfr. Und zu diesem soll man doch nicht vom Pfarrer selbst Nachsicht und Beförderung verlangen. Ich will nicht hoffen, daß ihr diesen schlimmen Brauch werdet nachmachen wollen.

Brt. Wir wissen, daß Sie es nicht gerne sehen. Darum habe ich meinen Bräutigam schon gebetten, daß es nicht geschehen möge. — Er meynt aber —

Brtg. Hochw. Hr.! Sie wissen, wie die Leute sind. Es ist ja überall in der ganzen Gegend ein altes Herkommen, u. die alten Bräuche will man sich nicht gerne abbringen lassen.

Pfr. Ei, Ei, des Brauches wegen! Wenn aber der Brauch böse ist? Wollt ihr lieber denselben mitmachen, u. gegen euer Gewissen handeln, als einen oder den andern eigensinnigen Menschen, der dem Brauch anhängt, vor den Kopf stoßen?

Brtg. Ich muß bekennen, daß mir das Ding nie recht gefallen habe. Aber für gar so unschiklich, und sogar für böse hätte ich es doch auch nicht gehalten.

Pfr. Nun denn, mein lieber junger Mann! So saget mir: Ist euch eure Verlobung eine wichtige Sache?

Brtg. O ja!

Pfr. Wisset ihr, was ihr, wenn der Priester euch einsegnet, für Versprechungen von euch zu geben habt?

Brtg. Es ist mir noch Alles in frischem Andenken, was Sie uns bei der Lehre davon gesagt haben.

Pfr. Dünket euch, es sey etwas Leichtes, diesen großen Versprechungen pünktlich und gewissenhaft durch die ganze Zeit, als eure Ehe dauern wird, nachzukommen?

Brtg. Wahrlich nicht; vielmehr habe ich große Sorge darauf.

Pfr. Und alle Eheleute dürfen mit Recht Sorge darauf haben. Nun der besondere Beistand Gottes kann und muß ihnen Vertrauen und Muth machen. — Weiters, mein Lieber! wenn ihr dieses Versprechen nun einmal von euch gegeben habet, könnet ihr dasselbe nach der Zeit etwa wieder zurük nehmen? —

Brtg. Nein! Es bindet ja für das ganze Leben; nur der Tod kann eine Aenderung machen.

Pfr. Und wem habet ihr einst Rechenschaft zu geben, ob u. wie ihr dieses Versprechen erfüllet habet?

Brtg. Dem Allwissenden Gott, dem Richter des Guten und des Bösen.

Pfr. Wenn ihr nun die Wichtigkeit und die Ehrwürdigkeit jener Handlung, die mit euch vor dem Altare vorgeht, euch solchergestalt recht lebhaft vorstellt, sagt mir doch, wie ist euch zu Muthe?

Brtg. Gar nicht wohl. Ich muß wiederholen, was ich zuvor sagte; ich habe große Sorge auf unsern Hochzeittag.

Pfr. Ist euch auch so zu Muth? Braut!

Brt. Ach ja! ich kann ohne Angst nicht daran denken.

Pfr. Die Sache kömmt euch also gar nicht scherzhaft vor?

Brt. Gott bewahre!

Pfr. Ist euch also, wenn ihr ernstlich daran denket, nicht so, als ob ihr singen u. springen, hüpfen und tanzen möchtet?

Brt. Eher ist mir dabei, daß ich lieber weinen möchte.

Pfr. Von einer christlichen Braut, die an den wichtigsten Schritt ihres Lebens mit Ernst denkt, sollte man das erwarten. Aber wird euere Besorgniß sich nicht in dem Maaße verlieren, je näher der Hochzeittag herbei rükt?

Brt. Ich denke vielmehr, sie dürfte immer größer werden.

Pfr. Und dann am Hochzeittage selbst?

Brt. Ich sorge, vor Bangigkeit wird mir seyn, als wenn mir ein Stein auf dem Herzen läge.

Pfr. Auch hier, meine Gute! muß man nichts übertreiben. Im Vertrauen auf den göttlichen Beistand müsset ihr gutes Muthes zum Altar hintreten. Ihr begebet euch ja nach Gottes Anordnung und nach seinem Willen in diesen wichtigen Stand. Wenn ihr also in dieser Gesinnung, die ihr jezt angabet, verbleibet, so werde ich wieder ein Ehepaar trauen, das diese heilige Handlung für keinen Scherz ansieht.

Brtg. Ach, wer wird wohl das thun? Das wäre ja der ärgste Frevel!

Pfr. Und doch scheint es der gewöhnliche Fall zu seyn. Bedenket nur, was geschieht. Gerade in den lezten Stunden, die vor dem Kirchgange hergehen, ißt und trinkt, springt u. tanzt man, als hätte man gar nichts Ernsthaftes vor. Alles scheint darauf abgesehen, daß das Gemüth aus jener ruhigen und bedächtlichen Fassung gebracht werde, die zu einer so wichtigen Sache so nothwendig ist. Man will gleichsam geflissentlich keiner Ueberlegung mehr Plaz geben. Wahrlich: Tanz, Trunk u. Scherz, sind eine wunderliche Vorbereitung zu dem, was man vorhat. — Habe ich Unrecht?

Brtg. Ich kann Ew. Hochw. nicht Unrecht geben.

Pfr. Meine lieben Brautleute! Wenn man euch beide zu einem Topfe hinzuführte, worin etlize tausend Loose liegen, und wovon jedes von euch eines herausziehen sollte: wenn ihr aber wüßtet, daß eine sehr große Zahl von Unglüks-Loosen sich darin befinde, weil schon vor euch Mehrere sich solche herausgehoben haben: würdet ihr bei dem Gedanken, daß ein gleiches Unglüks-Loos auch euch zum Unheil werden könne, wohl zu diesem bedenklichen Gange ein lustiges Liedlein singen, einen fröhlichen Tanz euch aufspielen lassen? Würdet ihr zu dem Topfe, worin euer Glük oder Unglük liegt, hinzuhüpfen und springen, und ehe ihr nach demselben euere Hand ausstreket, einen Rundtanz herum machen?

Brtg. Was für einen schreklichen Leichtsinn müßte man nicht haben!

Pfr. Und doch, was ist das Tanzen vor der Kopulation im Grunde anders? **Der Ehestand ist ein Glükstopf, in welchem nebst wenigen Glüksloosen eine große Menge von Fehl- u. sogar von Unglüksloosen liegen.** Wenn schon euere Ehe alles Gute hoffen läßt, so kann euch doch Niemand einen Freiheitsbrief geben, ob nicht auch auf euch viele Unglüksfälle warten.

Brtg. Wohl wahr! Man überlegt das viel zu wenig.

Pfr. Es ist dazu noch nicht zu spät, mein Lieber! Ihr sehet also das Unanständige und Unschikliche ein, daß das Zechen und Tanzen vor der priesterlichen Einsegnung mit sich führt. — Aber ich habe viel zu wenig gesagt; es ist nicht blos unanständig, es ist unchristlich. Ihr erinnert euch aus meinem vorhergehenden Unterricht, daß der heil. Apostel Paulus die Vereinigung des Mannes und Weibes bei den Christen, mit der Vereinigung verglichen habe, die Christus der Herr mit der Kirche hat. Wie hat er die Ehe der Christen genannt?

Brtg. Ein großes Geheimniß in Christo und seiner Kirche.

(Der Beschluß folgt.)

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Heilung der Hornkluft bei dem Rindvieh.

Wenn bei diesem die Klauen auseinanderreißen und ausspalten, so nennt man dieses die Hornkluft. Zur Heilung derselben bedient man sich folgender Hornsalbe: Man nimmt gelbes Wachs, gelbes Pechharz, Hirschtalg, von jedem 1/4 Pfund, und eben so viel Terpentin, läßt es in einem neuen Tiegel über einem Kohlfeuer wohl zergehen, bis es die rechte Dike einer Salbe hat.

Oder: Man nimmt Schaftalg und weißes Tannenpech, von jedem ein Pfund, läßt alles wohl unter einander zergehen, und rührt es um, bis es gesteht.

Wenn ein Ochse sich etwas in den Fuß tritt.

Man wäscht den leidenden Fuß mit frischem Wasser, zieht das eingetretene heraus, bestreicht die Wunde mit Oel, bindet einen Lappen darum, und thut dieß täglich drei- bis viermal so lang, bis der Schade geheilt ist, wobei man den Ochsen im Stalle stehen läßt.

Erfindungen.

Der Mechanikus Leinberger zu Nürnberg, hat eine neue, sehr zwekmässige mechanische tragbare Drukwage erfunden, welche sich, besonders zum allgemeinen Gebrauch im Handel und bei Gewerben, durch folgende Vorzüge empfiehlt; 1) Mit einem Gewichte von 15 Pfunden, können von 1/4 Pfund bis 15 Zentner auf das genaueste abgewogen werden. 2) Sie kann in jedem Zimmer, bei ihrer Größe einer gewöhnlichen Wagschale, hingelegt oder auch eingemauert werden, daß man über selbe gehen, fahren oder reiten kann. 3) Alle Gegenstände können ungehindert auf solche gelegt, oder gestellt werden, weil sich kein Sail oder Kette daran befindet. 4) Die Zentnergewichte, welche die bisherigen Wagen durch das Hineinlegen und Herausnehmen am meisten beschädigen, sind durch einpfündige, und noch kleinere Gewichte ersezt. Diese Wagen werden in verschiedenen Größen, um 1 bis 200 Zentner zu wägen, verfertigt.

Ein schlichter Bürger zu Hohenstein, bei Königsberg in Preußen, der dasige Schmid Göhrig, verdient eine ehrenvolle Erwähnung. Seine in der Fremde gesammelten Kenntnisse reifte sein klarer Verstand zur Vollendung, und so brachte er, ohne schreiben und rechnen zu können, mechanische Meisterstüke, die noch fortleben werden, wenn er längst vergessen seyn wird. Seine Hexelmaschine, die mit 3 Menschen in wenigen Stunden fertigt, was sechs Menschen in acht Tagen zu leisten nicht im Stande sind, arbeitet in mehreren hundert Exemplaren in Preußen und Polen zur größten Zufriedenheit ihrer Besizer. Sein Pflug, der ohne Pferde pflügt, hat nur den Vorwurf seiner zu großen Kostbarkeit, sonst thut er, was er thun soll. Seine sich selbst in Bewegung sezenden Stühle und seine vortreflichen Handmühlen, die ein vorzügliches Mehl liefern, seine Schmiede, in der er ein höchst wirksames Gebläse angelegt hat, und die so musterhaft eingerichtet sind, daß sie Ambose fabriziren können, sind Zeugen seines rastlosen Genies.

Neueste Weltbegebenheiten.

Wenn Zank und Hader die Vorboten naher Schlägereien sind; so stehen wir an der Pforte eines weitaussehenden Krieges; denn die Zeitungsschreiber liegen sich so tüchtig in den Haaren, daß Kaiser Napoleon keine schreklicheren Schlachten geliefert hat, als sie zu thun Willens sind. Allein in der Regel sind die größten Schreier die schlechtesten Helden, u. wakere Kämpfer sind gewohnt, wenig Worte zu machen, und sogleich zu Werke zu schreiten. Es ist also noch immer sehr ungewiß, ob es zum Kriege kommen wird, oder nicht. — Indeß scheinen die Verhältnisse Spaniens u. Frankreichs immer verwikelter zu werden. Zwar versichert die franz. Amtszeitung, daß die angeordneten Truppenbewegungen nichts weniger, als feindselige Absichten gegen Spanien, zum Grunde haben; allein sie sezt auch bei: „Frankreich will Niemand in seiner Unabhängigkeit gefährden, fürchtet aber Nichts für die Seinige.“ Etwas deutlicher spricht dagegen eine überköniglichgesinnte franz. Zeitung: „Spanien wird bald der Schauplaz grosser Ereignisse seyn, — sagt sie. Die Parteien stehen einander gegenüber, der Kampf wird nächstens beginnen. Welches wird der Ausgang seyn? Die Spanier haben einmal ihren König aus der

Gewalt des Usurpators gerettet, der, nachdem er Frankreich unterdrükt hatte, die Unterjochung aller Völker bezwekte: werden sie im Kampf gegen die Revolutionärs, die den König gleichfalls gefangen halten, weniger glüklich seyn?" — Hier ist nur ein Umstand zu bedenken, daß nämlich diese Revolutionärs damals selbst sehr Vieles beitrugen, den König aus Napoleons Gewalt zu retten. — „Man wird sehen — fährt der Hr. Zeitungsschreiber fort, — daß es den treuen Spaniern leichter ist, Ferdinand, den Sklaven Riego's in Madrid, als Ferdinand, Bonapart's Gefangenen in Valencay, zu befreien. Ein Augenblik wird hinreichen." — Und hier macht der Hr. Zeitungsschreiber fünf Bedenkenspunkte, nämlich so ..... Es geben nun schon ein Paar solche Punkte Manches zu denken; bei fünfen aber kann man vollends alles Krumme sich gerade denken. Sodann fährt er fort: „Was die fremden Mächte betrifft; so sind wir nicht befugt, sie zur Theilnahme an den Angelegenheiten der Halbinsel einzuladen, obgleich diese Dazwischenkunft Unglüksfälle haben konnte, die Neapel nicht Zeit hatte zu erfahren. Der heilige Bund kennt ohne Zweifel seine Pflichten. Hatte er das Recht, sich zu bilden, so hat er wahrscheinlich auch das, zu handeln." — Und hier folgen wieder fünf Bedenkenspunkte, wie oben. Am Schlusse glaubt er endlich, die Revolution in Spanien wird nicht schwerer zu unterdrüken seyn, als die von Neapel, und diese Aeusserungen dürften es beinahe wahrscheinlich machen, daß Frankreich sich verbindlich gemacht hat, zur Dekung der Unkosten an Rußland 50 Millionen Franken zu bezahlen, wenn es mit der Pforte den Frieden empor hält.

Uebereinstimmend hiemit sind die Nachrichten, welche das franz. Amtsblatt aus Petersburg liefert: daß nämlich zufolge der neuesten, von Lord Strangford eingegangenen Nachrichten, an die vier Höfe eine Cirkularnote ausgefertigt worden sey, welche des Kaisers friedfertige Gesinnungen entwikelt, u. dessen Einwilligung in die Absendung eines russischen Bevollmächtigten anzeigt, der eine definitive Uebereinkunft unterhandeln soll, falls die von der Pforte gemachten Versprechungen realisirt werden. Russischer Seits wird zum Orte der Konferenzen Kaminiez Podolski*) vorgeschlagen, und Hr. v. Tatischeff soll der russische Unterhändler seyn, welcher zugleich, im Falle die Pforte ihre Versprechungen zurükrufen würde, die nöthigen Instruktionen bei sich haben soll, um sich mit dem Wienerhofe zu verständigen.

Hr. von Tatischeff ist nun bereits in Wien eingetroffen, und ein Kourier soll von da nach Konstantinopel die Einladung zum Kongresse, der auf den 1. August festgesezt wird, überbracht haben. Es kommt also nun darauf an, ob die Türken Wort zu halten Lust haben, oder nicht, welches leztere Rußland vielleicht im Stillen vermuthet.

Wenn übrigens Frankreich jezt schon auf das Gelingen der Empörungen in Spanien gezählt haben sollte; so scheint es sich geirrt zu haben. Die Insurgenten sind wiederholt geschlagen worden, und in Aranjuez und Valenzia mißlangen die Empörungs-Versuche vollends. Auch sollen bei Gen. Elio, wichtige Papiere vorgefunden worden seyn.

In der Hauptstadt Schwedens hat ein schreklicher Brand gewüthet, und eben so in Norköping.*) — Gen. Berton, welcher früher Unruhen erregt hatte, und die Festung Saumür überrumpeln wollte, ist bei Saumür entdekt und gefangen genommen worden.

*) Die Hauptstadt in Podolien, nicht weit von der Festung Hoczim, welche im lezten Türkenkriege von den Türken an die Russen abgetreten wurde.

*) Nach Stokholm eine der besten Städte in Schweden, von ungefähr 9,000 Einwohnern.

Der Gewerbsfreund.

Auch der Bauer kann in der Schule des Gewerbs-Freundes manches Nüzliche lernen. Heute bringe ich ein Stükchen für die Tabakraucher, oder kurz: für jede Haushaltung, nämlich:

Wie man die Feuerschwämme macht.

Der Feuerschwamm, oder der Zunder aus Baum-Schwämmen, ist eine bedeutende Handelswaare.

Vorzüglich liefern ihn der Böhmerwald, der Schwarzwald, Illyrien, Polen ꝛc. Am meisten zubereitet wird er in Ulm, Straßburg, Nürnberg, ausserdem aber noch von Landleuten an mehrern andern Orten.

Im Rudolstädtschen erbaut man den Boletus ign. kunstmäßig. Man pflanzt Wasserbrüche an einen feuchten Ort, biegt sie nieder, bedekt sie mit Rasen und erhält sie beständig naß. Unter diesen Umständen

wächst der Schwamm häufig und man kann jährlich mehrere Ernten thun.

Er wird aus einigen Schwammarten, die auf Bäumen (Buchen, Birken, Eichen *), Rüstern, Lerchen- und Nußbäumen ꝛc.) wachsen, vornämlich aus dem Boletus ignarius gemacht. Der Schwamm wird in Aschenlauge gebeizt, dann gewaschen, getroknet, gut geklopft (damit er weich wird), zulezt mit Salpeter gebeizt und zuweilen auch gefärbt. Das Verfahren dabey ist nachstehendes:

Man schichtet den Schwamm in einem Bottich od. in einer Erdgrube lagenweise mit Holzasche, gießt es voll kochendes Wasser, läßt es einziehen, und bedekt das Ganze mit Leinen, oder mit abgestochenen Rasen **). Nach ungefähr drei Wochen nimmt man den (nun erweichten) Schwamm heraus, wäscht ihn ab ***), läßt ihn troknen, klopft und reibt ihn, bis er weich ist und die holzigen Theile sich ablösen. — Oft fängt er nach dieser Zubereitung schon gut, ist aber dieß nicht der Fall, so übergießt man ihn mit einer Auflösung von Salpeter, läßt diese gut einziehen, und breitet ihn, ohne das Flüssige auszudrüken, an der Sonne oder in warmen Zimmern zum Troknen aus. Ist er halb getroknet, so kann man ihn durch Reiben mit den Händen noch weicher zu machen suchen, und dann ganz troken werden lassen.

Soll der Schwamm schwarz werden, so behandelt man ihn mit Eisenvitriol-Auflösung.

Will man pulverisirten Schwamm (Pulverschwamm) machen, so reibt man feingestoßenes Schießpulver in den Schwamm ein, oder macht das Pulver mit Wasser zu einem Brey, und reibt diesen ein.

Die Haut des Bovists (Lycoperdon bovista, Staubschwamm) kann durch Klopfen ebenfalls zu gutem Zunder gemacht werden.

*) Der Eichenblätterschwamm (Agaricus quercinus) wird zur Zeit, wenn er ausgewachsen ist, elastisch, und erst dann eingesammelt.

**) Man erreicht denselben Zwek in kürzerer Zeit, wenn man den Schwamm in Lauge kocht.

***) Das Abwaschen kann man auch unterlassen, und dann fängt der Schwamm oft schon nach dieser Zubereitung gut, und braucht nicht erst gesalpetert zu werden. Manche legen ihn auch 8 bis 14 Tage in eine scharfe Mistlake von Pferden und Schweinen, und dann erst in Asche.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Das Ehrenkleid.

Bonaparte mußte sich in seinem Aufschwunge, so wie durch Herz und Muth, gar oft auch nur durch wizige Einfälle oder Antworten heraushelfen. Im Kriege von 1800 zeigte ihm ein Soldat seinen ganz zerlumpten Rok, und foderte etwas trozig einen neuen. — „Einen neuen Rok?“ erwiderte der General: „wo denkst du doch hin? der würde ja deine Wunden bedeken.“ — Und der Krieger war zufrieden.

In dem Gebiete eines kleinen Reichsfürsten hatte sich ein Dorfschmid so gröblich wider die Geseze vergangen, daß er am Leben bestraft werden sollte. — Den Bauern, denen der Schmid unentbehrlich war, fiel dieser Verlust äusserst empfindlich; die ganze Gemeinde entschloß sich also, bei der Regierung einzukommen. Sie thaten es, und stellten sehr bündig vor: wie unbillig es sey, ihnen den Schmid nehmen zu wollen, da sie nur Einen hätten; sie hätten aber zwei Leinweber, davon wollten sie gerne Einen zum Hängen ablassen.

Der Prediger eines Dorfes besuchte spät gegen Abend einen Bauer. — Der Sohn des Bauers, ein Bube von etwa acht bis zehn Jahren, kam nach einiger Zeit in die Stube, und ging, ohne seinen Vater oder den Prediger anzusehen, gleich hinter den Ofen und zog sich aus. „Nu? Bist 'nmal wieder ein grober Limmel!“ redete der Bauer ihn an. „Komm her Junge!“ Er kam. „Nu, gib dem Herrn Pastor hübsch die Hand, und sag': Guten Abend, — du Schlingel!“ —

Ein gewisser König von England sah einen Menschen im Halseisen stehen, und er fragte, warum er diese Strafe litte? Er hat bittere Satyren wider die Minister gemacht, bekam der König zur Antwort. — „Der Dummkopf! Warum machte er sie nicht auf mich? Dann wäre ihm gewiß nichts widerfahren.“ —

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Weil sich der Knecht des Fleischers (siehe Nr. 24.) so gut auf den Einkauf verstand, gab ihm sein Herr abermals 100 fl. und sagte: „Kaufe mir für dieses Geld 100 Schäffel Getreide. Ich benöthige aber Weizen, Korn und Haber. Den Weizen darfst du nicht höher, als zu 4 fl., das Korn zu 2 fl. und den Haber zu 15 kr. pr. Schäffel bezahlen.“ Wie viel hat er nun von jeder Sorte gekauft?

Räthsel.

45 von 45 abgezogen — bleibt wieder 45.

Denksprüche.

Theil' in Fleiß und Spiel die Tage,
Trägheit wird dir selbst zur Plage.
Hast du Arbeit: frisch daran!
Fleiß und Kunst liebt Jedermann.

Was Hännschen nicht lernt, lernt Hanns nimmer.

Jung gewohnt, alt gethan.

Unterricht.

Wer an Geist und Körper stark werden will, muß beide früh und anhaltend üben!

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

Nach Gigl.			Nach Rees.	
Wer? K. 100fl.	? K. Theiler.		Kap. fl. ?	100fl. K.
Wann? Jahr 1	5 Jahren		Jahr 5	1 Jahr
Interesse 250 fl.	5fl. Intr. Was?		Intr. 5fl.	250fl. J.
1000 fl.				1000 fl.

Auflösung des Räthsels: Der Blasebalg.

Wir danken jenen Herren Lehrern verbindlichst, welche für diese Rubrike bereits Beiträge geliefert haben, und bitten sie und Andere um fernere Unterstüzung.

Wochentlicher Stichauf.

Ein feindlicher Offizier fragte einen Gutsbesizer, auf dessen Gute ein Commando Husaren verlegt war, die unter dem Befehle dieses Offiziers standen: „Wie betragen sich denn meine Leute?“ — „O! sie sind wie die Kinder,“ antwortete der Gutsbesizer, „alles, was sie sehen, wollen sie haben.“

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	26	6	2	5	18	3	36
Amberg . .	11	37	8	46	5	37	4	—
Ansbach . .	—	—	6	52	7	46	3	52
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg .	7	31	6	40	5	55	3	36
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	35	6	54	3	7
Erding . . .	10	36	6	—	5	45	3	30
Ingolstadt .	9	38	6	27	5	6	3	48
Kempten . .	—	—	8	15	7	6	4	32
Landsberg .	—	—	7	—	6	30	4	15
Landshut . .	10	30	5	45	5	7	3	52
Lauingen . .	—	—	6	39	5	6	3	42
Memmingen	—	—	7	20	6	59	4	2
München . .	13	40	7	13	6	11	4	12
Nördlingen .	—	—	7	43	6	22	3	39
Nürnberg .	11	30	7	3	7	17	4	27
Passau . . .	10	6	7	28	5	28	—	—
Regensburg	10	46	6	22	6	22	3	40
Rosenheim .	11	50	7	45	6	40	3	56
Straubing .	9	50	6	30	5	20	3	15
Traunstein .	14	36	8	—	6	—	3	42
Vilshofen .	10	6	7	28	5	28	—	—
Weilheim .	13	34	8	30	7	6	4	20
Würzburg .	9	34	6	2	7	—	3	51

Redacteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

(Mit der neunten Beilage.)

Nro. 30. Den 27. July 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Die erste — höchste Menschenpflicht
Versäumt der kalte Mann,
Der sich der Menschenliebe nicht
Durch Thaten rühmen kann.

Die drei Juden-Mädchen.

„Ach! seht dort ein Mütterlein mit drei Kindern im Regen und Schneegestöber, dem Ansehen nach fremd — und so spät noch!" sprach die verwittwete Freifrau von R**. „Johann! ruf sie doch an!" Es war in dem Hunger Jahre 1816, den 15. Februar, und Johann führte ein erstarrtes Mütterlein mit drei Kindlein's in das Cabinet der mitleidigen Baronesse.

Ein armes Judenweib war's, das aus Böhmen zu einem Verwandten nach Triest reisen wollte. Liebreich both ihnen die Baroninn eine Nachtherberg, ließ die vor Kälte Schnatternden mit Speise und Trank erquiken und dann ihnen eine warme Kammer zum Schlafen anweisen.

Mit Dankes-Thränen sammelte die erquikte Jüdinn ihre drei Kleinen um sich zum Gebeth für die großmüthige Freifrau, legte sich dann segnend zu Bette, aber, ach! stund nimmer auf. Ein Schlag berührte sie im Schlafe; man fand sie des andern Tags starr und todt, — die Kinder an sie geschmiegt: es waren drei Mädchen, das älteste 10, das zweite 9 und das dritte 7 Jahre alt.

Da stund nun die Freifrau, nicht wenig überrascht und verlegen. Sollte sie die Kleinen der Bettelfuhr übergeben, um sie in ihre Heimath zu bringen, wie in ähnlichen Fällen sonst geschieht? Nein. Ihr erbarmten die Armen, und sie entschloß sich, sie einsweil unter Obdach zu behalten und an deren Verwandte nach Böhmen zu schreiben, damit sie könnten abgeholt werden.

„Könnt ihr spinnen?" fragte die Freifrau die Kinder. Sie verneinten's. „Wollt ihr es lernen?" Die Kinder nikten.

Da ließ die großherzige deutsche Frau das Spinnrädl bringen, worauf sie selbst in ihrer Kindheit hatte spinnen gelernt, und unterrichtete das größere Mädchen in der Fertigkeit dieser schönen weiblichen Kunst. — (Diese würdige deutsche Dame spann noch selbst nach alter Sitte eigenhändig den goldnen Flachsfaden, und hatte durch die Manipulation des Auslaugens des Flachses die Feinheit dieses Produkts auf den höchsten Grad gebracht.)

Das gelehrige Juden-Mädchen Susana, (so hieß die Aelteste,) spann schon in wenigen Tagen fein und flink. Nun probirte die Baronesse es auch mit den zwei andern Schwestern... mehrere Wochen vergingen... und die Mädchen spannen in die Wette und waren gut und brav ... aber keine Antwort kam zurük von den Verwandten aus Böhmen! —

Die allgemeine Noth an Getreide u. allen Lebensmitteln aber stieg immer höher; die Haus-Armen um das Gut der Baroninn schikten ihre Kinder hinaus nach Brod; und Mägdlein Schaarenweise — flehten von der wohlthätigen Freifrau jezt Hilfe.

Da entwikelte sich bei der Baroninn ein Plan, der ein Monument in Gold und Marmor verdient, und zu dem die drei Juden-Mädchen Veranlassung waren.

Nämlich — die seltne deutsche Dame errichtete für alle arme Mädchen in der Gegend eine Spinnschule. Sie und Susana waren die Lehrmeisterinnen —! So — wurden dem Bettel und Elende einige 40 Mädchen entrissen, und der Grund zu einer Feinweberei gelegt, (wozu die Baronesse aus Schlesien einen Webstuhl kommen ließ,) die sich dermal zu einer nicht unbedeutenden Leinen-Fabrike ausgebildet hat, welche so feine und theure Leinwand liefert, wie schlesische und holländische.

Sollte hierin nicht ein Wink für mehrere edle Seelen liegen, die in jedem Winkel des Königreichs Gelegenheit finden, unmündige Armuth dem Bettel zu entreissen und für sich und den Staat einer nüzlichen Beschäftigung einzuweihen. Gerne möchte die Bauernzeitung mehrere ähnliche Geschichten verewigen.

Die drei Juden-Mädchen, da sich ihrer Niemand von ihren Verwandten angenommen, ließ die Frau Baroninn im Christenthume unterrichten und taufen. Sie selbst wurde deren Taufpathe, und in ihrem Testamente stehet schon ihre lebenslängliche Versorgung.

Gehet hin und thuet deßgleichen!

Unterredung eines Pfarrers
mit Brautleuten über das Zechen und Tanzen vor der Kopulation.

(Beschluß.)

Pfr. Wenn also ein Christ mit einer Christinn vor den Altar tritt, u. sich mit ihr vom Priester zusammengeben läßt, so ist diese heilige Verbindung ein Ebenbild der geheimnißvollen Verbindung Christi und der Kirche. Der christliche Mann stellet Christum, das christliche Weib die Kirche vor. Darum ist es um die Ehen der Christen so etwas Heiliges; sie sind dem Sohne Gottes, als das Ebenbild seines eigenen Ehebandes mit der Kirche, ganz besonders wohlgefällig, u. es ist um so begreiflicher, daß er die Fülle seiner Gnaden damit verbunden, das ist: sie zur Würde eines Sakramentes erhoben habe. Welche Ehrfurcht also gebührt nicht einer so heiligen Handlung? — Ist es nicht eine entsezliche Verunehrung für den großen Stifter dieses Sakramentes u. für unsere Mutter die Kirche, wenn Personen, die eben hingehen sollen, die Vereinigung des ersten mit der zweiten an sich darzustellen, gerade vom Tanze, vom Trunke, von der Ausgelassenheit herkommen, wenn sie erhizt vom Tanzen, vielleicht übervoll von Essen u. Trinken, zum Altar hinzutreten? Heißt das nach der Lehre unsers Glaubens, das Sakrament in Ehren halten? —

Brtg. Freilich nicht, wenn man so zur Kirche kommt.

Pfr. Und auf wen fällt eine solche Verunehrung zurük?

Brtg. Auf wen anders, als auf Den, der das heilige Sakrament eingesezt hat?

Pfr. Sehet, so weit kann es fehlen, wenn man die Sache nicht ernstlich beherziget. — Ich kam einmal mit einem Protestanten über diese Sache zu sprechen. Er erzählte mir, bei einem ländlichen Aufenthalte in

einer Gegend, wo der nämliche leidige Gebrauch war, sey er früh Morgens spazieren gegangen. Als er dem Pfarrorte näher kam, habe er Musik gehört, und als er erfuhr, was sie bedeute, habe er, wie er ohnehin die Gebräuche und Gewohnheiten der Länder gerne beobachtete, auf der Stelle beschlossen, den ganzen Morgen aufzuopfern, und der Feierlichkeit beizuwohnen. Er sezte sich im Gasthause an einen Orte, wo er Alles vorüber gehen sah; und was gesprochen wurde, hören konnte. Endlich sey die Braut angekommen, u. nun sey erst Trunk u. Tanz auf das Neue angegangen, und die Leichtfertigkeit auf den höchsten Grad gestiegen. Nachdem die hochzeitliche Gesellschaft in einem Zustande war, in welchem man anderwärtig nach einem großen Gastmahle kaum ist, ging der Zug in die Kirche, wo das Jauchzen der Bursche die Musik kaum hören ließ. Ich nahm, sagte er, einen kürzern Weg, um vorher in die Kirche zu kommen, weil ich muthmaßte, es wären vielleicht beim Empfange der Brautleute eigene Ceremonien zu sehen. Als sie nun Plaz genommen hatten, trat der Pritster an den Altar, und las die Messe. Am Ende derselben war ich ganz Ohr, als er die Trauung vornahm. Das vorausgegangene Schauspiel hat bei mir, als einem Protestanten, eben keine große Bewunderung erreget; denn bei Hochzeiten meiner Glaubensgenossen geht es auch oft bunt genug her. Aber als der Priester bei seiner Anrede Meldung machte, mit welcher Reinigkeit des Herzens die Brautleute das Sakrament der Ehe zu empfangen hätten, daß nicht soviel der Priester sie verbinde, als Christus, dem er seine Hände und seinen Mund dazu leihe, da erschrak ich: der ganze Greuel der saubern Vorbereitung kam mir vor Augen; es war mir unbegreiflich, wie man die Ehe für ein Sakrament halten, u. sich auf eine solche Weise zum Empfang desselben vorbereiten könne. — Es machte dieses, sezte er hinzu, einen um so widerlichern Eindruk auf mich, da ich gerade in dieser nämlichen Kirche des Tages vorher, der ein Sonntag war, der ersten Messe eines neuen Priesters beiwohnte. Mein Hauswirth hatte mir erzählt, wie bei den Katholischen die Priesterweihe ertheilt werde; welche Vorbereitung vorausgehen müsse; wie der Einzuweihende durch Gebeth, geistliche Lesung, gottselige Betrachtungen, herzerhebende, oft wiederholte Anreden und Vorträge zum Eintritt in das Heiligthum, wie man es nennt, angeleitet werde; daß der Bischof, der ihn weihet, am Vorabend faste, und sich durch längeres Gebeth zu der vorzunehmenden Handlung vorbereite. Da mir die ganze Beschreibung, und das, was ich bei der Primiz des Neugeweihten Erbauliches sah, u. hörte, noch im frischen Andenken war, so fiel mir das, was ich nun bei der Hochzeit sah und hörte, um so mehr auf. Christus, dachte ich, hat doch nach dem Glauben dieser Leute für das mannbare Alter zwei Sakramente eingesezt, Priesterweihe und Ehe, beide sind nach ihrer Meinung Gnadenquellen, beide Etwas sehr heiliges: und wie kann der Empfang von beiden so verschieden seyn! bei dem Einen so erbaulich, bei dem Andern so ärgerlich! — Was konnt' ich diesem Manne antworten? — Ich gestand ihm, daß dieser Unfug gerade auch in meiner Pfarr anzutreffen sey, daß alle meine Bemühungen bisher vergeblich gewesen, und daß darum jeder Hochzeittag meiner Pfarrkinder ein wahrer Trauertag für mich sey. — Meine Lieben! wollt auch ihr mir diese Trauer auferlegen?

Brt. Bewahre mich Gott, daß ich einen Schritt vor der Kopulation tanze!

Brtg. O! wie wünscht' ich, daß unsere Hochzeitgäst alles dieses mit uns gehört hätten, damit auch sie nicht zu tanzen verlangten.

Pfr. Wenn ihr es nicht veranstaltet, so werden sie sich's nicht verlangen. Und sind einige darunter, die es verlangen, so saget es ihnen unverholen, daß ich euch über das Unschikliche u. Unchristliche dieses Gebrauchs belehrt, daß ich euch gebetten habe, denselben nicht fortzusezen. Saget ihnen, so gut ihr es kennet, was ich euch hierüber für Vorstellungen gemacht, wie ich euch ermahnt habe, euern Ehestand mit Gott anzufangen, nicht mit Unordnung u. Ausgelassenheit. — Und solltet ihr noch Widerstand finden, so beharret darauf, daß nicht getanzt werde, und denket, der Christ müsse um einer guten Sache willen auch andern zu mißfallen wissen. Ich wäre kein Diener Christi, sagt der Apostel, wenn ich Menschen wohlgefallen wollte. — O meine Lieben! ihr werdet bald Nachfolger finden; und es wird nicht lange anstehen, so wird man eure Standhaftigkeit loben. —

Beide. Ja, so wollen wir es machen. Wir danken Ew. Hochw. für Ihre Unterweisung.

Landständische Verhandlungen in Baiern.

Hr Köster versuchte in seinem Vortrage über die Militärausgaben die Möglichkeit vieler und sehr beträchtlicher Ersparungen darzuthun, ohne daß der Bestand der aktiven Armee dadurch beeinträchtigt, sondern daß vielmehr dabei die Offiziere vom Obersten abwärts, eine bedeutende monatliche Besoldungs-Zulage erhalten würden. Da die Dauer der Stände Versammlung nur noch sehr kurz war; so konnten die Deputirten sich hierüber nicht so in's Einzelne verbreiten, als sie Anfangs im Sinne hatten. Hr. v. Hofstetten rügte dieß zuerst, bemerkte aber sodann, daß er wohl befugt sey, über diesen Gegenstand zu sprechen, indem er schon vor 21 Jahren, und dann in den spätern Kriegen 1805 bis 1809, als Regierungs-Kommissär bei den französischen und andern Armeen sich befunden, und volle Gelegenheit hatte, die lebhaftesten Erfahrungen zu machen und das Militär-Verwaltungswesen vom Grunde aus kennen zu lernen. „Demnach — fuhr er fort — muß ich frei bekennen, und kann giltiges Zeugniß geben, daß die Ansichten des Hrn. Abgeordneten Köster, meistentheils aus der Natur gegriffen sind. Hierauf im Wesentlichen mich beziehend, beschränke ich mich, in der Hauptsache unvorbereitet, und ohne alle mir verzeichneten Notizen zur Nachhülfe meines Gedächtnisses vor mir zu haben, nur auf Weniges. Ersparung, meine Herren ist unser Feldgeschrei, wie Sie wissen. Und aus den Vorträgen der Ersparungskommission, so wie des Ausschusses, und den hier in der Kammer jezt und vor drei Jahren schon vorgekommenen Aeusserungen erhellt sattsam, daß sie möglich, ja nothwendig sind. — Wir wollen aber keine solchen Ersparungen, meine Herren, welche das Wesen und den Geist der Armee selbst gefährden sollen, vielmehr solche, welche die fechtende Armee vor der schribenden Armee hervorheben. Verkennen wir nicht, daß erstere von der lezteren seit Jahren schon übervortheilt worden ist."

„Das Personal der eigentlichen Armee betreffend — fuhr der Redner fort, — so ist manche Ersparung von oben herab möglich; so dürfte z. B., die Stelle eines Feldmarschalls für die Zukunft aufhören. Abgesehen von den Verdiensten des dermaligen Marschalls, abgesehen, daß eine Marschallstelle für unser Land, wie man ohnedem weiß, viel zu theuer ist, scheint mir die Beibehaltung unpolitisch in Beziehung auf die inneren und äusseren Verhältnisse des Staats, und selbst Einheit störend. Lezteres scheint ein Widerspruch; doch er ist es nicht. Man bedenke, daß die wichtigste und oberste Militärgewalt im Staate nur dem Könige gebührt, der sie höchstens seinen Söhnen anvertrauen konnte. Bleibt

nur ein einzelner General stets an der Spize, und das noch dazu in einem so ausgezeichneten Range; so ist der König gewissermassen nicht frei, im Falle Bedürfens oder nach seinem Belieben mit dem Oberkommando zu disponiren, was der Fall wäre, wenn zwei oder drei gleich talentvolle, rüstige, geschikte und tapfere Generale in der Konkurrenz stehen. Es ist bekannt, daß auswärtige Verhältnisse, nach dem nun eben die Armee sich west- oder ostwärts ziehen muß, ebenfalls eine solche Konkurrenz wünschenswerth machen; — ein so hochgestelltes und, so zu sagen, Monopoloberkommando eines Einzigen, selbst in Krankheitsfällen und besonderer Verbindungen wegen, zu umgehen, mag immer Inkonvenienzen nach sich ziehen; und auf jeden Fall sind große vergebliche Kosten gemacht. — Einheit störend ist eine solche Stelle, weil sich hier zwei Zentralpunkte finden; denn gewißermassen ist ein einzelner Marschall in Praxis der Militärkönig, — der Zentralpunkt soll aber im regirenden legitimen Könige selbst stehen, oder, nach seinem Vertrauen, bei Einem seiner Söhne. Die hohe Stellung des einzelnen Marschalls bringt Reibungen oder Lähmungen im Dienste mit der Administration hervor, was beim vertheilten Kommando unter mehrere Generale gleichen Ranges nicht der Fall seyn kann und wird; der Kriegsminister muß hier freien Spielraum haben, er ist ja allein verantwortlich; wie kann solche Verantwortlichkeit realisirt werden, wenn der oberste Kommandirende über ihm steht, selbst in der Administration vielfach verfügt u. s. f.?"

Hr. Bestelmaier ging hierauf noch mehr in's Einzelne ein, und äußerte zulezt: „Mir scheint die Zusammensezung des Kriegsministeriums schon dadurch verfehlt zu seyn, daß es so wenige gediente Militärpersonen in sich faßt, und sich dadurch von der Armee selbst isolirt hat. Wenn es an und für sich nicht tadelnswerth ist, daß ein Ministerium sich selbst brauchbare Männer aus den untersten Stellen heranzieht; so darf doch ein solches System nicht so weit greifen, daß am Ende alle fremde Inteligenz daraus verschwindet, und es dahin kommt, daß nur die eigenen An- und Absichten der Vorstände vorherrschen, und nur ein Festhalten an veralteten Formen, ein Nichtfortschreiten mit dem Geiste der Zeit, das Ergebniß aller seiner Handlungen ist. — Die Unzwekmäßigkeit des Oberadministrativkollegiums der Armee und seine Stellung zu dem Ministerium ist schon öfters, und selbst in dem Vortrag des Referenten berührt worden; sie wird noch auffallender, wenn die nahe Verwandtschaft erwogen wird, in der der Minister der Armee und der Chef des Oberadministrativkollegiums zu einander stehen, und welche im vollkommenem Widerspruch mit allen Grundsäzen steht, die auch bei Besezung der unbedeutendsten Stellen beobachtet zu werden pflegen, und zum Theil auch gesezlich vorgeschrieben sind. Es wäre in der That Zeit, ein Verhältniß aufhören zu lassen, das, ich glaube mit Ungrund, Stoff zu so vieler Mißdeutung und zu vielem Argwohn gibt. Man pflegt in der Regel von Einem auf das Andere zu schließen, und so wird denn auch allgemein angenommen, ich weiß wieder nicht, mit welchem Rechte, daß dieses Verhältniß der Grund von so mancher Zurükſezung und die Quelle so vieler Unzufriedenheit sey, die in der Armee bemerkbar ist; ich glaube, es wäre Pflicht, hier auch den Schein zu meiden."

Hr. Kriegsministerialrath Ritter v. Knopp suchte nun mehrere Aeusserungen der beiden Redner ausführlich zu berichtigen; allein am Schlusse seiner Rede, erklärte der Abg. Dietrich, „daß dadurch nur die so kostbare Zeit noch mehr verkürzt worden sey, u. diese Erläuterungen kaum weder inner- noch ausserhalb diesen Mauern über die Militäradministration in Baiern eine andere Meinung hervorbringen werden;" — worauf der Abg. Gruber äusserte: „daß, da wir dermalen, um doch etwas Gutes zu erhalten,

mit der Zeit eben so ökonomisiren müssen, als mit den Finanzen, er sich darauf beschränke, zu wünschen, die Regierung wolle immer mehr beherzigen, daß sie um des Volkes, und nicht das Volk um ihrer Willen da sey."

Neueste Weltbegebenheiten.

Spanien. Am 13. Juny genehmigten die Cortes die unverzügliche Mobilisirung von 20,000 Mann dienstthuender Miliz. Don Arguelles erklärte, die Ehre und Unabhängigkeit der spanischen Nation erheischten die kräftigsten Maaßregeln gegen jeden äußeren Einfluß. Ein einmüthiger Schrei erhob sich gegen diesen Leztern. Man beschuldigt nämlich laut die Regierung von Frankreich, daß sie die Insurgenten in Spanien unterstüze, deren Zwek kein anderer sey, als die jezige Verfassung umzustürzen, und die alte ständische Verfassung wieder einzuführen, deren Glieder bloß aus dem Adel und der Geistlichkeit waren genommen worden. Möge, wenn dieß wirklich die Absicht der Insurgenten seyn, und die französische Regierung sie darin unterstüzen sollte, diese Tendenz keinen nachtheiligen Einfluß auf die Konstitutionen der mindermächtigen Staaten haben!

Auch in Portugal ward eine Verschwörung entdekt, welche die jezige Verfassung umzustürzen, statt des jezigen Königs dessen Bruder auf den Thron zu erheben, und die freigesinnten Cortes zu ermorden zum Zweke hatte.

Uebrigens sollen in der Moldau und Wallachei die Türken nichts weniger, als auf eine Räumung denken, sondern vielmehr neue Gewaltthätigkeiten und Räubereien sich erlauben. Manche wollen daher schon aus einigen Anzeigen schliessen, daß Tatischef's Gegenwart in Wien vielleicht dennoch einen kriegerischen Erfolg haben dürfte.

Und nun eine besondere Neuigkeit für euch, liebe Bauern in Baiern:

Danzig, 19. Juny. „Uebereinstimmende Handels-Berichte aus Amsterdam, Antwerpen, Hamburg u. s. w. die auf das Schnellste nach allen Richtungen abgingen, bestätigen die ausserordentliche Wendung und die Lebhaftigkeit, die der Getreide-Handel plözlich genommen hat. An einigen Orten sind die Preise um die Hälfte gestiegen." — Sollte hieran vielleicht die Hungersnoth, die sowohl in Irland, als in Westrußland wüthet, Ursache seyn? Oder soll die Aussicht auf einen nahen Krieg dieses Steigen veranlassen?

Auch sollen die Aussichten auf eine reichliche Ernte in Deutschland nicht allgemein beruhigend seyn. So soll im brandenburgischen Sandboden das Getreide wohl in Stroh, aber nicht in Körner wachsen. Ferner meldet man aus Ober-Hessen, daß die anhaltende Dürre, der Mäusefraß und die sich ausserordentlich vermehrenden Sperlinge keine gute Ernte erwarten lassen. Im Verein mit den Mäusen und Sperlingen sollen auch die Kornwucherer ihre gefährlichen Umtriebe beginnen, und in mancher Gegend der Landmann wegen mißrathener Ernte in Gefahr stehen, in ihre Klauen zu fallen. Endlich sollen im Ochsenfurther reichen Getreide-Gaue und in andern würzburgischen Gauen die Ratten und Mäuse in unzählbarer Menge und von verschiedenen Farben die größten Verwüstungen anrichten. Sie sollen nicht nur die sämmtliche Getreide-Ernte zerstören, sondern bereits auch alle Gemüs-Pflanzen verzehrt haben, und nun ihre lezte Nahrung im Wiesengrase suchen.

Zum Schluße noch eine Nachricht aus

Stokholm, 18. Juny. Gestern reiste der König nach dem Lager nach Odskjolds-Moar ab, u. nahm, obschon er einen andern Weg gewählt hatte, auf die Nachricht von dem großen Brande zu Norrköping, den Weg über diese Stadt, um an Ort und Stelle die geeigneten Maaßregeln zur Unterstüzung der Verunglükten anzuordnen.

Der Gewerbsfreund.

Wärme abhaltende Kisten, die zugleich statt Eisgruben dienen können.

Man macht drei Kisten, eine immer verhältnißmäßig kleiner als die andere, so daß sie in einander gestellt werden können, und bei jeder noch ein beträchtlicher Zwischenraum (1/2 bis 1 Fuß) bleibt, und zwar von allen Seiten (auch am Boden und Dekel.) Jede Kiste wird mit einem genau schließenden Dekel versehen, der in Gestalt einer Thüre befestigt werden kann. Die Fugen läßt man mit grobem Wollentuch ausschlagen.

Die größte Kiste wird mit Stroh umflochten und die innere Seite ihres Dekels ebenfalls damit ausgeschlagen; dann stellt man die zweite kleinere in sie, füllt den Zwischenraum am Boden und an den vier Seiten mit Federn, troknem Stroh, Spreu oder grobgestossenen Kohlen ꝛc. aus, stellt in die zweite Kiste die dritte kleinste, und füllt den Raum zwischen ihr und der zweiten ebenfalls mit einem der genannten Körper, oder theilt ihn in mehrere Fächer, in denen eingeschlossene Luft (der schlechteste Wärmeleiter) ist. Auf den Dekel der dritten Kiste kann man ein Kissen von Federn oder Stroh ꝛc. legen, das den Raum zwischen ihm und dem Dekel der zweiten Kiste ausfüllt.

In dem Innern der dritten Kiste kann man dann Gegenstände aufbewahren, die vor dem Einflusse der Wärme gesichert werden sollen, und sie beliebig erkälten, wenn man Eis oder kalte Körper jeder Art zu ihnen bringt.

Bringt man in die mittelste Kiste Eis (Schnee ꝛc.), und macht unten an sie eine Röhre, durch welche das Geschmolzene ablaufen kann, so hat man einen kleinen Eiskeller, in dem man im Sommer Getränke, Fleisch, Milch, Früchte u. dgl. aufbewahren kann.

Man kann auch in die mittelste Kiste Eis bringen, und dieses darin aufbewahren.

Zugleich kann man in einer solchen Kiste Körper aufbewahren, die man gegen die Kälte schützen will, und sie in einer gewissen Wärme erhalten, indem man in die innerste Kiste oder in den Raum zwischen dieser und der zweiten heiße Steine u. dgl. bringt.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Da die Bauernzeitung bei 3000 Herren Pfarrer allein zu ihren Lesern hat, darf sie wohl einmal auch in lateinischer Sprache eine Spalte füllen, und die Grabschrift eines würdigen Geistlichen, die derselbe in seinen Lebenszeiten für sich selbst noch aufsezte, der jovialen Laune wegen, zum Besten geben.

Sta Viator, et ter exclama
Iu! Iu! Iu!
Iacet hic
Iu-bilaeus Beneficiatus:
Iu-bilaeus Sacerdos:
Iu-bilaeus Capitularis
Adm. Rev. Dominus Joseph. Eustach. Weinmayr Lechusanus Bojus Benefic. Neumayrian. ad Requiem Salvatoris, Catechista Friedbergae, Capitulique Friedbergens. Assistens et Senior, qui 20 Sept. 1727 natus Die — — — —
Obiit.
Imo non obiit
sed potius abiit
sine dubio ad coenam perenem
qui panem fregit spiritualem,
dum Parvulos per 50 Annos
docuit in Ecclesia Doctrinam
cuilibet Christiano necessariam.
Hinc
qui in vita largiter seminavit.
Nunc in exultatione metet Psalm. 125. 5.
Et in aeternum Iu-Iu-Iu-bilabit.

Praesta Viator, et adhuc audi Terna
Iu-Iu-Iu-bila.
Iu-bilabit Haeres
Iu-bilabit Decanus
Iu-bilabit Secutor.
Dicens
Primus: Gavisus sum super haereditatem Domini Ezech. 35.
Secundus: Incidit in manus meas Dominus Dan. 13.
Tertius Exspectans: exspectavi Dominus, et intendit mihi Psalm. 39.
Tandem
Qui Terna prandia gustant
Et plena pocula portant
Non nulli cogitabunt: non dedisset, nisi debuisset
vel more solito clamabunt: Lag er nit, so gab er nit.
Ego autem interea
ad ista terna Iu-Iu-Iu-bila
Silebo
et in aeternitate
Ridebo.

Epitaphium
Quod in Die Trigessimo finito prandio, factisque praecibus consuetis cupidis Hospitium auribus ab uno ex Executoribus alta voce praelegendum.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Zwei Schüler zählten ihre zusammen gesparten Kreuzer. Der Eine sagte: Gib mir einen Kreuzer von deinen, dann habe ich noch so viel, als du. Der andre sprach: Gib du mir einen von den deinen, dann habe ich auch so viel, als du. Wie viel hatte Jeder?

Kommt her, liebe Kinder! und sagt mir bis über 8 Tage, wie man folgende 5 Worte oder 25 Buchstaben 20mal lesen kann, jedes Wort 4mal, das ist: 1mal vor- und 1mal rükwärts; dann 1mal ab- und 1mal aufwärts:

S A D O R
A R E P O
D E N E D
O P E R A
R O D A S

Denkspruch.

Auf Kronen, die die Erde liebt,
Steht nur: die Zeit.
Auf Kronen, die der Himmel gibt:
Unsterblichkeit.

* Dem unbekannten Einsender dieses Denkspruches, für den wohl ein besserer hier stehen könnte, wird erwidert, daß der beigelegene Stichauf zu wenig wizig, die Rechnungs-Aufgabe u. Lösung aber zu lang war - für unsern engen Raum, - also beide nicht eingerükt werden können. Beiträge sind uns immer willkommen!!

Vorzüglich wünschten wir für diese Rubrike auch Schul-Anekdoten, welche aber möglichst kurz gefaßt seyn müßten; denn man sieht wohl, wie sehr uns hier der Raum beengt.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

2 1/2 Schäffel Weizen. — 37 1/2 Schäffel Korn und 60 Schäffel Haber.

Auflösung des Räthsels:

987654321 —
123456789 —
864197532 —
} zusammengezählt gibt jedes 45.

Wochentlicher Stichauf.

Ein Land-Schullehrer, hatte gewöhnlich 2 Schnupf-Tabaksdosen des Jahrs hindurch zur Abwechslung. Nämlich eine länglichte wurde für die Feiertage, und eine runde für die Werktage bestimmt. — Er hielt öfters mit seinen Schüler geographischen Unterricht, und sagte: „Seht meine lieben Kinder, so sieht die Weltkugel aus!“ Er griff in die Tasche, und zog zufälliger Weise die länglichte Tabaksdose heraus, und hielt sie ihnen zur Ansicht vor. — Ein kleiner naiver Knabe fragte: „Herr Lehrer, gelt'ns: Sie haben auch eine runde Weltkugel?“ — Der Lehrer fand sich durch dieses Gleichniß — verirrt. —

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	—	5	51	5	25	3	59
Amberg . .	12	30	7	35	—	—	4	7
Ansbach . .	—	—	6	48	7	30	3	48
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg .	7	31	6	36	5	57	3	44
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	20	6	56	3	25
Erding . . .	10	12	5	30	5	—	3	18
Ingolstadt .	9	47	6	22	—	—	3	45
Kempten . .	—	—	8	12	7	14	4	31
Landsberg .	—	—	7	—	6	—	3	45
Landshut . .	11	—	5	45	4	30	3	45
Lauingen . .	—	—	6	36	5	16	3	33
Memmingen	—	—	7	—	7	—	4	—
München . .	13	59	6	59	6	13	4	15
Nördlingen .	—	—	7	27	5	47	3	31
Nürnberg .	11	15	7	—	6	49	4	20
Passau . . .	9	48	6	52	4	44	—	—
Regensburg	10	47	6	30	5	33	3	44
Rosenheim .	11	32	7	20	6	4	3	46
Straubing .	8	58	6	38	5	12	3	25
Traunstein . .	14	30	7	48	5	48	3	36
Vilshofen .	9	48	6	52	4	44	—	—
Weilheim .	14	15	8	15	6	30	4	30
Würzburg .	9	—	5	22	—	—	4	—

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.
Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 31. Den 3. August 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Kommt, Brüder! laßt den Bund uns schliessen,
Den schönen Bund der Einigkeit;
Und reiche Quellen werden fliessen
Aus der vereinten Thätigkeit!

Aus einer offiziellen Mittheilung des königlichen Landgerichts Deggendorf geht hervor,

daß der Schaden, welcher durch die verheerende Feuersbrunst dortselbst, am 19. Juny, wobei 211 Gebäude niederbrannten, den verunglükten ansässigen Einwohnern der Stadt Deggendorf verursacht wurde, nach den hierüber vorgenommenen amtlichen Schäzungen, die ungeheure Summe von 438,472 fl. an Gebäuden, Mobilien und Vorräthen betrage; worunter die von den Zins= und Miethleuten erlittenen sehr grossen Beschädigungen noch gar nicht enthalten sind.

Möchte doch dieses traurige Schiksal die wohlthätigen Herzen vieler Gesellschaften und Privaten rühren, und zu ergiebigen Unterstüzungen bewegen!

Einladung
zur
Errichtung einer praktischen Gartenbau=Gesellschaft in Frauendorf.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey.“ Ob sich zwar dieser Bibel=Spruch vorzüglich auf eheliche Verbindung bezieht, so glaube ich doch, daß er auch füglich auf jeden Fall angewendet werden könne, wo etwas Großes für das allgemeine Wohl ausgeführt werden soll, wozu einzelne Kräfte nicht hinreichen.

Seit sechs Jahren schwebte mir das Ziel unausgesezt vor Augen, dem Feld= und Gartenbau meines Vaterlandes einen geistigern Schwung zu geben, damit wir Baiern von mehrern andern Ländern, (die zwar vielleicht auch nicht weiter, als wir sind,) nicht länger als Nachzügler in dieser Grundlage aller Staaten betrachtet werden dürften.

Die Obstbaumzucht empor zu bringen, war der erste Schritt, den ich zu obigem Ziele zu machen — am erstnothwendigsten erwog. Niemand, ausser er wird von Privat=Interesse mißleitet, wird das Wohlthätige dieser Tendenz mißkennen, und unsre Nachkommen, die sich mehr an den Genuß der verschiedenen Obst=Gattungen gewöhnen, und hierin noch vielfache Benuzungen erfinden werden, mögen den Werth meines Beginnens erst ganz würdigen können.

Mir genügt indeß schon überschwenglich der reiche — gegenwärtige Segen meiner Be=

mühungen. Denn wo immer meine Stimme hingedrungen ist, zeigen sich Männer, die meinen Geist in sich aufnahmen und mein Wort in's Leben brachten.

Mit diesen mir gleichgesinnten Männern noch in engere Verbindung zu treten: — welch eine schöne, große, herrliche Sache!!

Darum lasset uns eine Gesellschaft gründen, die uns enger aneinander schließt: eine

Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf.

Je mehr meine bedeutenden Anpflanzungen heranwachsen, je deutlicher und besser lerne ich die Auffoderungen der beiden, so hochverdienten Pomologen: Freiherrn von Truchses und Hrn. Geheimenraths Dokt. Diel's, schäzen und die Wahrheit erkennen, daß schon der einzige Theil jenes gesammten Gartenwesens, den man sich unter dem Namen Pomologie denkt, von solchem Umfange ist, und so Vieles von Zufall, Lage, Boden u. dgl. abhängt, daß nur das Wirken Vieler zu dem nämlichen Ziele, Früchte von erhöhtem Werthe in die menschliche Gesellschaft bringen kann.

Die Obstbau-Kunde und Verbreitung der auserlesensten Sorten unter das Landvolk, mit Ausrottung der schlechtern Arten; (denn die Anpflanzung der guten Sorte braucht auch nicht mehr Arbeit, als die schlechte,) gehört also schon wesentlich zur Angelegenheit unserer Gesellschaft.

So wie der Obstbau, scheint mir auch der Gemüsbau in Baiern einer sorgfältigern Aufmerksamkeit werth und benöthigt zu seyn.

Wie unglücklich würden sich die Bewohner jener Länder achten, die an den Genuß und die Wohlthat der verschiedenen Gemüsarten gewohnt sind, wenn man es ihnen zum Gebot machen wollte, ausser Sauerkraut, (so wie der größte Theil der baierischen Bauern,) gar keine frischen Gemüse genießen zu dürfen?! — Wie mancher Besizer eines kleinen Gemüsgartens nährt 1 bis 2 Kühe mehrere Sommermonate hindurch blos vom Abfall desselben! Ich behaupte, daß der bessere Betrieb des Gemüsbaues auf dem Lande, wesentlichen Einfluß auf die ganze Landwirthschaft habe.

Auch der Gemüsbau ist daher ein wichtiger Artikel unsrer Gesellschaft.

Alle Kinder, und gewiß der allergrößeste Theil erwachsener Menschen — lieben die Blumen. Dieses liegt in der Natur, und ist Natur. Denn sollte der Schöpfer der Natur so viele Schönheiten im Blumenreiche zerstreut, und nicht zugleich für Wesen gesorgt haben, die dieß sein Geschenk zu erkennen und zu schäzen wissen? — Gewiß nicht. Ich halte vielmehr die Blumen-Freuden dem Menschen so natürlich, daß ich die Ausnahmen als die Folge einer verschrobenen Erziehung und Gewohnheit halte. —

Also auch das gesammte Blumenwesen umfaßt unsre Gesellschaft.

(Das Weitere folgt.)

Neunter sittlicher Garten-Saame.

Es tritt ein neuer Saamenhändler auf.

In Nro. 23. dieser Blätter fragt ein Ungenannter, warum denn in diesem Blatte der angefangene Artikel „sittliche Garten-Saamen“ so sparsam aufgehe, und ob dieser Artikel etwa gar nicht mehr fortgesezt werde?

Der Bauern-Zeitungsschreiber muß hierauf antworten, daß der brave Müller, der diesen Artikel begonnen, eine Menge Saamen von A bis Z, längst herrlich gepuzt und gereinigt —, eingesendet hat. — Allein es mangelte theils an Raum, davon in jedem Blatte etwas zu liefern, theils brachte der Umstand eine Pause hervor, daß noch ein neuer Saamenhändler auftratt und nothwendig machte, mit dem Müller eine gewisse Art von Handels-Compagnie zu errichten, damit eben nicht Jeder für sich

allein seinen Saamen verkaufe (wozu in diesem Blatte kein Plaz wäre,) sondern Beide mitsammen gleichsam Moitié machten, daß heißt: jede Art Saamen zusammen in Einen Säkel legten.

Um so gediegener wird nun dieser Artikel — fortgesezt, — übrigens aber die Ordnung des Alphabetes aus mehreren Gründen, worunter wir nur den des leichtern Auffindens, nennen wollen, beibehalten. — Wir waren bereits zum D (Duldsam) gekommen, als der neue Saamenhändler ankam und den Biegsam und Bildsam noch nachbrachte. Wir machen also nochmal einen Sprung zurük.

Daß diese Saamen nun ohne Unterbrechung fortgesezt werden, können wir bei der Menge und Reichhaltigkeit unserer Materialvorräthe nicht versprechen; wir versichern aber die Liebhaber dieses Artikels, daß wir den vor uns liegenden Vorrath der herrlichsten Gesäme nach und nach gewiß vollständig liefern werden.

Der Biegsam.

Erste Lieferung.

Eine wunderbare Weichheit ergreift mich, wenn ich der Zeit gedenke, wo ich arglos und unbefangen auf grünem Grase saß, und aus dem hohlen Stengel des Löwenzahnes, hier zu Lande Saublume genannt, ganze Stüke Leinwand aufrollte, niedliche Altarleuchter, und leichtzerreißliche Ketten verfertigte.

Welch eine Kluft zwischen damals und jezt! Damals, ja damals, ahnete ich noch nichts von all den mancherlei guten und bösen Saamen, die in der Folge auf meinem Lebenswege überall aufschossen, u. mir bald süsse u. bald bittere Früchte trugen! Aber damals war mein Herz weich und biegsam, wie Wachs. Jeder Leser, der mit mir jene Blumenauen der ersten Kindheit in der Erinnerung noch einmal betritt, wird dieses Bewußtseyn und dieses wehmüthig fröhliche Nachgefühl mit mir theilen.

Sind wir nicht Alle schon im Paradies gewesen?
Ist nicht die Kindheit auch ein Paradies,
Worin wir arglos jedes Freudenblümlein lesen?
War's nicht die Schuld, die uns daraus verstieß?
Eh wir noch recht, was gut und bös ist, wissen,
Muß schon der Mensch durch Schmerz die Kenntniß büßen!

Wäre der Mensch nur zum Genusse, zum bloßen Froh- und Glüklichseyn, und nicht zu etwas Höherem, zur Erringung der Weisheit und zur Erkämpfung der Tugend geschaffen, so wäre es ein wahres Unglük, aus dem reinen Paradieses-Himmel der wunderseligen Kinder-Unschuld in das wüste, dornige Leben herauszufallen, wo man fast jeden Schritt Landes durch irgend einen wahren, oder eingebildeten Sündenfall erkämpfen und erkaufen muß! Wer kann weise werden ohne erst hundert und tausendmal geirrt, gefehlt zu haben und folglich ein Unwissender, ein Thor gewesen zu seyn?

Wäre es dem sogenannten Sünder unmöglich, sich zu bessern, müßte er seine ohnehin schon bedauerungswürdigen Verirrungen schlechterdings in ewiger Verworfenheit, in ewigen Qualen büssen; so wäre kein traurigeres Loos denkbar, als eben das, ein Mensch zu seyn! So aber kann sich das gefallene Kind wieder aufrichten, und das verbogene Bäumchen kann durch die Hand eines geschikten Gärtners wieder gerade gezogen werden, weil der Mensch biegsam ist, und weil, wie die Schrift sagt, das Krumme gerade, und das Rauhe und Unebene glatt und eben werden wird. Der sich zum Guten hinneigende Mensch hat daher immermehr zu hoffen als zu fürchten, und die göttliche Barmherzigkeit wird uns den zarten Biegsam wohl nicht zum Unheile u. zum Unsegen in das weiche Kinderherz gestreuet haben?

Biegsam ist das Kind und zart.
Festigkeit ist Mannesart.
Aber seh' ich einen weisen,
Einen hochgesinnten Greisen,
Der, gediegen, wie ein Mann,
Sich noch kindlich freuen kann,
Solcher zeigt mir, hochgeehrt,
Erst des Menschen ganzen Werth.

Bewunderungswürdig springt bei dieser Betrachtung der weise Plan des göttlichen Haus

halters in die Augen. In der Kindheit ist der Mensch gleichsam noch ein weicher, biegsamer Thon, der seine Form, sein sittliches Gepräge noch erwartet. — Die Schwüle des Tages und der Kampf des Lebens erhärten den Stoff immer mehr, und so entwikelt und bildet sich nach und nach der Charakter. Denselben reifet und vollendet das Alter, wie der Herbst die Früchte reifet, und die entwikelte Menschennatur, der reife und ausgebildete Charakter, tritt vom Schauplaze ab, wie eine vorübergegangene Erscheinung, die aber viele und mannigfaltige Spuren ihres Daseyns und ihres Wirkens zurük läßt. Aus dieser Uebersicht des Lebens-Ganges geht nun von selbst die Ueberzeugung hervor, daß es für den Menschen nichts Besseres und Vortrefflicheres gebe, als den Biegsam.

Und nicht nur Kindern und jungen Leuten steht es wohl an, biegsam zu seyn, sondern in gewissen Fällen, und unter gewissen Verhältnissen kann der Biegsam auch im reiferen Alter, und sogar in den höheren Ständen noch mit Nuzen gebaut und gebraucht werden. So lange der Mensch noch nicht der allerbeste, und der allervollkommenste Mensch ist — und wer wollte sich dessen rühmen? — so lange lasse er sich nicht ganz von allem Biegsam. Nichts ist der menschlichen Bildung, der menschlichen Vervollkommnung schädlicher und nachtheiliger, als der Gedanke: „ich habe ausstudirt! ich habe ausgelernt! Das ist vielleicht die größte Sünde, die man wider den heiligen Geist begehen kann, sich für vollkommen, für vollendet, für ausgebaken zu halten! Ja, wenn der Mensch ein Pfannenkuchen wäre, allerdings! Der ist bald ausgekocht, und wer ihn zu lange überm Feuer hält, der verbrennet ihn ohne Zweifel. Allein, wir sind eben wieder etwas anderes, als ein Pfannenkuchen! Wir sind Menschen, d. h. solche in Fleisch gehüllte Geister, die sich auch in einem tausendjährigen Leben nie vollenden, nie ganz ausbilden können. Daher ist es gewiß ein großer Fehler, wenn der Mensch sein Schulbuch, worin er im Grunde doch immer nur ein ABCschüze bleibt, so früh in den Winkel wirft, und sein Absolutorium, sein leztes Schulzeugniß, seinen Lehrbrief des Lebens zu frühe verlangt, oder erhalten zu haben irrig sich einbildet. Daß das ganze Leben eine Schule ist; daß die größten und wichtigsten Wahrheiten erst gegen das Ende des Lebens zum Vortrage kommen; wenigstens erst dann recht verstanden werden können! das scheint mir Göthe in Meisters Lehrjahren meisterhaft gezeigt zu haben. Sein Wilhelm ist in der Jugend ein zimmlich lokerer Flattergeist. Aber am Ende drehet sich eine großartige Welt um ihn herum, und die größten Charaktere scheinen ihn nur darum zu umgeben, um auch aus dem lokeren Wilhelm am Ende noch einen Meister zu bilden. Nun ist aber jedes gutgeschriebene Buch ein Bild jener Welt, worin der Verfasser einmal gelebt hat, und es ist kein Zweifel, daß Göthes Idee: „das Leben als eine Schule, und seinen Wilhelm als einen Schüler darzustellen,“ mitten aus dem Leben selbst herausgepflükt, und daß nur die Verbindung der einzelnen Scenen und Charaktere mehr oder minder das Werk seiner Phantasie und seines Dichtertalentes sind. In dieser Hinsicht wird auch die Bauernzeitung in einigen Jahren das Bild des gegenwärtigen Kulturstandes und des gegenwärtigen Strebens nach allgemeiner Bildung in Bayern seyn; — — — — —

(Die Fortsezung folgt.)

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Wie man eine Feuersbrunst mit wenig Wasser löscht.

Da man bei der heurigen Trokne von mehreren Seiten her Brandnachrichten liest, wird folgende Löschvorschrift nicht ohne Nuzen seyn.

Besonnenheit ist vor allen Dingen nöthig. Man suche mit ruhigem Blik den Punkt, wo

das Feuer ausgebrochen ist, oder von dem es ausgeht, und von dem aus die andern Theile erhizt werden*). Dorthin sprize man das Wasser; wenig und auf keinem Falle mehr als nöthig ist, die Oberfläche des brennenden Körpers damit zu bedeken. Dann gehe man weiter in einer Richtung fort, und verlasse keine Stelle eher, als bis die Flamme auf derselben ausgelöscht ist.

v. Marum hat bei Befolgung dieser Grundsäze eine brennende Theertonne mit 2 Unzen Wasser, und bei in Harlem und Gotha (Verkündiger 1798. S. 612.) angestellten Versuchen, ein Gebäude von Holz 24 Fuß lang, 20 breit und 14 hoch, das vollkommen in Flammen gesezt wurde, in 3 Minuten mit 5 Eimern Wasser (54 Pinten) gelöscht.

Auch ist bei Entstehung eines Brandes nichts mehr anzurathen, als ihn mit naßgemachtem Wollen-, Leinen- oder anderm Tuch zu löschen. Man dekt dieses über die brennenden Stellen so genau als möglich, und sucht die Flammen von andern, wo dieß nicht geschehen kann, ebenfalls mit nassen Tüchern wegzutreiben und auszulöschen.

Wichtige Papiere vor Feuersgefahr zu sichern.

Man bringt sie in eine gut verschlossene eiserne Kiste, stellt diese in eine weit größere (von Eisen oder Töpferthon) und füllt den Zwischenraum, der überall 1 Fuß oder mehr betragen kann, mit gesiebter Asche aus.

Eine eiserne Kiste sichert zwar vor den unmittelbaren Flammen, aber da das Metall die Hize sehr leitet, würden die Papiere doch verbrennen oder wenigstens verkohlen. Um dieß zu verhindern, umgibt man die Kiste mit unbrennbaren Nichtleitern der Wärme.

Sind die Papiere unverbrennlich gemacht, so ist man um so sicherer, daß sie durch das Feuer nicht zerstört werden.

*) Da das Feuer nicht unterwärts, sondern aufwärts brennt, so muß man immer an dem untersten Punkt zu löschen anfangen. Ist es einmal unten gelöscht, so wird es oben wenig Mühe machen; brennt es dagegen unten, so nüzt oben das Löschen wenig, da die Hize das Wasser gleich wieder verflüchtigt.

Pferde aus brennenden Gebäuden zu bringen.

Gewöhnlich hält es schwer, Pferde aus brennenden Gebäuden zu bringen, da sie aus Furcht nicht von der Stelle wollen. Sattelt oder zäumt man sie (lezteres ist noch wirksamer), so machen sie wenig oder gar keine Schwierigkeit.

Ochsen soll man leichter aus brennenden Ställen bringen, wenn man Mist vor ihnen herstreut.

Bewährtes Mittel gegen den schwarzen Korn-Bok.

Bei dem sich stets mehr aufhäufenden Getreid-Vorrathe, dürfte folgendes Mittel gegen den schwarzen Kornbok zu rechter Zeit alle Aufmerksamkeit verdienen.

Durch meine mehrfältigen Proben, hat sich der Geruch des **Hopfens** als ein dem schwarzen Korn-Bok im Getreide und vornehmlich im Waizen entgegenwirkendes Mittel vorzüglich bewährt. Einsender dieses hat hievon selbst Ueberzeugung geschöpft, indem ich meinen Getreidspeicher, welcher mit jenen schädlichen Gästen bedeutend inficirt war, zum Hopfen troknen verwendet. — Die wohlthätigen Folgen waren, daß sie alle auf **immer** auszogen.

Im Juny vorigen Jahres habe ich eine Quantität Waizen gekauft, welcher mit diesen Gästen angestekt war. Binnen acht Tagen haben sie alle den Waizen verlassen und sich an dem Dach verlaufen. Diesen Waizen habe ich noch, und es ist keiner mehr zu sehen. Im Falle nun, diese einfache Verfahrungsart mit dem Geruch des Hopfens nicht genugsam bekannt seyn sollte, will ich dieselbe zum allgemeinen Besten besonders auempfehlen.

Der Bäkermeister W. aus B.

(Man nimmt solche Erfahrungen, welche Bürger oder Bauern in ihrem Hauswesen machen, jederzeit gerne in diese Zeitung auf.)

Miscellaneen.

Ueber das Erblinden der Pferde.

Meine Lieben Bauern!

Daßti, daßti, daßti! Aber gar über Alles kommen's bei'm landwirthschaftlichen Vereine in Baiern. — Da lese ich in diesem Vereins-Wochenblatt vom 11. Juny h. J. einen Aufsaz über das plözliche Erblinden der Pferde, von einem gewißen Herrn Kirchner. —— Der Mann scheint mir auch einmal unter uns gewesen zu seyn, oder ist vielleicht gar von uns herein gekommen. — Doch! was gehört dieses zur Sache, ich kenne diesen Herrn nicht; indessen muß ich euch, meine lieben Bauern, doch auf diesen Aufsaz aufmerksam machen; denn um ein Pferd ist es gar eine theuere Sache, und ein blindes Roß mag ja kein Mensch mehr. —

Wenn schon der Herr Kirchner am Ende seines Aufsazes gar grandy und verdrüßlich wird, (soll überhaupts gar ein wunderlicher Mensch seyn, dürft's nur seine Frau fragen), so mag er mitunter gar nicht unrecht haben, wenn er darauf dringet, die Pferdestallungen lichter, reiner, und befreit vom Miste und Harne zu halten. — Auch wird es in diesem Aufsaze angerathen, in den Pferdstallungen Zuglöcher- oder Luftreinigungs-Kamine, jedoch ohne allen Gegen-Luftzug anzubringen, und neu angekauften oder eingetauschten Pferden die vorigen Kummete nur mit Vorsicht anzulegen, indem, wenn dieselben zu enge sind, durch den Druk derselben auf die Brust, gar leicht Felle in den Augen, und dadurch Blindheit der Pferde — entstehen. —

Leset nur selbst, wo möglich, meine lieben Bauern, das Vereins-Wochenblatt vom 11. Juny h. J., und dann sprechet ab, ob es wohl denn doch nicht der Mühe lohnte, euch hierauf aufmerksam zu machen, eueres Wohles, eueres Nuzens wegen, das so sehr am Herzen liegt, wie sein Vaterland und die Landwirthschaft

Dem

Bauernfreunde.

Landständische Verhändlungen in Baiern.

(Forsezung.)

Diese Aeusserung des Abgeordneten Gruber, faßte von Hornthal auf, indem er fortfuhr: „Die Regierung ist des Volkes wegen, und nicht das Volk der Regierung wegen da; dieß haben wir oben von dem verehrten Redner vor mir sehr richtig aussprechen gehört. Meine Herren! Dahin geht unser ganzes Streben, dahin allein muß es gehen. Bisher schien es manchmal, daß viele Ohren diesen schönen Wahlspruch nicht gerne hören; „sie müssen ihn aber hören, so lange, bis sie ihn selbst mit aussprechen;“ dann erst, wenn es dahin gekommen, wenn die Wahrheit dieses Wahlspruchs allgemein anerkannt seyn wird, wird es besser werden im Vaterland.“

Er suchte hierauf seinen eigenen Antrag in Betreff der Formation der Armee zu rechtfertigen, und rügte in einer langen Rede die Gebrechen der Armeeverwaltung. Bei dieser Gelegenheit kam er auch auf die Kassendefekte zu sprechen, wobei er anführte: Der lezte Kassedefekt ist der merkwürdigste; es wurde nachgesehen, revidirt, visitirt u. s. w., man fand Nichts; Alles erschien in bester Ordnung; der Rechnungsführer aber, sich eines Andern, eines großen Defekts bewußt, kam kurz nach der Visitation hieher (nach München) „zeigte selbst einen Kassen-Abgang von 40,000 fl. an, —— und nun haben's die Herren gefunden!!“

(Der Beschluß folgt.)

Der Gewerbsfreund.

Mittel, welche bewirken, daß das Oel sparsamer brennt.

Man hat mehrere Mittel angegeben, um zu bewirken, daß das Oel sparsamer brennt. Die meisten sind aber ohne wirklichen Nuzen, da sie nur bewirken, daß das Oel weniger schnell brennt, und also weniger Licht gibt. Von dieser Art ist das Tränken des Dochtes mit Salzwasser*), Essig (und nachheriges Troknen), oder das schwache Benezen desselben mit Wasser, wodurch er das Oel nicht so gut anzieht, als wenn er unbenezt wäre. Ein schlechter Docht wirkt auf dieselbe Art **), so wie Tränken des Dochts mit Wachs oder Fett, unter dem fein gestoßenes Federweiß (oder Kalk ꝛc) ist.

Eben so brennt das Oel sparsamer und raucht auch nicht, wenn man es mit Kochsalz verbindet. Zu diesem Zwek schüttelt man Salzwasser mit dem Oel, läßt es einige Zeit ruhig stehen, und gießt dann das Oel von dem Wasser ab. Zwiebelsaft wirkt eben so. Schüttelt man Oel mit ungelöschtem Kalk, (2 Quentchen auf das Pfund), so sezen sich Unreinigkeiten zu Boden, und das Oel brennt so sparsam, daß man bei 6 Stunden eine halbe Stunde gewinnt. Bei einem Pfunde Rüböhl oder Thran gewinnt man mit 3 Quentchen Kalk, und beim Leinöl mit 3 1/2 Quentchen auf acht Stunden eine Stunde.

---

*) Man hat gefunden, daß 2 Loth Baumöl mit einem mit Salzwasser getränkten Docht sieben Stunden, mit ungetränktem nur 6 Stunden brannten. Die Helle war nicht merklich schwächer.

**) Nimmt man z. B. statt einen baumwollenen Docht, einen von gemeinem Werg, den man aber vorher in Oel liegen lassen muß, da er sonst nicht leicht brennt, so brennen 2 Loth Oel ungefähr 1 bis 1 1/2 Stunde länger, als mit dem baumwollenen Docht. Professor Schwenhof fand dieß auch bei Talglichtern bestätigt. Er ließ 2 Lichter 4 1/4 Loth schwer ziehen, gab ihnen gleich lange und gleich dike Dochte, aber dem einen von Baumwolle, dem andern von Werg. Das estere brannte 6 Stunden 52 Minuten, das leztere 7 Stunden 53 Minuten. Ein Pfund Lichter mit wergenen Dochten würde daher 7 Stunden 38 Minuten länger brennen, als ein Pfund Lichter mit baumwollenen Dochten, aber wenig hell.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Schuster Michl ist gewohnt, mehr Lügen, als Wahrheit zu sagen. Glaublich regte sich in ihm deßhalb das Gewissen; da er sich hierüber in der Beicht anklagte. Auf die Frage, wie lange er schon diese üble Gewohnheit habe, antwortete er: So lange ich denke. — Wen deme also, erwiderte der Beichtvater, so mag Er noch ferners lügen; denn es glaubt Ihm sodann ohnehin Niemand mehr das Mindeste, und sollte Er auch die lautere Wahrheit sagen.

Hanns, des Schuster Michels Sohn, hatte in seiner Jugend das Unglük, bei einer Vogelnest-Jagd von einem Baume zu fallen und ein Bein zu brechen. Bei dieser Gelegenheit äusserte sich Schuster Michl: Es wäre kein Wunder, mein Sohn hätte sich ganz zusammengefallen; denn er fiel um drei Klafter höher herab, als der Baum war.

Taglöhner Görg wurde von einem Baume erschlagen. Der Ortsvorstand machte deßhalb bei der höhern Behörde die Anzeige: „Taglöhner Görg hat einen Baum erschlagen.“

Jungfer Hübsch kam vor Kurzem in den Laden des Handelsmanns Fröhlich, und verlangte um 3 Kreuzer einen blauen Mantel, weil ihr Vater einen blauen Zwirn bekömmt.

Jungfer Gscheid kam zum Krämmer Klug und verlangte ein Stükchen Stokfisch. — „Ist ausgegangen!“ So? Ist er ausgegangen? erwiederte Jungfer Gscheid: wann wird er wieder nach Hause kommen??

Cantor Andrä sang am Charfreitag anstatt quod scripsi, scripsi — Morgn gribs i, gribs i.

Woran erkennt man den wahren Freund? Darauf antwortete Jemand:

Amicus cognoscitur, amore,
more,
ore,
re.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Eine Magd foderte täglich, auch an Sonn- und Feiertagen, 5 Kreuzer Lohn. Die Frau wußte aber, daß die Magd gerne ausgehe und tageweise wegbleibe. Sie versprach ihr also wohl den verlangten Lohn, sezte ihr aber zur Strafe für den ersten Tag, den sie ausbleiben würde, 6 Kreuzer nebst Abzug des Taglohns, und für jeden Tag, so oft sie ferners ausbliebe, um 6 Kreuzer mehr, als den vorhergehenden Ausbleibtag.

Wie viele Tag ist sie nun ausgeblieben, da ihre Strafgelder am Ende des Jahres ihrem verdienten Lohne gleich kamen, und wie viele hat sie gearbeitet?

Charade.

Die erste Sylbe ist ein bekanntes Futter für's Vieh, die zwei leztern sind ein unangenehmer Eindruk auf Geist und Körper. Das Wort ist ein Insekt.

Denkspruch.

Wenn ein Kind ohne Unterricht aufwächst, ist's seinen Eltern Sünde und Schmach.

Unterricht.

Wer kein Gutes thut, bethet umsonst zum Himmel.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

Der Eine Schüler mußte 5, der Andere 7 Kreuzer haben.

Wochentlicher Stichauf.

Der Bauern-Zeitungsschreiber erhielt vom Bauer Sepp die Anzeige, daß sein Nachbar, der Lenz, die Bauernzeitung künftig nicht mehr lese, viel weniger bezahle, . . . weil er . . . gestorben sey.

Eingegangene Unterstüzungs-Beiträge für die abgebrannten Sulzbacher.

Bis dat, qui cito dat.

Vom Herrn Pfarrer Krafft zu Orttenburg 5 fl. 24 kr.

vom Herrn Handelsmann Koch daselbst . . . . 1 = 12 =

Herr Pfarrer Krafft, der obige Beträge einsendete, erwartet noch die Erlaubniß zu einer öffentlichen allgemeinen Kirchen-Collekte für Sulzbach und Deggendorf, und hofft alsdann mehr senden zu können.

Fürst.

Wir wiederholen unser Anerbiethen, Jedermann, dem einzelne Blätter von den Jahrgängen 1819, 1820, 1821 u. 1822 noch fehlen, dieselben auf frankirte Zuschriften unentgeltlich zu ersezen. — Uebrigens bitten wir bei dieser Gelegenheit jene Titl. Abnehmer, die für das zweite halbe Jahr diese Zeitung noch nicht bezahlt haben, ihre Ausstände nun unverweilt franko einzusenden.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 32. Den 10. August 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Zum Wohl des Landes sich verbinden, —
Wird Jeder schön und nüzlich finden.
D'rum Brüder all', aus jedem Stand,
Reicht mir zum schönen Bund die Hand!

Einladung zur Errichtung einer praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf.

(Beschluß.)

Ich lade daher Jedermann, wer auch nur Raum für ein Paar Töpfe an seinem Fenster hat —, wie die Besizer großer Garten-Anlagen, ein: sich als Mitglieder einer zu bildenden Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf an mich anzuschliessen, damit wir so gemeinsam das vorgestekte Ziel der Vervollkommnung des gesammten Gartenbaues eher und leichter erreichen.

Mein, aus vierzehn Tagwerken bestehender, mit Glashaus unterstüzter Industrie-Garten in Frauendorf, den ich nach Bedarf zu einem unbeschränkten Raume noch erweitern kann, sey die Wiege und Grundlage unsrer Vereinigung. — Was darin bereits vorhanden, genügt zum Anfange unsers Wirkens. Das Weitere wird sich geben. Hier kann und soll nichts übereilt werden; was schon im Begriffe einer „praktischen“ Gesellschaft liegt, die nicht etwa nur einen schönen Plan auf das Papier entwerfen, sondern sich gleich werkthätig in Gang sezen will.

Daraus geht hervor, daß unser Wirken nicht auf gelehrte Forschungen und Darstellungen eingehen, sondern nur schon vorhandene Resultate verbreiten, und praktischen Garten-Liebhabern anwendbar eigen machen soll.

Statuten dieser Gesellschaft mögen sich später bilden; zu einem vorläufigen Anhaltspunkte dürften nachstehende Grundlinien genügen:

I.

Der Wirkungskreis der Gesellschaft umfaßt alle Theile des praktischen Gartenwesens, als: Obstbau-Kunde, Gemüsebau, Blumen-Gärtnerei ꝛc. — Sie beschäftigt sich also sowohl mit Verbreitung der zur Anlegung und zum Unterhalt der Gärten nöthigen Kenntnisse, als auch mit Produktion der dazu erfoderlichen Vegetabilien aller Art.

II.

Als Beitrag der zur Begründung der Gesellschaft unvermeidlichen Kosten auf jene in- und ausländischen Garten-Produkte, die dem Vereine nothwendig sind, erlegt jedes Mitglied bei seinem Eintritte in die Gesellschaft Ein- für allemal Drei Gulden, und erhält dagegen ein

Diplom als aufgenommenes ordentliches Mitglied.

III.

Jedes Mitglied erhält jährlich unentgeltlich ein gedruktes Verzeichniß aller für die Gesellschaft angepflanzter Garten-Produkte mit beigesezten Preisen. (Einen Jahres-Catalog.)

IV.

Von den in diesem Verzeichnisse enthaltenen Produkten soll sich jedes Mitglied seinen Bedarf unentgeltlich durch Tausch verschaffen können, wenn dasselbe dagegen solche Sachen liefern kann, die die Gesellschaft entweder noch gar nicht hat, oder doch nicht in Vermehrung.

V.

Wenn jedoch ein Mitglied nichts entgegen zu vertauschen hat, soll es von allen vorhandenen Artikeln seinen Bedarf um die Hälfte des im Verzeichnisse angesezten Verkaufs-Preises beziehen können.

VI.

Jedermann, weß Standes er auch sey, kann ohne Umstände als Mitglied in die Gesellschaft eintreten. Er meldet sein Verlangen blos dem Unterzeichneten.

VII.

Der Beitritt jeden Mitgliedes mit Name, Stand und Wohnort, wird jedesmal in diesem Blatte öffentlich ausgeschrieben, wenn dieses nicht aus Privatgründen verbeten wird.

In diesen sieben Haupt-Grundzügen liegt der Embrio des künftigen Lebens unsrer Gesellschaft. Jedermann wird die wohlthätige Absicht dieser Vereinigung erkennen.

Der landwirthschaftliche Verein in Baiern hat für einen solchen Gartenbau-Verein schon öfters seine Wünsche geäußert und die Londoner Gesellschaft des Gartenbaues (The Horticultural Society of London) als Muster vorgestellt. — (S. Wochenbl. des landw. Vereins Jahrgang IX. Seite 173.)

Die Londoner Gesellschaft besteht theils aus wirklichen, arbeitenden und ausübenden Gärtnern, theils aus Liebhabern und Kunstkennern, d. h. solchen, die den Gartenbau entweder als Erholung und Belustigung, oder als einen wissenschaftlichen Gegenstand behandeln, und umfaßt daher sowohl die eigentliche nüzliche Gärtnerei, welche Speise und Trank gewährt, als diejenige, welche Zierde und Schönheit zum Zweke hat. Denn wie der Akerbau und die Viehzucht, so enthält auch der Gartenbau beträchtliche Mittel zum Lebensunterhalt und Quellen des Genusses, und ist daher für das Volk und den Staat von dem wichtigsten Werthe. Diese Londoner Gesellschaft hat seit dem Jahre 1804 ihr Daseyn. — Die Zahl der Mitglieder vermehrte sich schnell, und war im Jahre 1808 schon so ansehnlich, daß man um eine königl. Freiheits- und Rechts-Urkunde (Charter) nachsuchte. Der Ruf dieser Gesellschaft fing an sich zu verbreiten, und Männer aus allen Ständen, selbst den höchsten, verbanden sich mit ihr. So blühte sie auf, und gewann täglich an Ansehen und Achtung. Ihro Majestät die Königinn von England, hat sich zur Beschüzerinn der Gesellschaft erklärt.

Für Baiern hat man bis jezt die Gründung einer ähnlichen Gesellschaft von dem Nestor der Gartenbau-Kunde, dem k. b. Hofgarten-Intendanten Herrn von Sckell — in Verbindung mit dem verdienstvollen Herrn Direktor von Schrank erwartet. Ich weiß nicht, warum dieser schöne Wunsch nicht in's Leben kam. Weil also Niemand Hand anlegt, wollen wir sehen, was aus unserm Zusammentritte nach und nach hervorgehen möge. Mehrere edelsinnige Theilnehmer werden diesen Unternehmen ihre kräftigste Mitwirkung widmen; selbst die Regierung wird uns nicht ohne Unterstüzung lassen, wenn wir sie zu verdienen streben.

Und nun noch einige Erläuterungen zur Firirung meiner entferntern Ideen. Jeder Sachkundige wird begreifen, daß ich — als Organ dieser Gesellschaft — die Obsorge auf Produktion aller Arten von Vegetabilien, so wie deren Vermehrung und Unterhalt, nicht für den Gesammt-Bedarf des Vereins, und am Ende auch noch für das äußere, kaufende Publikum in meiner Person allein vereinigen und effektuiren könne. Und doch sollte es keinen Artikel aus allen Theilen des ästhetischen sowohl, als ökonomischen Gartenwesens geben, der nicht bei mir, als Centralpunkt der Gesellschaft, wenn auch nicht lokaliter, doch disponibel — zu haben wäre. Die Mitglieder der Gesellschaft müßten mir also dadurch hilfreiche Hand biethen, daß sie einen Theil der Artikel, wozu sie gerade Vorliebe und Gelegenheit hätten, zur Vermehrung und zum Verkauf in ihre eigene Gärten übernähmen. — So schaffe ich zum Beispiele im blumistischen Fache alle Nelkenarten für die Gesellschaft zwar herbei; aber eine Anzahl Nelkenfreunde theilet sich in deren Kultur. Jeder übernimmt nach seiner Willkühr so viel von verschiedenen Sorten, als er in stets hinlänglicher Vermehrung erziehen kann und will.

Was aus solcher Vermehrung durch Verkauf gelöset wird, gehört, ganz natürlich, dem Kultivator.

Auf solche Art würde ich stets einen genügenden Vorrath für die Gesellschaft zur Disposition haben.

Nun weiter! — Wir hören von allen Seiten die vielen Klagen über theils alte, nicht mehr keimfähige, theils unächte Gemüse-Saamen, z. B. Kohlrabi statt Weißkraut u. s. w. (Siehe das Wochenblatt des landw. Vereins in Baiern, Jahrgang IX. Seite 158—159.) Auch hier müßte ich Liebhaber finden, wovon der Eine diese, der Andere jene Art zum steten Gebrauche für die Gesellschaft zunächst, und den Ueberschuß zum allgemeinen Verkaufe, übernähme.

Auf gleiche Weise wünschte ich, daß sich Liebhaber zu allen übrigen blumistischen Gegenständen fänden, z. B. Aurikeln, Zwiebelgewächsen, als: Hyazinthen, Tulpen, Ranunkeln, Anemonen rc., weil, wie gesagt, mir Einzelnen die Erziehung und Vermehrung des ganzen Material-Vorrathes unmöglich wäre.

Ein paar Beispiele werden genügen, auch den minder Erfahrnen davon einen hinlänglichen Begriff zu machen.

Wer z. B. 600 Nelkenarten in Töpfen unterhalten wollte, der müßte schon für diese allein ein ziemliches Winterbehältniß haben. Wollte er sich aber darauf einrichten, jeden Liebhaber dieser schönen Blumen zu befriedigen, so müßte er von jeder Sorte wenigstens 5 Stüke, also 3000 Töpfe durchwintern.

Wer nur einmal 100 Stüke Nelken mit richtigem Verzeichnisse unterhalten hat, wird ermessen können, wie viel Aufwand an Zeit und Geld 3000 erfodern.

Ich werde also, wenn auch auswärtige Mitglieder die Pflege- und Wart-Geschäfte auf obige Art mit mir theilen, doch noch alle Kräfte und allen Raum besezt haben, denn man denke sich alle verschiedenen Blumen-Gattungen; die Gemüse-Arten mit allen Abarten; die Futterkräuter- und Waldbaum-Sämereien rc. rc.!! (Denn jeder denkbare Artikel soll im Besize der Gesellschaft seyn, und zwar in genügender Vermehrung!—)

Daher wird man auch so äußerst selten von den Herausgebern vielversprechender Verzeichnisse, befriedigt. Schlechte Witterung, eine Reise, zu starker Abgang müssen dann die vorgebliche Ursache des Mangels seyn, während doch die wahre Ursache nur darin liegt, daß man seine

Kräfte mit dem guten Willen nicht gehörig abgewogen hat, und immer mehr leisten will, als man zu leisten im Stande ist.

Wie so ganz anders verhält es sich nach meinem Vorschlage! Ich kann mich mit Lage und Verhältniß der mir Hilfe biethenden Mitglieder stets sachgemäß berathen, und unser Jahres-Catalog wird dann kein Bild der Phantasie auf dem Papiere, sondern eine getreue Copie des wirklich vorhandenen Vorrathes seyn!

Wir haben zu unserm Anfange die Wohlthat voraus, daß durch die heurige günstige Witterung alle Vegetabilien und Sämereien zu einer vortrefflichen Reife gediehen sind, womit wir auf eine desto gesichertere Grundlage bauen!

Ich erwarte also zahlreiche Mitglieder!

J. E. Fürst,
als Vorstand der praktischen Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf.

Ueber die Errichtung eines Alimentations-Beitrages für die Wittwen und Waisen der Schullehrer im Unterdonaukreise.

Seit der Regierungszeit des gütigen Königs Max Joseph, hat unser Vaterland, Baiern so viele nüzliche Einrichtungen, so mancherlei herrliche Anstalten und Institute erhalten, daß jeder Baier mit patriotischem Stolze auf den Staat bliken kann, dem er als einzelnes Glied angehört. Es wird die Nachkommen in gerechte Verwunderung versezen, zu sehen aus den Blättern der Geschichte, wie viel des Guten seit dem Jahre 1790 bis zum Jahre 1822, (wo ich dieß schreibe) geschehen ist, und was in der kommenden Zeit noch zu Stande gebracht werden wird. Während der ganze Zeitraum durch Stürme des Krieges, und durch die unvermeidlichen Nachwehen desselben nur Unglük zu bringen drohte, und sich Leiden an Leiden über Baiern herandrängten; da ward durch die Weisheit der Regierung im Innern des Landes fürsichtig und väterlich die Wohlfahrt der Nation besorgt, der Zustand des Landes auffallend verbessert, und die intensive Kraft mit bewunderungswürdiger Energie emporgehoben. Tausend Beispiele sprechen für diese Wahrheiten, und Vierthalb Millionen Baierherzen schlagen darob in Liebe und treuer Ergebenheit Max Joseph, der mit Recht der Vater Seines Volkes genannt wird! — Unter den wichtigen National-Angelegenheiten, die seit dem ersten Augenblike seiner Regierung die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich gezogen haben, steht der öffentiche Unterricht voran. Ungerecht wäre es, zu mißkennen, was edle Männer in Baiern schon in früherer Zeit fürs Schulwesen gewollt und gethan haben.

Ihre Bemühungen waren nicht ohne Früchte, und die Geschichte wird ihre Namen dereinst mit Achtung nennen. Aber viele Umstände gab es damals, welche ein allgemein nüzliches Verbreiten des, von Einzelnen bezielten Guten im Schulfache verhinderten, und besonders in Landschulen (mit ehrenvollen Ausnahmen sey dieses gesagt) erdrükte das Unkraut oft das empfängliche Saatfeld des bessern Unterrichts. Welch ein Unterschied stellt sich uns dar, wenn wir den Zustand der Schulen heutiger Tage, und jenen miteinander vergleichen, in welchem sie sich noch vor 25 Jahren befunden haben?

Wenn Lesen, Schreiben und Rechnen die unentbehrlichsten Vorkenntnisse für jeden Stand im bürgerlichen Leben sind; wenn vom geringsten Dienstbothen an, bis zum ansehnlichen Manne hinauf, bereits die Ueberzeugung herrscht, daß es sträfliches Vergehen wäre, sich hierin in der Jugend nicht den nöthigen Unterricht zu verschaffen; so verbürgt dieses Zeugniß auch dem Stande der öffentlichen Lehrer im Staate sowohl dessen Unentbehrlichkeit, als Bedeutenheit in der Bürgergesellschaft.

Die politische Geschichte alter und neuer Zeit liefert immer gleiche Resultate, wenn man den Zustand der National-Bildung genau zergliedert. Wahre Aufklärung und Sittlichkeit gehen und gingen von jeher in Staaten nebeneinander; ja sie dingen sich gegenseitig. Der verständigste Bürger wird auch der billigste, und darum der ruhigste seyn. Gewöhnlich trennt das Henkerbeil nur solche Köpfe vom Rumpfe, bei welchen in der Jugend der Schulunterricht gemangelt hat. Beweis genug, wie Moralität des Menschen mit seiner Geistes-Bildung zusammenhängt.

Von dieser Ueberzeugung ausgehend, hat die Regierung unsers Vaterlandes auch in mancherlei Beziehungen den Lehrstand Baierns nach aller Möglichkeit bisher würdigend bedacht, und die Anerkennung seines Werthes im Staate durch zwekmässige Vermehrung der Schulen, besonders auf dem Lande durch strengere Auswahl des anzustellenden Personals, und durch bestmögliche Vermehrung des Gehaltes u. s. w. sprechend beurkundet.

Zur größten Beruhigung eines jeden Vaterlandfreundes gereicht es, die Schulpläze gegenwärtig auch fast durchgängig mit Männern besezt zu sehen, die ihren Beruf getreulich erfüllen, und den Foderungen entsprechen, welche die Regierung bei ihrer Anstellung an sie macht. Welch ein schweres und mühvolles Geschäft den Volksschullehrer erwartet; welch eine besondere Kinderliebe, — welche ausgezeichnete Mässigung und Geduld dazu gehören, mag jeder unpartheyische Vater von Herz und Bildung beurtheilen, der sich im Kreise seiner eignen Kinder eine Zeitlang mit Unterricht abgibt. — Wie erst dann, wenn ein hundert oder noch mehrere Kinder von den verschiedenartigsten Eigenschaften die Tages-Stunden eines einzigen Lehrers in Anspruch nehmen? Wenn er selbst noch alle Nebenstunden seinem besondern Brod-Erwerbe widmen muß, weil sein fixirter Gehalt nicht hinreicht, oder doch sehr spärlich, ihn und seine Angehörigen zu erhalten?

Das beständige nöthige Sprechen in der Schule strengt die Brust an, und für Erreichung eines Greisen-Alters ist darum der Lehrstand nicht so ganz geeignet, vielmehr für viele Individuen, die sich demselben widmen, eher nachtheilig. — Daher sollen ausser dem ohnehin lästigen Verhältnisse des Lehramtes, dem ein angestellter Volkslehrer untergeben ist, doch wenigstens aus seinem übrigen Leben, soviel nur möglich, alle jene nagenden Sorgen verbannt bleiben, die auf die Gemüthsruhe und die Seelenstimmung eines gebildeten Mannes am meisten einwirken, wodurch nicht selten ihn ein Trübsinn ergreifen mag, der mit ihm sogar in die Schule, wo sein Geschäft Heiterkeit der Laune nöthig hätte, einwandert.

Hierunter kann am Ersten und Wesentlichsten gezählt werden der Gedanke für jeden Familienvater aus dem Lehrstande: „daß nach dem Tode des Gatten, weder für die zurükbleibende Wittwe, noch für die armen Kinder im Geringsten ein bestimmter Anspruch auf öffentliche Pensionsanstalten vorhanden sey.“ Wehe der Menschenbrust, die die Wichtigkeit dieser Vatersorge für seine Theuern nicht fühlt! — Vor solch' einem Herzen ist Eines der herrlichsten Himmelsgeschenke ohne Berührung vorübergegangen!!! —

Die Gegenwart der Staatshaushaltungs-Verhältnisse erlaubt vielleicht für den jezigen Augenblik noch keine Aufnahme des Lehrpersonals in die allgemeine oder in irgend eine besondere Schullehrer-Wittwen-Versorgungs-Anstalt. — Aber sollte es denn an Willen oder an Mitteln fehlen, schon für den gegenwärtigen Zeitpunkt ein Privatunternehmen herzustellen, an dem die Ruhe so vieler Familien hängt, über dessen Existenz sich, den Werth der Institution anerkennend, alle wakern Männer des Vaterlandes freuen, und das einst Waisen und Wittwen segnen werden? —

Nein! — der gesammte Lehrstand des Unterdonaukreises, rühmlich in Dienstverhältnissen zu den übrigen Amtsgenossen des Vaterlandes gestellt, hat schon vor mehrern Jahren die Verabredung getroffen, unter sich einen Alimentations-Beitrag für Wittwen und Waisen zu errichten, und dadurch ein Institut zu begründen, dessen Vortheile für so viele Familien von den wohlthätigsten Folgen seyn müßten. Die k. Regierung zu Passau hat die von dem gesammten Personale vorgelegten Entwürfe auch allerhöchsten Orts gutächtlich einbegleitet, aber noch immer wird der huldreichsten Sanktion Sr. Majestät sehnsuchtsvoll entgegen gesehen, wie im Kreise verlautet.

Es gibt gewiß keine Gemeinde des Kreises in der sich der allgemeine Beifall nicht für die Einführung einer so wohlthätigen Anstalt aufschlöße!

Die Hauptggrundsäze dieser in Vorschlag gebrachten Anstalt bestehen darin.

I.

Zwek der Anstalt.

Die zu errichtende Pensionsanstalt für Wittwen und Waisen der Schullehrer soll keinen andern Zwek haben, als diesen Hinterlassenen, (im wahren Sinne Verlassenen,) die oft einzig in der größern, oder mindern Wohlthätigkeit ihrer Gemeinden die Hoffnung eines fernern Unterhaltes gründen, und suchen müssen, eine sichere Quelle der nöthigsten Unterhalts- und Erziehungskosten zu öffnen, und sie der drükendsten Nahrungssorgen zu überheben. — Durch Errichtung dieser Pensionsanstalt will jedoch keineswegs auf die wohlthätigen Unterstüzungen und Alimentationsbeiträge undankbar verzichtet werden, welche bisher die k. Regierung solchen Hilfsbedürftigen nach den aufgestellten Grundsäzen und öfter günstigen Lokalverhältnissen allergnädigst zugesprochen und ertheilet hat; die Anstalt will nur diese Hilfe vermehren, und für sich als ein im Apostolischen Sinne gemachter Bruderbund bestehen.

II.

Errichtung des Fondes.

Die Quellen, einen Fond zu diesem Zweke zu bilden, sind zunächst folgende:

1) Eintritts- oder Aufnahmsgebühren, und sodann jährliche Beiträge eines jeden Mitgliedes.
2) Schankungen und außerordentliche Zuschüsse edelmüthiger Privaten und Verehrer des Schullehrerstandes.
3) Ueberschüsse der Jahresrenten und jährlichen, aus dem sich vergrößernden Kapitale fließenden Intressen.

III.

Bedingungen des Beitritts und damit verbundenen Obliegenheit.

Hiernach wird Folgendes festgesezt:

1) Das der Gesellschaft beitrettende Mitglied bezahlt beim Eintritt eine Aufnahmsgebühr von 25 fl. und hat forthin einen jährlichen Beitrag von 6 fl. zu entrichten.
2) Ledige Lehrindividuen und Gehülfen können gleichfalls freiwillige Beiträge liefern.
3) Durch den Austritt hört die Verbindlichkeit zur Fortsezung der Beiträge auf; dagegen hat auch keine Rükvergütung der entrichteten Eintrittsgebühren und Beiträge, und kein Anspruch auf eine Pension mehr statt. Wer die Beiträge zu leisten aufhört, oder sich weigert, wird als ausgetreten angesehen.
4) Der Beitritt wird durch eigenhändige Subscription des Zirkulars erklärt, welches mit diesem Entwurfe an alle Schullehrer des Kreises ergehen wird.

IV.

Verwendung des Vermögens der Anstalt.

1) Eine Wittwe erhält einen jährlichen Alimentations-Beitrag von anfangs 50 fl. Ein Waise von 10 fl.

2) Die Alimentations-Beiträge der Wittwen und Waisen fangen mit dem ersten Monate nach dem Sterbemonate des Gatten oder Vaters und zwar in vierteljährigen Raten zu fließen an.
3) Die Alimentation der Wittwe zessirt mit ihrem Tode, oder ihrer Standes-Veränderung.
4) Der Knabe tritt mit sechszehn, und das Mädchen mit vierzehn Jahren von den Beiträgen ab.

V.

Verwaltung des Fonds.

1) Das Capital wird unter Leitung des zu wählenden Ausschusses sichern Orts auf jährliche Zinsen angelegt.
2) Die Eintritts- und Aufnahms-Gebühren, so wie Jahres-Beiträge sollen halbjährig an die Rechnungsführer eingesandt werden.
3) Der Rechnungsführer soll durch die Stimmenmehrheit gewählt, und in seinem Berufe treu befunden werden.

Neunter sittlicher Garten-Saame.

Der Biegsam.

Zweite Lieferung.

— — —; wenn sie nicht gar zu biegsam gegen die Anforderungen unreifer Köpfe, ihrem einmal gefaßten Ziele, allseitigen besseren Anbau des sittlichen, des bürgerlichen, des natürlichen Bodens zu fördern, getreu bleibt; und die große Lehre des Evangeliums der Natur (so möchte ich die Schule der Erfahrung und die Offenbarung des gesunden Menschenverstandes nennen) nicht ausser Acht läßt: daß alle Verbesserung auf Erden nur aus dem verbesserten Menschen- und Gemeingeiste hervorgehen könne, und daß, wer den Akerbau, wer den Staat, wer die Künste und Wissenschaften blühend machen will, vor allem Uebrigen damit anfangen müsse, die Menschen zu bessern.

Alles bessert, wer die Menschen bessern kann;
Wer das nicht versteht, greift jenes zweklos an.

Aus dieser, gewiß nicht aus der Luft gegriffenen, allgemeinen Grundregel zeigt sich denn auch der Hauptpunkt, wo alle Menschenverbesserung mit der sichersten Erwartung des gewissesten Erfolges beginnen müsse; nämlich dort, wo der Boden noch am klarsten und reinsten, wo das Herz und der Wille noch am lautersten und am biegsamsten sind, bei der Jugend.

Hier ist der Biegsam noch in seiner vollen Kraft,
Hier wurzelt jede Kunst und jede Wissenschaft.

Die Bauernzeitung fahre also fort, Aufsäze zu liefern, welche in Werk- und Feiertags-Schulen mit Nuzen gelesen werden können, und welche den verehrungswürdigen Priestern und Lehrern der Jugend Stoff und Veranlassung biethen, überzeugende und erhebende Worte und Belehrungen beizufügen. Was nur irgend frivol und trivial ist, das überlasse sie entweder nüzlicher Vergessenheit, oder solchen Blättern, die ausschließend dem Geschmake eines gewissen Publikums fröhnen. Nur was rein und menschlich fühlen, was edel denken, was schön und christlich handeln lehrt, was dem Bürger und dem Landmann zu wahrem Wohlbefinden an Geist und Körper verhülflich seyn kann, das finde seine Niederlage, seinen Sammelplaz in der Bauernzeitung. Daß auch ein anständiger Scherz nicht nur nichts verderbe, sondern sogar den ernsthaften Aufsäzen zur Würze und zum nüzlichen Gegensaze diene, versteht sich von selbst.

Was aber den Biegsam bei der Jugend be= betrifft, so ist das eine vortreffliche Sache, daß es kaum irgend ein Kind geben wird, in dessen Herz dieser Saame nicht schon von der wohlthätigen Hand der guten Mutter Natur angepflanzt wäre. Eltern und Erzieher hätten daher, wenn sie ihr Geschäft recht zu treiben verstünden, nicht mehr zu thun, als diesen Saamen nicht zu verwahrlosen, und dessen Erhaltung und Benuzung in der rechten Zeit nicht zu verabsäumen. Wie oft mag sich die liebe Erfahrung schon auf das „Jung gewohnt, alt gethan; Hans lernt nimmermehr als Mann, was nicht Hänschen einstudiert, viel probiert und exerziert ꝛc.“ berufen haben? Gellerts Hund ist bekannt. Ich könnte, wenn die Sache eines Beweises durch Beispiele bedürfte, ganze Wälder voll der schönsten Bäume anführen, die man alle weit leichter umhauen, und sogar ausstoken und entwurzeln könnte, als biegen. Die einzige Ursache dieser Unbiegsamkeit ist, daß die Bäume schon zu sehr erstarkt, zu groß gewachsen sind.

Geh hin zur himmelhohen Eiche,
Sprich: daß sie deinem Finger weiche!
Sie trozet selbst des Sturmwind's Macht,
So lange, bis sie stürzend kracht.

Einst war sie eine schwache Gerte,
Noch ohne Sprödigkeit und Härte,
Einst war sie biegsam, war sie weich,
War dir, o zarte Jugend, gleich.

Wer damals sie gerad gezogen,
Wer ihr die Krümmung ausgebogen,
Daß sie nun dasteht, stolz und schlank,
Freund, dem gebührt der Nachwelt Dank!

Hohe Achtung dem wohlerfahrnen, arbeitkundigen Landmanne, Handwerker, Künstler; dem Gärtner, dem Arzte, dem Beamten und Staatsdiener, der seinen Beruf wohl versteht, und der sich ihm mit edlem Eifer weihet! Fort mit dir, eitle Selbstsucht, die nichts in der Welt wichtig findet, als ihr liebes Ich, und das, was das liebe Ich nähret und mästet! Fort auch mit dir, blaßgelber, hämischer Neid, der über seine wohlgefüllte Schüssel lüstern hinüber schielt nach des ärmern Nachbars kärglichem Bissen! Ihr sollet meinem Herzen und meiner Feder ewig fremd bleiben! Aber warum will man Lehrer, die aus rohen und ungezogenen Wildlingen Engel im Fleische bilden und erziehen, dabei aber sich von Hobelspänen und Kleien sollten nähren können? Schon manches Ungereimte habe ich in meinem Leben reimen lernen müssen, aber mit diesem Schnurpfeiferstükchen hat es mir noch nie gelingen wollen. Darauf muß ich endlich verzichten, und es gleichwohl einem glüklichern Kopfe zu reimen überlassen. Wäre ich ein Bauer, so würde ich einen treuen und geschikten Knecht einem ungetreuen, ungeschikten und lüderlichen allemal vorziehen. Um nun einen solchen, wenn ich ihn einmal gefunden, im Dienste zu behalten, wüßte ich kein besseres Mittel, als ihn gut zu lohnen, zu beköstigen, und achtungsvoll zu behandeln. Wäre ich ein Handwerksmann und bedürfte eines Gesellen, so wüßte ich es wieder nicht anders anzuschiken, als eben so. Wie nun, wenn ich eine Gemeinde, oder ein Gemeinde vertretendes Organ der Regierung wäre, und eines Pädagogen, eines Lehrers oder Lehramtsverwesers benöthiget wäre? ich müßte nur mit heilloser Blindheit geschlagen seyn, wie es, leider! manche Bauerngemeinde noch wohl seyn mag; oder ich müßte den Muth nicht haben, die rußige Kaze rußig zu nennen; oder ich würde mich zu einem andern, wenn gleich für meinen Beutel minder bequemen Systeme bekennen! Dann aber, wenn der Gaul, den ich einspannen wollte, gut abgefüttert wäre, dann sollte er mir auch gute

(Siehe Fortsezung Seite 271.)

Dienste thun, oder er würde auf den Markt geführt, und an den nächsten besten Lohnkutscher verhandelt!

Ich finde es nun völlig überflüßig, mich über den bey der Jugend überall ohnehin vorfindigen Biegsam weiter auseinander zu lassen. Weit wichtiger, weit heilsamer, weit zwekmäßiger wäre es, zu zeigen, wie dieser Biegsam von Lehrern, Eltern und Erziehern zu benuzen seyn möchte, um die ersehnte Frucht desselben, eine gründliche Kenntniß alles dessen, was der künftige Beruf erheischt, und einen menschlich-edlen Charakter dadurch zu erzielen: da weiß ich nun wieder keine bessere Regel anzugeben, als: „Steket zu dem Baume, den ihr gerade ziehen wollet, keinen krummen Pfahl; gestattet, oder befehlet Niemanden zu lehren, was er selbst nicht kann und nicht versteht... Wer gut fahren will, schafft sich gute Pferde, einen tüchtigen Fuhrmann, einen guten und bequemen Wagen, welchen er auch noch von Zeit zu Zeit gut schmieren läßt. So vielerlei braucht man, um gut zu fahren. Wer gut lehren, wer gut gelehrt wissen will, wird ohne Zweifel auch allerlei brauchen. Und was man braucht, wird allerlei kosten: Zeit, Mühe, Geld, und sogar Manches, was man um baares Geld nicht einmal kaufen kann. Und dann ist es erst in der Volksschule mit dem bloßen Lehren so wenig abgethan, als im Garten mit dem bloßen Anbau. Auch Begießen, auch Jäten, auch die Verbesserung des Erdreichs, auch Beschneiden thut Noth! Und wer alles Dieses wohl versteht und unverdroßen ausübt und verrichtet, der, sollte man meinen, macht sich um das Gemeinwohl so verdient, als irgend einer, der sein ehrliches und anständiges Auskommen hat, und der sein unbeneidetes und unverkümmertes Stüklein Brod ißt.

(Zu Nro. 32. der Bauern-Zeitung 1822.)

Im Lande Ubi legte man
Einst einen großen Garten an.
Man zog die Bäume sich vom Kerne,
Der Grund war gut. Sie wuchsen gerne.

Der holde Frühling kam herbei,
Und Alles griff zur Gärtnerei
Groß, allgemein, war das Bemühen;
Man sah viel tausend Bäumchen blühen.

Bald wuchsen Früchte mancher Art,
Hier Bergamott, dort Isenbart;
Der Lederapfel, die Renette
Stand hie und da auf Einem Beete.

Allein, wie sich von selbst versteht,
So trug nicht jedes Gartenbeet
So feine und so edle Sorten,
Nur jene, die veredelt worden.

Wer sich kein edles Zweig gesucht,
Der erntete gemeine Frucht,
Und mußte sich wohl gar bequemen,
Mit Holzäpfeln vorlieb zu nehmen.

So ist die edle Gärtnerei!
Sie ist zwar keine Hexerei,
Doch, will man sie mit Vortheil treiben,
Muß man sich gutes Obst verschreiben.

Und Fleiß, und Einsicht, und Verstand,
Und eine kunstgeübte Hand,
Das Alles darf dabei nicht fehlen,
Will man auf gute Früchte zählen.

Vergiß das nicht, mein Vaterland,
Und bilde fleißig den Verstand!
Die Kunst, den Boden wohl zu nüzen,
Wird dich vor jedem Feind beschüzen!

(Beschluß folgt.)

Landständische Verhandlungen in Baiern.

(Beschluß.)

Hr. Köster erklärte nun, er glaube, daß er in seinem Berichte Alles, was zur Verbesserung der Armee und zu einer möglichen Ersparung führen kann, gesagt habe, und zwar so, daß die Einwendungen, welche der königliche Herr Commissär dagegen bereits gemacht hat, und allenfalls noch machen könnte, dadurch hinlänglich widerlegt sind. Alle übrige Ersparungen, welche mehrere Mitglieder in Vorschlag gebracht, z. B. Abschaffung des

)(

rothen Tuchs an den Uniformen; — Verbesserung des Generalstaabs u. s. w. sind in den Akten der Ersparungs-Commission enthalten, und dort schon beantragt, weßwegen er auch in seinem Berichte die hohe Kammer besonders darauf aufmerksam gemacht habe. Auf diese Anträge der Spezial-Commission sind seine weitern Ersparungen gestützt, und beide müssen ins Leben treten, um die Armee zu verbessern, und bei der künftigen Finanz-Periode das Volk zu erleichtern. Es haben zwar noch mehrere Mitglieder Ersparungen, ausser diesen, in Vorschlag gebracht; da jedoch Viele derselben nur auf Gerüchten beruhen, so muß er seinerseits bemerken, daß es durchaus nothwendig ist, Akten und Berechnungen hierüber einzusehen, um die Militärpartie gehörig beurtheilen zu können. Nach diesen Grundsäzen sey sein Bericht verfaßt.“

Er ging nun auf die Einwendungen des Hrn. Baron v. Closen und des Hrn. Regierungs-Commissärs über, gegen welchen Lezteren er behauptete: „daß die größte Vereinfachung des Geschäfts- und des Rechnungs-Wesens als Grundprinzip vorausgehen müsse. Wenn dieses nicht statt finde; wenn man sich von den bestehenden Formen, Schemas und Rubriken nicht loswinden könne, dann seyen alle Versuche vergebens, die Armee streitbarer und doch minder kostspielig herzustellen. Die von ihm durch Zentralisirung beantragten Ersparungen können daher um so mehr eintreten, da die von ihm vorgeschlagene Vergrößerung des ausserordentlichen Militäretats dem Armeeministerium Mittel an die Hand gebe, den Kostenaufwand für die Ueberzähligen hinlänglich zu deken. Diese Ersparung sey von Bedeutung; sie sey in seinem Berichte auf 68,001 fl. angerechnet, und was das Wichtigste sey, es handle sich hier nicht von Reduktionen des streitbaren Theils, sondern nur von der schreibenden, verwaltenden — rechnenden, revidirenden, superrevidirenden Armee, kurz von solchem Personale, das nur von der Dinte, und nicht vom Pulver schwarz wird.“

Am Schlusse sagte er noch: „Ich habe vernommen, der königl. Ministerialrath habe schon über die Verbesserung und Abänderung in der Armee beschlossen. Ich glaube daher, daß sowohl auf meine Vorschläge, als auch auf die Wünsche der hohen Kammer, keine große Rüksicht wird genommen worden seyn, da dieselben zu spät an den Thron gelangen. Aber, wenn man blos in einem Theil, z. B in der Linie, und nicht in der Administration der Armee Veränderungen eintreten lassen wird; wenn man, ohne Berüksichtigung dieser Bemerkungen und dieser Vorschläge, dennoch neue Veränderungen übernehmen will: so werden weder Erleichterung für das Volk, noch die Verbesserungen im Wesen der Armee und Erhöhung der Offiziers-Gagen und Löhnungen der Unteroffiziere bezwekt werden können. So viel ist gewiß, daß, um alle diese Verbesserungen in der Armee zu realisiren, durchaus keine weitern Reduktionen in der Linie erforderlich sind — mag man auch sagen, was man will — die im Berichte angeführten Vorschläge führen dieses Resultat herbei. — Ich muß nochmals wiederholen, daß es durchaus nicht nothwendig ist, einen Mann in der Linie zu reduziren; — geht man in die Vorschläge ein, so können alle Verbesserungen realisirt, und dem Volke eine halbe Million erspart werden.

Hr. Stephani nahm hierauf das Wort, und suchte Hrn. von Hornthals Nichtbeurlaubungssystem, oder, wie er es nannte, das konstitutionelle System gegen das jezige Beurlaubungssystem zu vertheidigen. „Darin“ — sagte er — „daß nach diesem Systeme nicht die Haltung einer großen, im Frieden unbeschäftigten, mithin müßigen Armee nöthig

ist, sondern selbst auf die Hälfte der jezigen Mannschaft reduzirt werden kann, und daß die weitläufige und deshalb äusserst kostspielige Administration wegfällt, welche das Beurlaubungssystem durchaus erfordert, liegt das ganze Geheimniß, daß eine nach dem konstitutionellen Systeme organisirte Armee um ein volles Drittheil, um ein paar Millionen, wohlfeiler unterhalten werden kann. Aber es muß als Grundsaz festgehalten werden, daß man zwar in Friedenszeiten den Haufen der gemeinen Soldaten auf die möglich geringste Zahl beschränken, aber nicht die Offiziere, die bestimmt sind, zur Zeit des Kriegs ein großes, zusammengezogenes Heer zu leiten, und die nicht, wie der gemeine Krieger, in kurzer Zeit ihr Kriegshandwerk erlernen können, sondern die in der Kriegswissenschaft sich theoretisch und praktisch, wie die übrigen Staatsdiener in ihren Fächern, immer weiter befähigen müssen. Preussen kam, durch die Noth gedrungen, zu diesem unserm konstitutionellen System. Als ihm von Napoleon nur die Hälfte einer kleinen stehenden Armee erlaubt worden war, benuzte es diese als Kriegsschule, und entließ einen Haufen Soldaten nach dem andern, wie er den Kriegsdienst erlernt hatte, nach Hause wieder. So konnte Preussen, als der günstige Zeitpunkt kam, ein Heer von Hunderttausenden, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, in das Feld ohne Kosten stellen, und durch solchen neu gebildeten Heereshaufen seine Selbstständigkeit wieder erkämpfen, die es durch seine, nach dem alten Systeme noch organisirte Armee bei Jena an Einem Tage verloren hatte. — In Würtemberg besteht dermalen schon dieses konstitutionelle System ohne anderm Nachtheil, als daß dadurch dem Lande jährlich eine Million erspart wird, und überdieß viele tausend Hände, die sonst müßig in den Waffen einhergehen mußten, nun zu Hause thätig sind, und durch ihren Fleiß den Nationalreichthum vermehren helfen." —

Nachdem er noch Mehreres dafür gesprochen hatte, äusserte der zweite Hr. Präsident von Seuffert: „Schon im Jahr 1819 wurden einige Ersparnisse angegeben. Aber bei der Unbekanntschaft mit dem Detail des Militär-Organismus und der Verwaltung, bei dem Mangel an Hülfsmitteln und der Neuheit des ganzen Gegenstandes für die Ständeversammlung, war es unmöglich, in das Innere und das Wesen der Sache selbst einzudringen, und zu zeigen, daß und wo Ersparnisse, welche man im Allgemeinen reklamirte, gemacht werden konnten. Die Regierung erleichterte die Lösung dieser Aufgabe der Ständeversammlung, da sie die Akten der zu dem Zweke vorzuschlagender Ersparnisse niedergesezt gewesenen Spezialkommission dem Ausschusse bereitwillig mittheilte. Mit diesen Hülfsmitteln, und auf den Grund der von dem obersten Rechnungshofe revidirten Rechnungen und Rechnungsauszüge, war es unserm Finanzausschusse nicht nur möglich, die Militärverwaltung während der verflossenen dreijährigen Finanzperiode zu prüfen, sondern auch tief in das Detail eingreifende Vorschläge und Anträge zu Ersparnissen, in mehreren wohlbearbeiteten Vorträgen, zu machen. Allein, wenn wir auch eine längere Zeit, als wir haben, zu weiteren Debatten übrig hätten, wäre es doch unmöglich, in das Detail dieser einzelnen Vorschläge einzugehen, solche mit Besonnenheit zu prüfen, und hierüber Beschlüsse zu fassen. Die Mitglieder der Kammer werden diesen Vortrag mit nach Hause nehmen, mit dem Gegenstande vertrauter und bekannter werden, sich von sachkundigen Männern da, wo sie es für nöthig halten, aufklären und belehren lassen, und dann eher im Stande seyn, über eine so ernste Angelegenheit der Nation ein gewichtiges Wort zum Besten der Nation und des Heeres mitzusprechen. Ich, meines Ortes, trete daher ganz der Meinung des Ausschusses bei, daß, ohne in eine genauere Prü-

)(*

fung der von dem Berichterstatter des zweiten Ausschusses gemachten Ersparnißanträge einzugehen, in der Erwägung, daß Ersparnisse bei der Armee unerläßlich seyen, dieselben Sr. Majestät dem König, zur Prüfung und Beachtung im verfassungsmäßigen Wege ehrerbietig vorzulegen wären. — Ungerne habe ich aber vernommen, daß die Vorschläge der Ersparungskommission keinen Eingang gefunden hätten. Ich kann diesem Gerüchte keinen Glauben beimessen. Ich vertraue zu dem festen Willen Sr. Majestät des Königs, daß Allerhöchst Sie die Arbeiten einer Kommission, die aus so ausgezeichneten Geschäftsmännern bestand, auf das Genaueste prüfen lassen, und denselben die ersehnte Folge zur Verbesserung der Armee und Erleichterung des Volkes auch in der Zwischenzeit bis zur nächsten Stände-Versammlung geben werde."

Er drang sodann auch auf die Aufhebung der vermischten Gerichte als verfassungswidrig und zugleich zweckwidrig, und nach ihrer neueren Zusammensezung auch kostspielig, und es wurde auch sogleich über diesen Antrag abgestimmt, und deren Aufhebung einstimmig beschlossen.

Nachdem auch der Herr Sekretär Häcker über den Staatshaushalt gesprochen, und die Referenten der Ausschüsse noch einige Bemerkungen gemacht hatten, nahmen die königlichen HHrn. Regierungskommissäre das Wort, und suchten die gemachten Einwendungen und Beschuldigungen zu widerlegen. Der königl. Hr. Staatsminister der Armee, von Triva, erklärte sodann in Kürze, daß

1) wenn auch mehrere Reduktionen in der Zahl der dermaligen Cavallerie-Regimenter gemacht,
2) der Justiz- und Dienstgang vereinfacht wird, und dadurch einige Ersparungen nach und nach eintreten,
3) in mehreren anderen Zweigen angemessene Vereinfachungen eingeführt, und dadurch mehreres Personale entbehrlich gemacht wird,

dennoch sieben Millionen für den ordentlichen Etat der Armee, und eine Million für den ausserordentlichen Bedarf unumgänglich nothwendig sind, die Armee also mit der von der Kammer der Abgeordneten im Jahr 1819 angenommenen Summe von 7,664,000 Gulden nicht unterhalten werden könne.

Ein allgemeines Stillschweigen war die Folge dieser Erklärung, worauf der königliche Herr Ministerialrath des Innern, von Würmer, in einer sehr schönen Rede die Verwaltung des Ministeriums des Innern vertrat, woraus wir bedauern, wegen Mangel des Raums keine Auszüge liefern zu können.

Am Schlusse erklärte der königl. Hr. Finanz-Minister: „daß, wenn man die Einnahmen und Ausgaben der leztern Jahre betrachtet, im Allgemeinen das sehr beruhigende Resultat sich ergibt, daß die Einnahmen und Ausgaben sich im Gleichgewicht erhalten haben, obwohl ein großer Theil der Staatseinnahmen weit hinter dem Voranschlage geblieben ist, und das Kreditvotum für den Ausfall des Getreides im Grunde nicht gebraucht wurde, indem der Werth des zur Aufbewahrung in den Magazinen vorhandenen Getreides mehr, als den ganzen Betrag des realisirten, eventuellen Kreditvotums ausmacht. Uebrigens — fuhr er fort — kann ich, meine Herren, die Besorgniß keineswegs bergen, daß für die zweite Hälfte der Finanzperiode der Stand des Ministeriums der Finanzen schwieriger seyn wird, indem vorauszusehen ist, daß eines Theils die Erträgnisse der Salinen und Zölle sich mindern, und an Taxen und Sportel-Anlagen der zum Schuze der Unterthanen angeordneten genauen Controle weniger eingehen, auch nicht zu erwarten ist, daß das Lotto stets einen so hohen Ertrag, wie in den lezten Jahren, abwerfen werde, und überdies an den ältern Ausständen bei Weitem weniger einge-

hen wird, indem bereits um 569,000 fl. mehr, als nach dem Voranschlage berechnet war, hieran eingekommen ist, was den künftigen Jahren offenbar entgeht. *)

Hierauf erklärte der erste Hr. Präsident die Stände-Versammlung für geschlossen, und dankte den Abgeordneten für das ihm geschenkte Zutrauen, wobei er noch auf die Früchte ihres Wirkens hindeutete, welchen Gegenstand der zweite Herr Präsident von Seuffert noch weiter ausführte. Nach ihm hielt Freiherr von Aretin die allgemein bekannte treffliche Rede, worin er den Nuzen einer Opposition anführte, auf die Hoffnungen der Feinde des konstitutionellen Systems hindeutete, und im Namen aller Baiern lieber unterzugehen erklärte, als der freien konstitutionellen Verfassung zu entsagen.

Nach ihm sprach Baron von Weinbach die wenigen Worte: „Mein Vorgänger sprach mit patriotischer Wärme, aber mit desto mehr Kälte muß ich mir noch einige Worte erlauben. Wir haben so eben aus dem Munde eines Herrn Ministers vernommen, daß an den 8 Millionen für die Armee nichts nachgelassen werden könne; ein anderer Herr Minister gab uns die untröstliche Aussicht, daß in Zeit von drei Jahren die Staatseinnahmen noch geringer ausfallen können, und hierüber wird mir eiskalt.“

Hr. v. Hornthal aber verglich die Erwartung der Stände bei ihrer Ankunft in München mit Dem, was sie antrafen, und schloß mit den Hoffnungen bei ihrer Trennung. „Was wir heute hörten — sagte er, — zulezt von jenen Männern dort, (Redner zeigt auf den Tisch der HHrn. Minister), gibt uns keine große Hoffnung für die Erfüllung unserer geweihten Wünsche; ich bedaure es — dieß kann ich nicht unterdrüken, — daß wir von diesen Männern es anzuhören hatten; — aber sollen wir deßwegen unsere schönen Hoffnungen für die Nation aufgeben? — Nein! Unser edle Monarch lebt noch, Der will das Gute, und nur das Gute; Er selbst wird sehen und hören, Er selbst wird die Wünsche hören, die wir im Namen des Volks aussprachen; zwischen Ihm und dem Volke wird die gezogene Scheidewand, wenn sie noch nicht ganz niedergestürzt seyn sollte, bald vollends sinken; was Jeder von uns hier mit redlichem Herzen für das Beste des Baiernvolks vortrug, wird ihm nicht entgehen, — hierin sind meine, hierin sind Ihre Hoffnungen gegründet, was wir auch immer gegen Erfüllung derselben in dem lezten Augenblike unsers Hierseyns von Jenen dort, leider! gehört haben. Von diesen Hoffnungen beseelt, spreche auch ich:

„Gott segne den König, die Verfassung und das baierische Volk!“

*) Nichts desto weniger bin ich der Meinung, daß bei den großen Getreide-Vorräthen in den Magazinen der obige Ausfall durch den erhöhten Werth des Getreides mehr als gedekt werden wird; denn troz der Ueberzeugung meines Herrn Prinzipals, des Hrn. Bauernzeitungsschreibers, glaube ich bestimmt, daß die Getreidepreise sich bedeutend heben werden, wodurch der Schaden, den die Jahre 1816 und 1817 verursacht haben, wieder gut gemacht werden kann.

Der Verf. der landständ. Artikel.

Neueste Weltbegebenheiten.

In den spanischen Grenzprovinzen wurde nachfolgende Bekanntmachung in großer Anzahl ausgestreut: „Zur Nachricht an alle gute Spanier! In Erwägung, daß die Zwistigkeiten zwischen Rußland und der hohen ottomanischen Pforte gütlich ausgeglichen sind, haben die verbündeten Mächte, welche die heil. Allianz bilden, beseelt von Gesinnungen der Menschlichkeit, und Willens, den Monarchen von Spanien in die geheiligten Rechte wieder einzusezen, die ihm eine anarchische, gegen Thron und Altar verschworne Faktion geraubt hat, beschlossen wie folgt:

1) Es sollen Sr. Maj. dem Könige von Spanien über diesen weisen Entschluß der alliirten Souveraine sachdienliche Eröffnungen geschehen, und die Mittel verabredet werden, die fehler-

hafte Form der Regierung, welche sowohl mit der Würde des Regenten, als auch mit den übrigen europäischen Regierungsformen in Widerspruch steht, zu verändern; Se. kathol. Maj. wird von diesem Ansinnen der Mächte auf der Stelle die Minister und die Repräsentanten des Volks in Kenntniß zu sezen.

2) Einen Monat nach dieser Mittheilung sollen die Stände ihrem Monarchen die tauglichsten Mittel vorschlagen, den Uebeln, die auf Spanien lasten, Schranken zu sezen u. s. w.

3) Man erwartet, daß Se. kathol. Maj. den verbündeten Mächten ohne Aufschub vom Erfolg dieser Mittheilung Nachricht ertheilen werden, indem, falls die Regierung und die Cortes den gethanen Vorschlag zur Güte von sich weisen würden, JJ. MM., wiewohl mit Leidwesen, sich gezwungen sähen, aus Rüksicht für die Ruhe Europa's und die Würde der Monarchen, zu den kräftigsten Mitteln zu schreiten, um die Sachen in Spanien auf den richtigen Fuß zu sezen." — Beigefügt war noch: „Diese Erklärung muß den guten Spaniern Muth machen, hervorzutreten, und das konstitutionelle Joch abzuschütteln; sie können im Nothfall auf eine starke auswärtige Hülfe rechnen."

Obschon diese Bekanntmachung von spanischen Flüchtlingen in Frankreich herzurühren scheint, so geben doch die Verbindungen derselben mit den überköniglich Gesinnten in Frankreich, welche immer größern Einfluß auf die Regierung in Frankreich gewinnen, allerlei Vermuthungen Raum, welche die anscheinende friedliche Ausgleichung der Verhältnisse zwischen Rußland und der Pforte, und der fortdauernde Marsch französischer Truppen an die spanische Gränze nicht ganz unwahrscheinlich machen. Wir können hier nur den Wunsch wiederholen: „Möge dieser Kampf gegen Spanien und Portugal keinen nachtheiligen Einfluß auf die Freiheit der landständischen Verfassung überhaupt äussern!"

Uebrigens verbreiten zwar die Türken das Gerücht, daß sie die Moldau und Wallachei räumen werden; allein an die Absendung eines Unterhändlers von türkischer Seite soll nicht zu denken seyn, sondern der Reis-Effendi erklärt haben: „Rußland solle einen Gesandten nach Konstantinopel schiken, er werde dort die beßte Aufnahme finden; allein die Pforte wird keinen absenden."

Inzwischen hat sich schon öfters das Sprüchwort bewährt: „Wenn die Noth am höchsten ist, ist auch die Hülfe am nächsten." — Wären die für die Griechen günstigen Nachrichten wahr, daß die Perser die Türken geschlagen und die Pascha's gefangen genommen haben, daß ferner die Türken von den Griechen in Thessalien geschlagen worden, und die Absichten Churschid Pascha's sehr verdächtig seyen, indem er vielleicht die Rolle Ali Pascha's übernehmen dürfte, so würde die Sache Griechenlands neuerdings hoch empor kommen, und die Unterdrükung derselben sehr zweifelhaft werden. — Vielleicht schreit auch das Blut der Bewohner von Scio*) um Rache, und findet fühlende Herzen, die zum Beistand der Unterdrükten herbeizueilen bereit sind.

Eingegangene Unterstüzungs-Beiträge für die Abgebrannten in Sulzbach und Deggendorf.

Mit dem Zeichen A. für die Verunglükten Sulzbacher 2 fl. 42 kr.

und mit dem Zeichen Z. für die Verunglükten Deggendorfer auch 2 = 42 =

von einem Unbekannten, der nur zu sehr fühlt was Unglük heißt!

Der Gewerbsfreund.

Waschen mit Dampf.

Das Waschen mit Dampf ist ganz einfach. Es besteht darin, daß man die Wäsche von Wasserdämpfen durchstreichen läßt, und es so einzurichten sucht, daß die Dämpfe sich in der Wäsch selbst verdichten, das heißt zu Wasser werden. Die Fasern der Wäsche werden dabei durchdrungen, die Unreinigkeiten aufgelöst, und die viele Wärme, welche frei wird, wenn Dampf in Wasser übergeht, befördert diese Auflösung und Durchdringung ausserordentlich, so wie auch der Druk der Dämpfe, wenn man die Entweichung derselben etwas zu erschweren sucht.

---

*) Die Bewohner der Insel Scio und Samos sind unter allen Griechen die geistreichsten, redlichsten und gebildetsten. Besonders zeichnet sich das weibliche Geschlecht von dem der übrigen Griechen aus.

Die Vortheile dieser Waschart gegen die gewöhnlichen sind nach Curaudau nachstehende: 1) man erspart fünf Sechstheile an Holz oder Feuerung; 2) man erspart an Zeit (statt 24 Stunden, hat man in 8 Stunden gewaschen); 3) man erspart ein Drittheil an Arbeitslohn; 4) man braucht ein Drittheil weniger Seife; 5) die Wäsche wird weißer und leidet weniger in Hinsicht ihrer Haltbarkeit.

Im Morgenlande ist das Waschen oder Bleichen mit Dampf schon lange bekannt. Auch in Südfrankreich wurde es angewandt. Chaptal hat zuerst auf dasselbe aufmerksam gemacht.

Verfahrungsart.

Man weicht die Wäsch in Lauge ein, und läßt sie, je nachdem sie feiner oder gröber, reiner oder schmuziger ist, längere oder kürzere Zeit darin.

Dieses Einweichen kann auch ganz unterlassen werden, indessen kürzt es das Waschen ab.

Man nimmt sie dann heraus, und schichtet sie noch angefeuchtet in die Kiste oder in den Korb*), indem sie der Wirkung der Dämpfe ausgesezt werden soll. Die grobe Wäsche wird unten, die feinere oben auf gelegt.

Ist die Wäsch dicht, oder liegt sie sehr hoch, so kann man Weidenruthen oder Holzstäbe zwischen die Lagen legen, damit die Dämpfe leichter durchdringen können.

Man macht nun (oder besser etwas vorher) Feuer unter dem Kessel an, und läßt die Dämpfe auf die Wäsche wirken, auf eine der unten angegebenen Arten.

Hat die Wäsche 80 Grad R. (Siedhize) erlangt, so kann man das Feuer mäßigen.

Während die Dämpfe die Wäsche durchdringen, und sich in derselben zu Wasser verdichten, träufelt aus der Wäsche ein Theil der Lauge und eine schmuzige Brühe ab.

Nach 2 bis 3 Stunden **) oder später, wenn die Wäsche sehr schmuzig ist, nimmt man sie heraus, wäscht sie in warmen oder kaltem Wasser aus, wobei man die beflekten Stellen mit etwas Seife einreibt, und spühlt sie zulezt wie gewöhnlich aus.

*) Man kann die Seitenwände desselben mit Leinen ausschlagen, die ausser den Korb heraushängt und mit der zulezt die Wäsche oben zugedekt werden kann. Auch unten auf dem Boden des Korbes kann man ein Tuch ausbreiten, damit die Dämpfe langsamer und mehr vertheilt durchgehen.

**) Man kann sie auch über Nacht in dem Korb oder Kasten lassen.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Glaubensbekenntniß in Hinsicht des schönen Geschlechts.

(Aus einer gedrukten Predigt des Pfarrers Spörer in Rechenberg im Fränkischen vom Jahr 1720.)

„Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wann es schön, galant, complaisant, honnett, sauber aufgepuzt, wie ein schön Pferd; da weiß ich schon, wie sie zu respektiren seyen, die wohl haushalten können, dem Mann an den Augen Alles ansehen, was er will; ha! da lacht das Herz, wenn der Mann heim kommt, und einen solchen liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den schneeweißen Händen empfähet, küsset, herzet, ein Brätlein und Salätlein auf den Tisch trägt, sich zu ihm hinsezet und spricht: Engel, wo will er herunter geschnitten haben? und was dergleichen honig- und zukersüße herzerquikende Reden mehr sind. — Wann aber Einer einen hoschi boschi roschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zeidelbär, eine Haderkaz, ein Marterfell im Haus hat, die immer brummt Mum Mum Mum, die eine Thüre zu- die andere aufschlägt, die im Schloot mit der Ofengabel hinaus fährt, und wieder auf den Heerd herunter plumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voller Eulen macht, die lauter Suppen aus dem Höllenhafen anrichtet, die ein Gesicht wie ein Essigkrug hat, und was des Teufelszeuges mehr ist, die lieb' ich nicht, der Teufel mag sie lieben!“

Auf die Frage, warum das Glük, die Liebe und die Gerechtigkeit blind genannt werden, gab Jemand folgende Erläuterung: Fortuna hat ohne Zweifel den Staar, den schwarzen, und ist daher unheilbar blind. — Zu ewiger Nacht verdammt tappt sie unter den Lebenden herum, u. herzt nicht selten einen Esel, in der Meinung, daß es ein Löwe sey. Amor kann wegen seiner Augen-Binde nicht sehen, sobald sie ihm aber abgezogen wird, sieht er oft so hell, daß ihm die Augen übergehen. Themis hingegen, aus Besorgniß, daß sie mit ihren zwei gesunden Augen noch nicht hell genug sehen könne, hat ihre Nase mit so vielen Brillen bewaffnet, daß sie jezt vor lauter Brillen oft gar nichts sieht. Da wäre ihr wohl noch zu helfen, wenn sie nur nicht auch taub wäre, wogegen sie desto besser ihr Gefühl geschärft hat, besonders den Tastsinn.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Eine arme Frau hinterließ die kleine Baarschaft von 1 Gulden. Zu Erben machte sie die Leute, bei denen sie wohnte. Es waren 3 Personen. Sie befahl: daß der Hausherr die Hälfte, die Hausfrau ein Drittheil, und der Sohn vom Hause ein Viertheil bekommen sollten. Wie viel bekam also Jedes?

Räthsel.

Nicht so geschwind
Als ich, ist Luft und Wind.
Ich reis' in Welten, die kein sterblich Auge sah,
Bin in Minuten dort, und in Minuten da!

Altes Sprichwort.

Die Jugend soll man lehren,
Die Alten ehren,
Die Weisen fragen,
Die Narren ertragen.

Unterricht.

Dieß ist die rechte Liebe Gottes, wenn man seine Gebothe hält.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

Der Bauernzeitungs-Schreiber, im Zweifel, ob ihm die fleißigen Schüler auch hübsch nachrechnen werden, will sehen, ob sich diese Rechnung die Schüler wohl selbst auflösen werden, und — unterläßt also dießmal die Auflösung!

Auflösung der Charade: Heu-Schreken.

Wochentlicher Stichauf.

Ein Dorfwirth klagte einen Andern, weil er seine Befugnisse überschritt. Seine Klage begründete er durch eine Urkunde, welche enthielt, daß sein Gegner nur berechtiget sey, weiß und braunes Bier zu verzapfeln. Der verhandelnde Beamte erkannte hierauf, Beklagter hätte sich der eing klagten Neuerungen zu enthalten, weil er weiter nicht berechtiget sey, als weißes und braunes Bier zu verzipfeln.

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach . . .	11	38	5	44	—	—	4	37
Amberg . .	12	—	8	25	—	—	5	20
Ansbach . .	—	—	7	18	8	10	5	18
Aschaffenburg	—	—	—	—	—	—	—	—
Augsburg .	8	7	6	46	7	—	3	—
Baireuth . .	—	—	—	—	—	—	—	—
Dinkelsbühl	—	—	7	20	6	36	4	—
Erding . . .	10	42	5	30	5	30	5	—
Ingolstadt .	9	47	6	—	—	—	4	35
Kempten . .	—	—	7	46	7	—	4	18
Landsberg .	—	—	7	19	6	30	5	—
Landshut . .	10	—	5	—	5	—	4	15
Lauingen . .	—	—	6	35	7	4	4	33
Memmingen	—	—	7	—	7	—	4	—
München . .	14	14	6	56	6	18	5	15
Nördlingen .	—	—	8	—	7	41	5	15
Nürnberg .	11	15	7	—	8	20	6	50
Passau . . .	9	43	6	—	5	4	—	—
Regensburg	10	47	6	30	—	—	5	30
Rosenheim .	10	5	6	10	5	7	3	46
Straubing .	9	34	6	48	6	15	4	43
Traunstein .	14	10	7	—	6	—	3	54
Vilshofen .	9	40	6	1	5	8	3	24
Weilheim .	13	50	8	—	6	—	5	12
Würzburg .	11	22	6	46	—	—	5	43

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Die Jugend ist die Zeit der Saat,
Das Alter erntet Früchte;
Wer jene nicht benuzet hat,
Deß Hoffnung wird zu nichte.

Eine neue Schule zur Erlernung des Bauern-Handwerkes.

Diese hat euch der König errichtet, liebe Bauern! wie ihr sowohl im Regierungs-Blatte vom 1. May h. Js., als auch im Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereines in Baiern, ausführlicher gelesen haben werdet.

Meine lieben Männer! Gewiß Jeder von euch hat als Vater seine Kinder lieb, und wer sie lieb hat, der trachtet vor allem dahin, Denselben recht viel Gutes lernen zu lassen. —

Wo gibt sich nun wohl eine schönere Gelegenheit — das für euch Wichtigste — den Feldbau mit allen Nebenzweigen — recht gründlich zu erlernen, als in einer eigenen Schule für das Bauern-Handwerk? Zu Schleißheim bei München ist diese neue Schule.

Es wäre eine übertriebene, und ins Lächerliche fallende Foderung, wenn ich verlangen wollte, daß jeder Vater, jeder Bauer seine Söhne — dahin senden sollte; es dürfte genügen, wenn mehrere benachbarte Gemeinden zusammen, auf eigene Kosten, 1 oder 2 Individuen, des Lesens, Schreibens und Rechnens wohl kundig, und mit guten Sitten ausgerüstet, dahin senden würden.

Doch! Darüber will ich gar nicht absprechen; aber sagen muß ich es euch doch, daß man in dieser Schule Vieles, Vieles lernen kann und wird, das, seiner Zeit heimgetragen, überall hin Segen bringen wird.

Denn sehet! Da wird nicht blos vorgelesen und erklärt; nein! — das Vorgelesene und Erklärte wird praktisch gezeigt und ausgeführt; man macht landwirthschaftliche Versuche verschiedener Art, gibt sie der Welt kund, und lehret so mit Wort und That zugleich. —

O! meine Bauern! Mir geht's im Geiste vor: längstens in 10 Jahren sieht's ganz anders in Baiern mit der Landwirthschaft aus, als jezt! Was sagt ihr dazu??

Was braucht's eine solche Schule, für unsere Buben, wird's hier und dort heißen, sie haben ja die beste Schule zu Hause selbst?

Fehlgeschossen! Nichts errathen, liebe Männer! Zu Hause bleibt's ewig bei der alten Haken; dort — dort aber, in Schleißheim, wird das liebe Alte — durch das gute Neue erst recht verherrlichet werden! —

Habt ihr mich verstanden! Nehmet euch kein Blatt vor's Maul! Wenn ihr mich widerlegen könnet, so thut es; denn dieß wünscht, eueres Nuzens wegen

Der Bauernfreund.

Neunter sittlicher Garten-Saame.

Der Biegsam.

Dritte Lieferung.

Ist nun der Biegsam ein erwünschter Saamen für Eltern, Lehrer und Erzieher, damit sie Glük und Gedeihen haben bei ihrem wichtigen Geschäfte der Menschenbildung: so ist er für

Familien, Gemeinden und andre gesellschaftliche Verbindungen nicht minder ersprießlich; denn es ist nicht wohl möglich, verträglich zu seyn, und lange im Frieden zu leben, ohne eine gewisse Dosis Biegsam zu besizen. Nichts ist unverträglicher, als wenn zwei harte Köpfe aufeinander stoßen. Duro con duro non fa buon muro, sagt der Italiäner. Das läßt sich im Deutschen ungefähr so geben:

Hart auf hart
Gibt eine Mauer von schlechter Art.
Trag zwischen Stein und Stein
Hübsch weichen Mörtel hinein,
So erhält die Mauer
Gewiß mehr Dauer.

Zwei Widder, zwei Ziegenböke bei Einer Heerde; zwei Enteriche oder zwei Gänseriche, zwei Trut- oder zwei andere Hahnen auf Einem Hofe beisammen, werden nicht leicht gut thun. Darüber belehrt die tägliche Erfahrung Jedermann zur Genüge. Bei mir erweken zwei solche Thiere, wenn ich sie auf Leben und Tod miteinander kämpfen sehe, immer den Gedanken an zwei streit- und prozeßsüchtige Menschen, an zwei Raufbolde, oder zwei Duellanten, welche leztere Menschenklasse ein neuerer deutscher Autor gar mit dem gutgewählten Ausdruke von Gefühlsnarren bezeichnet. Welch ein herrlicher Spiegel für die Menschen, die vernünftigen, ist hier nicht die thierische Natur, die unvernünftige! Sie zeigt uns im lebendigen Bilde kämpfender Thiere ohne Vernunft das Scheußliche und Empörende der Raufhändel und Schlägereien, der Duelle, der Kriege und Schlachten unter Menschen mit Vernunft. Wie gut, wie weise, wie väterlich hat der allmächtige Urheber der Natur dafür gesorgt, daß es uns nicht an kräftiger und ansprechender Belehrung fehlen könne! Zwei wüthende Stiere im Kampfe, zwei große Hunde, die sich in einander verbissen haben: welch' ein widriger, abscheulicher Anblik! So sah ich einmal zwei Kaminfeger-Gesellen in ihrer ledernen, wohl berußten Werktags-Gala mit ihren eisernen Kaminscharren einander unter fürchterlichem Gebrülle die Köpfe blutig schlagen, und die Zähne einstoßen. Ich war wohl kein Kind mehr, als ich das Unglük hatte, Augenzeuge dieses empörenden Auftrittes zu seyn. Aber unwillkürlich drängte sich mir das Bild von Pater Kochems Hölle vor die überraschte Einbildungskraft. Ich glaubte im ersten Augenblike der Bestürzung keine Menschen, sondern zwei Satane vor mir zu sehen. Ehe ich aber zur Besinnung kam, und mich den beiden Kämpfern nähern konnte, gelang dem Einen ein gewaltiger Streich quer über das Haupt des Andern. Das Blut sprizte auseinander; der Getroffene stürzte zusammen, röchelte und stöhnte, sich in seinem Blute wälzend: „Herr Jesus, mit mir ist es aus! Herr Jesus, mit mir ist es aus!“ Jezt eilte ich mit großen Schritten auf sie zu. Bei meinem Anblike entfernte sich der Sieger unter mancherlei abscheulichen Verwünschungen. Ich aber nahete mich dem Gefallenen, der zu allem Glüke doch nur taumelig geschlagen war, aber doch eine geraume Zeit nicht auf den Füßen stehen konnte. Als es ihm endlich gelang, sich mit meiner Beihülfe aufrecht zu erhalten, da schlich er langsam und zitternd seinem Kameraden nach. Vorher aber erfuhr ich noch aus seinem Munde, daß die beiden Menschen, die so eben wie Höllengespenster mit einander gekämpft und gestritten, bei einem und demselben Herrn im Dienste stehen, eines und dasselbe Geschäft gemeinschaftlich zu verrichten hatten, täglich aus Einer Schüssel mit einander speißten, in Einem Bette beisammen schliefen, und sich einer wahren Kleinigkeit wegen miteinander entzweit hatten. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten sie nun, da der Meister keinen von Beiden auf der Stelle entbehren konnte, wenigstens noch eine Zeitlang fortfahren, unter ihren bisherigen Verhältnissen zu leben, vielleicht noch am nemlichen Tage wieder aus Einer Schüssel miteinander essen, in Einem Bette beisammen schlafen. Welchem Menschen, der Gefühl und Bildung hat, soll nicht schaudern vor einer so grenzenlosen Selbstvergessenheit? Was können Leidenschaften nicht Alles aus dem Menschen machen! Wie heilsam wäre diesen zwei Thoren ein Körnchen Biegsam gewesen! Und sind nicht diese Zwei im Grunde das wahre und traurige Ebenbild, die wahrhafte Abbildung und Vorstellung aller kämpfenden und streitenden Partheien auf Erden; von Kain und Abel an bis auf die Türken und die Griechen herab? Nähret und kleidet sie nicht Eine und dieselbe Vaterhand? Gingen sie nicht Alle aus Einem und demselben Mutterschooße hervor? Und werden sie nicht Alle wieder in Einen und denselben

Mutterschooß, die Erde, zurükkehren, sobald sie ausgestürmt, sobald sie vertobt haben werden? Sollten sie nicht alle Eines und desselben Herrn und Vaters Gebot und Willen thun? Und ist es des großen Vaters, der zugleich unser Aller oberster Gesezgeber und Richter ist, Wille und Meinung, daß wir einander nach allen Regeln der Kunst wohlbedächtig die Hälse brechen sollen? Wie abscheulich, wie gotteslästerlich wäre diese Lehre, wenn irgend ein Schwärmer, ein neuer Mahomed aufstünde, und im Namen Gottes predigte: „Ihr Menschen, schlachtet, würget einander, was ihr schlachten und würgen könnet; so verordnet, so befiehlt es euch euer Gott und Herr!“ Und dennoch, so abscheulich eine solche Lehre und Predigt klingen würde, so gewiß und so getreulich wird sie ausgeübt, ohne daß man sie eben zu predigen nöthig hat. Wer im Monde, oder auf irgend einem andern Gestirn wird sich vorstellen, daß die wohlweisen und hocherleuchteten Menschen auf Erden einander schon so viele tausend Jahre todtzuschlagen beflissen sind; daß sie dabei zu einem und demselben höchsten Wesen um Kraft und Beistand zu diesem unsinnigen Geschäfte rufen und flehen; daß sie dieses abscheuliche Rasen und Toben wider sich selbst oft um eben dieses höchsten Wesens willen anfangen, fortsezen, und bis zu gänzlicher Vernichtung eines ganzen Stammes, eines ganzen Geschlechtes vollenden; daß sie oft keine wichtigere Ursache dazu haben, als weil sie von Kindheit auf gelehrt und gewöhnt worden sind, eben diesem höchsten Wesen, dessen Daseyn sie anerkennen und ehren wollen, andere Namen zu geben; daß oft der ganze Gegenstand des Streites nicht viel wichtiger ist, als daß die Einen das höchste Wesen, dessen Ruhm sie vermehren und ausbreiten wollen, mit Gott, die Andern mit God, die Einen mit Allah, die Andern mit Halla, die Einen mit Abba, die Andern mit Dada anreden. Es scheint sich auch allerdings von selbst zu verstehen, daß solche Unterschiede nur mit Schwert und Säbel, mit Bajonet und Kanonen gründlich ausgeglichen und erörtert werden können! — Lasset uns lieber auf ein uns sicherndes und bewahrendes Mittel dagegen bedacht seyn! Und da weiß ich, als dermaliger Saamenhändler, kein besseres anzugeben, als meinen lieben Biegsam nebst seinen beiden Abarten und Geschwistern, dem Duldsam und den Friedsam, wovon theils schon gesprochen worden ist, theils noch gesprochen werden wird. Das sind vortreffliche Saamen! die treiben gar herrliche Blüthen und Gewächse hervor! die sollten als Luftverbesserer einmal Mode werden in den Kabineten der Fürsten und in den Cirkeln der Diplomaten! das sind andere Gewächse, als der Stechapfel, der Kreuz- und Burzel-Dorn, das Eisenhütlein und der Rittersporn! Gleichwohl dünkt mich, ich habe nun von meinem Biegsam bereits so viel gesprochen, daß allenfalls auch der geduldigste Leser dessen satt seyn könnte. Ich darf also um so mehr damit zum Beschlusse greifen, als auch der Bildsam und der Friedsam noch übrig sind, welche gleichfalls auf zahlreiche Käufer und Abnehmer hoffen. Nur dieses sey mir noch vergönnt zu sagen, daß die Franzosen ein sehr kluges Sprichwort haben, welches wir Deutsche wohl auch annehmen, und zur rechten Zeit in Anwendung bringen dürften. Es heißt: „Besser sich biegen, als brechen.“

Der Sturmwind, die Eiche, und das Schilfrohr.

Der Nordsturm saust,
Der Nordsturm braust,
Er fährt daher mit wildem Grimm,
Die stolze Eiche trozet ihm.

Das Schilfrohr neigt,
Das Schilfrohr beugt
Sein schwaches Haupt, und steht getrost,
Bald hat der Sturmwind ausgetost.

Die Eiche spreizt
Ihr Haupt, und reizt
Noch mehr den wüthenden Orkan,
Der ihren Troz nicht leiden kann.

Mit neuem Muth,
Mit neuer Wuth
Packt er den stolzen Baum, streckt ihn
Entwurzelt auf den Boden hin.

Gar Manches bricht
Weil es sich nicht
Zu biegen weiß in rechter Zeit.
Wer Stärkern trozt, ist nicht gescheid.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Wie viele Gulden Zinsen geben 450 fl. Kapital in 4 Monaten, wenn 100 fl. Kapital in 6 Monaten 1 fl. 30 kr. Zinsen abwerfen?

(Die Auflösung ist nach Gigl'scher Rechnungs-Methode zu machen!)

Räthsel.

Wenn Du mich wohl verwahrst, so bleib ich treu und gut;
Verwahre Hab' und Geld, und Du hast guten Muth.

Denksprüche.

Glaube nicht alles, was du hörst;
So wirst du nicht betrogen.
Sage nicht alles, was du weißt.
So bleibt man dir gewogen.
Liebe nicht alles, was du siehst,
Es möchte dir seyn gefährlich.
Thue nicht alles, was du willst,
Es möchte dir seyn beschwerlich.

Unterricht.

Lerne, dir selbst genug seyn, falls dich auch die ganze Welt verließe.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

Der Vater 27 45/63 Kr., die Mutter 18 30/63 Kr. und der Sohn 13 55/63 Kreuzer.

Auflösung des Räthsels: „Der Gedanke."

Wochentlicher Stichauf.

Der Hut.

Ein Bauer kam berauscht von einem Hochzeitschmaus
Und schlängelte, gleich dem Mäander-Fluße,
Sich mit gesenktem Kopf nach Haus.
Auf einmal lag sein Hut ihm vor dem Fuße;
Er rafft ihn auf; mit freundlichem Gesicht
Hält er ihn hoch empor,
„Wer hat den Hut verloren?"
Ruft er aus vollem Hals;
Ein Jeder lacht des Thoren.

Literarische Anzeige.

Die National-Chronik der Deutschen spricht sich über das bekannte Sendschreiben der baier. Landgerichts-Assessoren auf folgende vortheilhafte Weise aus:

Hr. Köllenberger, rechtskundiger Magistrats-Rath in Passau hat unmittelbar vor dem Zusammentritte des jezigen baierischen Landtages ein Sendschreiben der baierischen Landgerichts-Assessoren an die Machthaber und Landstände Baierns heraus gegeben, das überall die größte Aufmerksamkeit erregte und mit Interesse und Zustimmung gelesen wurde. Es äusserte sich hier ein Mann von Einsicht, Geschäfts-Erfahrung, Patriotismus und Freimüthigkeit nicht nur über die kümmerliche, die schleunigste Abhülfe dringend fodernde Lage der baierischen Landgerichts-Assessoren, sondern auch über viele andere bei den Landämtern statt findende zum Theil empörende Gebrechen, Fehler und Mißbräuche, wobei zugleich die Nothwendigkeit und die Art der vorzunehmenden, so vielen Uebeln steuernden Reformen angedeutet wurden. Die baierische Regierung behauptete ihre Würde, indem sie alle Einflüsterung von der Unzulässigkeit und Strafbarkeit einer solchen Schrift, die an sie erging, mit Verachtung zurük wies.

Diese Schrift ist noch in allen Buchhandlungen, so wie bei dem Verleger dieses Blattes für 48 kr. brochirt zu haben.

Redakteur: J. C. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 34. Den 24. August 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Was schädlich ist an Thieren und an Kräutern,
Erforscht mit Recht der kluge Mann,
Und sucht sein Wissen täglich zu erweitern,
Damit er Unglück meiden kann.

Inhalt: Der tolle Hund und tolle Hundsbiß. — Wochentliche Schul-Tafel.

Der tolle Hund und tolle Hundsbiß
oder
wie soll man sie erkennen, behandeln, heilen und verhüten?
(Mit der Abbildung eines gesunden und eines tollen Hundes.)

Vorwort.

Der kleine Aufsaz, den ich zu Nro. 44. der Bauern-Zeitung v. J. lieferte, entstand aus keiner andern Absicht, als er möchte mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen, und (wo immer thunlich) zum Nuzen der verwundeten Menschen! angewendet werden. Er wurde mißdeutet, und ich selbst von einen Laien verunglimpft. Ich will nichts weiter mehr davon erwähnen; doch finde ich mich bewogen, hiemit eine kleine, in Schlesien erschienene Abhandlung über den tollen Hund und den Folgen von dessen Biß v. C. A. W. Schmalz mitzutheilen, welche verdient, in Jedermanns Hände zu kommen. Diese Abhandlung eignet sich ganz zur Aufnahme in die Bauern-Zeitung; sie stellt die Wichtigkeit des Gegenstandes, die Vorsichtsmaßregeln, die augenblicklich anzuwendenden Hilfsmittel in Kürze und Brauchbarkeit dar, und lehrt die Unverläßigkeit der angepriesenen innern Heilmittel, noch mehr aber die lächerlichen Vorbauungsmittel kennen. Wenn auch hie und da etwas einzuwenden seyn möchte, so maße ich mir nicht an, etwas darin zu ändern; zolle dem biedern Verfasser meine vollste Achtung, und wünsche, sie möchte mit verdienter Aufmerksamkeit gelesen werden, damit Jedermann den Nuzen daraus zieht, der meine Absicht war.

Haußötter, k. Landarzt.

I.
Wichtigkeit sich von der Wasserschen bei Menschen und Thieren zu unterrichten.

Von allen Krankheiten, womit der Mensch befallen werden kann, gibt es fast keine, die fürchterlicher und schreklicher tödtet, als die Wasserscheu, die von den Folgen des Bisses toller Hunde entsteht. Es ist daher für Jeden nothwendig, sich mit allem Demjenigen bekannt zu machen, was diese Krankheit auszeichnet, wie dieselbe bestmöglichst verhütet, und, wenn die Wasserscheu schon ausgebrochen, zwekmäßig geheilt werden könne. Man kann sich kaum einen Begriff machen, wie viele Menschen schon Todesopfer dieser gefährlichen Krankheit geworden sind und noch werden — und zwar theils durch Unachtsamkeit, theils durch Leichtsinn, theils durch unrichtige oder gar schädliche Anwendung von Mitteln, theils durch Lieblosigkeit, meistens aber durch Unkenntniß über diese Krankheit. Die Ungewißheit und Dunkelheit, die im Allgemeinen über diese Krankheit herrscht, gibt eine wichtige Ursache ab, daß öftere Opfer dieser Krankheit fallen. Viele Menschen sind daher so leichtsinnig, daß sie den ersten besten Schäfer, Quaksalber oder sonstigen unbefugten Arznei-Krämer zu Hülfe nehmen, um von Solchen Mittel gegen die Tollwuth (wie man sie im Allgemeinen nennt) zu gebrauchen und anzuwenden. Die Herren Physiker, Aerzte

und Chirurgen haben gewiß in dem Laufe ihrer Praxis schon oft die Erfahrung gemacht, daß der Hang, besonders der Landleute, auch die Städter nicht ausgenommen, zu solchen Geheimniß-Krämern sehr bedeutend zunimmt, und dieselben durch solches Beginnen das eigene Leben, wie das der Angehörigen, aufs Spiel sezen. Ich mache darauf aufmerksam, daß dies ein großer Frevel gegen Gott und gegen unsre Nebenmenschen ist; denn Gott hat uns nicht das höchste irdische Gut (das Leben) gegeben, um es leichtsinnig, frevelhaft und auf so unerlaubte Art zu vergeuden.

Darum habe ich diesen kleinen Auszug aufgesezt, um meinen lieben Mitmenschen, besonders den Landleuten Schlesiens, wo die Wasserscheu seit Jahren viele Menschen grausam tödtet, ein Rath- und Warnungsbüchlein in die Hand zu geben, damit fernerer Schaden so viel als möglich verhütet werde.

Ich hätte noch viel von obig angegebener Unachtsamkeit, von dem Leichtsinne der Menschen, auch von der Lieblosigkeit der Pfuscher und vielen andern Dingen, die darauf Bezug haben, zu sprechen — ich überlasse es aber mit Recht allen viel geehrten Herren Schullehrern, die Jugend über diesen wichtigen Punkt zu belehren, und es weiter bei ihrem mündlichen Vortrage auszuführen.

Es kann nicht fehlen, daß wenn durch die Herrn Jugendlehrer über diese im Ganzen weitläufige Materie, die meines Erachtens eine vorzüglich wichtige ist, denn sie betrifft die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, richtige Begriffe der Jugend beigebracht werden, das große unheilbringende Pfuscherwesen, welches in unserm jezigen Zeitalter fast aller Geseze spottet, sich von selbst legen werde. Der Erfolg steht immer mit der Kraft der angewandten Mittel im Verhältniß, und nie ist der Erfolg sicherer, als wenn es auf die Berichtigung der Begriffe ankömmt. Dieser große Zwek in dieser Hinsicht kann nur von den Lehrern der Jugend erzielt werden, und ist leicht zu erreichen, wenn mit [illegible] Einsicht, guten Willen und guten [illegible] Werk geschritten wird. Was nuzen [illegible] Gesundheits-polizeilichen Lehr- und Stra[illegible], wenn im Allgemeinen so große Irrthü[illegible]rschen, denn diese sind es, die ausgerottet werden müssen, und die Erreichung dieses Zweks ist eine herrliche und lösbare Aufgabe für den Unterricht der Jugend.

II.
Beschreibung der Kennzeichen der eintretenden und eingetretenen Tollheit bei Hunden.

Wie bekannt, sind es die Wölfe, die Bären, die Kameele, die Haasen, die Kazen, das Zugvieh, die Pferde, die Hühner, die Enten und anderes Flügel-Vieh, vorzüglich aber die Hunde, welche die Wasserscheu auf die Menschen übertragen und fortpflanzen können. Der Ursachen zur Erzeugung der Tollwuth bei Thieren gibt es mehrere, sowohl bekannte als unbekannte. Erstere werden hier angezeigt. Indeß ist der Zwek dieses kleinen Rath- und Warnungsbüchleins, nur im Allgemeinen so viel zur Aufhellung dieses Gegenstandes in Umlauf zu bringen, was nämlich die Hunde betrifft, da bei solchen bei weiten öfterer die Tollwuth bemerkt worden ist und ursprünglich entsteht.

Die vorzüglichen Ursachen welche bei Hunden diese Krankheit hervorbringen können, findet man: „in der schnellen Abwechselung von großer Kälte zu großer Wärme, und umgekehrt; in nicht hinlänglicher Befriedigung des Hungers oder gänzlicher Entziehung des Futters; in großem unbefriedigten Durste; in Reizung der Hunde zum Böswerden, welches oft von Kindern und leider auch von Erwachsenen geschieht, und großer Beachtung werth ist; ferner: in der Nichtbefriedigung des Geschlechts-Triebes und besonders durch Abhaltung in der Brunstzeit, und endlich vom Biß schon toll-

gewordener Hunde. Auch bei Beraubung der Freiheit durch Anschließen der Hunde, sieht man, daß solche, wenn sie besonders bösartiger Natur sind, zuweilen [illegible] werden.“ Man sollte auch nur solche [illegible] den Gehöften anschließen, die am Tage sich ruhig verhalten, und des Nachts wachsam sind, denn solche Hunde sind gewöhnlich milderer Natur und der Tollwuth weniger ausgesezt.

Alle angegebenen und bekanntesten Ursachen, die die Tollwuth zu erzeugen im Stande sind, müssen sorgfältig vermieden werden, und sind auch leicht zu beseitigen.

Ist die Tollwuth im Ausbrechen oder wirklich schon ausgebrochen, so verhält sich ein Hund höchstens binnen 7 Tagen, oder noch schneller, in welcher sie verläuft, folgendermaßen:

1) Es steht Schaum vor dem Munde, und Speichel fließt an der heraushängend bläulich-troknen, geschwollenen Zunge herab.

2) Er hat Widerwillen gegen Essen und Trinken.

3) Er bekommt einen wakelnden schwankenden Gang, mit zwischen den Beinen niederhängendem Schweife und herabhängenden Ohren.

4) Die Stimme ist auf die Art verändert: daß der erste, dem Bellen ähnliche Anschlag in einen heulenden und abschrekenden Ton verschmilzt, als ob die Stimme durch Krampf verengert würde, — oder er gibt keinen Laut von sich.

5) Er kennt seinen Herrn und andere Bekannte nicht, auch folgt er ihnen nicht mehr.

6) Er verläßt seine gewöhnliche Wohnung und streift ohne Plan allenthalben herum.

7) Er läuft mit niedergesenktem Kopfe, wild auflauernden Bliken, bald schnell bald langsam, und sieht sich nicht um, fällt aber Alles mit scharfen Bissen an, was er in seinem Weg Lebendiges trifft.

8) Er ist mürrisch und biessig.

9) Sperrt man ihn ein, so wird er rasend, und beißt mit Wuth und Ingrimm in das Stroh — in die Stäbe des Käfigs, und wenn er keinen fremden Gegenstand findet, in seinen eigenen Schweif und in die hintern Schenkel.

10) Andere Hunde vermeiden ihn.

11) Futter von einem solchen Hunde angefressen und mit seinem Speichel vermischt, wird von keinem andern Thiere angerührt.

12) Das sicherste Kennzeichen ist: wenn von dem Biß eines tollen Hundes sich die Tollwuth auf andere fortpflanzt.

Dies sind die wesentlichen Kennzeichen, die man am tollen Hunde wahrnimmt. Nicht immer sind diese Merkmale zugegen, aber doch meistens die mehrsten. Auch nicht immer ist man im Stande, alle Kennzeichen wahrzunehmen, wegen Mangel an Beobachtung, Mangel an Versuchen, aber besonders wegen der großen Gefahr, die mit solchen Beobachtungen oder Versuchen verbunden ist.

III.
Zufälle der Wasserscheu am Menschen.

Der Speichel oder der Geifer des tollen Hundes ist es, welcher die Wasserscheu durch Anbringung an einsaugbaren Stellen der Haut im menschlichen Körper hervorzubringen vermögend ist. Die eigentliche Natur und Eigenschaften dieses heftig-thierischen Giftes (nämlich des Speichels oder Geifers) sind bis gegenwärtig noch nicht hinreichend ausgemittelt und bekannt, nur aus seinen furchtbaren Wirkungen kennen wir es. Wenn nun dieser Speichel oder Geifer erstens an eine mit dünner und feiner Haut versehene Stelle kömmt, die geschikt ist zur Einsaugung ins Blut; oder zweitens, wenn derselbe durch blutigen Biß in der Wunde bleibt, so erzeugt dieses Gift, wenn es ins Blut eingesogen wird, die Wasserscheu.

Merkwürdig ist es, daß die Wunden von tollen Hunden bei Menschen gern schnell zuheilen, und kein besonderes Zeichen zur Erkennung der Wasserscheu abgeben, auch unterschei-

den sie sich von andern Biß-Wunden durchaus in Nichts. Ein besseres und sicheres Kennzeichen der entstehenden Wasserscheu ist: der sich auf verschiedene Art äussernde Schmerz an der gebissenen Wunde, welcher nach und nach sich zur Brust und sodann zur Kehle verbreitet und fortpflanzt.

Ganz anders und gefährlicher verhält sich der Gemüthszustand der vom tollen Hund gebissenen Menschen.

Anfänglich sind sie traurig, nachdenkend, still, bald wieder sind sie ängstlich, mißmüthig, auffahrend und zornig; bald suchen sie die Einsamkeit, bald sind sie gesprächig und haben einen unruhigen mit schweren Träumen angefüllten Schlaf. Indeß sind die gemüthskranken Zustände als Vorgänger sich nicht immer gleich, sie sind bald mehr bald weniger erheblich, anhaltend und aussezend, nehmen auch oft, bis zur vollkommenen Ausbildung der Wasserscheu, zu.

Der übrige Körper nimmt sodann verschiedenartigen Antheil; es entstehen nicht selten ein dem Gliederreißen ähnlicher Schmerz, ängstliches Athemholen, kleiner und schneller Pulsschlag, Brustbeklemmungen, Schmerzen der Herzgrube, eine Steifigkeit der Bauchmuskeln, Abscheu vor freier Luft, Essen und Trinken, Leibesverstopfungen, Ekel, Erbrechen und heftiger Durst.

Diese furchtbaren Vorläufer sind bei weitem noch nicht die Wasserscheu selbst, die sich auf folgende Art äussert: Nämlich: in einer beschwerlichen, unangenehmen heftig widerstrebenden Abneigung zu allen Flüssigkeiten; es entstehen bei Annäherung solcher: Schauder, Zittern, Zusammenschnürung des Halses und des Luftröhrenkopfs (Kehle), Schmerzen, Beängstigungen, Zukungen und Ohnmachten. Die Abneigung vor Flüssigkeiten nimmt dann in einem solchen Grade zu: daß solche Kranke ihren eigenen Speichel nicht mehr niederzuschluken vermögend sind, und mit Angst, Schmerzen und Heftigkeit von sich spuken; auch nur die Berührung einer Flüssigkeit bringt alle diese Zufälle mit Blizesschnelle hervor, sie sind nicht im Stande, Cly[illegible] Berührungen von sonstigen Einreibun[illegible]ertragen, — ja der Gedanke an Flüssig[illegible]s: Spiegel, Gläser, durchsichtige, glänzende oder ähnliche Körper, sogar die Luft, das Wehen des Windes, das Licht, der Schall, die geringste Bewegung ist ihnen unerträglich.

Diese über alle Fassung schreklichen Zufälle nehmen zu. Sie werden vom heftigsten, auf keine Art zu befriedigenden Durste gequält; sie haben eine aufgesprungene, trokene, mit Schwämmchen belegte Zunge, Entzündung des Rachens, des innern Mundes; die Lippen sind troken; sie bekommen eine heißere, schwankende, schnarrende und sehr leise unverständlich angstvolle Stimme, das Ansehen wird blaß, niedergeschlagen, wild, drohend, verzweiflungsvoll; die Pupille (das Sehloch, im Allgemeinen der Stern) wird erweitert, die Augen werden roth, kurz: das Angesicht zeigt einen mit dem rasendsten Wahnsinn behafteten Menschen, und noch sind die Leiden nicht zu Ende. Die obere Bauchgegend schwillt; der Unterleib wird unter den heftigsten Schmerzen krampfhaft zusammengezogen; es entsteht das wüthendste Fieber, dabei herrscht der höchste Grad der Empfindlichkeit mit den äusserst feinen und geschärftesten Sinnen; heftige Begierde zum Beißen, beschwerliches Athemholen, widernatürliche Steifigkeit des männlichen Gliedes; verzweiflungsvolles, wahnsinniges, wildes Irrereden; Zukungen, Krämpfe und abwechselnde Ohnmachten erschüttern, wüthen und erschöpfen denn endlich die ganze Kraft des Lebens, es tritt dann der Tod ein, den man noch als wohlthätig betrachten muß, weil er längere Leiden unterbricht.

Im äussersten Grade merkwürdig ist, daß solche Kranke bis zum lezten Augenblike Zwischenräume haben, wo ihr ganzer Verstand als

nicht leidend erscheint, in solchen bitten sie die Umstehenden, Eltern, Verwandte, Freunde &c. flehentlich, sich vor ihnen zu hüten, ihnen nicht zu nahe zu treten; sie sehen ihrem schreklichen Ende mit der höchsten Gewißheit entgegen, wissen, was sie noch zu leiden haben, und bitten Gott mit des Herzens und des Gemüths höchster Kraft um Erlösung ihrer endlosen Leiden und Qualen.

Diese Zufälle sind bald im höhern, bald im mindern Grade zugegen. Auch will man, wie wohl nur sehr selten bemerkt haben, daß einige der angegebenen Zufälle fehlen.

VI.
Von der Behandlung bei erfolgter Verwundung vom tollen Hunde.

Es sind im Vorhergehenden in derjenigen Kürze, die dieses Rath- und Warnungsbüchlein erheischt, die Ursachen beschrieben worden, wodurch die Tollheit bei Hunden erzeugt werden kann. Es sind ferner die verschiedenen, nach und nach fortschreitenden furchtbaren Leiden der Menschen, welche der Wasserscheu schrekliche Begleiter sind, beschrieben worden. Es kommt nun der wichtigste Abschnitt, worin die Mittel und Vorsichtigkeits-Maßregeln gezeigt werden, die da geeignet sind, möglichen Schaden zu verhüten.

Die Behandlung der vom tollen Hunde Gebissenen theilt man ein:

A. in die äußere Behandlung,
B. in die innere Behandlung.

A. Aeußere Behandlung.

Zwar gehören beide Arten der Behandlung für Sachverständige; allein nicht immer ist sogleich ein solcher auf den Augenblik zu haben, daher es in diesen sehr dringenden und gefährlichen Fällen sehr nöthig wird: daß Jeder, die gleich nach erfolgtem tollen Hundsbisse, anzuordnende Heilverfahren kenne. Es ist diese Behandlung so einfach, daß kein großes Studium dazu erfodert wird, um es in vorkommenden Fällen gehörig anzuordnen.

Ist nämlich ein Mensch von einem verdächtigen, oder schon als toll gekanntem Hund gebissen, so ist es entweder ein blutiger oder unblutiger Biß. Unter einem blutigen Biß versteht man einen solchen, wo Trennung des Zusammenhangs der weichen Theile des Körpers mit Blutung erfolgt ist. Unter einem unblutigen Biß wird das Gegentheil verstanden. Lezterer, nämlich der unblutige Biß, ist nicht so gefährlich als der blutige, zumal wenn solcher auf Stellen des Körpers trifft, wo eine stärkere und festere Haut sich vorfindet, mithin eine Ansaugung des Wuthgiftes nicht so leicht möglich ist.

Die eigentliche Schädlichkeit des tollen Hundsbisses liegt nicht in der Trennung des Zusammenhangs der weichen Theile des Körpers, obgleich Fälle denkbar sind, wo ein Biß an und für sich gefährlich, ja tödtlich werden kann, sondern in dem Hunds-Wuthgift, welches durch den Speichel, Geifer und Schaum, womit der Rachen und die Mundhöle eines tollen Hundes großen Ueberfluß hat, in einer offenen Wunde oder einer mit feiner Haut versehenen Stelle, leicht durch die über den ganzen Körper verbreiteten Einsaugungs-Gefäße eingesogen, und dadurch dem ganzen Körper mitgetheilt wird. Es entsteht, wenn zu spät oder gar keine Mittel angewandt worden sind, die oben beschriebene schrekliche Krankheit: die Wasserscheu. Auf diesen Speichel, Geifer und Schaum, der entweder auf einer unblutigen oder blutigen Stelle sich befinden kann, hat man bei den gleich anfänglich anzuordnenden Vorsichtigkeits-Maßregeln die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu richten. Nichts ist wichtiger, als daß jede von dem Hunde anklebende Feuchtigkeit, gleich anfänglich und so bald als möglich nach geschehener Verlezung von einem tollen Hunde, ehe eine Ansaugung vorschreiten kann, hinweggeschafft werde; ist man so glüklich dies zu bewirken, so ist allen gefährlichen Folgen, die von dem Wuthgift entstehen dürften, aufs beste vorgebeugt. Daher man Alles thun muß, um

einer Ansaugung des Wuthgiftes zuvorzukommen, und dies kann man leisten auch ohne Sachverständiger zu seyn.

Zu diesem Behufe löse man zuvörderst vorsichtig und schnell alle Kleidungsstüke um die Bißwunde ab, und verwahre solche beiläufig sorgfältig an einem Ort, wo Niemanden der Zugang gestattet ist. Dann wasche man mit lauem Wasser, und wenn solches nicht zu haben ist, mit Urin vermittelst eines Schwammes oder leinenen Lappens die Umgegend und Wunde selbst, dieselbe mag nun blutig oder unblutig seyn, von allem etwanigen Speichel, Geifer und Schaum so rein als nur immer möglich. Die Hände Desjenigen der dies Geschäft unternimmt, müssen frei von ungeheilten Verlezungen und wo möglich mit ledernen Handschuhen bekleidet seyn. Man schone bei dieser Reinigung keineswegs den Kranken, denn von dieser besten Waschung hängt lediglich die Lebensrettung des Gebissenen ab. Es ist dies auch, wie ich schon beiläufig bemerkt habe, der kostbarste Moment, in welchem am zwekmäßigsten, besten und glüklichsten für das Wohl eines vom tollen Hunde Gebissenen gewirkt werden kann. Ist an dem Ort, wo ein solcher Verunglükter gebissen wurde, Niemand zugegen, so kann der Verlezte die Reinigung der Wunde selbst unternehmen, wenn anders Fassung des Geistes oder die Stelle der Verlezung eine Selbstreinigung zulassen, denn die zu diesem Behufe angegebenen Flüssigkeiten sind wohl immer zu haben. Während obiges nun vorgenommen wird, so eile man den Orts-Gerichten davon Anzeige zu machen, und den Kreis-Physikus herbeizurufen. Sollte der Physikus des Kreises sehr weit entfernt und ein näherer Arzt zu haben seyn, so wähle man den nächsten; immer aber muß dem Kreis-Physikat Anzeige gemacht werden, weil dergleichen Fälle für die allgemeine polizeiliche Medicinal-Pflege gehören. Oft kann dies, wegen Meilen weiter Entferunng obgenannter Medicinal-Personen längere Zeit währen, in solchen Fällen suche man mit folgenden Flüssigkeiten, die, wenn sie nicht schon vorräthig seyn sollten, doch leicht und bald bereitet werden können, um so wohl die Reinigung der Wunde um so sicherer zu bezweken, als auch wo möglich das Wuthgift zu zerstören, und dadurch unschädlich zu machen. Dahin gehört:

1) Eine gute starke und kräftige Lauge, die, wenn sie recht gut gesättigt und stark, allem Uebrigen unbedingt vorzuziehen ist. Es gibt zwar noch kräftigere, die jedoch nur den Medicinal-Personen zugänglich seyn dürften.

2) Stark gesättigtes Salzwasser.

3) Reinen guten und scharfen Weinessig.

4) Auflösung des gebrannten sogenannten äzenden Alauns in Wasser.

5) Auflösung des äzenden Kalks im Wasser.

Alle angegebene Flüssigkeiten müssen lauwarm angewandt werden, um die Blutung aus der Wunde möglichst lange zu unterhalten; denn sehr wohlthätig ist solche, nicht nur, weil der nachherige Entzündungs-Zustand dadurch gemäßigter wird, sondern auch vorzüglich, weil durch das Ausströmen des Bluts die fluiden Wuthgift-Theilchen am besten mechanisch mit ausgestossen werden.

Dies wäre denn die Behandlung derer vom tollen Hunde Gebissenen, die Jedermann ohne große Schwierigkeiten im Nothfalle wird anzuwenden vermögend seyn. Sie gehört zwar mit zur äußern Behandlung, und kann als der Eingang zum weiteren äußeren Heilverfahren betrachtet werden. Dem Heilkünstler liegt es nun ob, nach Gutbefinden die stärker eingreifenden äußern Heilmittel anzuwenden. Es gibt deren mehrere, sie haben indeß insgesammt alle den Zwek, das Wuthgift vor der Ansaugung zu zerstören. Man rechnet sie unter die chemisch wirkenden Mittel und zählt folgende:

1) Kali causticum siccum
2) Argentum nitricum fusum
3) Acidum sulphuricum concentratum
4) Acidum muriaticum concentratum
5) Acidum nitricum concentratum
6) Vitriolum album etc.

Unter die mechanisch wirkenden gehört:

1) Das gänzliche Ausbrennen der Bißwunde, entweder mit Schießpulver oder mit einer Art Moxa oder mit Weingeist, welches Leztere nicht anzurathen, wo die übrigen Mittel angewandt werden können; am besten ist das glühende Eisen.

2) Wo es der Ort zuläßt, das gänzliche Ausschneiden der ganzen Bißwunde, welches so geschehen muß, daß das Instrument die Fläche der Wunde nicht berührt, mithin der Ausschnitt ausserhalb bis unter die Tiefe der Wunde vollbracht werden muß. Man schneidet auf diese Art einen Kegel heraus, in welchem die Wunde ganz befindlich ist.

Der Heilkundige mag nun von oben angegebenen Mitteln in Anwendung gebracht haben, welches es sey, so sind sie in den Lehrbüchern angewiesen, eine nachfolgende künstliche und starke Eiterung, 4 — 6 — 8 Wochen zu unterhalten.

B. Innere Behandlung.

Sie gehört lediglich dem Physikat des Kreises oder wenigstens unter Aufsicht und Leitung desselben; in Ermangelung eines solchen einem Arzte. Ihm stehen eine Menge Heilmittel gegen die Wasserschen zu Gebothe. Fast in allen Journalen, Zeitschriften, Wochenblättern 2c. zu allen Zeiten hat man öffentlich Mittel gegen den tollen Hundsbiß oder gegen die Wasserscheu ausgebothen und angegeben. Man kann eine Menge solcher Mittel nennen, die indeß sämmtlich nicht der Berührung werth sind, weil dieselben ohne alle Erfahrung, entblößt von aller Glaubwürdigkeit auf bloße einfache Autorität, die denn doch gegen Gründe am schwächsten ist, beruhen. Man kann nicht genug warnen, warnen, warnen. — Was sich in dieser Krankheit wirksam erwiesen hat, waren nicht Ephemeriden, sondern Mittel, die eine langwierige und geprüfte Erfahrung für sich hatten, ehe sie als mögliche Antidota gegen die Wasserscheu gelten konnten. Indeß der Wahrheit getreu geblieben, haben die Aerzte aller Jahrhunderte noch kein Mittel entdekt, was unbedingt specifisch gegen die Wasserschen wirkte. Nach der Meinung aller denkenden Männer gehört unglaublich viel dazu, um nur einen einzigen gelungenen Fall evident, ohne allen Zweifel, den innerlich angewandten Mitteln zuschreiben zu dürfen. Die größte Schwierigkeit liegt in der verschiedenen Perceptibilitaet der Individuen; indessen haben die Aerzte dennoch Mittel, die Zutrauen verdienen. So haben Peter Frank, Callisen, Hufeland u. a. geschäzte praktische Aerzte folgende Mittel angegeben. — Als ein Vorbauungs-Mittel dieser schreklichen Krankheit: — Laue Bäder, Merkurial-Einreibungen, schweißtreibende Mittel und häufigen Genuß des Baumöls. In der ausgebrochenen Wasserscheu: — Merkurial-Einreibungen und innern Gebrauch des Quekfilbers zur Erzeugung eines schnell eintretenden Speichelflusses; ferner: Anwendung flüchtiger Laugensalze, Kampfer, Bisam, Mohnsaft, die Blätter und Wurzeln der Tollkirsche, überhaupt aller narkotischen Pflanzen, spanische Fliegen, Gauchheil, Erdflechte, Maywürmer. Eine in neuern Zeiten den Engländern zugeschriebene Curmethode besteht in häufigem innern Gebrauch des Mercurs, verbunden mit starken wiederholten universellen Blutlassungen. Gegenwärtig rühmt man eine von Amerika her bekannt gewordene Pflanze als untrüglich und auch als Vorbauungs-Mittel; es ist nämlich — die Scutellaria lateriflora.

Anhang.

§. 1.

Es liegt nicht außer den Grenzen des abgehandelten Gegenstandes, zu erklären, daß die Behandlung der Subjekte, die an dieser Krankheit verstorben sind, von den betreffenden Sanitäts-Beamten zu leiten ist, daher es denn auch immer nöthig wird, von solchen Fällen gehörige und zeitige Anzeigen zu machen. Es ist dies nicht nur deswegen zu beobachten, damit der Todte unter Beobachtung von zwekmäßigen Vorsichtigkeits-Maßregeln beerdigt werden könne,

sondern in jeder Betrachtung auch nothwendig, daß eine gehörige ärztliche strenge und zwekmäßige Untersuchung Derer, von einem tollen Hunde beschmuzten, begeiferten und Derer, während der Krankheit von dem Verstorbenen gebrauchten Sachen statt finde, damit durch eine angeordnete Beseitigung solcher Dinge anderweitige daraus entspringende Unglüksfälle verhütet werden.

§. II.
Ein toll gewordener Hund, behauptet man, müsse sogleich getödtet werden.

Allerdings bleibt dies im Allgemeinen richtig. Wäre indeß schon ein Mensch von solch einem verdächtigen Thiere gebissen worden, so müßte, wenn nur immer eine Möglichkeit wäre, ohne anderweitigen Schaden zu verursachen, der Hund lebend in sichern Gewahrsam gebracht werden, und das zwar aus dem sehr wichtigen Grunde, weil oft die Zeichen der Tollwuth bei Hunden trügen, und man durch das Nichtdaseyn der Tollwuth bei solch einem Thiere die Angst, der von solch einem Hunde Gebissenen und anderweitige daraus entstehende Gefahren leicht beseitigen könne. Auch erheischt es schon die Menschlichkeit, daß man besonders bei furchtsamen und sehr empfindlichen Personen, auf diese Art auf Unschädlichmachung der verdächtigen Thiere durch Einsperren dringe. Ließe sich aber ohne Nachtheil ein toller Hund nicht einsperren, so sehe man möglichst darauf, denselben baldigst auf irgend eine Art zu tödten. Sachen oder sonstige verbrennbare Dinge, die von einem tollen Hunde begeifert sind, werden verbrannt; Ketten, woran tolle Hunde gebunden, ausgebrannt, der erschlagene Hund selbst tief in die Erde, hinlänglich umgeben von äzendem Kalk, verscharrt.

Wochentliche Schul-Tafel,
aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.
(Nach Gigl'scher Methode zu lösen.)

Wenn 100 fl. Kapital in 1¼ Jahren 1 fl. 15 kr. Interesse einbringen: in wie viel Jahren geben 2000 fl. Kapital an Interessen 1000 fl.?

Charade.

Die erste Sylbe bedeutet ein Fuhrwerk, die zweite ein Glied, welches verschiedene Thiere als Waffen besizen. Das Ganze ein besonders musikalisches Instrument?

Unterricht.

Trau' nicht der süßen Freundlichkeit,
Die stets nur Lob und Preis austheilt;
Denn du verdienst nicht immer Lob,
Das weiß auch der, der dich erhob.
Sein Loben ist nur Heuchelschein,
Ins Auge lebt er dich allein;
Doch bist du fern — dann höhnt er dich
Und freuet deiner Schwäche sich.

Auflösungen zu den vorigen Stüken.

a) Rechnungs-Auflösung zu Nr. 33.

Nach Gigl.

Wer? 100 fl.	450 fl. Kapital
Wann? Monat 4	6 Monat
Theiler Interesse? fl.	1½ fl. Zins. Was?
8	81 | 10⅛ fl.

b) Rechnungs-Auflösung zu Nr. 31.

Wie der Bauern-Zeitungs-Schreiber seine Rechnungs-Aufgabe in Nr. 31. über 8 Tage darauf (in Nr. 32.) nicht auflöste, und den Fleiß der Schüler auf die Probe sezte, schikte ein fleißiger Schüler aus der Dorf-Schule zu Anger, sogleich die folgende Auflösung:

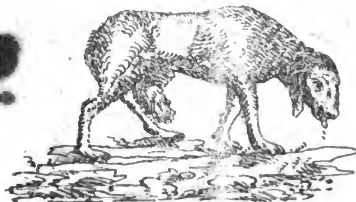
Die Magd ist 23 54/149 Tage ausgeblieben, und hat 341 95/149 Tage gearbeitet.

Auflösung des Räthsels: „Der Schlüssel.“

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Zur Bauernzeitung 1812. N. 34.





Walther del.

Nro. 35. Den 31. August 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

In Andrer Glük dein eignes finden,
Sey deines Lebens Seligkeit;
Denn — andrer Menschen Wohlfahrt gründen
Schafft göttliche Zufriedenheit.

Das Schubwesen.

(Gegenstük zu den drei Juden-Mädchen.)

Vor etwa 8 Jahren stritten sich zwei Landgerichte E. und N. wegen des Domizils eines jungen liederlichen Purschen K. D., dessen Mutter bei seiner Geburt gestorben, und dessen Vater sich wegläugnete! — Keines wollte ihn haben; das schob ihn zu jenem, jenes zu diesem. Oft mußte K. D. den Weg machen, wurde endlich mit Schlägen bedrohet und auch behandelt.

Der Assessor des Landgerichts E., etwas mehr mit ökonomischen Geschäften und Gefühlen der Noth vertraut, und weniger die ekelhafte, übertriebene, vielschreibende Form des so betittelten strengen Rechts berüksichtigend, dachte: der beste Prozeß wäre, den Kerl zum Arbeiten zu bringen. Er verschaffte ihm anfangs leichte, bald schwerere Arbeit, unterstüzte ihn auch etwas mit Vorschuß für Kleider, deren Mangel den Purschen am meisten zurükſezte. Bald ward aus dem zerrissenen Lumpen ein ziemlich ordentlicher Kerl. Bald gewann K. D. die Arbeit und Ordnung lieb, lernte das Handwerk, und ging endlich wohlgekleidet und mit etwas Geld versehen auf Wanderschaft.

Er führte sich überall treu und fleißig auf, und wurde vom Meister X. so liebgewonnen, daß er ihm seine einzige Tochter zur Ehe, und zugleich ein großes Vermögen übergab.

Jezt würden sich beide Landrichter wohl eher um ihn wegen einer reichen Inventur raufen; doch K. D. hat sein Domicil.

Wie oft könnte gesunder Menschen-Verstand, mit etwas mehr Theilnahme am traurigen Schiksal seines Mitmenschen, bessere Hilfe leisten, als es die — strengste Justiz kann! — Caetera finge tibi!

Vorschläge gegen die Uebeln der Feuers-Brünste.

Am 11. d. M. kam Herr Pfarrer Waldhauser bei mir durch, und hatte einen Wagen mit Weizen und Leinwand bei sich, womit er dem abgebrannten Herrn Pfarrer in Wegscheid zu Hilfe eilte. Vielleicht sollte ich nichts davon melden, aber ich brauche diesen Umstand als Einleitung zu meinem Nachfolgenden. Ich liefere nämlich nachstehend 2 Aktenstüke, von denen der Leser nicht begreifen könnte, wie sie in meine Hände gekommen wären, da es 2 Original-Briefe sind, einer an Herrn Pfarrer Waldhauser, und der andere von Herrn Pfarrer Waldhauser. Der leztere war auf die Post bestimmt, und hatte den ersten als Einschluß in sich; ich bettelte Herrn Pfarrer beide ab, und so — erscheinen sie hier als Stoff zu weiterm Nachdenken — — —. Doch davon mehr, wenn wir die Briefe erst gelesen haben.

Erster Brief.

Wegscheid am 5. August 1822.

Wohlgeborner, Hochwürdiger Herr Pfarrer!

„Am 29. v. M. hat den Markt Wegscheid ein trauriges Schiksal getroffen. Unter einem Hochgewitter am Abende ½ 8 Uhr zündete der Bliz in einer mit Heu

und Stroh angefüllten Scheune, und die Flamme wüthete so sehr, daß ihr ungeachtet des thätigsten Bestrebens kein Einhalt zu thun war. In kurzer Zeit glich Alles einem fürchterlichen Feuermeere, so daß in 3 Stunden der ganze Markt im Schutte lag; 103 Häuser sind ein Raub der Flammen geworden. Der Jammer ist unbeschreiblich. Die unglüklichen Abgebrannten wohnen und schlafen in Kellern, in Fässern, in hölzernen Hütten. Mehrere wissen, (wie Christus) nicht, wo sie ihr Haupt hinlegen, wie sie sich kleiden, womit sie sich ernähren sollen. — Leider! befinden sich unter den abgebrannten Gebäuden auch unsere schöne Kirche und die Pfarrhofsgebäude. Die Kirche ist rein ausgebrannt; im Presbyterio ist das Gewölbe eingestürzt, das marmorne Speisgitter gänzlich zersprungen; auch das schöne Altarblatt (von Bergler) ist nicht mehr. Der Gottesdienst wird einstweilen in der nahe gelegenen Holzkapelle gehalten. — Ein gleich trauriges Loos hat auch den Pfarrhof getroffen; er ist total zerstöret. Alle Gewölbe sind ausgebrannt; denn die im Hofraume befindlichen 80 Klafter harten Holzes verbreiteten eine fürchterliche Hize. Wir haben Vieles gerettet; aber Vieles, Vieles ist verbrannt, oder wird vermißt. Der Schaden unsers unglüklichen Herrn Pfarrers ist beträchtlich; über 100 Mezen altes Getreid, der ganze eingeführte Zehend nebst eigenen Getreid ꝛc. sind in Asche verwandelt. Möchte das Unglük der abgebrannten Wegscheider doch theilnehmende Herzen finden und zur thätigen Hilfe aneifern!“ u. s. w. — Der (Brief ist vom Herrn Cooperator Kneidinger in Wegscheid.)

Zweiter Brief.

Johanniskirchen den 11. August 1822.

Lieber, theurer Freund!

Aus der Beilage wirst du sehen, was für ein großes Unglük den dir wohlbekannten Markt Wegscheid, und unsren guten Reisinger getroffen. Es ist doch gewiß recht sehr zu bedauern, daß man solche Dinge gewöhnlich Strafen Gottes nennet, während doch die Sulzbacher und die Wegscheider keine schlechteren Menschen sind, als die Amberger und die Johanneskirchner. — Ich meines Ortes sehe die vielen und fürchterlichen Feuersbrünste dieses Jahres als Stacheln Gottes an, womit er die trägen Menschen spornen will zum Nachdenken, wie sie sich anbauen sollen, um dem sogenannten Zufalle, der Macht der blinden Naturelemente weniger unterworfen zu seyn. Müssen wir denn nicht Alles thun und anwenden, um nach und nach zu Verstand und Einsicht zu gelangen, und dadurch dem Unglüke, welches auf den Trägen und Leichtsinnigen allenthalben lauert, durch Klugheit und Vorsicht einiger Massen auszuweichen und zu entgehen? Wir würden schon in der ersten Kindheit ein Raub des Hungers, des Schmuzes und des Ungeziefers werden. Vorsicht der Eltern rettet uns. Wir würden im Winter in unsrem Klima ohne weiters erhungern und erfrieren. Vorsicht rettet und erhält uns. Wie oft würden wir im Wasser ertrinken, im Feuer verbrennen, hätten wir keinen Verstand, keine Einsicht und Erfahrung? u. s. w.

Wir haben eine Brandschaden-Ersazanstalt, und man segnet mit Recht ihre bewährte Wohlthätigkeit. Aber wäre es nicht zuträglicher, eine Brand-Vermeidungsanstalt zu haben? Ich meine so. Jedermann sollte gehalten werden, feuerfest zu bauen, und wer solche Gebäude hat, welche wegen unzwekmäßiger Bauart in hohem Grade feuergefährlich sind, der sollte von Polizeiwegen in Untersuchung genommen, zur feuersicheren Umbauung verhalten, und aus einem eigenen, aus dem gesammten National-Vermögen zu bildenden Baufonde dazu unterstüzt werden. Warum soll man sich mit Palliativen behelfen, wo man radikaliter kurieren kann? Warum den Schaden ersezen, wenn er verhütet werden kann? Und bei Gott! die Sache ist nichts weniger als unmöglich. Wozu hätte der liebe Gott die Kunst, Steine in die Luft zu hängen, wie die Maurer sagen, wenn sie ein Gewölbe bauen, geoffenbaret und eingegeben? Man seze nur die Gebäude in gehöriger Entfernung eines von dem andern! Man lege schöne und fruchtbare Gärten rings um die Wohnhäuser an, und bepflanze selbe mit weitschattenden, hochstämmigen Obst-Bäumen! Man mauere und gewölbe überall, wo es thunlich ist, und verkleide und verpuze alles unentbehrliche Holzwerk mit Mörtel, Lehm, oder mit einer andern, dem Feuer widerstehenden Verkleidung, und was dergleichen sonst zwekmäßig seyn kann, damit Gesundheit, Sicherheit und Bequemlichkeit der menschlichen Wohnungen im höchsten Grade erreicht werden, und es wird bald anders im lieben Vaterlande aussehen. Gott ist gewiß nicht ungnädiger, als unser allergnädigster König. Nun will der König gewiß nicht, daß seine Märkte und Städte ab-

brennen sollen, sondern, daß sie schön, fest und sicher dastehen, und seine Unterthanen und Bürger wohl beherbergen sollen. Warum soll der liebe Gott launig und willkührlich seine Blize umherschleudern, wie ein Unsinniger, und bald Diesen, bald Jenen, der eben auch nicht mehr verschuldet, als der Andere, unglüklich machen? Das große Räderwerk der Schöpfung geht seinen Gang, und wenn es hie und da Einen ergreift, und zermalmt, so sollen die Uebrigen eben denken und forschen über das Wie und Warum! Das ist allgemeine Menschenpflicht und allgemeine Menschenbestimmung! Denken und Forschen sie nun, so fällt ihnen gewiß allerlei ein; z.B. Spring dem Leidenden bei in seiner Noth, damit man auch dir beispringe in der Deinen! Heute an dir, Morgen an mir! Thu Alles, was irgend möglich ist, um Unglük zu verhüten, und zu erleichtern, so lange du glüklich bist. Und wenn du demungeachtet dem Unglüke nicht entgehen kannst, so erlerne Muth und Standhaftigkeit, Tugenden, die den Menschen adeln und erheben, und die man nur im Unglüke, nicht im Glüke üben und erlernen kann!

Weg mit der abscheulichen Strafe Gottes. Gott strafet gewiß nur gerecht und göttlich, nicht blind und ungerecht! Wen er lieb hat, den ziehet, den bildet, den züchtiget er durch Schmerz und Lust, durch Freuden und Leiden, durch Glük und Unglük, wie er die Früchte des Feldes durch Regen und Sonnenschein gedeihen läßt. Aber durch eines einzigen Menschen Leiden können Tausende und abermal Tausende weiser und besser werden. Das ist die befruchtende, die beseligende Kraft des Leidens Christi, daß wir Geduld, Standhaftigkeit, Ausdauer und Ergebung in den Willen Gottes, in den großen Weisheitsplan der Vorsehung lernen! Das ist die herrliche Frucht des Unglükes, daß es uns weiser, besser, menschlicher macht! Und das sollte eine Strafe Gottes seyn? Ei bewahre!

Das ist des Menschen-Vaters beßter Segen!
Dadurch will er zur Liebe uns bewegen!

Amen!

Dein aufrichtiger

Waldhauser, Pfarrer.

Herr Pfarrer Waldhauser hat hier eine ganz neue Idee angeregt: die der Vorbeugung gegen Feuersbrünste. Die Idee ist ausführbar, aber nur durch die hohe Regierung des Landes. Und in diesem Wunsche - bettelte ich dem Herrn Pfarrer die Briefe ab. Möchte die Deputation für zwekmäßige Verschönerung des baierischen Landes, in gleichem Wunsche, diese Ansicht weiter verfolgen und so - für Baiern auch noch eine Brand-Vermeidungs-Anstalt entstehen!

Fürst.

Für die Abgebrannten in Wegscheid, die in dem Umstande, daß auch dort der Winter beinahe um 2 Monate früher anfängt, ihr Unglük doppelt schwer tragen, und daher auch vorzügliches Mitleid verdienen, nimmt die Redakzion dieses Blattes Unterstüzungen an, und sendet sie unter öffentlicher Bescheinigung an den dortigen Magistrat.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Der Bienenfreund.

(Dreizehnte Lieferung.)

Von den Raubbienen.

Nun nahet sich die Zeit, wo man besondere Obsicht auf die Raubbienen haben muß, wenn man sich nicht großen Schaden, ja sogar der Gefahr aussezen will, seine ganze Zucht zu verlieren. —

Unter Raubbienen darf man sich nicht etwa eine besondere Art oder Gattung, Bienen denken, sondern unsere gewöhnlichen werden oft Räuber. Haben sie sich aber das Rauben einmal angewöhnt, so geht es ihnen wie manchen Menschen — — sie machen eine Profession daraus.

Die Arbeitsbiene hat die Eigenschaft, überall — und soll es auch mit Gefahr des Lebens verbunden seyn — Honig zu suchen. Dieser Instinkt geht so weit, daß wenn die Honigtracht auf der Flur gebricht, dieselbe versucht, ob sie nicht aus dem Stoke eines andern, und soll es auch der nächste Nachbar seyn, einen bekommen kann. Daher ist im Frühjahre und im Herbste, wo die Bienen fliegen, und wo die nöthige Weide fehlt, die Gefahr am Größten. Anfangs erschei-

nen die Raubbienen nur einzeln bei den Stöken, und man nennt diese einzelnen Vorposten: Näscher. Man erkennt sie leicht. Ihr heller Gesang, und ihr scheues Wesen verrathen sie alsogleich. Anfangs summen sie flüchtig um das Flugloch, ohne sich niederzulassen; finden sie dasselbe mit Bienen besezt, so suchen sie allererst, ob nicht eine Seitenöffnung zu finden ist, durch die sie eindringen könnten. Befinden sich vorne am Flugloche Bienen, so sucht die Raubbiene immer in gerader Richtung, ohne sich niederzusezen, zum Flugloche einzudringen. Sie summt und schnuret oft lange vor demselben mit ausgestrektem Hinterleibe herum, bis sich eine Lüke zeigt, wo sie schnell hineinschlüpfen kann. Mittels des Geruchs erkennen die Bienen jede fremde Biene. Ist der Stok gut und volkreich, so wird er sogleich über die Räuber herfallen und sie tödten. Allererst fangen sie dieselben größtentheils bei den Hinterfüssen, und glükt es ihr nicht, sich sogleich loszuwinden, so kommt sie selten mehr mit heiler Haut davon. Die Biene zeigt zu ihrem Raubgeschäfte nicht den mindesten Muth, sondern ergreift sogleich die Flucht, wie eine Biene auf sie losstürzt. Ist es ihr aber gelungen, in den Stok, und zu dem Honig in demselben zu kommen, so saugt sie sich so voll, daß sie bersten möchte. Glükt es ihr, wieder glüklich zu entkommen, welches oft Einigen glükt, während die andern streiten — so dreht sie sich etliche Male um den Stok, um ihn zu merken, und bei der Zurükkunft nicht zu verfehlen, stellt sich bei der Nachhausekunft unter das Flugloch, macht mit den Flügeln ein freudiges Gesumse, läßt den übrigen Bienen von ihrer Beute kosten — und dann ist gleich der Entschluß gefaßt, daß ihr mehrere dahin folgen, wo sie gute Beute gemacht hat. In diesem Falle ist das Uebel schon größer. — Mittels des Geruchs folgen ihr mehrere in der Luft nach, und suchen nun mit Gewalt in den Stok einzudringen. Die zu Beraubenden lassen sich aber nicht so wohlfeilen Kaufes ihre mit großer Mühe gesammelte Beute fortschleppen, sondern wie sie die Gefahr merken, stellt sich alles unter die Waffen, um den Angriff mit Gewalt zurükzuweisen. Dann gibt es einen Kampf auf Leben und Tod — und nicht selten bleiben mehrere Tausend auf dem Kampfplaze. Glükt es den Räubern, die Oberhand zu gewinnen, so sind sie im Stande, einen Stok von 50 bis 60 Pfunden in Einem Tag auszuleeren. Volkreichen, und sonst gesunden Stöken können sie so leicht nichts anhaben; außerdessen trifft es sich, besonders wo die gehörigen Verwahrungsmittel nicht angewendet werden, daß manchmal die besten Stöke übermannt, und ausgeraubt werden. Sind die Räuber mit einem Stoke fertig, so greifen sie gewöhnlich auch gleich den nächsten Stok an, und richten auf diese Art oft eine ganze Zucht zu Grunde. Der vorzüglichsten Gefahr sind, wie gesagt, die weisellosen Stöke ausgesezt. Die Kennzeichen der Weisellosigkeit sind bereits in den frühern Lieferungen des Bienenfreundes genügend angeführt. Wer daher einen weisellosen Stok hat, schaffe ihn sogleich auf die Seite; er vereinige ihn entweder mit einem gesunden, oder schneide ihn aus, und lasse die Bienen fliegen; denn hat einmal die Räuberei, welche gewöhnlich bei weisellosen Stöken ihren Anfang nimmt, überhand genommen, so kann man sich nur mehr mit großer Mühe davon befreien. An die Stelle, wo ein Stok ausgeraubt wurde, ist es unter einem Jahre nicht rathsam, einen andern zu stellen. Mein Nachbar hatte im Jahre 1820 im Herbste einen weisellosen Stok. Ich rieth ihm vergebens, denselben zu entfernen. Nicht lange so — ward er ausgeraubt. Im künftigen Frühjahr stellte er einen jungen ganz gesunden Stok an dieselbe Stelle; auch dieser hatte das nämliche Schiksal. Im heurigen Frühjahr stellte er alles Abmahnens ungeachtet, wieder einen sehr guten Stok an die erwähnte Stelle, und auch dieser ward ausgeraubt.

Die Behauptung mehrer Bienenlehrer, daß

die Räuber allererst die Königinn aufsuchen und ermorden, finde ich durch mehrere Beispiele widerlegt. Ich sah im Jahre 1820 beim Gärtner in Tölz einen Bienenstok, den die Raub-Bienen ganz ausgeleert hatten. Nachdem sie ausgeblieben waren, reichte der Gärtner diesen Stok 3 bis 4 Maß Honig, und ich sah ihn noch im vorigen Jahre frisch und gesund. Eben so habe ich schon öfters bemerkt, daß mancher Stok ein wenig — mancher halb — mancher ganz seines Honigs beraubt wurde, ohne zu Grunde zu gehen. —

Nun kommt es darauf an, die Mittel gegen die Raubbienen zu zeigen, und diese folgen (in der Fortsezung.)

A. V.

Einen sehr gesunden und schmakhaften Zwetschgen-Essig zu machen, der wenig oder gar nichts kostet.

Ueber Essig wäre sehr Vieles zu sagen, da er in jeder Haushaltung ein Tages-Artikel ist, und auf die Gesundheit großen Einfluß hat. In kupfernen und andern metallenen Gefäßen wird der Essig, indem er die Metalle sehr geschwind angreift und die aufgelösten Theile derselben in sich saugt, schnell ein schädliches Gift für den menschlichen Körper. Eben so schädlich ist es, wenn man mit Essig zubereitete Speisen bis zum andern Tag in zinnernen Geschirren aufhebt. Wie manche Hausmutter mag ohne ihr Wissen Schuld daran seyn, daß sie selbst und ihre Familie immer blaß und kränkelnd aussieht. Sie sezt immer mehr oder weniger langsames Gift in die Speisen. Möchte man doch aufmerksamer auf so wichtige Wahrheiten seyn!

Manchmal ist schon der Essig selbst vergiftet, indem die Essig-Fabrikanten Bertramwurzeln, spanischen Pfeffer, Vitriolsäure, Salzsäure ꝛc. unter den Essig kochen. Bald scheinen auch selbst redliche Essig-Fabrikanten die Schädlichkeit obiger Ingredienzen nicht zu wissen. So kam ich vor 3 Jahren mit dem Gärtner eines Marktes bei einem Brauer zusammen und sprach ihn um spanischen Pfeffer an. Er verhieß mir eine kleine Portion, weil er, wie er sagte, den übrigen zu seinem Essig brauche. Hierauf bestellte sich vom Gärtner auch in aller Unschuld und Unwissenheit der Brauer eine Quantität spanischen Pfeffer unter seinen Essig, und beide Essig-Fabrikanten tadelten jene Essige, worein kein spanischer Pfeffer komme, weil nur Dieser den Essig gut und scharf mache. —

Den gesündesten, besten und dennoch wohlfeilsten Essig macht gegenwärtig in Baiern Hr. P. Schneider in Straubing. Sein Weinessig ist nicht allein für die Apotheken, Kottun-Fabriken, Färbereien ꝛc. von vorzüglicher Brauchbarkeit, sondern hat auch in jede Haushaltung als Würze der Speisen ganz eigene Vortheile, läßt sich, so lange man will, aufbewahren, nimmt in diesem Falle, gleich dem Weine, an Stärke und Güte beständig zu, ist dem Schalwerden nicht unterworfen und hat keine schädlichen Ingredienzen. Hr. Schneider hat eigene Niederlagen seines Essigs in München, Regensburg, Nürnberg und andern Städten, und ich glaube, daß die Maß nirgends über 8 Kreuzer koste.

Und nun zu unserm Zwetschgen-Essig. Ich erhielt das Rezept desselben mit folgendem Schreiben:

Herr Redakteur der Bauernzeitung!

Hiemit übersende ich Ihnen ein Gläschen, worin sich ein Zwetschgen-Essig befindet. Sie werden finden, daß er nicht nur an der Säure, sondern auch an dem Wohlgeschmak sich so verhalte, daß man wirklich nicht weiß, ob man ihn nicht einem guten Weinessig vorziehen sollte.

Nun werden Sie begierig seyn, zu erfahren, auf welche Art man diesen Essig bereitet? Im beiliegenden Blatte werden Sie die Verfahrungsart finden, und erstaunen, daß man eine so edle und nuzbare Essigsäure auf eine so einfache und wohlfeile Art erzielen könne.

Da ich wünsche, daß diese Kunst zum Wohl der Landwirthschaft verbreitet werde, so bitte ich Sie, daß Sie die Beschreibung davon in Ihre Blätter aufnehmen.

Vilshofen den 7. August 1822.

Johann Michael Gerhardinger,
ehemal. Pfarrer zu Reittern.

Zubereitungs-Art des Zwetschgen-Essigs.

Die gewöhnliche Art, die Zwetschgen zu dörren, ist in dieser Gegend die folgende: Man heizet den Dörr- oder Bakofen, und wenn das Holz verbrannt ist, wird er von Kohlen und Asche gesäubert: dann werden die Zwetschgen hineingeschüttet, und wenn der Ofen ausgekühlet ist, werden sie herausgenommen; hernach wird der Ofen wieder geheizet, und mit dem Dörren so lange fortgefahren, bis sie alle gar sind.

Ich verfahre damit auf die nämliche Art, nur mit dem Unterschiede, daß ich die Zwetschgen nach der ersten Beheizung des Ofens nicht auf die heiße oder warme Heerdstätte hinein schütte, sondern sie in verschiedene Geschirre bringe, wie sie mir eben in meiner Hauswirthschaft zu Gebothe stehen, in denen ich sie dann in den geheizten Ofen stelle, den ich hierauf verschließe. Ueber Nacht dünsten sie, und schwizen einen Saft aus, der sich unten in den Böden sammelt. Diesen gieße ich in ein hiezu bereitetes Geschirr. Wenn ich Viele Zwetschgen zu dörren habe, fülle ich damit ein oder mehrere Fäßchen; habe ich aber nur wenige, so bediene ich mich einiger Gläser oder Bouteillen. Unterdessen heize ich den Ofen abermal, und verfahre mit dem Dörren auf die oben beschriebene gewöhnliche Weise. Wenn die Zwetschgen schon etwas überdörrt sind, so nehmen sie in dem Ofen weniger Raum ein; da kann ich nun zugleich mehrere Geschirre, die mit frischen Zwetschgen gefüllt sind, in den Ofen stellen, und die schon etwas überdörrten in demselben ganz ausdörren. Auf diese Weise fahre ich mit dem Dörren so lange fort, bis alle Zwetschgen gar sind.

Nun habe ich die Freude, nicht nur schön gedörrte Zwetschgen, sondern auch einen kostbaren Saft zu bekommen, der, wenn er in ein temperirtes Ort gestellt wird, ohne allen Zusaz vergähret; dann ziehe ich ihn ein oder zwei Mal ab, und bekomme einen Essig, der dem besten Wein-Essig weder an der Säure, noch am guten Geschmake etwas nachgibt.

J. M. Gerhardinger.

Ich finde mich verpflichtet, sowohl dem Herrn Pfarrer Gerhardinger für die Mittheilung dieser, mir bisher ganz unbekannt gewesenen Essig-Gewinnung erkenntlichst zu danken, als auch der Güte des Essigs ein ganz vorzügliches Lob zu ertheilen. — Da gerade jezt die Zwetschgen in ihrer vollesten Reife, und zum Dörr-Ofen bestimmt sind, wird kein kluger Hauswirth unterlassen, sich seinen Essig aus den zu dörrenden Zwetschgen selbst zu bereiten, wozu man weder eine vermehrte Arbeit, noch eine besondere Vorrichtung braucht, da jedes irdene Geschirr (Schüssel oder Hafen) hiezu tauglich ist, und die Zwetschgen in den Geschirren vom Boden bis obenan aufeinander geschichtet werden dürfen.

Man möchte fragen, wie viel aus einem bestimmten Masse Essig gewonnen werde? Hierauf dient zur Antwort, daß dieses veränderlich von der Hize des Ofens, so wie von der Güte der Zwetschgen abhänge.

Fürst.

Aufklärungen und Belehrungen.

Ueber den Ursprung des Titels: „von" (bei den Adelichen.)

Daß die adelichen Herren ihrem Namen das Von vorsezen, kommt daher, weil sich ihre ersten Urväter oder Ahnen seit dem zwölften Jahrhundert von den Dörfern oder Herrschaften, die sie besaßen, benannten. Wer z. B. ein Dorf, Namens Kaniz, besaß, und mit seinem Taufnamen Konrad hieß, der nannte sich Konrad von Kaniz. Eben so machten es die Barone, Grafen und Fürsten, nur mit dem Unterschiede, daß diese zu dem Von noch den Ehrentitel: Baron, Graf, Fürst ꝛc. hinzufügten. Zu unsern Zeiten deutet das Von blos auf die adeliche Geburt oder auf einen erkauften Adel hin, ohne daß der Adeliche ein Gut oder eine Besizung, auf welche sich sein Name bezieht, zu haben braucht.

Warum zeigen feurige Kohlen einen Schaz an.

Die alten Deutschen verbrannten die Leichname und das Geräthe ihrer verstorbenen Verwandten, und legten Geld an diese Stätte, damit der Verstorbene auf dem Wege eine Zehrung haben sollte. Mithin lagen Kohlen und Geld beisammen. Bei Annahme des Christenthums erlosch der Gebrauch des Verbrennens; die Nachkömmlinge fanden aber öfters noch diese Kohlen — und bei ihnen das Geld. Daher entstund der Aberglaube: wo Kohlen seyen, müsse auch Geld seyn! und als dieß endlich doch nicht immer zutraf, hieß es gar, daß das Geld sich in Kohlen verwandeln könne. Was man sonst noch aberglaubte, wißt ihr selbst. —

Miscellaneen.

Ueber ländliche Kirchweihfeste.

Meine lieben Bauern!

Ordentlich einen kleinen Verdruß hat Mancher darüber, daß das Zeug's mit den Kirchweihefesten auf dem Lande wieder auf den alten Fuß gekommen ist. —

Es mag schon seyn, daß hier und dort damit Manches übertrieben wird; indessen, die Herren übertreiben ja auch manchmal Etwas, nur der arme Bauer soll gar nichts übertreiben. —

Fast das ganze Jahr hindurch schind't und spart der Bauer, damit er für sich und seine Bekannte am Kirchweihfeste auch einmal einen guten Tag hat. — Leute, die man sonst das ganze Jahr hindurch nicht sieht, kommen bei einer so heiligen Zeit zusammen. Darüber erfreut man sich; man betet, man zechet, und ist fröhlich in dem Herrn; und wenn auch um eine Halbe mehr getrunken wird — je nun, es ist ja Kirchweih. — Doch! meine lieben Bauern! es ist jezt für euch gar eine harte Zeit, ihr müßt auf alle Kreuzerln schauen. Ich will euch einen guten Rath geben. —

Was ist Kirchweihe?

Es ist das Fest der dankbaren Rükerinnerung an eure edlen Vorfahren, die aus frommen und gottesfürchtigem Sinne — dieses oder jenes Gotteshaus — diese oder jene Kirche — erbauten, und an selber diesem oder jenem Tage zur Ehre dieses, oder dieser, jenen, oder jener Heiligen einweihen ließen. — Es mag schon seyn, daß eben diese braven Vorfahren, nach einem vollbrachten, eben so heiligen, als wichtigen, wahrem Gottesdienste — auch gezechet — auch getanzet haben — auch fröhlich in dem Herrn waren. — Aber ein solcher Bet-Tag — soll kein Sauf-Tag — und aus Einem Tage — soll nicht eine lange — lange Woche gemacht werden, daß dadurch Bauern und Dienstbothen zugleich liederlich gemacht werden. — — Dieß ist ein wahres Aergerniß vor Gott und der Welt. Gar schön, so meine halt Ich, wär es, wenn der Herr Pfarrer an solchen Tägen ein gescheides Wort predigen, und ihr nach vollendetem Gottesdienste — meine lieben Bauern! wieder nach Hause gehen, und eure werthen Gäste daheim hübsch ordentlich bewirthen wolltet.

Nachmittags könnte man spielen, was man will, Abends 4 Uhr oder 5 Uhr sollte der Tanz anfangen — und Schlag 12 Uhr um Mitternacht enden. — Die sogenannten Nachkirchweihen, die Tänze, und sonstige Schwärmereien, die meistens zum Leichtsinne, oder wohl gar zu Sünden Veranlassung geben, und an darauffolgenden Tagen des Hauptkirchweihfestes gewöhnlich auf dem Lande gehalten werden — sollte man künftig nicht mehr gestatten; und zwar ohne obrigkeitlicher Einschreitung — sondern aus eigener Ordnungsliebe sollte man dieß Sacherl gemeinschaftlich dahin, und damit einverstanden — abschaffen.

Seyd's fein nicht falsch — meine lieben Bauern! daß ich euch so gut rathe. Die Gescheidern von euch werden mir recht geben, und sie werden rufen Bravo! Bravo!! — er hat recht — er hat recht — aber sagen soll ers nicht

Der Bauernfreund.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

20 Personen verzehren 20 Kreuzer. Der Mann zahlt 3 Kreuzer, die Frau 2 Kreuzer, die Jungfrau ½ Kreuzer. — Hieraus berechne die Ziffer-Stellung so, daß 20 Personen und 20 Kreuzer herauskommen!

Räthsel.

Mein Erstes muß in meinem Zweiten seyn, damit mein Ganzes in meinem Ersten sich erhalte.

Unterricht.

Lerne recht thun, lerne Niemand scheu'n;
Lerne froh seyn, Leidende erfreu'n
Und den Lebenspfad mit Rosen überstreu'n:
Sieh! so wird kein Tag, den Du verlebst,
dich reu'n.

Auflösungen zu dem vorigen Stüke.

a) Rechnungs-Auflösnng:

Nach Gigl.

Wer?	100 fl.	2000 fl. Kapital	
Wann?	Jahr ¼	? Jahr	Theiler.
Interesse	1000 fl.	1¼ fl. Inter.	Was?
	10 Jahren		

b) Auflösung der Charade: „Posthorn."

Fortsezung der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge

A. Für die Abgebrannten in Deggendorf.

Vom Titl. Herrn Cooperator Utz in Zorneding	1	fl.	21	kr.
Vom Hrn. Revierförster Heidemann in Pöring	1	„	21	„
Vom Hrn. Lehrer Pichler zu Zorneding	1	„	21	„
Vom Georg Pichler zu Teisendam .	1	„	—	„
Von einigen Schülern von Zorneding .	2	„	37	„

B. Für die Abgebrannten in Sulzbach.

Bei Gelegenheit eines sonntäglichen Gottesdienstes opferten die Gemeinden der Pfarrei Waldhofen im k. Landgerichte Pfaffenhofer ihren verunglükten Mitbrüdern zu Sulzbach 9 fl. 27 kr.

Wochentlicher Stichauf.

Im Münchner Polizei-Anzeiger Stük LVII. vom 24. July 1822. Seite 543. Nr. 5185 ist erbaulich zu lesen:

„Wer immer irgend Jemanden ohne meinen ausdrüklichen Wissen und Willen Geld borgt, dem werde ich keine Zahlung leisten."

Anzeige neuer Kirchen-Musikalien.

Bei Sidler in München sind erschienen:

Zwei deutsche Messen mit 2 Violin, 2 Hörner, 4 Sing-Stimmen und Orgel 36 Xr.
Ohne Begleitung: Orgel und 1 Sing-Stimme 15 Xr.

Diese zwei deutsche Messen von Mich. Closner, k. Lehrer in Berglern, sind so eingerichtet, daß man sie mit einer Sing-Stimme und Orgel, mit 2 Hörnern ohne Violin, und 2 Violinen ohne Hörner aufführen kann, je nachdem man im Stande ist, jede Stimme zu besezen. Sie zeichnen sich durch wohlfeilen Preis und innern Werth vorzüglich aus, und ich bin überzeugt, daß mir jeder Musikfreund Dank wissen wird, ihn darauf aufmerksam gemacht zu haben.

D..... im August 1822.

A. B.

Nachricht für Weinbauer.

Die in der sechsten Beilage zur Bauernzeitung am 1. Juni d. Js. angezeigte Schrift über das Trauben-Sieb ist bereits unter der Presse, und hat seit ihrer frühern Anzeige ihrem Inhalte nach bedeutende Erweiterung erhalten. Der Druk wird beschleuniget (ist wahrscheinlich bis zur Inserazion dieser Nachricht schon vollendet,) um die wichtige Erfindung noch mit dem bevorstehenden Herbste anwenden zu können. — Unterzeichnete Handlung nimmt noch Bestellungen darauf nach dem erst noch zu bestimmenden Subscripzions-Preise an. Nicht-Subscribenten müssen später das Doppelte bezahlen.

Die Pustet'sche Buchhandlung in Paßau.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.
Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 36. Den 7. September 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Alt erworbne Rechte üben,
Ja, das muß man ehren;
Aber neue unterschieben,
Da muß ich mich wehren.

Inhalt: Die Natural-Auszehntung des Hopfens nach rechtlicher und wirthschaftlicher Ansicht als das höchste Unrecht. — Oekonomische Vortheile für Stadt und Land. (Eine alte und doch nagelneue Erfindung, oder: Der Mäuse- und Weinfez-Bohrer.) — Wochentlicher Stichauf.

Die Natural-Auszehntung des Hopfens nach rechtlicher und wirthschaftlicher Ansicht als das höchste Unrecht.

Für Wahrheit und Recht!

Wie, wann und auf welche Art das Eigenthum des Grundes und Bodens dem Dritten zinsbar wurde? ist hier nicht der Gegenstand einer rechtlichen Untersuchung. Lassen wir es hiebei, so lange dieser Zins bei der ursprünglichen Stipulation stehen bleibt.

Sey die Zinspflicht durch Gewalt oder durch Verträge erzwungen: wir wollen es dahin gestellt seyn lassen; denn selbst ungerechte Gewalt kann nach gewisser hergebrachter Unvernunft, welcher man den Namen „Recht“ gibt, Norm, und endlich Gesez werden. So geschah es wirklich mit Einführung des römischen und kanonischen Rechts — als fremder Geseze — auf fremdem Boden — nur allein durch Gewalt; — und wo Gewalt herrscht, ist Unvernunft das herrschende Prinzip. Nur die finstern Zeiten unsers Vaterlandes, wo dieses Prinzip wirklich beweislich herrschend war, machten es möglich, daß Unrecht und Unvernunft, geheiliget durch Gewalt, zum Gesez erhoben worden, oder vielmehr zu dessen Anerkennung Zwang angewendet werden konnte. Was der Zwang nicht bewirkte, erschlich der Aberglaube in Benüzung des bösen Gewissens. Wenden wir uns weg von diesen erschrecklichen Zeiten, wo der Unterthan nicht den Werth des Viehes hatte; dort, wo um ein edles Streitroß und 10 wakere Rüden zehen Hufen Landes mit deren eigengehörigen Bauern, Weib, Kindern und Viehe erb- und eigenthümlich daran gegeben wurden. Solche Erniedrigungen der menschlichen Würde thun der spätesten Nachwelt noch wehe; und der Verstand eilt mit Unwillen vor einer solchen Zeit vorüber; denn wer das Unrecht sieht und fühlt, und dazu schweigt, ist entweder so dumm als das Vieh, somit ihm gleich, oder er hat es verdient, weil er ein Bösewicht ist. Es ist einmal so; wir verabscheuen die Gewalt sowohl, als das Unrecht; (kein Unrecht wird aber anders als gewaltsam ausgeübt werden können, wenn man anders den Menschen nicht die Vernunft absprechen soll) wir wollen nicht einmal daran denken oder voraussezen, daß unsere dermaligen Lasten auf unserm Eigenthume anders, als durch rechtliche Verträge, uns auferlegt wurden.

Mehr können die Gewaltüber jener Lasten dermal nicht fodern; und gewiß können sie uns dann nicht beschuldigen, daß wir im Sinne hätten, sie ihres Raubes, oder überhaupt ihres auf unrechtliche Art an sich gebrachten fremden Eigenthums halber anzufeinden und ihnen Das zu entziehen trachten, was sie von ihren Eltern im rechtlichen Glauben als Erbgut überkommen, oder auf rechtliche Art erst selbst erworben haben wollen.

Wir wollen ihnen zuvorkommen, ehrlich und

bieder, und wollen ihnen zugestehen, daß unsere ehemaligen Zwingherren nur durch rechtliche Verträge die Lasten auf unser Eigenthum gebracht haben.

Nicht alle diese unsere Zwingherren aber werden nur so billig seyn wollen. Was äußern sie? Sie sagen: wir haben über unser Zehent-Recht uralte Siegel und Briefe, und Saal- und Lager-Bücher und Urkunden nicht allein in Menge, sondern dieselben sind sogar von den römischen und kaiserlichen Majestäten hundertmal bestättiget und erneuert, und so wurden unsere Rechte seit Jahrhunderten von uns ausgeübt, in jedem von uns ausgefertigtem Kaufbriefe bedungen, und wir bisher niemals in unserm Besize gestört. Das Alles bestreiten wir nicht, weil wir das Alles leider vor Augen haben. Denn wir wissen nur zu gut, auf welche Art auch diese kaiserlichen Bestättigungen ertheilt wurden. Eben so wissen wir auch, wie die Saal- und Lagerbücher entstanden sind. Wer hat dortmals nur daran gedacht, bei Anfertigung dergleichen, oder bei jenen kaiserlichen Verleihungen auch unsere Voreltern, als den andern Theil, nur zu fragen? Wer hat diese Lagerbücher gefertiget? Gewiß nur die Zehent-Herren selbst oder deren Diener. Und in wessen Händen blieben dieselben? Was bürgte für deren Unverlezbarkeit? oder gegen deren heimliche, willkührliche Abänderung? und woher haben dieselbe eine gesezliche Kraft? *)

Da habe ich Hunderte von gerichtlichen Protokollen und Kauf- und Lehenbriefen vor mir, die der Zehentherr oder dessen gleichfalls eigengehöriger Beamte ausgestellt hat. Was konnte nicht Alles dahinein geschrieben werden, wo Richter und Parthey Eine Person sind? Selbst in solcher Art wurden Consense ausgestellt, weil man dortmals die Gegenwart des leibeigenen Unterthans zu gerichtlichen Verhandlungen, oder dessen Unterschrift gar nicht nothwendig hielt.

Wer wird heut zu Tage diesem Allem widersprechen? Doch, wir wollen auch so billig seyn, und selbst alle diese Schreibereien als Urkunden anerkennen, und wenigstens hienach den dermaligen Zehentherren das Recht des Zehenten zugestehen, so wie solcher zur Zeit, woher diese Verträge lauten, von ihnen ausgeübt worden ist. Sonach haben wir gegenseitig anerkannte Verträge voraus, in deren rechtlicher Beurtheilung gegenseitig Befugnisse und Pflichten begründet sind. Bleiben wir dermal hiebei stehen, und erkundigen uns inzwischen, wie, und ob bisher, oder nach welchen Begriffen bisher, solche Verträge angewendet wurden? Um Dieses wahrnehmen zu können, müssen wir uns um 50 bis 80 Jahre zurüksezen.

Sonst baute die deutsche Landwirthschaft nur in zwei Feldern Winterkorn und Haber; und um solche bedüngen zu können, mußte wenigstens viermal so viel Land zur Weide für das Vieh liegen bleiben. (In manchen Gegenden nur wurde noch nebenbei Wein gebaut.) Diese Wirthschaftsart dauerte noch bis zu den Vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, und unsere Eltern erzählten uns noch, daß sie den Hakfruchtbau, den Klee, die Kartoffeln,

*) Unter dieser Berüksichtigung bestimmt der Cod. jud. Bav. cap. 11. §. 2. sehr vorsichtig: „Soviel aber die Grund-, Urbar-, Saal- und Lagerbücher, dann Stifts-, Zins-, Scharwerks-Register u. dgl. betrifft, mögen dieselben gestalten Dingen nach allein, oder wenigstens mittels des Eides wohl vollständig beweisen, wenn sie entweder mit Zuziehung und Einstimmung sämmtlicher Grund- resp. Jurisdiktions-Unterthanen und Interessenten förmlich errichtet, oder durch das Alter, und zugleich andere mit einschlagende Behelfe unterstüzt sind." Sonach machen Saalbücher ꝛc. niemals einen zu Recht bestehenden Beweis!

nicht kannten, in deren Einführung die Wirthschaft eine ganz andere Richtung bekam.

Alle unsere Zehenten, wie wir sie dermal auf unsern Feldern haben, datiren sich offenbar noch vor dem Jahre 1740, und wer dortmals Zehent zu erheben hatte, erhielt von den zwei bebauten Feldern nur allein Getreid-Zehent, dann den Wein-Zehent, so wie den Blut-Zehent.

Diese Arten Zehent sind die einzig hergebrachten, welche der unfürdenkliche Besiz rechtfertiget. Von den ungeheuern Weide-Revieren erhielt der Zehentherr gar nichts. Denn, wenn derselbe auch den Blutzehent hatte, so konnte doch auf diesem vielem Lande nur sehr wenig Vieh, und das nur kümmerlich ernährt werden; und die durch die beschwerliche Hut fast unvermeidlichen jährlichen Viehseuchen ließen zu einem hohen Zehent-Ertrage gar keine Aussicht.

Sonach war dortmals, wo endlich die Landwirthschaft eine totale Veränderung erlitt, alles Land in 7 Theile getheilt, nämlich:

4 Theile Weide,
2 Theile mit Getreid angebautes Land,
1 Theil Brache.

Verliere man dieses Verhältniß nicht aus den Augen; denn es ist in Beurtheilung des Ganzen von Wichtigkeit.

Dieses Verhältniß ist aber zuverläßig richtig; denn nur in einzelnen Gegenden wurde dortmals die dreijährige Felderwirthschaft geführt. Nur zu viel Land mußte ungedüngt bleiben, worauf man alle 6 und 9 Jahre kaum eine magere Roggenernte abnehmen konnte.

Doch soll Dieses übe gangen werden, weil gemeiniglich dagegen im zweiten Jahre auf dem bessern Lande Gerste oder Flachs gebaut wurde.

Eben so gering ist die Weide nur zu 4 Theile angenommen, da hierunter Wiesen und Wald, (welcher lezterer mit zur Hut dienen mußte,) begriffen ist.

Das Brachfeld selbst mußte aber unbebaut der Hut halber liegen bleiben. Als in den Vierziger Jahren nun von den Niederlanden her der Hakfruchtbau, dann sogleich von Sachsen her der Kleebau bekannt wurde, erhielt die Wirthschaft eine ganz andere Gestalt. — Den Getreidbau durfte man nicht beschränken, da man der vielen früheren Hungerjahre noch eingedenk war; man nahm daher zuerst den Weide-Revieren ein Stük Land nach dem andern zum Anbau der Futterkräuter ab, bis endlich in den Sechziger Jahren die Kartoffeln selbst den Getreidbau entbehrlich zu machen drohten.

Der Kartoffelbau erst sicherte den Getreide-Bau. Die Hungerjahre und die Pest verschwanden; die Volksmenge nahm überall zu; das Grundvermögen, und mit ihm die landwirthschaftlichen Erzeugnisse erhielten hohen Werth.

Die Folge war die Stallfütterung des Viehes, in der Spekulation: mehr Land zu mehr Gewinn tragendem Fruchtbau zu erhalten.

Die Landwirthschaft bekam ein regeres Leben, da mehr hiebei, als zuvor, zu gewinnen war. Die Arbeit wurde verdoppelt; diese aber machte große Vorauslagen nothwendig, welche die Urbarmachung des mehrern Landes erheischte.

Der alte Getreidbau ist nicht nur nicht geblieben, sondern er wurde noch um das Doppelte —, nicht nur allein durch Gewinnung von mehr Land hiezu, als auch, durch das angewandte Betriebs-Kapital in dessen Erträgnissen, demselben Lande sehr erhöht.

Von den 4 Theilen Weide wurden wenigstens 3 Theile kultivirt, und das Brachfeld verschwand bis zu dem geringsten Theile.

Der erhöhte künstliche Futterbau lieferte nun so viel Dung, um die Kultur dieses vielen

Landes zu beginnen und zu unterhalten. Allein die Produktion war in Folge der Zeitverhältnisse dräkend theuer geworden, und stand mit jener vor 1740 in gar keinem Verhältnisse mehr. Dortmals war es ganz richtig, wenn man dem Bauer nicht mehr gönnte, als einen Kittel und seinen Steken (Hirtenstab). Allein heut zu Tage braucht der Bauer Geld — viel Geld, ehe er nur anfängt, und ohne ein sehr großes Betriebs-Kapital ist es heut zu Tage gar nicht möglich, Wirthschaft zu treiben. Man bedenke die heutigen Lasten des Bauers gegen sonst, welche dermal nur der Staat an ihn macht!! Die gutsherrlichen Lasten, wollen wir annehmen, blieben die alten. Die höhern Preise seiner Erzeugnisse gleichen sich kaum mit den höhern Auslagen mehr aus, und schon lange her ist faktisch nachgewiesen, daß der selbst hohe Betrieb der Landwirthschaft auch gar keinen Gewinn mehr bringen kann, und nur einzig glükliche Spekulationen — das Ganze erhalten müssen. Jeder Sachverständige wird solches bezeugen.

Nothwendig muß die Anstrengung höher werden. Die Noth wirkt Wunder, und die Spekulation benüzt die Vorräthe erst zum Gewinn.

Also nicht mehr das alte Verhältniß genügt, so wie es vor 1740 war, um Gewinn zu machen. — Nein! — wenn eine gewisse Wirthschaft dortmals gar kein Betriebs-Kapital erfoderte; wenn zwei Menschen für dieselbe in der Arbeit zureichten; wenn die Abgaben kaum 5 Fl. betrugen: so erfodert dieselbe Wirthschaft in diesem Augenblike wenigstens ein Betriebs-Kapital von der Hälfte des Werths der ganzen Wirthschaft, dann zur Arbeit 6 Menschen und das Zwölffache an Abgaben. — Und dann erst bleibt noch — kein Gewinn übrig. Diesen muß erst die Spekulation, und zwar eine glükliche Spekulation suchen; z. B. im Handel — oder im Anbau einer Handels-Gewächsfrucht für den augenbliklichen Bedarf.

Die Noth bricht Eisen; der Bauer muß spekuliren wenn er leben will — das überwindet die hergebrachte Indolenz — — er müht sich; er sinnt — er schafft — und steht endlich so weit, daß er mit dem baaren Aufwande von 1000 Fl. im Stande ist, einen Gewinn von jährlich 100 Fl. zu machen. Damit wäre er zufrieden; er kann seine Schulden nach und nach abtragen, seine großen Abgaben richtig bezahlen; er kann selbst für seine Kinder Etwas sparen — die Aussicht ist entzükend!! — Alles geht frisch an die Arbeit; alle Hände rühren sich, und mit unendlicher Anstrengung ist dort aus dem Angertheile ein herrlicher fruchtbarer Hopfengarten geschaffen — der soll die Stüze der ganzen Wirthschaft werden —! Denn da kann es ja nicht fehlen, auf wenig Land eine hohe Ernte abzunehmen. — Aber halt! Da erblikt der habsüchtige Zehentherr die Spekulation, und wie freut er sich darüber! — denn bei der Ernte nimmt er sicher den zehnten Theil mit 100 Fl. weg, auf welche der Bauer als seine einzige Stüze gerechnet, und wegen welcher er — diese 1000 Fl. aufgewendet hatte! Und richtig hat der Zehentherr das Kapital in 20 Jahren (so lange wollen wir dem geplagten Bauer sein erbärmliches Daseyn gönnen) doppelt, doppelt sagen wir, in Handen!!

Und so, wahrhaft so, steht dermal unsere Wirthschaft. Hören wir hierüber den Zehent-Herrn. —

Er ist der Zehentherr im ganzen Flur; er gesteht zu, daß er vor 1740 nur kaum von 2 Theilen des ganzen Landes Korn- und Haber-Zehent erhalten hatte. Nur erst als das übrige Land angebauet worden, habe er auch von den übrigen 5 Theilen den Zehent von allen Früchten, die da standen, freiwillig erhalten, resp.

sich ohne Widerrede genommen, ja, der Besizer habe ihm solchen Zehent selbst abgepachtet. Und da nun der Bauer Hopfen baue, so nehme er gleichfalls den Zehenten hievon, als von einer Frucht, so wie solche auf dem zehentbaren Grundstük gebauet werde.

Das scheint ganz konsequent. Wir wollen es aber näher untersuchen. — Nach der Bestimmung des Zehents und bis 1740 betrug der jährliche Zehent für 2 Theile 200 Fl. Hiezu kamen bis hieher noch 4 Theile zu 400 Fl. Hat sich also der Zehentherr jährlich um 400 Fl. bereichert, da er doch nach dem ursprünglichen Vertrage nur 2 Theile erhalten hatte. Dermal zieht er nun wieder den 10 Theil von dem erst aufgewendeten Kapital von 1000 auf die erhöhte Kultur zu einer Spekulation jährlich mit 100 Fl. Somit hat der Zehentherr im J. 1822 statt jährliche 200 Fl. nunmehr 700 Fl. von seinem Zehent-Ertrag. Wer wird hier nun nicht die gröbste Ungerechtigkeit, ja wahren Raub erkennen?

Wir wollen aber solches entsezlich unrechtliche Verhältniß rechtlich in Folgendem nachweisen.

1) Der Grund, warum die Zehentherren die so ungerechte Bereicherung für sich in Anspruch nehmen, lag bisher in der sehr irrigen Interpretation des Zehents und der hierüber hergebrachten oder beschriebenen Zehentberechtigung.

Man behauptete nämlich, daß, wo die Frucht ausgezehndet wurde, auf das Grundstük selbst für den 10 Theil des Eigenthums Ansprüche gemacht wurden, ohne zu unterscheiden, daß der Zehent weiter nichts als einen Anspruch auf die Frucht, so wie solche auf dem Grundstüke hergebracht war, begründen kann.

Es scheint beim ersten Blik diese Distinktion unbedeutend; allein es hängt von der Richtigstellung des Begriffes hier Alles ab.

Hätte der Zehentherr für seinen Zehent ein Eigenthumsrecht auf das Grundstük des Dritten, so wäre ein bestimmter Theil der Grundstüke das Eigenthum des Zehentherrn. Würde man daher ein Haus hinbauen, oder einen Wald darauf anlegen, so könnte der Zehentherr hievon den 10 Theil fodern — so von einer Miethe des Hauses, so von der Jagd dieses Waldes. Ja, der Zehentherr würde das Recht haben, alle willkührliche Abänderung des Anbaues zu verbiethen; noch mehr: er würde den 10 Theil Land selbst benüzen können, wozu ihm noch der Vorschuß an Arbeit und Kosten gemacht werden müßte.

Eben weil man hier den Begriff nicht richtig festsezte, so folgerte der Zehentherr, daß der 10 Theil des Grundstüks sein Eigenthum wäre, alle Früchte nur mit seiner Bewilligung darauf gebauet werden könnten, und er folglich hievon auch auf den 10 Theil derselben — ein Eigenthumsrecht habe.

„Nun mag auf meinem Eigenthum gebaut werden wollen was immer, so gehört mir der bestimmte Theil, auf soviel mir nämlich das Eigenthum zustehet.“ Allein ein solches Eigenthumsrecht hat gewiß kein Zehentherr.

Hievon rührt das ganze Misverhältniß her. Leider huldigten demselben alle unsere Juristen, so wie wir aus den Bestimmungen des Noval-Zehents entnehmen. Die ganze bisherige Theorie des Noval-Zehents ist Unsinn, von bezahlten Juristen zum Besten der Zehentherrn. Wie kann ein Recht mehrere hundert Jahre zuvor auf Etwas gegeben werden, welches nicht einmal die Wahrscheinlichkeit einer Existenz darbiethet.

Oder man müßte nur allein bei den Zehenten ganz andere, als vernünftige Begriffe haben geben wollen. Da würde ja der Zehentherr den Eigenthümer eines Angers, welcher in einer zehentbaren Flur läge, zwingen können, den 10. Theil davon zu kultiviren, oder ihm seinen

bestimmten Theil abzutreten, wenn er ein Eigenthumsrecht hätte??

Leider, daß die Gesezgeber solche unsinnige Begriffe in ihre Gesezbücher aufgenommen haben, welche selbst einen solchen Zwang rechtfertigen. Man bezeichnete solches als das zehentherrliche Feldbaurecht —, so wie das preußische Landrecht, Ansbacher Zehent-Verordnung, Baireuther Zehent-Ordnung, Bamberger Zehent-Ordnung. Auch die meisten Rechts-Gelehrten huldigten in Aufstellung von Rechtsfolgesäzen über den Zehent nur allein der Gnade der Zehent Herren, und mit Unwillen liest man hierüber von Kermers wetzlarische Nebenstunden Schnauberts-Beiträge ꝛc.

(Der Beschluß folgt im nächsten Blatte.)

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Eine alte und doch nagelneue Erfindung, oder: Der Mäuse- und Weinsez-Bohrer.

(Von einem Landpfarrer im Rheinkreise.)

Die Feld-Mäuse thun bei dieser heißen und regenlosen Zeit in manchen Gegenden, und besonders in manchen Orten des Rheinlandes, unermeßlichen Schaden. Man hat sich bisher verschiedener Mittel zur Vertilgung oder Verminderung dieser Schadenthiere bedienet, mit denen man mehr oder weniger glüklich war. Manche dieser Mittel waren zeit- und kraftfodernd, wie z. B. das Wasserausführen; andere, das Giftlegen, sogar gefahrbringend, und ich habe Spuren, daß Schweine und andere Thiere, welche die vergifteten Mäuse oder das Gift selbst fraßen, zu Grunde gegangen, ohne daß man auf die Ursache verfallen wäre. Mit gleicher Gefahr kann sich das Gift auch mit den Früchten bemengen, die der Mensch genießt, und das Unglük ist dann größer, als jenes, welches alle Mäuse anrichten können. Erst späte höre ich in meiner Umgegend von der so nüzlichen Schwefel-Dampf-Maschine reden, (in Bergzabern soll man sie bereits besizen,) und heute sah ich das Erstemal zu meinem Vergnügen durch den Bürgermeister meines Pfarrortes den längst als erprobt bekannten Mäusebohrer zur Anwendung bringen, was mit sehr gutem Erfolge geschieht, ob der Bohrer gleich in seinem Durchmesser das vorschriftmäßige Maß nicht hat. Man hat daselbst in ein paar Tagen auf die gemeinste Art (meist durch ein jedoch sehr lästiges Nachgraben) in einem sehr beschränkten Feldbanne über 15,000 Mäuse gefangen. — Kömmt nun auch dieser Bohrer allgemein zum Gebrauche, so hat man nicht nur ein erleichterndes Mittel, sondern man kann das Uebel auch ganz merklich verbannen und, wie Jedem darum zu thun seyn muß, die bevorstehende Wintersaat vor diesen ganz ungeladenen Gästen möglichst sicher stellen, die sogar hie und da schon angefangen haben, den Weinstok zu benaschen, weßhalb man mit Anwendung dieses und aller sonst passenden Mittel keinen Augenblik verlieren soll. — Es ist auch hier besser vor- als nachkommen! *)

Der Mäuse-Bohrer aber hat die Beschaffenheit wie der Bohrer, dessen sich die Wagner zum Durchbohren der Räder bedienen, ist demnach, unten mit einem Löffel versehen, von 4 bis 4½ Zoll im Durchmesser. Mit diesem Werkzeuge bohrt man mitten in die Furchen, die das Land umgeben, Löcher von 1½ bis 2 Fuß tief, feuchtet in einem bei der Hand stehenden vollen Wassergießer den Bohrer während des Gebrauches an, und macht somit die Wände des Loches inwendig möglichst glatt und schlüpfrig. Die Mäuse, welche bei Tag und Nacht unaufhörlich um-

*) Die Redaktion bedauert sehr, wenn dieser Aufsaz für einige Gegenden zu späte öffentlich erscheinen sollte.

herschießen, fallen in die Löcher, aus denen sie nicht wieder heraus können, bis man ihnen, und hiermit dem Felde und sich, Erlösung bringt.

Derselbe Mäuse-Bohrer gewinnt aber eine ungleich größere Wichtig- und Nuzbarkeit in seiner Anwendung auf den weit umhergreifenden Weinbau. — Ich habe bereits für den rheinländischen Weinbau eine Schrift für den Druk fertig vor mir liegen. In dieser Schrift kommen über die Art, wie man die jungen Reben sezen und nicht sezen soll, einige besondere Kapitel vor. Zulezt wird der Wunsch nach einem Werkzeuge ausgesprochen, mittelst dessen man Knotholz und Würzlinge mit möglichster Zeitersparung und doch ganz zwekgemäß sezen könnte, die in vielen Gegenden übliche Sezart aber, wo man die Sezlinge mit dem Fußtritte oberflächlich einbiegt und zuscharrt, wird vorher aus Gründen als höchst schädlich verworfen. — Seit Vollendung dieser Schrift dachte ich immer selbst nach, um eine solche Sez-Maschine zu ergrübeln, durch die das sogenannte strake oder senkrechte Einstellen der Sezlinge nicht nur mit möglichstem Zeitgewinne, sondern auch leicht und zum Gedeihen des Sazes selbst vor sich gehen möge. Bald fand ich, daß es nicht einmal nöthig sey, dieses Werkzeug erst zu erklügeln, sondern ich fand dasselbe in allen seinen Erfodernissen bereits zu meiner innigsten Freude vorhanden, und zwar an dem eben beschriebenen — Mäuse-Bohrer. Diesem Bohrer, den man bei diesem Gebrauche den Sez-Bohrer oder Weinsez-Bohrer benennen wird, hat man nur die außerwesentliche kleine Einrichtung zu geben, daß man in kleinen Zwischenräumen 2 bis 3 Löchlein anbringt, in welchen nach dem Längemaße des Sezlinges zur Bezeichnung der zu bohrenden Tiefe ein Hölzchen oder ein Nagel eingeschoben wird. Man kann ihn zum Sezen mancher andern Pflanzen gleichfalls mit Vortheil anwenden. Er hat nicht das Nachtheilige an sich, welches wir an dem gewöhnlichen Sezholze wahrnehmen, indem durch lezteres gerade an dem Punkte, zu unterst, wo die breite oder sich bald genug ausbreiten sollende Wurzel aufsizt, eine höchst enge, zugespizte und von allen Seiten gepreßte Vertiefung bewirkt wird. Dieselbe Pressung gegen auswärts zeigt sich mit dem Sezholze von dem Rande des Loches an bis zu unterst von allen Seiten, und keine Erde kommt zum Vorscheine, sondern man drükt diese von allen Seiten wieder aus seiner oberen Pressung gegen den Sezling auf Gerathewohl fest an- und abwärts, und die untere Pressung, wo Lukheit gerade am nöthigsten wäre, bleibt —, was wohl Schuld seyn mag, daß manche Pflanze so langsam gedeiht oder absteht, oder an den Wurzeln knollig wird, und schädliche Thiere einnisten. Durch den Sez-Bohrer, besonders bei dem Wein-Baue, gewinnt Alles eine ganz erfreuliche und eben so neue Gestalt. Durch diesen Bohrer wird die Erde von keiner Seite, von oben an bis zu unterst, nur im mindesten gepreßt. Sie wird blos ausgeschnitten und ausgehoben, und an allen Seitenpunkten oder Wänden erhält sich die volle Lukheit. Zu unterst, wo der Stekling oder Sezling ansizt, ist es eben so luk, und er hat, da der Löffel den Grund aushebt und wegräumt, zu unterst wie zu oberst einen gleichmäßig breiten luken Raum zur Ansezung oder zur Ausbreitung der bereits vorhandenen Wurzeln. — Die ausgehobene Erde dienet auf der Stelle zur allseitigen vollen und luken Beerdigung des Sezlings. Will man diesem Dung (der beste ist der Gassengrund) beylegen, so lehnt man ihn nur an die in der Sezlinie stehenden Wand an, baut an ihm zuerst von der ausgehobenen Erde auf, und von hinten spielt man den Gassengrund oder den Dung an, damit dieser den Sezling nicht unmittelbar berühre. Da der Bohrer 4 ½ Zoll hat, so wird das Loch zu diesem Geschäfte Raum genug für

die Hand geben, oder man gibt dem Bohrer noch so viel am Maße zu, als es der Boden und die mögliche Erweiterung des Loches gestatten. — Durch den Bohrer läßt sich der Punkt für die Sezlinie, nach dem vorher ausgestekten Markir-Zeichen, trefflich einhalten. Der Eine bohrt Löcher, der andere Winzer sezt, und der Sezgrund, wo er angewendet wird, liegt schon an dem Loche bereit. — Auf solche Weise geht das Geschäft vorwärts, und man hat, um gut zu sezen, nicht mehr nöthig, die Gräben abzustechen, mühesam auf- und zuzuwerfen, oder sich die Gruben und Stufen mit der Hake oder Spate zu machen, welches eben so viele Zeit und Kraft fodert, die Reben leicht aus der Linie verrükt, und manche andere Unregelmäßigkeit, auch an den Stufen selbst, erzeugen muß. —

Was sagt aber der steife Anhänger des Alt-Herkömmlichen, der Winzer von Finsterloch*) zu dieser nüzlichen Neuerung?

Ach! spricht er, mit den langen Ohren,
Wir sind zusammen All' verloren!
Jezt soll man gar zum Sezen bohren!
Was Alles wird denn noch geschrieben!
Vor kurzem erst das Trauben sieben!
Man wüsch' so gerne weiß den Mohren!
Denkt, Leute, denkt! wir sollen bohren!!
So werden wir geschoren!!!

Während dieser Jeremiade bohrt sich der Winzer von Lichtberg fleißig seine Löcher, versucht und spricht:

Was kümmern mich Gespött und Klagen!
Was sollt' ich lang in Trägheit zagen!
Ich will's versuchen, will es wagen!
Alt oder neu, das gilt mir gleich:
Der Bohrer hält die Erde weich;
Er gönnt dem Sezling' Raum und Dung,
Spart Zeit und Kraft: die Neuerung
Entrüste den von Finsterloch:
Mir aber leb' der Bohrer hoch!

K—. den 20. July 1822. Der Pfarrer K—.

*) Ueber Finsterloch und Lichtberg findet sich viel Interessantes in dem nüzlichen Buche: „Jakob Ehremann," oder die Schule zu Wiesenfeld ꝛc. München bei Lentner.

Ich halte obigen Bohrer, oder, abgesehen, die Idee: das Zusammenpressen (Erhärten) der Erde durch das Stekholz zu vermeiden und das Gegentheil, die Lukheit der Erde zu befördern, für die Gärtnerei, besonders zu Wurzelgewächsen, für sehr wichtig und unserer ganzen Aufmerksamkeit werth. Könnte ich nur allen Lesern ein einziges riesenmäßiges Rettiggewächs zeigen, das ich in Frauendorf nach obigen Grundsäzen gezogen habe, so würden sie mit mir Alle die Ueberzeugung theilen, daß wir in unsern Gärten viermal so große Wurzelgewächse (also Viermal mehr) ziehen könnten, wenn wir das Erdreich dem Wachsthum der Gewächse angeeigneter zu behandeln wüßten.

Für dießmal empfehle ich nur obigen Bohrer. — Herr Geschmeidmacher Paul Dimpfel in Vilshofen hat mehrere vorräthig.

Fürst.

Wochentlicher Stichauf.

Wir, ich Ortsvorstand und Bevollmächtigte auch Gemeindschreiber berichten, daß bei uns Ochsen nicht so viel krepieren, als es seyn könnte; wohl aber werden ihre Hörner und Ohren immer größer, auch der Bauch, welches von dem vielen Saufen herkommen mag. Auch reißen sie sehr oft das Maul auf, wenn sie etwas hören. Wir werden hierüber einen Vieharzt befragen. Sollte indeß ein Ochs von uns verreken, so wollen wir es euch sogleich anzeigen, womit wir uns gehorsamst empfehlen.

Auflösungen zu dem vorigen Stüke.

a) Rechnungs-Auflösung:

1	Mann	3	Kreuzer
5	Weiber	10	„
14	Jungfrauen . . .	7	„
20	Personen.	20	Kreuzer.

b) Auflösung des Räthsels: „Der Luftball."

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 37. Den 14. September 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Laß deine Rechte unverrükt,
Erwäg', was Menschen hebt und drükt;
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedrigt hat.

Inhalt: Die Natural=Auszehntung des Hopfens nach rechtlicher und wirthschaftlicher Ansicht als das höchste Unrecht. (Beschluß.) — Wochentliche Schul=Tafel. — Wochentlicher Stichauf.

Die Natural=Auszehntung des Hopfens nach rechtlicher und wirthschaftlicher Ansicht als das höchste Unrecht.

Für Wahrheit und Recht.

(Beschluß.)

2) Sonach hat also der Zehentherr nur einen Anspruch auf die Früchte, aber kein Eigenthumsrecht. — Nur die Früchte auf dem wirklich fruchtbringendem Lande sind zehentbar. —

Welche aber? —

Nur jene, welche hergebracht sind.

Hierunter versteht man solche Früchte, welche nach der Wirthschaftsart bei der ursprünglichen Zehent=Stipulation auf dem Felde standen, oder hergebrachtermaßen nach dem dortmaligen Wirthschafts=System erbaut wurden. — Solche sind: Korn, Haber, Wein.

Wer also eine andere Frucht bauet, als diese, ist keinen Zehent hievon schuldig, wenn auch das Grundstük bisher in der hergebrachten Frucht ausgezehntet worden ist. Zu Mehr hat der Zehentherr kein Recht

a) weil er nicht Eigenthümer ist, wie erst vorher gezeigt worden;

b) weil ursprünglich nicht mehr stipulirt worden ist; *)

c) weil deshalb der Zehentherr sich unrechtlich mit dem Schaden des andern Kontrahenten bereichern müßte.

ad a) Bedarf keiner Zergliederung mehr.

ad b) Bei der Erwerbung des Zehents lagen doch offenbar die Verhältnisse beeder Kontrahenten vor, wonach beede Theile wußten, welche und wie viel Früchte der Zehent betrüge. Der Eigenthümer übergab daher nur Das, was wirklich vorhanden war, und was er sicher nachweisen konnte. Dagegen übernahm der Zehentherr nur Das, worauf er mit Sicherheit als vorhanden rechnen konnte. Und hienach stellten sich beede Theile zufrieden. Nur nach dieser Voraussezung kann eine Zehent=Berechtigung als gerecht, daher als vernünftig erkannt werden. Keine rechtliche Würdigung verdient die Einrede, daß in vielen Zehent=Verträgen, Kaufbriefen rc. vorkomme, oder hergebracht sey: „Der Zehent sey „von allen“ auf dem Felde stehenden Früchten

*) Dagegen aber lese man von Closen — kritische Zusammenstellung der baier. Land=Kulturgeseze pag. 283. 1818: „Die gänzliche Zehentbefreiung aller unkultivirten Gründe scheint so rechtlich, als den Grundsäzen der Staatswirthschaft, und dem oben aufgestellten Grundsaze der Billigkeit angemessen, daß Jedem seine bisherigen Genüße gesichert bleiben, aber Keiner an den Früchten der erhöhten Industrie eines Dritten Theil nehme, die er bei keiner Art Erwerb in Anschlag bringen noch erkaufen konnte.“ —

von Hazzi — über die Standpunkte der baier. Verfassungs=Urkunde pag. 44. 1818: „Nur was schon wirklich nach rechtlichem Besizstand zehentbar ist, kömmt in Rechnung, und all weiterer Zehent der Zukunft fällt hinweg. — Auch ist künftig keiner mehr in Anspruch zu nehmen.“

zu verabreichen.“ — Denn, „auf dem Felde stehend“ — muß man nicht von dem heurigen Jahre, sondern von jener Zeit der ursprünglichen Stipulation an, interpretiren. Und will man auch dem Ausdruke „von allen“, eine Bedeutung zudenken, so muß man immer nur von allen dortmals auf dem Felde gebauet werdenden Früchten sich den rechten Begriff machen.

Dann muß man wohl hiebei erwägen, daß solche wörtliche Klauseln sehr wahrscheinlich mit der Zeit von den Zehentherren erst erschlichen oder mit Gewalt behauptet wurden.

Es ist noch keine der unvernünftigsten Maximen des kanonischen Rechts, daß es vorzüglich hier die römischen Rechtsgrundsäze ganz verkehrt und die Vermuthung gegen die natürliche Freiheit erzwingt.

Vernünftig ordnet das römische Recht, daß, wer ein Recht auf eines Andern Eigenthum behauptet, solches beweisen müsse, da die rechtliche Vermuthung für die Freiheit alles Eigenthums streitet. Diesem ganz vernünftigem Grundsaze werden auch alle vernünftige Menschen huldigen; das kanonische Recht aber legt dem Eigenthum den Beweis der natürlichen Freiheit auf, weil rechtliche Vermuthung für den Zehent (d. h. für Sklaverei, für Unsinn und Despoten-Geisel) streitet. —

Werden solche widersinnige Geseze noch lange unsern Verstand fesseln sollen?

Mehrere Gesezbücher, und namentlich das Baierische, verwarfen schon längst diesen unheimischen Unsinn.

Das baier. Landrecht 2. Thl. Kap. 10. §. 3. Nr. 3. bestimmt: „Gibt man nach uralter Landes-Observanz den Kleinzehent überhaupt nur an Orten, wo er Herkommens, und in der Maaß, wie er Herkommens ist.“

Das Herkommen aber ist bestimmt, daß es beruhe

1) auf einem solchen Gebrauch, welcher nicht nur den Willen der Gemeinde, sondern auch die landesherrschaftliche Miteinstimmung muthmaßlich anzeigt;
2) Solchemnach muß derselbe vernünftig, öffentlich, wiederholt, beständig, gleichförmig und zwar in- und außergerichtlich seyn;
3) wird wenigstens ein Zeitverlauf von 30 Jahren hiezu erfodert. *)

*) Man vergleiche die gut gerathene Abhandlung: Auseinandersezung der gesezlichen Theorie über den Kleinzehent in Baiern — von Reingruber 1814. pag. 140.

Hienach hat auch das kön. Ober-Appellations-Gericht folgendes, Gesez gebendes Urtheil erlassen:

Erkenntniß.

Se. Königl. Majestät erkennen in Sachen der Pfarrei Luzmanstein gegen Peter Katzbauer und Consorten daselbst, nunmehr den k. Fiskus als Intervenienten wegen Hopfen-Zehenten zu Recht,

II.

Was die Sache selbst betrifft, so nimmt der Pfarrer den Hopfen-Zehent aus folgenden Gründen in Anspruch:

1) Weil bei dessen Entgange seine Congrua leide;
2) weil der Zehent auf dem zehentbaren Gute hafte, und er ehemals von den nämlichen Gründen der Beklagten, worauf dermalen Hopfen gebaut wurde, andere Früchte des Kleinzehents erhoben habe, und er
3) in Ansehung des Kleinzehents überhaupt Decimator universalis sey.

Allein

Zu 1.) Der Pfarrer hat nach dem baier. Landrechte Thl. 2. Cap. 10. §. 5. zwar auch wohl des großen Zehents halber gegen jeden Gutsinhaber in seiner Pfarr fundirtes Recht und Präsumtion, der Hopfen gehört jedoch zu dem kleinen Zehent, Landrecht Thl. 2. Cap. 10. §. 3. und diesen gibt man nach uralter Landes-Observanz überhaupt nur an Orten, wo er Herkommens ist, und in der Maß, wie er Herkommens ist, Landrecht Thl. 2. Cap. 10. §. 3. Zif. 3. Mangel an der Congrua, wenn er auch nachgewiesen seyn sollte, gibt übrigens keine Rechte auf einen ungewöhnlichen Zehent.

Zu dem gehört der Hopfen nicht zu dem Groß-Zehent. — Aber eben so wenig gehört derselbe zu dem Klein-Zehent, sondern derselbe gehört unstreitig zu den ungewöhnlichen Erzeugnissen, welche nicht bisher oder Orts-alt-üblich auf dem zehentpflichtigen Grundstüke gebauet worden.

Man vergleiche Müller über die wirthschaftliche und rechtliche Nuzung des Zehentens 1819 Seite 29. Daraus folgt

daß, wer noch keine 30 Jahre von neu angelegtem Hopfen Zehent gegeben hat, keinen Zehent hievon schuldig ist.

Hieraus ergibt sich ferner, daß, wenn auch der Hopfen-Zehent später ausdrüklich stipulirt worden, oder wenn bona fide der Hopfen-Zehent über 30 Jahre schon in der Art gegeben worden ist, daß er mit Geld oder mit einer bestimmten Quantität nur abgereicht werden dürfte — keine Natural-Auszehntung mehr statt findet. Denn das Gesez sagt ausdrüklich:

„Nur in der Maß, als er Herkommens ist.“ Wenn aber auch wirklich über 30 Jahre der Hopfen-Zehent in dieser oder jener Art ist verabreichet worden, und dieß Gewächs in den Zehent-Verträgen nicht ausdrüklich benannt ist, so hat der Eigenthümer indebite selben verabreichet, und es bleibt ihm hingegen die petitorische Klage vorbehalten, wonach der Zehentherr sein Zehentrecht in Specie auf das Hopfengewächs rechtsgenügend nachweisen muß.

Es fragt sich nur hiebei, ob gar kein Zehent, oder nur der bisherige von diesem Grundstüke, worauf Hopfen angelegt wurde, ferner zu geben ist? Nach dem baierischen Landrechte wird gar kein Zehent gegeben, so wie das oben allegirte allerhöchste Urtheil sehr deutlich ausspricht: „wenn gleich dem Decimatori per indirectum Schaden und Abbruch dadurch zugeht.“

Wir wollen aber doch billiger seyn, und die Zehent-Reichnung in Getreid, so wie solche hergebracht war, hierauf fortbestehen lassen; um so weniger wird sich der Zehentherr über Schaden oder eine Verlezung gegen die ursprüngliche Stipulation zu beklagen haben.

Zu 2) Obwohl, heißt es im §. 9. Cap. 10. Thl. 2. des Landrechts, der Realzehent eine solche Bürde ist, welche auf dem zehentbaren Gute selbst haftet, so wird doch selber nicht von dem Gute, sondern nur von den darauf gewachsenen Früchten, und zwar von jenen, welche nach Anleitung des 3. §. decimabl sind, gereicht. Die Frage bleibt also immer, ob die Früchte, hier der Hopfen, decimabl seyen, wogegen die Vermuthung streitet, weil er nur an Orten gegeben wird, wo er Herkommens, und in dem Maße, wie er Herkommens ist. Einem jeden Zehentmann steht es übrigens frey, seinen Grund und Boden nach eigenem Gefallen zu verändern, und statt der vorigen, andere Früchte darauf zu bauen, wenn gleich dem Decimatori per indirectum Schaden und Abbruch dadurch geschieht.

Anmerkung zum Landrecht Thl. 2. Cap. 10.

Zu 3) Das allgemeine Zehentrecht gibt endlich zu Folge des Landrechts Thl. 2. Cap. 10. pag. 11. Ziff. 8. zwar Titulum zur Präscription auf andere Früchte, so vorhin noch nicht gekant wurden, der Titulus allein gibt aber noch keine Rechte, sondern es wird selbst zur Präscription auch der Besiz durch einen bestimmten Zeitraum erfodert.

Neben dem ist Verjährung von dem Herkommen sehr weit unterschieden, und nicht mit diesem zu verwechseln. Baierisches Landrecht Thl. 1. Cap. 2. §. 15. So wie schließlich bei dem kleinen Zehent kein Schluß von einer Gattung Früchten auf die andere Plaz greift, vielweniger der Begriff des allgemeinen Zehentrechts schon voraussezt, daß der Hopfen-Zehend schon darunter begriffen sey.

München den 28. Dez. 1819.

Ober-Appellationsgericht des Königreichs.

Graf v. Larose.

Zum Landgericht Parsberg.

Daß der Zehentherr in diesem Falle sowohl, als in jedem andern, wo eine Veränderung mit dem Grundstüke, resp. mit dem Frucht-Erbaue vorgenommen wird, eine Entschädigung für verlorne oder verkürzte Zehentnüzung rechtlich verlangen kann, widerspricht dem Rechtsbegriffe des Eigenthums und des Zehents überhaupt. —

Nur in wenigen einzelnen Fällen, die aber gesezlich bezeichnet seyn müssen, gebührt ihm erst eine Entschädigung.

Diese Entschädigung wird dann nach einem Durchschnitts-Ertrag gewisser Jahre von dieser Veränderung nach dem herkömmlichen Früchten-Bau bei der Zehent-Stipulation und dem hiebei hergebrachten Maße ausgemittelt, (also einzig nach dem Betrag der Getreid-Früchte.)

ad c) Nach bekannten römischen, resp. allgemeinen Rechts-Grundsäzen bestehen alle solche Verträge nicht zu Recht, auf welchen von einer Seite aller Nuzen, und auf der andern nur Schade steht; oder mit andern Worten: wo sich der Eine Kontrahent, ohne Etwas davon zu geben, nur mit dem Schaden des andern bereichert.

Solche Handlungen nennt man mit Recht Wucher; denn sie heißen nicht mehr Verträge, da sie ja die gesezlichen Erfodernisse nicht an sich tragen. Es bleiben daher ungerechte Handlungen, welche Religion und Vernunft verdammen muß, weil sie die öffentliche Sittlichkeit verlezen. Denn nehmen wir an, daß 1740 der Zehent nur 2 Theile betrug, wie oben gezeigt worden, und daß derselbe nun 7 Theile beträgt: so hat sich der Zehentherr, ohne nur das geringste dagegen gegeben zu haben, um 5 Theile bereichert, also nochmal so viel mehr als der stipulirte Werth beträgt, erhalten. Will er aber dann noch selbst an dem außerordentlichen Aufwande, wozu er doch nichts beigetragen hat, und wo auch das zehentpflichtige Grundstük nichts beitragen kann, sondern welches nur durch eine besondere, hievon ganz unabhängige Kraft fruchtbar gemacht ist, Antheil nehmen, so ziehet er wissentlich fremdes Gut an sich, welches nach Umständen einer Erpressung oder einem Betruge gleich kömmt.

Unmöglich wird man in Abrede stellen können, daß nur allein aller Nachtheil auf Seite des Zehentpflichtigen, und aller Vortheil bei dem Zehentherrn stehet. Denn wenn der Zehentpflichtige mehr Land kultivirt, so ist das nicht immer vermehrter Gewinn; denn, so wie heut zu Tage kostet die Ernte mehr, als sie werth ist; daß aber der Bauer nothwendig die lezte Kraft anwenden muß, bewirkt die Noth, wenn er anders leben soll. —

Der Zehentherr dagegen hat keine Ausgabe, keine Kosten, und zieht von Jahr zu Jahr mehr, als ursprünglich stipulirt war. Die Steuer hierauf ist höchst unbedeutend, und steht zur Grund-Steuer in gar keinem Verhältnisse. Viele Zehentherren glauben ihr Gewissen beruhiget, wenn sie den Zehent ihren Zehentpflichtigen selbst zu pachten geben. Solche gehören noch zur rechtlichen Klasse. Allein doch verlieren sie nichts dabei, und wenn sie solchen noch so billig hingeben. Denn nach der ursprünglichen Stipulation ziehen sie immer zum wenigstens die Halbscheid mehr Gewinn. Dann sind gar viele solche Zehent-Herrrn der Gehässigkeit dieser Eigenthums-Eingriffe wegen genöthiget, nicht selbst Hand anzulegen, und wenn sie einmal einen geringen Nachlaß wegen Wetterschaden sich gefallen lassen müssen, so haben sie wieder nichts verloren, da sie auch nichts geärntet haben würden.

Haben wir bisher die Unrechtlichkeit der Zehent-Erhebung des Hopfens nachgewiesen, so sind wir auch im Stande, die Schädlichkeit derselben für die Kultur darzuthun.

Es haben zwar die Schädlichkeit schon recht viele vernünftige Männer nachgewiesen, auf deren Schriften wir uns der Kürze halber

beziehen müssen. Nur was im Allgemeinen Dr. Schweizer in den Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft Thl. 1. pag. 290 trefflich sagt, stehe noch hier: „Die Abgabe des Zehentens ist zusammengesezt aus einer verhältnißmäßigen Besteuerung des Landeigenthums und des persönlichen Fleißes. Jenes ist zwekmäßig, dieses unbillig und zwekwidrig. Diese Zusammensezung so ungleichartiger Dinge ist der Grund der verschiedenen Ansichten, die dieser Art öffentlicher Auflagen ihre Vertheidiger erwarben, und ihr heftige Gegner zuzogen; denn den Fleiß, als solchen, besteuern, anstatt ihn aufzumuntern, ist eine so widersinnige Finanzmaxime, daß sie nur einem unbesonnenen Staatsoberhaupte — oder einem Landverrätherischen Minister zugetrauet werden kann.“ Wie außerordentlich schädlich aber die Naturalauszehntung für den Hopfenbau ist, müssen wir hier anschaulicher machen, weil eigentlich der Zwek gegenwärtiger Abhandlung solches erheischt.

Zehn Landwirthe hatten sich vereiniget, eine Wiese an einem Abhang, welche bisher zehntbar war, und für 10 Tagwerke, das Tagwerk zu 40 kr., jährlich Zehent abreichte, mit Hopfen anzulegen.

Jeder Sachverständige wird wissen, daß eine solche Anlage, bis zur ersten Ernte für jedes Tagwerk Land einen baaren Geldaufwand von 1000, resp. also von 10,000 fl. beträgt.

Bisher betrug der Zehnt 40 kr., welchen der Zehentherr, bisher gerne in Geld nahm. Nun, als der Hopfen herrlich da stand, und die reichste Ernte versprach, fiel es dem schmuzigen Zehentherrn ein, den Hopfen in natura auszuzehnten, und erhielt also diesmal, jedoch für 2 Jahre, eine Ernte von 4 Zentner Hopfen, den Zentner zu 155 fl. —

Welcher rechtliche Mensch kann zu einer solchen wucherlichen Handlung ruhig zusehen?

Die Stiftung zu Herrebruk behauptet, den Schmalsaatzehent auf dem Flure der Gemeinde Altensittenbach zu haben. Noch niemals wurde solche in natura ausgezehntet. Nun stehen 148 Tagwerk mit Hopfen bebauet, (Ein Beweis der höchsten, aber auch theuersten Kultur;) solchen will man dermal in natura auszehnten. Welcher ungeheuere Wucher gegen die bisherige Prästation nach dem Getreidzehent? Herr Dr. Gräf zu Schnaittach hatte ein Grundstük, welches bisher die 10te und die 7te Garbe Zehent gab. Er legt Hopfen darauf, und siehe! das Rent-Amt verlangt die 10te und 7te Hopfenstange auszuzehnten. Lezterer kann gar nicht hierauf Hopfen bauen, und somit unterbleibt die Kultur. Was fragt freilich der Zehentherr darnach, ob — —

Wir wollen nicht den Zehentherren einen Abbruch an ihrem hergebrachten Zehent zumuthen; sie sollen nichts verlieren, nur ablassen sollen sie vom Wucher, und von allem Dem, was unrechtlich ist, weil es über die ursprüngliche Stipulation geht. Von allen Früchten sollen sie den Zehent beziehen, aber nur vom theuern Hopfen nicht, oder sie müßten sich nicht schämen, selbst von unserm zur Kultur aufgeborgtem Gelde den bedeutendsten Theil uns zu rauben.

Ist der Staat selbst der Zehentherr, so muß er in Gerechtigkeit und Respektirung des Eigenthums, dann zur Emporhebung der Kultur, mit gutem Beispiele vorangehen. Er kann nichts einbüßen; denn den Staatsbedarf müssen doch nur wir, ob auf diese oder auf jene Art, wenn sie nur gerecht ist, befriedigen. Privaten müssen dann folgen, weil die Gerechtigkeit ihrem Wucher dann ein Ziel sezen kann; denn verlieren können sie nichts, wenn sie beim Vertrage stehen bleiben. Gerechtigkeit und die gleichheitliche Vertheilung der Staatslasten macht nur allein den Staat stark, blühend und glüklich.

Möchte es auch in unserm Vaterlande hiemit besser werden. Amen! Jakob Ernst v. Reider.

Nachricht vom Bauern-Zeitungs-Schreiber.

Die Bauernzeitung ist ihrer Natur nach das öffentliche, allgemeine Sprachrohr der Landwirthschaft. Der Bauernzeitungsschreiber ist das Organ zu diesem Sprachrohre; sieht zwar möglichst darauf, daß keine falsche Stimme durch dieses Sprachrohr in die Welt ausgestoßen werde, hat aber nicht das Recht, Stimmen zu verweigern, weil sie unangenehm in die Ohren schallen möchten. Dieses dürfte hier der Fall seyn.

Schon früher enthielt das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern Aufsäze gegen den Hopfenzehent, namentlich das 28. Stük heurigen Jahres, warinn es zum Schluße heißt:

„Nach Diesem nehme ich nun an, daß Niemand mehr einen Zehent fodern, oder geben werde, ja daß, wenn irgend Jemand bereits zur Abgabe dieses Hopfenzehents im Wege der Güte oder des Prozesses aus Irrthum oder falschen Vorspieglungen vermocht wurde, er auch nach dem Geseze wieder in Schuz genommen, und von ihm diese Abgabe verweigert werden könne."

Da sowohl jener Aufsaz, als der heutige gegenwärtige aus der Feder rechtkundiger „Richter" geflossen, und Beide sich auf entscheidende Gesezesstellen, so wie besonders auf ein allerhöchstes Erkenntniß des k. Oberappellationsgerichts vom 28. Dezember 1819 berufen, ist es hier nicht mehr blos Meinung und Ansicht, sondern entschiedene Sache, daß in Baiern Niemand einen Hopfenzehent schuldig sey.

Allein wenn bei dem Unwerth des Getreides die Spekulation des Landmanns sich je länger je mehr auf den Nebenbau solcher Früchte wenden muß, welche keinen Zehent geben: soll der Zehentherr am Ende gar nichts mehr bekommen?

So weit sind wir wohl noch nicht. Auch ist es dahin noch nie gemeint worden. Nur einzig ist zu wünschen, daß die Partheien durch Vergleich sich verstehen, und endlich ans Werk der gänzlichen Ablösung des Zehent's gehen möchten. Ueber diesen leztern Wunsch erhielt die Redaktion dieses Blattes folgende Ansicht zur Inseration:

„In der lezten Ständeversammlung wurde von mehreren Herren Deputirten der Zehentpflichtigen behauptet, daß sie zwar durchaus, aber desto weniger die Zentherren von Ablösung des Zehents wissen wollen. Dagegen wurde dieses von den Herren Deputirten der Zehentherren widersprochen, und behauptet, daß wohl sie, aber keineswegs die Zehentpflichtigen ernstlich ans Werk der Ablösung gehen wollen. Von Seiten der Geistlichkeit konnte nicht wohl eine Erklärung abgegeben werden, weil sie als bloße Nuznießer sich hiezu nicht berechtiget halten möchten. Daß die Regierung hierüber eine zum endlichen Ziel führende Verfügung, eine alle Ein- und Gegenrede hebende Anordnung festsezen würde, scheint zu gewaltsam oder zu sehr in die beiderseitigen Rechte eingreiffend. Und so bleibt dieses nur aus der rohesten Zeit herstammenden Institut, welches gleich schädlich für den Zehentherrn, als Zehentpflichtigen, also doppelt schädlich für den Staat ist! —! —

Man wird Mühe haben, nach 40 Jahren, bis wohin ich längstens das Ziel der Vernichtung dieser Giftpflanze seze, an die Blindheit zu glauben, welche unser Zeitalter, das so mannigfaltig über die Barberei gesiegt hat, leider noch befangen hielt, daß es ein so allgemein schädliches, ja allgemein verwünschtes Institut

aus jener Zeit der Unbehilflichkeit, noch nicht in ihre Finsterniß zurük verwiesen hat! — oder nicht verweisen konnte! —

Wer sollte so unwissend in der Litteratur seyn, daß er nicht schon hundertmal die unumstößlichsten Gründe gegen diese unsinnige Fortpflanzung des der moralisch- und phisischen Kultur so sehr schädlichen Zehents gelesen hätte! —!

Anm. Mancher Pfarrer hat einen Zehend von 3000 bis 6000 fl. Werth, und wenn man ihn um den reinen Gewinn fragt, so berechnet er, daß die Unkösten, die er leider noch vorausschießen muß, bis zur ungewissen, auf vielen Gefahren ruhenden Einnahme — den Erlös übersteigen, und Er, was wieder ein besonders zu betrachtender Umstand ist, keiner der ihm eigentlich nur obliegenden pfarrlichen Seelensorge vor lauter Sorge für Einferen und Prozessiren und Verkaufs-Speculation Raum geben kann! — Eben so bekannt ist es, daß nirgends mehr betrogen werde, als in der Zehntreichniß, und daß kein Gegenstand mehr wahrhaft teuflische Prozeße verursache, als der Zehent! O Unsinn über Unsinn!!!

Wer sollte oder könnte sich auch gegen die Entfernung eines Uebels erklären, wobei beide Theile gewinnen. Der Landtag bewies wenigstens schon allgemeinen Zusammenklang der Worte. Es mangelt also wahrhaft nur an vernünftigem Nachdenken und ernstlichem Wollen Derjenigen, welche die schädlichen Einrichtungen zu beseitigen verpflichtet sind: und das ist geistliche und weltliche Obrigkeit.

Man fodere die Wissenschaft, die Ehrlichkeit, die Billigkeit, den Patriotismus, die Politik, kurz Alles, was gut, schön, und wahr ist, auf, die Beseitigung des Zehenthagels zu realisiren; und man wird doch in unsern aufgeklärt seyn wollenden Zeiten ein so einfaches, dummes, verderbliches Wesen aus der menschlichen Gesellschaft in jene des bösen Feindes verbannen können, dem ein solch verderblich Handwerk allein geziemt! — Oder sollten unsre Köpfe wirklich ganz an Geist, Willen und Kraft versiechet seyn, daß sie nicht einmal hier mehr rathen und thätigst wirken könnten? —! Das wäre freilich zu armselig! —! —

Es wäre doch wenigstens der Mühe werth, und für die Annalen der Geschichte der Menschheit äusserst wichtig, Diejenigen aus dem Bauern-, Bürger-, Adels- oder Clerisei-Stande recht kennen zu lernen, welche die eigentlichen Gegner der Wohlthat der Zehend-Ablösung, welche unter die wichtigsten der Kultur der Menschheit gehört, in so ferne der Mensch bald mehr bald weniger noch allgemein an die Welt, d. h. nicht nur an Nahrung und Kleidung, sondern auch an Habsucht, Ehrgeiz, Gewalt, und Wollust gefesselt ist! —

Ich meines Theils habe noch das Zutrauen — wenigstens auf einen Schatten von Menschenliebe, gemäß welcher diesem Uebel Niemand mehr das Wort sprechen wird; gemäß welcher es den Regierungen in den Sinn kommen wird, es mit Weisheit und Nachdruk gänzlich auszurotten, und einen beßern, leichtmöglichen Ersaz herzustellen.

Man seze einen kurzen Termin, binnen welchem beide Theile sich deßhalb ausgeglichen haben müssen. Ging es nicht, so strafe man die Widerspenstigen für ihren dummen, am Alten und Schädlichen klebenden Starrsinn damit, daß man ihnen auf ihre Kösten Ausgleichungs-Zehentablösungs-Kommissionen seze. Die Garantie der künftigen Einnahme und Ausgabe besorge der Staat, damit er für eine allgemeine Wohlthat auch ein kleines Opfer bringe.

Wo nichts als Gewinn zu erzielen ist, muß die Ausgleichung so leicht seyn, daß man gar keine mühesame gelehrte Anweisung bedürfen sollte, um fertig zu werden. Geschrieben ist

deßhalb wahrlich schon zu viel, als daß man unser Zeitalter durch derlei Dokumente noch mehr an den Pranger stellen sollte! —

Ich, der ich mich dieses zu schreiben noch überwunden habe, bin wahrlich weder Zehentpflichtig, noch Zehentberechtiget, also unbefangen, und nur für Veredlung der Menschheit interessirt. Doch mehr als hundert Prozeße hatte ich in Zehentsachen nur während meines zehenjährigen Staatsdienstes zu behandeln, welche Prozeße alle die Infamie der Streitenden als rechtliche Folge verdient hatten! —

Pereat stultitia mundi! vivat regnum virtutis in aeternum! —

(Vorstehende interessante Abhandlung ist bei dem Unterzeichneten und in allen Buchhandlungen auch eigens abgedrukt um 15 kr. broschirt zu haben.)

Fr. Pustet, Buchhändler u. Buchdruker.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Ein Bauer wollte 6 Bienenstöke in 8 Jahren nach folgender Annahme vermehren, nämlich: Wenn von diesen 6 Bienenstöken im ersten Jahre jeder 6 Junge bekäme, und diese vermehrten sich wieder auf eben diese Art; so fragt sich nun: wie viel er am Ende von 8 Jahren Bienenstöke haben wird? —

Wochentlicher Stichauf.

(Original-) Zeinef

Fier den Andre Wueler Andre wueler Frate Miecht owich Im Nicht In Mein zubau Nicht Ein niem Mier war Recht Icht Frage die gemenst Meuer Juen wars Auch Recht wel Er Ein braiser Arwerter Ist Mier nemen Im Auf In der gemente Forsting

Sigl: Verwaltung der Landgemeinde Forsting.

den 9 August 1822
Lorenz Schuester
gemens Vorstan

Nachricht für Weinbauer.

Die in der sechsten Beilage vom 1. Juny d. J. ausführlich angekündigte Beschreibung des

Trauben-Sieb's
von
Hrn. Pfarrer Krämer in Klingenmünster,

ist nun mit 13 Bogen vollendet im Druke erschienen, der erhaltenen größern Ausdehnung des Inhaltes wegen, kostet diese Schrift für die Herren Subscribenten 48 kr., im Buchhandel aber, wodurch es bald allgemein verbreitet seyn wird 1 fl. 36 kr.

Wie wohl wird es jedem Weinbauer thun — wenn er keiner Kelter mehr bedarf. Diese wenigen Worte dürften jede anderweitige Anzeige dieser unschäzbaren Erfindung überflüssig machen.

Die Pustet'sche Buchhandlung.

Anzeige für Musik-Liebhaber.

Sehr gute ganz neue, und auch alte Flügels, Quer Forte Pianos, und aufrechtstehende Flügels, zu 7 Octaven mit 6 Registern, nebst angebrachter türkischer Musik, sind in Deggendorf Schulgasse Nro. 96, um billigen Preis, und zwar nicht gegen gleiche baare Bezahlung zu verkaufen, oder gegen alte Instrumente zu vertauschen. Dieselben Instrumente sind in Paßau Zinngießer Gasse Nro. 26 - 27., so wie auch in Straubing im Chirurg Krauß'schen Hause, in Commission zu haben.

Die Herren Schullehrer und meine Freunde auf dem Lande bitte ich: nur durch ihre Kinder Zwetschgen-Kerne (von ungekochten Früchten!) Pfirsig- u. Aprikosen-Kerne, Birn- u. Aepfel-Kerne, (wenn sie auch von Holzäpfeln und Holz-Birnen sind,) sammeln zu lassen und zuzusenden.

Fürst.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Das Kreuz bleib' nicht mehr in der Dunkelheit vergraben,
Das Land soll volles Licht — und keinen Halbmond haben.
Das Reich vom Constantin war ohnehin, genau erörtert,
Gar nie mit Recht dem Türkthum zubefördert.

Unvermeidliche Nothwendigkeit, der türkischen Gewaltherrschaft in Europa ein Ende zu machen.

Einen solchen Abschnitt hat ein so eben erschienenes Buch, unter dem Titel: „Ueber den Islamismus, das Türkthum, dann die Sache der Griechen und Europens Pflichten dabei —" vom Staatsrath von Hazzi. Preis: 1 fl. 30 kr.
(Zu haben in allen Buchhandlungen.)

Liebe Leser! Schon öfters habe ich in der Bauernzeitung begonnen, theils von der Türkei und dem Befreiungs-Kampfe der Griechen, theils von den sonstigen neuesten Zeitereignissen zu reden. — Aber immer wurde der Raum dazu von den übrigen Abhandlungen entweder zu sehr beengt oder gar verdrängt.

Gerade jezt richten sich Aller Augen viel gespannter, als je, nach der Türkei. Und gerade jezt erscheint auch unter oben zitirtem Titel ein Buch, das über die Türkei mit geschichtlicher Darstellung Alles sagt, was man wissen soll und muß, um das Alte und Neue, das wir von dorther hören und sehen, zu verstehen — als wären wir von jeher selbst dabei gewesen.

Aber nicht Das allein. Auch eine bessere Zeit lernen wir aus diesem Buche hoffen und erringen! Es ist darin ein eigener Geist, rufend: „Zu Schiffe! Zu Schiffe!" Maximilian Emanuel ist wieder mitten unter uns, mit 32 Kanonen und 150 Donauschiffen. Alles wimmelt und jubelt der Donau zu. Wir sind andere Menschen, sobald wir dieses Buch gelesen.

„Alles hat sein Maß und Ziel. Der über„spannte Bogen bricht. Eifersucht (der europäi„schen Höfe) muß ganz entfernt da bleiben. „Deutschlands erster — ja Europens größter „Fluß — die Donau — gleicht noch einem „wilden verlassnen See. Sie hat noch kein „Segel gesehen, traurig nur durchschwemmt sie „die so vielen Länder. Würtemberg und Baiern „haben von diesem so mächtigen Fluße nur „geringen Vortheil. Ausser einem Ulmer Wo„chen- oder Bothenschiff und derlei Barken „von Regensburg und Passau, dann dem Wo„chenfloß von München, alle größtentheils mit „Holz und Bier beladen, — gewahrt man kei„nen andern Verkehr. Schiffahrt und Handel „ligen darnieder „„weil die Türken mit eisernem „„Scepter das schwarze Meer beherrschen."" —

„Ja wirklich ist an Ungarns Grenze schon die Welt wie mit Brettern verschlagen. Denn nur Sümpfe, Wüsteneien, düstere Waldungen erscheinen, das Reich der Roßschweife ganz bezeichnend. Die Flüsse wühlen umher wie wilde Thiere, sie lassen die Menschen kaum sich nähern. Unsere Produkte finden abwärts keinen Käufer. Das Sprichwort gilt, daß man im eignen Fette erstiken müsse. Wer weiß nicht, daß man viele Stunden langen Busten begegnet, von wilden Pferden, Stieren und Schafen nur bewohnt; daß ferner zahlreiche Sümpfe, öde Streken,

wüste Wälder zum Vorschein kommen, ja daß eine einzige Strasse, — die Kaiser-Strasse nur das Land durchzieht, die übrigen Wege kaum zu passiren sind. Erhält hingegen Ungarn eine thätige Nachbarschaft (die Türkei ein anders Volk,) so wie das Debouché der Donau frei, dann wird das ganze Land wie vom Todten auferstehen, Alles in reges Leben sich verwandeln, und nur schöne Fluren, muntere Menschen, ja vollen Wohlstand wird von Osten her vollen Segen über uns ausströmen."

Doch, leset das Buch selbst; leset die vierzehn Bogen, und ihr gewinnt daraus die Seeligkeit neuer Hoffnungen für uns und unsere Kinder.

„Freilich kann die Gewinnung dieser Hoffnungen „(dieses geht, glaube ich, die europäischen Minister an,") nicht so behaglich geschehen, wie die Diplomatik bei Gastmählern und Bällen sich herumtreibt, vom Stabilitäts-System daher schwäzt, und während das stets fortrollende Rad der Zeit in jeder Sekunde selbes zu Schanden macht, und den in seine Speichen Greifenden zerschmettert." (Wer denkt hier nicht an Londondery!) „Muß die Diplomatik nicht erröthen, den rüstigen Armeen in den Garnisonen lieber die Schlafmüze auffsezen zu wollen, die Kurszettel der Staatspapiere, den Namen Rothschild höher zu achten, als die Karte und den Zustand von Europa, und das Wohl so vieler Völker, die im Todeskampfe ringen? Ist es für die Diplomatik der Schande nicht genug, die Gesandten stets noch im Serail vor einem lächerlichen Barbaren der niederträchtigsten Behandlungen ausgesezt zu lassen?" (Merke: „Die Gesandten, die an europäischen Höfen so äusserst empfindlich — über Rangstreit, über jede Kleinigkeit sich benehmen, werden in Constantinopel genöthiget, in der Orta Capussi abzusteigen, in den Vorhallen mit den Henkern auf Einer Bank zu sizen und Stundenlang auf Audienz in Demuth zu warten!) Bringen sie nicht sehr reiche Geschenke mit sich (seht ihr, wo unser Geld hinkömmt,) so werden sie gar nicht angenommen. Diese reichen Geschenke müssen sie bei jeder Beschneidung eines Prinzen, Heirath einer Prinzessin, wiederholen. Eben so kostbar haben sie immer alle Glieder des Divans zu bezahlen. So sind Millionen von den Staaten Europens in die Kassen des Großsultans gefallen."

„Kehren wir zur besagten Audienz zurük, wo die Dollmetscher die den Christenhunden angemessene allerniedrigste Unterwürfigkeit bekennen, die größten Verwünschungen in der Gesandten Namen gegen die eigenen Könige im Munde führen. Schändlich wird so jede Feinheit der gebildeten Welt zum Opfer gebracht, und der Spiegel der Geschichte hält gräßlich vor Augen, was die Diplomatik von Europa bisher in Constantinopel für Meisterstüke übte."

Welche Greuel sahen wir nicht die Türken gegen die Christen verüben.

„Wer Grieche (Christ) hieß, fand in Constantinopel den Tod. Täglich sah man 20, 30 der Griechen den Kopf abschlagen, und noch mehrere auf freier Strasse morden. Die Juden ließen dabei als Angeber sich brauchen, um die Griechen auszurotten, denen sie viel schuldig waren, somit den ganzen Handel in der Türkei an sich zu reissen."

„Der griechische Fürst Mornsi wurde zu einer Versammlung eingeladen. An der Schwelle des Pallastes pakte ihn der Henker, seinen Kopf vom Rumpfe hauend. Der 74 jährige Patriarch Gregorius wurde nach gehaltenem Gottesdienste ergriffen, und mit mehreren Priestern an den Stufen des Tempels aufgehangen. Spiessen, lebendig Braten, alle Glieder vom Leibe reissen waren die steten Martern gegen alle Christen. Weiber und Jungfrauen sah man öffentlich nothzüchtigen und sammt Kindern verbrennen. Aus den Provinzen wurden viele hundert Kisten mit ausgerissenen einge-

salzenen Zungen als Siegestrophäen nach der Hauptstadt geschikt, weil die Köpfe zu vielen Raum erfodert hätten. Ein türkisches Blatt, der Spectateur oriental selbst gesteht: „die Türken haben nur die Gestalt des Menschen, denn sie übertreffen an Wuth, an Fanatismus und an Wildheit selbst die Tieger und Hyänen.“ Ausrottung aller Christen ist ihr Feldgeschrei. Man sperrt die zusammengetriebenen Familien auf Schiffe, um sie alle da zur Schaulust zu ersäufen.“

Ich kann kaum aufhören, aus obigem Buche herauszuschreiben. Der Leser wird darin nicht mehr zu lesen aufhören können, besonders sobald man auf die Pflichten und die Nothwendigkeit kömmt, der Türken Herrschaft ein Ende zu machen, was hauptsächlich die europäischen Monarchen und Minister — halt! — nein! — was jeden Christen angeht.

Vertrauen wir der Fürsorge der europäischen Monarchen! Sie werden die Wünsche und das Interesse ihrer Völker nicht länger verkennen.

„Kann Deutschland, ohne Hochverrath an sich und der Welt zu begehen, den größten Fluß von Europa, (die Donau) mit Ketten schimpflich sperren, den Wohlstand seiner Länder so schändlich hemmen lassen? Soll der Deutsche, der arbeitsame Bürger von Europa länger es noch dulden, daß für allen Schweiß im Angesicht — ihm nur das Loos des armen Schlukers, jeder große Verkehr, die Meere ihm verschlossen bleiben? Nein, es muß bald eine Gesellschaft für den Handel im schwarzen Meere sich erheben; (die Verbindung der Donau mit dem Rhein und Main muß zu Stande gebracht werden!) sie muß die Freude erleben von der Nachricht, daß die Schiffe glüklich da in den Hafen liefen, gleich der neuen rheinisch-westindischen Compagnie zu Elberfeld, die ebenfalls den 2. Februar 1822, die frohe Kunde erhielt von dem ersten Schiffe, in Portau-Prince gelandet. Es darf der Europäer nach den Gefühlen der Ehre und der Menschenwürde länger nicht ertragen, während er der ganzen Welt das heilige Feuer der Civilisation bewahrte, daß nur das Türkthum ihn verhöhne, verspotte und mißhandle. Zu lange nur hat diese Schande schon gedauert, daß der wilde Barbar ungescheut den Europäer mit blutiger Peitsche an den Pflug hinspannt, die Christen sich nicht einmal wehren dürfen, wenn wüthende Hunde ihnen das Fleisch vom Körper reissen.

Wer bürgte dafür, daß, so lange das Serail gewaltig da gebietet, am Ende nicht aus seinen Gewölben ein neues Ungeheuer zum Throne hinstiege und wie ein zweiter Attila ganz Europa verheerend überzöge?“

Dieß — aus dem gesagten Buche. Die Leser finden darin die ganze Entstehungs- und Regierungs Geschichte der Türken vom Anfang bis auf den heutigen Tag —; die Geschichte der Kreuzzüge dahin und die Landung Bonapartes in Aegypten mit 35,000 Mann im Jahre 1798, mit seinem, bis zu seiner Entthronung nie aus den Augen gelassenem Plane zu Griechenlands Befreyung, wozu er im Jahre 1811, 30,000 Gewehre unter die Gebirgsvölker des alten Epirus vertheilen ließ, und stets eine Menge Verbindungen unterhielt. — Hier wird der Schleier weggezogen bis zum Aufstande des Alexanders Ypsilanti. Die Interessen aller Staaten sind darin aufgedekt und beleuchtet; wer nur einigermassen sehen will, was um ihn vorgegangen ist und vorgeht — der kaufe sich dieses Buch! Fürst.

(Zu haben in der Pustet'schen Buchhändlung.)

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Ein Fremder an die Leser der Bauern-Zeitung.

Es ist mir nicht unbekannt, daß es dem Herrn Bauernzeitungsschreiber vor einiger Zeit sehr übel ging, weil er unsern Landleuten beibringen wollte,

daß sie Obst bauen und daraus Most machen sollten, denn der gute Mann bekam in einem Gasthause statt Bier den Rath, Most zu trinken, was eben so viel heißt, als: er soll Durst leiden, da wir so viel Obst noch nicht bauen, daß wir davon Most machen könnten. Wie schlimm es daher unserm Herrn Fürst gehen wird, wenn er mit folgendem Aufsaze herausrükt, das weis der Himmel! denn da wird gelehrt, wie wir heuer noch Most machen können. — Indeß, geht es wie es will; warum hilft Hr. Fürst unsern Landleuten den Kopf aufhellen; er kann daher auch sehen, wie er mit den Alten auskommt die nicht wollen, daß es hell wird. Hier das Rezept zu einem guten

Holzäpfel-Most.

Es mag bei aller Zunahme der Obstkultur schon noch eine schöne Zeit hergehen, bis wir in unserm Altbaiern Obst-Most trinken. Darum, lieber Alter, (sagte ich jüngst zum Bauern Fischl) höre, wie du doch Most trinken sollst, ohne so lange zu warten, bis dir deine Bäumchen heranwachsen, die du so fleißig ziehst.

Fischl. Wie könnte doch das seyn?

Ich. Höre: du sollst, und zwar heuer noch Most machen aus — Holzäpfeln! —

Fischl. Was, aus — Holzäpfeln?

Ich. Machst du doch jezt ein Gesicht so sauer, als äßest du solche.

Fischl. Ist mir auch nicht anders; denn ich denke an den Essig, den wir aus den Holzäpfeln machen, und da meine ich: aus den sauern Holzäpfeln wird doch nur wieder etwas Saueres.

Ich. Du irrst; denn höre: es wird ein Most daraus, der unvergleichlich ist, sich lange hält, und je besser und feiner wird, je älter er ist.

Fischl. Wie aber geht das zu?

Ich. Du suchest unter deinen Holzäpfelbäumen dir jene aus, welche die größeren und schöneren Früchte haben. Nun lässest du Leztere so gut als nur möglich reif werden, und nimmst sie ab vom Baume. Wenn sie etliche Tage liegen, zerstossest du sie hübsch klein, und bringst sie unter die Presse, mit der du bisher Essig ausgezwängt hast; reinige aber vorher die Presse recht sauber.

Nun presse den Saft aus den Aepfeln, schütte aber unter die Aepfel kein Wasser, denn dieß verschlechtert den Most und macht ihn weniger haltbar. Bist du mit dem Auspressen fertig, so fülle den Most, den du erhalten hast, in eine reine Poding, und lasse ihn so lange gähren, bis er nichts mehr aufwirft. Alles was er aber aufwirft, das mußt du zu Zeiten fleißig abfassen. Hat nun der Most vergohren, so lasse ihn behutsam ab und fülle ihn in Fässer, stelle die Fässer in den Keller oder sonst kühlen Ort; denn an einem warmen Orte würde der Most zu Essig; halte dir aber einen Most in einem kleineren Fasse auf, damit du die größern Fässer zu Zeiten nachfüllen kannst. Dieß muß nämlich allezeit geschehen, wenn du merkst, daß das Faß leerer wird.

So erhältst du ein Getränk, das eben so gesund, als angenehm ist, und erst besonders gut wird, wenn es einmal ein oder gar zwei Jahre alt wird.

Fischl. Aber, kann man die ausgepreßten Aepfel zu gar nichts mehr brauchen?

Ich. Ja! — Du nimmst sie aus der Presse wieder heraus, wirfst sie in ein Faß, gießest so viel Wasser daran, daß dieses nicht gerade über die Aepfel ausgeht und lässest sie 3 bis 4 Wochen lang stehen. Dann pressest du sie wieder aus, um den Obstessig zu gewinnen. Siehst du, lieber Fischl, so gewinnest du Most, und bekommst auch noch deinen Obstessig.

Fischl. Nun, es sey, ich will's probiren! — Wie's mir mit meinem Versuche geht, das sollen Sie bald hören. (Der Bauer Aschenbrenner zu Dobl will's auch probiren.)

Der Bauernzeitungsschreiber hat sich durch einen Kontrakt mit Hrn. Hiendlmaier bereits gesichert, daß er allezeit ein Bier bekomme, er möge auch über die Bräuer schreiben, was er wolle. Freilich muß er erwarten, wie das Bier seyn werde, das er bekommt.

Uebrigens komme ich gerade selbst vom obigem Bauer Fischl zu Bertholing, zurük, habe bei ihm zwei Bottichen voll Most vorgefunden, der bereits in Gährung und nicht übel zu trinken ist. Wollen sehen und seiner Zeit hören, was daraus wird. Indessen habe ich hier ein anderes Kunststükchen, und zwar

Eine Bouteille Wein für etliche Kreuzer.

Nichts ist leichter, als sich eine ganze Maß-Bouteille voll des besten Weines für etliche Kreuzer selbst zu machen.

Ich lernte dieses Kunststükchen in diesem Frühjahre auf eine unvermuthete Weise vom Herrn Schloß-Verwalter Domaier zu Irlbach, und theile es meinen Lesern in Freundlichkeit mit.

Herr Domaier kaufte sich für 6 Kreuzer Aepfel (daselbst Maschanzger und Hüttlinge genannt). Er bekam 7 Stüke für einen Kreuzer, also 42, die aber klein und theils verfault waren, so, daß große Stüke herausgeschnitten und weggeworfen werden mußten.

Die ihm gebliebenen reinen Stüke ließ er auf einem gewöhnlichen Koch-Reibeisen reiben, nahm etliche Löffel voll in eine Serviet, drükte daraus den Saft in eine Schüssel, und fuhr in dieser einfachen Unterhaltung, wobei ihm seine Kinder halfen, so lange fort, bis das lezte Stük gerieben und ausgepreßt war.

Es war das Erstemal, daß er auf den Gedanken gekommen, zu versuchen, ob aus diesem reinen puren Safte ein trinkbarer Wein werden möchte.

Er goß den Saft durch ein leinenes Seigtuch in eine Schüssel, ließ ihn einige Tage ausgähren, füllte ihn dann in zwei Bouteillen, und da auch hier die Gährung noch fortdauerte, bekam er am Ende nur Eine volle Bouteille, und in der andern blieb nur ein wenig, das er vollends zum Nachfüllen der andern brauchte, bis die Gährung ganz vollendet war. (Er bekam also aus zweien nur Eine Bouteille, von der er zulezt auch noch den Saz durchsiebte, und sie dann zustopfte.)

Diese Manipulation war erst 4 Wochen früher geschehen, als ich zu ihm kam; nun holte er die Bouteille als das Resultat seines Experiments für den neugierigen Gast herbei, und — Beide wurden wir von der Güte dieses Getränkes über alle Erwartung überrascht.

In der Bauernzeitung (Jahrg. 1819. S. 292.) ist zwar zur Bereitung eines Weines aus Obst ein ausführlicher Unterricht gegeben, aber im Antrag auf's Große mit verschiedenen Geschirren, die nicht Jedermann hat. Hier aber kann sich auf eine sehr leichte, zur Unterhaltung dienende Art, jeder Leser der Bauernzeitung einige Bouteillen Wein auf der Stelle machen, und, was das Schäzenswertheste in diesem Gedanken für's Kleine ist, so können Obstbaumbesizer auch auf die allerleichteste Weise prüfen, welche Sorten in ihrem Garten den geschmakvollsten Wein geben, was für den Werth der Pomona zu ganz neuen Erfindungen führen kann.

Herrn Domaiers gewonnener Wein hatte ganz den Champagner-Geschmak, und war rein und hell wie Gold. Es versteht sich, daß er wegen seiner Jugend noch etwas leicht war, und länger hätte stehen müssen.

Auch wird man an Quantität sehr gewinnen, wenn man die Früchte gleich im Herbste dazu verwendet, wo sie noch saftreicher sind. (Denn Hr. Domaier machte seinen Versuch, wie gesagt im Frühjahre.)

Da der Versuch so leicht ist, und der gute Erfolg gewis Jedem sehr erfreulich ausschlagen wird, wünschte ich sehr, daß dieses nüzliche und angenehme Experiment allenthalben Nachahmer finden möchte.

Fürst.

Miscellaneen.

Der Kornwucherer und die Kartoffel.

Der Wucherer.

Ewig sey von mir verflucht,
Du verhaßte Pöbelfrucht!
Dich gebar der Schoos der Erde
Für den Schlund der Borstenheerde;
Doch des Menschen Sparsucht hat
Aus des Mastviehs dunkeln Koben
Dich auf seinen Tisch erhoben,
Und nun essen Dorf und Stadt
Ohne Scham an dir sich satt.
Pfuy, o pfuy! ist das zu loben?

Die Kartoffel.

Lange von der Welt verkannt,
War ich in den Stall verbannt,
Bis der Mensch, von Noth gewizet,
Heil und Segen in mir fand.
Sprich, warum des Zornes Brand
Drob aus deinen Augen blizet?
Glückts der Eichel doch, wie mir!
Sie, auch sonst nur Nahrungsquelle
Für das wüste Rüsselthier,
Schwang sich an des Kaffees Stelle,
Und des Ebers Kost wird jezt
Gar als Leckerey geschäzt.

Der Wucherer.

Blühtest du mir in der Hölle!
Was geht mich die Eichel an?
Sie hat mir kein Leid gethan.
Aber du, des Pöbels Weide,
Die den Hunger wohlfeil stillt,
Du hast Schuld, daß mein Getreide
Nie nach meinem Wunsche gilt!
Taugtest du, dich aufzuhügeln,
Wie das Korn im Magazin,
O, ich eilte dann auf Flügeln,
Dich weit her an mich zu ziehn,
Und dich bis zu Mangeljahren
Unter Schlößer zu bewahren:
Doch, du Schulkind der Natur,
Dauerst wenig Monden nur!

Die Kartoffel.

Schönes Loos! so früh zu sterben
Für das Lebenswohl der Welt!
Wucherer! dein Durst nach Geld
Würde Tausende verderben,
Die durch mich ein Gott erhält!

Was den Nuzen der Kartoffelfrucht betrifft, so empfiehlt sie sich unstreitig dadurch, und gewiß am meisten, daß sie ein wohlfeiles, einfaches und — gehörig zubereitet und mäßig genossen — auch ein gesundes Nahrungsmittel für Menschen abgibt. Anfangs, als die Kartoffeln noch selten waren, kamen sie als Delikatesse nur auf die Tafeln der Reichen. Durch ihre erstaunliche Vermehrung fielen sie aber bald so sehr in ihrem Werthe daß sie selbst unter den Preis des Brodes, der gemeinsten Speise des Armen, herabsanken. Allein eben dies erhöhet sie wieder in den Augen des Menschenfreundes, und macht sie desto schäzbarer. Man fürchtet jezt weit weniger, als sonst, die schreklichste aller Landplagen, die Hungersnoth; denn man findet in der Anpflanzung dieser ergiebigen Frucht eine sichere Nahrungs-Quelle. Selbst die Bevölkerung — das allgemeine Ziel weiser Staats-Verfassungen — gewinnt durch den fleißigen Anbau dieses Gewächses. Ob nun aber gleich in diesem Betracht der größte Theil des Nuzens dem Unvermögenden zu Gute kommt, so genießt doch auch der Reiche noch immer davon; auch er verschmähet — gleich jenem spekulirendem Wucherer und Anhange — diese einfache Kost nicht. Sogar für den feineren Geschmak weiß die unerschöpfliche Kochkunst sie zuzurichten; denn nicht leicht nimmt eine andere Frucht so mannichfaltige Zubereitungen an. Vor mehreren Jahren gab ein — Erz-Verehrer? nein! — ein gewöhnlicher Verehrer derselben in Paris seinen Freunden einen Kartoffel-Schmaus, wo Kartoffeln in vierzehen verschiedenen Gerichten — in jedem wieder unter veränderter Gestalt — aufgesezet wurden. Alles, vom Brod bis zum Konfekt, gab Kartoffelgenuß, und zulezt leerte man noch eine Flasche Kartoffel-Liquer, zu Ehren dieser göttlichen Frucht, aus. — Die Kartoffeln enthalten freilich wenig nährende Theile, sie stopfen

leicht, sind schwachen Magen schwer verdaulich, und blos im Wasser abgekocht, wie sie aber ohnehin Niemand ißt, hätten sie ohne weiteren Zusaz einen faden Geschmak; allein von welchem unserer anderen Gemüse-Sorten läßt sich nicht fast alles das auch sagen? Jenen Uebeln kann man ohne viele Kosten durch gute Zubereitung und mäßigen Genuß abhelfen. Salz ist das nothwendigste und wirksamste Gewürz dazu. — Man bereitet auch von den Kartoffeln Grüze und Mehl, und benüzt dies zu Brod, Stärke u. s. w.; kurzum, eben so, wie Getreidemehl.

Ein vielgewichtiger Hauptnuzen der Kartoffeln bestehet darin, daß sie, wie bereits bekannt, ein sehr gedeihliches Futter für das Vieh geben. Bei der Mastung ersezen sie oft allein die Stelle des Getreides. Man muß sie aber recht weich kochen, auch zuweilen etwas Salz darunter mischen. Wie vortheilhaft diese Fütterung seyn kann, zeigt das Beispiel eines Landwirths, welcher im Winter für 25 milchende Kühe täglich zwei Schäffel Kartoffeln kochen, zu einem Brei zerreiben, und mit dem erfoderlichen warmen Wasser vermengen ließ. Von diesem nahrhaften Schleim gaben sie mehr Milch, als bei gewöhnlicher Fütterung. Die 360 Schäffel Kartoffeln, welche er in den sechs Winter-Monaten brauchte, gewann er auf 4 bis 5 Morgen Aeker, dagegen er Heu von 30 bis 40 Morgen Wiesen zu eben dem Zweke nöthig gehabt haben würde. — Auch das Kraut, sowohl grün als getroknet, kann, wie Herel geschnitten, dem Vieh mit anderem Futter vorgelegt werden. Rechtfertigungs-Schluß der Kartoffel:

Nun Wucherer! was sagst du noch hiezu?
Stek ein, und lasse meiner Ehre Ruh! —

B.

Fortsezung der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge für das arme Zwillingspaar.

(Vorgetragen nach der Reihe, wie sie einliefen.)

Hr. Lehrer Stephan in Zimmern sendete 1 fl. 12 kr.
mit dem Motto:

Gott verläßt Diejenigen nicht,
Woraus die wahre Unschuld spricht.

Wobei er seiner Schülerin Theres Erzinger das Lob eines besonders wohlthätigen Gemüthes ertheilte. —

Hr. Lehrer Feurle in Bergheim bei Wöllenburg sendete „indem seine Schüler und Schülerinnen den edlen „Charakterzug der Anna Habersbronner (in Nro. 11. „dieser Blätter) nachahmten“ 1 fl. — kr.

(Die Kleinen trugen diesen Gulden aus ihren Sparbüchsen zusammen.)

Als Surplus eines Zeitungsgeldes erhielt ich mit dem Beisaze:

„Dieser Gabe ja nirgends einer Erwähnung zu machen“ 1 fl. 12 kr.

„Nach einer in der Schule abgehaltenen Catechete „über die abgeleiteten Pflichten aus der allgemeinen Nächstenliebe, worin auch des armen Zwillingspaars gedacht wurde,“ — wurden von ungenannt seyn wollenden Schulkindern zusammengelegt, und mit der Devise: Hortulanus aus H. gesendet 3 fl. 36 kr.

Mit den zwei Motto's:

Weise Sprüche, gute Lehren
Muß man üben, nicht blos hören.

Wer Jesum ehrt,
Thut, was Er lehrt.

„So heißt er“ — schikte für das Zwillingspaar 2 Kronen, d. s. 5 fl. 24 kr.

(Das sehr schöne Begleitungsschreiben kann wegen Mangel an Raum hier nicht abgedrukt werden.

Unter dem Motto:

„Eine kleine Gabe von der Schule zu H. für die lieben Zwillinge, mit dem herzlichen Wunsche: Gott gebe, daß sie, wie das Christkindlein, das an eben diesem Tage, wie die Zwillinge, zur Welt kam, wie an Jahren — auch an Weisheit, Gnade und Liebenswürdigkeit bei Gott und den Menschen zu nehmen“ —

erhielt ich einen Kronenthaler, d. i. 2 fl. 42 kr.

Ein ungenannt seyn Wollender sendete mit dem Motto:
„Was Deine Rechte thut, soll Deine Linke nicht wissen“ 2 fl. 24 kr.

J. E. B. S. sendete 1 fl. 12 kr.
unter Citirung des Motto:

Gebt — gebt — gebt —!
Gebet, da ihr lebt.
Wenn wir einmal nicht mehr leben
Können wir auch nicht mehr geben.

Wochentliche Schul-Tafel,
aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Rup, Friz und Wolf verkauften mitsammen einen Kohlhaufen um 140 fl. Was gebührt jedem davon, da Rup 40, Friz 60 und Wolf 90 Tagschichten dabei gemacht haben? Nach der Einlieferung desselben wurden ihnen wegen zu geringer Mäßerei 30 fl. abgezogen, wie viel trifft jeden Verlust, und wie viel erhielt jeder am Gelde?

Charade.

In mir kannst du sehr leicht ein Duzend Wörter lesen,
Doch bin ich, glaub es mir! nicht ein's von diesen Wesen;
Denn ich bin nicht das Oel, der Topf, der Ofen, Plan,
Bin nicht Poet, Plafon, noch minder das Tofan,
Ich bin die Tafel nicht, und bin nicht die Lafet,
Ja nicht der Waldgott Pan, und auch nicht ein Planet,
So wenig, als Opal, ich bin ein einzig's Wort,
Ein doppelt's Wesen doch, und werd' an einem Ort
Mit Ehrfurcht selbst geküßt; allein! an jedem Andern
Darf ich nur, wenn's gefällt, und schön ist, mit dir wandern.

Unterricht.

Sorge für die Nothdurft mehr,
Als für Bequemlichkeit,
Halt dich an deinen Stand und schik dich in die Zeit.
Bedenke wer du bist,
Such' nicht in theuern Sachen
Es Andern vorzuthun
Und Reichen nachzumachen. Nur
Schone deine Kleider sehr,
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr.

Auflösung zu dem vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung: 34,588,806 Bienenstöke.

Wochentlicher Stichauf.

Passende Antwort eines Bauers.

„Mach er, daß er fertig wird," sagte ein unter seinem Laden stehender Handelsmann zu einem Bauern, der ganz allein gegenüber Dünger auflud, und die Straße eben nicht mit Wohlgeruche anfüllte, — „mach er, daß er fertig wird, oder ich schaff' ihm einen Herrn." — „Einen Herrn kann ich nicht zum Fertig werden brauchen," versezte der Bauer, „wohl aber einen Knecht.

Anzeige für Musik-Liebhaber.

Sehr gute ganz neue, und auch alte Flügels, Quer Forte Pianos, und aufrechtstehende Flügels, zu 7 Octaven mit 6 Registern, nebst angebrachter türkischer Musik, sind in Deggendorf Schulgasse Nro. 96, um billigen Preis, und zwar nicht gegen gleiche baare Bezahlung zu verkaufen, oder gegen alte Instrumente zu vertauschen. Dieselben Instrumente sind in Paßau Zinngießer Gasse Nro. 26 = 27., so wie auch in Straubing im Chirurg Krauß'schen Hause, in Commission zu haben.

Die Herren Schullehrer und meine Freunde auf dem Lande bitte ich: mir durch ihre Kinder Zwetschgen-Kerne (von ungekochten Früchten!) Pfirsig- u. Aprikosen-Kerne, Birn- u. Aepfel-Kerne, (wenn sie auch von Holzäpfeln und Holz-Birnen sind,) sammeln zu lassen und zuzusenden.

Fürst.

Berichtigung. Im vorigen Stüke muß es im Motto in der dritten Zeile heissen: Volk statt Vols. — Seite 312 muß es heissen: Nachschrift vom Bauern-Zeitungsschreiber, statt Nachricht.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 39. Den 28. September 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Seht einen Priester hier samaritanisch wandeln,
Lernt von ihm: Arme zu behandeln;
Verlasset eure Brüder nicht,
Gedenkt der ersten Christen-Pflicht!

Das böse Sprichwort.

In einer Gegend Ober-Baierns wurde vor mehreren Jahren ein sogenannter Scherenschleifer, der mit seinem Schleifkarren auf den Jahr-Märkten herumzog, wegen vielfältig verübten Diebstählen und auch Raubmordthaten mit dem Strange hingerichtet. — Er war verheirathet; doch sein Weib hatte keinen Antheil an seinen Verbrechen, und nährte sich mit 3 Kindern armselig in einem Dorfe. Bald nach ihres Mannes Hinrichtung brach im Dorfe die Ruhr aus, und befreite sie mit zwei Kindern von ihrem Elende. Ein Knabe von 6 Jahren blieb von dieser Familie übrig; der wurde dem Dorfe, wo seine Eltern gewohnt hatten, eingeschafft; jeder Bauer mußte ihn 4 Wochen lang unter Dach behalten und ihm die Kost geben.

Mit Unwillen und Vorurtheil nahmen die Einwohner den Buben auf. Das Sprichwort: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, ließ ihnen in diesem Geschöpfe nichts anders, als einen künftigen Bösewicht, einen Dieb und Mörder, wie sein Vater war, ersehen, und Alle glaubten, sie würden ihn nur für den Galgen füttern.

Mit dieser Gesinnung warfen sie ihm die schmalen Bissen zu, und rührte sich der Knabe nur ein wenig, so wurde er gerade wie ein Haushund in einen Winkel gewiesen. Man kaute ihm beständig das Verbrechen seines Vaters vor, und sagte, daß er auch an den Galgen kommen werde. Besonders traktirten ihn die andern Kinder übel; sie gaben ihm die bösesten Schimpfnamen, und wenn es der Bube nicht leiden wollte, so rauften sie sich mit ihm, wo denn er allzeit den Kürzern ziehen mußte. Denn entweder besiegte ihn die Menge, oder wenn auch die andern Kinder unterlagen, so wurde er von den Eltern dafür geprügelt, und hinausgestossen, war also allemal der verspielte Theil. Durch diese Behandlung wurde der Bube menschenscheu und wild; er ging betteln, riß sich in den Gärten Obst ab, und stillte seinen Hunger lieber auf mancherlei unerlaubte Art, als daß er in die Häuser ging, wo man ihn am schlechtesten behandelte. So schlief er auch des Nachts unter den Schupfen und bei den Backöfen; denn er scheute sich, anzuklopfen, wenn er sich im Herumlaufen verspätet hatte. Und Niemand bekümmerte sich um ihn.

Unter diesen Umständen brauchte man freilich kein Prophet zu seyn, um das künftige Schicksal dieses armen Kindes voranszusagen. Doch, die Vorsehung wachte über dieses, von den Menschen ausgestossene Geschöpf, und der tiefste Grad von Erniedrigung mußte eintreten, damit ihm geholfen wurde.

Während des Sommers hatte sich der Knabe mit seiner zerrissenen Kleidung und blossen Füssen in den vorhin beschriebenen Nachtlagern behelfen können; jezt kam aber der Spätherbst,

und, fror ihn schon am Tage, so konnte er noch weniger des Nachts, wie bisher bivaqniren. — Was that er nun in seiner Lage? — Da er die Menschen fürchtete und scheute, machte er sich mit den Hunden bekannt; er kroch des Nachts in die Hundshüten, und schlief erwärmt und sorglos bei diesen haarigten Kameraden. —

Einmal, als er eben in der Hundshüte sein Quartier hatte, erkrankte Abends der Bauer desselben Hauses sehr gefährlich, und eiligst wurde der Herr Pfarrer aus dem etwas entfernten Pfarrhofe geholt. Als der Pfarrer ankam, war es schon finster; man ging ihm daher mit dem Licht entgegen vor das Hofthor, wo auch gleich daneben die Hundshüte stand. Ein Strahl des Lichtes fiel auf die Hüte, und der Pfarrer sah einen Kinder-Arm aus dem Hundsstalle hängen. Der Anblik machte ihn stuzig; er nahm dem Knechte das Licht aus der Hand, und leuchtete in die Hundshüte; sah da den Knaben schlafen, und fragte, was dies zu bedeuten habe, und wem das Kind gehöre? —

Man zog nun den Knaben heraus; allein, schlaftrunken und scheu, wollte er durchaus wieder hinein kriechen, und mußte mit Gewalt in die Stube gebracht werden.

Als der Pfarrer die Beicht des Kranken, aus welcher Ursache er war geholt worden, gehört, und seine heilige Handlung verrichtet hatte, verlangte er Aufklärung über den Knaben, die ihm auch gegeben wurde. Doch merkte er wohl aus der Erzählung, daß die bisherige unmenschliche Behandlung des Knaben an dessen Verwilderung Schuld war; und er sah ein, daß der Knabe Das werden müßte, was sein Vater war, wenn er nicht aus diesem Elende gerissen würde. — Hier einzuschreiten, war ihm eine willkommne Pflicht, und da er ohnedieß wegen des Kranken, der schon dem Tod ganz nahe war, und gegen Morgen wirklich starb, verweilte, so ließ er des Morgens die Gemeinde rufen und stellte ihr vor, daß sie es auf ihrem Gewissen habe, wenn auf diese Art der Knabe sowohl körperlich, als um so gewisser moralisch zu Grunde gehen müsse. Er machte ihnen daher den Vorschlag, er wollte ihnen den Knaben abnehmen und sehen, ob er noch zurecht zu bringen sey; doch sollen sie ihn unterstüzen, und zwar auf der Stelle an Kleidung, wozu sich die Bäuerin des Verstorbenen gleich verstund, und ihm von ihrem Manne einen Rok und Hosen hergab. Ein Paar andere Bauern gaben grobe Leinwand auf ein Paar Hemden, und die sämmtliche Gemeinde versprach nun, ihr Unrecht an dem Buben wieder gut zu machen; (der Pfarrer hatte ihnen auch recht an's Gewissen geredet) sie wollten ihn auch, über die Zeit hinaus, etwas zu Erlernung eines Handwerks unterstüzen. Mit diesem Versprechen begnügte sich nun der Herr Pfarrer, und nahm den Knaben, der einen Bündel Kleider trug, mit sich nach dem Pfarrhause. Unterwegs fragte der Pfarrer den Knaben, wie er heisse. Valtl, (Valentin) war die Antwort. Nach einigen andern Fragen, seine verstorbene Mutter betreffend, leitete der Pfarrer das Gespräch auf Gott und Religion, und fand, daß ihn zwar seine Mutter das Vater unser gelehrt; allein aus Mangel an Exerzizium hatte er sogar dieses wieder vergessen. Sobald sie im Pfarrhof ankamen, ließ der menschenfreundliche Hr. Pfarrer ein Bad für den Knaben zurichten; eine Magd mußte ihm den Kopf säubern, die Wirthschafterin mußte von der mitgebrachten Leinwand gleich ein Paar Hemden nähen; und ein Schneider wurde geholt, um ihm das Kleid des Bauern zurecht zu machen. So — sah sich der Knabe auf Einen Tag in ganz andere Umstände versezt; der kluge Pfarrer hatte ihn hübsch um sich; den Dienstbothen wurde scharf aufgetragen, ihm nichts zu thun, was ihn fürchtend machen könnte; er selbst lehrte

ihn lesen und schreiben, und da der Knabe unerwartete Talente entwikelte, ließ er ihn am Ende sogar studieren. —

Jezt ist dieser Knabe selbst Pfarrer und Nachfolger seines Wohlthäters, und dießmal wurde das böse Sprichwort Lügen gestraft. — (Wahre Geschichte.)

Der 28ste September, ein in der Geschichte Baierns höchst merkwürdiger Tag.

Weder dem Freunde der vaterländischen Geschichte, noch dem Patrioten kann der 28. Sept. gleichgiltig vorüber gehen, wenn er bedenkt, daß mit dem gegenwärtigen Jahre ein halbes Jahrtausend verfloß, seit die höchst merkwürdige Schlacht bei Mühldorf zwischen Kaiser **Ludwig dem Baier**, u. **Friedrich dem Schönen von Oestreich** vorfiel.

Es wird daher nicht unschiklich seyn, für den heutigen Gedächtnißtag diese merkwürdige Begebenheit hier in Kürze anzuführen.

Viele Jahre lang haderte das von Baiern getrennte Oestreich mit seinem Mutterlande. Die Prinzen des Hauses Oestreich sahen mit schiefen Augen auf das Ansehen, welches Ludwig der Baier bei dem Deutschen Reiche erwarb. — Mit ihrer ganzen Macht sammelten sich die Feinde des Vaterlandes, und zwei trefflich ausgerüstete Armeen rükten zu gleicher Zeit auf zwei verschiedenen Seiten wider Baiern an.

Friedrich der Schöne drang, (wie ihm dünchte) mehr zum Triumphe als zur Schlacht in Baiern vor, und ließ sich überall, wo er durchzog, huldigen. So war er siegeprahlend bis Mühldorf am Inn vorgedrungen.

Auf den Gefilden von Ampfing erwartete ihn **Ludwig der Baier** mit einer an der Zahl zwar kleinen, aber tapfern Armee, welche aus den Truppen treuer Reichsfürsten, und den herbeieilenden Bürgern einiger Städte bestand. — Allseitig sah man dem in Bälde entscheidenden Ausgang entgegen.

Am frühen Morgen des 28. Sept. i. J. 1322 fing die Schlacht an, und die Hize, mit welcher die beiden erbitterten Heere zusammenströmmten, war schreklich. Um die Mittagszeit machte die baierische Armee eine geschikte Wendung, vermög welcher den Oestreichern die Sonne und der Staub ins Angesicht kam. — Friedrich, Burggraf von Nürnberg, kam mit einigen hundert Rittern zu gleicher Zeit aus einem Hinterhalte hervor, und entschied die Schlacht. — Allenthalben floh der Feind. Siegend verfolgten ihn die Baiern. Herzog Friedrich, der ganz allein die Wahlstadt behauptend blieb, stritt sich mit den baier. Rittern, bis ihm das Pferd erstochen, und er von einem Ritter, auf dessen Schild ein Rindsmaul zu sehen, ergriffen war. Er ergab sich hierauf dem Burggrafen von Nürnberg, zu dessen Gefolge der Ritter gehörte. — Vom Kaiser Ludwig war der Gefangene Herzog Friedrich sehr großmüthig behandelt, und auf die Veste Trausnitz abgeführt.

Als Herzog Leopold, der Bruder Friedrichs, welcher von Schwaben her, in Baiern einrükte, von dieser Niederlage Nachricht erhielt, zog er sich zurük, und wagte es nicht, einen zweiten Angriff zu machen.

Zur Erkämpfung dieses Sieges trug am meisten sehr Vieles bei Seifried Schweppermann, der berühmte Feldherr (ein Nürnberger von Geburt). Der edle Zug von Achtung, den der Kaiser Ludwig diesem verdienstvollen Helden zollte, ist bekannt genug. Beim Heere stellte sich ein großer Mangel an Lebensmitteln ein. Einige Eyer waren an diesem Tage heißer Arbeit die einzige Speise, welche im baier. Lager noch aufgefunden wurden. Der Kaiser ließ sie herbei bringen, und indem er sie in seiner Gegenwart austheilen ließ, sagte er:

„Gebt jedem Mann ein Ey,
Dem frommen Schweppermann zwey.“

Miscellaneen.

Grillen eines alten Bauers über die landwirthschaftliche Schule zu Schleißheim.

Pflugdorf im Gebirge d. 24. Aug. 1822.

Lieber Herr Bauernzeitungsschreiber!

Ihre Zeitung kömmt auch in unser Dörfchen, und wir Bauern lesen sie recht gerne, besonders wenn sie von Sachen handelt, die wir verstehen. So z. B. was Sie neulich von der landwirthschaftlichen Lehranstalt in Schleißheim sagten, faßten wir auf, und weil Sie es denn haben wollen, will ich Ihnen meine und meiner Nachbarn Meinung offenherzig, und wie ich's halt verstehe, darüber mittheilen. Ich habe schon früher davon gehört, wie ich in München war. Da ist aber in den Tag hinein geschrien worden, daß ich nicht klug daraus werden konnte; und weil ich denn nicht übel Lust hatte, meinen Sohn nach Schleißheim zu thun, so dachte ich mir: gehst lieber gleich selbst zu dem Herrn Vorstand hin, da siehst du am Besten, wie du daran bist; wird wohl Einer seyn, den man in unserm Lande kennt! — Wie ich aber nachfragte, hieß es: der Herr sey ein Ausländer! — Da sagte ich gleich: Bub'! du bleibst zu Hause! — Wenn mir Recht ist, hat unser Land über 3 Millionen Menschen Einwohner, 3 Universitäten, und im ganzen Lande wird seit undenklichen Zeiten Feldbau getrieben. Und in diesem Lande sollte man nicht Einen Mann gefunden haben, der fähig gewesen wäre, der Vorstand einer Anstalt zu werden, woselbst Akerbau gelehrt wird? — Nein, nein! daß muß man mir und keinem Menschen weiß machen, der so viele herrliche Männer kennt. — Als sich mein Zorn gelegt hatte, dachte ich: Hm! es könnte doch seyn, daß der fremde Herr etwa ein ganz besonders g'scheider Mann sey, so ein recht erfahrner und studierter Landwirth, der unser schönes Land bereiset und sich mit den Gebrechen unsers Feldbaues bekannt gemacht hätte. Von dem Allem ist's aber Nichts! — Der gute Herr aus dem Auslande wird uns also aus Büchern kennen, und aus Büchern Alles wissen und unsern Kindern mittheilen. Es ist jezt über die Anstalt etwas Gedruktes heraus gekommen; sie heißen's Programm; das heißt, wie ich mir hab' sagen lassen: Erklärung, wie die Lehranstalt gegründet, und was gelehrt werden soll, u. s. w. Unser Schullehrer hat es uns vorgelesen; aber wir verstehen's Alle mit einander nicht; der Herr, dem ich es später brachte, sagte, er wolle es rezensiren, damit man sehe, daß es noch Leute in Baiern gebe, die den Kopf auch auf dem rechten Flek haben. Ich weiß nicht, mir werden die Leut da drin als zu gelehrt, und auf die gelehrten Landwirthe halte ich darum nichts, weil sie sammt ihrer Weisheit, wenn sie Güter haben, zu Grund gehen, obwohl es ihnen möglich ist, ihre mißlungenen Versuche und Fehler durch Geld zu deken, — was wir Bauern nicht können. — Während die Herren ausrechnen, wie viel ein Stük Vieh des Tags frißt, wie viel es Dünger gibt, und was der dem Felde nüzt; während sie uns belehren, wie wir haushalten sollen, kommen sie auf die Gant! — Was soll man denn davon denken?? — Ich sage, daß die Kenntniß der Landwirthschaft vorzüglich auf einer langen Erfahrung beruhe, und daß die Natur unsere größte Lehrmeisterin ist und bleibt.

Es kann wohl seyn, daß die Herren Professoren die Logarithmen und die Chemie, die Hydrostatik und alle die fremden Gewächse mit vieler Mühe aufbringen: das geht aber bei uns nicht; können wir keinen pohlnischen Weizen anbringen, obwohl er größer und schwerer ist, wie eine andere Frucht. Hernach, ich sag' es ganz unverhohlen, werden unsere Söhne gewaltig g'scheid nach Hause kommen; das Ey wird in allen Stüken gescheider seyn wollen, als die Henne; sie

werden allerhand Versuche machen wollen, die auf dem Schleißheimer Boden gerathen sind, und die auf dem unsern mißlingen, und wir werden Zeit und den Nuzen verlieren, den wir von unserm Feld gehabt hätten, und wär' auch in Gottes Namen eine schöne Gerste darauf gestanden. Endlich fürcht' ich immer, es möchte uns mit denen geh'n, wie mit den Studenten. Wenn die nach Hause kommen, müssen wir sie gerad ansehen wie Fremde. — Nein! ich will wenigstens das Wimmern und Seufzen von so Stadtherren, die Blattern bekommen, wenn's den Pflug nur anrühren, nicht in meinem Hause hören. Ich hätte halt so gemeint: Wenn sie uns Bauern hätten aufmuntern wollen, etwas Anders, als Weizen und Roggen und Gerste und Haber zu bauen: so wär's bald besser gewesen, sie hätten die große Summe, welche sie auf die Anstalt verwendet haben, und noch verwenden werden, in jedes Landgericht an zwei oder drei geschikte Landwirthe, nur ein paar Jahre lang, mit der Bedingniß vertheilt: sie müßten diejenigen Pflanzen in einer gewissen Menge bauen, die wir noch nicht genug kennen, oder aus dem Auslande beziehen. Wenn nun die Leute gesehen hätten, daß sie mit Versuchen nichts mehr riskieren, so hätten sie sich gewiß mit Allem Ernst darüber her gemacht, oder sie hätten es wohl auch der Mühe werth gehalten, Söhne oder Knechte an Ort und Stelle zu schiken, wo diese Pflanzen schon längere Zeit angebaut werden; — da hätten sie es dann recht gründlich gelernt. Glauben Sie mir, lieber Herr Fürst: hätten wir Bauern dann mit unsern eigenen Augen gesehen, wie die Mühe unserer Nachbarn durch gutes Gedeihen ihrer Pflanzungen, und einen gewissen Absaz, belohnt worden wäre, so wären wir auch nicht unthätig geblieben. Gut Ding will Weile haben; — wir sind seit so vielen Jahren so oft angeführt worden; wir haben von all' dem Neuen, was aus der Fremde kam, so wenig Nuzen und Gutes erhalten, daß man es uns nicht übel nehmen soll, wenn wir mit Eigensinn an dem Alten hängen, das uns doch einigen Vortheil bringt.

Nun, Nichts für ungut, Herr Fürst! Lassen Sie diesen Brief eben so herzhaft druken, wie ich mich ausgesprochen habe; — es wird heißen: es ist halt ein eigensinniger, dummer Bauer. — Mögen aber die Herren sagen, was sie wollen; wenn mein Bub sein Feld baut wie ich es gethan habe, so wird er nicht übel dabei stehen; es ist mir lieber, als wenn man auf ihn unsers Herrn Schullehrers lateinisches Sprichwort anwenden könnte:

„In omnibus aliquid in toto nihil!“

Leben Sie recht wohl, Herr Fürst!

Ihr Diener

Hans Baier,
Bauer zu Pflugdorf.

Lieber Hans Baier!

Du siehst, daß ich Deinen Brief habe richtig abdruken lassen. Aber wenn Du glaubst, daß ich deshalb mit Dir zufrieden bin, so irrst Du gar sehr. — Daß der Vorstand ein Ausländer ist, benimmt seinem Werthe nichts, den er haben mag. Du hast auch sehr Unrecht, wenn Du sagst, daß wir von all dem Neuen, was aus der Fremde kam, so wenig Nuzen und Gutes erhielten. Wenn wir noch nie von einem Ausländer was gelernt oder erhalten hätten, besonders im ökonomischen Bereiche, würden wir in der That armselig daran seyn. — Kartoffelbau, Kleebau, — ja schier alles Gute kam gerade von Ausländern zu uns. Bist Du etwa noch ein Ueberbleibsel von Jenen, die sich dort auch so dagegen gespreizt haben??

Laß immerhin den „Ausländer“ unangefochten und tadle seinen Kram nicht, bevor er ihn ausgelegt hat. Findest Du aber alsdann mit Recht was zu tadeln, so schreib mir's!

Daß unsere Söhne, wenn sie nach Hause kommen, zu viel probiren werden, hast Du

nicht zu fürchten. (Wenn sie es nur thäten!) „Wenn sie ein Hirn mit in die Schule bringen, wird ihnen's wohl der Ausländer nicht auszapfen und sie uns ohne Hirn heimschiken. Laß sie alsdann immerhin mit einer etwas stolzen Miene zurükkommen und — probiren! Sie sind dann doch nur ein Tropfen am Eimer bei der Massa, die gar nie etwas anders probirt, als was der Groß-Anherr und Ur-Groß-Anherr gethan hat.

Du lässest die Natur die beste Lehrmeisterin seyn. Was soll das heißen? Stellst Du dir denn vor: in dieser Schule werde man der Natur entgegen zu handeln lehren? Ei, ei, Alter! wie grillenhaft!! —

Daß dein Bub nicht übel stehen werde, wenn er sein Feld baut wie Du gethan hast, mag schon seyn. Aber dieses möchte nicht überall der glükliche Fall seyn. Es thut rechtschaffen Noth, lieber Alter, daß unsere Söhne weiter spekuliren, als in Baiern die Bauern bisher gethan. (Bin übrigens ein geborner, guter Baier.)

Daß man die große Summe Geldes, welches die Landwirthschaftsschule kostet, in jedes Landgericht an zwei oder drei geschikte Landwirthe hätte vertheilen und keine Schule errichten sollen, lieber Hans Baier! das ist ohne Kopf gesprochen. Die Schule ist schon recht; versteh' mich wohl: die Anstalt, meine ich. Ob aber nun auch gut Schul' gehalten wird, das wollen wir sehen.

Der Bauernzeitungsschreiber.

Frage.

Warum schweigt denn die Bauernzeitung seit so langer Zeit wieder von den neuesten Welthändeln?

Antwort.

Weil sie nichts Neues zu sagen weiß. Unsere politischen Tagesblätter sind zwar täglich voll; aber was haben wir seit Jahr und Tag daraus Neues vernommen?? Frankreich spukt, Spanien gährt, die Türkei schlachtet, Griechenland stirbt — das Alles haben wir schon im vorigen Jahre gehört. Die Zeitungen haben darauf ein volles Jahr lang herumgedroschen, aber kein einzig Körnlein mehr herausgedroschen. — Solche Firlefanzerey mag die Bauernzeitung ihren Lesern nicht vormachen; denn ihre Artikel sollen bleibenden Werth haben, und sich nicht in vorübergehenden Tages-Neuigkeiten verdünsten.

„Nun? Und warum bringt sie denn jezt auf einmal doch die Rede darauf?"

Antwort: Weil sie dießmal etwas Wichtiges zu sagen hat, nämlich:

„Es bleibt noch länger Friede!"

„Und das weiß die Bauernzeitung?" Ja, meine Herren Politiker, und sie kann euch auch sagen, warum. Sie wissen, daß gegenwärtig die Monarchen Oesterreichs Rußlands und Preußens mit ihren Ministern und den Ministern von England, Frankreich ꝛc. zu Verona in Italien wieder persönlich zusammen kommen.

Der kaiserl. österr. Hof- und Staatskanzler führt, wie am Aachener Kongreß — wieder den Vorsiz. — Das politische System des kaiserl. österr. Prinzipalministers ist bekannt. Es geht unveränderlich auf Aufrechthaltung des allgemeinen Friedens-Zustandes und des status quo unter den fünf europäischen Großmächten sowohl als in Europa überhaupt. Das Kabinet von St. James hat in dieser Beziehung mit dem Wiener gleiche Wünsche und gleiches Interesse, daher denn auch das vollkommenste Einverständniß zwischen beiden herrscht, das, wie man mit Sicherheit vernimmt, durch den plözlichen Tod des englischen Ministers Londonderry keine Störung erlitten hat. Das Berliner Kabinet neigt sich ganz und gar zu dem nämlichen System, und die friedfertigen Gesinnungen des russischen Kaisers sind allgemein bekannt. Ue-

berhaupt macht die Lage der Finanzen die Erhaltung des Friedens-Zustandes wünschenswerther als je. Zwar ließen die Unruhen zwischen Spanien und Frankreich lange Zeit einen offenen Spielraum zu kriegerischen Prophezeihungen Derjenigen, denen Krieg und Umwälzungen lieber wären, als Friede und der status quo. Allein die persönlichen Gesinnungen der europäischen Monarchen wollen keinen Krieg, dessen Ausgang, selbst bei einer Million Bajonette, die zu Gebothe stehen, ungewiß bliebe, und bei dessen Versuche es noch sehr problematisch wäre, ob das Ziel auf diese Weise zu erreichen und das Revolutions-Uebel nicht dadurch nur ärger gemacht würde. Gleichwie daher die europäische Diplomatik den Ausbruch eines Krieges im Osten beseitigte, wird sie auch die Flammen im Westen dämpfen und in ihrem eigenen Rauche erstiken, und der neue Kongreß sich mit noch größerer Befestigung des monarchischen Prinzips mittels gemeinsamer Maßregeln beschäftigen. Nochmal:

„Es bleibt noch länger Friede!“

Der Mäuse- und Weinsez-Bohrer,

welcher in Nro. 86. dieser Blätter empfohlen worden, bestätigt allenthalben seine gerühmten Vortheile und wird nun auch aus entferntern Gegenden her, (z. B. vom Baron v. Bassus'schen Verwaltungsamte Sanderstorf nächst Ingolstadt u. s. a.) bestellt. Der sehr geschikte und erfinderische Verfertiger desselben, Hr. Geschmeidmacher Paul Dimpfel in Vilshofen, hat ihm noch einige neue Verbesserungen zugesezt; er ist auch zum Bohren der Löcher zu Kleehüfeln, Hopfenstangen, Baumpfählen 2c. sehr anständig. Möchte doch das erprobte Gute sich allgemein verbreiten!

Die stummen und weisen Lehrer, oder die zwölf Monate.

(Ein älteres Gedicht.)

Januar.

Streng ist mein Scepter, kalt mein Reich,
Drum, zarte Frauen, verhüllet euch!

Februar.

Hört ihr des Jänners Lehren nicht,
So droht euch Reissen, Krampf und Gicht.

März.

Wer glaubt bei meinem starren Sinn,
Daß ich des Frühlings Vater bin?

April.

Bald trüb und rauh, bald licht und mild,
Bin ich des Menschenlebens Bild.

Mai.

Besungen werd' ich und geehrt;
Selbst meine Kazen hält man werth.

Juni.

Die Blume bricht, der Freude lebt
Eh' Zeit und Tod die Sense hebt.

Juli.

Laßt bei meinen schweren Garben,
Keine Aehrenleser darben.

August.

Nach mir nennen, — stolz bin ich —
Gute, weise Fürsten sich.

September.

Leben und leben lassen,
Seufzen vergebens die Hasen.

Oktober.

Der alte Wein gedeiht am unscheinbaren Stok;
Manch braves Herzchen schlägt auch unter schlichtem Rok.

November.

Nicht zum Vergeh'n, zum kurzen Schlummer nur,
Entführt der rauhe Herbst die blühende Natur.

Dezember.

Von den Kindern lernt ihr Alten,
Kleine Gaben werth zu halten.

Wochentliche Schul=Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs=Aufgabe.

Drei Nachbarn führten einen Obstwagen zu Markte und lösten daraus 80 fl.

1. schäzte sein Obst auf 29½ Mezen, à Mez. 48 kr.
2. auf 18¾ Mezen, à Mez. 1 fl. und
3. auf 17¼ Mezen, à Mez. 1¼ fl.

Wie viel hatte jeder verhältnißmäßig aus dem ganzen Erlös zu ziehen?

Charade.

Das erste ist ein edles Thier, sein Häscher ist das zweite;
Weicht es dem Ganzen nicht mehr aus, so wird es seine Beute.
Zwei Wörter sind's, und doch ein Wort, die dieses dir beweisen,
Und eine Waffe, die zur Zierd' und Wehre dient auf Reisen.

Unterricht.

Nur bei der Arbeit kann das Brod
Uns schmeken und gedeihen;
Wer fleißig ist, hat keine Noth,
Und brauchet nicht zu leihen.
Es geht ihm alles von der Hand
Und muß ihm wohl gelingen;
Denn er ist tichtig und gewandt
In allen seinen Dingen.

Auflösungen zu dem vorigen Stüke.

a) Rechnungs=Auflösung:

	a)	b)	c)
Gebührt	29⁹/₁₉	44 ⁴/₁₉	66⁶/₁₉ fl.
Verlust	6⁶/₁₉	9 ⁹/₁₉	14⁴/₁₉ »
Bekam	23³/₁₉	34¹⁴/₁₉	52²/₁₉ »

b) Auflösung der Charade: „Pantofel.“

Wochentlicher Stichauf.

O, meine liebenswürdige Nympfel schmeichelte ein in Urlaub Heimgekommener seiner Miedl. O, mein lieber Nympferer! erwiederte die Miedl.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Oft hat Geistesgegenwart
Und Besonnenheit
Aus Gefahren mancher Art
Schon befreit!

Weibliche Entschlossenheit.

Nicht nur Männer, sondern auch Weiber haben sich durch Entschlossenheit und Geistes-Gegenwart, schon öfters aus einer Lage herausgerissen, in welcher sie ohne dieselbe die Beute eines grausamen Todes geworden wären. Hierzu ein Beispiel.

Im Jahre 1797 lag die Frau eines Unterförsters bei Putig, unweit Danzig, krank darnieder. Eine, in ihrem Hause bekannte Weibsperson, besuchte die Kranke zu einer Zeit, wo sie wußte, daß ihr Mann (der Unterförster), in Dienstgeschäften nach dem Walde gegangen war. Nachdem sie einige Zeit ein gleichgültiges Gespräch geführt hatte, zieht die Boshafte plözlich ein Messer hervor, und droht der Schwachen, sie auf der Stelle im Bette zu ermorden, wenn sie nicht sogleich ihr baares Geld ausliefere. Ohne aus der Fassung zu kommen, antwortete die Kranke mit Kaltblütigkeit, das Geld läge in der Nebenkammer, im hintersten Winkel des großen Schrankes, und überreichte dem Weibe sogleich den Schlüssel dazu.

Die Geldbegierige ergreift den Schlüssel, und eilt nach dem Schranke hin, um ihr Diebs-Geschäft zu verrichten. Sobald die Kranke hört, daß die Diebin in dem großen Schranke, in welchen sie hineingestiegen ist, herumwühlt, springt sie, troz ihrer Schwachheit, aus dem Bette, schleicht langsam nach der Nebenkammer, und wirft im Nu die Thüre des Schrankes zu, wodurch die Räuberin gefangen wurde. Hierauf eilt sie in das Vorhaus, schikte die herbeigerufene Magd eiligst nach dem Walde zu ihrem Manne, läßt in bitten, seine Rükreise möglichst zu beschleunigen, und verschließt dann die Hausthüre. Der hinwegeilenden Magd begegnet zum Unglük, auf dem Wege nach dem Walde, der Mann der Diebin und fragte sogleich, ob seine Frau nicht bei ihrer Herrschaft wäre. Nein! antwortete die Bestürzte, und suchte sich durch die Flucht zu retten. Ihre Aengstlichkeit büßte sie mit dem Leben. Sie muß dort seyn, sprach der Bösewicht, springt dem Mädchen nach, ereilt es, und schlägt dasselbe mit der Holzart, daß sie auf der Stelle todt niedersinkt. Jezt eilt der abscheuliche Mörder nach dem Försterhause, klopft an, fragt auch hier, ob seine Frau nicht da sey, und versichert, daß er sie nothwendig sprechen müsse. Die Unterförsterin verneint die Gegenwart ihrer Gefangenen, und weigert sich, die Thüre aufzumachen. Der Bösewicht sucht diese zu erbrechen. Da die Thüre ihm aber zu feste ist, versucht er, durch das eben nicht zu hohe Fenster in die Stube zu kommen. Die Unterför-

sterin hatte während der Zeit ein Paar geladene Pistolen ihres Mannes von der Wand genommen, und drohete dem Kerl, daß sie ihn erschießen werde, wenn er von seinem Vorhaben nicht ablasse. Doch der Verwegene kehrt sich nicht an diese Drohung, und ist nahe daran, das Fenster zu erreichen. Ungern zwar, aber durch die Nothwendigkeit gezwungen, drükt die Unerschrokene das eine Pistol los — aber es versagt. Schon hatte der Kerl das Fenster fast ganz erreicht, und will eben sich den lezten Schwung geben, um hinein zu kommen, als die muthige Frau das zweite Pistol abdrükt, und den Bösewicht todt niederstrekt.

Der Unterförster hatte indessen sein Geschäft im Walde beendiget, und ging seiner Wohnung zu. Unterwegs findet er den ermordeten Leichnam der Magd, ahnet nichts Gutes, verdoppelt seine Schritte, so viel er kann, und ist bald an dem Orte seiner Bestimmung angelangt. Er hört und sieht hier, was eben vorgefallen ist, freut sich der seltenen Entschlossenheit seiner Gattin, bindet die gefangene Uebelthäterin, und überlieferte sie der Obrigkeit, von welcher sie die verdiente Strafe empfing.

Der Bienenfreund.

(Vierzehnte Lieferung.)

Fortsezung von den Raubbienen.

Die Mittel gegen Raubbienen theilen sich

a) in Vorbeugungsmittel, oder Verwahrungsmittel, und

b) in Abwendungsmittel, wenn einmal die Räuberei über Hand genommen hat.

Die erstern sind die vorzüglichsten und am leichtesten mit Nuzen ausführbar; sie sind kurz diese:

1) Man entferne sobald als möglich einen weisellos gewordenen Stok vom Stande.

2) Man dulde bei keinem Stoke eine Seitenöffnung, und verschmiere alles gut mit Lehm.

3) Man halte im Frühjahre und Herbste, wenn auf dem Felde die Weide gebricht, die Fluglöcher sehr klein, und dulde an keinem Stoke mehr als Ein Flugloch.

4) Man füttere nicht bei Sonnenschein oder überhaupt, wenn die Bienen fliegen, sondern soviel möglich zur Nachtszeit.

5) Man gebe Acht, daß beim Wegnehmen des Honig-Ueberflusses kein Honig verschüttet werde, und puze alles sorgfältig weg, wenn es geschehen seyn sollte.

6) Man besehe den innern Wachsbau und drehe diejenige Seite gegen das Flugloch, wo die Bienen ihr Nest haben, und wo der Wachsbau ans Flugloch reicht, wonach gewöhnlich der Honig hinten zu stehen kommt.

7) Man gebe im Frühjahre nicht zu große und hohe Untersäze, bis die Bienen bauen, und nehme die leeren im Herbste wieder weg, weil in solchen Fällen die Bienen zu weit vom Flugloche entfernt sind, und selbes, besonders bei etwas kühler Witterung nicht gehörig besezen können, und also der Raubbiene Thür und Thor geöffnet ist.

Beobachtet man diese eben angeführten Verwahrungsmitteln, so wird schwerlich eine Räuberei entstehen. Macht man aber demungeachtet die Bemerkung, daß sich Raubbienen bei einem Stoke seines Bienenstandes einfinden, so ist das erste Abwendungsmittel, daß man das Flugloch verblende, d. h. man mache aus einem Kartenblatt, Papier oder Brettchen rc. ein Dach über das Flugloch, daß jede Biene, die in den Stok will, nicht in gerader Richtung

durch das Flugloch eindringen kann, sondern sich vor demselben niederlassen und unter dem angebrachten Dach hineinlaufen muß. Auch rettete ich einmal einen angegriffenen Stok dadurch, daß ich selben auf dem Flugbrette zurükzog, und die Oeffnung, durch welches die Bienen auf demselben aus- und eingingen oben bedekte, daß gleichsam ein Kanal entstand. Keine einzige Raubbiene getraute sich durch den Kanal in den Stok zu kriechen, und die Räuberei hatte sogleich ein Ende.

Hat man alle gelinden Mittel angewendet, sich den Räuber vom Halse zu schaffen, und es will doch nichts helfen, so muß man gleichwohl zu gewaltsamen Zuflucht nehmen. Am ersten sucht man zu entdeken, woher der Räuber kommt. Man schabe Kreide und bestreue damit die Räuber. Zu diesem Entdekungsgeschäft bediene man sich ja keines Mehls; das Mehl verursacht Gährung in dem Honig, und der Räuber sowohl als der Beraubte gehen ohne Rettung zu Grunde. Sind die Räuber nicht von dem eigenen Bienenstande, so gehe man bei den Nachbarn umher, und forsche nach denen gepulverten Bienen, wo sie ein- und ausfliegen, und man wird ihnen auf solche Weise bald auf die Spur kommen. Versteht sich der Eigenthümer des Räubers dazu, der Räuberei zu wehren, so sind 3 Mittel, die in Anwendung gebracht werden können. Erstens kann man den Räuber an seinem Wachs- und Honigbau beschneiden, und er wird mit sich selbst zu thun bekommen, und von der Räuberei ablassen. Zweitens kann man ihn mit den Beraubten verstellen, und auch da hört die Räuberei auf. Drittens kann man den Räuber oder den Beraubten eine halbe oder ganze Stunde weit vertragen.

Versteht sich aber der Eigenthümer zu diesem Allem nicht, so muß man dem Räuber ein Futter bereiten, daß er nach dem Genusse desselben gewiß nicht wieder kommt. Fliegenstein, Scheidewasser, Gift u. dgl. mische ja Niemand unter solchen Honig, denn dadurch könnte unter den Menschen das größte Unglük angerichtet werden. Die Bienen sterben zwar gewiß von einem solchen Futter, aber viele tragen es noch in ihren Stok und legen es in ihre Zellen. Sind nun diese Bienen todt, und wollte der Eigenthümer das Honig auslassen, so würden die Menschen, die solches genößen, vergiftet werden; oder wollte er einen solchen Honig andern Bienen zum Futter reichen, so würde an diesen das Nämliche geschehen. Nießwurz thut die besten Dienste, wenn der Räuber auf keine andere Weise abzuhalten ist. Es wird für ungefähr 2 kr. feingestossene Nießwurz unter verdünnten Honig gemischt, und den Raubbienen vorgesezt. Um recht sicher bei dieser Sache zu gehen, so sperrt man an einem solchen Morgen seine eigenen Bienen ein, doch so, daß sie gehörig Luft haben. Den beraubten Stok entfernt man, und stellt einen ganz leeren an seine Stelle mit dem angezeigten Futter. So wie die Raubbienen in großer Anzahl davon gefressen haben, entfernt man den Honig und läßt seine Bienen los. Sollte die Räuberei noch kein Ende haben, so wiederholet man am andern Tag dieses Mittel, und man ist befreit.

Zu diesem gewaltsamen Mittel kann ich aber nur dann rathen, wenn man sich auf gar keine andere Weise von den Raubbienen befreien kann, und wenn schon ein zweiter Stok der Gefahr, ausgeraubt zu werden, ausgesezt ist.

Ich wünsche, daß Niemand in den Fall komme, solche Mittel anwenden zu müssen, und es wird auch gewiß nicht geschehen, wenn

man die im Eingange angezeigten Verwahrungs-Mittel genau beobachtet, und empfehle daher jedem Bienen-Besizer den Spruch:

Es ist besser durch Belehrung,
Als durch Schaden klug zu werden. V. A.

Der alte erfahrne Bräumeister.
Ein Wort zu seiner Zeit.

Ich werde nächstens schlafen gehen, und nimmer erwachen; deßwegen will ich noch zeitig genug meine irdischen Angelegenheiten bestellen, und der Welt dadurch nüzen, daß ich ihr meine Geheimnisse rein und klar entdeke. Meine Biographie ist folgende: „Ich wurde geboren, und soll ein artiges Kind gewesen seyn. Als ich drei Wochen alt war, zeigte ich schon Neigung zum Biertrinken. Daraus schloß mein Vater, daß ich einst ein tüchtiger Bräuer werden würde. Im vierzehnten Jahre kam ich denn in die Lehre. Die Lernzeit verrann so schnell, wie an Markttagen das Wasser in das Bierfaß. Weil ich eine ehrliche Haut war, so liebten mich die Oberknechte und die Frauen, und ich brachte es dann bald selbst bis zu einem Oberknechte. Jezt galt es Dukaten. Jede Sud mußte auch für mich einen Abfall geben und ein Paar silberne Knöpfe auf meinen Rok liefern. Auf Einmal fuhr mir in den Kopf, die Bräuerwelt zu durchschauen, Arkana zu sammeln, und mittelst derselben einst der deutsche Withbread (der reichste Bräuer in London) zu werden. Alle Gewerbe, Handwerke und Künste haben Arkana; der Bräuer zählt mehr, als alle zusammen; ich vermache sie hier, weil ich selbst sie nimmer benüzen kann, meinen allertheuersten Amtsbrüdern.

Meine erste Kundschaft A im Orte Z sagte mir: Nicht jedes Wasser taugt zu gutem Biere. Das Wasser soll weich seyn, jedoch zu Lagerbieren ist auch hartes Wasser zu gebrauchen. — Der Mann hatte Recht, wie ihr alle meine Herren Kollegen bejahen müsset.

Ich kam in die Kundschaft B im Orte Y. Dort befahl mir der neue Herr: „Hierorts findet sich nur hartes Wasser. Mach' es weich, und wirf Kuhmist in das Wasser. „Ich meinte, das wäre ekelhaft, und könnte durch die Fäulung, welche dadurch im Wasser entsteht, schädlich werden; man sollte lieber das harte Wasser ein Paar Tage ruhig stehen lassen, bis sich die erdigen Theile größtentheils gesezt hätten; allein ich war Knecht und mußte Kuhmist nehmen.

In der Kundschaft C im Orte X mußte ich salziges Wasser dadurch verbessern, daß ich Pottasche hineinwarf. Dadurch nahm das Bier einen laugenhaften Geschmak an, und wurde süßlicht. Das ärgerte mich, ich gab den Posten auf, und gieng in die

Kundschaft D im Städtchen W. O Herr Jemini! wie ging es da zu! — Ich mußte garstiges, unreines, halb verfaultes Wasser zum Biere anwenden. „Das Schlammige, hieß es, wird schon während des Brauens herausgejagt. „Ich braute, und die Trinker wurden von dem Gesäufe krank.“ Ja, einmal mußte gar Wasser genommen werden, in welchem Flachs und Hanf gebeizt worden war. Was geschah? Viele Bürger laxirten sich zu todt, mein Herr wurde prozessirt und ich — lief davon.

In der Kundschaft E im Fleken V. ward ich gezwungen, aus verdorbener, alter, dumpfiger, stinkender oder fauler Gerste Bier zu brauen. Das gab auch ein Bier, schlecht und ungesund, und vom Geschmake schal und faul. Ich schnürte meinen Bindel und gieng.

Aber was gewann ich in der Kundschaft F

im Städtchen U. Hier gabs Hopfenzusäze, als: Kardobenedikten, Salbey, Melisse, Lorbeerblätter, Nelken, Zittwer. Das Getränk wurde gewürzhaft und medizinalisch, erhizte das Geblüt zu stark, und veranlaßte Krankheiten. Mein Herr wurde deßwegen beim Kopfe genommen; er redete sich auf mich aus, und ich sagte dem gewissenhaften Mann: Adien!

Ich trat in die Kundschaft G im Fleken T. Der Hopfen hatte in diesem Jahre fehl geschlagen. Schnell wußte der Bräuer Rath: „Wir lassen den Hopfen, und nehmen dafür Bitterklee, Fieberklee, Tausendguldenkraut, gelben und rothen Enzian, Rainfarren, Wermuth, wilden Salbey, Koriander und Bilsenkraut, das macht warm und Geist. Ja schön! Das betäubte; das sezte Kopfschmerzen ab, und Wassersucht, Schleim- und Lungensucht, und Schlagflüsse. Ich fürchtete auch einen polizeilichen Schlag, und schritt mit meinem Wanderstabe weiter.

Jezt, dacht' ich, habe ich ausgelernt, als ich in der Kundschaft H im Orte S. mein Brod suchte. —

„Das Bier hat Geist! das ist ein Bier! Noch einen Krug! — Diese Exclamationen (ich habe 2 Jahre studirt) frischen den Bürgersinn des Bräuers auf, und er mischt zu seinem schlechten Biere Fischkörner, Schwindelhaber, Mohnsaft, Magsaamenköpfe, wilden Rosmarin, Galgant, die giftige weiße Nieswurzel, Tabak, Kinnruß, Galle. Man bedenke: der wilde Rosmarin erregt gichtische Zufälle und Kolik; die übrigen Zusäze machen dumm und schläfrig, ja wohl toll und blind! — All das böse Ding sollte ich hier treiben. — Nein, hab' ich gedacht, und faßte wieder meinen Wanderstab.

In der Kundschaft J im Orte R. hatte ich einen Dienst ganz eigner Art. Ich mußte Salz in das Bier der Gäste streuen, um ihnen größern Durst zu verursachen. „Du lieber Himmel! kam mir zu Sinne, wenn ich einmal Bräuer werde, will ich als Christ doch lieber den Durst löschen, als zum Durste reizen."

Bei der Kundschaft K in der Stadt Q. traf ich saures Bier an. Daß saures Bier entsteht, weil es entweder nicht genug gekocht wird, oder nicht genug Hopfen erhält, oder schlecht gegährt hat, oder in schlechten Fässern und Kellern liegt, wissen meine Kollegen zur Genüge; daß saures Bier Bauchgrimmen verursacht, ist auch bekannt; daß ich Kalk, Pottasche und andere dergleichen Dinge dazu mischen mußte, um es trinkbar zu machen, obgleich es schlecht und matt blieb, wird auch nicht mehr neu seyn; aber daß mehrere Familien in der Stadt vergiftet worden seyen, weil meine Pottasche in einem Ofen geröstet worden war, in welchem man vorher Arsenik auftrieb, das kann ich auch bei meinem Schritt ins Grab noch warnend sagen.

Die Kundschaft L in der Stadt P. war nicht besser. Hier wurde mir befohlen, die Gährung dadurch aufzuhalten, daß ich zinnerne Teller in das Bierfaß warf. Dazu gab mir die Hauserin gewöhnlich die mit Blei beigesezten Teller. Mit Zittern vollführte ich den Befehl des Herrn; mit Grauen denk' ich nach, ob ich nicht dadurch der Mörder dieser und jener Familie geworden bin.

In der Kundschaft M in der Stadt O. fieng ich die Kochkunst an. Das Bier war so, daß man nach dem deutschen Sprichworte darin keinen Frosch gesehen hätte. „Hellgemacht! befahl der Herr, und es geschah durch eine Abkochung von Hausenblase, von Kalbsfüßen oder von Eiweiß. Und wirklich: das Bier war hell, aber schwach, wenig nahrhaft, klebrig,

fade, zur Fäulniß geneigt und ekelhaft zum Trinken.

Da stehe ich wankenden Fußes bei meiner lezten Kundschaft N. Sie befindet sich überall, wo noch der Bürger mit seinem Mitbürger handeln und wandeln will. Daher habe ich zum Besten der baierischen Biertrinker erlernt:

Fürchte das Bier, welches trüb, heftig und zu schleimig ist;

Fürchte das Bier, welches schnell den Schaum verliert, ekelhaft süßlicht, oder zu bitter und zu scharf schmekt;

Fürchte das Bier, welches übel riecht, stinkt, oder den Durst erregt, anstatt zu löschen.

Trau dem Biere nicht, das eine fremde Bitterkeit oder einen besondern Nebengeschmak an sich hat; oder das nach dem ersten Trunke stark im Halse krazt.

Merke dir: Schütte davon ein wenig auf die Hand, und reibe es zwischen den Händen; rieche daran, und du wirst leicht merken, ob es den eignen Biergeruch habe, oder nicht. Ist Branntwein darin, so hast du ihn leicht in der Nase.

Nimmt das Bier schnell den Kopf ein; berauscht es in geringer Menge; verfliegt diese Betäubung schnell, bleibt Kopfweh zurük, oder ist der Kopf noch länger davon dumm und eingenommen, so halte dich überzeugt, daß ein solches Bier verfälscht ist, und zeige es zur Verhütung fernerer Unglüksfälle der Polizei an.

Glaubst du, daß Kalk oder Kreide zugesezt worden ist (der schale und abgestumpfte Geschmak gibt dir solches leicht zu erkennen) so wirf etwas Weinstein in ein Glas. Ist deine Meinung richtig, so fällt unter Aufbrausen ein schmuzig weißer Niederschlag zu Boden.

Und du, Bräuer, hast du saures Bier, so nimm Weizenmehl mit etwas Branntwein, Zuker und Pfeffer vermischt als Ferment oder Gährungsmittel. Mache einen halben Eimer auf ein viereimriges Faß beinahe siedend heiß, schütte es unter das andre Bier, und thue hierauf sogleich obiges Ferment hinzu.

Das Bier gährt von Neuem; du ziehst es nach der Gährung in ein anderes Faß ab, schenkest es für Geld aus, und hast den Trost, daß du deinem Mitbruder wenigst nicht an seiner Gesundheit geschadet hast.

Miscellaneen.

Auch Etwas über die Gewerbe.

Woher kommt es, daß unsere Gewerbe gar so tief herunter kommen? —. Vieles wird darüber gesprochen und geschrieben, aber den rechten Plaz hat doch noch keiner gefunden, wo das Uebel stekt. Aber jezt ist er gefunden, und gleich dabei auch das Mittel, zu helfen. Ihr Gewerbsleute, die ihr uns den Kopf so voll schreit, und um Besserung euers Looses bittet, — ihr selbst seyd die Ursache euers Unglükes; denn, seht ihr lieben Leute, ihr könnt ja nichts. Bedenkt nur selbst! — Das Gewerbe, zum Beispiel, des Friseurs ist gewiß das unbedeutendste auf der Welt, und doch alle unsere Friseure taugen — gar nichts. Leset nur ein Mal von der Münchner politischen Zeitung das Stük 192; da findet ihr auf der lezten Seite einen Artikel, welcher enthält, daß man eine Kammer-Jungfer in Dienst zu nehmen sucht, welche folgenden Eigenschaften entsprechen muß. Dieselbe muß im Innern Frankreichs geboren, den Damenpuz und das Frisiren gut zu ordnen wissen ꝛc. ꝛc. Seht ihr's nun, daß es mit euch schlecht steht? — nicht ein Mal einen ordentlichen Haarkräusler habt ihr unter euch! denn sonst würde man

sich doch ums Himmelswillen eine solche Puzmaschine nicht aus dem Innern Frankreichs beschreiben. Nicht ein Mal aus den französischen Grenzprovinzen darf eine solche Person seyn; denn da riechts noch zu stark nach Deutschland, und nur das ist gut, was ächt französisch ist, das Deutsche taugt nichts. Soll euch daher geholfen werden, liebe Landsleute, so werdet alle französisch; verläugnet euere Sprache, euere Lebensart, euern Namen und Vaterland, äfft die Franzosen nach — dann seyd ihr in angesehenen Häusern die herrlichsten Menschen, auch wenn ihr die elendesten Stümper wäret.

Einige Verschiedenheiten der Sitten und Gebräuche anderer Völker mit den unsrigen.

Wir sizen mit unsern Gästen an Einer Tafel, aber die Chinesen in Asien haben bei einem festlichen Mahle für jeden Gast, höchstens für zwei, einen eigenen Tisch.

Wir trauern in schwarzen, die Chinesen in weißen, die Türken in blauen, die Aegypter in gelben, und die Aethiopier in Afrika in grauen Kleidern.

Wir halten es für unschiklich und unreinlich, wenn wir uns nicht von Zeit zu Zeit die Nägel verschneiden; das thun aber in China nur die Armen; die Vornehmen lassen sie wachsen, so lang sie können, halten sie jedoch rein und durchsichtig, und verwahren sie des Nachts in Futteralen.

Nur eitle Mädchen pressen bei uns die Füsse in enge Schuhe; aber wenn bei den Chinesen ein Mädchen geboren ist, so schnürt und wikelt man ihm die Füße fest ein, und dies geschieht, so lange der Fuß wächst. Die vornehme Chineserin kann nun zwar, ohne geführt zu werden, nicht ordentlich gehen; aber ihr kleiner Fuß gilt für eine Schönheit.

Bei uns wird ein gesitteter Mensch bei seinem Gruße sich mehr oder weniger beugen, je nachdem die Person ist, die er begrüßt; er wird dabei den Hut oder die Müze ein wenig abnehmen, oder vor vornehmen Personen auch wohl mit entblößtem Haupte stehen; die Morgenländer aber, als: Araber, Perser, Türken, halten die Entblößung des Hauptes für eine Beschimpfung. Der Chineser, der seines Gleichen begegnet, muß beim Begrüßen die Hände zusammen schlagen, dann den Kopf ein wenig neigen und ein höfliches Compliment sagen. Gegen Vornehmere schlagen die Chineser die Hände zusammen, heben sie dann in die Höhe, büken sich tief, und lassen die Hände sinken. Bekannte, die sich begegnen, knieen vor einander nieder, neigen sich zur Erde, stehen auf, und wiederholen dieses drei Mal.

Bei uns ist es unanständig, unter dem Essen zu schmazen und im Trinken laut zu schlürfen. Je vornehmer sich bei den Abissiniern, die in Afrika leben, ein Mann dünkt, desto schmazender kauet er, und hält dies für eine feine Sitte. Er nimmt das Fleisch nicht selbst in den Mund, sondern auf beiden Seiten sizen Weiber, die ihm den Mund zum Erstiken vollstopfen.

Bei uns freuen sich gewöhnlich die Unterthanen, wenn ihr Landesherr durch ihren Ort reiset. In China darf sich bei Todesstrafe Niemand vor dem Kaiser sehen lassen, wenn er ausfährt. Wer auf der Gasse wollte stehen bleiben, würde sein Leben wagen.

Bei uns wird der Butter nach dem Gewichte verkauft; in Spanien füllt man ihn in Gedärme, und verkauft ihn nach der Elle.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Das königl. Forstamt fodert für 1 Klafter Brennscheiter, die 3½ Schuh lang sind, 18 kr. Stokrecht. Ich lasse meine Scheiter 2 Schuh lang machen, und bezahle 1 Kronenthaler Stokrecht. Wie viele solche Klafter darf ich dem Stokrecht gemäß machen lassen?

Denkspruch.

Artig und fein sittsam leben
Bei dem kleinsten Fehltritt beben,
Dieß kommt guten Menschen zu,
Hilf mir Gott! daß ich es thu.

Auflösungen zu dem vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

1.	27	»	36592
2.	22	»	2112
3.	30	»	11200
			49904

Auflösung der Charade: „Hirschfänger.“

Fortsezung

der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge:

A. Für die Abgebrannten in Deggendorf.

Eine Gesellschaft „Freunde der Unglüklichen“ in Rosenheim sendete 16 fl. 24 kr.
mit dem Motto:
Der Brüder Leiden lindern,
Als erste Christen-Pflicht —
Schuldloses Unglük mindern:
Wie schön ist Dieses nicht!

B. Für die Abgebrannten in Wegscheid.

Hr. Landrichter *** sendete 4 fl. 3 kr.
mit dem Motto:
„Die Zahl der Unglüklichen verkleinert die Gaben.“

Eröffnung

des landwirthschaftlichen

Unterrichts-Kurses in Schleißheim.

In dem Programm der dießseitigen Lehr-Anstalt vom 10. July l. Js. wurde die Versicherung am Schluße gegeben, daß der Zeitpunkt der ersten, und dießjährigen Eröffnung des Unterrichtes noch nachträglich werde bekannt gemacht werden.

Zu Folge allerhöchst königl. Entschließung vom 1. d. wird nun der 15. November hierzu festgesezt, und solches mit dem Anfügen bekannt gemacht, daß die Anmeldungen zur Aufnahme in diese Anstalt d. Jahr noch bis Ende Oktober bei der unterzeichneten Stelle eingereicht werden können.

Indem im Allgemeinen hier noch bemerkt wird, daß an der Anstalt alle Theile der Landwirthschaft, und der damit verbundenen Gewerbe, gelehrt, und wirklich betrieben werden, daß an derselben für das verschiedene Bedürfniß des landwirthschaftlichen Unterrichts durch Abtheilung der Zöglinge in 3 Klassen gesorgt sey, und daß die Besuchenden in der Anstalt selbst logirt und verköstiget werden, wofür sie, je nachdem selbe der einen oder andern Klasse angehören, jährlich nur 100, 200 oder 300 fl. entrichten dürfen; wird im Besondern auf das als Beilage des Regierungs- und Intelligenz-Blattes Nr. 29., und des landwirthschaftlichen Wochenblattes Nr. 44., und nebst diesem auch im Buchhandel (in München bei Fleischmann) erschienene Programm sich bezogen, woraus sowohl über die Einrichtung der Anstalt, als über den Unterrichts-Plan an derselben das Nähere mit befriedigender Vollständigkeit entnommen werden kann.

Schleißheim bei München
den 5. Sept. 1822.

Die
Inspektion der k. b. landwirthschaftl. Lehr-Anstalt.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 41. Den 12. Oktober 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Oft hüllt klaren Sonnenschein
Nebeldunst in Dunkel ein.
Wartet, wer am Ende siegt,
Und wer kämpfend unterliegt?

Inhalt: Das Schiksal der Griechen 2c. — Die Natural-Auszehntung des Hopfens 2c. — Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle. — Wochentliche Schul-Tafel.

Das Schiksal der Griechen aus dem Standpunkte der Religiosität und der Staatskunst betrachtet.

Wer die neueren Schiksale der griechischen Christen mit religiösem Sinne und Gemüthe betrachtet, der muß sich durchdrungen fühlen vom tiefsten, innigsten Mitleid gegen dieses unglükliche Volk. Denn der Fanatismus der Türken, und die despotische Willkühr des Sultans, dessen Wille, gerecht oder ungerecht, seinen Moslemiten Gesez ist, behandelt sie als Aufrührer gegen rechtmäßige Gewalt. Und unsre Religion lehret uns, daß keine ungerechte Gewalt von Gott ausgehen kann, weil Gott gerecht ist, und weil es schändliche Gotteslästerung wäre, zu glauben, daß Gott Urheber der Grausamkeit und Ungerechtigkeit seyn könne. Wenn also die heilige Schrift lehrt, daß man aller Gewalt unterthänig seyn soll, so muß der Ausleger und Erklärer hinzu sezen: aller vernünftigen und rechtlichen; weil sonst der Saz: man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen, sinnlos wäre, und weil sonst auch die Apostel Aufrührer gegen den hohen Priester und die Synagoge gewesen wären. Ja, alle Christen, welche in den bekannten Christenverfolgungen ihren heidnischen Obrigkeiten nicht gehorchten, und den Gözen keinen Weihrauch streuten, wären lauter Aufrührer und Rebellen gewesen, weil sie derjenigen Gewalt nicht gehorchten, welche sie zum Abfalle vom Christenthume zwingen wollte, und welche diesen Abfall als Beweis ihres Bürgersinnes und ihres Gehorsams gegen die oberste Staatsgewalt foderte.

Andrerseits aber glauben wir Christen an einen ewigen und gerechten Vergelter des Guten, wie des Bösen. Unsre heilige Vorsehung ist uns, was den Griechen ihre rächende Nemesis war. Zugleich aber sagt uns auch der gesunde Menschenverstand: „daß wir angeklärt „seyn wollenden Pseudochristen, das heißt, Schein-„Christen, in der That größere Sünder sind, „als die Türken, die wir als Mörder und Men-„schenschlächter verabscheuen.“ Denn der fanatische Türke handelt offenbar aus seinem Standpunkte heraus konsequent. Er sieht im Griechen nicht den unterdrükten und gemißhandelten Menschen und Bruder, sondern nur den heimlichen oder offenen Feind, den Aufrührer und Empörer. Wir aber sehen in ihm den christlichen Mitbruder, den Menschen als das unglükselige Schlachtopfer roher Gewalt. Wir fühlen, daß wir, unter türkische Herrschaft dahin gegeben, nicht anders handeln könnten, als die Griechen. Oder welcher Europäer, Minister oder Bettler, hätte wohl Lust, Türken-Sklave zu seyn und zu bleiben sein Leben lang?

Sagt nicht jedem Aufgeklärten sein Herz laut und vernehmlich:

Mensch, was du willst, daß man dir thu,
Das wend' auch deinem Bruder zu.
Lebst du gern friedlich, froh und frei,
So wehr' auch fremder Tyrannei.

Was mag nun die heilige Vorsehung über Diejenigen bereits beschlossen haben, die da sahen und erkannten das Leid und die Todesnoth ihrer Glaubensbrüder, und die dabei zusahen, so ruhig und so gleichgültig, wie wenn der Fleischer einen Ochsen schlachtete? Ich verlasse hier den Standpunkt der Religion, und trete auf den der Staatskunst und der politischen Divination hinüber.

Frankreich, Spanien, Italien, Süddeutschland sahen zu, als Polen aus der Reihe der europäischen Staaten-Familie verschwand. Und in welchen Ländern hat die Geisel der Revolution tiefere, blutigere Wunden geschlagen?

Noch zuken Spanien und Italien in fieberischer Bewegung. Noch ist weder der Contrast der Meinungen ausgeglichen, noch die den Staat erdrükende Last der Schulden getilgt, oder auch nur bedeutend gemindert. Noch ist das Geheimniß nicht erfunden worden, wie man große stehende Heere unterhalten kann, ohne große und schwere Abgaben zu erheben? Wie man große und schwere Abgaben erheben kann, ohne das Volk zu drüken? Wie man das Volk drüken kann, und doch von ihm geliebt, geschäzt, vertheidiget werden? So lange aber nicht irgend ein Ministerium, irgend ein Kongreß dieses große und höchstwichtige Geheimniß entdekt haben wird, so lange ist der Talisman vor Revolutionen nicht gefunden. Zum Beschluße wiederholle ich abermal: Ich habe es gesagt, und meine Seele gerettet. Zu handeln vermag ich nicht mehr. Denn ich gehöre bereits zum Rathe der Alten.

Waldhauser.

Die Natural-Auszehntung des Hopfens nach rechtlicher und staatswirthschaftlicher Ansicht, so vernünftig und rechtlich, wie jedes andere natürliche und positive Recht.

Auch ein Wort für Wahrheit und Recht!

Wenn wir Alle Bauern wären, würden wir Alle vom Akerbaue leben, und Niemanden würde es in den Sinn kommen, eine Steuer, ein Laudemium, einen Zehent, oder so etwas von seinem Mitbauer zu verlangen. Jeder würde sein Stük Land für sich anbauen und einernten, und Keiner hätte einen Grund, wenigstens keinen zureichenden, einen andern Anspruch an seinen Nachbar zu machen, als den: „Laß mich leben von dem Meinigen, wie ich dich von dem Deinigen.“ Nun gefiel es aber dem lieben Gott, nicht nur Bauern zu schaffen, sondern auch Bürger, Künstler, Gelehrte, Priester, Richter, Aerzte, und sogar Edelleute, Fürsten und Könige. Alle diese verschiedenen Stände bilden ein Ganzes, und zwar ein so geordnetes und regelmäßiges Ganzes, daß es dem Einzelnen immer nur in dem Maaße wohl und behaglich seyn kann, als er sein Verhältniß zum Ganzen richtig auffasset, und richtig und geziemend darstellet. Verlezet er das Ebenmaß und die Richtigkeit dieses Verhältnisses aus Unkunde, aus Willkühr und Leidenschaft, so leidet er, indem er Andre leiden macht. Zum Beispiele: Der Bauer hat als Bauer anerkannter Massen das Brod für sich und für die übrigen Glieder der menschlichen Gesellschaft zu produzieren. Wollten nun Priester, Edelmann und Fürst, in gutem Einverständnisse mit

einander, ihm so viel abnehmen, daß er, der Bauer selbst, mit den Seinigen Hungers sterben müßte; so sieht Jedermann ein, daß das richtige, sach= und naturgemäße Verhältniß der verschiedenen Stände unter einander gestört wäre, und daß die Reihe, zu verhungern, nach der Vertilgung des Bauers unausbleiblich an die übrigen Stände kommen würde. Wollte aber der Bauer in einem Anfalle von Aberwiz sagen: Ich allein bin mir selbst genug. Was brauche ich einen Pfaffen oder einen Edelmann? Warum soll ich mich für solche Faullenzer schinden und plagen? Sie sollen auch den Pflug und die Mistgabel zur Hand nehmen, wenn sie leben wollen! Ich gebe von nun an weder Stift noch Steuer, weder Zehent noch Laudemium mehr. Mein ist der Boden, den ich anbaue. Also mein ist auch, was er hervorbringt u. s. w.; so ist es klar, daß diese Sprache so viel sagen würde, als: Alle Menschen sollen verhungern. Nur ich Bauer habe allein das Recht, zu leben und zu seyn. Die beste Antwort, die man einem so kurzsichtigen Menschen geben kann, bleibt nun immer die Fabel des weisen Römers: Einst empörten sich die Glieder des menschlichen Körpers gegen den Magen. Warum, sprachen sie, sollten wir diesen trägen Wanst unaufhörlich füllen, damit er sich wieder leeren kann? Lasset uns versuchen, wie es ihm bekomme, wenn wir ihm nicht mehr dienen, und dem stolzen Müssiggänger keine Nahrung mehr zuführen? Gesagt, gethan! Die Glieder versagten dem Magen die Nahrung, und — — der ganze Körper ging zu Grunde. Das ist das Bild und die Geschichte jeder Revolution, und deßwegen unterwarfen sich die empörten Plebejer dem Senate und den Patriziern wieder, als ihnen Menenius Agrippa, so hieß der weise Römer, diese Fabel erzählt und kommentirt hatte. Die klare Wahrheit, welche sie abspiegelt, ist die, daß die höheren Stände, oder die Konsumenten, in einer großen Staatsgesellschaft zum Wohle des Ganzen eben so unentbehrlich sind, als die niedern, oder die Produzenten, und daß beide Klassen nur bestehen können, wenn eine die andere gehörig nüzet, stüzet und schüzet. Auf dieses gegenseitige Bedürfniß gründet sich die gegenseitige Abhängigkeit derselben, und jeder Unpartheiische kann sich aus dem bisher Gesagten leicht überzeugen, daß ein Staat aus lauter Bauern einem Körper zu vergleichen wäre, der aus lauter Händen und Füssen, ohne Kopf und ohne Augen, ohne Eingeweide u. dgl. bestünde. Denn wenn gleich der Bauer auch Augen im Kopfe hat, so gut, wie der Fürst und der Doktor; so fehlt ihm doch das innere Auge der Abstraktion, der Tiefblik des geübten Denkers, die Kenntniß von tausend Dingen, die ausser dem Gebiethe seiner Erfahrung liegen; und gar Manches, dessen Aufzählung hier zu weitläufig wäre. Der wahre Bauer darf sich nur besinnen, warum er denn ein Dach auf seinem Hause und einen Hut auf seinem Kopfe hat, so wird er auch bald begreifen, warum er einen Schullehrer und einen Pfarrer, einen Landrichter und einen König brauche, nämlich zu Schuz und Truz in Nöthen des Leibes und der Seele. Ein gelehriger Bauer wird leicht einsehen, daß er diese Herren so nöthig habe, wie den Schmid und den Wagner, den Schuster und den Schneider u. dgl. Er wird sich also auch an das bekannte „Leben und leben lassen" halten, und von ganzem Herzen sprechen und denken:

Schenkt mir der liebe Gott
Mein ehrlich Stücklein Brod,
So darf ich's auch den Brüdern gönnen,
Die sich es selbst nicht bauen können.

Wahr ist es, der Bauer hat die Mühe, das Brod für Alle zu bauen; aber dafür wird er auch von allen Gebildeten aus den höheren Ständen geehrt und geachtet, belehrt und unterrichtet, geheilt, beschüzt, vertheidigt, geleitet, wie es seinem wahren Vortheile angemessen ist, und nur der Pöbel der höheren Stände kann verächtlich auf ihn herab sehen, und ihn stolz und geringschäzig behandeln. In diesem so klaren und natürlichen Verhältnisse des Bauers zu den höheren Ständen, und nicht in Willkühr und roher Gewalt, ist das Zehentrecht begründet. Der Zehent macht einen Theil der unentbehrlichen Reichnisse zur Dekung der allgemeinen Staats-Bedürfnisse aus. Das älteste historische Dokument, die heilige Schrift, enthält die Geschichte seines Ursprunges. Abraham gab 2000 Jahre vor Christi Geburt dem Priester Melchisedech den Zehent von der Beute, die er im Kriege gegen die babylonischen Könige gemacht hatte. Jokob machte zu Bethel ein förmliches Gelübde, daß er den Zehent von Allem, was Gott ihm geben würde, geben wollte sein Leben lang. Moses führte ihn gesezlich ein, und wenn schon viele andere Geseze und Einrichtungen der Hebräer für uns Baiern bei veränderten Zeiten und Sitten heut zu Tage nicht mehr passen würden, so ist es bei dem Zehent wahrlich nicht der Fall, und es gibt keine Abgabe, die sich gleichmäßiger vertheilen ließe, als der Zehent. Hier trifft am sichersten ein: Wer viel gebaut hat, erntet viel, und gibt auch viel. Bei andern Abgaben hingegen trifft es nur gar zu oft ein, daß der Mindergewinnende mehr geben muß, als der Mehrgewinnende. Daß übrigens Moses den Zehent ausschließend dem Unterhalte der Priester und Leviten widmete, geschah, weil das Volk, dem er die Verfassung gab, nur für eine Theokratie reif war. Eine Monarchie, oder wohl gar eine Demokratie hätte sich für die damaligen Hebräer gewiß nicht geschikt.

So viel über den Ursprung und die Rechtlichkeit der Zehent-Abgabe im Allgemeinen. Welche Früchte zehentbar sind, und welche nicht, darüber sind zwar Geseze und Observanzen in verschiedenen Ländern und Orten verschieden; allein diese Unterschiede mögen sich weit mehr auf Gewalt und Willkühr gründen, als auf Vernunft, Wahrheit und Recht. Ein Vernunft-Axiom ist: Gleiches Bedürfniß auf der einen, und gleiches Vermögen auf der andern Seite begründen gleiches Recht und gleiche Pflicht. Eine gleichheitliche Vertheilung aller Staatslasten ist das erste Meisterstük einer guten Gesezgebung. Ungleichheit der Last und des Drukes macht, daß Gewölbe einstürzen, und daß sich die Bande der Gesellschaft auflösen. Wer aber eine Zehentbefreiung irgend einer besonderen Frucht für sich in Anspruch nimmt, der sucht ein Privilegium, eine Exemtion, eine Prärogative für sich, und sieht einem Egoisten weit ähnlicher, als einem Patrioten. Was nun insbesondere den angefochtenen Hopfenzehent betrifft, so soll der Grund, warum der Hopfen nicht zehentbar wäre, darin liegen, weil sein Anbau ein grösseres Betriebs-Kapital erfodere, als der Getreidbau. Allein dieser Grund ist noch lange nicht so ausgemacht richtig, als man behauptet. Was fodert der Getreidbau in bergigen Gegenden für Anstrengungen? Wie viele Lastthiere, wie viele Menschenhände beschäftiget nur das einzige Düngen eines auf einem Berge gelegenen Getreidakers? Wie viele Ausgaben hat der Getreidbauer das ganze Jahr hindurch an Schmid und Wagner, an Seiler, Riemer und Sattler?

Doch warum will man denn den Getreidbau aufgeben, und zum Hopfenbaue übergehen? Nicht aus Spekulation? Nicht, weil man seine Rechnung besser dabei zu finden hoffet, als bei dem Getreidbaue? Was ist aber billiger, als daß Der, welcher mehr gewinnt, auch mehr gebe, als derjenige, welcher weniger gewinnt? Soll der ohnehin erarmende Getreidbauer die Last des Zehents allein tragen? Und der wohlhabende Bierbrauer, der sich seinen Hopfen selbst erbauet, und der ihn als Fabrikant auch wieder selbst verwerthet und verarbeitet, soll auch noch vom Zehent befreit seyn? Welche Ungleichheit! Welche Ungerechtigkeit? Welche hab- und selbstsüchtige Anmassungen? Ist das gerecht? Ist das patriotisch?

Ich meines Orts kann in einer solchen Foderung durchaus keine Spur von Recht und Rechtlichkeit, sondern nichts als Egoismus und Willkühr finden. Selbst das baierische Landrecht und das k. Oberappellations-Gericht kann ich nicht für infallibel anerkennen in Bestimmungen, die gegen Logik und gesunde Vernunft verstossen; sondern ich muß allemal an ein höheres Tribunal appellieren, wenn sie Unterschiede aufstellen wollen, deren Ungrund sich sonnenklar nachweisen läßt; wie z. B. der Hopfen gehört zu dem Kleinzehent. Warum? Ist etwa der Hopfen eine kleinere Frucht, als das Korn und der Weizen? Dem Ansehen nach gewiß nicht. Ist er von geringerem Werthe? Eben so wenig! Er muß von höherem Werthe seyn, weil man die allerbesten Getreidäker in Hopfengärten verwandelt. Warum also zum Kleinzehent? Weil es dem alten Gesezmacher so zu schwazen beliebte! Also Willkühr, und nichts weiter.

Die gesunde Vernunft würde also dekretiren: Man bringe den Boden zum höchstmöglichen Ertrage, und reiche davon diejenigen Gaben, welche mit den Gesammtbedürfnissen des Staates und mit der Existenz des Produzenten im richtigen Ebenmasse stehen.

Zeigt sich nun bei näherer Beleuchtung die Bestimmung des baierischen Landrechtes irrig und willkührlich, wie soll erst das Erkenntniß einer Justizstelle infallibel seyn, welche nach irrigen Voraussezungen ganz richtig und konsequent wieder einen irrigen Schluß macht, und einem Pfarrer den Hopfenzehent abspricht, weil eine Vermuthung gegen die Zehentbarkeit des Hopfens streitet, während der Pfarrer nachweiset, daß er sonst Zehent von dem Aker erhoben, auf dem jezt Hopfen gebaut wird. Ist denn dieses Schaden per indirectum, wenn der Pfarrer durch den Wechsel der Frucht sein Zehentrecht gänzlich verliert? Das ist ja Schaden per directum, imo per directissimum, weil auf diese Art nicht nur der Betrag des Zehents, sondern auch das ganze Zehentrecht verloren geht. Schaden per indirectum wäre es, wenn der Hopfen vom Pfarrer wirklich ausgezehntet wurde, wenn aber sein Zehent-Betrag vom Hopfen an Geldwerth geringer ausfiele, als vom früheren Getreidbau.

Mein Herr ist der König. Ehre Ihm und seinen Gerichtsstellen! Aber weder dem baierischen Landrechte, noch dem k. Oberappellations-Gerichte kann ich innerlich und mit Ueberzeugung huldigen, wenn sie solche augenscheinliche Mißgriffe machen. Der Pfarrer von Lutzmannstein hat zwar, wie das allegierte allerhöchste Erkenntniß beweiset, seinen Hopfenprozeß verloren. Aber die angeführten Entscheidungs-Gründe beweisen für ihn, und das königliche Appellations-Gericht ist ihm Ersaz schuldig. Denn direkt ist nicht indirekt, und kein Gesez-Geber in der Welt kann nach Willkühr und

Laune hier geben und dort nehmen, sondern wenn er das Eine oder das Andere thun will, so muß er heilige, unabweisliche Beweggründe dazu haben, und wer immer mit Einer Hand nimmt, der muß, wenn er kein Räuber seyn will, mit der andern geben. Wer also in ihrem Zweke wohl begründete, und eben deßwegen durch das Naturrecht geheiligte Rechte antastet und vernichtet, ohne erst einen vollständigen und genügenden Ersaz dafür zu geben, der möchte eher einem Räuber, als einem Gesezgeber gleichen. Beispiele werden die Sache Jedem klar und einleuchtend machen. Die Regierungen nehmen, und müssen schlechterdings nehmen. Was denn? Steuern und Gaben aller Art. Sie geben aber auch. Was denn? Oeffentliche und allgemeine Sicherheit, persönliche Freiheit unter dem Schuze der Geseze; Sicherheit des Eigenthumes, Aufblühen der Kultur des Geistes und des Bodens, der Künste und des Handels ꝛc.; lauter Güter höherer Art, als Geld und Gut, Korn und Weizen, Hopfen und Kartoffel ꝛc. Wer sind ihre Organe zur Ausspendung dieser Güter? Die höheren Stände, und unter diesen die Zehentherren. Gebührt also auch diesen Lezteren ein Antheil der von der Regierung eingeheischten Gaben und Reichnisse? Allerdings! Wie viel? Dieses im Allgemeinen wie im Besonderen gesezlich zu bestimmen, überläßt ein guter Bürger und Unterthan ruhig der Weisheit der Regierung und der Volksvertreter, und Anmassung ist es, wenn der Einzelne von seinem beschränkten Standpunkte aus vorlaut in den Tag hinein schreit: „Niemand in Baiern ist von nun an mehr einen Hopfenzehent schuldig.“

(Der Beschluß folgt.)

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Die unzufriedenen Ehegatten.

Das Weib.

Das ist zu toll mit meinem Manne!
Nein! das ist einmal gar zu toll!
Kaum gukt der Saufaus in die Kanne,
So ist er auch schon toll und voll!

Der Mann.

Das ist zu toll mit meinem Weibe!
Nein! das ist einmal gar zu toll!
Kaum prügl' ich sie zum Zeitvertreibe,
So heult sie mir die Ohren voll.

Eine Seltenheit von Verjüngerung und Verälterung im Jahre 1822.

Zwei Dienst Mägde F. S. und A. St., welche 8 Jahre hindurch gleiche Kost, Bett und Sorgen miteinander gemein hatten. Die Erste jüngert sich im 38. Lebensjahre dadurch, daß sie statt den alten Bakenzähnen Neue bekam; und die andere im 16. Lebensjahre verältert sich dadurch, daß bereits in ihren blonden Haaren graue wachsen.

G. H.

Grabschrift auf ein junges Mädchen.

Hier ruht, im Lenze ihrer Jahre
Verwelkt, Lisett', des Lebens unerfreut.
So früh strekt' sie schon auf die Bahre
(Wie's heißt) nur eine Kleinigkeit.
„Das arme Kind! — was fehlt' ihr dann?“
Ein Mann! Ein Mann!

Auf einen Vielfraß.

Wer ist's, der wie Hans dik
So wenig müßig ist?
Vor Arbeit schwizt er stets;
Was thut er denn? Er ißt!

Wochentliche Schul-Tafel,
aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Nach unserer Mäßerei hält ein Kubikfuß netto 24 Maß Bier und 11 Mäßl Getreid. Wie groß muß der Durchmesser eines Schuh hohen Zilinders seyn, der eben dieses Maß hält? Peter sagte: das ist leicht berechnet; denn wie sich 7 zu 22 verhält, so verhält sich jeder Zirkel zu seinem Durchmesser. Paul gab das Verhältniß von 100 zu 314 an, und Friz behauptete, daß 113 zu 355 das Genaueste sey. — Welcher hat Recht? — Ich gehe den Mittelweg — welcher ist dieser?

Ich habe diese Schultafel eröffnet, indem ich dabei um gütige Unterstüzung von Seite praktischer Schulmänner bat und der Hoffnung lebte, daß durch diese Wochen-Tafel Theils für Lehrer ein gegenseitiger Austausch neuer Lehr-Vortheile angeregt, Theils für Schüler eine Sammlung kernhafter Denksprüche gewonnen, und damit ein bündiger, dem kindlichen Gemüthe sich eindringender Unterricht praktischer Lebensweisheit verbunden werden sollte.

Allein, so wie diese Schul-Tafel bis jezt, meist nur allein von mir, geliefert worden, bin ich damit nicht zufrieden. Ich bin kein Schulmann.

Ich ersuche daher wiederholt Lehrer und Schulfreunde recht dringend, meine Absicht in bessere Pflege zu nehmen und einige vollständige Tafeln entweder nach den schon gestekten Grundlinien, oder nach eigener Erfindung, zu liefern.

Wir könnten darunter auch Schul-Anekdoten zur Belustigung und Bildung der Jugend, ja sogar einen „Stichauf“ für naiv-komische Antworten haben, kurz: der gewidmete Raum könnte voll Eifer und Heil für unsere Schulen werden!

Fürst.

Auflösung zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung: 15 ¾ Klafter.

Bekanntmachung.

Auf Andringen der Creditorschaft wird das halbe Hofsgut des Matthias Lutner zu Kößnach hiemit zum zweitenmale zur öffentlichen Versteigerung ausgeschrieben, und zur Aufnahme der Anbothe Mittwoch der 6. November heurigen Jahres bestimmt.

Kaufsliebhaber, welche sich über ihr Kaufs- und Zahlungs-Fähigkeit legal auszuweisen haben, werden daher eingeladen, am gesagten Tage Morgens 9 Uhr in dem Wirthshause zu Kößnach sich einzufinden.

Im Uebrigen wird sich auf die dießseitige Ausschreibung vom 9. März h. J. bezogen.

Den 25. Sept. 1822.

K. B. Landgericht Mitterfels.

Maier, Landrichter.

Ergebenste Bitte an alle Titl. Herren Gerichts-Vorstände, Pfarrer, Pfarrverweser rc. vorzüglich in der Umgegend Straubing.

Zu Atting, k. Landgerichts Straubing im Unterdonaukreise, starb im Jahre 1730 den 25. September, 44 Jahre alt, Michael Widl. Er kam als geheiratheter Pferdehirt nach Atting, und kaufte sich später als Leerhäusler dort an. Unbekannt ist es, sowohl, wo Michael Widl mit seinem Weibe Maria getraut wurde, als auch, welches sein Geburts-Ort, Geburts-Jahr und Eltern-Stand ist; eben so verhält es sich mit seinen Verwandten.

Da nun Jemanden hochwichtig daran liegt, hierüber bestimmten Aufschluß zu erhalten; so werden Alle, welche hievon Kenntniß geben können, besonders aber obige Titl. Herren rc. gehorsamst und dringendst gebeten: dieses Betreffes wegen in den resp. Heiraths-Protokollen, Pfarrbüchern rc. oder sonstigen hiezu geeigneten Akten gütigst nachschlagen, und das Resultat dieser Bemühungen an den Herrn Redakteur der Bauernzeitung, Fürst, nach Frauendorf gefälligst übersenden zu wollen.

Nachricht.

Die musikalische Leih- oder Lese-Bibliothek bei Falter und Sohn in München, Residenz-Straße Nr. 33., wird seit 23 Jahren ununterbrochen fortgesezt. Man kann sich auf ein Jahr mit 5 fl. 30 kr., und eben so auf ein halbes Jahr mit 2 fl. 45 kr. zu jeder Zeit abonniren. Die Bedingnisse hierüber sind gratis zu haben. Zu diesem Behufe ist ein neuer großer Sortiments-Catalog, 11 Folio Bogen stark, erschienen, Preis 12 kr.

Das unglükliche Winklarn.

Am 18ten Sept. Nachmittags um 3 Uhr kam in dem Markte Winklarn, gräfl. Eckart'schen Herrschaftsgerichtes gleichen Namens im Regenkreise, bei einem Schmide Feuer aus. Während die eiligst herbeigeeilten Menschen mit der Löschmaschine an Rettung arbeiteten, fing in einer entgegenstehenden Gasse über zehn Häuser, das Haus eines Weißgerbers Feuer, das sich, von einem heftigen Nordwind getrieben, so schnell über die hölzernen Dächer verbreitete, daß binnen einer Stunde der ganze Markt in Asche lag. Ein und neunzig Häuser, worunter die Kirche, der Thurm, das herrschaftl. Schloß, das Pfarrhaus, das Rath- und Schulhaus, das Armenhaus, die beiden Bräuhäuser nebst 124 Scheuern und Schupfen, verbrannten, und nur allein sieben und dreißig kleine Hütten und das herrschaftliche Oekonomie-Gebäude blieben stehen. Mit großer Anstrengung, insbesondere des Gerichtsdieners Greßmann, wurde doch die Amts-Registratur, die sich im Schlosse befand, gerettet; dagegen gar nichts von den kirchlichen Ornamenten und sonstigen Geräthschaften.

Von den Unglüklichen, die schier alle mit der Löschung des Schmidhauses beschäftiget waren, konnten die Wenigsten mehr ihre Wohnungen erreichen, und jede Rettung ihrer Habe wurde dadurch vereitelt.

Das Unglük, das die guten Sulzbacher, Deggendorfer und Wegscheider erfuhren, ist mit dem von Winklarn nicht zu vergleichen.

In einer Gegend, wo der Winter so streng ist, ohne Obdach, ohne Nahrung, ohne Kleidung, ohne Fütterung für das Vieh, ohne Behälter, die einzig noch auf dem Felde stehenden Kartoffeln unterzubringen, ohne Wägen, ohne Akergeräthschaften, ohne Saamgetreide, um die noch größtentheils unbestellte Wintersaat zu besorgen, ohne Flachs, aus dem, in den Waldgegenden größtentheils der Lebensunterhalt gewonnen wird, hat das Elend keine Grenzen.

Edle Menschen Freunde! erbarmen Sie sich dieser höchst bedauernswürdigen Menschen, der Himmel wird sie tausendfach dafür segnen.

Unterzeichneter dankt herzlich allen seinen verehrten Nachbarn und Freunden für die bei der fürchterlichsten Brunst geleistete Hilfe und thätigen Beistand; ganz vorzüglich aber dem menschenfreundlichen Herrn Stadtschreiber Pleysteiner, dem Herrn Handelsmann Pfeffinger, dem Herrn Schloßermeister und Büchsenmacher und Kaminkehrer von Neunburg vom Wald; dem Herrn Bürgermeister Pösel von Viechtach, denen von allen Seiten herbeigeeilten Herren Studenten und mehrern Einwohnern von Schönsee und Weiding, die uns die ganze schaudervolle Nacht hindurch nicht verließen.

Zum Troste meiner lieben, allenthalben verbreiteten Freunde und Verwandten, füge ich bei dieser traurigen Gelegenheit noch an, daß zwar Vieles von meiner Habe, die sich in dem, an das Schloß, das ich bewohnte, angebauten Nebengebäude befand, zu Grunde ging; der größte Theil aber in einem festen Gewölbe, das mein Kutscher, der Gemeindevorsteher Rosenmüller von Weiding, und der Fuhrmann Pröbsl von dort, mit Aufopferung ihrer Gesundheit und Gefahr ihres Lebens zu erhalten wußten, gerettet wurde.

Weiding den 21. Septemb. 1822.

Gareis, Herrschaftsrichter.

Redakteur: J. C. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 42. Den 19. Oktober 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Seht die Sonne höher steigen,
Seht die Nebel schwinden.
Wer die Wahrheit sich läßt zeigen,
Wird die Wahrheit finden.

Die Natural-Auszehntung des Hopfens nach rechtlicher und staatswirthschaftlicher Ansicht, so vernünftig und rechtlich, wie jedes andere natürliche und positive Recht.

Auch ein Wort für Wahrheit und Recht!

(Beschluß.)

Ich gehe nun zur näheren Beleuchtung der Reiderischen Deklamation gegen den Hopfen-Zehent über. Herr von Reider findet den Ursprung des Zehents in den finsteren Zeiten unsres Vaterlandes, in Unvernunft, Gewalt und Willkühr.

Hierauf genüget das einzige Wörtlein „falsch“ und zwar notorisch falsch. Der Ursprung des Zehents ist im Buche der Schöpfung 14, 20. und 28, 22. dann im Buche Levitikus 27, 30. zu lesen, wie ich ihn am Eingange erzählt habe. —

Herr von Reider ist großmüthig. Er läßt Fünfe gerade seyn, nimmt uralte Verträge zwischen Herren und Dienern an, nennt aber gleichwohl den Zehentbesiz einen Raub, ein auf widerrechtliche Art erworbenes Eigenthum. —

Hier vermisse ich Logik und gesunden Menschenverstand. Denn entweder hat es mit den bestehenden Verträgen ein sogenanntes Nisi; oder die Ausdrüke: Raub und widerrechtlich passen nicht mehr auf den Besiz und die Ausübung des Zehentrechtes. Daß es für uns hohe Herrschaften und reiche Pfarrer weit vortheilhafter, weit nüzlicher und weit bequemer wäre, wenn wir ohne diesen Raub gemächlich und ehrlich leben könnten, wissen wir so gut, als Herr von Reider. Daß uns aber hieran unsre erbärmliche Menschlichkeit hindert, weiß Herr von Reider so gut, wie wir, und darum sollte er in der Bauernzeitung doch nicht gar so unmenschlich gegen uns losdeklamieren. — Denn läsen alle Bauern die Bauernzeitung, so wäre es ehester Tagen aus mit uns. Herr von Reider dürfte nur einen Macht- und Gewalt-Schrei wider uns erheben: Niemand in ganz Baiern ist mehr einen Zehent schuldig! so würden die armen Bauern glauben, er habe Recht. Sie würden sogleich einen Prozeß gegen uns anfangen. Denselben würden sie zwar dermalen noch verlieren. Aber wie? Wenn sie an ihre Faust appellierten? Wie? wenn sich Herr von Reider an ihre Spize stellte? Da müßten wir entweder die Russen und Oesterreicher wider sie zu Hilfe rufen, oder erliegen.

„Wir wollen ihnen zuvorkommen, ehrlich „und bieder, und wollen ihnen zugestehen, daß „unsre ehemaligen Zwingherren nur durch recht-

„liche Verträge die Lasten auf unser Eigenthum „gebracht haben.“ Das sind Herrn von Reiders klare und eigene Worte in Nr. 36 der Bauernzeitung, Seite 299 und 300.

Um Gottes Willen! Wie kann man so sprechen und schreiben, und nicht merken, daß man sich im fehlerhaften Zirkel herumdrehe! Was ist mir denn ein Zwingherr, welcher durch rechtliche Verträge widerrechtliche Lasten auf mein Eigenthum bringt, anders, als ein Hirkozervus, Zentaurus, Logomachus, Gallimathias, Nonsens? zu deutsch: ein Ding, das nicht ist und nicht seyn kann, weil es sich durch seine eigenen Widersprüche aufhebt und vernichtet?

Ich könnte nun meine Beleuchtung füglich schließen, und das Weitere dem eigenen Nachdenken überlassen, wenn unter den Lesern der Bauernzeitung lauter Pfarrer und Zehentherren, wenn nicht auch hie und da ein eigentlicher, ehrlicher und unstudierter Bauer wäre, dessen Kopf durch einen so keken Schreier leichter verrükt, als durch den besten Logiker wieder zurecht gesezt werden könnte. Also weiter!

Unsre Voreltern wurden nach Herrn von Reider nicht gefragt, ob sie Zehenten reichen wollten, oder nicht?

Wäre Herr von Reider so ehrlich, als er vorgibt, so würde er kein Ding so dreist und kek behaupten, dessen Unrichtigkeit so leicht dargethan und nachgewiesen werden kann.

Unsre Voreltern erhielten den Grundbesiz von dem Grundherrn ursprünglich als Geschenk und als Belohnung treugeleisteter Dienste. — Muth und Tapferkeit gaben die ersten Rechte zu königl. und herzogl. Würden. Gleichwie ein Churfürst in unsren Tagen sich selbst die Königskrone auf das Haupt sezte, weil er den Muth, die Kraft und das Vermögen besaß, sie gegen Jedermann zu behaupten; gleichwie in unsren Tagen der Papst einen glüklichen Feldherrn zum Kaiser krönte, und die legitimen Monarchen die durch diese Krönung begründeten Rechte und Ansprüche so lange ehrten und anerkannten, als er sie durch sein siegreiches Schwert kräftig vertheidigte, also auch bei unsren Voreltern. Es mußte doch Jemand seyn, der sich den öden, herrenlosen und wilden Boden zueignete. Daß es der feige Schwächling nicht seyn konnte; daß der Anspruch des kühnen, mutheutbrannten Helden mehr galt, als das eitle Geschwäz des Weichlings, liegt in der Natur der Sache. Was nun der Muthige einmal als sein Eigenthum in Besiz genommen, das mußte er, das mußten seine Erben und Nachfolger gegen Neid und Habsucht behaupten und vertheidigen. — Jeder große Grundeigenthümer, Kaiser, König, Herzog, oder Fürst genannt, umgab sich daher mit Scharen tapferer Ritter und Dienstmannen, die ihn, wie eine Leibwache überall hin begleiteten. Daraus entstand nun das Lehenwesen, oder das Verhältniß des Vasallen, Lehenmannes zum Lehensherrn. Der oberste Grundherr vertheilte nach und nach Grund und Boden auf Leib oder Lebenszeit, und bedung sich gewisse Leistungen vom Lehensmanne aus. Was der oberste Lehensherr mit großen Grundstüken, mit Grafschaften und Baronien oder Herrschaften gethan, thaten die Grafen, Ritter und Herren mit den kleineren. Auch sie hatten ihre Schildknappen, Lanzknechte und Waffenträger um sich, wie sie heut zu Tage ihre Kammer-Diener, Jäger, Kutscher, u. dgl. um sich haben. Auch diese machten sich um ihre Herrschaft verdient, und erhielten zur Belohnung Grundstüke, meisten Theils Waldungen, die sie urbar machten, und nach und nach in Maiereien, Landwirthschaften und Bauerngü-

ter verwandelten. Auch die Herrschaft knüpfte an die Schankung des Bodens wieder eigene Leistungen, theils in Arbeiten, theils in Abgaben und Reichnissen, und es ist nicht wohl abzusehen, wie es in damaliger Zeit anders möglich gewesen wäre, das wüste, waldige Land zu bevölkern und anzubauen. Was Herr von Reider in der Bauernzeitung von einem edlen Streitroße und 10 wakeren Rüden erzählt, solches mag durch Mißbrauch eben so hie und da geschehen seyn, wie es heut zu Tage geschieht, daß ein Offizier oder ein Student im Duelle erstochen wird, ohne daß man deßwegen behaupten darf, daß im 19. Jahrhunderte alle Menschen im Duelle erstochen werden.

Nun sollen aber unsre Voreltern bei Belastung der Güter durch Abgaben nicht dabei gewesen seyn! Sie sollen nichts davon gewußt, man soll sie um ihre Einwilligung nicht gefragt haben! Ei! wie heißt doch das deutsche Sprichwort? — — „Dem geschenkten Gaul „sieht man nicht ins Maul!“ Wohl wußten sie es, wie es heut zu Tag Jeder, der sich ein Eigenthum kauft, weiß, daß er es auch bezahlen muß, und Mancher verstand es, das belastete Geschenk so trefflich zu nüzen, daß er es durch Geld und Gunst gar bald in freies Eigenthum verwandelte. Daher die ungleiche Belastung mancher Güter, und überhaupt der Unterschied zwischen noch bestehenden Lehen- und Leibrecht-Gütern, und zwischen Erbrecht und freiem Eigenthume; der Unterschied zwischen zehentfreien und zehentbaren Gütern und Grundstüken.

Diese Unterschiede sind aus mannigfaltigen Ursachen, bald durch Kauf- und Ablösung, bald durch Schankung und Gnade entstanden. Sie weisen sich überall in der Geschichte nach. — Aber völlig grundlos und ganz willkührlich ist der Unterschied, den Herr von Reider bei der Verabreichung des Zehents eingeführt und festgesezt wissen will, nämlich, daß man zwar von Roggen und Haber aus dem Grunde noch ferner einen Zehent geben soll, weil man ihn auch im Jahre 1740 schon davon zu geben pflegte; daß man aber von der weit einträglicheren Frucht, dem Hopfen, deßwegen keinen Zehent geben soll, weil man an manchen Orten erst jezt anfängt, statt des Getreides Hopfen zu bauen! Ei, wie fein! Gehört etwa Herr von Reider wohl gar in die Klasse der wohlbegüterten Hopfenbauer? Allerdings! Nun, dann möchte sich ja sein gewaltiger Eifer gegen den Hopfenzehent wohl gar auf eigenen Nuzen beziehen? Allerdings! Ei so schlag, wie du willst, nur nicht auf Andere; sondern auf dich selbst!

Nüze den Boden nach neuerem Brauch!
Aber gönne dem Andern sein Schärflein sein auch!

Das ist, zum allergelindesten gesagt, sehr unartig, aus bloßem Eigennuze, und nicht einmal aus Patriotismus und Menschenliebe uns armen Zehentherren so übel mitzuspielen! — uns Räuber, Betrüger, schmuzige Geizhälse, Zwingherren, Tyrannen, Despoten, und alles Mögliche zu schimpfen vor aller Welt, den Pfarrer vor seinen Pfarrkindern, den Guts-Herrn vor seinen Bauern, ja den König vor seinen Unterthanen nicht ausgenommen! Das ist unartig und indezent, und Herr von Reider hat sich durch diese Schreibart wenigstens keine Ansprüche auf Urbanität und gemeine Höflichkeit erworben. Doch, wir wollen es versuchen, Herrn von Reider an Großmuth gleich zu kommen. Wir wollen ihm daher sein, wie es scheint, ihm angebornes, erschrekliches La-

ster der Grobheit aus dem wichtigen Grunde verzeihen, weil er nicht recht zu wissen scheint, daß er grob ist, gleichwie er nicht recht zu wissen scheint, warum er streitet, indem er seiner eitlen Deklamation gegen den Hopfen-Zehent die erhaben klingenden Worte: Für Wahrheit und Recht voran sezt, während das Ding, beim Lichte besehen, heißen sollte: Für mich selbst und für meinen eigenen Vortheil! Doch ich sehe, daß ich in Kommentierung und Beleuchtung der von Reider'schen Deklamation umständlicher werde, als es ein so eitles, nichtiges, und gehaltloses Produkt verdient. Ich will daher das liebe Publikum, welches die Bauernzeitung kauft und liest, um etwas Nüzliches und Anwendbares aus ihr zu lernen, nicht mit weiteren Ironien und Persiflagen behelligen, sondern Dasjenige, was der gesunde Menschenverstand als wahr, klar und gründlich anerkennen wird, in die klarsten und kürzesten Säze zusammenfassen.

Der ganze Zehent, großer und kleiner, Grün- und Blutzehent, ist jüdisch-theokratischen Ursprungs, und war bei den Hebräern dazu bestimmt, den Priesterstand, der damals den Adel und die Regierung, den Richter- und den Lehrer-Stand in sich schloß, zu dotieren und zu erhalten.

Das römische, wie das kanonische Recht fand in der Folge diese Natural-Abgabe zwekmäßig, vermuthlich deßwegen, weil hiebei der Besteuerte durch Einnehmer am wenigsten übernommen und übervortheilt werden konnte. In der That ist es beinahe unmöglich, daß bei der Natural-Auszehntung der Zehentherr den Zehentholden übernehmen kann. Die Sache springt in die Augen. Zeugen und Nachbarn können bei solchen Versuchen, wo der Zehent-Herr mehr nehmen wollte, als ihm gebührt, zu Hilfe gerufen werden.

Den Zehent in eine ständige Geld-Abgabe verwandeln, wäre wohl für den Zehentherrn, aber nicht für den Zehentholden erwünscht. Es gibt heut zu Tage nur gar zu viele Landleute, die dem Luxus mit dem grenzenlosesten Leichtsinne fröhnen. Diese Menschen dreschen noch während der Ernte, fahren auf die Schranne sobald sie ein paar Säke mit Frucht anfüllen können. Das Geld wird vertrunken, verspielt, vertändelt. Um Allerheiligen haben sie schon kein Brod mehr. Dann wird geborgt und versezt, so lange ihr Gut noch irgend einen Werth hat. Wie sollen solche Leute einen Zehentpacht in baarem Gelde erlegen können? Sie würden das Zehentgetreid gerade so verthun, wie ihr eigenes, und wenn der Zahlungs-Termin käme, hätten sie um einen Schuldposten mehr. So aber kann wenigstens der Zehentbetrag nicht zur Schuld anwachsen, und ihr Verderben ist weniger schnell und gewiß.

Der Zehent wird aber so lange unentbehrlich seyn, bis wieder einmal Manna vom Himmel fällt, und bis uns die gebratenen Vögel freiwillig in den Mund fliegen. Es ist leicht, zu sagen: Diese oder jene Abgabe soll deßwegen aufgehoben werden, weil sie Diesem oder Jenem lästig ist. Allein der Engel muß erst vom Himmel niedersteigen, der eine Armee besolden, ein Heer von Beamten aller Art unterhalten, eine Last von Schulden abtragen kann, ohne Steuern und Abgaben vom Volke zu bedürfen. Laßt uns doch nicht so kindisch seyn, und von Andern das Unmögliche fodern, während wir selbst das Leichte und Mögliche nicht zu leisten wissen.

Die Natur hat nun zwischen Frucht und Frucht keinen andern Unterschied gemacht, als

den der verschiedenen Gestalt, des verschiedenen Gebrauches und Nuzens, der verschiedenen Behandlungsart beim Anbau, bei der Aufbewahrung, und bei der Verwendung derselben. Zehentbar oder nicht zehentbar, diesen Unterschied kennt die Natur nicht; den hat die Willkühr erfunden. Der Willkühr soll man aber nicht fröhnen, sondern sich überall möglichst nach Gründen der Vernunft bestimmen, und bestimmen lassen. Es ist aber vernünftig, Grund und Boden auf das Beßte zu nüzen, und vom vermehrten Ertrage auch ein Mehreres zum Beßten des Vaterlandes beizutragen, nicht aber Privilegien, Exemtionen und Befreiungen für Einzelne zu suchen und zu vermehren. Denn durch dieses Leztere wird immer ein Andrer um so mehr gedrükt werden müssen, je mehr ich selbst bevorrechtet und begünstiget seyn will. Im Ganzen aber wird die Kraft des Staates in dem Maße geschwächt und gelähmt, je weniger der Einzelne zur Erhaltung des Ganzen beiträgt, und hierin hat Herr von Reider allerdings Recht, wenn er am Schluße seiner für ihn selbst wohlberechneten, für uns wohlbesteuerte Zehentherren aber übelgemeinten Diatribe contra den Hopfen-Zehent spricht: Gerechtigkeit und gleichheitliche Vertheilung der Staatslasten macht allein den Staat stark, blühend und glüklich. Gerecht ist es aber, daß man von einer sich besser rentierenden Frucht, die man eingestandener Massen aus Spekulation und um des höheren Ertrages willen baut, seinen Zehent ehrlich und redlich gebe, und zwar aus dem Grunde gebe, weil Korn und Haber, die sich weit schlechter rentieren, als Hopfen, dem Zehent-Rechte unterliegen. Hier gilt, es mag Herrn von Reider noch so unlieb seyn, das wohlbekannte Argument a minori ad majus.

Möge es also in unserm Vaterlande, wie mit dem Hopfenbau, also auch mit dem Hopfenzehent von Tag zu Tage besser werden. Amen!

Johann Michael Waldhauser,
Pfarrer in Johanneskirchen,
dermal noch ohne Hopfen-Zehent.

Gegenbemerkungen

über den Aufsaz im 48sten Stüke der Bauern-Zeitung vom v. J. „über Lese- und Lehr-Methode in unsern Schulen.“

Im vorigen Jahrgange hat sich zwischen ein Paar Lehrern ein kleiner Streit über Lese- und Lehr-Methode erhoben. Indem sich die Bauernzeitung des Glükes zu erfreuen hat, daß sie bereits von den meisten Herren Schullehrern unsers Landes gelesen wird, wäre es derselben erwünscht, über einen so hochwichtigen Gegenstand, als das Schulwesen ist, öfters öffentliche Mittheilungen aufnehmen zu können. Der hier nachfolgende Aufsaz wurde zum Schluße des vorigen Jahres aus Zufall verspätet, und blieb bis jezt unbenüzt liegen. Er hat aber deßhalb nichts verloren und mag mit Rükſichtnahme auf die Vorakten zu weiteren Prüfungen und Besprechungen führen.

Mein Herr Collega!

Obgleich Finsterthal allenthalben von ziemlich hohen Bergen, an denen die rauhen Ost-, Süd-, West- und Nordwinde apprallen, umgeben ist: so haben sich die Bewohner dieses Thales vielleicht eben so oft des hellen Tages zu erfreuen, wie die Hellthaler; denn Gottes Güte ist ohne Grenzen, und erstrekt sich sogar über die Finsterlinge. —

Sie nennen sich „Freund“ aber sind es nicht; sonst würden Sie das, was ich in meinem Aufsaze (in Nro. 43. vorigen Jahrgangs, Seite 371.) sagte, nicht Alles verdreht haben. Doch, der Herr verzeihe Ihnen. Sie sagten in Ihren

freundschaftlichen Erinnerungen, daß Sie Das, was Hr. B. Bacher in seinem theoretisch-praktischem Hand- und Methoden-Buche für Volks-Schullehrer im Königreiche Baiern sagt, dahin gehen lassen; hielten aber nicht Wort, indem sie der Lautmethode den Vorzug einräumen. Sollte denn Hr. Bacher, der so viele theoretische und praktische Kenntnisse besizt, nicht auch entscheiden haben können, daß die Lautmethode den Vorzug verdiene? — Doch! Sie waren ja am Ende Ihrer Erinnerungen wieder so gnädig, und erlaubten einem Jeden da zuzugreifen, wo er will. Auch Hr. Engelbrecht, der seine Gegenäußerung (Sieh Nro. 47. der Bauernzeitung vorigen Jahrs, Seite 406.) gar in ganz Deutschland aussandte, um den Finsterlingen das Licht anzuzünden, gibt in seinen pädagogischen Aufsäzen, (nachdem er den Lehrer W. zu N. wegen Nichtbenüzung der Lautmethode gethadelt hatte) selbst zu, daß jede Methode Wunder wirke. — Was Villaums Methode betrift, haben Sie ebenfalls nicht die rechte Ansicht. Wohl weiß ich, daß viel Gutes und Nüzliches nicht wäre, wenn man es immer beim Alten gelassen hätte; wohl weiß ich, daß nicht alles Alte schlecht, und nicht alles Neue gut ist. Ich warnte ja nur vor Extremen — denn ich sagte ja, daß man nicht Alles voreilig schmelzen soll — daß starke Veränderungen von höherer Hand kommen müssen — Ueberhaupt kein Schullehrer, er mag jung oder alt seyn, soll ohne Wissen und Willen seines Vorgesezten in Schulen etwas ändern. Wenn Sie mit Einverständniß Ihres Hrn. Katecheten die Lautmethode, zu welcher Sie eine besondere Vorliebe zeigen, einführten: so haben Sie recht gethan. Ich will Keinen von seinem Stekenpferde herabheben; Jeder kann sich auf selbem nach Belieben, mit dem Sporne unten oder oben, herumtummeln. — Irrig sind Sie auch, wenn Sie glauben, daß ich — von meinen Obern verfolgt werde. O nein! noch nie erhielt ich von selben einen Verweis, nie eine Rüge. Daß ich meinen Pflichten treu nachlebte, zeigen die Zeugnisse meiner Obern, und rechtfertiget mich mein Gewissen.

Nach der Laut-Methode zu lehren, halten Sie mich für unfähig, und behaupten, daß es mir 1) an Willen, 2) an Kenntnissen fehle. Lezteres mag wohl seyn; aber das Schwere, welches diese Methode für den Lehrer haben soll, daß sich nur ein außerordentliches Genie an selbe wagen dürfe, finde ich nicht. Ich muß Ihnen vielmehr gestehen, daß ich selbe, nachdem ich vom Buchstabieren einen mäßigen Gebrauch gemacht habe, beim Uebergang zum Lesen, selbst benüze. Das große Geheimniß, wie man in einer Schule bei drei Klassen die Laut-Methode lehre, dürfen Sie ohne Bedenken bei sich behalten, wenn Sie nicht die Wunderkraft besizen, den Menschen in eine Hydra zu verwandeln — —

Daß es auf dem Lande eben so talentreiche Kinder gibt, wie in Städten, weiß ich; daß es aber zwischen der Muttersprache der Stadt- und Landkinder einen Unterschied gibt, hätten Sie, zumal Sie unser liebes Vaterland nach allen vier Weltgegenden durchwandert sind, wissen können, und meine Worte nicht übel deuten sollen. Auch glaube ich nicht, daß es in Hellthal lauter Kinder mit Luchsen-Augen und Wildschwein-Ohren gibt. — Sollten denn Sie, da Sie ein Hellseher sind, an den Kindern nie eine Gradation der Sinne bemerkt haben? —

Ihre Selbstbemerkung, daß die Stelle: „Das Buchstabieren kann mit Recht als Grundlage der Rechtschreibung betrachtet werden“,

nur da gilt, wo wirklich buchstabiert wird, bezweifle ich sehr; ob ich gleich glaube, daß man ohne Buchstabieren auch Lesen und Schreiben lehren und lernen könne.

Ich besuchte vor einigen Wochen einen würdigen Lehrer, der beschäftiget war, seine Schüler im Rechtschreiben zu üben; und fand, daß ein Schüler das vom Lehrer Angegebene laut buchstabirte und zugleich schrieb; obgleich diese Schüler nach der Laut-Methode lesen lernten. Diesen Mann, der so viel Verdienst für seine sehr zwekmäßigen Schulschriften hat, die allenthalben gerühmt werden, müssen Sie mir doch nicht zu den Finsterlingen rechnen, weil er die Buchstabier-Methode mit der Laut-Methode benüzt.

Da mich Ihre Gründe, wegen welcher Sie der Laut-Methode den Vorzug einräumen, nicht befriedigen: so kann ich für Ihre freundschaftliche Zurechtweisung keinen Dank haben; sondern ich stimme noch ganz dem vorerwähnten Hrn. B. Bacher bei, welcher glaubt, daß auch die Laut-Methode ihre Mängel und Schwierigkeiten habe.

Die Gründe für die Buchstabiermethode sind:

1) Man lernt das Lesen weit gründlicher; die Buchstabirer werden genaue Kenner der mindesten Theile der Sylben in Absicht auf die Sylbe selbst.

2) Das Buchstabieren ist hauptsächlich das Mittel wider das Vergessen und Verwechseln der Buchstaben im Lesen sowohl, als im Schreiben.

3) Am Ende können die Lautisten die Buchstabierregeln doch nicht entbehren. Sie müssen darauf zurüke kommen, und also die Nothwendigkeit des Buchstabirens selbst erkennen.

4) Geht man erst nachher zurük, so macht die zergliedernde Methode hier die großen Wirkungen nicht, die sie machen soll. Wenn man einmal eine Sylbe weiß, und sie hernach in Buchstaben auflöset, so wird man der Theile, die darin sind, gar lange nicht mit einer solchen anschauenden Kenntniß gewahr, als wenn man zuvor Stüke aufmerksam ansieht, und alle Steine zählt, die zum Gebäude gehören. Die auflösende Methode machet also hier den bleibenden Eindruk nicht, den sie machen soll, und die zur Gewißheit und bleibenden Kenntniß so nöthig ist.

5) Deßwegen erfahren die Lautisten nachher so viele Beschwerlichkeiten im Lesen und Schreiben.

6) Wenn es auf die Leichtigkeit ankömmt, so erleichtert das Buchstabiren, im Ganzen betrachtet, das Lesen und Schreiben weit mehr; denn was hat Jener nicht mit der Gewißheit für eine Erleichterung im Lesen und Schreiben für die Tage seines Lebens zum Voraus, der nicht mehr zweifeln darf, was für, und wie viele Buchstaben namentlich zu jeder Sylbe gehören.

Der Einwurf, daß die Kinder zu lange durch das Buchstabieren aufgehalten werden, ist nicht ein Fehler der Methode, sondern der Lehrer, die diese Methode nicht geschikt anwenden können, oder wollen. In öffentlichen Schulen laufen viele andere Umstände mit unter, welche die Geschwindigkeit des Unterrichts hindern: Trägheit der Lehrer, Unfleiß der Kinder, Saumseligkeit der Aeltern, die ihre Kinder nicht richtig in die Schule kommen lassen. Die geschwindeste Methode kann in öffentlichen Schulen, und wenn sie in einem ganzen Land eingeführt wird, aus diesen Ursachen eben so langsame Wirkung thun. Die Geschwindigkeit ist doch endlich auch die Haupteigenschaft einer guten Lehrart nicht. Sie ist es nur dann, wenn alle andere Wirkungen gleich sind. —

Wo ist nun die beste Schule, möchte ich fragen? Da, wo nach der Laut-, Sylabier-, oder Buchstabier-Methode der Leseunterricht ertheilt wird?? —

Ich denke, da ist die beste Schule, in welcher die Kinder milder, beugsamer, lernbegieriger, umgänglicher, sittsamer, sittlicher und gottesfürchtiger werden. — —

Uebrigens muß ich Ihnen noch sagen, daß der Landmann für das wahre Gute gewiß nicht so blind und taub ist, wie Sie meinen; nur mißtrauisch ist er gegen das Neue; ob er Ursache dazu hat, lasse ich Verständigern zu beurtheilen über, damit ich nicht etwa auch den Hellthalern die brennende Fakel vor die Augen stoße . . .

Nun habe ich den Wunsch: Möchten doch alle Hellthaler nicht gar so hochmüthig, höhnisch und verächtlich auf ihre minder fähigen Collegen herabsehen, sondern dem Herrn vielmehr danken, daß er ihnen fünf Talente gegeben hat. . Ich glaube ganz zuversichtlich, daß mit uns Finsterlingen, die wir nur mit Einem Talente begnadigt worden sind, sowohl der König aller Könige, als auch unser allergnädigster Landesvater zufrieden ist, wenn wir nach unsern Kräften wirken. — —

Mehlham, schlaghartischer
Schulmeister zu Finsterthal.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Wie viel Geld hast du dir wohl erspart, sagte Hans zu Joseph im Jahre 1822 den 19. März 12 Uhr Mittags. Ich, antwortete Dieser, ward im Jahre 1766 den 11. Februar 3/4 auf 9 Uhr 6 Minuten Abends geboren, und die Kubikzahl von den Minuten meines Lebens drükt jezt netto die Summe von meinen Gulden aus. Berechne es selbst! Wie groß ist diese Summe?

Räthsel.

Wie kann man Wasser in einem Sieb (ohne andern Geschirr) tragen, daß es nicht durchläuft?

Wie muß man Folgendes lesen?

Die Krone { der Lehre ist Weisheit, —
der Weisheit — Demuth,
der Demuth — Glaube,
des Glaubens — Tugend,
der Tugend — ihre stille anspruchslose Uebung. }

Auflösung zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung: $13\frac{1}{2}$ Zoll.

Erklärung. Vervielfacht man den Umkreis mit dem vierten Theil des Durchmesser eines Zirkels, so entsteht der Quadratinhalt, z. B. $355 \times \frac{113}{4} = 40\frac{1}{4}15$. Dieß ist hier der Mittelweg. Da nun 144 Quadratzoll einen Quadratschuh machen, so fodert obige Fläche in einem Zirkel zum Durchmesser 13 Zoll 6 Linien $6\frac{1}{2}$ Punkt schlechthin praktisch $13\frac{1}{2}$ Zoll.

Anmerkung. Sonderbar finde ich die Angaben der Mäßereien in Rechen-Büchern, die mit den wirklich existirendem Maß in keinem Verhältniß stehen. Ich machte ein genaues Gefäß von einem Kubikschuh, füllte es mit Bierzimenten von mehreren Wirthen und Brauern, und fand, daß im Durchschnitte gerade 24 Maß Bier oder 11 Mäßl vom Getreide hineingehen. Möchten doch mehrere solche Versuche gemacht, und die Mäßereien auf dem Lande ins Reine gebracht werden.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 43. Den 26. Oktober 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Es gibt noch Engel hier auf Erden;
Sie hüllen sich in Fleisch und Blut.
Wollt ihr deß überzeuget werden,
So hört, was dort ein Edler thut!

Baron Schätzler.

Den Hut ab! meine lieben Bauern, wenn ihr heute meine Zeitung leset, — weil das ganze Vaterland Hut ab hat vor der Größe einer patriotischen That, wie sie nicht in jedem Menschenalter geschieht.

Ihr wißt es schon aus meinen früheren Blättern, daß unser König eine landwirthschaftliche Schule gestiftet hat (zu Schleißheim bei München,) wohin ihr eure Söhne in die Lehre schiken solltet; in die Lehre, weil es Noth thut und aller Menschen Ziel ist, immer mehr zu lernen; und weil besonders der Bauer, als der Nährvater der übrigen Stände, sein Handwerk bis auf den höchsten Gipfel der Kunst bringen soll!

Nun! diese Schule, worin eure Söhne den Gipfel jeder Kunst und Wissenschaft eines vollkommenen Landwirthes ersteigen, und jeden Vortheil lernen können, womit man seine Aecker und Wiesen mächtig verbessern und besser benüzen, seinen Viehstand reichlicher füttern und zahlreich erweitern, den Dünger vermehren und öde Grundstüke mit Profit eintragenden Handels-Gewächsen und Fabrikations-Stoffen bebauen — kurz: in allen Zweigen der Oekonomie Geld gewinnen kann: — diese Schule mit den vortrefflichsten Lehrern ist durch des Königs Gnade jezt vorhanden! Und nicht gerade die todte Schule allein; nein! der allergnädigste König hat auch Grundstüke, Vieh und Stallungen, Aker-Werkzeuge und Sämereien zu dieser Schule hergegeben, womit eure Söhne praktisch umgehen lernen, damit sie, wenn sie aus der Schule nach Hause kommen, jeden erlernten Vortheil gleich mit schon eingeübter Hand auf dem väterlichen Anwesen angreifen und fortsezen können.

Sagt, meine liebe Männer! wüßtet ihr euch eine bessere Schule für eure Söhne nur zu denken?

„Nein! nur das Lehrgeld können Viele von uns nicht erschwingen.“

Das Lehrgeld? — Ei, das ist's ja eben, wovon euch meine Zeitung heute so große, frohe Nachricht bringt! Würde ich denn so auf Einmal „Hut ab“ gerufen haben, wenn nicht ein gar so edler Mann vor uns stünde, ein Bauernfreund, der freiwillig und aus reiner Liebe zu euch Bauern das Lehrgeld für eure Söhne aus seinem Sake bezahlt!!

Dieser hochherzige und wahrhaft seltene Mann ist der k. Finanzrath und Banquier zu

Augsburg, **Herr Baron von Schätzler.** Derselbe will für die ersten zwei Jahre der Eröffnung dieser Schule alljährlich einige tausend Gulden **Lehrgeld** für eure Söhne bezahlen, und hat hiezu bereits mehreren Landgerichten das Anerbieten gemacht und jedes dieser Landgerichte ersucht, vorerst 6 Bauern-Jungen auszuwählen, welche auf seine Kosten in diese Schule geschikt werden, und dort sich zu tüchtigen Landwirthen ausbilden sollen.

Nicht wahr? Da steht ihr jezt, seht mich schweigend an, und die harte Schwielen-Hand fährt an die Augen und wischt Dankes-Thränen weg!

So steigen Engel nur vom Himmel nieder,
Und sind als Menschen unsre Brüder.

Ich könnte euch vom Baron Schätzler wohl noch **mehr** ähnliche Großthaten melden; aber es ist hier nicht Beruf und Raum, die Schöpfungen seiner Wohlthätigkeit für das **allgemeine** Wohl alle zu zählen, die Augsburg ihm verdankt: und so schweige ich auch von den Tausenden, die er jährlich nur allein an die Armen verschenkt.

Auf die Fülle seiner Reichthümer möget ihr aus allem Diesem mit Recht schließen; doch seines Herzens **Adel** überstrahlet noch den Schimmer seines **Goldes**. Herrlicher aber vereinen Herz und Reichthum sich in die Glorie seines Ruhms durch **den** Umstand, daß Baron Schätzler nicht etwa schon so reich **geboren** wurde, sondern daß dieser edle Mann sein ungeheures Vermögen blos durch seine Talente, Thätigkeit und Umsicht erworben habe. — Weil er eben an sich selbst erfahren hat, wie weit man es bringen könne, wenn man was gelernt hat, mag sein edles Herz ihm vorgestellt haben, wie weit es ihr Bauern **im paradiesischen Baierlande** bringen könntet, wenn ihr nicht immer bei der alten Hake bliebet, und Jeder von euch das viele Nüzliche beisammen im Kopfe hätte, was in der Schule zu Schleißheim gelehrt wird. **Seht, deßhalb wird er für eure Söhne das Lehrgeld bezahlen!**

Und nun ein ernsthaft Wort noch zum Schluße — zu den Klagen über die gegenwärtige harte Zeit für den Bauernstand.

Hart ist die Zeit freilich, liebe Männer; aber wo ist ein Land, in dem die Bauern noch so **gut** daran wären, wie ihr in Baiern! Wo ist ein Land, dessen Grund und Boden noch so der Verbesserung fähig ist, wie in Baiern? Und wo ist ein Land, in dem man dazu dem Bauernstande von allen Seiten so hilfreich an die Hand geht, wie in Baiern!

Wahrlich: ein Land, wo der beste König von der Welt dem Bauernstande eine **eigene Lehr-Schule** stiftet; wo ein edler reicher Mann mit nie erhörter Großmuth für eure Söhne das **Lehrgeld** bezahlt: ein solches Land sucht ihr anderswo vergebens!

Wenn ihr euch an solchen Stüzen nicht aufrichten und über die böse Zeit **Herr** werden könnet, so ist euch nimmer zu helfen, selbst wenn man euch eure Aeker mit Dukaten anbaute. Gold stillt nicht Hunger, nicht Durst; aber die Mutter Erde sorgt reichlich für Diejenigen, die in ihr die Mannigfaltigkeit der Fülle ihrer Gaben zu suchen wissen. — Daß ihr dies lernet, ist der Zwek und die Absicht dieser Schule, und daß man euch dieses lehre, ist das Beste, was man für euch thun konnte, wenigstens wüßte nichts Besseres

Der Bauernzeitungsschreiber.

Menschenliebe — wird belohnt.

In einem der schlesischen Kriege fand ein preußischer Husar auf dem Schlachtfelde einen schwer verwundeten österreichischen Offizier, welcher ihn bat, seine Leiden zu endigen, indem er ihn vollends tödten sollte. „Nein, Bruder, sagte der Preuße, ich werde dich ins Hospital tragen, wo man dich heilen wird." Der Offizier wurde wirklich wieder gesund, und bot seinem Retter Alles an, was er hatte; dieser nahm aber nichts, als eine Uhr zum Andenken. Nach geendigtem Kriege wurde das Regiment, unter welchem der brave Husar diente, aufgelöst. Er kam einige Jahre nachher zufälliger Weise nach Ungarn, um sein Unterkommen als Bereiter zu suchen. Er ließ sich dem Fürsten Esterhazy vorstellen, der einen solchen Diener suchte. Der Fürst stuzte beim Anblike des Husaren, und fragte ihn: „Hast du nicht im schlesischen Kriege gedient?" — Ja! — „Hast du nicht einem Offizier das Leben gerettet?" — O, wohl mehr als Einem; aber ich besinne mich jezt nur auf einen Einzigen, von welchem ich diese Uhr erhalten habe. — „Der bin ich, der sie dir gegeben hat! Du bist mein Retter, ja, du sollst mein erster Stallmeister und mein Freund seyn; die Hälfte meines Vermögens, gehört dir."

Weitere Ansicht über Vorbeugung gegen Feuersbrünste.

Ueber die Ausführbarkeit des vom Herrn Pfarrer Waldhauser in der Bauernzeitung Nro. 35. bekannt gemachten Vorschlages: Feuersbrünsten durch Umbauung schlechter und feuergefährlicher Gebäude möglichst vorzubeugen, habe auch ich, mitten unter den Ruinen von Wegscheid, ernstlich nachgedacht. Vieles fiel mir ein, und was mir nicht zu Sinne kam, mögen Andere aus dem Bereiche ihrer Erfahrungen hinzu thun.

Unsre Brand-Versicherungs-Anstalt, für deren Dasein ich Gott und unserem guten Könige aufrichtig danke, scheint mir gleichwohl nicht ganz umfassend und erschöpfend durchdacht zu seyn, um mit der möglichsten Schonung der Mittel den ausgedehndesten und befriedigendsten Nuzen zu gewähren. Sie ist im Grunde nicht mehr und nicht weniger, als eine Bürgschaft, daß das durch Brand Zerstörte in dem Maaße, als es versichert war, durch Geld wieder ersezt werde.

Allein, ist denn da nicht eine Art übler Wirthschaft und schlechter Spekulation, wenn ich das Bestehende, welches immer noch reellen Werth hat, erst ganz vernichten lasse, und es dann mit baarem Geld erseze, wenn es vernichtet, in ein reines Nichts verwandelt ist?

Werfen wir einen Blik auf unsere hölzernen Häuser, Stallungen und Scheunen auf dem Lande! Welch eine Holzmasse bei einem einzigen Bauerngute! Alles dieses muß das verzehrende Element erst in Nichts verwandeln, damit ich ein neues, wenigstens zur Hälfte gemauertes Gebäude bekomme. Dabei werden mein Getreide, mein Vieh, meine Mobilien und Fahrnisse entweder mit verbrannt, oder gestohlen, oder verdorben und beschädiget! Welche Vergrößerung des Schadens!

Sollte man denn nicht um einen einzigen Schritt weiter gehen können?

Wie viele Mauer- und Dachziegel könnten aus dieser Holzmasse gebrannt werden, wenn das alte, hölzerne Gebäude abgetragen, und

als vortreffliches Brennmateriale zum Ziegelschlagen verwendet würde!

Wie viel leichter könnte ein Bauernhof umgebaut werden; wenn nicht alle dazu gehörigen Gebäude auf Einmal ganz neu hergestellt, sondern nach und nach ein Theil nach dem andern abgetragen, und durch ein neues, solides, gegen das Feuer verwahrtes, und zum Wirthschaftsbetriebe vortheilhaft eingerichtetes Gebäude ersezt würde!

Der Eigenthümer bliebe im Besize aller seiner Fahrnisse und Mobilien. Er könnte seine eigenen Wagen und Pferde zum allmähligen Zufahren der Materialien benuzen. Er hätte Getreid und Mastvieh, um die Bauleute leichter zu beköstigen. — Er hat Zeit und Muße, über die Wahl des vortheilhaftesten und der angenehmsten Lage des neuen Gebäudes nachzudenken. Er kann sich die günstigste Jahreszeit zum Bauen wählen. Alles dieses fehlt dem Abgebrannten gewöhnlich, und eben das Dringende seiner Lage hindert und erschweret den soliden und zwekmäßigen Anbau der neuen Wohnungen. Davon both mir Wegscheid ein betrübtes Beispiel. Die wenigen Stunden, die ich dort war, goß der Himmel eine reiche Wesserfluth über die obdachlosen Häuser aus. Wer im Erdgeschoße noch irgend einen trockenen Winkel hatte, war glüklich zu preisen. Seit jenem Augenblike vergingen wenig Tage ohne Regen. An vielen hatten wir heftige Platz- und Gewitter-, an manchen anhaltende Land-Regen. Was ist hier nöthiger, als Eile, um unter Dach zu kommen? Was hat aber große Hast und Eile gewöhnlich für eine Folge? Uebereilung! Darum sagt das Sprichwort: Eile mit Weile!

Die abgebrannten Märkte und Städte werden gewöhnlich in aller Eile wieder so hergebaut, wie sie waren: Haus an Haus, und Wand an Wand! Gut und zwekmäßig für die Zeiten des Faustrechtes; aber äusserst zwekwidrig und nachtheilig für die Zeiten der Kultur und der zunehmenden Bevölkerung. Eine solche Stadt mahnt mich immer an einen Bienen-Korb, oder wohl gar ein Wespennest.

Wie dort Zelle an Zelle,
So hier Haus an Haus.
Doch brennt es einmal helle,
So ist's mit Allen aus.
In einer furchtbaren Stunde
Geh'n viele Tausende zu Grunde.

Da lobe ich mir die neueren Städte des nördlichen Deutschlandes, und die Vorstädte von München. Das ist eine Bauart, wie sie sich für vernünftige Menschen schikt! Möglichste Sicherheit, möglichste Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Anmuth sind da verbunden! Wie oft wandelte ich in den Strassen der neuen Maximilians-Vorstadt in München mit dem Wunsche im Herzen, daß es überall im ganzen Vaterlande so aussehen möchte! Und beiläufig so könnte es werden, in 50, höchstens 100 Jahren, wenn wir eine wirkliche Brand-Versicherungsanstalt hätten. Wie? Darüber mögen die Leser der Bauernzeitung 8 oder 14 Tage nachdenken. Dann will ich meine Gedanken wieder zu Papier bringen, und der öffentlichen Beurtheilung Preis geben! Die Sache ist gewiß wichtig genug, um gründlich überlegt und von allen Seiten gehörig beleuchtet zu werden! Also Geduld und vorläufige Ueberlegung dessen, was da kommen wird und soll!

(Der Beschluß folgt.)

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Bäume fortzupflanzen, die schwer durch den Saamen erzeugt werden können.

Unter diese gehört die Ulme, Linde, Erle ꝛc. Biege im Herbste oder Frühjahr die Sprössen oder Ausschüsse der Wurzel oder des Stammes auf den Boden, bedeke sie mit drei Zoll Erde, und bilde einen Wasserbehälter um sie herum. In einem Jahre haben sie sich bewurzelt. Oder: wer Sträucher, und Bäume, von denen er nur Ein Stük und keinen Saamen hat, dennoch gerne vermehrt wünscht, der nehme davon Zweige und Wurzelstüke, und vermehre sie durch die im Simon Strüf gezeigte Wurzel-Kopulation. Auf die eine oder andere Art habe ich die seltensten Exemplare Ziersträuche u. dgl. bald in die Menge vervielfältigt.

Das Keimen verschiedener Saamen-Arten zu befördern.

Weiche den Saamen einige Tage lang in Salzsäure.

Die Kraft des Schießpulvers zu vermehren.

Vermische jedes Pfund mit 3 Unzen pulverisirten ungelöschten Kalk, bis die Farbe des Kalkes nicht mehr sichtbar ist. Es gewinnt dadurch um ein Drittel an Kraft.

Westphälinger Schinken zu machen.

Die Westphälinger Schinken werden mit Salpeter gesalzen, 8 bis 10 Tage lang gepreßt, in Wachholderwasser getauche und durch Wachholderholz geräuchert. Um sie nachzuahmen, vermische auf mäßigem Feuer ein Pfund braunen Zuker, ein viertel Pfund Salpeter, ein viertel Maß Bay oder Seesalz und anderthalb Maß gewöhnliches Salz in einer eisernen Pfanne., und reibe den Schinken damit, nachdem er einen Tag in Salz gelegen hat und abgewischt worden ist. Nach der Einreibung muß er in der Mischung drei Wochen lang liegen, häufig umgewendet, und endlich wie gewöhnliche Schinken mit Papier umgeben, geräuchert werden.

Milch zu ersezen.

Gieße kochenden Thee auf ein ausgeschlagenes frisches Ey, doch so, daß es nicht gerinne.

Miscellaneen.

Von der Schädlichkeit des Schnürens.

Das Schnüren ist leider! jezt wieder sehr in Mode — nicht nur bei Adeligen und Bürgerstöchtern, sondern eine jede Bauers- und Taglöhnerstochter trägt eine Schnürbrust mit einem steifen Korset, wodurch die schönen Taillen verunstaltet, und die gefälligen Stellungen des Körpers — die so viele Reize haben — verhindert werden. Sie machen sie zu steifen Figuren, gleich den hölzern Pupen. Die Schnürbrüste entstellen die schöne und aufrechte Gestalt des Menschen, und statt gerade zu machen — wie man irriger Weise glaubt — machen sie krum und bukligt. Die schlanken Figuren bedürfen ja des Schnürens nicht, und starke Weibspersonen sehen geschnürt wie ein lateinisches X aus; — wie häßlich ist das Geklemte! Auch die Blanchets verunstalten —;

Ueberhaupt, durch Engzusammenpreßen des Körpers, werden die Eingeweide der Brust und des Unterleibes verdorben, — das Athemholen und die Verdauung erschwert — es schadet sehr den Brüsten und ihren Warzen, daß viele Mütter ihre Kinder nicht säugen können, und deswegen oft Leben und Gesundheit verlieren und den Krebs bekommen; — sie macht das Gebähren oft sehr schwer und tödtlich für Mutter und Kind, und zerstört endlich die ganze Gesundheit.

Es ist Pflicht der Eltern — vorzüglich der Mütter — die Schnürbrüste, steifen Korsets und Blanchets ihrer Töchter gänzlich abzuschaffen und auszurotten; Pflicht der Eltern ist es, an der Belehrung ihrer Kinder sich nichts zu Schulden kommen zu lassen: was man nachher — wenn es zu spät ist — gerne mit Geld aufwiegen und die gemachten Fehler oft mit der Hälfte seines Vermögens gut machen möchte.

Frage:

Kommt die angekündete Gartenbau-Gesellschaft zu Stande?

Antwort:

Ja, sie ist bereits zu Stande. Es war mir schon ein ermunterndes Vorbedeutungs-Zeichen, daß dieser Verein den Beifall der Weisen im Lande haben dürfte, als ich in der ersten Person, die sich zum Mitgliede der Gesellschaft einzeichnen ließ, unsern Herrn Pfarrer Waldhauser ersah. *)

*) Für Leser, die Herrn Pfarrer Waldhauser nicht näher kennen, dürfte schon die kurze Anzeige genügen, daß er der gekrönte Dichter des baierischen National-Liedes ist:

„Heil unserm König! Ewiger,
„Umstrahle Ihn mit Macht.“ ɪc.

Herr Pfarrer Waldhauser machte sich zugleich anheischig, 50 der vorzüglichsten Weinreb-Sorten für die Gesellschaft in Zucht und Vermehrung zu übernehmen.

Hiernächst meldeten sich eine Menge zum Beitritt Entschlossene mit vorläufig verschiedenen Anfragen. Ich kann mich jedoch nicht darauf einlassen, Jedem einzeln zu antworten.

Was man wissen soll und muß, ist bereits in Nro. 31 und 32 dieser Blätter punktirt. Es ist z. B. gefragt worden: in wieferne von Frauendorf weit entfernte Mitglieder Antheil an der Gesellschaft haben können. Hierauf wird erwidert, daß es nach den in Nro. 32 gegebenen Grundlinien gleichviel sey, ob man Frauendorf nahe oder ferne ist.

Es ist gefragt worden, ob über Das, was im Garten zu Frauendorf gezogen und gepflanzt wird, auch das theoretische Verfahren in der Bauernzeitung gelehrt wird? Darauf dient zur Antwort, daß die Gesellschaft nach Art. I. der entworfenen Grundlinien (in Nro. 32) sich wesentlich auch „mit Verbreitung der zur Anlegung und zum Unterhalt der Gärten nöthigen Kenntnisse ɪc. beschäftige.“ — Es wird zu dem Ende für die Gesellschaft (überhaupt für Baiern) eine eigene „Neue Garten-Zeitung“ erscheinen.

Ich bemerke übrigens auf eine weitere Anfrage über die Aufnahms-Beiträge, daß der Beitrag von 3 fl. nicht alle Jahre entrichtet werden darf, wie bei andern ähnlichen Gesellschaften, sondern nur beim Eintritte in die Gesellschaft „Ein für Allemal.“

Ich weiß zwar wohl, daß hiebei keine Hoffnung und Möglichkeit vorhanden, so viel einzunehmen, als zur Gründung und Herhaltung eines vollkommenen Zentral-Punktes für alle Garten-Produkte erfoderlich ist; (denn ein Zentral-Punkt, wie ich mir denselben zum Ziele gestekt habe, existirt bis jezt in Europa noch nicht —) allein ich bringe ja in die Gesellschaft mein schon seit 1816 Gesammeltes, als reines Opfer mit; und so — sind wir keine leeren Anfänger mehr. Nicht die 5 fl. Beitrag, sondern eines Theils dieser Vorsprung soll das Aequivalent für mein Anerbieten seyn: den Gesellschafts-Mitgliedern alle vorhandenen Artikel um die Hälfte des Catalogs-Preises abzulassen, und andern Theils soll die Menge der Mitglieder die Möglichkeit dieser Wohlfeile hervorbringen. Auch hoffe ich billige Unterstützung von der Regierung.

Indem ich schreibe, ist mein Gärtner Diecker in München, um daselbst theils aus den königlichen Gärten das mir noch Mangelnde zu acquiriren, theils aus den dortigen Saamenhandlungen das Nöthige anzukaufen.

Nach seiner Zurückkunft wird er zu Deutschlands berühmtestem Pomologen, Diel, reisen, um von ihm die in seinem unsterblichen Werke beschriebenen 591 Apfel- und 317 Birn-Sorten*) an Ort und Stelle abzuholen, zugleich aber auch das Truchse'sche ganze Kirschen-Sortiment, die Erfurter Gemüsarten, und so mehr, mitbringen.

Ich hoffe noch vor Neujahr meinen Catalog herzustellen.

Nach Hrn. Pfarrer Waldhauser haben sich als Mitglieder einzeichnen lassen:

*) Bis jezt habe ich von den H. H. Baumann, Grob, Christ, Liegel, Albert, Böhheim ꝛc. gesammelt.

2) Herr Pfarrer Christian Wilhelm Billing zu Mkt. Ipsheim — mit dem schönen Beisaze: „Sobald seine Sämereien von Gemüs und Blumen dieses Jahres werden gesammelt, gereinigt und geordnet seyn, werde er mir ein genaues Verzeichniß sowohl von der Qualität als Quantität derselben überschiken, welche er dann nach meiner Auswahl und Bedürfen als Beitrag, ohne eigennüzige Absicht, der Gesellschaft zu überschiken bereit sey."

So entwikeln sich schon im Keimen des Vereins zerstreute Kräfte zu einem Ganzen, und das ausgesäete Saamenkorn findet überall liebende Pflege!

Herr Pfarrer Billing übte sich seit 40 Jahren im praktischen Gartenbau, und will der Gesellschaft seine möglichsten Dienste widmen.

3) Hr. S. R. in München.

Hat nur Raum für ein Paar Töpfe am Fenster; nimmt aber an der Gesellschaft den lebhaftesten Antheil.

4) Hr. Revierförster Weidacher in Fischbachau (Landg. Miesbach.)

Ist seit 14 Jahren eifriger Gartenfreund, und will der Gesellschaft mit Eifer dienen.

5) Hr. Ferd. Fischer, Oberschreiber in Wettenhausen (Landg. Burgau.)

Wird als Blumist alles Mögliche für die Gesellschaft thun.

6) Hr. Assessor Eisenhart in Kipfenberg.

Dessen Verdienste um die Kultur sind bereits vom landwirthschaftlichen Verein in Baiern ausgezeichnet, und die Gesellschaft hat von solchen Mitgliedern Alles zu erwarten.

So — hat das schöne Werk eines Gartenbau-Vereins nun seinen ersten Anfang genommen. Möge es sich zum Segen des Landes so gedeihlich weiter fördern, als es glüklich begonnen hat!

Fürst,
Vorstand der Gesellschaft.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

7000 fl. geben in 12 Jahren 4000 fl. Interesse, was geben 13,000 fl. in 9 Jahren?

Ein neues Additions-Kunst-Stückchen.

1	2	3	4	5	6	7
3	4	5	6	7	1	2
5	6	7	1	2	3	4
7	1	2	3	4	5	6
2	3	4	5	6	7	1
4	5	6	7	1	2	3
6	7	1	2	3	4	5

Obige Ziffer mag man hinauf, hinüber, übers Kreuz und wie immer addiren, so geben sie allemal die Summe 28. Die Kunst des Ansazes besteht darin, daß man die erste Zeile von 1 bis 7 ansezt, die folgenden Zeilen aber immer mit der dritten Ziffer in der vorgegangenen Zeile anfängt, aber nie über 7 hinaus anschreibt. — —

Räthsel.

Die Sonne kocht's, die Hand bricht's, der Fuß tritt's, der Mund genießt's?

Ohngeachtet meiner neulichen, dringenden Einladung, ist bis jezt doch noch kein Beitrag für diese Rubrike eingelaufen. Praktische Schullehrer thun mir einen großen Dienst, wenn sie diese Rubrike in Pflege nehmen und sie mehr vervollkommnen.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

309 fl. denn in diese Periode fielen 13 Schalt-Jahre, folglich ist die Minuten Zahl 29503628 hieraus die Kubikwurzel ist 309 fl.

Auflösung des Räthsels:

Wenn man es zuvor gefrieren läßt.

Wochentlicher Stichauf.

Im nachstehenden Straf-Erkenntnisse diktirt wortdeutlich der, die Strafe verfügende Magistrat, sich selbst eine Geldbuße unter Androhung schärferer Strafe im Wiederbetretungsfalle.

Der Magistrat des Markts Schwabm * * * wiederholt, und insbesondere am 29. Juny d. J. Nachts um ¾ auf 12 Uhr wurde derselbe bei dem Hohenmeerwirth als Zechgast angezeigt, und hat sich straffällig gemacht.

In der Voraussezung, daß derselbe sich nicht mehr als Polizei-Uebertreter werde treffen lassen, will man die billigste Rüksicht eintreten lassen, und verurtheilt ihn zu einer Strafe von 17 kr., welche er dem Gemeinde Diener K * * zu bezahlen hat.

Schwabm * * * am 1. August 1822.

Der Bürgermeister.

Obstbäum'-Verkauf.

In unterzeichneter Anstalt werden diesen Herbst an Liebhaber der edlen Obstbaumzucht wieder Aepfel- und Birn-Bäume in Hoch- und Zwerg-Form, von verschiedenen Sorten, so wie unveredelte Johannis- und Quitten-Stämmchen, Birn- und Aepfel-Wildlinge, Mispeln, Wall- und Hasel-Nuß-Stämme; Kirsch-Bäume und junge Cornel-Kirsch-Pflanzen zu verschiedenen, billigen Preisen verkauft.

Auch andere Bäume zu Aleen und Spazier-Plätzen, z. B. Platanen, wilde Kastanien, Akazien, Vogelbeer-Bäume, italienische Pappeln, Thujen, 42 Weiden-Arten u. s. w. sind in Menge vorräthig — so wie auch verschiedene Zier-Sträucher, Rosen und Blumen. Besonders sind viele Aurikeln von allerlei Farben, so wie andere Einfassungen für Garten-Beete und eine große Parthie Hortensien in junger Anzucht vorhanden.

Rosmarin kann man den ganzen Winter haben.

Frauendorf bei Vilshofen, den 20. Oktober 1822.

Die Fürst'sche Oekonomie-Verbesserungs-Anstalt.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro 44. Den 2. November 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Freundlich fällt der Sonne Licht
Auf des Kindes Angesicht
Das im Leben fromm und gut
Immer nur das Gute thut.

Joseph Untreu.

Joseph Untreu ist ein jezt lebender Knabe von 13 Jahren. Seine Großmutter starb unter dem Schwerte des Scharfrichters, sein Großvater im Zuchthause. Seine Mutter wurde im Walde unter freiem Himmel geboren, wuchs unter Gaunern und Landstreichern auf, verlor ihre Unschuld sehr frühzeitig, trug neun Kinder im ledigen Stande, und starb als Bettlerinn an den Folgen ihrer Ausschweifungen. — Von ihren 9 Kindern, die sie nach und nach von verschiedenen Vätern an verschiedenen Orten geboren, ist noch der einzige Joseph am Leben. Er wurde vorzüglich durch die Barmherzigkeit seiner Taufpathinn, Anna Ehrlich, erhalten, und bis in sein 11tes Jahr erzogen.

Mutter Anna schikte ihren Joseph fleißig zur Schule. Joseph zeigte sehr gute Fähigkeiten, lernte gut lesen, schreiben, rechnen, den Katechismus, das Ministrieren, zeigte aber immer viel Muthwillen und Neigung zum Lügen und Stehlen. Er wurde öfters erwischt, abgestraft, und wieder erwischt. Da ward der guten Mutter Anna bange um ihren Pflegesohn. Sie zog den Herrn Pfarrer zu Rathe über das Beweitere nehmen mit dem Jungen. Dieser wußte nichts Besseres, als daß er rieth, Anna sollte den Buben zu ihrem Bruder, der ein Schneider in der Stadt war, in die Lehre geben. Es geschah.

Joseph ist nun bereits im dritten Jahre in der Stadt. Meister Anton gibt von Zeit zu Zeit Nachricht von seinem Verhalten. Der lezte Brief, datirt vom 15. August 1822 meldet: „Dem Joseph ist kein Wort mehr zu „glauben. Er macht überall Schulden auf meinen Namen. Er nimmt und verschleppt, was „er erwischen kann. Schon ist er mir ein Mal „entlaufen. Wenn ich ihn abstrafen will, er„klärt er, er wolle nach Hause, und kein Schnei„der werden.“

Was ist nun mit dem Buben zu machen? Er wurde von Hause fort geschikt, weil man fand, daß er daheim nicht mehr zu bessern wäre. Er will nun wieder nach Hause laufen, oder vielleicht gar sich zu liederlichem Gesindel gesellen, und eine Zeit lang als Bettler, Landstreicher und Dieb herum ziehen, bis er dem Scharfrichter als Verbrecher anheim fällt?

Offenbar gehört Joseph Untreu unter die verlassensten und unglüklichsten Menschen, die es gibt. Seine Abstammung von Eltern, welche in ihrem ganzen Leben gewohnt waren, ihren Trieben und Neigungen blindlings zu folgen, scheint einen höheren Grad von Sinnlich-

keit und thierischer Reizbarkeit als angeboren zu beurkunden. Joseph bedürfte also, um ein sittlich guter Mensch werden zu können, einer eigenen Erziehungs-Anstalt, wo er unter strenger Aufsicht unaufhörlich geübt würde, seine Neigung zum Lügen, Betrügen und Stehlen zu bekämpfen. Denn darin besteht die Sittlichkeit, daß der Mensch nicht thue, was ihn gelüstet, sondern daß er durch beständige Aneiferung von Innen und von Aussen thun und üben lerne, was sich geziemet. Dazu wäre nun für elternlose Kinder eine eigene, theils mit der Erlernung der Feldarbeit, theils mit der Erlernung von Handwerken aller Art verbundene Erziehungs-Anstalt Wohlthat und Bedürfniß. Eine solche Anstalt aber ließe sich für das Königreich Baiern nirgend zwekmäßiger errichten, als in der Nähe von München. Die königlichen Muster-Landwirthschaften könnten zur Schule für Zöglinge der Landwirthschaft, die vielen Professionen und Handthierungen der Hauptstadt aber zur Schule für Zöglinge von Handthierungen dienen. Es dürfte nur für Wohnung und Kleidung der Zöglinge, und für gute Aufsicht und Beschäftigung derselben ausser den Arbeitsstunden gesorgt werden. Die Kost müßten sich die Leute nach dem Maaße ihres Fleißes und ihrer Geschiklichkeit selbst verdienen. In eine solche Anstalt könnten dann Eltern, welche mit ungerathenen Kindern nichts anzufangen wissen, dieselben thun.

Nichts ist leichter, als einen vollendeten Bösewicht und Verbrecher vom Leben zum Tode zu bringen. Ein Schwertstreich genüget dazu.

Aber nichts wäre edler, nichts menschlicher, als bei jungen Leuten das gänzliche Ausarten durch zwekmäßige Vorkehrungen verhüten.

Hat unsre Gesezgebung, unsre Polizei, unsre Civilisation hier nicht eine große und wesentliche Lüke?

Joseph Untreu könnte nur auf solche Art noch gerettet werden! Wie viele solche Untreue mag es aber im ganzen Lande geben?

Waldhauser.

Zehnter sittlicher Garten-Saame.

Der Bildsam.

(Erste Lieferung.)

Wer den Bildsam beschreiben will, der sollte eigentlich, um mit dem Apostel zu reden, nicht mit menschlicher, sondern mit englischer Zunge sprechen können. Denn gleichwie das Gold das kostbarste Metall ist, so ist der Bildsam der edelste und kostbarste aller Saamen. Er ist der wahre Grund und Inbegriff aller Weisheit, aller Tugend, aller menschlichen Vollkommenheit.

Woher stammt alle Wissenschaft und Kunst, die nur irgend unter Menschen angetroffen werden mag?

Die Geschichte sagt: Der und der Mensch hat in dieser oder jener Zeit an diesem oder jenem Orte diese oder jene Kunst erfunden.

Ich will Einen schon erfinden lassen, wenn ihm Gott der Allmächtige nichts von seinem Geiste mittheilet; wenn er sich nicht zur Erfindung durch allmählige Uebung vorbereitet; wenn er nicht, bildsam an Geist und Körper, sich in dem Bekannten vorgeübt und vorgebildet hat, um endlich von Gott geleitet, und von den Umständen begünstiget, das Neue und Unbekannte entdeken, auffassen, und mittheilen zu können.

Bildsam ist sogar der Stein.
Warum soll's der Mensch nicht seyn?

Staunen und Bewunderung ergreifen mich, wenn ich in großen Städten die Meisterstüke

der Baukunst, der Bildhauer- und der Maler-Kunst betrachte. So stumm die todten Mauern und Steinmassen sind, so laut verkündigen sie die große Wahrheit: daß der Menschengeist bis ins Unendliche bildsam ist, und daß sich die gesammte Natur durch ihn umgestalten und umbilden lasse. Je wilder eine Wildniß, je wüster eine Wüste ist, desto lauter und vernehmlicher ruft sie: Wo sind denn jene geschikten und fleißigen Menschenhände, die mich umbilden in ein anmuthiges, in ein lachendes Paradies?

Denn wahrlich, Mensch! du kannst das Paradies dir schaffen.
Brauch wider Stein und Felsenmassen jene Waffen,
Die du im Kriege zur Zerstörung führst,
Und sieh, wie leicht du gut und glüklich wirst!

Was würde aus unsrem Vaterlande, was würde aus Europa, aus der ganzen Erde werden, wenn einmal alle Menschen recht nach Erfahrung, nach Einsicht, nach Bildung trachten, wenn sie alle ihre Geistes- und Körper-Kräfte vereinigen würden, um die Erde zu verschönern? Die gesellschaftlichen Einrichtungen zu vervollkommnen? üble Gebräuche und Gewohnheiten abzulegen? nüzliche Erfindungen auszubreiten und anzuwenden? Was verändert nur ein einziger, geschikter und fleißiger Landmann in seinem Leben an Aekern und Wiesen? Ein Gärtner an Bäumen, Stauden, Pflanzen und Gewächsen?

Bildsam ist der Baum, der Strauch!
Du, o Mensch, du bist es auch.

Da ist kein Glied am menschlichen Körper, welches sich nicht nach und nach zu einem bestimmten Zweke und Gebrauche ausbildet, und entwikelt. Wen sezt die Gelenkigkeit und Fertigkeit eines Seiltänzers nicht in Erstaunen? So bildsam ist der menschliche Körper zu Dingen, die gar keinen andern Zwek zu haben scheinen, als eben anschaulich zu zeigen, wie bildsam unsre Glieder sind. Wie weit könnte es der Mensch in Gewandtheit und Fertigkeit des Körpers und der Glieder bringen, wenn eigene Uebungen und eigene Wettkämpfe, wie einst bei den Griechen die Gymnastik und die olympischen Spiele, oder wie beim Militärstande die Uebungen und Musterungen eingeführt wären? Die Natur deutet bei der Entwikelung des Kindes deutlich darauf hin.

Alles will der Knabe gleich probieren,
Reiten, fahren, trommeln, exerzieren.
Ei! so laßt ihn machen! Die Natur
Führt ihn der Entwiklung dunkle Spur.

Und des Jünglings Seele liebt Gefahren.
Kühn und tapfer, wie die Väter waren,
Uebt er unverdrossen Kopf und Hand,
Und stirbt freudig für das Vaterland.

Wie verändert sich der rohe, unbehilfliche Bauernbursche in der Uniform des Kriegers und unter der Hand eines geschikten Exerziermeisters! Und doch haben diese Uebungen ausschließig den einzigen Zwek, die Waffen wohl zu führen, und sich in Reihe und Glied gut zu präsentieren! Wie erst, wenn eigene Lauf-, Spring-, Kletter-, Schwimm-, Tanz- und Fecht-Uebungen mit der heranwachsenden Jugend vorgenommen würden? Welche Besonnenheit würde ihr Geist, welche Gewandtheit ihr Körper erlangen!

(Die Fortsezung folgt.)

Weitere Ansichten über Vorbeugung gegen Feuersbrünste.

(Beschluß.)

Die Brand-Versicherungs-Anstalt ersezt das durch Brand verlorne Vermögen wieder, und das ist eine große Wohlthat für die Verunglükten. Aber noch größer würde diese Wohlthat

seyn, wenn die Anstalt auch dazu beitragen würde, die Zahl und den Umfang der Brandschäden zu vermindern. Dieser leztere Zwek ließe sich etwa durch folgende Mittel am Besten erreichen.

Die allerhöchste Regierung werde durch den nächsten Landtag ehrerbiethigst ersucht, in allen Kreisen und Bezirken, wo sie nicht ohnehin schon bestehen, eigene Bau- und Verschönerungs-Kommissionen aus wohlerfahrnen und geschikten Bauverständigen zu bilden.

Diese Kommissionen haben dafür zu sorgen, daß alle Brandschäden durch solche Bauten ersezt werden, welche künftige Feuersbrünste möglichst beseitigen.

Sie haben ferner dafür zu sorgen, daß jeder Private, der sich wegen erweislich drohender Feuersgefahr schon vor dem Abbrennen feuersicher umbauen will, aus einem eigens zu diesem Zweke zu bildenden Fond unterstüzt werde.

Dieser Fond könnte aus den allgemeinen Staats-, Kirchen- und Herrschafts-Waldungen gebildet werden; in der Art nämlich, daß jeder Private, der zur Vermeidung drohender Feuers-Gefahr einen beträchtlichen Neubau zu führen hat, durch eine zu dem Bau im Verhältnisse stehende Quantität Holz zum Ziegelbrennen unterstüzt werde. Wo solche Hilfs-Quellen gänzlich mangeln, könnte der Baubedürftige durch unverzinsliche, und in kleinen Raten wieder zu ersezende Vorschüsse aus dem Stiftungsvermögen, wo dieses mangelt aus der Brandversicherungs-Kasse unterstüzt werden. Auch sollte der Gemeingeist des Volkes durch Beamtete, durch Priester, Schullehrer und Gemeinde-Ausschüsse vorzüglich dahin angeregt und geleitet werden, jeden Baubedürftigen durch unentgeltliche Fuhren, Handarbeiten, Beiträge an Materialien freiwillig zu unterstüzen. Die Leute helfen so gerne, wo sie Noth und Elend sehen. Dieser wohlthätige Zug der edleren Menschen-Natur darf nur dahin geleitet werden, daß die Gemeinden eben so gerne und liebreich drohendem Elende vorbeugen, als wirkliches Elend lindern, so werden wir dem höheren Ziele menschlicher Vollkommenheit durch Verhütung des vermeidlichen Uebels bald um ein Gutes näher kommen.

Wie dringend aber solche Vorkehrungen gegen künftig drohende Feuersgefahren sind, könnte ich nur aus dem Vorrathe meiner wenigen Erfahrungen mit ganzen Reihen anschaulicher Thatsachen und wirklich bestehender großer Gefahren unwidersprechlich darthun und belegen. Von Vielen jezt nur ein Einziges. Der Markt Untergriesbach zwischen Wegscheid und Obernzell hat einige recht hübsche und solide Gebäude. Aber Jedermann kann es mit Augen sehen, daß bei einem allenfalls entstehenden Brand-Unglüke diese Häuser schon aus dem einzigen Grunde ein Raub der Flammen werden müssen, weil auf beiden Seiten ein Paar alte hölzerne Hütten daran hängen, welche durch ihre Entzündbarkeit die Flamme herbeiziehen, und über jene Häuser ausgießen werden. Wäre ich Eigenthümer eines solches Hauses, so würde ich mein Möglichstes thun, dieser gefährlichen Nachbarschaft los zu werden. Ankaufen, abtragen, ein Paar hübsche Gärtchen dafür anlegen, das wäre gewiß die beste Spekulation, die ein solcher Hausbesizer machen könnte. Im Falle einer Feuersbrunst wäre dann ein gemauertes, mit Ziegeln gedektes Haus leicht zu retten. Ein solcher Mann könnte dadurch der Schuz-Engel seiner ärmeren Mitbürger werden, indem er durch kluge Vorsicht zur rechten Zeit, durch Unterbrechung der Kommunikation verhindern

würde, daß nicht die ganze Reihe der Häuser durchbrennen könnte. Der Magistrat und die ganze Markts-Gemeinde sollten die Ausführung des Unternehmens auf alle Weise erleichtern und unterstüzen!

Jedermann, der in seiner eigenen Heimath um sich bliken will, wird im Stande seyn, ähnliche Bemerkungen und ähnliche Vorschläge zu machen. Ueberall wäre Vorsicht zwekmäßig, und so lobenswürdig es ist, daß der Mensch in der Noth zum Himmel blike, daß er bethe und auf Gott vertraue, so nothwendig und unerläßlich ist es doch auch, daß der Mensch denke und handle, weil Gott der Herr zum Menschen nicht gesagt hat: Bethe und arbeite nicht! sondern bethe, und arbeite! Bewohne die Erde, und baue sie an mit Verstand, und nicht mit Unverstand!

Ich habe nun meine Meinung gesagt, und ein Trost für die Ewigkeit wäre es mir, wenn ich sie nicht vergebens gesagt hätte! Wenn meine lieben Landsleute in Städten und Märkten, wie auf dem Lande in Dörfern und sogenannten Hofmärkten, anfingen, etwas mehr auf feuerfeste, gesunde und reinliche Wohnungen zu halten! Wahrhaftig, es thut Noth in mehr als einer Hinsicht!

Dort ziehen die Wolken zusammen.
Seht nur des Blizes Flammen!
Wer hält ihn auf, wenn er nieder fährt?
Wenn er Haus und Habe gierig verzehrt?
Da hilft kein Händeringen mehr!
Kein Nothschrei: Wasser, Wasser her!
Denkt lieber jezt bei Zeiten daran,
Was in Noth und Gefahr euch retten kann???

Hier wäre zwar auch der Ort, von der Wohlthätigkeit und Zwekmäßigkeit der Blizableiter zu reden. Allein nicht alle Blize fahren in die Ableiter, nicht alle Feuersbrünste entstehen vom Blize. Weit mehrere entstehen aus andern Ursachen, und im Allgemeinen widerstehet dem Feuer nichts gewisser, als gut und zwekmäßig angelegte und ausgeführte Gebäude.

Darum ans Werk, ans Werk die Hand!
Ans Werk, mein liebes Vaterland!
Verstand aus Unglük ist Gewinn.
Viel Gutes schafft ein edler Sinn.
Der Himmel deutet dir nur an,
Was dein Gemeinsinn wirken kann.
Verstehen wir den Himmel recht,
So geht es keinem Menschen schlecht.
Das Element wird unterthänig,
Und jeder Kluge ist ein König.

Hier möchte übrigens auch die rechte Gelegenheit seyn, ein vor 20 Jahren erschienenes, aber leider! längst wieder vergessenes Büchelchen in Erinnerung zu bringen, betitelt: „Feuer,- Noth- und Hilfs-Buch für das deutsche Volk und seine Freunde. Von Christoph Gottlieb Steinbeck, München bei Joh. Baptist Strobel. 1802.“

In diesem Büchelchen ist im I. Hauptst. Kap. III. §. 3. ein Mertel angezeigt, durch welchen alles Holzwerk von dem Anbrennen gesichert werden kann; und im II. Hauptst. Kap. I. §. 5. wird ein sehr wohlfeiles, und besonders auf dem Lande höchst brauchbares Lösch-Instrument, die Feuerpatsche genannt, beschrieben, — deren beste Dienste mehrfältige Fälle erprobt haben.

Wem sollten die heurigen, allenthalben so häufigen Feuersbrünste nicht die volleste Aufmerksamkeit auf alle mögliche Vorbeugungs-Mittel abgewinnen!? Werden die Feuersbrünste nicht in dem Maase zunehmen, als die alten Gebäude unserer Städte und Märkte durch die Länge der Zeit in ihren Holzmassen immer dürrer und brennbarer werden??

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Rauchende Schornsteine zu verbessern.

Seze auf die Spize des Schornsteines ein Kästchen mit vier Thüren, die durch eiserne Stäbchen (welche von einer Thür zur andern laufen, und am Ende durch Ringe an Haken befestigt sind), offen gehalten werden. Ist es Windstille, so sind diese Thüren unbeweglich und bilden einen Winkel von 45°. Sobald Wind entsteht, schließt er die Thür, gegen die er bläst, und öffnet die entgegengesezte, so weit wie möglich. Bläst der Wind gegen eine Eke des Kästchens, so schließt er zwei Thüren, und öffnet die entgegengesezten zwei.

Holz zu benuzen, sobald es gefällt ist.

Bestreiche es, nachdem es geschlagen ist, mit heißem Kalkwasser. Kann man es einige Tage lang im Kalkwasser liegen lassen, oder selbst mit einem Kalkanstrich versehen, so kann man um so viel gewisser darauf bauen, daß es weder der Faulniß, noch dem Wurm ausgesezt sey.

Firniß für Kutschen ꝛc. die in der Grund-Farbe Cochenille oder Mennig haben.

Löse 6 Unzen Sandarach, 3 Unzen Gummi Lak und 4 Unzen Kolophonium in einem Maß Weinspiritus auf, und verseze sie mit 6 Unzen Terpentin.

Firniß für Kutschen und Eisenwerk zu verfertigen.

Die dazu nöthigen Bestandtheile sind: 2 Unzen palestinischer Bitumen, 2 Unzen Kolophonium mit Bernstein, einzeln geschmolzen, und 6 Unzen getroknetes Oel, in 16 Unzen Terpentinessenz.

Wagenschmiere zu ersezen.

Vermische und schmelze ein Pfund Schweinfett und ein halbes Pfund Reisblei auf mäßigem Feuer.

Wolle von Insekten zu reinigen.

Verseze anderthalb Maß kochendes Wasser mit anderthalb Pfund Alaun, und eben so viel cremor tartar, und verdünne diese Mischung mit 12 Maß kaltem Wasser. Die Wolle muß einige Tage lang darin liegen, und nachher gewaschen und getroknet werden. So behandelte Wolle ist auch in der Zukunft gegen Insekten gesichert.

Miscellaneen.

Auch ein ohnmaßgeblicher Vorschlag zum Gedeihen des Gartenwesens in Baiern.

(Eingesendet.)

Für jeden Freund des Königes und des Vaterlandes kann die Erscheinung einer Gartenbau-Gesellschaft in Frauendorf nicht anders, als höchsterfreulich seyn. — Gott gebe dem Begründer einer so wichtigen Anstalt — ein langes Leben, und eine beständige Beharrlichkeit!

Durch die Emporbringung des Gartenwesens, besonders der Obstbaum-Kultur, kann in Baiern eine große Segens-Bahn geöffnet werden; und es wäre nur zu wünschen, daß der so hochverehrliche landwirthschaftliche Verein daselbst — auch einmal, gleich einer so wohlthätig wirkenden Deputation für das Landbauwesen ꝛc. an die Begründung einer Forst-, Jagd- und Garten-Deputation mit allverehrter Weisheit und Güte zurükdenken möchte; indem, wie dem Unterzeichneten bekannt ist, für diesen Zwek schon einige Materialien und Entwürfe bei der Registratur des dortigen, so edel thä-

tigen General-Comite, vorliegen, die nur etwas entstaubt werden dürften — — u. s. w.

M. J. Kirchner.

Zu Landau im Rheinkreise wurde den 13. Oktober 1822 zur Verherrlichung des Namens-Tages Seiner Majestät unsers allergnädigsten Königs folgendes Volksfest gehalten:

1) Pferderennen. 2) Kampf zwischen zwei geharnischten Rittern nach altdeutscher Sitte. 3) Ringstechen. 4) Vogelschießen mit Jagdgewehren. 5) Scherzhafte Unterhaltungen. Ein sogenanntes Eierlaufen. 6) Wettlaufen. 7) Saklaufen. 8) Schubkarren-Laufen. 9) Wettlauf von jungen Leuten mit verbundenen Augen. 10) Wettlauf mit vollen Wasserkübeln u. s. w.

Daniel Bernoully hat berechnet, daß die Impfung der Menschenpoken jedem Menschen drei Jahre an seinem Leben zulegt. Mehrere Beobachtungen des Arztes Duvillard's geben für die Schuzblattern dasselbe Resultat an.

Hr. J. C. Schnetter in München hat ein Instrument zum Schneiden der Schreibfedern erfunden, und hiefür ein ausschließendes Privilegium für 10 Jahre erhalten.

In England sind die Getreidpreise neuerdings sehr stark herabgegangen.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

General Conflans.

General Conflans sah beim Nachsezen mit einem Blik, daß Einer seiner Husaren einem Deutschen, der mit aufgehobenen und gefalteten Händen Pardon! rief, diese Hände im Vorbeijagen mit Einem Streiche abhieb. Das Treffen war vorbei; Conflans ließ Fronte machen, und dankte allen seinen Leuten für ihre bezeigte Bravour. „Aber das, was ich von dir sah, mein Sohn! sprach er zu obgedachtem Husaren, übersteigt alle Glaubwürdigkeit, wenn ich es nicht selbst gesehen hätte: so mit einem Hiebe beide gefaltete Hände“ — „O, Herr General! wo ich hinhaue — — „Ja, das sah ich, und zum Beweis', daß ich Herzhaftigkeit und Stärke belohne, hast du hier meine Börse.“ Er gab dem Husaren die Börse und schwieg. „Aber — fing er auf einmal mit einer fürchterlichen Stimme an — zum Beweis, daß ich Menschlichkeit schäze, will ich dich, Cannaille, auf den Tod hauen lassen. Einem Mann, der vor mir kniet, und um Pardon bittet, die Hände abzuhauen! — — Steigriemen herab, und haut den Kerl, daß er krepirt.“ — „Herr General, Gnade!“ — „Gnade? dir? der du selbst keine Barmherzigkeit gegen deinen Mitmenschen ausübst? — Gott müßte keine Gnade für mich haben, wenn ich sie für dich hätte.“ — Er ließ den Husaren bis beinahe auf den Tod hauen, und dann sagte er: „Bringt das Scheusal weg, und, Kerl! wo ich dich je zu Gesicht kriege, so schieße ich dir eine Kugel vor'n Kopf, wie einem tollen Hunde.“ —

Wie die Einbildung betrügt.

Man hat Leute gesehen, die sich einbildeten, erweichte Knochen, eine sehr große, oder eine Nase von Wachs, Hörner am Kopfe, Wasser ꝛc. in demselben, Füße von Glas, Frösche im Leibe zu haben; die da glaubten, es werde eine Ueberschwemmung entstehen, wenn sie ihren Urin lassen würden. —

In der Augsburger Moy'schen Zeitung (Nr. 218) sucht ein Kutscher mit 2 Pferden eine Retour! mit eigner Chaise? nach Nürnberg.

Wochentliche Schul-Tafel,
aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

2 Holzhauer schlagen in einem Tag 3 Klafter Holz, wie viel schlagen ihrer 20 in 6 Tagen.

Räthsel.

Wo kommen alle Säte zusammen?

Kinder!

Wenn ihr werdet größer seyn, werdet ihr viele Wahrheiten in der Leute Munde hören, die am Ende keine Wahrheiten sind. Ein Beispiel kann dieses seyn:

Immer Wasser — muß man sterben,
Immer Wein — muß man verderben.

Doch!

Besser Wein, und verdorben,
Als Wasser, und gestorben.

Was habt ihr darauf zu erinnern?

Unterricht.

Nur im Gehorsam liegt der wahren Freiheit Glük,
Wer das Gesez verläßt, stößt selbst sein Glük zurük.

Wenn Menschenliebe nicht in meiner Seele ist,
So bin ich gar kein Mensch, geschweige dann ein Christ.

Mit einem leeren Wort ist bei Gott nichts gethan,
Er siehet nicht das Wort, Gott sieht die Werke an!

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

5371 1/7. fl.

Auflösung des Räthsels:

Der Wein.

Eingegangene Unterstüzungs-Beiträge:

A. für die Abgebrannten in Deggendorf.

Von J. C. St. . . . . — fl. 36 kr.
mit dem Motto: Wird doch aus einzelnen Tropfen auch das Meer!

Von den Schulpräparanden Neuöttings 2 fl. — kr.

B. für die Abgebrannten in Sulzbach.

Von obigem Schulpräparanden . . . 2 fl. — kr.

Ediktal-Ladung.

Das K. B. Landgericht Mitterfels hat in dem Schuldenwesen der Brauer- und Tafern-Wirth Leonhard Buchner'schen Eheleute zu Schwarzach auf erfolgte Insolvenz-Erklärung des Leonhard Buchner und gemachten Antrag der Gläubiger durch das Erkenntniß vom 6. und eröffnet den 22. Februar h. Js., bestätigt durch das höchste, nunmehr in Rechtskraft erwachsene, Urtheil des k. Appellationsgerichts des Unterdonau-Kreises vom 18. Juny und eröffnet den 6. July h. Js. den Universal-Konkurs erkannt.

Es werden demnach die gesezlichen Ediktstage, nämlich

1) zur Anmeldung der Foderungen und deren gehörigen Nachweisung
auf den 6. November d. Js.,
2) zur Vorbringung der Einreden gegen die angemeldeten Foderungen
auf den 6. Dezember d. Js.,
3) zur Schluß-Verhandlung und zwar
a. für die Abgabe der Gegen-Erinnerungen
auf den 6. Jänner 1823,
b. für die Schluß-Erinnerungen
auf den 22. Jänner 1823,
(Schluß hiefür 5. Februar 1823,)

jedesmal Morgens 9 Uhr anberaumt, und hiezu sämmtliche unbekannte Gläubiger öffentlich unter dem Rechtsnachtheile vorgeladen, daß das Nichterscheinen am 1sten Ediktstage die Ausschliessung der Foderungen von der gegenwärtigen Konkursmasse, das Nichterscheinen an den übrigen Ediktstagen aber die Ausschliessung mit den an denselben vorzunehmenden Handlungen zur Folge haben wird.

Zugleich wird bemerkt, daß an dem ersten Ediktstage eine gütliche Uebereinkunft unter den Gläubigern zu treffen versucht werden wird.

Schlüßlich werden Diejenigen, welche irgend etwas von dem Vermögen der Leonhard Buchner'schen Eheleute in Handen haben, hiemit aufgefodert, solches bei Vermeidung des nochmaligen Ersazes unter Vorbehalt ihrer Rechte dahier bei Gericht zu übergeben.

Mitterfels den 21. Sept. 1822.

Maier, Landrichter.

Redakteur: J. C. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 45. Den 9. November 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Erbarmt euch der Armen Noth,
Da jzt des Winters Kälte droht.
Hört wie St. Martin handelte —
Da er auf Erden wandelte!

St. Martinus.

Es ritt in schnellem Schritte
Einst in des Winters Mitte
Der edle Ritter Sanct Martin.
Er zog hinaus zum Kriege;
Froh wiehernd trug zum Siege
Sein treues Roß in Schlachten ihn.

Und schwer wie ein Gewitter
Traf oft den Feind der Ritter;
Doch unter seinem Panzerhemd
Schlug zärtlich auch Erbarmen,
Gar mild gab er den Armen,
Nie war des Dulders Noth ihm fremd.

Ob auch der Christen Reihe
Durch heil'ge Taufesweihe
Der Held noch nicht vereinigt war,
Doch sehnt im Kriegsgetümmel
Sein Herz sich nach dem Himmel
Und Christum liebt er wunderbar.

Ihn denkt er jezt und reitet. —
Von Himmelssinn geleitet,
Drükt minder ihn der Kälte Weh;
Denn strenger Winter raset,
Der rauhe Nordwind blaset
Und das Gefild erglänzt von Schnee.

Und wie er sinnt und reitet
Erschrikt sein Roß; — es schreitet
Halb nakt des Elends Bild einher:
Ein kranker Greis am Stabe;
Sein Blik heischt eine Gabe,
Denn Frost und Mangel drükt ihn schwer.

„O gebt um Christi willen,
Die tiefste Noth zu stillen
Herr Ritter, mir ein wenig Geld!“
Er spricht es still und harret,
Vor Kälte halb erstarret;
In tiefem Leid sieht ihn der Held

Und sinnt und sucht behende
Nach einer milden Spende;
Doch Trauer faßt sein zartes Herz:
„Nichts hab' ich ach! jezt eben
Euch, armer Greis, zu geben!“
Er spricht's und eilt in stillem Schmerz.

Noch sinnt er mit Erbarmen
Nach Hülfe für den Armen
Und plözlich tagt's um seinen Sinn,
Und sich, mit Blizesschnelle
Lenkt er zurük zur Stelle
Und wendet sich zum Greise hin;

Und zükt das Schwert in Eile,
Zerspaltet in zwei Theile
Den Mantel, der ihn warm umhüllt!
Und reichet milder Weise
Die Hälfte hin dem Greise,
Und fliegt mit Himmelstrost erfüllt.

Und als er heim gekommen,
Erscheint alsbald dem Frommen
Im Traum ein wunderbar Gesicht;
Er fühlt sich fast erbeben:
Viel tausend Engel schweben
Um ihn in mildem Himmelslicht.

Und sich, mit leisem Tritte
Naht aus der Engel Mitte,
In seines Mantels Theil gehüllt,
Der Heiland himmlisch lächelnd,
Und süß mit Trost ihn fächelnd,
Daß ganz sein Herz vor Wonne schwillt.

Seht, spricht er mit Gefallen
Zu seinen Engeln allen,
Wie Martin, der noch Täufling ist,
Erbarmend mich gekleidet! —
Und o wie wonnig weidet
Sich Martins Herz an seinem Christ.

Der Traum verschwand, und eilig
Hob Martin sich, und heilig
Erglänzt er bald in Christi Schar,
Und ward als Volksbekehrer,
Als Seelenhirt und Lehrer,
Durch viele große Wunder klar.

J. F. E.

Zehnter sittlicher Garten-Saame.

Der Bildsam.

(Zweite Lieferung.)

Das Wort Geist, welches mir, wie von ohngefähr entfallen ist, erinnert mich erst eben recht, daß der Körper des Menschen, als ein sichtbares, aus Materie bestehendes Wesen, wenn schon im hohen Grade bildsam, doch bei weitem nicht so bildsam ist, wie der unsichtbare und unkörperliche Theil von uns, der Geist. Dieser ist eigentlich das Bildsamste in der ganzen Natur, so weit sie uns bekannt ist. Der Geist bildet, und wird gebildet. Der Geist bildet sich, und bildet durch sich Andere, so wie er wieder von Andern gebildet wird. Er verdient also unstreitig die größte Aufmerksamkeit und die größte Sorgfalt bei seiner Bildung und Entwikelung.

Was würde uns die Bildsamkeit unsrer Glieder und unsres Körpers nüzen, wenn wir keinen bildenden, keinen der höchsten Bildung fähigen und empfänglichen Geist hätten? Nichts. Der Geist muß erst die Kunst außer sich wahrnehmen, ehe er sie in sich aufnehmen, in sich nachbilden und entwikeln kann. Wie sich ein Licht durch ein anderes leicht und schnell entzündet, also faßt und begreift ein Geist den andern leicht und schnell. Dem Begreifen folget das Nachahmen, das Nachbilden des Begriffenen, und Uebung und weiteres Denken und Forschen bilden dann endlich den Meister in jeder Kunst. Nun bleibt zwar der Geist des Menschen bildsam sein ganzes Leben lang; allein am bildsamsten ist er doch unstreitig im jugendlichen Alter.

Weich, wie Wachs, ist noch des Kindes Seele.
Schnell wird es in seinem Innern helle,
Wenn der Wahrheit lichte Sonne scheint.
Alles Lichte, Klare, Schöne, Gute
Faßt das zarte Kind mit heitrem Muthe,
Weil es Fähigkeit mit Lust vereint.

Ei! warum sind denn aber nicht alle Kinder gleich bildsam? Warum nimmt das Eine das Gute, das Andre das Schlimme leichter und lieber an?

Verzeiht es mir, liebe Eltern, wenn ich euch hier auf die Erfahrungen ausgestorbener Nationen und Völker aufmerksam mache. Es geschieht nicht, euch zu beschämen, sondern lediglich, euch Winke und Fingerzeige zu geben, wie sich dem Bösen vorbeugen, wie sich das Gute befördern und erleichtern lasse.

Die alten Griechen, deren Enkel gegenwärtig unter dem Schwerte der Türken verbluten, pflegten zu sagen: Es ist etwas Schönes, von Edlen gezeugt zu seyn. Sie wollten damit sagen: Edle zeugen Edle. Die Römer, deren Enkel zwar ihren Ur- und Stamm-Vätern auch wenig mehr gleichen, erkannten gleichwohl zur Zeit ihrer größten Aufklärung im augusteischen Zeitalter die Richtigkeit des griechischen Spruches an; und ihr geschätztester Dichter, Horaz, sang um jene Zeit: Fortibus generantur Fortes. Deutsch: Tapfere zeugen Tapfere. Und ihr, liebe Bauern, ihr machet bei eurer Viehzucht genau den nämlichen Schluß. Denn immer wählet ihr zur Zucht das größere, gesundere, und edlere Thier vor dem kleineren, schwächeren und weniger gesunden. Warum thut ihr etwa das? Weil ihr auf diese Art einen besseren Nachwuchs hoffet. Die Viehzucht hat also bereits eine Art von Regel und System. Die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes hat zwar auch gewisse Regeln, nach welchen sie geordnet zu werden pflegt. Aber man nimmt da größtentheils ganz andre Rüksichten,

als die des glüklichen und hoffnungsvollen Nachwuchses.

Gar oft vermählt
Sich in der Welt
Nur Geld mit Geld.

Gar oft sieht der Bräutigam bei dem Heirathen mehr auf das Gesicht, als auf das Herz und das Gemüth seiner Braut. Wo ist der Mann, der nach einer guten Hausfrau, nach einer guten Mutter seiner künftigen Kinder frägt?

Sagt nicht das deutsche Sprichwort: Art läßt nicht von Art? Allerdings darf man frei behaupten, daß es nicht immer eintrifft, und daß nichts weniger vererblich sey, als Weisheit und Tugend. Aber doch bleibt immer etwas Wahres an der Sache, und wenn geistvolle Väter nur gar zu oft das Unglük haben, blödsinnige Söhne zu zeugen, so wäre es der Mühe werth, daß Naturforscher und Philosophen dem Grunde dieser auffallenden Erscheinung nachforschten. Nicht unmöglich, nur unbekannt scheint es zu seyn, Entartungen zu verhüten. Vielleicht könnte eine genauere Beobachtung des sogenannten Pflanzenreiches hier zu wichtigen Entdekungen führen. Ueberhaupt sollten Gelehrte und Regierungen einen so hochwichtigen Gegenstand nicht ohne allseitige Prüfung und Untersuchung auf sich beruhen lassen. Wie Vieles verwendete man nicht einst auf die sogenannte Goldmacherkunst! Es wäre unsres philantropischen Zeitalters würdig, die Ursachen der Entartung der Völker und Familien in der Geschichte und in den Geheimnissen der Natur zu studieren. Der reichste Segen, den je ein Studium brachte, würde aus dem besseren Gedeihen des edelsten aller Erdengeschöpfe, des Menschen, erwachsen.

(Der Beschluß folgt.)

Der Bienenfreund.

(Fünfzehnte Lieferung.)

Der Impen-König
oder
Nachricht, wie sich Balthasar Schäffler, Dienstknecht in Watersberg um die Bienenzucht im Königreiche Baiern höchst verdient machte, und noch macht.

Der Verfasser des Bienenfreundes war im heurigen Jahre so stark mit Arbeit überladen, daß es ihm unmöglich wurde, denselben gehörig bearbeiten und fortsezen zu können. Er wird daher mit dieser Lieferung für heuer mit dem Vorsaze geschlossen, daß derselbe im künftigen Jahre mit desto größerm Eifer fortgesezt, und vollendet werden wird. Ich bin gewohnt, nichts auf halbem Wege steken zu lassen, und werde daher treulich und redlich vollenden, was ich mit Liebe begonnen habe.

Von der Richtigkeit des Sazes überzeugt, daß gute Beispiele in einem jeden Fache mehr wirken, als Worte und Theorien, will ich den verehrlichen Lesern und Freunden der Bienenzucht zum Schluße einen Mann vorführen, der als ein Muster in diesem Fache aufgestellt werden, und gelten kann, und der sich in Beförderung der Bienenzucht schon solche Verdienste erwarb, daß er allerdings verdient, dem Wohlwollen der ganzen Nation empfohlen zu werden. Dieser Mann ist der oben bezeichnete Dienstknecht Balthasar Schäffler, in der ganzen Gegend um Tölz unter dem Namen Impen-König bekannt. Er besizt solche theoretische und praktische Kenntnisse in der Bienenzucht, die man unter seinem schlichten Bauernkittel gar nicht vermuthete, und die einem Professor der Bienenzucht Ehre machen würden.

Er fühlte sich von Jugend auf zur Bienen-Zucht hingezogen — war aber erst im Jahre 1803 im Stande, sich 4 Bienenstöke anzuschaffen, und bei einem Bauer aufzustellen. Das Bienen-Buch des in Baiern rühmlich bekannten ehemaligen Bienenmeisters Pösel, war sein erster Rathgeber. In etlichen Jahren machte er sich schon solche Kenntnisse eigen, daß ihm auch andere Bienenwirthe ihre Biener zur Behandlung anvertrauten. Nach und nach erwarb er sich darin einen solchen Ruf, daß er zur Sommers-Zeit fast ganz von seiner Bauernarbeit abstehen, und in der ganzen Umgegend, auf 5 bis 6 Stunden weit, die Bienen besorgen mußte, wodurch er sich den Namen Impen-König erwarb, und unter diesem Namen überall bekannt ist.

Er besizt dermalen 116 eigenthümliche Bienenstöke, und bekam heuer über 30 Schwärme, wovon Einige so schwer wurden, daß sie über 60 Pf. wiegen. Nebst diesem hatte er eine Ausbeute an 400 Maß Honig und mehr als 100 Pf. Wachs erhalten. Es ist allgemein in der ganzen Gegend bekannt, daß er wohlhabend ist, und daß er durch die Bienenzucht wohlhabend geworden ist. — Ohne Bienenkappe, ohne Handschuhe ꝛc. behandelt er zu jeder Jahres-Zeit die Bienen. Eines seiner vorzüglichsten Verdienste um die Bienenzucht in Baiern ist, daß er dem so schädlichen Abtödten nach allen Kräften wehrt. Durch Worte und Beispiele brachte er es auch hierin schon ziemlich weit. Möchte sein Beispiel doch in ganz Baiern Gehör und Nachahmung finden! Nach seiner Methode kommt man auch nie in den Fall, die Bienen zu tödten, wenn man auch dieselben an einen Lebzelter ꝛc. verkaufen will; denn er besizt die Kunst, dieselben aus dem vollen in einen leeren Korb auszutreiben — die Könige wegzufangen — und das Volk einem andern Bienenstok beizugeben.

Nach eben dieser Methode behandelt er schwache Stöke, die nicht ihr hinlängliches Auskommen für den Winter gesammelt haben*). Auf diese Art besizt er lauter volkreiche Stöke, welches eines der ersten Geheimnisse der wirthschaftlichen Bienenzucht ist.

Der Verfasser ist von dem Allem Augenzeuge. Erst in verflossener Woche ließ ich mir denselben kommen, und verschiedene Operationen vornehmen. Unter andern war mir im heurigen Frühjahre ein Stok faulbrütig geworden. Die Faulbrut war nicht total, sondern mit der guten vermischt, und eben daher nicht leicht zu kennen. Beim ersten Anblik erkannte er sie, trieb dann das Volk in ein anderes Gebäude, das ich bei meinem Nachbar von einem Weisellosen bekam, und das ausgetriebene Volk ist munter und gesund. Hat ein Stok eine alte Königinn, bei der es mit der Eierlage nicht mehr vorwärts gehen will, so nimmt er sie weg, und gibt ihm eine Junge, kurz: er ist in keinem Falle in Verlegenheit.

*) Möchten die Herren, die bei der Musterbienen-Zucht in München angestellt sind, wenn sie nach der Methode des Herrn Göz im Herbste die schwäckern Bienenstöke tödten, um die bessern mit der Ausbeute zu füttern, auch diese Methode anwenden, oder wenigstens die zu tödtenden Bienen benanntem Schäffler schenken!! Dadurch würde doch wenigstens der üble Eindruk vermieden, den das Abtödten auf mehrere Bienenfreunde macht; denn ich muß es aufrichtig gestehen, daß, als ich im Jahre 1820 diese Musterbienenwirthschaft besuchte, und mir Jemand sagte, daß eben mehrere diesjährige Schwärme, die ihr hinlängliches Auskommen nicht gesammelt hatten, getödtet worden seyen, ich sehr unwillig über diese Grausamkeit davon ging, und mir nichts mehr von der ganzen Bienenzucht zu sehen verlangte. Anm. d. Verf.

Von seinem Ausbruche weiß er Alles auf eine sehr ökonomische Art zu benuzen; — sogar aus dem Wasser, daß ihm beim Auspressen des Wachses zurükbleibt, weiß er einen sehr guten Branntwein zu brennen.

Warum der landwirthschaftliche Verein einen solchen Mann, mit solchen Verdiensten um die so wichtige Bienenzucht, nicht schon lange mit einem Preise belohnte, ist mir unbegreiflich; indem doch schon Jemand für verunglükte Versuche belohnt wurde.

Ich wünsche die spezifische Aufmerksamkeit des benannten Vereins erregt zu haben, und freue mich schon im Voraus, wenn dieser merkwürdige Bienenfreund vielleicht im künftigen Jahre einer Auszeichnung gewürdiget werden wird. **A. V.**

Nachschrift vom Bauern-Zeitungsschreiber.

Wir danken dem Hrn. Verfasser des Bienenfreundes erkenntlichst für seinen schon seit zwei Jahren genossenen, sehr lehrreichen Unterricht. Den Impen-König Schäffler grüßen wir freundlichst. Hat ihn der landwirthschaftliche Verein noch nicht belohnt, so geschah es vielleicht deßwegen, weil derselbe von dessen Verdiensten nicht in Kenntniß gesezt worden. In Baiern ist es nichts Seltenes, daß sich das Verdienst aus Bescheidenheit verbirgt, und es wäre sehr zu wünschen, daß öftere biographische Skizzen besonders ausgezeichneter Landleute, oder Beschreibungen vorzüglicher Bauernwirthschaften an den Bauern-Zeitungsschreiber eingeschikt werden möchten. Dadurch würde die Bauernzeitung nicht nur sich selbst in einem regern Leben bewegen, sondern auch regeres Leben fördern. Es ist hierum schon ein paarmal die öffentliche Bitte an junge Geistliche ergangen; sie wird bei dieser Gelegenheit wiederholt.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Noch eine alte und doch nagelneue Erfindung, oder: Der Heurböpfer, oder die Steinangel, als nüzlicher Gehilfe zum Wein- und Pflanzensez-Bohrer.

(Von einem Landpfarrer im Rheinkreise.)

Nachdem ich dem Mäusebohrer (in Nr. 36. dieser Blätter) die höchst wichtige Bestimmung gegeben habe, neben dem Dienste gegen die Feldmäuse (nicht etwa einigermassen auch gegen die Maulwürfe? —) zugleich der überaus dienliche Sezbohrer für manche Pflanze, ganz besonders aber für den Wein, zu seyn: so liegt mir ob, dieses Werkzeug gegen jede etwa mögliche Einrede zu sichern, womit man so gerne dem besseren Neuen hinderlich zu seyn pflegt.

Da der Sezbohrer, den man mit Beiziehung des hier anzugebenden Hilfswerkzeuges, auch in einem festeren Grunde, im Durchmesser approportionirt, allerdings auch zum Bohren der Löcher zu Kleehäufeln, Hopfenstangen, Baumpfählen u. dgl. brauchbar findet, in der Regel und in Anwendung auf den Bau des Weins und anderer Pflanzen nur in einem gerotteten, lokern, ausgestokten und ausgesteinten Boden zur Anwendung zu kommen hat: so mag es selten damit einen Anstand nehmen; doch könnten sich auch Fälle ergeben, wo es mit ihm nicht recht vorwärts will. Solche Fälle mögen eintreten, wenn er entweder mit der Spize (von unten) oder mit der Schneide (an den Seitenwänden) gleichwohl auf einen oder mehrere Steine, oder auch auf eine andere unbezwingbare Masse (z. B. Holz, Wurzelstüke) gerathen sollte. — Sind Stein und Masse groß, so liegt der Fehler nicht an ihm, da er die Bestimmung nicht als Stein- und Holzbohrer hat; sondern die Regeln vom Rotten,

Ausstoken und Ausstemmen sind nachläßig befolgt worden. — Sind hinwider die ihm entgegenstehenden Massen klein, so werden diese dem Bohrer in dem luken Grunde bei etwas stärkerem Druke wohl nachgeben und ausweichen. Geschieht das nicht, oder ist die Masse, es sei Holz oder Stein, von größerem Umfange: so bringe man den sehr bekannten Heurüpfer (der aber in der Spize und Fanghake von Stahl oder Eisen seyn muß; denn es gibt auch hölzerne) zur Anwendung. — Vermittelst dieses höchst einfachen und eben so wohlfeilen Werkzeuges, das man für diesen Gebrauch die Steinangel benenne, sticht und spürt man dem Gegenstande, der den Bohrer hindert, nach, und schleudert ihn mit dessen Fanghake, die jener einer Fischangel sehr ähnelt, heraus, oder man gibt ihm durch dieses Werkzeug, dessen hölzerner Schaft mit einem angebrachten Zeichen die Stelle des Fanghäkchens nachweise, doch eine solche Richtung und Lage, daß man ihn leicht mit den Fingerspizen paken und herausnehmen kann, wiewohl, wenn die kleinere Masse durch die Angel einmal eine veränderte Richtung gewonnen, jene den Bohrer entweder vorwärts läßt, oder durch diesen sammt der übrigen Erde sich herausschöpfen dürfte, wobei also die Hand wieder geschont bliebe. — Diesemnach aber habe man neben dem Bohrer immer auch diese Steinangel an der Hand, damit man, im Falle des Bedarfs, um sie nicht erst mit Zeitverlust nach Hause laufen, oder in Ermangelung derselben blos die nakte Hand anwenden müsse, welches wieder zeitfressend und beschwerlich seyn, und zugleich dem bereits angefangenen oder zum Theile gefertigten Bohrloche eine baufällige und sonst regellose Gestalt geben dürfte.

Es ist übrigens kein Zweifel, daß der wakere Herr Dimpfel auch diesem Werkzeuge die dem Zweke gemäßeste Gestalt und Einrichtung geben werde. Mir aber genügt es, dasselbe zu diesem wichtigen Behufe, und zur allfälligen Sicherstellung des Bohrers gegen die Angriffe, die ihm der Köhlerglaube bereiten könnte, hier mit wenigem angedeutet zu haben.

Der Mäusebohrer dient beim Sezen
So mancher Pflanze zum Ergezen:
In Gärten und noch mehr beim Wein'
Bringt er gediegnes Gold nur ein.

Doch soll er hier aufs Beste bohren,
So geh für ihn kein Fleiß verloren:
Entfernt zum Drehen Holz und Stein,
Dann dringt er wie in Butter ein.

Ihm soll, um Seiner nicht zu spotten,
Man luk und rein den Boden rotten:
Und trifft er doch noch Holz und Stein
So ladet sich die Angel ein.

Die Angel wird, so wie beim Fischen,
Das, was sie sucht, ganz leicht erwischen:
Sie gibt dem Bohrer Luft und Gang,
Daß man ihn führe sonder Zwang.

Die Angel, die das Heu sonst rupfet,
Wird, wenn sie Holz und Stein euch lüpfet,
Wo Finsterlocher ihn verschrei'n,
Des Bohrers sichre Schuzwehr' seyn.

Und sollt' man Seiner fortan spotten,
So läg das Fehl auch hier am Rotten:
Man rott' zuvor die Felsenstirn',
Und räum' die Massen weg vom Hirn'. —

Man mög' auch vorerst an den Ohren
Das tiefste weit ste Loch erbohren:
Die Angel rüttle Holz und Stein,
Und dringe stechend tiefest ein! —

Dann wird man selbst für Hopfenstangen
Den Bohrer finden nach Verlangen:
Zu Pfählen wie zum Hüfelloch'
Mag leben dann der Bohrer hoch! —

Kl . . . am 20. Okt. 1822.

Der Pfarrer K . . .

Wochentliche Schul-Tafel,

ausgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Ein Kapital zu 4½ Prozent trägt täglich 36 Kreuzer, wie groß ist selbes?

Charade.

Ob ich gleich immer stille stehe,
Und blos mich um mich selber drehe,
So scheint's dir doch, daß ich beständig gehe??

Oft und Selten.

Oft nährt ein Vater zehen Kinder;
Selten aber zehen Kinder einen Vater.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:
180 Klafter.
Auflösung des Räthsels:
Bei der Nath.

Das Oktober-Fest

des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern am 13. Oktober 1822.

A. „Achtzigtausend Menschen müssen es gewesen seyn;
„Doch ich sah nur wenig, was da war.“ —
B. „„Wie? — Und ich sah Alles, glaubte mich allein:
„„Denn ich sah das allgeliebte Königspaar.“

Greger, Landger. Assessor.

Beim Anblik der im Tegern-See sich gespiegelten Beleuchtung und Wasserfahrt am 8. Okt. 1822.

Wenn das C. das F. und A. uns sagen,
Was die Gondeln dort für Größen tragen,
Sucht das Baier-Auge doch des Sees Wogen,
Wo das holde C. mit M. umzogen.

Obiger.

Wochentlicher Stichauf.

Der Revident einer Oekonomie-Rechnung movirte: „warum ist im vorigen Jahre ein Ochs um 150 fl. und heuer einer — nur um 70 fl. verkauft worden?“

Der Administrator, unwillig über die Ignoranz des Revidenten, verantwortete sich ad marginem mit lakonischem Doppelsinn: „Es gibt kleine Ochsen und — große!

Fortsezung

neuer Mitglieder der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

Frhr. v. Lupin auf Illerfeld, k. b. Oberst-Berg-Commissär, der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, — der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin, — der naturforschenden Gesellschaft in Zürich, — der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, — der mineralogischen Societät in Jena, — und des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern — Mitgliede.

Titl. Frhr. v. Lupin ist der Verfasser des vortrefflichen Werkes „die Gärten; ein Wort zu seiner Zeit“ (München bei Lentner, Preis 2 fl. 42 kr.) — und hat sich großmüthig angeboten, zum Besten der Gesellschaft aus seinem, obigem Werke angehängten „Verzeichnisse der im Illerfeld vorhandenen Pflanzen“ alles Entbehrliche unentgeltlich anzulassen.

Die Gesellschaft darf sich zu Mitgliedern von solchem Gewichte Glük wünschen, und es ist nun alle Hoffnung vorhanden, daß unser schöner Verein allgemeine Anerkenntniß seiner Gemeinnüzigkeit, und zahlreiche Mitglieder finden werde!

Fürst,
Vorstand der Gesellschaft.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

No. 46. Den 16. November 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Schön ist's, daß wir die Tugend preisen,
Und alles Volk an sie verweisen;
Noch schöner ist's, die Tugend lieben,
Am schönsten aber ist's: sie üben!

Christentugend.

Besungen von einem alten Harfner an der Salzach.

Ihr werdet, Freunde, mir verzeihen,
Ich möcht' euch gern ein Liedchen weihen,
Doch sing' ich nur was christlich ist;
Denn Christentugend zu erheben
War immer meiner Muse Streben,
Damit ihr es zum Voraus wißt.

Nun; wie ich denke, sollt ihr wissen.
Ich nehm', es wird euch nicht verdrießen,
Mir gar kein Blättchen vor den Mund.
Mich dünkt, wenn wir es redlich meinen,
Und etwas mehr sind, als wir scheinen,
So findet unser Wort mehr Grund.

Was sollen wir mit Complimenten
Das edle Gut, die Zeit, verschwenden?
Das ziemet keinem Biedermann.
Darum, ihr Freunde und ihr Brüder,
Sezt sich der alte Harfner nieder,
Weil er nicht länger stehen kann.

Soll Heiterkeit das Aug umziehen,
Soll Schwermuth von der Stirne fliehen,
Soll es im Innern ruhig seyn,
So liebet Gott, als gute Kinder,
Den Nächsten, und euch selbst nicht minder;
Sucht darin euer Glük allein!

Nach Wahrheit forschen, ziemt dem Geiste.
Wer das nicht thut, verfehlt das Meiste,
Und lebt nicht besser als ein Thier.
Uns selbst vor Allem recht zu kennen,
Das dürfen wir schon Weisheit nennen,
Dazu, ihr Freunde, sind wir hier.

Die ganze Welt sey uns ein Spiegel,
Der Weisheit Gottes heilig Sigel,
Dem Stoffe bleibend eingedrükt.
Das große Buch, von Gott geschrieben,
Lehrt Weisheit, Tugend auszuüben!
Dadurch, o Mensch, wirst du beglükt.

Wer nichts von dieser Schrift verstehet,
Ist's Wunder, wenn er untergehet,
Im Irrthumsstrome dieser Welt?
Drum laßt uns Alle fleißig lernen,
Uns von dem Buche nicht entfernen,
Das so viel Treffliches enthält.

Und daß ihr nicht leicht irre gehet,
Daß ihr das Buch nicht falsch verstehet,
Schleift in der Jugend den Verstand!
Denkt nicht zuerst an eure Rinder,
Und dann erst an die lieben Kinder!
Denkt auch an Gott und Vaterland!

Gewohnheit will: wir sollen saufen!
Gewohnheit will: wir sollen raufen,
Gewohnheit sagt: List wider List!
Doch, liebe Freunde, schenkt mir Glauben,
Gott selbst kann euch das nicht erlauben,
Weil Gott der Herr vernünftig ist.

Die Ehre fodert, uns zu schlagen,
Und Leib und Leben dran zu wagen,
Damit der Feind zu Grunde geh.

Auch dieses, ja, ihr dürft mir glauben,
Auch dieses kann Gott nicht erlauben,
Er ist ja der Allgütige!

Der Ruhm heißt blut'ge Kriege führen,
Heißt Stadt und Land und Volk ruiniren!
Damit ein Held bewundert sey.
Das mochten wohl die Heiden glauben,
Der Christengott kann's nicht erlauben,
Das wäre seltsam, meiner Treu!

Er soll den Todtschlag untersagen,
Und wenn wir Tausende erschlagen,
So soll's ihm ein Vergnügen seyn?
Noch einmal, Brüder, das zu glauben,
Muß ich mich der Vernunft berauben!
So lang ich denke, sag ich: Nein!

Du sollst nicht lügen und nicht stehlen,
Sollst das Gestohlne nicht verhehlen,
Das leuchtet mir gleich besser ein.
Denn wollt ich Dieses mir erlauben,
So würde gleich mein Nachbar glauben,
Das Ding kann nicht so unrecht seyn.

Du sollst den Ehebund nicht brechen,
Sollst dich am Feind durch Großmuth rächen,
Die Unschuld soll dir heilig seyn.
Du sollst nicht geilen Lüsten fröhnen,
Du sollst das Schwache nicht verhöhnen
Sagt, Brüder, geht euch das nicht ein?

Das sind der alten Tugend Lehren:
Du sollst, o Kind, den Vater ehren,
Du sollst das Mutterherz erfreun.
Thust du's, so wirst du glüklich werden,
Wirst leben lange Zeit auf Erden,
Bei Jedermann in Ehren seyn?

Das sind der alten Tugend Lehren,
Du sollst den Gott im Herzen ehren,
Sollst seinen Tempel nicht entweih'n!
Das Allerheiligste auf Erden
Sey dir, ein guter Mensch zu werden,
Das Uebrige folgt oben drein!

Und nun, ihr Freunde, Lied am Ende!
Ich bitte: klatscht nicht in die Hände,
Thut lieber, wie mein Lied euch lehrt!
Hab' ich die Wahrheit euch gesungen,
Und hat das Lied mir nicht mißlungen,
So geht, und seyd des Liedes werth!

Zehnter sittlicher Garten-Saame.

Der Bildsam.

(Dritte Lieferung.)

(Beschluß.)

Ich komme endlich wieder darauf zurük, daß nach den Begriffen der gebildetsten Völker des Alterthumes ein Grund der höheren oder minderen Bildsamkeit der Menschen in ihrer glüklicheren oder unglüklicheren Zeugung liege. Auch ist es nicht zu läugnen, daß es in gewissen Familien, wie Familien-Tugenden, so auch Familien-Gebrechen, Familien-Laster gibt. Aber auch Nahrung, Klima, Umgang, Beispiele und Erziehung haben gewiß einen wesentlichen und bedeutenden Einfluß auf die Geistesbeschaffenheit und den inneren Organismus der Menschen, und es war einmal eine Zeit, wo ich mich völlig überzeugt hielt, daß der jedesmalige Zustand meines Geistes von einem bestimmten Zustande und einer bestimmten Beschaffenheit meines Körpers abhing. Jezt ist mir die Sache wieder zweifelhafter und dunkler geworden, weil sich meine Lebensverhältnisse gar wesentlich verändert haben. Auch würde meine individuelle Meinung und Ueberzeugung, wenn ich deren auch noch so gewiß wäre, für Andere wenig beweisen, wenn sie nicht eben so dächten, fühlten, und organisirt wären, wie ich.

Des Geistes Bildsamkeit mag nun von was immer für besondern Ursachen und Bedingun-

gen abhängen; so viel bleibt in der Erfahrung und in der Geschichte des Tages immer gewiß, daß der Menschengeist höchst bildsam, weich und empfänglich im jugendlichen Alter ist. Aus diesem Grunde kenner ein gut denkender und für das Wohl seiner Kinder besorgter Vater keine wichtigere und heiligere Pflicht, als für die geistige Bildung derselben recht zeitig zu sorgen.

Die Geistesbildung selbst zerfällt nach logischen Begriffen in zwei Haupt-Abtheilungen, in die allgemeine, jedem Stande und jedem Verhältnisse nothwendige, und in die besondere, nur einem gewissen Stande und einem gewissen Verhältnisse anpassende. Nur von den ersteren, die man die Bildung zur Humanität, oder die allgemeine Menschen-Bildung nennen könnte, erlaube ich mir, noch Einiges zu bemerken.

Der Mensch steht als sinnliches Wesen dem Thiere zur Seite; als denkendes und handelndes Wesen oder demselben, der Weltseele, oder der Gottheit gegenüber, und dem göttlichen Geiste ungefähr so nachgebildet, wie sich die Sonne im Wasser des Baches abspiegelt. Wir sind Geist vom Geiste, Licht vom Lichte, Göttliches vom Göttlichen, und Heiliges vom Heiligen. Nichts erhebt, nichts adelt den geistigen Menschen mehr, als dieses Bewußtseyn, dieser Glaube, diese Ueberzeugung. Daher ist es auch aller Menschen-Bildung und Menschen-Erziehung erstes und wesentlichstes Ziel, diesen Punkt vor allen übrigen herauszuheben. Darum ist Christus Mensch geworden, um uns diesen Ursprung, diese Abstammung des Menschlichen vom Göttlichen klar und deutlich zu machen. „Ihr seyd Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches.“ Diese Aufklärung, diese Bildung heißt religiöse Aufklärung, religiöse Bildung, Christenthum.

Aus dieser, der religiösen Bildung, unmittelbar, fließt die moralische oder sittliche Bildung des Menschen. Wir nennen Sitte jene aus Uebung entstandene Fertigkeit, unsre sinnlichen Lüste und Neigungen dem Vernunft-Ausspruche, dem Sittengeseze unterzuordnen, zu unterwerfen und anzupassen. Das Sitten-Gesez in uns ist eben die unverfälschte und unzerstörbare Urkunde unsrer göttlichen Abkunft. Aus ihm vernehmen und entnehmen wir, daß etwas in uns ist, edler und erhabener, als Fleisch und Blut! Ein Geist, welcher denkt und forscht, ähnlich jenem Geiste, welcher gedacht und geforscht hatte, ehe er Himmel und Erde schuff.

Beide zusammen, die religiöse und die sittliche Bildung ordnen und verschönern unser Daseyn auf Erden zu einem menschlichen Daseyn, in wie ferne das menschliche Daseyn sich durch einen höheren Zwek und eine höhere Richtung von dem thierischen unterscheidet, und sich vor ihm auszeichnet. Beide, miteinander vereint, bestimmen und bedingen des Menschen höchsten Werth, nicht eben im Staate oder in der Kirche, aber im Reiche Gottes, das da ist das Reich der Geister, von Christus auch das Himmelreich genannt.

Dort zerrinnt der eitle, leere Schein.
Dort hüllt deinen Geist kein nicht'ger Dunst mehr ein.
Was du werth bist, wirst du gelten
Vor dem großen Herrn der Welten.

Des Hans Baiers Bericht und Glossen über das jüngste Oktoberfest in München.

Pfugdorf den 30. Okt. 1822.

Lieber Herr Bauernzeitungsschreiber!

Ich fand meinen Brief in Nro. 39. Ihrer Zeitung, und auch Ihre Antwort wie ich sie

erwartet hatte. Sie werden mir aber wohl nicht in übel nehmen, wenn ich bei meiner Meinung bleibe. Sollte ich irren; kommt aus der Schleißheimer-Anstalt auch nur Ein Bursche zu uns zurük, der etwas Gründliches und Etwas gelernt hat, das wir ihm nicht auch hätten begreiflich machen können, und das uns wirklich Nuzen bringt, so seyen Sie versichert, daß ich es gleich sage, und dem Herrn Ausländer abbitte.

Und nun zur Sache.

Unser wakerer Herr Pfarrer hält sich das Wochenblatt des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, und erweist mir öfters die Ehre und läßt mich rufen, wenn etwas Gewichtiges darin steht. Wir sprechen dann darüber, so gut wir's verstehen. Glük und Segen über diesen wakern Verein! Es ist Viel geschehen, und die Früchte seiner patriotischen Bemühungen werden immer mehr zur Reife kommen. Besonders gefiel mir immer die Beschreibung des Oktoberfestes und der schöne Zwek desselben. Jedes Jahr nahm ich mir vor, nach Münchens zu reisen; aber immer wurde ich abgehalten. Dieß Jahr endlich ging ich frisch daran, spannte ein Paar rüstige, selbst gezogene Pferde an meinen Wagen, sezte mich mit meinem Buben auf, und — fortgings, der Hauptstadt zu.

Ich habe einen schönen Weg dahin; aber mir begegneten gar Viele, die noch weiter her kamen, und je mehr ich mich München nahete, je mehr war die Straße mit Reisenden bedekt, die alle nur von dem schönen Feste sprachen.

Natürlich ging es gleich nach meiner Ankunft der Theresien-Wiese zu. Ich war erstaunt, als ich den schönen Plaz sah. An meine Gebirge gewöhnt, meinte ich, die Kunst müßte die große Wiese geebnet, und den Hügel, der sie begrenzet, eigens zu diesem Feste aufgeführt haben. Es war dort für Alles aufs Beste gesorgt; die Bretterhütten, welche gleichsam ein Dorf bildeten, mit Frohen und Jubelnden, angefüllt blendeten und bezauberten Sinn und Aug; unter mehr als 60,000 Zuschauern herrschte überall Ordnung, ohne Schildwachen, ohne Kolbenstöße und Patrouillen, so, daß mir die Luft der Ebene so frei schien, wie die meiner Alpe.

An Einem Plaze waren besonders viele Leute versammelt. Als ich mich auch hinzu drängte, sah ich wohl, daß da verschiedene Maschinen zum Feldbau und ins Haus aufgereiht waren; aber mir gings wie den Uebrigen: ich kannte sie nicht. Jeder hielt sie für etwas Anderes; und weil Niemand da war, der sie erklärte, so fällten gar viele wakere Akersleute ein ungünstiges Urtheil über sie, — gewiß mit Unrecht. Ich meine, man hätte auf jedes Instrument den Namen hinaufschreiben, und mehrere Leute aufstellen sollen, die sie erkläret, und, um nicht müde zu werden, mit einander abgewechselt hätten; oder es wäre die Beschreibung derselben gedrukt herausgegeben worden, es hätte sich gelohnt; denn die Theilnahme der Leute war sehr groß, und wenn von so Vielen nur Einige ihren Nuzen begriffen hätten, so wäre Viel gewonnen worden.

Am Sonntage Frühe war ich mit unter den Ersten auf der Wiese. Nicht gar lange, so schrien einige Leute: „da kommen die Schleißheimer mit ihren Instrumenten.“ Ich, so schnell nach, als es meine alten Füße erlaubten, drängte mich an die Gruppen des Zusammenlaufes. Wirklich waren es die Knechte der Schleißheimer Oekonomie mit ihrem Gespanne; sie sagten mir, daß auf der Höhe mit den Ma-

schinen gesäet und gebaut werden würde. Ey, wie schämte ich mich da über mein gestriges, voreiliges Urtheil.

Als ich auf der Anhöhe ankam, waren sie gerade mit einer Maschine mit eilf Pflugscharen, an welche zwei leichte Ochsen gespannt waren, darüber her, den Boden aufzulokern. Als sie ungefähr mit einem Viertels-Tagwerke fertig waren, war das Vieh zum Umfallen ermattet. Da sagten die Leute gleich: „das wäre mir ein schöner Pflug;" da könnte man alle Jahr' drei paar Ochsen fertig machen, und ging doch nichts voran. — Hätten sie Vier daran gespannt, so hätte man die ermattende Anstrengung nicht bemerkt, und die Leute hätten den Nuzen eher eingesehen.

Während der Zeit waren zwei Säemaschinen angekommen, welche augenbliklich mit einer Menge Neugierigen umrungen waren, worauf alsbald ein Herr kam, den sie „Herr Direktor" nannten. Wir freueten uns nun in der Hoffnung, daß die Maschinen jezt gewiß erklärt würden; später kamen auch noch mehrere vornehme Herren, welche, wie mir schien, auch auf eine Erklärung warteten; — aber kein Mensch gab sich die Mühe, ja, es sah beinahe aus, als wenn die Herren böse auf einander wären.

Als endlich nach dem erwähnten Pflug, den sie Exstirpator nannten, noch einmal mit einer schweren Pisangsegge geeggt wurde, kam die Säemaschine, mit einem Pferde bespannt. Ein Mann führte das Pferd, Drei liefen hinten drein und arbeiteten mit Stöken unter dem Weizen herum. Das ging Alles so geschwind, daß man gar nichts sah, als Pferd, Maschine, und die Drei, die nachliefen. Ach! dachte ich mir, wenn jezt nur ein Vorstand oder Mitglied vom landwirthschaftlichen Verein da wäre: wie müßte da andere Ordnung seyn; ja, ich hätte mir das Herz gefaßt, und hätte einen gebetten, er möchte uns die Maschine erklären. (Mir scheint ohnehin, daß gerade hier Einige von den Herren hätten zugegen seyn sollen; denn die Absicht war gewiß: den Nuzen und die Wirkung dieser Werkzeuge zu zeigen, und nicht, wie es auf diese Art geschah, einen Widerwillen gegen so schöne Erfindungen zu erregen.

Ich hatte gehofft, es sollte noch die Behandlung anderer Werkzeuge, z. B. zum Kartoffelbau oder unserm türkischen Weizen, gezeigt werden; es unterblieb aber, und ich ging mit Vielen ganz verdrüßlich fort, daß man eine so schöne Gelegenheit vorbeigehen lassen konnte, der Verbesserung des Feldbaues wesentlich zu nüzen.

Ich wurde erst wieder heiter und froh, als ich unter dem Gewühle der Menschen war, die sich von einem Stande zum andern drängten, um das Vieh zu sehen, das als preiswürdig in selben aufgestellt war. Schöne, herrliche Thiere! Wie wir vor den Hengsten und Stutten standen, meinten Einige: ob der Landmann, der solche Pferde ziehen kann, nicht auch fähig seyn sollte, welche für unsere Reiterei zu stellen; es kauften, während wir dort stunden, Herren, die ich für Offiziere hielt, ein Paar Stutten, das Stük um 20 Luisdors vom Plaze weg. Unsere Chevauxlegers und Kürassiere können freilich auf keinen solchen baierischen Pferden sizen; es müssen Moldauer und Meklenburger seyn, deren große Vorzüge man am besten in den Marode-Stallungen beobachten kann.

„Da hört man wieder den alten, wunderlichen Hans Baier," werden Sie sagen. — Ganz recht! — Ich heiße und bin von ganzer

Seele ein **Baier**, und wünschte, Diejenigen, die immer die Worte: **Gemeinwohl** und **Vaterlandsliebe** im Munde führen, besäßen nur halb so viel, als ich, so blieben die ungeheuern Summen, die jezt für fremde Pferde ins Ausland gehen, in Baiern, und der Bauer würde, die weise Regierung segnend, für mittlere Preise recht wakere Pferde liefern. Und sollten sie auch im Anfange noch etwas schwerere Köpfe haben; als die Ausländer, so haben wir doch das feste Zutrauen, daß unsere braven Cheveaurlegers, wie früher, ihre Feinde mit Pferden, deren Köpfe und Knochen wie gedrechselt waren, welchen aber baierischer Muth fehlte, wie Gänse vor sich her jagen würden.

Gegen 12 Uhr war eine Menschenmenge versammelt, wie ich noch keine sah. Es wurden die Fahnen zur Vertheilung der Preise gebracht; einzelne Rennmeister stellten Wetten mit ihren Pferden an; um 1 Uhr kamen die Bürger von München mit ihrer schönen Musik und 2 Kanonen, und um 2 Uhr kündigte ihr Donner die Annäherung unsers allverehrten **Königs** an. Ich erkämpfte mir ein Pläzchen auf der Anhöhe, seinem Zelte gegenüber. Ich hatte den so allgemein geliebten Landesherrn seit seinem ersten Einzuge in München nicht mehr gesehen; und wie ihn damals unser biederes Volk mit wärmster Liebe empfing, so schlugen ihm auch jezt, **nach drei und zwanzig Jahren**, alle Herzen entgegen.

Unser guter König sah recht heiter aus und erwiederte das Zujauchzen des Volkes mit freundlichem Winken. Ich wollte auch mit den Uebrigen rufen; aber Thränen, wie ich sie lange nicht mehr geweint, versagten mir die Stimme! — O! möchte er noch lange leben — unser **Maximilian**! — Dieser Augenblik war der Schönste des Festes; sonst hielt mich nichts mehr zurük, und wenige Stunden später hatte ich die Hauptstadt im Rüken. — Ich werde sie nicht wieder sehen, meine Felder nach wie vor bestellen, und wünsche nur, Einer unserer gelehrten Herren Oekonomen möchte sich, wenn er ein Mal in das Ausland reist, um daselbst die Mittel zu finden, den baierischen Feldbau zu **verbessern**, in unser kleines Gebirgs-Dörfchen verirren, vielleicht sollte er da Vieles finden, was wir Bauern in Baiern vor, oder wenigstens gleichzeitig mit den Ausländern zur Verbesserung unser Felder unternahmen. Ihnen, Herr Bauernzeitungsschreiber, erspare ich aus Anhänglichkeit die Mühe, dahin zu reisen, und schike Ihnen einmal eine Beschreibung unsers Feldbaues im Gebirge, versteht sich, wenn Sie eine haben wollen? (o ja!) Nehmen Sie also verlieb, und verbessern Sie die Schreib-Fehler in diesem Briefe. Es hat ihn dießmal mein Sohn geschrieben; das Nächstemal wird der Herr Schullehrer schon wieder Zeit haben.

Gott erhalte Sie gesund; ich bin stets mit Liebe Ihr Diener

Hans Baier,
Bauer zu Pflugdorf.

Lieber Hans Baier!

Ungewiß, ob du ein wirklicher **Hans Baier**, oder ein nur unter diesen Namen **verstekter** Gegner der Schleißheimischen Schule bist, habe ich Deine Zuschrift — zum Leztenmale in mein Blatt noch aufgenommen, blos um dabei Gelegenheit zu haben, gegen die Gegner der so rühmlichen Lehranstalt in Schleißheim **allgemein** einige Worte zu sagen.

Man sollte es kaum glauben, daß eine so gut gemeinte Anstalt, noch ehe sie begonnen und in ihre Wirksamkeit Stoff zu Lob oder **Tadel** geliefert hat, schon so viel Vorurtheil gegen sich haben könnte!

Das liegt aber allgemein im Charakter unsers Landvolkes: zu tadeln, was neu ist. Was auch noch so rühmlich und nüzlich, aber nicht herkömmlich ist, das wird — bespöttelt. Es gibt noch viele Dörfer in Baiern, wo der Bauer von keinem Knechte begehren dürfte, zur Pflanzung eines Obstbaumes mit Hand anzulegen. So — vom Kleinen zum Größern äußert sich der Charakter des Volkes auf jeder Stuffe bis nach Oben, und so — stehen wir, Du und ich, mein lieber Hans Baier, jezt auf der Theresienwiese vor den ausländischen Akerwerkzeugen, vor dem Exstirpator, den Du bespöttelst, ohne nur mit einem Worte zu sagen, warum? — Weil man nur 2 Ochsen und nicht 4 davor spannte? Ei, ei, Hans Baier! Es war ja hier nur auf eine Probe und Vorzeigung des Gebrauches angesehen. Warum sollte man dazu um 2 Ochsen mehr von Schleißheim heraufgeschleppt haben?!

Ich habe schon manchem Bauer das Okuliren an einer Weidenruthe vorgezeigt, und zu großen Gebäuden den Ris auf einem Flekchen Papier gesehen. Wird aber ein Vernünftiger deßhalb spöttelnd sich also vernehmen lassen: „Das wäre mir eine schöne Okulation; das wäre mir ein schönes Gebäude“ — (weil ich's nur auf dem Papier vorzeige,) so wie du dich äußerst: „Das wäre mir ein schöner Pflug“ — (weil bei der Probe nur 2 Ochsen vorgespannt waren.) —

Die Vorzüge dieser neuen Akerwerkzeuge habe ich in der Bauernzeitung 1819 Seite 190 bis 227 umständlich dargethan, wo du auch mehrere abgebildet findest. Deßhalb schweige ich hier ganz davon.

Es ist Deine Schuld, wenn Du über den Gebrauch dieser Akerwerkzeuge so ganz noch in Unwissenheit warst, daß dir der Mangel einer Erklärung derselben so schwer fiel. Man hat euch die Erklärung und Abzeichnung schon oft genug gedrukt in die Hand gegeben: warum leset ihr nichts? Auf der Theresienwiese wird man wohl keine Lehrkanzel aufschlagen. Wer diese will, muß sie in Schleißheim suchen; dort ist sie aufgeschlagen!

Du beklagst dich auch über den Ankauf ausländischer Pferde zu unserer Kavallerie nur gleich aus dem Stegreife, wie Dir der erste Einfall vorschwebt, ohne aber die Sache mehr nachzudenken.

Weist du nicht, wie viele tausend und tausend deutsche Pferde in Rußland in einer einzigen Nacht umgefallen sind?

Hätte Napoleon kosakische Pferde gehabt, stünde es noch immer wohl um ihn. Unsere selbst gezogenen Pferde mögen noch so schön und stark seyn, aber die russischen Winter halten sie nicht aus. Ist es nun nicht die weiseste und löblichste Vorsicht, wenn eine Armee doch wenigstens einige Regimenter mit Pferden versieht, welche in ähnlichen Fällen Stich halten!? (Es kann damit noch sonst allerlei Bewandtnisse haben, die Du und ich nicht kennen.)

Sage mir, lieber Hans Baier! kennst Du die Fabel, in welcher ein Bauer den lieben Herr Gott tadelt, daß er nur eine kleine Eichel auf dem großen Eich-Baume wachsen lasse? Würde ich Herr Gott seyn, sprach er: ich hätte die große Kürbis auf den hohen Eichbaum gepflanzt:

„Mein Sir! so eine Frucht gebührte
„So einem Baum zum Schmuk und Zierde!“
Er warf sich bei der Eiche nieder —
Der Schlaf befiel die matten Glieder.
Und als er hier so schlummerte,
Fiel eine Eichel von der Höh',
Und rizte an der Nase ihn.
Husch fährt er mit der Hand dahin,
Und fängt gewaltig an zu schrei'n:

„O weh! die Wunde ist nicht klein —
„Es fliesset ja das Blut daher!
„Wenn dieß die kleine Eichel kann,
„Was hätt' der Kürbis erst gethan,
„Wenn er auf mich gefallen wär?“

Diesem Bauer gleichen so viele Tadler an der Regierungsweise eines Staates, dessen Ganzes sie hinter ihrem Bakofen unmöglich überschauen können. So auch Du, mein lieber Hans Baier!

Aber, aber — Hans Baier! Wenn ich auch unser Landvolk und Dich mit guten und bösen Worten so gerne vorwärts hätte zum bessrem Neuer'm, so freue ich mich doch gar höchlich über Einen Punkt, worin ihr fest beim Alten bleibet, und der ist —? daß euch immer gleich die Thränen der Liebe über die Baken laufen, wenn ihr euern Landesherrn sehet, — wie Dir vor dem Königs-Zelte auf der Theresienwiese! Fürst.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Rechnungs-Aufgabe.

Zwei eine halbe Drittel-Elle kosten 12 fl. 12 kr., was kosten acht eine halbe Viertel-Elle?

Räthsel.

Welche Scheeren bekömmt der Schleifer nicht zu schleifen?

Unterricht.

Springe nicht mit gleichen Füssen
Aus dem Wagen!
Guten Rath nicht zu vermissen —
Höre, was die Alten sagen.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung: 4866 fl. 40 kr.
Auflösung der Charade: Die Sonne.

Berichtigung

eines Mißverstandes über Aufnahme in die Gartenbau-Gesellschaft von Frauendorf.

Hier und da haben sich Liebhaber des Gartenbaues angefragt, ob sie auch als Mitglieder der Gesellschaft aufgenommen werden, wenn sie derselben keine Sämereien oder Pflanzen anzubiethen oder zu vertauschen haben?

Das beja't sich nun aber von selbst, und ist in Nro. 32. dieser Blätter deutlich ausgesprochen.

Eben für Diejenigen, die noch Nichts haben, soll ja der Zusammentritt der Gesellschaft sorgen, und die bereits eingetretenen Mitglieder haben auf die großmüthigste Art dargethan, wie bereitwillig sie sind, die noch ganz leeren Anfänger mit ihren Vorräthen zu unterstüzen.

Es sind also gerade Diejenigen die Willkommensten, an welchen der Gartenbau-Verein seine wohlthätige Absicht üben kann.

An dieser Gartenbau-Gesellschaft sollten eigentlich alle Baiern Theil nehmen. Auch wird in Sachsen eben jezt eine solche Gesellschaft errichtet.

Das herrliche Baiern geht zu Grunde bei der blossen (bisherigen) Feldwirthschaft, wenn es nicht nebenzu zum Gartenbaue greift. Ueberall überflügeln uns die raffinirtern Ausländer. — Warum denn so langsam nur überall hintendrein, meine liebe Landsleute? Es ist die höchste Zeit, zu lernen und zu trachten, wie nur immer auf bessere Weise die Erde benüzt und zu größerem Gewinn gebracht werden kann. Dahin einzig geht der Gartenbau-Gesellschaft thätigstes Streben!

Fortsezung

neuer Mitglieder der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

8. J. B. Traimer, Pfarrer in Domelstadel,
9. Johann Dickhelhuber, Lukas zu Aspach.

Fürst,
Vorstand der Gesellschaft.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Passau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 47. Den 23. November 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Wer Mutter-Rath und Lehr' vergißt
Sobald er weg von Hause ist,
Bereut es gar oft all zu spät —
Wenn er am Rand des Abgrund's steht.

Die unkluge Wanderschaft.

In den Jahren des nordamerikanischen Freiheits-Krieges, als die Engländer in allen See-Pläzen ihre Menschen-Fischer hatten, wollte ein Weberbursche aus einem Fleken des Hochstifts Bamberg seine, den Zünften gewöhnliche Wanderjahre machen. Sein Vater lebte nicht mehr, nur seine Mutter und 2 jüngere Schwestern. Seine Mutter besaß ein Häuschen und ein Paar Webestühle, denen seit ihres Mannes Tod, und jezt bis zur Rükkehr des Sohnes, ihr Schwager vorstund.

Es wurde Familien-Rath gehalten, wohin sich der junge Bursche begeben sollte. Jakob, so hieß er, wollte eine weite Reise machen; besonders hatte er große Begierde, das Meer zu sehen; darum wünschte er nach einer See-Stadt zu reisen. Seine Mutter und sein Oheim hingegen riethen zu einer ganz entgegengesezten Seite, besonders stellte ihm der Leztere das Gefährliche einer solchen Reise bei den dermaligen Umständen vor; allein der junge Mensch dachte wie die Maus in der Fabel:

Bin ich nicht selber groß genug,
Und sind denn nur die Alten klug?

Er versprach zwar, den Rath der Verwandten zu berüksichtigen, hatte es aber in seinem Sinne ganz anders beschlossen. Als er Abschied nahm, bat ihn seine Mutter, ja den Rath seines Oheims zu befolgen, drükte ihm ein kleines Beutelchen mit Sechsbäznerstüken in die Hand, und sagte in ihrer fränkischen Mundart: „Jakob! kommst du brav und gut zurük, so geb ich dir das Häusle, und weis dir auch schon a Bräutle.“

Das war dem Burschen wohl recht; doch als er die Heimath im Rüken hatte, nahm er seinen Weg schnurgerade nach Norden. Er suchte nicht einmal Arbeit unterwegs; er wünschte sich Flügel, um die Herrlichkeiten einer Seestadt, die vielen fremden Menschen aus allen Welttheilen; das hohe Meer, und die großen Schiffe zu sehen. Wenn er nur das handversche Gebieth vermeide, meinte er; in Hamburg, als einer freien Reichsstadt, sey er geborgen. Hamburg, war also vor der Hand das Ziel seines Marsches. Auf der lezten Nachtstation dahin fand er für den andern Tag einen Reisegefährten, der ihn unentgeltlich mitnehmen, und ihm auch für eine gute Condition in Hamburg selbst sorgen wollte. Vor dem Schlafengehen flüsterte der Wirth dem guten Schwaben zu, daß er sich in Acht nehmen möchte. Allein der Reisende war ein so ansehnlicher Herr, daß Jakob unmöglich einen Verdacht schöpfen konnte. Des andern Tags war die Zeche im Wirthshause schon bezahlt, als Jakob darnach fragte, so wie auch der Plaz auf dem Marktschiff, auf

welchem sie nach Hamburg fuhren. — Unterwegs ließ sich der Fremde kalten Braten und Wein geben, und legte auch unserm Schwaben tüchtig vor. Jakob glaubte, daß er zu guter Stunde diesen braven Herrn getroffen habe.

Abends kamen sie in Hamburg an. Der Herr Reisegefährte nahm den Schwaben mit in sein Quartier, hieß ihn sich sezen und sichs bequem machen; er aber ging fort, um eine Condition zu besorgen, wie er sagte. Ueber eine Weile kam er mit einem Mann zurük, der ein Webermeister seyn sollte, und der unsern Jakob mit in sein Haus führte. Sie gingen durch mehrere Gässen, kamen endlich vor eine Thüre, die sich bei ihrer Annäherung öffnete, und hinter ihnen verriegelt wurde. Er kam durch einen langen, finstern Gang in eine Kammer, wo er mehrere Handwerksbursche von düsterm und traurigem Aussehen antraf. Aus diesem Anblik, und da er keinen Weberstuhl sah, fing er an zu ahnen, was mit ihm geschehen sey; er fragte nun Diejenigen, die da waren, wo er denn sey, und was sie da machen? Die konnten ihm nur sagen, daß sie auf die nämliche Weise, wie er, in dieß Haus gekommen; daß man ihnen Allen versprochen, sie auf die Herberg, oder in Condition, zu führen, und da wären ihrer nun allerlei Professionisten beisammen. Jezt war dem armen Jakob sein Unglük klar; er fing nun an zu jammern und zu weinen, allein zu spät! —

Vor Tages Anbruch kamen Soldaten in rothen Röken, und führten sie aus dem Hause. Hier hoffte Jakob auf dem Wege zu entfliehen; aber es ging zum Hinterhaus hinaus schnurgerade in ein Boot hinein, mit welchem sie an ein großes Schiff gefahren wurden. Hier half kein Sträuben und auch kein Rufen: Das Schiff lichtete die Anker; die Matrosen und Soldaten schrien und fluchten so durcheinander, daß das Hilfe rufen der Bursche nicht gehört wurde unter dem Höllen Lärm der Menge. Mit Kolbenstößen wurden die Widerspänstigen in das Schiff, und dann in den Schiffsraum zu steigen gezwungen, wo sie schon mehrere Unglüksgefährten antrafen. Es mochten ihrer 100 seyn, worunter keine 10 freiwillige, sondern lauter betrogene, und ihrem Vaterlande auf immer entrißene Leute waren.

Unser armer Jakob sah nun seinen Wunsch, das Meer zu sehen, erfüllet; allein er kam ihm theuer, er kostete ihn seine Freiheit, und wahrscheinlich auch sein Leben; wenigstens hatte er eine lange Reihe Elend zu erwarten. Und noch dazu kamen die Vorwürfe, die er sich selbst machen mußte. Er war gegen den Willen seiner Mutter in dieses Unglük gestürzt; er war gewarnet worden; er durfte Niemand Schuld geben, als sich selbst. Darum war er jezt auch ganz kleinmüthig und zerfloß fast in Thränen, während die Andern fluchten und lärmten. Doch es half weder Eines, noch das Andere. In einigen Wochen landeten sie in Plymouth. Hier wurden sie ausgeschifft, um zu exerzieren, und in einigen Monaten gings wieder zu Schiff nach Amerika.

Vier Jahre lang mußte unser Landsmann unter den brittischen Fahnen, zu welchen er gezwungen worden, gegen die Amerikaner kämpfen, und Elend aller Art ertragen. Doch das war noch nicht genug; er wurde gefangen, und jezt war Hunger sein täglicher Gefährte. Nur mit Lumpen bedekt, und mit blossen Füßen, mußte er die weitesten Märsche, entweder durch unwirthbare Gegenden, oder verwüstete Provinzen machen; die amerikanischen Truppen mußten selbst Entbehrung aller Art ertragen, um so weniger konnten sie den feindlichen Gefan-

genen geben. In dieser Lage mußten die Gefangenen wegen Vordringen der Engländer in die entferntere Provinz Canade gebracht werden, auf welchem Marsche sie 31 Tage zubrachten, ohne in eine menschliche Wohnung zu kommen. Die Wenigsten erreichten die Provinz. Unser Landsmann erreichte sie zwar, aber krank und elend, dem Tode nahe, auf einem Karren. Hier erwartete er das Ende seiner Leiden, und bereitete sich durch andächtiges Gebeth zum Tode vor. Vorzüglich bat er seine Mutter, die er sich schon im Himmel dachte, um Verzeihung, daß er so gegen ihren Willen sich in das Elend gestürzt, und ihr dadurch Kummer verursacht habe. Da er glaubte, es verstünde ihn Niemand, (denn seit langer Zeit hatte er kein deutsches Wort mehr gehört) so bethete und sprach er laut mit sich selber. Jezt näherte sich ein Mann seinem Lager und redete ihn in deutscher Sprache an, gab sich ihm als Landsmann zu erkennen, tröstete ihn und versprach, im Falle er sterben sollte, seinen Verwandten in Deutschland von seinem Schiksale Nachricht zu geben; sollte er aber genesen, so wolle er ihm alle mögliche Hilfe verschaffen, wie noch einmal sein Vaterland zu sehen. Auch brachte er ihm gleich ein Hemd; eine Wohlthat, die der Arme schon lange entbehrt hatte. Durch bessere Pflege genas Jakob wirklich. Jezt verschaffte ihm sein Landsmann Arbeit bei einem Weber. Wie froh nun Jakob war, und wie er seinem Freunde dankte! Auch arbeitete er sehr fleißig. Als die Gefangenen ausgewechselt wurden, verläugnete man ihn, und bis der Krieg ganz zu Ende war, hatte er sich schon so weit erholt, daß er Kleider und etwas weniges Geld hatte. Jezt erwachte der Wunsch, sein Vaterland wieder zu sehen, wozu er bisher keine Hoffnung hatte, doppelt in ihm. Seine deutschen Freunde (er war jezt in Neu-Braunschweig, einer Stadt von Deutschen angelegt) legten eine kleine Kollekte für ihn zusammen, und ein deutscher Kaufmann besorgte seine Abreise und Ueberfahrt.

Nach vollen, in dem bittersten Elend, überstandenen 8 Jahren, betrat Jakob den deutschen Boden in eben der Stadt, wo er seiner Freiheit beraubt worden. Er eilte von da nach seiner Heimath, in der Hoffnung, etwa doch noch seine Mutter am Leben zu finden; aber an der Hausthür stand eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme, das war seine Schwester, die bereits nach dem Tode seiner Mutter das Haus übernommen, da man von dem Bruder nicht das Mindeste erfahren konnte. Es war also wegen seiner eigensinnigen Reise und seines Ungehorsams das Häusle und das Bräutle für ihn verloren.

Das Wohlwollen.

Was ist für uns Menschen das Allerbeßte und Heilsamste in der ganzen Natur? in der ganzen Welt?

„Das Wohlwollen der Gottheit gegen uns Alle insgesammt, und gegen jeden Einzelnen ins Besondere.“

Daß die Vorsehung dem Glüklichen wohl will, und daß nur dieses Wohlwollen der Allmacht gegen ihn der lezte und zureichende Grund seines Glükes sey, das bedarf in der That keines Beweises. Ein einziger Vorzug, eine einzige Wohlthat, von der Vorsehung gespendet, und von ihr wieder zurük genommen, verwandelt das Kind des Glükes in einen Sohn des Jammers und des Schmerzens. Laß den Gesunden schwer erkranken, und alle Güter der Erde können ihn nicht mehr beglüken, bis das einzige verlorne Gut, die Gesundheit, wieder gefunden ist.

Daß aber die allliebende Gottheit auch dem Unglüklichen noch wohl will, dieses wird von dem Unglüklichen selbst oft schwer begriffen, und dieses zu begreiffen scheint selbst dem philosophierenden Geiste nicht immer gelungen zu seyn.

Indessen ist die Erfahrung, daß Leiden bessert, uralt, und wenn schon vielleicht nicht durchaus allgemein, doch bestimmt in hohem Grade überwiegend und vorherrschend.

Wer mich aber bessern will, der ist gewiß nicht mein Feind, wenn er mir augenbliklich wehe thut. Wer die Hand an das eiternde Geschwür des Kindes legt, um es auszudrüken, und zu reinigen, der thut ihm nicht weh, weil er es hasset, sondern weil er es lieb hat, und heilen will.

Wenn sich nun der Mensch gewöhnen könnte, jedes Unglük, welches ihn trifft, von dieser Seite, und aus diesem Standpunkte zu betrachten, wie nüzlich und wie heilsam müßten ihm dann seine Leiden werden! Nur was ich bin, bestimmt ja meinen Werth. Nicht was ich habe, oder was ich zu seyn scheine.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, lösen sich alle Leiden der Menschenkinder wieder in wohlwollende Schikungen Gottes, in liebreiche Heilungsversuche der göttlichen Erbarmungen auf.

Ich kann davon selbst diejenigen Leiden nicht ausnehmen, welche uns entweder eigene Thorheit und eigene Bosheit, oder fremde Thorheit und fremde Bosheit zuziehen und veranlassen.

Was anders, als Verdruß und Schmerz, kann uns vermögen, über die Natur des Guten und des Bösen, über den Grundunterschied aller Dinge, ihre Tendenz zur Erhaltung, oder zur Zerstörung des allgemeinen Menschenwohles tief und gründlich nachzudenken?

Dieses Nachdenken führet aber zulezt alle Geister, alle Herzen, alle Gemüther zu Einem und demselben Resultate:

„Unverstand, Thorheit, Bosheit machen „unglüklich, und führen zum Verderben, zur „Zerstörung.“

„Weisheit, Güte, Wohlwollen können „allein dauernd und allgemein beglüken, und „führen zum Heile, zur Erhaltung, zur Veredlung der Menschheit.“

Zu dieser Ueberzeugung liegt aber die Gewißheit eines stetigen und progressiven Aufschwunges der Menschheit zur Vergöttlichung, Gottähnlichwerdung dießseits des Grabes durch Staat und Kirche; und einer neuen, innigeren Annäherung des Menschen zu Gott durch den Tod. Nicht umsonst scheinen also die Wörter Gott und Tod in der deutschen Sprache sich aufeinander zu reimen.

Durch Wohlwollen und Tod
Gelangt der Mensch zu Gott.

Waldhauser.

Lamentation
eines Schullehrers im Rheinkreise.

(Aus einer Zuschrift an den Bauernzeitungsschreiber.)

„In Nr. 25. der Bauernzeitung Seite 209 sind einige Zeilen aus Herrn von Spauns jüngster Schrift „über Zunft-Einrichtung ꝛc.“ angeführt. Was Herr von Spaun von dem Akermanne in Deutschland sagt, gilt auch dem Landschullehrer in hiesiger Gegend. Da ist kein Schusterknecht, kein Feldschüz, der sich nicht besser dünkt, als der Schullehrer. Gewöhnlich steht das Schulhaus bei dem Schüzen- oder Hirtenhause, und wird eben so unterhalten, wie dieses. Eine Feldschüzen-Familie bestahl ihren Nachbarn Schullehrer, wurde gerichtlich behandelt und als schuldig überwiesen. Dennoch lästerte hierauf der Feldschüz tagtäglich den Schul-Lehrer sowohl hinterrükig, als in's Gesicht mit der unverschämtesten Insultirung, ohne daß er

bei der Gemeinde dagegen Schuz finden konnte. Er schwieg also und — litt.“

„Aus Diesem allein schon können Sie schließen, in welchem Range der Schullehrer in unsrer Gegend steht. Man zählt ihn im Allgemeinen zu den Viehhirten. Wo Achtung fehlt, fehlt auch der Gehorsam. Entwerfen Sie sich hienach ein Bild von den Schülern!!

„Man spricht von allgemeinen Schulverbesserungen; aber wo sieht man Thaten? Wo der Schullehrer in die Klasse der Schweinhirten und Feldschüzen versezt ist; und in einem nicht bessern Hause, als diese, wohnt, mit seinem bisher geringen Unterhalt verlieb nehmen muß, und nicht einmal im Stande ist, sich ein Buch zu kaufen, helfen bloße Reden nichts.

„Ich kenne Schullehrer, die ihren Noth-Kreuzer im Sommer auf den ungeziemendsten Nebenwegen verdienen müssen. Einer arbeitet als Mauerer, ein Anderer macht den Taglöhner, ein Dritter gerbt sich die Brust auf dem Weberstuhle ab. Kümmerlich schleppen sie ihr Leben durch, ob sie gleich einen unbescholtenen Ruf haben; und wenn einige Gulden Unterstüzungsgeld ankommen, so stehen schon zehen Lüken offen, die ausgefüllt werden sollen. Wie können Solche Lust haben, sich in Wissenschaften zu üben? oder wo haben sie Bücher dazu? Weit bin ich entfernt von der Behauptung, daß der Schullehrer auf dem Lande in den Sommermonaten keine Nebengeschäfte treiben soll; aber die oben erwähnten sind doch zu unschiklich und zielen nach keiner Verbesserung! Zum Verbessern müssen Vorarbeiter seyn; aber auch sehr oft Zwang. — Gartenkultur, Bienen- und Baumzucht ꝛc. sind außer der Schule Beschäftigungen, wodurch der Lehrer großen Nuzen stiften und Andere aufmuntern kann. Aber, lieber Himmel! wo sieht man in dieser Gegend, daß dem Jugendlehrer ein Stükchen Erde eingeräumt wird, um eine kleine Baumschule anzulegen, damit er auch seine Schüler in diesem Fache unterrichten könnte?

„Man mag noch so viel von Verbesserung der Schulen sprechen: so lange kein kräftiger Befehl von der hohen Regierung gegeben wird, bleiben die meisten Landschulen beim alten Schlendrian. Herr Maus sagt in einem Gedicht, worin er die verbesserte Zeit 1820 poesirte:

Die Schulen sind des Landes Zier,
Sie werden neu fondiret,
Schon glänzen sie — auf dem Papier —
Gar hübsch organisiret.
Ein Lehrer hat — Gott weiß wie viel!
Der Unterricht ist Kinderspiel,
Wird pestalozzisiret.

Wer fühlt nicht hier, was Herr Maus mit diesen Versen meint?“ — u. s. w.

Der Bauernzeitungsschreiber hat diese Zuschrift auf Verlangen aufgenommen, mit Verwunderung über dieses Bild des Schul-Lehrerstandes in einem Kreise, aus dem wir Altbaiern immer so viel Geschrei und Anrühmen aller dort zu findenden Vortrefflichkeiten vernehmen und annehmen müssen. Wenn auch unsre altbaierischen Schulen noch Manches zu wünschen übrig lassen, so gleichen sie doch in keinem Falle obigem Bilde. — Möge sich auch dahin — unsers Königs Hilfe und Milde erstreken! Amen.

Miscellaneen.

Ueber Verbindung der Elbe und des Mains mit der Donau.

Der wohlthätige Einfluß der Elbe-Schifffahrts-Freiheit auf den deutschen Handel, macht mehr als je den Wunsch rege, die Elbe mit der Donau verbunden zu sehen. Welche Belebung der Gewerbe und des Handels könnte man

erwarten, sobald die Nordsee über Hamburg, Magdeburg, Dresden, Prag, Regensburg, Wien und Triest mit dem adriatischen Meere verbunden wäre! Auch der Rhein könnte durch Kanäle mit diesen zwei Strömen in Verbindung gesezt werden. Der Ausführung dieser Unternehmung stehen keine Hindernisse im Wege und es ist nicht zu zweifeln, daß, wenn die Regierungen das Unternehmen unterstüzten, es leicht von Gesellschaften durch Aktien zu Stande gebracht werden würde, welches auf jeden Fall besser wäre, als wenn die Regierungen es auf eigene Rechnung übernehmen. Die Begünstigung, einen Zoll auf eine gewisse Reihe von Jahren hindurch erheben zu dürfen, oder so lange bis die Kapitalien mit gewissen Zinsen zurükerstattet wären, würde hinreichend zur Gesellschaft ermuntern, in einer Zeit, wo so viele Kapitalien nicht vortheilhaft verwendet werden können. — In Böhmen sind übrigens bereits vor mehrern Jahren Schritte gethan worden, die Donau aus der Gegend von Linz mit der Moldau bei Budweis durch einen Kanal zu vereinigen, um erstere durch die Moldau mit der Elbe in Verbindung zu sezen *). Es hat der hohe Adel in Böhmen, der gern an großen Unternehmungen Theil nimmt, eine Gesellschaft auf Aktien gebildet, und der k. k. böhmische Wasserbau-Direktor, Ritter von Gerstner, hat dazu bereits die Plane entworfen; aber wahrscheinlich haben der Krieg und manche andere Unbilden der Zeit die Ausführung dieses Planes bisher verhindert.

Bekanntlich hatte auch in Baiern Herr v. Reichenbach die Verbindung des Main und der Donau durch den in Franken zu ziehenden Kanal wieder in Vorschlag gebracht, und berechnet, daß er von Forchheim bis zum Ausfluß der Altmühl in die Donau 113 Schleußen erfodern, und 6 Millionen Gulden kosten würde. Dagegen wird aber bemerkt, daß diese Summe, zumal wegen Ankauf von Land und Anlagen von Brüken rc. schwerlich reichen würde. Schon die Verzinsung derselben, mit 300,000 Gulden jährlich, nebst den Reparaturen, dürfte eine neue Auflage von 20 bis 24 Kreuzer vom Zentner nöthig machen, mithin der Zentner Gut 1 Gulden und 14 Kreuzer zu tragen haben, während bei dem gegenwärtigen Landtransport die Fracht nur 54 Kreuzer bis höchstens 1 Gulden beträgt. — Weit mehr erwartet Herr v. Baader von Eisenbahnen, die in England schon 20 bis 30 englische Meilen ununterbrochen fortlaufen **); er macht sich anheischig, mittelst

*) Von Prag bis Linz sind 25 Meilen, von Prag bis Regensburg 30 Meilen. Auf ersterem Wege die Moldau, auf lezterem die Beraune. Beide Wege haben viel Empfehlendes für sich. — Was es kosten würde, einen Kanal durch eine Streke von 25 bis 30 Meilen zu führen, kann man ungefähr darnach berechnen, daß der große Kanal, der vom Texel bis Amsterdam geführt wird, und woran jezt täglich 30,000 Menschen arbeiten, über 90 Millionen Gulden kosten soll. Diesen Kostenaufwand tragen die niederländische Staats-Kasse und die Stadt Amsterdam theilweise.

**) Entstehung der Eisenbahnen. Die Eisenbahnen Englands verdanken ihre Entstehung dem Zufalle, wie so manche andere Erfindung. Anfänglich hatte man statt derselben hölzerne Wege oder sogenannte Hundegestänge, die in den deutschen Bergwerken zuerst angewandt, in England zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf die Straßen versezt wurden. Als durch das Zusammentreffen mehrerer Umstände die Preise des Roheisens so tief sanken und der Absaz stokte, daß die zahlreichen großen Schmelzwerke in der Grafschaft Shropshire nicht mehr bestehen konnten, beschloß die reiche Gesellschaft der Eisenhüttenmeister von Coalbrook-dale, um ihre Werke in Gang zu erhalten, alle ihre hölzernen Riegelwege (deren Gesammtlänge damals gegen 40 englische Meilen betrug) mit Stangen von Guß-Eisen zu belegen, wobei ihr Hauptzwek, nach dem Vorschlage des berühmten John Wilkinson, dahin ging, bis zu bessern Zeiten einen Vorrath von Roheisen auf eine vortheilhafte Art anzu-

einer Eisenbahn von Marktbreit bis Donauwörth, mit Auslage von höchstens 2 Millionen Gulden, jeden Güterzug von einem Strom zum andern in 2 Tagen à 9 Kreuzer Fracht für einen Zentner (also ein Sechstel jeziger Landfracht) zu schaffen.

Bemerkung zu der Abhandlung über das Trauben-Sieb.

Seite 122 vorbenannter Abhandlung wird aus dem Munde eines 60jährigen alten und glaubwürdigen Augenzeugen von der Art erzählt, mit welcher von den Franzosen vielfältig in Bereitung des Burgunders verfahren wird. Sie treten, heißt es unter andern, die warmen Burgunder ni sirup subilarutan, da sie dieß für eine dem Körper gedeihliche Kur ansehen, in den tiefen Bütten an einem übergelegten Eisen bis an den Hals stehend, ein. Ein aufmerksamer Leser hat mich gefragt, aus welcher Sprache das ni sirup subilarutan hergenommen, ob es französisch, englisch, wälsch, türkisch, chinesisch ꝛc. sey. Ich antwortete, daß er nur die wahre Sprache nicht errathen habe, und gab ihm zur Uebersezung den Schlüssel. Er sagte mir vor und nach, daß ich hierüber viele Briefe erhalten dürfte, die sich nach dem Sinne der Worte erkundigen würden. — Es ist eine leidige Sache um das Porto, das mir bei der ausgezeichnetsten Höflichkeit der Correspondenten wenigstens auf den Nebenwegen sehr lästig fallen könnte. Ich will den etymologischen Briefen lieber gleich zuvorkommen, und erklärt haben: Wer das ni sirup subilarutan gänzlich nakend und entschleiert vor sich haben, und die Bereitung des so beliebten, nun aber gesperrten, Burgunders hiernach würdigen will, der lese jedes einzelne Wort nur, wie die Juden zu lesen, oder wie die Krebse zu gehen pflegen, und lege dann seine Lexica beiseits! —

Krämer.

Der heurige Herbst glich an vielen Orten in einem völligen Sommer. Bei Herrn Pfarrer Baur zu Obertunding, Landgerichts Pfaffenberg, prangte am 21. Okt. ein Weinstok mit neuer Blüthe und neuen Beeren! In Frauendorf blühten mehrere Bäume zum zweitenmale, worunter auch einige, während des Sommers in's freie Land gesezte Topfbäume waren. Diese, zum zweitenmale blühend, wurden nun wieder in Töpfe und in's Glashaus gesezt und liefern ganz wahrscheinlich nun auch eine zweite Jahresfrucht. — Am 31. Okt. pflükte ein Bauer, bei Erlangen, zum zweitenmale Kirschen. Auch sind noch reife und blühende Erdbeeren, so wie zeitige Heidelbeeren zu finden, und die wilde Rose prangt mit Blüthen.

---

häusen, dessen Zinsen durch Ersparung der Ausbesserungen der hölzernen Riegelwege gedekt würden, indem sie das Roheisen aus ihren Hohöfen, statt in die gewöhnlichen Formen von kleinen Gänsen oder Barren, in ungefähr eben so lange und schwere prismatische Riegel- und Geleise-Schienen ausgießen ließen, welche bei den ersten plözlichen Steigen der Eisenpreise sogleich von der hölzernen Rollbahn wieder abgenommen, und als Roheisen abgesezt werden könnten. Bald zeigten sich aber von dieser neuen Vorrichtung so unerwartet günstige und auffallende Erfolge in Hinsicht der größern Erleichterung des Zuges und der Ersparung an Verfahrungskosten, daß man an das Wiederabnehmen und Verkaufen dieser so vortheilhaft verwendeten eisernen Schienen nicht mehr dachte, sondern in kurzer Zeit auch in den übrigen Provinzen des Königreichs das Beispiel von Coalbrook-dale nachahmte, und fast allenthalben die hölzernen Riegelbahnen mit gegossenen eisernen Stäben belegte. Die halb hölzernen und eisernen Rollwege wurden bald mit ganz aus Eisen bestehenden vertauscht.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Auf meine öftern Auffoderungen an praktische Schul-Männer um Beiträge, vielmehr um vollkommnere Ausbildung dieser Rubrike, habe ich nur von Einem eine Anzahl Rechnungs-Aufgaben, und von einem Andern eine Reihe von Denksprüchen erhalten. Dankbar ehre ich diese Unterstüzung. Aber das war nicht mein Ziel. Ich wollte vielmehr Erfindung und Zusammenstellung neuer Ideen für diese Rubrike veranlassen, und erwartete nicht einzelne Rechnungs-Aufgaben, sondern ausgearbeitete ganze (Manigfaltigkeit-) Tafeln!

Endlich, vor einigen Tagen, erhielt ich wirklich 3 solche ausgearbeitete ganze Tafeln mit folgender Zuschrift: „Die Schultafel soll nicht allein den Schülern, sondern auch den Lehrern Nuzen gewähren. Zu diesem Ende schikt sich, nach meiner Ueberzeugung, nichts besser, als kurz eingestreute Aphorismen aus der Pädagogik, wodurch theils gelesene, theils eigene, schon gehabte Meinungen und Grundsäze in das Gedächtniß zurükgerufen, Zweifel gelöst und neue Ideen erzeugt werden.“

„Zu diesem Zweke könnte für Lehrer als stehender neuer Artikel zugesezt werden: Pädagogischer Ausspruch!“ —

Meinen wärmsten Dank dem Einsender dieser 3 verbesserten Probetafeln (es ist Hr. Lehrer Höfler zu Pommer) mit Bitte um Fortsezung dergleichen.

Indem ich auch wiederholt die sämmentlichen Herren Lehrer, oder jeden andern Schulfreund, bitte, nach dem hier findigen Muster, oder nach eigener noch besserer Erfindung, mich mit Beiträgen für diese Schultafel zu unterstüzen, liefere ich hier die erste neue Probetafel.

Pädagogischer Ausspruch.

Wahrlich! es gehört sehr viel zu einem guten Schul-Lehrer, — weit mehr, als die Meisten derselben sich einbilden; und man findet wohl eher zehn tüchtige Lehrer für höhere, als einen Einzigen für Elementarschulen. Die reinste Achtung und größte Aufmunterung von Seiten des Staates verdient daher der Elementarschullehrer, der das ist, was er seyn soll.

Rechnungs-Aufgabe.

Wie viel Gulden Kapital muß Jemand zu 5 Prozent ausleihen, wenn nach jähriger Frist das Kapital sammt den Zinsen gerade 100 fl. betragen soll?

Sylben-Räthsel.

Freudig wandelt mit flüchtigen Schritten in mein Erstes das Zweite, damit es klug werde für die Welt, und nicht umsonst an sich trage den Namen des Ganzen.

Denkspruch.

Frühzeitig wird der Quell der Jugendlust versiegen;
Nur weise Thätigkeit schenkt dauerndes Vergnügen.

Schul-Stichauf.

Ein Schullehrer war gewohnt, beim Buchstabenlehren, die Buchstaben immer mit andern sinnlichen Gegenständen zu vergleichen. Dieses O sieht wie Ring; das ſ steht da wie ein Grenadier. Lehrer: „Wie heißt der lange Buchstabe da, der so gerade dasteht?“ Kind: — „Grenadier!“

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

45 fl. 45 kr.

Auflösung des Räthsels:

Die Krebsscheeren.

Wochentlicher Stichauf.

Dem Verfasser des „Schreibspiegels“ wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, seine dritte Auflage mit folgendem Beispiele eines sinnstörenden Styl-Fehlers zu bereichern: In einer Stadt wurde vor Kurzem ein Scheibenschießen gegeben, und in der Einladung hiezu hieß es: „Auf dem Haupte darf nur ein Fehlschuß zu 48 kr. gemacht, (statt gekauft) werden.“

Es war also Bedingniß, daß nur Ein Schuß auf dem Haupte gemacht werden dürfe, dieser mit 48 kr. zu bezahlen sey, und dennoch ein Fehlschuß seyn müsse. —

Bitte.

Diejenigen resp. Herren, welchen ich im vorigen Jahre Prüfungslieder und Schreibspiegel vom Herrn Lehrer Bürchner zu Vilshofen zusandte, und von denen ich über den Erfolg noch keine Nachricht erhielt, ersuche ich, die allenfalls noch unabgesezten Exemplare an Herrn Bürchner direkte zurük zu senden, und überhaupt mit ihm abzurechnen, damit ich dieses Geschäftes los werde.

Fürst.

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 48. Den 30. November 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Brüder sind aus Gottes Hand
Alle Völker, wie ihr wißt.
Und aus Adams Blut entstand
Heide, Türk und Christ.

Wir bitten unsere Leser:

1. uns durch unfrankirte Briefe über unbedeutende Dinge nicht ferner unnöthiges Postporto zu verursachen; 2. die Zeitungs-Bestellungen fürs nächste Jahr nicht wieder bei der Redaktion, oder der Verlags-Handlung, sondern einzig und allein bei dem nächstgelegenen k. Postamte mit Uebersendung des Betrages zu machen. Diese Postämter wollen sich dann ihrer Vorschrift nach nur allein an die k. Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expeditionen mit Bestellungen und Geldern wenden. 3. Benachbarte Leser wollen ihre Zahlungen für Rükstände und Pränumerationen nur allein an die Verlags-Handlung, und nicht mehr an die Redaktion nach Vilshofen, die sich durchaus mit keiner andern Correspondenz, als der über den Inhalt des Blattes befaßt, franco einsenden. 4. Alle Leser, die ohne unser Verschulden, da diese Zeitung seit Nro. 23. richtig und pünktlich alle Wochen ausgegeben wird, die Blätter dennoch unregelmäßig erhalten, wollen sich an ihr nächstgelegenes Postamt mit der Bestellung für die Zukunft wenden, indem es nicht in unserer Macht liegt, in der Entfernung eine bessere Ordnung einzuhalten.

Um genaue Beachtung dieser 4 Punkte ersuchen Fürst, Redakteur. Pustet, Verleger.

Der christliche Europäer an die Türken.

„Gott ist Gott, und sein Prophet
„Ist der Kaufmann Mahomed:
„Hund nur ist uns jeder Christ,
„Hund, daß er uns lekt und küßt!“ —
Hunde sind wir?! Menschen nicht?!
Türke, der dieß Wort mir spricht!
Sollte ich als Hund dich beissen,
Würdest du nicht laut beweisen,
Daß auch Türken Menschen sind?
Türke, sey für uns nicht blind!
Gottes- und die Menschen-Liebe
Sind des Christen heilg'ste Triebe:
Doch hält sich der Christ auch frey
Vollen Rechts von Sklaverey.
Willst du, Türke, uns gleich Hunden
Pudeln, neken und verwunden,
O, so wisse, daß ein Gott
Uns das Recht lieh, solcher Noth
Mit dem Schwert' zu widerstreben;
Denn auch Hunde wollen leben. —
Türke! wenn der Hund dich beißt,
Glaub', daß er sein Recht beweist. —
Nein! du sollst nicht weiter dringen!
Nie soll dir der Streich gelingen,
Auszutilgen das Geschlecht,
Das für Tugend lebt und — Recht!
Unsre Kraft sollst du erfahren;
Wer auch hielt' es mit Barbaren?!
In Europas Herz zu dringen,
Uns als Hunde zu verschlingen,
Wehret dir der Christen Gott:
Eurem Trachten harre Spott!
Lässest du das Blut der Griechen
Gleich dem leken Strom versiechen,
O, so träume dir doch nicht,
Als bestände kein Gericht
Für die wilden Frevlerhorden,
Die nur plündern, schänden, morden —!
In Europas Herzen glüht
Hehres Feuer: alles zieht
Dir beym ersten Ruf entgegen,
Um dich in den Staub zu legen:
Türke! was dich retten mag,
Sey für dich dein lezter Tag!! —

Der Pfarrer K —.

Der Landpfarrer.

Hoch oben an des Pfeilers Wand
Die Kanzel herrlich thronet;
Gar wundersam von Meistershand
Vergoldet und verbohnet.
Dann kommt der Pfarrherr unverzagt,
Wohl wunderts einen, wie ers wagt.

Er aber tritt, ein Held, hervor,
Und leitet seine Heerde
Zur Himmelsbahn, und hebt empor
Die Herzen von der Erde.
Sanft treuft sein Wort, wie milder Thau,
Auf einer dürren Blumenau.

Ruhig und einsam, näher mit Gott und der Natur vertraut, lebt der bessere Mensch, ist er dem Landleben gegeben. Hier in unbelauschter, ländlicher Stille, ist das Herz bewegter, freier die Brust, muthiger die unsterbliche Seele. Das beständige Schauen der äußern Natur, des heiligsten Tempels, der wundervollsten Hülle Gottes mahne uns beim Anblike blumigter Auen, silberglänzender Bäche, beim leisen Plätschern der Quellen, beim tändelnden Spiele des schäkernden Viehes, beim harmlosen Wandeln der weidenden Heerde, an ein inneres, an ein besseres Selbst. Wenn wonnig und segenvoll hinter dem düstern Haine die Morgen-Sonne beim tausendstimmigen Gesange der Vögel heraufsteiget, oder am Abend hinter dem sproßen Gebirgsrüken, Thränen troknend, Leiden stillend, sich mit der Sternen-Kette der gute Mond tröstend in ihrer Mitte vereint; o! wer hat bei solch herrlichem Anblike, jedes Menschen-Herz ergreifend, nicht an Gott, nicht an die Menschen, seine Brüder! gedacht? Wer hat da den Werth nicht gefühlt, den unendlichen Werth, Mensch zu heißen, Mensch zu seyn? Wer schaute bei solchen Szenen nicht in sein Inneres? Wer wünschte dabei nicht Alles besser, Alles glüklicher, Alles edler um sich her zu sehen?

So, ja so ergreift den fühlenden Menschen der Genuß des Landlebens! Er blikt nicht undankbar auf die mit Schwielen bedekte Hand des Landmannes. Er sieht nicht ohne Rührung den Schweiß auf dem Angesichte des fleißigen Bauers. Ein Blik himmelwärts drükt seine dankbare Achtung für diesen edlen Stand aus. Ein seegenvolles Gebet, entstiegen einer bessern Brust, begleitet den armen Hüttenbewohner hin zu seinem Wasserkruge, hin zu seinem Strohlager.

Zum bessern Selbstbeschauen, zum frömmern und innigerm Hineinbliken in sich selbst, zur Erwekung reiner Gottes- und Nächsten-Liebe in sich und Andern, ist also das Land-Leben besonders geschaffen. Wie die Natur dort freier ist, eben so wird auch dort freier unsere Seele in ihrem Aufschwunge zu Gott, reiner, inniger unser Herz in allen seinen Empfindungen und Gefühlen; schärfer und klarer jeder Sinn, bewegter die Brust, kräftiger der ganze Mensch in Empfindung, Gesinnung, Wort und That.

Also Heil Dir, junger Mann, der du, geweiht im Tempel der Wissenschaften, zum Dienste des Wortes, zur Verkündigung der guten Bothschaft, der Lehren der Weisheit und der Tugend, der Liebe und des Friedens, eintrittst in den großen Dom des allmächtigen und lebendigen Gottes, in die ländliche Natur! der du eine Zeitlang arbeitest als treuer Jünger und Gehilfe im Weinberge des Herrn, hinwandelnd bald über grüne Auen und Wiesen, bald zwischen wogenden Saaten, bald

zwischen braunen Erlen und lichtgelben Goldweiden, bald zwischen schlanken Birken mit milchweißer Rinde und zitternden, lispelnden Blättern, bald zwischen himmelhohen Tannen mit dunkelschattenden Wipfeln! Der du gerne besuchest die niedrige Hütte, wo Armuth und Reinlichkeit, wo offenherzige Einfalt und treue Liebe wohnen! Der du aus dem Beispiele deines göttlichen Meisters gelernt hast Geduld tragen mit jeder Menschenschwäche, üben Sanftmuth und Liebe überall, und dadurch Wonne und Heiterkeit verbreiten auf allen Gesichtern! Heil dir! du bist würdig, bald einen Friedenstempel zu finden für dein edles und gefühlvolles Herz! —

Und hast du ihn gefunden, hat dir der allgemeine Menschenvater im Himmel ein eigenes Häuslein, einen eigenen Familien-Kreis von Brüdern und Schwestern zu leiten anvertraut! Hast du gefunden, was jedes gereiften und vollendeten Mannes Herz und Seele begehrt: die trauliche Heimath, den eigenen Heerd, so lebst du genügsam, und bist ihrer werth. Du bist dann der wirklich vom Himmel gesendete Bothe, der Engel des Friedens und des Heiles für deinen kleinen Kreis von Lieben um dich her. Was jedem Gatten seine Gattin ist, das ist dir deine Kirche, deine gesammte Gemeinde. Was jedem Vater seine Kinder sind, das sind dir Alle, die Großen, wie die Kleinen! O, wie glüklich ist dein Loos, wenn du, so weit es irgend die menschliche Natur gestattet, irdischer Begierden frei, dem Himmel zuführest, was, sich selbst überlassen, sich auf der Erde verirren und verlieren würde! O wie glüklich ist dein Loos, wenn du deinem Berufe lebst, und die Herzen der Menschen bewegest und einnimmst durch sinn- und gemüthvolle Rede, durch freundlichen Ernst und anmuthige Sitte! Wenn du den Leidenden salbest, nicht blos mit dem Chrysam der Kirche, sondern auch mit dem Troste des Himmels, mit den Gaben des heiligen Geistes! Wenn du die Gefallenen aufrichtest durch den Trost und die Gnade des verzeihenden Gottes! Wenn du jugendliche Gatten verbindest zu ewiger Liebe und Treue! Wenn du Entzweite versöhnest, Reuige ermunterst, Lernbegierige unterrichtest, Schwache stärkest und Verirrte zurecht weisest, o wie glüklich ist dein Loos! Heiter und innig vergnügt betrittst du jeden Morgen, wenn du deine Wohnung verlaßest, den thaubefeuchteten Boden, die mütterliche Erde, und suchest, wo du irgend Leid in Freude, Unglük in Seegen verwandeln kannst. Heiter und innig vergnügt kehrest du zurük in die nicht städtisch prunkende, doch reinliche Wohnung zum genügsamen Mahle, zur einfachen Mittagskost des gesunderhaltenden Landes. Gestärkt mit neuer Kraft gehst du abermal zu Werken des Segens, zu heilbringenden, nüzlichen Werken! Wie die Natur deine Lehrerin, wie Gott dein Führer ist, so gedeiht auch Alles, was du berührest, was du unternimmst, und wenn der stille Abend kühl und dämmernd vom Himmel sinkt; so hast du das Zeugniß mit hellleuchtenden Zügen in deinem Bewußtseyn geschrieben: Du hast nicht vergebens, du hast einen Tag für die Ewigkeit gelebt.

Möge es bald keinen Priester, keinen Landgeistlichen mehr geben, der nicht dem hier flüchtig entworfenem Bilde gleichet; Möge die gepredigte Liebe überall in der geübten Liebe, die geübte in der gepredigten widerstrahlen, das Wort im Beispiele, und das Beispiel im Worte sich abspiegeln; dann wird eine Umwälzung, wie Frankreichs Umwälzung war, in unserm Vaterlande nicht nur unausführbar, sondern selbst undenkbar werden. Amen!

Frage:
ob in Schleißheim dieß und jenes auch gelehrt werde?

Schäzbarster Herr Bauernzeitungsschreiber.

Sie nehmen sich der Schleißheimischen Lehr-Anstalt als braver Mann, als braver Baier, bei jeder Gelegenheit mit einsichtsvoller Wärme, ja, wenn es Noth thut, mit kraftvoller Vertheidigung an.

Ich hoffe von dieser Schule recht viel Vortreffliches für den Akerbau.

Aber mir liegt auch sonst noch Etwas auf dem Herzen.

Werden nämlich unsere Söhne in dieser Schule auch in verschiedenen Fertigkeiten der für das Landvolk so nothwendigen, und bisher so ganz vernachlässigten Industrie-Handarbeiten unterrichtet: z. B. wie man aus Weiden Körbe, aus Stroh Hüte, aus Holz Schachteln, kurz: aus rohen Stoffen Fabrikate macht?

Man halte alle diese Dinge ja nicht für Kleinigkeit. Ich würde einen meiner Söhne schon um dieser Kleinigkeiten wegen eigens wohin in die Lehre schiken, wenn ich wüßte, wo er dieses Alles lernen könnte, überzeugt, daß mein Kind mit diesen Künsten versorgt wäre! Wir, in unserer Gegend, müssen alle Weiden- und Stroh-Flechtereien ꝛc. aus der Entfernung, meist aus dem Auslande beziehen, und unser Geld auch noch für diese Kleinigkeiten ausgeben, statt daß sie uns Geld eintragen, und viele industriöse Hände in Wintertagen beschäftigen könnten!

Es gibt auch sonst noch sehr viele nüzliche Wirthsschafts-Dinge, die nicht zum Oekonomie-Betrieb gehören, aber doch höchst nothwendig in Kenntniß der Landwirthe seyn sollen.

Zum Beispiel: wie sehr schadet das noch allgemein übliche schlechte Koch- und Heiz-Verfahren der ohnehin immer mehr abnehmenden Holzkultur?

So lange hier nicht der wohlthätige Einfluß der neuern Erfindungen gegen die Entfliehung des Wärmestoffes in alle größeren Oekonomien und bis in die lezte Strohhütte, wo Feuer brennt, sich erstreken wird, so lange wird Holz verschwendet.

Man nehme endlich auch noch die Holzverschwendung an todte Zäune, die noch in dem größten Theile unsers Vaterlands unterhalten werden müssen. So viel ich weiß, kosten die Zäune im ganzen Lande alljährlich 2 Millionen Gulden.

Wird wohl also die Schleißheimer Schule ihre Schüler auch lehren, holzersparende Oefen und Kochheerde z. B. nach der Erfindung des Herrn von Ebners und Herrn Grafen Goes, wovon im Nationalkalender 1823 von Christian Carl André eine Beschreibung und Abbildung steht, zu bauen, ohne von der Unwissenheit ihrer Stadt- und Dorfs-Hafner (Ofenbauer) abzuhängen??

Möchte es doch diese Lehranstalt der Mühe werth finden, uns Bauern darüber in unserer Bauernzeitung aufzuklären!

Thomas Hofmann.

Fortsezung
neuer Mitglieder der praktischen Gartenbau-Gesellschaft.

10. Hr. Landrichter Ertl, in Kirchenlamiz.
11. — Landgerichts-Assessor J. B. Greger, von Eschenbach, (in München.)
12. — Aigner, k. Lehrer in Giesing bei München.

Fürst,
Vorstand der Gesellschaft.

Wochentlicher Stichauf.

Frage und Antwort.

„Warum können denn unsere Welt- und Sitten Verbesserer so wenig bessern?“ —

Weil sie nicht bei sich selber anfangen.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

95⅚₁ fl. Kapital geben, zu 5 Prozent, 4¹⁶⁄₂₁ fl. Zins; also zusammen: 100 fl.

Auflösung des Sylben-Räthsels: Schulkind.

Redakteur: J. C. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.
Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 49. Den 7. Dezember 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Soll dein Gewerb dir Wohlstand bringen,
So greif es nur mit Ordnung an;
Wer Ordnung hält in allen Dingen
Hat halbe Arbeit schon gethan.

Die eigensinnige Pfarrerköchin.

„Ich weiß auch gar nicht wie es kommt, Katharina", sprach der Herr Pfarrer L. sehr übel gelaunt zu seiner sonst überaus braven Wirthschafterin, „daß, seit der Marie, keine Magd mehr bleiben will, und daß ich auch überall hören muß, sie vertreibe mir meine Mägde durch einen sich angewöhnten unaushaltbaren Eigensinn."

Katharina schwieg.

Es war eben wieder eine neue Magd eingestanden. Rosina war ihr Name.

Rosina wurde von ihren Kamerädinen und sogenannten „Freundinen" zum Voraus gewarnt und aufgezogen: ob sie denn in einen Dienst gehen will, aus dem schon drei Mägde unter dem Ziele davon liefen. „Zu dieser eigensinnigen Pfarrerköchin", hieß es, „möchte ich nicht um doppelten Lohn!"

Je nun, versezte Rosina, ich könnte euch ja auch die ehevorige Magd, die Marie, entgegenstellen, die bis ins fünfte Jahr im Pfarrhofe war, und wohl noch heute dort seyn würde, hätte sie nicht weggeheirathet. Da Marie wohl auch kein Holz auf sich spalten ließ, und fünf Jahre so gut ausgekommen ist, muß die Köchin doch so schlimm nicht seyn, als sie von ihren lezten zwei Mägden verschrien wird.

Troz alles Abrathens war also Rosina jezt im Pfarrhofe. Sie war aber noch keine drei Stunden dort, als schon die Köchin die erste Probe ihres so verschrienen Eigensinnes ablegte.

Der Herr Pfarrer wollte in die Stadt. Die Köchin gab also unserer Rosina Rok, Weste und Mantel, mit dem Auftrage, sie auszubürsten. Rosina that es, brachte die Kleider in das Zimmer und hängte sie an einen Haken; zuerst die Weste, dann den Rok, und zulezt den Mantel.

„Nicht so, liebe Rosina", sagte die Köchin. „Untenhin gehört der Mantel, auf diesen der Rok, und obenauf die Weste".

Rosina ging in die Küche, und helle Thränen liefen ihr über die Wangen. Lieber Gott! sagte sie bei sich selbst: wer mag dieser Köchin recht thun, die einen so lächerlichen Eigensinn hat? Ist es nicht einerlei, ob die Kleider in der oder jener Ordnung am Nagel hängen? Heute nennt sie mich bei der Zurechtweisung noch ihre liebe Rosina, und ehe 14 Tage vergehen, werd' ich der Tölpel und die liederliche Dirne seyn. Ach, warum habe ich meinen Freundinnen nicht gefolgt! Wie werden die lachen, wenn ich in 3 — 4 Wochen davon laufe!

Während Rosine dieses Selbstgespräch weinte, trat die Köchin in die Küche: „Rosina! warum hast du denn die Kleiderbürste nicht wieder an den vorigen Ort gelegt? ich mußte erst darnach suchen, als ich noch den Hut auskehren wollte. Künftig hänge die Bürste allezeit an ihren vorigen Ort!“

Rosina nikte blos mit dem Kopfe.

Die Köchin, welche gar wohl wußte, was Rosin für Gedanken habe, fuhr fort: Nicht wahr, Rosin, du hast dich zu der verschrienen eigensinnigen Pfarr-Köchin verdingt? Zuerst konntest du ihr nicht einmal die Kleider in der rechten Ordnung aufhängen, und nun schlägt sie einen Schaden darauf, daß sie nach der Kleiderbürste eine Minute lang suchen mußte. Wenn ich so fortmache, wirst du wohl eben so wenig bei mir aushalten, als die drei vorigen Mägde — nicht wahr?

Liebe Köchin, sagte Rosin mit niedergeschlagenem Gesichte: das wäre zu früh, wenn ich jezt schon ans Wiederfortgehen gedächte.

Ich weiß es, fuhr die Köchin fort, daß die drei lezten Mägde mich für eigensinnig verschreien. Marie, die 5 Jahre neben mir gedient hat, war nicht der Meinung.

Du wirst es mir vielleicht schon als Eigensinn anschreiben, daß ich vorhin die Kleider in einer andern Ordnung aufgehängt wissen wollte, als du?

„Ich muß gestehen“, versezte Rosin, „daß ich die Ursache davon nicht einsehen kann.“

Und doch wirst du sie selbst errathen, erwiderte die Köchin, wenn ich dir nur ein wenig darauf helfe. Sage mir doch: in welcher Ordnung mußte der Herr Pfarrer die Kleidungsstüke, die du aufgehängt hast, anziehen?

Rosina. Zuerst die Weste, dann den Rok, und zulezt den Mantel.

Köchin. Wäre nun die Weste unten, und Mantel und Rok oben gehangen? . . .

Rosina. Dann hätte freilich der Herr Pfarrer erst Mantel und Rok herunter nehmen müssen, um zur Weste zu kommen.

Köchin. Und diese Unannehmlichkeit, diesen Zeitverlust konntest du ihm ersparen; denn Dir galt es ganz einerlei, in welcher Ordnung du die Kleider aufhängtest; nur ein wenig denken mußtest du über deine Arbeit. Glaubst du nun, daß ich eigensinnig war?

Rosina. (Beschämt.) So hatt' ich es freilich nicht überlegt.

Köchin. Mit der Kleiderbürste, liebe Rosin, war es das Nämliche.

Ich habe sie freilich nicht so lange gesucht, als ich nun schon über Kleider und Bürste mit dir rede. Ich lasse mir aber die Zeit nicht gereuen, dir die Ursachen meiner Zurechtweisung zu erklären, weil ich es für besser halte, die Leute lernen sich gleich Anfangs kennen und verstehen, als daß sie erst Mißverständnisse einreissen lassen. Auch hoffe ich, die Zeit, welche ich jezt zu deiner Belehrung zubringe, wird uns viele, viele Stunden und manche Mühe und manchen Verdruß in der Zukunft ersparen.

Die Köchin holte hier ein Spinnrad und gab es Rosinen. Sie selbst nahm ein Gestrike und sezte sich zu ihr. Und nun ging das Gespräch über das angefangene Kapitel weiter fort. —

(Wir werden es im nächsten Blatte hören.)

Eilfter sittlicher Garten-Saame.

Der Ehrsam.
(Erste Lieferung.)

Das Sprichwort sagt: „Andere Zeiten, andere Sitten?"

So geht es denn auch mit meinen Saamen. Die Mode ändert sich, weil sich der Geschmak verändert, und nicht immer sind die gleichen Saamen auch gleich beliebt. Gleich wohl wüßte ich mich nicht zu besinnen, daß einer von meinen Saamen in neuerer Zeit so schnell und so grell ausgeartet hätte, als mein lieber Ehrsam!

Gott behüte, daß ich sagen wollte, der Ehrsam sey jezt ausser Kurs und Mode. Im Gegentheile, man hat vielleicht nie und in keiner Zeit eine solche Tollwuth, mit Ehrsamsblumen zu prunken, gehabt, als eben jezt. Aber es ist nicht mehr der alte, steife Ehrsam der Väter, der sich in Mäßigung, in Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung gefiel, und der von der Tugend so unzertrennlich war, wie der Schatten von seinem Körper. Es ist ein Ehrsam der Koketterie und der Verstellungs-Kunst, wobei man sich es eben nicht sauer werden läßt, das zu meiden, was schändet und entehret, sondern sich damit begnüget, es nur mit einer hübschen und und galanten Aussen-Seite, mit einer Art von Eierweiß zu überziehen. Dadurch bekommen die Ehrsamspflanzen im großen Garten der Welt nach und nach alle die Natur und Beschaffenheit jener Blumen, welche die Damen in der Stadt auf ihren Strohhüten tragen. Sie sehen wohl von weitem aus, wie Blumen. Wenn man sie aber in der Nähe betrachtet, so merkt man bald, daß ihnen Natur und Wahrheit fehlen, und daß es falsche, unächte Waare ist.

Die Philosophen haben ihren großen Jubel darüber, daß die Welt, wie sie sagen, nicht stille steht, und daß das große Rad der Zeit, von der Hand des Ewigen geschwungen, sich unaufhaltsam vorwärts, nie rükwärts beweget. Sie zählen den Zweiflern und Lobrednern des Alten ein ganzes Heer von Erfindungen auf, wodurch die Welt; eigentlich der Zustand des Menschen auf Erden, sich ganz gewaltig verbessert und vervollkommnet haben soll. Ich will auch meinem Schöpfer und Herrn gar nicht das schlechte Kompliment machen, welches ihm die Hypochondristen, die sauertöpfigen Moralisten und die mißvergnügten Politiker so gerne machen, daß Alles in der Welt immer schlechter werde; daß alles Große und Edle längst ausgestorben, und daß alles Riesenmäßige zu lauter Zwerggestalten eingeschrumpft sey. Allein wie gesagt, mein lieber Ehrsam gehört denn doch unstreitig in die Klasse jener Gewächse, welche in einem all zu geilen und all zu lokeren Boden leicht degeneriren, und gleichsam sich entgeistern und verflüchtigen. Ich würde meine Ehre und meinen Credit als Saamenhändler selbst auf das Spiel sezen, wenn ich Dieses läugnen und verheimlichen wollte. Im Gegentheile, eben weil ich gerne gute Geschäfte mache, und meine Kunden und Abnehmer gerne gut und ehrsam bedienen möchte; so liegt mir daran, über die natürliche und wahre Beschaffenheit dieses Gewächses selbst die erforderlichen Aufschlüsse zu geben, und Jedermann ehrlich und offen mitzutheilen, was mir durch Erfahrung bekannt geworden, und wofür ich bürgen und haften kann.

Der Ehrsam war sonst eine der beliebtesten Zier-Planzen in den Prunkgärten der Könige und Fürsten. Wenn er dort durch geschikte Hof- und Kunstgärtner ordentlich und frühzeitig ge-

zogen wurde, so bekam die Blume dieses Saamens die wunderbare Eigenschaft, daß Regenten und Könige im Frühlinge ihrer Jahre nur daran riechen, nur ihren Duft einathmen durften, um in eine solche Stimmung versezt zu werden, daß sie sich zeitlebens die größte Ehre und das größte Vergnügen daraus machten, nach dem Geseze zu regieren, ihre Unterthanen zu beglüken, deren Blut wie deren Vermögen gleich ihrem eigenen heilig zu achten, und es für die größte Ehrensache ihres Ranges und ihrer Würde anzusehen, mehr ihre Väter und Vertreter, als ihre Entfetter und Zertreter zu seyn. Ob nun diese glükliche Gemüthsstimmung in unsern Tagen die allgemein herschende unter den Großen der Erde sey, darüber wird zwar erst die Nachwelt mit größerer Sicherheit entscheiden können. Allein mir will in meiner schlichten Einfalt doch bedünken, daß dieses erst vor Kurzem noch nicht überall der Fall gewesen seyn müsse, weil man es für zwekdienlich erachtet, die Legitimität der Herrscher durch einen heiligen Bund zu sichern, und die Moral des Christenthums zur Moral der Kabinetter und zum Leitsterne der Politik aktenmäßig zu erheben. Wie hätte es Dessen bedurft, wenn nicht ehevor eine andere Theorie, oder wenigstens eine andere Praxis wenigstens theilweise geherrscht hätte? Demungeachtet aber vermisse ich diesen Saamen noch immer in einem der größten Reiche der Erde, welches seine gesezlose Soldaten- und Roßschweif-Herrschaft über zwei Erdtheile ausbreitet. Dort, wo Religion und Politik sich vereinigen, das Heiligste im Menschen zu schänden, die Grundfeste alles Rechtes und aller Wahrheit hartnäkig zu mißkennen, und auf eine Schiksalsmacht zu trozen, die, wenn sie je existirte, eben so blind wäre, wie ein Damaszenersäbel; dort vermisse ich noch jezt den wahren Ehrsam, wie den wahren Sittsam. Ich strenge meinen armen, unpolitischen Kopf bis zum Blutschwizen an, ich kann nichts finden, als die Revolution und den Jakobinismus in Sultans-Uniform und Janitscharen-Gala, und kann zu keinem andern Schluße kommen, als: entweder die Vertheidiger der türkischen Legitimität müssen verhext seyn, oder ich, und mit mir $\frac{999999999}{1000000000}$ Theile der gegenwärtigen Bevölkerung der Erde, weil Jene dort einen Engel des Lichts sehen, wo wir Uebrigen Alle nichts anders erbliken können, als den schwärzesten Engel der Finsterniß, den Feind alles Rechtes und aller Wahrheit, aller Humanität, aller Kultur, und aller Religion.

Man würde aber sehr ungerecht seyn gegen die Großen der Erde, wenn man behaupten wollte, daß der Ehrsam nur bei ihnen, und nicht auch bei den übrigen Ständen und Gliedern der Menschheit mehr oder minder ausgeartet sey. Wir wollen dieselben nur nach einander eine ganz kleine Musterung passiren lassen, und es wird sich bald zeigen, daß überall allerlei Varietäten und Spielarten vorkommen, die sich von dem alten, wakern Ehrsam der Vorzeit wesentlich, aber nicht immer zu ihrem Vortheile unterscheiden.

Der Ehrsam.
(Zweite Lieferung.)

Den Thronen zunächst steht der hohe Adel, jene durch Rang und Vorrechte ausgezeichnete Klasse von Staats-Bürgern, welche in der Mitte zwischen Volk und Fürsten es sich einst zur Ehre und zum Ruhme rechnete, im Kriege überall den Ehrenposten der Gefahr aufzusuchen, ihr Blut mit ehrenvoller Hingebung für das Vaterland vor Andern zu verspritzen, der Für-

sten Willkühr heilsam zu beschränken, wenn sie, sich über Gesez und Recht hinweg zu sezen, die verderbliche Lust anwandeln wollte; dabei aber auch den Edleren und Kräftigeren unter dem Volke vorzuleuchten durch erhebende Beispiele von Heroismus und Biedersinn, und dadurch den Aufschwung der Volkskraft in Zeiten der Noth und der Gefahr zu weken, zu beleben und zu fördern. Ist nun dieses die einzig geltende Apologie des Adels und seiner Vorzüge vor den Nichtadeligen, so muß es dermalen um so mehr befremden, wenn der Geist des wahren ritterlichen Ehrsams auch in dieser Klasse je mehr und mehr verschwindet, und dafür jene frivole Denkungsart immer weiter um sich greift, wodurch Staaten sich auflösen, Völker sich entnerven, Revolutionen sich vorbereiten, und ein neues Heer von Uebeln sich über die entartete Menschheit ergießt, furchtbarer als jenes, das einst aus Pandorens Büchse flog. *) Diese Frivolität, diese Nichtswürdigkeit, die nur Schmetterlingsfreuden hascht, und durchaus keinen Sinn für das Große und Edle mehr hat, die nur genießen und schwelgen, aber nicht einmal mehr hören, geschweige dann denken und arbeiten will, diese ist das Grab der wahren Ehre, weil sie das Grab der Tugend und der Geistesgröße ist. Und, o! daß diese Denkungsart nur den entartenden Mitgliedern der Adelsklasse eigen bliebe, daß sie nicht auch bereits im Marke und im Kerne des Volkes ihre Verheerungen anrichtete! Aber auch hier, mitten in dem ehrsamen Bürgerstande, mitten auf dem Lande im Kreise der ehrlichen Landbewohner, zeigt sich bereits in furchtbarer Nähe, verderbendrohend, dieses Gift. Alles will scheinen, Niemand mehr seyn. Alles will genießen, wenigstens mehr genießen, als man verdient, und zu verdienen im Stande ist. Wer hat, vergeudet das Seine, und wer nicht mehr hat, sucht sich unverhollen das Fremde zuzueignen, um es verthun zu können. Oder wer, der einmal im Zuge des Verderbens ist, wer findet es mehr der Mühe werth, auf halbem Wege umzukehren? Taumeln nicht Tausende von Leichtsinnigen am Rande des Abgrundes umher mit einem Stolze und einer Sicherheit, die an Wahnsinn grenzen? Wer, der Schulden macht, denkt auch noch an das Bezahlen? Welcher Thor, den man an seine Thorheit erinnert, hat und weiß eine andre Antwort, als: „Eine Kugel macht am Ende Alles wieder gut."

So soll also Selbstmord die eigene Thorheit verbessern, und die Welt für den Mangel des Fleißes und der Rechtschaffenheit entschädigen! Wie weit heilsamer wären aber ein paar Körnchen Ehrsam, in Kopf und Herz gestreut zu rechter Zeit, als eine so unwürdige Zerstörung des Meisterwerkes Gottes auf Erden? der sterblichen Wohnung des unsterblichen Geistes?

Ist nun die erste Quelle des falschen Ehrsams Verschwendung und Aufwand im Uebermaße; so ist eine zweite vorzüglich in den sogenannten höheren Ständen das Duell, als Rechtsmittel gebraucht gegen eine sogenannte Verbal- oder Real-Beschimpfung. Es wäre der Aufklärung unsrer Zeiten würdig, wenn wir diese Ausgeburt des Mittelalters und seines krassen Aberglaubens mitleidig belächelten. Denn damals war es doch Wahnglaube des Volkes, daß Gott in solcher Ausgleichung ob-

*) Was die Folge des Mißbrauches der Freiheit, des übel geführten Kampfes zwischen Vernunft und Sinnlichkeit ist, das Uebel in der Welt, das erklärten die ältesten Dichter artig genug aus der Fabel von Pandorens Büchse. Die Uebel flogen aus jener Büchse heraus, als Pandora sie öffnete.

waltender Zwistigkeiten durch Beschüzung der Unschuld seine ewige und unwandelbare Gerechtigkeit offenbare. Aber welcher Duellant glaubt heut zu Tage noch an eine solche Einschreitung von Oben? Einzig der falsche Ehrsam treibt sie zu dem Versuche an, einander zu tödten, nicht damit entschieden werde, wer recht oder unrecht, sondern damit man zeige, daß man den Muth habe, auf eine Thorheit und Uebereilung auch noch ein Verbrechen zu häufen. Wäre also hier nicht Pfeffels Epigram anzuwenden?

„Die Galgen hat er abgeschaft;
„Die Schwengel aber sind geblieben!“
Glüklich ist der alte Wahn zerstörrt.
Doch das Völklein lebt, wie vor, bethört.

Wie seltsam nimmt sich eine Christenpredigt wider die Aufklärung aus. Wo in aller Welt ist denn ein Ueberfluß an Licht? Die Duellanten, die doch gewiß nicht unter die finstersten Köpfe gehören, haben doch wahrhaftig noch einen ziemlichen Abgang an Licht und Erkenntniß, weil sie thun, als ob sie glaubten, daß muthwillig verspriztes Menschenblut aus Unrecht Recht, aus Schande Ehre machen kann. Die Selbstmörder werden in England von Amtswegen für Narren erklärt, und man spricht ihnen den Verstand gerichtlich ab, damit man ihre Moralität und ihre bürgerliche Ehre aus dem Schiffbruche ihres Glükes und ihres Lebens auffische. Sollte es da nicht überall an jenem Lichte fehlen, welches uns den Vatersinn der Gottheit in der Natur, und unser Lebensglük in der Harmonie mit Gott und der Natur zeigt und darstellt?

Ich steige von oben herab zu dem sogenannten Mittelstande. Hier war von jeher nach alter Erfahrung, und nach dem Sprichworte: „Die Tugend ist in der Mitte!“ der Wohnsiz und das Vaterland des wahren Ehrsams. Ist dem noch also? und hat sich nicht auch hier Vieles geändert?

Der Schöpfer gab uns Allen den Trieb des Emporstrebens, und wo dieser Hebel aller Kraft und aller Thätigkeit mangelt, da möchte es übel stehen um Menschheit und Staat, um Kirche und Schule, um Wissenschaft und Kunst, um Wirthschaft und Haushalt, um Alles. So unentbehrlich nun dieser Trieb für das Ganze und im Allgemeinen ist; so ungedeihlich kann er hie und da dem Einzelnen werden. Indeß scheint mir, daß der Mittel-Stand, Beamtete, Priester, Fabrikanten und Handelsleute ꝛc. seiner Natur nach sich immer am Meisten in seiner Sphäre halte und halten müsse. Allerdings mag sich manche Familie, manches Individuum dieser zahlreichen Menschenklasse vorzüglich darin gefallen, mehr die Gebrechen der höheren Stände sich anzueignen, als ihre Vorzüge. Allein Thorheit und Ueberspannung sind hier weniger auffallend, weniger bemerkbar, weil der Abstand des höheren Bürgerstandes vom niederen Adel so gering ist, daß man beide leicht mit einander vermischt und verwechselt. Greller und abstechender tritt die Glanzsucht des falschen Ehrsams wieder hervor in den untern Klassen der menschlichen Gesellschaft. Gott bewahre mich, daß ich dem Bürger und Landmann irgend einen wahren und wirklichen Vorzug beneiden möchte, den er sich aneignet. Nein! Jeder Bürger, jeder Bauersmann, sollte mir, wenn es auf mich ankäme, Alles aus dem Fundamente wissen und verstehen, was zu dem besten und vortheilhaftesten Betreiben seines Geschäftes, und zur Führung eines weisen und glüklichen Lebens gehört. Aber das Nachäffen des Aeusserlichen der höheren Stände ohne dem Innerlichen, das

bloße Groß- und Vornehmthun in Nahrung, Kleidung, Spiel und Müssiggang ohne edle und tugendhafte Gesinnung, das ist mir anstößig und widerlich; davon möchte ich meine Zeitgenossen gerne, so viel nur an mir ist, abhalten und zurükbringen. Was soll dem Bauer ein Kleid von Seide und Merino? Um was gilt die Bürgerin mehr, wenn sie einen ostindischen Shwal trägt? Reinlich und nett, dabei wohlfeil und dauerhaft, das schikt sich für Leute, deren Beruf Arbeit ist. Das flößt mehr Achtung für den Menschen und den Bürger ein, als ein oft durch niederträchtige Handlungen, durch Verbrechen errungener Putz!

Spricht der Papst: ich bin allein!
Mir kommt Niemand gleich.
Will der König Kaiser seyn,
Stiehlt der Fürst ein Reich:

Sieht der Graf den Fürstenthron
Als sein Erbe an;
Schlukt den Grafen der Baron,
Den der Edelmann;

Trabt der Bauer hinten drein,
Grob und dünkelvoll,
Dann — dann möcht' ich Zetter schrei'n:
Ihr seyd Alle toll!

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Die Dichter erzählen uns in diken Bänden, was sie am hellen Tage wachend träumen. — Sollte man nicht auch erzählen dürfen, was die Fantasie im Schlafe ohne unser Zuthun von selbst lebhaft und zusammenhängend aufs Tableau bringt? Ich wage es.

Vor 2 Tagen las ich Abends das Trauerspiel „Macbeth." Bei dem Akte, wo der Dichter die Hexenweiber aus Drachenblut, Otternzungen, Tigerkrallen ꝛc. ꝛc. den Zauberbrey kochen läßt, fiel mir ein, ob er dieß thun lasse, um Macbeth zu blenden, oder ob die Hexensalbe zum Reserv gesotten wird, damit man immer davon haben könne. Ich war schläfrig, machte das Buch zu, und ging zu Bette. Eben konnte ich eingeschlafen seyn, da befand ich mich schon auf einer Felsenspize, von der aus ich in ein Thal hinabsah, das ein breiter Fluß durchströmte. Am Ufer stund ein ungeheuer großer Kessel über einem Feuer, welches von 4 Blasbälgen in entgegengesezter Richtung zur grimmigen Flamme angeblassen wurde. Dabei stund ein langer, dürrer Mann mit weißen Haaren, und einem weißen langen Barte nebst ein Paar tüchtigen — Flügeln an seinen Schultern! Er rührte und quirlte, und der Kessel sprudelte und prasselte und schäumte und pfiff und dampfte.

Die Neugierde trieb mich hinab und gab mir den Muth, mich dem Spuke zu nähern. „Was gaffst Du, Menschlein — —?" schnob mich der Alte an: „Willst wissen, was ich koche? — Ich koche aus Türkenwuth und Griechenblut die Pest für euch Gesindl."

Die Stimme des Alten war dem Donner ähnlich. Davon erwachte ich, und der Schweiß drang mir aus allen Porren. A. P.

Ein Jude kaufte sich auf dem Markte ganz kleine Kirschen, da sie sehr wohlfeil waren. Als er damit zu Hause kam, sezte er sich in seinen Lehnstuhl, ließ sich einen Teller bringen, schüttelte die Kirschen darauf, sezte die Brille auf die Nase, und war im Begriff, sie zu verzehren. — Jezt kam ein Fremder zu ihm. Als dieser dieß sah, fragte er ihn: Wozu gebrauchen Sie denn die Brille beim Kirschenessen? „Mer glaubt doch, antwortete Hirsch, es seyes ganz grauße Karschen und kosten doch wenig Geld."

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Pädagogischer Ausspruch.

Diejenigen, welche die Erziehung der Jugend besorgen, sollen ernstlich bedenken: daß ihnen der Staat einen wichtigen Posten anvertrauet hat; denn von der Art ihres Wirkens hängt das Wohl des ganzen Landes ab. — „Großes ist uns anvertraut, darum laßt uns auch desselben würdig seyn!"

Rechnungs-Aufgabe.

Friz und Karl bekamen von ihrem Vater, jeder einen jungen Apfelbaum, als Belohnung ihres Fleißes. Da sie im Herbste die rothwangigen Früchte pflükten, sagte Friz zu seinem Bruder: Wenn du mir jezt acht Aepfel von den deinen gäbest, so hätte ich gerade so viel wie du? Und ich würde drei Mal mehr als du haben, sagte Karl, wenn du mir fünfe zukommen ließest. Wie viel hatte jeder Aepfel?

Sylben-Räthsel.

Das ganze Wort hat zwei Sylben, von welchen jede drei Buchstaben in sich faßt. Die erste Sylbe bedeutet ein Wasser, das sich ohne Geschirr tragen läßt; die zweite ein Säugethier. Das Ganze wird oft auf dem Ersten schwimmend angetroffen, während es seine Nahrung sucht.

Denkspruch.

Frag nicht, wie artig du, wie schön geputzt du bist?
Der hat den größten Werth, der klug und weise ist.

Schul-Stichauf.

Ein Schullehrer ließ beim Anfange einer Schul-Prüfung einige Strophen aus einem Sterbelied singen.

Wochentlicher Stichauf.

Im diesjährigen Kataloge der Studierenden in Straubing steht Seite 20 ein Vorbereitungs-Schüler mit 51 Jahren. (Hab' mich näher erkundigt und ist — nur ein Drukfehler, wie die Bauernzeitung zu rechter Zeit auch hat. Der Schüler ist 15 Jahre alt; aber Wer wird er im 51sten seyn? Es möchte der Bauernzeitungsschreiber ihm wegen seines Talentes, Fleißes und ausgezeichnet guter Aufführung gerne eine glänzende Zukunft prognosticiren.)

Bekanntmachung.

Auf Ansuchen des Johann Geisisch, Krämers von Siechenfurth, wird hiemit Jedermann gewarnet, seinem Eheweibe, welches sich am 15. dieß heimlich vom Hause entfernte, Waaren, Geld oder sonst Etwas auf Borg zu geben, widrigenfalls ihr obbenannter Ehemann für Nichts haftbar ist, sondern Jeder sich einen allenfallsigen Verlurst selbst zuschreiben muß.

Sign. den 23. November 1822.

Königliches Landgericht Mitterfels
im Unterdonau-Kreise.

Maier, Landrichter.

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen fl.	Weizen kr.	Korn fl.	Korn kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Haber fl.	Haber kr.
Aichach	12	40	8	—	9	10	5	30
Amberg	12	11	10	15	7	11	5	—
Ansbach	—	—	9	45	9	54	5	33
Aschaffenburg	—	—	—	—	9	44	—	—
Augsburg	12	50	8	11	9	—	5	34
Dinkelsbühl	—	—	9	14	8	56	4	55
Erding	12	—	8	—	7	54	5	30
Ingolstadt	10	51	8	33	7	—	4	—
Kempten	—	—	8	11	8	55	4	55
Landsberg	—	—	8	14	8	11	5	—
Landshut	11	11	8	—	8	33	5	15
Lauingen	—	—	9	15	9	—	5	—
Memmingen	—	—	7	24	9	—	4	36
München	13	10	8	26	8	17	6	15
Nördlingen	—	—	8	44	8	15	5	11
Nürnberg	13	—	9	27	9	44	6	10
Paßau	10	35	8	40	—	—	—	—
Regensburg	11	34	9	36	8	—	5	12
Rosenheim	11	36	8	11	7	20	5	9
Straubing	9	36	9	45	7	—	4	45
Traunstein	11	15	8	17	7	30	4	44
Vilshofen	10	51	8	46	—	—	—	—
Weilheim	13	40	8	44	6	—	6	20
Würzburg	14	—	11	—	11	20	6	30

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

(Mit einer Extra-Beilage.)

Nro. 50. Den 14. Dezember 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Wo Ordnung nicht in Küch' und Kammer
Die Hausfrau hält mit regem Blik:
Da wächst kein Wohlstand. Nein, im Jammer,
Geht er stets wie ein Krebs zurük!

Wir bitten wiederholt unsere Leser:

1. uns durch unfrankirte Briefe über unbedeutende Dinge nicht ferner unnöthiges Postporto zu verursachen; 2. die Zeitungs-Bestellungen fürs nächste Jahr nicht wieder bei der Redaktion, oder der Verlags-Handlung, sondern einzig und allein bei dem nächstgelegenen k. Postamte mit Uebersendung des Betrages zu machen. Diese Postämter wollen sich dann ihrer Vorschrift nach auch nur allein an die k. Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expeditionen mit Bestellungen und Geldern wenden. 3. Benachbarte Leser wollen ihre Zahlungen für Rükstände und Pränumerationen nur allein an die Verlags-Handlung, und nicht mehr an die Redaktion nach Vilshofen, die sich durchaus mit keiner andern Correspondenz, als der über den Inhalt des Blattes befaßt, franco einsenden. 4. Alle Leser, die ohne unser Verschulden, da diese Zeitung seit Nro. 23. richtig und pünktlich alle Wochen ausgegeben wird, die Blätter dennoch unregelmäßig erhalten, wollen sich an ihr nächstgelegenes Postamt mit der Bestellung für die Zukunft wenden, indem es nicht in unserer Macht liegt, in der Entfernung eine bessere Ordnung einzuhalten.

Um genaue Beachtung dieser 4 Punkte ersuchen Fürst, Redakteur. Pustet, Verleger.

Die eigensinnige Pfarrerköchin.

(Beschluß.)

Köchin. Es gibt Haushaltungen, liebe Rosin, wo man über unser heutiges Gespräch lachen würde. Diese aber verdienen weit mehr unser Mitleiden, als wir ihren Spott, weil sie gar keinen Sinn für Ordnung haben.

Rosin. Ei nun! Der Eine will seine Sache so, der Andere anders, und Jeder meint, es sey so just ordentlich, wie er es will.

Köchin. Ganz recht! Viel Köpfe, viel Sinnen; jedoch **Ordnung kann man nur das nennen, was nach vernünftigen Regeln und Absichten eingerichtet ist.**

Rosin. Und welche Regeln und Absichten fodert also die **rechte** Ordnung?

Köchin. Meine selige Mutter lehrte mich in meiner Jugend ein Sprüchelchen, das hieß:

Halte über Ort und Zeit,
Theil die Arbeit weislich aus
Und verrichte sie gescheid:
So ist Ordnung in dem Haus!

(Halte über Ort — — — — —)

Wo nicht Alles seinen **bestimmten** Ort hat, da verliert man mit Suchen eine Menge Zeit, hat tausend Verdruß, und kommt oft elenderweise um das Seinige. — Ich kam einmal, da ich noch bei meinen Eltern zu Hause war, im Frühling in einen Nachbarshof, da warf eben der Bauer Stroh aus der Schupfe. Was macht Er da, Nachbar? fragte ich ihn. Je, sagte er voll Verdruß, da kann ich meinen Wezstein nicht finden, und suche schon seit drei Stunden Haus und Hof durch. Wr wollten in aller Frühe in's Mähen gehen, und da verderben wir nun die Zeit mit Suchen. Vielleicht stekt er gar unter dem Stroh.

Ich ging nun in das Haus. Die Frau zündete eben unter die Bettstätte und räumte mit einem Steken allerlei alte verschimmelte Waaren hervor. „Sie macht es ja gar sauber, Frau Nachbarin,“ sagte ich. Ach nein doch! gab sie zur Antwort. Ich suche meinen Fingerhut. Dreimal hätte ich, seitdem ich herumsuche, den Plunder, wozu ich ihn brauche, zusammengeflikt; aber ich bin nicht gewohnt, ohne Fingerhut zu nähen. Endlich fand sie ihn breitgetreten unter der Bank, und so war denn doch nichts zu machen. — Nun kam die Magd herein: Wo ist denn das Grastuch? fragte sie. Weist du denn nicht, wo du's im Herbste hingebracht hast? war die Antwort. Die Magd behauptete, die Bäuerin habe es zulezt gebraucht; das gab aber die Bäuerin nicht zu. Nach langem Suchen fand man es endlich unter der Treppe ganz vermodert. — Nun kam der Bauer herein und fulminirte schreklich über den liederlichen Knecht und über Diebsgesindel; denn er wuste nicht, sollt' er das fehlende Arbeitsgeschirr für verlegt, oder für gestohlen halten. In der verdammten Haushaltung geht eben Alles zu Grunde! sagte die Frau, und zeigte ihrem Mann das verdorbene Grastuch. Nun ging es über die Magd los. Des Schimpfens und Zankens müde, fing diese an heftig dagegen zu schreien, und sagte dem eben hereinkommenden Knechte: sein Herr habe auch ihn so eben einen liederlichen Kerl und Dieb gescholten. Darüber kam Alles in einen solchen Streit, daß ich vor Angst davon lief, ehe ich noch meinen Auftrag ausgerichtet hatte. Solche Verdrießlichkeiten gab es aber alle Wochen in dem Hause, weil nichts an seinen rechten Ort gebracht wurde. Da die Leute wußten, wie unordentlich es in dem Hause zuging, so wurde der Bauer sehr oft bestohlen — was vielleicht auch mit dem Wezstein, den er unter dem Stroh suchte, der Fall war; denn Jedermann rechnete darauf, daß die unordentlichen Leute das Gestohlene erst nach langer Zeit irre gehen, und nicht wissen würden, ob sie es blos für verlegt oder für gestohlen halten sollten. Auch mußte der unglükliche Mann gar manche Schuld zweimal bezahlen, weil er die Quittungen nie wieder finden konnte. — Mit Einem Worte: der Mann kam fast ins Verderben darüber, weil er und seine Leute nichts an den rechten Ort thaten. Einmal wurde eins seiner Kinder plözlich in der Nacht von einer Art Stikfluß befallen. Es war stokfinster. Geschwinde sollte die Frau Licht machen; aber da wußte Niemand den Schwefel zu finden. Nach langem Suchen mußte man eine Nachbarin weken, daß sie Schwefel hergab; aber ehe noch das Licht kam, war das Kind erstikt, dem man vielleicht hätte helfen können, wenn man eher gesehen hätte, wo es ihm fehlte. Wie würde es erst der Familie gegangen seyn, wenn im Hause Feuer ausgekommen wäre? —

Rosin. Ich sehe jezt wohl ein, wie nüzlich und nothwendig eine rechte Ordnung ist.

Köchin. Soll aber Alles an seinen rechten Ort, so muß man Alles gleich auf der Stelle dahin bringen, und nicht etwa denken: wenn ich mehr Zeit übrig habe, dann will ich es thun. Unsere lezte Magd hatte in ihrer Truhe das ganze Jahr ein abscheuliches Gewühl von Kleidern und andern Sachen; denn wenn sie etwas suchte, so warf sie Alles unter einander, immer mit dem Vorsaze, es bei guter Zeit und Gelegenheit wieder in Ordnung zu bringen. Am Sonntage räumte sie oft Stunden lang herum und legte die Sachen in Ordnung; am Montage aber warf sie wieder Alles untereinander

ander, wenn sie etwas herausholen wollte, das unten lag.

(Halte über Zeit — — — — — —)

So wie in ordentlichen Haushaltungen Alles seinen bestimmten Ort haben muß: so hat auch Alles seine bestimmte Zeit. Wer des Nachts das Licht verbrennt, des Morgens aber sich die liebe Sonne Stunden lang in's Bett scheinen läßt, ehe er aufsteht; Wer sein Vieh nicht zur bestimmten Zeit füttert; im Kauf und Verkauf die beste Zeit übersieht, und erst handeln will, wenn der Markt verlaufen ist, kurz, wer seine Geschäfte nicht zu rechter Zeit verrichtet, ist unordentlich.

(Theil die Arbeit weislich aus.)

Wie man aber die Zeit eintheilen muß, so muß man auch die Geschäfte austheilen, nicht zehnerlei Arbeiten zugleich anfangen, sondern hübsch eines ins Andere. Auch muß jeder Mensch im Hause wissen, was er für ordinär zu thun hat, und muß für seine übernommenen Arbeiten haften. Ein einziger Ober-General gebietet über eine ganze Armee, und Alles geht wie ein Uhrwerk, weil jeder Offizier und Gemeiner weiß, was er zu thun hat.

Aber nicht nur bei einer Armee; in jeder Haushaltung ist eine genaue Vertheilung der Geschäfte nothwendig. Wo diese nicht ist, da verläßt sich immer eines auf das Andere, und ist nun etwas verwahrloset: so schiebt wieder eines die Schuld auf das Andere und man weiß nicht, an wen man sich halten soll, wie es jener Frau erging, die drei Jahre nach einander Bruthühner ansezte, und doch nie Junge bekam.

Rosin. Wie ging das zu?

Köchin. Wenn die Hühner auf die Eier gesezt waren, so sagte die Frau zu ihren zwei Mägden: „Daß wir nun ja nicht vergessen, die Bruthühner zu füttern.“ Nun aber verließ sich die Frau auf die zwei Mägde, und die Mägde verließen sich auf die Frau, oder eine auf die Andere, und so bekamen die armen Hühner oft in drei Tagen keinen Tropfen Wasser und kein Körnchen Futter. Vor Hunger und Elend verließen sie die Nester, und die Eyer wurden kalt. Einmal starb gar eine Bruthenne vor Hunger. Diesen Umstand klagte die Frau meiner seligen Mutter, und schalt dabei über ihre liederlichen Mädge. Liebe Frau, sagte meine Mutter: wenn Sie das kleine Geschäft zwei Mägden zugleich aufgetragen haben, so wundere ich mich nicht darüber, daß es so gegangen ist; denn es verließ sich eine auf die Andere, und Sie wußten nicht, an welche sie sich halten sollten. — Die Frau bemerkte nun erst, wo es überhaupt in ihrer Haushaltung fehlte. Sie gab nun jeder Magd ihr bestimmtes Geschäft; sie, für ihre Person, übernahm ebenfalls etwas Bestimmtes und sah dabei nach, ob auch die Mägde ihre gewöhnlichen Arbeiten thaten, und von der Zeit an bekam sie nicht nur junge Hühner, sondern Alles ging in besserer Ordnung und ohne Geräusch.

Nach diesem Gespräch führte die Köchin Rosinen im Hause herum, und zeigte ihr, wo sie Alles zu suchen und was sie täglich zu thun habe.

(Und verrichte sie gescheid.)

Bei dieser Gelegenheit sagte sie ihr auch, wie dieß oder jenes gemacht werden sollte. Sie versprach ihr, im Anfange selbst dabei zu seyn, und ihr nicht nur zu zeigen, wie sie es gern hätte; sondern auch den Grund anzugeben, warum sie es so und nicht anders haben wollte. Auch dieß, sagte sie, gehört zur Ord-

nung, daß man seine Sachen so macht, wie sie, nach vernünftigen Gründen am besten sind.

Es war also diese Pfarrerköchin nicht eigensinnig, sondern vernünftig und ordentlich. Rosin diente neben ihr sieben Jahre, ersparte sich einen hübschen Thaler Geld, lernte Ordnung, und machte damit als Ehegattin das Glük eines braven Mannes.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Rothe Weinfleke aus dem Tischzeug zu bringen.

Ein sicheres und untrügliches Mittel besteht darin, daß man den rothen Weinflek sobald als möglich in Urin auswäscht oder auch in Milch, und das Tischtuch hernach troknet. Wenn dann späterhin dasselbe wie gewöhnlich gewaschen wird, findet man keine Spur davon.

Bier- und Kaffeefleke zu vertreiben.

Bier- und Kaffeefleke werden aus den Kleidern schnell herausgebracht, wenn man mit frischem Wasser, in welchem eine Hand voll Salz aufgelößt worden ist, dieselben wäscht, und so lange fortfährt, bis nichts mehr davon gesehen wird.

Dintenfleke aus der Leinwand oder baumwollenem Zeuge zu bringen.

Man halte den Flek über den Dampf siedenden Wassers, hernach feuchte man ihn mit dem Safte von Sauerrampfer oder Zitronen an, bedeke ihn oben und unten mit sehr zart gestoßenem Salze, und mache es also, daß der Ort, wo der Flek ist, von dem Salze durchdrungen werde, hernach lege man die Leinwand oder Zeuge in gemeine Lauge.

Wachsfleke aus den Zeugen zu bringen.

Man nehme ein wenig guten Branntwein oder Lavandelgeist, lasse von diesem drei bis vier Tropfen auf die Fleke, welche das Wachs gemacht hat, fallen, und reibe es hernach mit den Händen, so wird alles zu Pulver werden.

Verbrennung. Linderungsmittel dafür.

Rohe geriebene Erdäpfel sogleich auf die verbrannte Stelle gelegt und so oft sie heiß werden, frische aufgelegt, sind ein bewährtes Mittel.

Zahnfleisch frisch zu erhalten.

Das tägliche Reiben des Zahnfleisches mit Salbey, wie auch der Genuß der Mineralsäuren, ist bei erschlafftem, leicht blutendem schwammigtem Zahnfleische sehr empfehlenswerth. Ist es jedoch die Folge des Scorbutes, so muß neben Anwendung dieser äußern Mittel auch zur innern Behandlung geschritten werden, die größtentheils darin besteht, daß man frische, besonders Pflanzenspeisen genieße, sich größtentheils in der frischen Luft aufhalte, und daß man zum Getränke dünnen Gerstenschleim gebrauche, worin man auf ein Seitel den Saft einer Zitrone ausdrüken muß.

Klaviersaiten von Rostfleken zu reinigen.

Man streue pulverisirten Bimsstein auf ein weiches Stük Leder, und reibe die Saiten damit ab, so werden die Rostfleke verschwinden.

Zwetschgen lange frisch zu erhalten.

Ehe die Zwetschgen ihre völlige Reife erlangt haben, schneide man einige volle Aeste von solchen Stellen des Baumes, daß seine

Gestalt nicht darunter leidet. Diese Aeste werden, wie sie mit der Frucht vom Baume kommen, in einem luftigen Keller in feuchten Sand gestekt, wo sie nach und nach vollends zeitigen, und sich nicht selten bis Ende Januar frisch erhalten.

Miscellaneen.

Reisen der Großen.

Liebe Bauern! Ihr habt es gewiß gehört, daß im vorigen Monat Oktober so viele große Herrscher und Herren gereiset sind. Unter diese Großen Reisenden gehören besonders der Kaiser Alexander von Rußland, der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen; dann die Könige von Neapel und Sardinien, und viele hohe Minister der europäischen Höfe, als von England, Frankreich, Spanien, Rom u. s. w.

Diese Reisen nun sind so sanft und mild und gütlich, wie die heurige liebe Herbstwitterung.

Denkt, wie vor 10 und 20 Jahren die Großen bei uns durchgereiset sind. Sie reisten mit 100,000 Mann, mit blizenden Reitern, mit Kanonen und Pulverwagen! —

Da hieß es: Bauer! spann ein — schike zum Schanzen — bekömmst 30 Mann in's Quartier u. s. f. Da ist euch freilich die Lust vergangen, den groß genannten Napoleon und andere große Herren bald wieder zu sehen.

Jezt aber reisen die großen Herren friedlich, ohne Plage der Unterthanen, und, um den Frieden zu erhalten, oder herzustellen; und wo sie reisen, laufen die Leute zusammen, ohne Furcht und Sorge, und freuen sich, die menschenfreundlichen, friedliebenden Herrscher zu sehen. Ist's so nicht besser?

Die heutige Art, Krieg zu führen.

Eigentlich ist's Krieg — schon länger wieder — auch in Europa. Anstatt aber Hunderttausende mit Mordwerkzeugen und ungeheuern Transporten marschiren zu lassen, kommen die europäischen Herrscher in Person und durch Bevollmächtigte freundlich und friedlich zusammen.

Wäre nicht das Gewicht der heil. Allianz, was würden wir Alles erleben?! —

Kant schrieb einen Traktat vom **ewigen Frieden**. Diesen Aushängschild führen einige Gasthöfe.

Wir haben in den vorigen Jahrzehenden mehrere ewige Frieden von kurzer Dauer, und gänzliche Verzeihungen ohne Verzeihen gesehen.

Kant schlug vor, es sollten alle übrigen Gewalthaber zusammenhelfen wider unrechtmäßige Angreifer.

Scheint nicht dieser Vorschlag jezt in Erfüllung gebracht zu werden?

Warum hilft man den Griechen nicht?

Ich denke immer, wir wissen die Sache zu wenig, und können nur, aus einseitigen, oft partheiischen Nachrichten, nur **von**, nicht **aus** der Sache reden.

Das selt'ne Glük der Großen

ist wohl: **Freunde an ihres Gleichen** zu haben. Dieses seltne Glük scheinen die Herrscher von Rußland, Oesterreich, Preußen u. a. Monarchen dermal zu haben. Denn das ofte, persönliche Zusammenkommen derselben seit mehrern Jahren läßt uns doch mehr, als bloße Politik vermuthen.

Wie angenehm freundlich erscheint nicht auch das neuliche Zusammenkommen in Tegern=

fee! Wer auch nicht Vater oder Schwager ist, keine Tochter hat, nicht Bruder oder Schwester einer solchen Kaiserin ist — — kann und muß es doch auch als Einsamer empfinden, wie dort bei so einem Zusammentreffen, einem königlichen Vater, kaiserl. königl. Geschwisterien und fürstlichen Befreundten um's Herz mag gewesen seyn.

Schulgegenstand.

Auf den Wunsch und Aufsaz in Nro. 42. dieser Blätter hat Hr. Lehrer Richart aus Hellthal gegen Hrn. Lehrer Mehlham in Finsterthal zwar einen sehr gründlichen Gegenaufsaz eingeschikt; derselbe ist aber zu unnöthig lang für den Raum dieses Blattes, weßhalb nur der Schluß daraus geliefert wird, welcher also lautet:

„Ich schließe nun über diesen Gegenstand mit Finsterthal für immer, und will nur noch zu allem Ueberfluße Hrn. Pf. Bachers Worte über die Ton- und Lautmethode Seite 36 — 37 aus seinem praktischen Handbuche für Lehrer, München 1814, anführen; er sagt:

„Sie ist schon sehr alt, und war schon vor langen Jahren bekannt. Insonderheit kann sich jeder Baier rühmen, Vieles zur Emporbringung derselben gethan zu haben. Jeder, der in der Geschichte des vaterländischen Schulwesens kein Fremdling ist, weiß, wie sehr sich die hochverdienten Lehrer Hofman und Siller bemühten, ihr überall Eingang zu verschaffen. Das allergrößte Verdienst aber hat sich in den neuesten Zeiten der königl. Kreis-Schulrath Dr. Heinr. Stephani darum erworben. Er hat das ganze Lautsystem verbessert, auf wenige und wesentliche Laute zurükgeführt, und einen solchen Stuffengang in den Uebungen vorgezeichnet, daß dadurch nicht nur schnell ein reines, wohltönendes Lesen herbeigeführt, sondern auch die Geistesthätigkeit der Jugend ganz vorzüglich in Anspruch genommen wird.“

Ehre, dem Ehre gebührt! — So spricht der Leidenschaftslose. — Herr Bacher mag nun dieses aus eigener, oder fremder Ueberzeugung gethan haben — immer eins! — Er hat jeder Methode seine eigene Rubrique eingeräumt und zur Belehrung das Nöthige gesagt.

Daß er keine zur alleinherrschenden erhob, ist ein Beweis seiner tiefen Personal-, Local- und Landeskenntniß. Denn wer möchte einen alten Lehrer zur Einführung — und wer könnte einen jungen, selbst wenn er der Buchstabier-Methode gewachsen wäre, zur Entfernung der Lautmethode zwingen? — Offenbar würden da die leztenUebel ärger, als die ersten. Also! — noch einmal: Jeder greif zu, wo er will, und am Besten kann; aber nur nicht mit dem Pinsel der Leidenschaft über eine Sache herfallen, die schon so viele Fortschritte gemacht, und von den erfahrensten praktischen Schulmänner als gut erklärt ist.

Richart,
Schullehrer zu Hellthal an der Isar.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Einige Einläufe auf den neulichen Aufsaz über die Schädlichkeit des Schnürens.

1.

Mein gahr zu geseider Herr Fierst!

Es häts gar nicht Gepraucht, daß Sie in Nbro. 43. ihrer Zeitung öffetlich auf die Daglöhnerstöchter Gestichelit haben, welche Schnürmieder tragen, und wenn Ich kleich nur Eine Daglöhnerstochter bin, sie Sind ja auch Nicht so hochgebohrn, sind halt ein bauerssohn und Wie sie Kein baur gebliepen, will auch ich Keine Daglöhnerin werden, bin so gut wie Jette bürgerstochten und kürassir jezt Einen

Reichen Handlungsdiner, warum sollt ich Kein Schniermieder tragen wenn ich sogahr ein Kaufmänin werden kann. Mein Liebhaper Tragt Selbst ein schnierbrust und Wier Sind das Schönste Baar in der gantzen Statt***burg! Ade! S. K.

2.

Hochnaseweiser, Herr!

Wenn ich Kleich, wie ein lateinisches X aussehe, was, geht es denn, Sie an? Dembjenigen, dem ich, gefahlen soll, gefahle ich, doch, und auf Sie, merkt kein Mensch, wenn Sie Kleich, Meine mutter, aufkehezt haben, daß sie mir, kein Schnürmieder mehr, leiden soll. Bleiben Sie, bei ihren Bauern, und lernen Sie diesen, was sie, thun sollen, uns bürgerstöchter, aber lassen Sie, mit fried, sonst sind unser, schon mehr, die Wir das nicht leiden, und damit, richten Sie sich,

L. M.

3.

Wohlweiser Herr!

Wenn Sie über unser Geschlecht so viel zu sagen wissen, so übersehen Sie doch auch das Ihrige nicht. Ich will nichts davon melden, wie viel selbst Mannspersonen sich schnüren; da man darüber nicht so leicht Untersuchung und Probe liefern kann; aber schauen Sie nur all die jungen Mannsleute an, welche Augenbrillen tragen und mit Gewalt Krüppeln an ihren Augen seyn wollen! Pfui der jungen Männer, deren Einer dem Andern wie Affen eine Augenblödigkeit nachahmen und sich aus Mode ein kurzes Gesicht „lügen“. — Schande für diese weibischen Stuzer, die sich schämen, ein gesundes Paar Augen zu haben, und über den Spott aller Vernünftigen nicht erröthen. Druken Sie fein das auch in Ihre Zeitung.

J. G.

Antwort.

Nur auf mich — keinen Haß, schöne Madamen, Frauen, Mamsellen und Jungfern! Das hat mir wieder ein loser Mitarbeiter in die Zeitung gebracht, wie es mir oft ergeht. Der, im Glauben, er habe ein gutes Werk gestiftet, legt ruhig sich auf's Ohr, und ich? bekomme so argen Verweis! — Aus meiner Feder wäre mein Lebtag kein Wort über die Schädlichkeit des Schnürens in die Bauernzeitung gekommen, und wenn auch alle meine Bauern selbst sich schnürten.

Ja, aber wenn Andere sie schnürten? (Seht, wie ein armer Zeitungsschreiber alle Augenblike mit sich selbst uneins ist!)

Dann würd' ich bei den Andern einbüssen, die sie schnürten. Sie würden wie ein Wolf über mich herfallen. Darum schweige ich. — Aber —

Mitarbeitern kann ich die Feder nicht führen — — — und das Maul nicht verschnüren!

Der unschuldige Bauernzeitungsschreiber.

Ueber priesterliche und kirchliche Autorität.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Sie lieferten in Nro. 48. Ihrer Blätter einen sehr schönen Aufsaz unter dem Titel „der Landpfarrer. Sehr erfreulich würde es seyn, wenn Ihr Volks-Blatt öfter und überhaupt den Sinn des Volkes auch auf religiöse und kirchliche Autorität leitete. Leider, ich will glauben, mehr durch fremde Beiträge, als aus Ihrer Feder, hat Ihr Blatt schon mehreremal gerade dagegen gesündiget.

Sie werden mir meine freimüthige Sprache nicht übel nehmen, et — — sapienti sat.

Ihr Blatt scheint im ganzen Königreiche verbreitet zu seyn, wie kein anderes. Sie vermögen also auch damit viel!

Wenn Sie nun gesonnen wären, meine obige Ansicht in Ihrem Blatte Plaz greifen zu lassen, so würde ich Ihnen in einer Reihe populärer Aufsäze diese Aufgabe gewiß zu Jedermanns Zufriedenheit zu lösen suchen. Alsdann sollen Sie auch meinen Namen erfahren. — l.

Meine dankbare Antwort folgt im nächsten Blatte. Fürst.

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Pädagogischer Ausspruch.

Der Unterricht muß nicht blos für die Schule, sondern für das Leben seyn.

Rechnungs-Aufgabe.

Um sich einen Begriff von einer Billion zu machen, kann man Folgendes berechnen. Wie viel Zeit würde Jemand zur Zählung einer Billion Gulden (1,000,000,000,000 fl.) brauchen, wenn er jede Sekunde einen Wurf von 5 fl. machte, und diese Arbeit Tag und Nacht fortsezte? (Das Jahr wird zu 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 45 Sekunden berechnet.)

Sylben-Räthsel.

Lieblich ist meine Nahrung, süß die Frucht meiner Arbeit, gefährlich meine Rache.

Denkspruch.

Was du auch unternimmst, so denke stets daran,
Was in der Zukunft es für Folgen haben kann.

Schul-Stichauf.

Ein Lehrer wollte seinen Schulkindern die Allgegenwart Gottes recht begreiflich machen; Er sagte ihnen: Gott befinde sich überall und sehe Alles; er sey auf dem Felde, in dem Walde, in der Kirche, in dem Keller, in dieser Stube. Während er dies sagte, holte er eine Prise aus seiner Dose. Da fragte ihn ein Kind: „Herr Lehrer! ist denn Gott auch in ihrer Schnupftabaks-Dose?" Den Lehrer sezte diese Frage in Verlegenheit, und er lenkte die Unterhaltung auf einen andern Gegenstand.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:
Friz hatte 18, und Karl 54 Aepfel.
Auflösung des Sylben-Räthsels:
Eisbär.

Im Markte Arnstorf, L. G. Eggenfelden, ist ein Altar zu verkaufen. Er hat 22 Sch. 2 Z. in der Höhe, und 10 Sch. 11 Z. in der Breite, ist gut erhalten, schön und reichlich mit Gold verziert und mit einem vortrefflichen Maria-Hilf-Bilde als Altarblatt versehen. Man versichert einen äusserst billigen Kaufpreis.

Arnstorf, den 30. Nov. 1822.

P. G. Fuchs, Pfarrer.

Bekanntmachung.

Zur Befriedigung mehrerer Gläubiger wird das Anwesen des Mezgers Karl Haunaberger zu Jandelsbrunn, bestehend aus

1) einem bis unter die Dachung gemauerten Hause nebst derlei Viehstall, Fleischbank und Bakofen;
2) einem hölzernen Stadel, in welchem ein Pferdstall befindlich;
3) einem Obstgarten zu ¼ Tagwerk, dann
4) beiläufig 19 Tagwerk Feld, 13 ½ Tagwerk Wies- und 7 Tagwerk Holzgründen

am 16ten Dezember von früh 9 bis 12 Uhr, dann Tags darauf um Morgens 8 Uhr dessen Mobiliarschaft in Loco Jandelsbrun gegen gleich baare Bezahlung an den Meistbietenden öffentlich versteigert.

Kaufslustige werden demnach eingeladen, an den benannten Tagen vor der zu Jandelsbrun eintreffenden Landgerichts-Commission zu erscheinen, und ihre Anbothe zu Protokoll zu geben. Untergriesbach, den 16ten Nov. 1822.

Königl. baier. Landgericht Wegscheid.
Edlinger, Landr.

So eben hat die Presse verlassen:

Die Unterstüzungs-Anstalt für Wittwen und Waisen

der Schullehrer des Isarkreises im Königreiche Baiern, als Einleitung zur Vereinszeitschrift: „Der Wittwen- und Waisenfreund." Herausgegeben auf Kosten und zum Besten des Vereins. München 1823. Preis ungebunden 36 kr. — Diese, für den gesammten Lehrstand des Königreiches Baiern höchst interessante Schrift ist folgenden Inhalts: I. Vorerinnerung; II. Vortrag des prov. Vorstehers, als sich der gewählte Ausschuß zur Berathung der Vereinsgeseze den 1. Okt. 1822 in der Stadt Wasserburg versammelte; III. Schluß-Rede von dem Ausschußmitgliede des Landgerichts Weilheim; IV. Statuten oder Vereinsgeseze; V. Verzeichniß der Wohlthäter; VI. Verzeichniß aller Mitglieder; VII. Protokoll über die untersuchten Vollmachten zur Berathung; VIII. Protokoll über den Verwaltungs-Ausschuß; IX. Einnahmen und Ausgaben pro 18²¹/₂₂; X. Ankündigung und Tendenz des Wittwen- und Waisenfreundes. (Diese Schrift ist vorläufig zu haben, bei Finsterlin in München, bei Pustet in Paßau, und bei Krüll in Landshut.)

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Nro. 51. Den 21. Dezember 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Widersteh' mit Vorbedacht
Jedem Reiz zu böser That!
Halb hat Der sie schon vollbracht,
Der davon geträumet hat. —

Die Vatermörder im Pegnitzthale.

Die merkwürdigste Kriminalgeschichte im Jahre 1822.

Dort, wo der Hohenstein *) über viele Berge und eine unübersehbare Gebirgs-Gegend hervorragt, seitwärts von der hohen Straße, welche von Amberg nach Nürnberg führt, weit hinten in einer Gebirgsschlucht, liegt die obere Mühle. Auf solcher hauste bis zum Jahre 1817 ein harter, rauher Mann, Namens Friederich Müller, als der obere Müller in der ganzen Gegend bekannt. Auf Einmal war derselbe verschwunden. Man glaubte allgemein, derselbe habe sich heimlich entfernt, und halte sich im Auslande verborgen. Man hatte auch gar keine Spur mehr von ihm, und recht Viele glaubten an dessen Entweichung, indem seine bisher geführte Lebensart zu dieser Vermuthung so ziemlich vernunftgemäße Veranlassung gab. Es war nämlich derselbe als ein streitsüchtiger, ungerechter Mensch in der ganzen Gegend bekannt, vorzüglich wegen eines lange andauernden, kostspieligen Prozesses mit seinem Nachbar, dem untern Müller zu Allgersdorf.

Er war als derjenige Sohn, welcher die väterliche Mühle überkam, in den glüklichen Stand gesezt, seine ohnedieß sehr guten Vermögens-Umstände durch eine sehr vortheilhafte Heirath mit einer benachbarten reichen Müllers-Tochter, noch mehr zu verbessern, und trat vor ungefähr 30 Jahren seine Wirthschaft unter den günstigsten Verhältnissen an; aber eben deßhalb ward er im Glüke übermüthig, und da er wahrscheinlich in der Jugend im Unterrichte war vernachlässiget worden, so fröhnte er starrsinnig denen in ihm schlummernden Leidenschaften: der Zanksucht und der Unverträglichkeit. Vorzüglich übte er diese beiden in obenerwähntem Prozesse gegen seinen Nachbar um so heftiger, als der Streit schon zwischen deren Vätern eine Zeit her gedauert hatte; und dieser Streit soll eigentlich die Grundlage des Verderbens der ganzen Familie gewesen seyn.

Im Verfolge dieses Prozesses hatte er gar oft den Verdruß, ein unterliegendes Erkenntniß nach dem andern zu erhalten, nachdem er zuvor bei auswärtigen Appellations-Instanzen allemal obgesiegt hatte. Er verschloß den tiefen Ingrimm hierüber in sich, bis er zu dem höchsten Grade stieg, da sein Gegner noch ein besonderer Gegenstand des Neides für ihn ward. Es äußerte sich daher sein Mißtrauen zunächst gegen seine vorgesezte Gerichtsstelle, und erzeugte die allerverdrießlichsten Reibungen mit derselben.

Der Prozeß muß ihn sehr viel Geld gekostet haben; denn er verbrauchte sehr viel, da er öfters ganze Wochen deshalb vom Hause abwesend blieb, und das Haushalten — wurde wenigstens nicht befördert. Die Anfangs leisen Einreden seiner Frau und Kinder wies er zwar

*) Ein vormals Reichsstadt Nürnbergisches Schloß auf einem hohen Berge, dem höchsten Punkte der ganzen Gegend, 1½ Stunde von Heersbruck gelegen.

ruhig zurük, wurde aber von dieser Zeit an auch gegen dieselben sehr zurükhaltend, und daher stets auffallend verlegen, wenn er die wenigen Stunden zu Hause weilte. Er hatte 5 Kinder, hierunter 3 Söhne und 2 Töchter mit seiner Frau erzeuget, und Leztere war in der ganzen Gegend als eine allgemein brave, gottesfürchtige Mutter und Ehefrau bekannt und geliebt. Die sehr gute Kinderzucht, die sie führte, gaben ihr das Zeugniß einer guten Mutter und Hausfrau, und deren 5 Kinder waren nach ihrer Sittlichkeit, Ordnung und Ehrbarkeit, Muster für die ganze Gegend. Jene öftere Verlegenheit des Vaters mußte natürlich alsobald Mißtrauen zwischen ihm und seiner Ehefrau erzeugen.

Denn wenn einmal ein Ehegatte ein Geheimniß haben kann, welches er dem andern vorzuenthalten sich genöthiget sieht, sey es entweder aus falscher Scham, oder aus eigner Schuld; dann ist es schon um die häusliche Ruhe, um die ganze irdische Glükseligkeit geschehen. Wenn der Vater unter seine Kinder tritt, so kann er ja kein Geheimniß für Die haben, die er weit höher schäzt, als sich selbst. Er kann sie auch nicht, und sie ihn nicht lieben, wenn sie sich nicht gegenseitig durchschauen können. Denn von der Miene des Vaters hängt ja die Zufriedenheit Aller ab. Mit Recht führt er den Zügel, und nur an ihm allein liegt alle Schuld des Unzufriedens.

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten.
Da gibt es einen guten Klang.“

Und gefällt es dem Vater einmal nicht mehr im Kreise der Seinigen, hat er je einen Ort kennen lernen, wo es ihm besser gefällt; dann hat die ganze Glükseligkeit ein Ende. Denn das herrlichste, edelste Gefühl alles sittlichen und positiven Lebens ist die elterliche Liebe. Die läßt sich auch mit Nichts in der Welt aufwiegen; darin liegt ja die Erhaltung, die Veredlung des menschlichen Geschlechts, und wer so unglüklich ist, dieselbe nicht zu kennen, kann keinen Theil an der Welt nehmen; denn ihm sind ja die schönsten Gefühle fremd!*)

Wer aber einmal diese unendliche Glükseligkeit genossen hat, und er hat sich aus eigener Schuld darum gebracht, der ist unstet und flüchtig, und der allgemeinen Verachtung würdig.

So ging es dem obern Müller. Er vermied endlich ganz den Umgang mit den Seinigen, da er schon zu viele Geheimnisse bergen mußte und diese machten ihn sowohl, als alles um ihn her, verlegen. Bald gesellten sich dem Vater die Folgen des Verlustes der häuslichen Glükseligkeit zu, nämlich Ausschweifungen, vom Wege der ehelichen Treue. Kam er auch zu Hause, so erwarteten den ohnedem stets gereizten, geängstigten und mit sich selbst zerfallenen Menschen die beißenden Vorwürfe der Eifersucht der Gattin und der beleidigten Mutter.

Der rauhe Mann vergalt mit unmenschlicher Behandlung; denn er schlug seine Frau nie anders, als, in Gegenwart der Kinder, mit den gefährlichsten Werkzeugen, und eben so mißhandelte er auch seine Kinder in der Gegenwart der Mutter. Ja, der rohe Mensch mißhandelte selbst öfters den bei ihm im Winkel wohnenden alten Vater, wünschte ihm den Tod, und einstmal vergriff sich derselbe so schwer an seinem leiblichen Vater, daß derselbe am Kopfe eine Wunde erhielt, und nach einem halben Jahre starb. Ein solch entsezlich böses Beispiel mußte einen gar bösen Eindruk auf die Kinder machen, und wie es im gemeinen Leben herzugehen pflegt, so machen alsobald unvernünftige Eheleute sogleich mit den Kindern Partei gegen den andern Ehetheil, und bestärken in ihren Kindern die Verachtung gegen ihre Eltern selbst. Die gegenseitige Liebe der Eltern ist für die Kinder der Altar aller Sittlichkeit und Religion, und deren gutes Beispiel wirkt auf die zarte Jugend mächtiger, als alle Lehren. Brave Eltern haben gemeiniglich gute Kinder. Niemals kann ein Ehegatte das Recht haben, den andern Ehegatten bei den Kindern herabzusezen; im Gegentheile, alles muß ihm daran gelegen seyn, den fehlenden bei den Kindern zu entschuldigen, und ihm die kindliche Liebe, vorzüglich aber die so nöthige Achtung, zu erhalten, und zuverläßig rächt sich ein solches widersinniges Betragen alsobald fürchterlich am hierin fehlenden Theile. Eine rechtschaffene Mutter hat die unbegrenzte Liebe ihrer Kinder; denn sie, die gute Mutter

*) Das ehrwürdigste Gesez des alten Rom's war jenes, das dem Vater vieler ehelicher Kinder die Bürgerkrone zuerkannte, und bei den Juden wurden die Väter vieler Kinder für reich gehalten.

versteht sie am sichersten; sie errathet ja ihre geheimsten Anliegen, und der Mutter bleibt nichts verborgen, was immer ihr Kind angeht. Sie lebt nur in ihren Kindern; sie fühlt mit ihnen, ja sie betrachtet sie stets nur als die edelsten Theile von sich selbst. Wo die Mutter im Kreise ihre Kinder weilt, da ist Gottes herrlichster Tempel, und diejenige Stelle, welcher jeder vernünftige Mensch nur mit Ehrfurcht betritt.

Was der nöthige, reiflich überlegte Ernst des Vaters erzwingen muß, erringt mit Leichtigkeit die Liebe des Kindes zur Mutter. Mißbraucht also die Mutter dieses Vertrauen, so trägt sie an den Folgen nur allein alle Schuld, und sie wird die Mörderin ihrer geliebten Kinder, ihres Mannes und ihrer selbst. Leider hatte die Müllerin ihre Kinder gegen ihren Vater aufgehezt, und in Länge der Zeit wuchs der stets von der Mutter geschürrte Haß bis zur fürchterlichsten Verachtung ihres Vaters. So brav die Mutter sonst war, eben so brav wuchsen die Kinder h'ran, und halfen der emsigen Mutter die Haushaltung unter Glük und Segen führen.

Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schäzen die duftenden Laden,
— — Und füget zum Guten den Glanz
und den Schimmer
Und ruhet nimmer!

Nur leider, daß die Kinder gegen ihren Vater ihre Verachtung täglich nun selbst an den Tag legten, weil sie, gestärkt hierin durch ihre Mutter, ein Recht hiezu zu haben glaubten. So standen die Verhältnisse, als im Jahre 1817 die Prozeßangelegenheit des Obermüllers noch verworrener und verdrießlicher für ihn wurde; bis endlich eine in der Gegend bekannte liederliche Weibsperson denselben als ihren Schwängerer am Landgerichte angab.

Hiedurch vermehrten sich natürlich die ehelichen und häuslichen Zwistigkeiten auf das Aergste und, das allgemein verächtliche Betragen des Vaters mußte die ohnedem schon durch die Einflüsterungen der Mutter rege erhaltene Verachtung ihres Müllers bei den Kindern noch weit mehr bestärken. Mutter und Kinder hatten sich über das Betragen des Vaters, und ihr Verhalten gegen denselben bei — — — um Rath gefragt, und sollen zur Antwort erhalten haben: „der Kerl ist nicht mehr werth, als man schlägt ihn todt."

Und von der Zeit an nahm das Betragen der Mutter und Kinder gegen ihren Vater eine ganz andere Richtung. Sie beobachteten nun den Vater auf das Genaueste, und entdekten hiebei, daß er die ausstehenden, bedeutenden Activ-Capitalien einzuziehen versuche, und mit einer Scheidung von seiner Ehefrau umgehe.

Da nun Frau und Kinder wußten, was sie zu erwarten hatten, so rükte erstere zuerst an ihren älteren Sohn Konrad mit der Aeusserung hervor: „Ich gäbe was darum, wenn ich den Kerl vom Hals mir schaffen könnte." Konrad war hierüber gar nicht verlegen, und stimmte sogleich bei; alsobald wurde auch der andere Sohn Friederich mit dem Projekte bekannt gemacht, den Vater auf die Seite zu schaffen. Wenigstens widersprach derselbe nicht. Darüber waren alle Drey einverstanden, daß der Vater umgebracht werden, und daß keines von ihnen Hand an ihn legen sollte. Wer sollte aber hiezu gedungen werden? Die Mutter schlug einen Taglöhner, Namens Johann Wagner aus Altensittenbach bei Heersbruk gebürtig, hiezu vor, welcher ohnedem nicht im besten Rufe stand, sehr arm war, und seine Frau und ein Kind in jener theuern Zeit nicht ernähren konnte. Die Mutter muthete dem Konrad zu, demselben 200 fl. anzubiethen, wenn er den Mord vollzöge. Konrad kam auch sogleich mit demselben überein, und Wagner verstand sich auf der Stelle, den Mord allein auf sich zu nehmen, mit den Worten: der Kerl ist ohnedem nicht mehr werth. Die Mutter und der andere Sohn Friedrich waren vom Konrad herbeigeholt worden, und waren bei dem Abschlusse des Handels zugegen, wobei zugleich verabredet worden, wann und auf welche Art die That geschehen soll.

Der Vater mochte die feindseligen Gesinnungen der Seinigen ahnen; er war daher noch mißtrauischer und sehr vorsichtig; denn, wenn er nach Hause kam, so sperrte er sich Nachts immer in seinem Zimmer, an welches die Küche stieß, ein.

An einem Samstage Abends war der Vater nach Hause gekommen, und hatte sich sogleich in seinem Zimmer eingeschlossen. Schon seit einiger Zeit hatte Nachts der Taglöhner dem-

selben aufgepaßt, konnte ihn aber nicht aus seinem Zimmer herausbekommen. An diesem Tage war er eben wieder in der Mühle in nämlicher Absicht; wenigstens war Alles schon auf diesen Fall vorbereitet, und muß, wie der weitere Erfolg gibt, unter den beiden Söhnen und dem Taglöhner für diesen Tag verabredet gewesen seyn; denn es kam noch am Abend ein Mahlgast zur Mühle; derselbe wurde aber nicht, wie gewöhnlich, über Nacht behalten, sondern demselben unter allerlei Vorwand der Aufenthalt abgesagt. Als nun alle Drei, und zwar der Taglöhner in der Küche, die beiden Söhne aber vor der Thüre der Küche bis nach 10 Uhr aufgepaßt hatten, und der Vater nicht aus seinem Zimmer gehen wollte, so ließen die beiden Söhne die Mühle stehen, damit sie recht schellen mußte. Diesesmal ließ sich der Vater täuschen, indem er glauben mochte, weil im nächsten Orte am andern Tag Kirchweihe seyn sollte, daß seine Söhne dahin gegangen seyn könnten. Er trat also, um den Knecht zu rufen, aus seinem Zimmer in die Küche, wo ihm beim Eintritt sogleich der allda an der Thüre lauernde Taglöhner Wagner mit dem Beil einen Hieb nach dem Kopfe versezte. Das Beil glitschte aber aus, fiel dem Taglöhner aus der Hand, und traf den Vater ins Bein. Er rief nach Hilfe, und sagte hiebei: Ach Gott, ihr Kinder! ihr werdet doch euren Vater nicht umbringen? Während dem wehrte er sich gegen den Taglöhner, welcher ihn niederzureißen suchte, aber seiner nicht mächtig werden konnte, da der Vater noch ein großer, kräftiger Mann von 58 Jahren war. Da ersah der Taglöhner einen Augenblik, zog sein offenes Taschenmesser aus der Scheide, und stieß es dem Müller in den Leib, so tief es hineinging. Alsobald fiel derselbe auf den Heerd und verlor Sprache und Bewußtseyn. Der Taglöhner aber blieb nicht müßig, sondern ergriff das Stük Holz, welches der Sohn Konrad ihm von der Thüre aus hineinlangte, weil er mit dem Alten nicht fertig werden wollte, und schlug so lange auf dessen Kopf, bis er glaubte, daß er ganz todt sey. Nun legte er dem Erschlagenen einen Strik um den Hals, und öffnete die Thüre ganz, wo dann der Sohn Konrad den Strik anziehen half, um auf solche Art den Alten gar zu erdrosseln.

Als die Mezelei etwas lange dauerte, rief die Mutter von ihrer Stube herab: Seyd ihr mit dem Kerl noch nicht fertig, soll ich euch helfen? Macht!! Dann trugen die beiden Söhne mit dem Taglöhner den Leichnam unter die Sägemühle, wo sie ihn unter die Sägespäne eingruben.

Nun holte der Taglöhner seine Frau, die mußte das Blut aufwaschen, und dann suchte der Taglöhner sein Mordmesser, wischte es an seinen Beinkleidern ab, und schnitt sich damit ein Stük Brod ab, trank ein Glas Schnaps dazu, und empfing seinen Mordlohn. Ob die beiden Töchter etwas von dem jammervollen Tode ihres Vaters wußten, konnte nicht ausgemittelt werden, da solches Beide läugneten, und auch keine Aussage gegen sie erhoben werden konnte. Auf solche Art war der alte obere Müller verschwunden.

Im Jahre 1818 machte ein Gensdarme die Anzeige, daß er in dortiger Gegend so ganz dunkel gehört habe, daß der obere Müller erschlagen unter der Säge in der Mühle liege. Noch in der Nacht wurde die Untersuchung eingeleitet, sich auf die Mühle begeben; aber, nicht weiter fortgesezt — — —

Nun muß ich mir eine Pause erlauben, da mir das Edikt über den Preßzwang über das Weitere Stillschweigen gebietet, und ich dem Hrn. Verleger nicht abermal einen derben Verweis zuziehen, oder Confiscation abermal veranlassen will. — — —

Im Jahre 1821, im Dez., brachte ein anderer Taglöhner bei — — —? zur Anzeige, daß der Taglöhner Johann Wagner zu ihm gesagt habe: „wenn Du wüßtest, was ich — wenn ich von den Müllersleuten ihr Haus verlangen wollte, die müßten mir es geben.“ Man läßt den Taglöhner Wagner holen, und siehe da, er bekennt auf der Stelle, daß er den Müller erschlagen habe; seine Gebeine lägen aber in einer Felsenkluft an der Mühle. — Er widerrief alsobald sein Geständniß; allein der Inquirent, ein tüchtiger Criminalist, verstând keinen Spaß. Es fand sich am angegebenen Orte das Todtengerippe, und die ganze Familie gestand den an ihrem Vater begangenen Mord offenherzig ein.

Bei den Verhandlungen gestanden sie alle Umstände unumwunden zu, und in denselben kam gar nichts Besonders vor, als daß die Kinder ihre heiße Liebe zu ihrer Mutter auf-

fallend an den Tag legten, und auf alle Art alle Schuld von ihr wegzuwälzen suchten.

Ueber die That selbst zeigten Alle auch nicht die geringste Reue; sie erkannten Alle mit unbeschreiblicher Gleichgültigkeit die ihnen vorgelegten Todtenbeine ihres Vaters, so wie solche als ein Scelet zusammengereihet waren, an, bezeugten da noch eine auffallende Verachtung gegen denselben, und bis zum gegenwärtigen Augenblike sind Alle der festen Ueberzeugung, daß der Todtschlag ihres Vaters gar kein Verbrechen seyn könne, weil es der Kerl verdient habe!!!

Aus besondern Gründen, und wegen — — wurde die Mutter zu 8jähriger, der jüngere Sohn Friedrich zu 15jähriger Zuchthausstrafe; die Ehefrau des Taglöhners Wagner zu 1jähriger Arbeitshausstrafe; dann aber: der Taglöhner, als des Lohnmords, und der ältere Sohn Konrad als des Vatermords schuldig, zu ewiger Kettenstrafe Verurtheilt.

Von den beiden Töchtern aber wurde die ältere ab instantia, die jüngere aber ganz frei gesprochen. Am Samstage, den 16ten Nov. 1822 wurden die beiden zur Kettenstrafe Verurtheilten, an ihren großen Ketten angeschmiedet, mit Tafeln um den Hals geziert, worauf ihre großen Verbrechen geschrieben standen, an einer zu Heersbruk errichteten Schandsäule durch den Scharfrichter auf eine Stunde unter dem Zulaufe einer großen Menge Menschen ausgestellt, und dann nach Lichtenau abgeführt, um dort ihr elendes Leben jammervoll zu enden.

Stöhnt dort dumpfig tief ein schweres leeres
Qualerpreßtes Ach!
Schmerz verzerret
Ihr Gesicht. Verzweiflung sperret
Ihre Rachen — fluchend auf —
Hohl sind ihre Augen. Ihre Blike
Spähen bang' nach — — —
Fragen sich einander ängstlich leise:
Ob noch nicht Vollendung sey?
Ewigkeit schwingt über ihrem Kreise
Bricht die Sense des Saturns entzwey.

Diese gewiß merkwürdige und aktenmäßige Geschichte wird vielleicht Manchem zum Nachdenken Veranlassung geben: wer wohl unter Allen in dieser Geschichte die größte Schuld trägt!!! Gedanken aber sind — zollfrey.

v. Reider.

Miscellaneen.

Am 15. Nov. 1822 wurde die landwirthschaftliche Schule in Schleißheim eröffnet, wobei ein Herr Commissär des königl. Staats-Ministeriums der Finanzen, mehrere Herren Mitglieder des Ministeriums des Innern und der Finanzen, der königl. Akademie der Wissenschaften, des landwirthschaftlichen Vereins ꝛc., dann 43 Zöglinge anwesend waren, wozu noch 15 erwartet wurden.

Auch Hr. Baron Schätzler, der 28 Zöglinge auf seine Kosten unterhält, war gegenwärtig. —

Dabei hielt Hr. Inspektor Wimmer einen Vortrag über die Geschichte der Landwirthschaft, worin er sich als einen prüfenden Mann von gereifter Ein- und Umsicht beurkundet. Er vergaß auch die Gegner dieser Schule nicht. Aber: „Man habe nicht zu fürchten,“ sagte er, „daß man etwa aus Neuerungssucht das Landübliche und Erprobte aus dem Akerbaue zu verdrängen, und dafür gewagte Neuerungen einzuführen, beabsichtige, indem hier nicht von irgend einer separaten Kulturs-methode, oder von der Realisirung einer Lieblingsidee, sondern vom Ganzen der Landwirthschaft die Rede sey, u. s. w.“ Die unmittelbare Emporhebung des Akerbaues in Deutschland, (nach Abnahme des Einflußes der Römer,) schreibt er der Geistlichkeit zu.

„Im achten Jahrhunderte,“ heißt es, „sicherte Kaiser Carl der Große der Geistlichkeit den Zehent selbst von den eigenen Gütern zu, der früher in Deutschland noch gar wenig üblich war. Dieser große Regent mochte dadurch die Mitwirkung dieses einflußreichen Standes zur Vervollkommnung und größern Verbreitung des Getreidbaues beabsichtigen. Im siebenten Jahrhunderte wurden auch in Baiern schon Bißthümer, und Klöster gestiftet, und Akerbau, Viehzucht, Bienenzucht ꝛc. von den Geistlichen betrieben ꝛc.“

Ein wakerer Mann muß auch der Herr Pfarrer Diel zu Schleißheim seyn, der nach dem feierlichen Gottesdienste bei Eröffnung dieser Lehranstalt, ein salbungsvolles Gebet zu Gott dem Allmächtigen über diese Schule sprach.

Der ganze feierliche Akt der Eröffnung ist in einer Beilage zu Nr. 10 des heurigen Wo-

chenblattes des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern umständlich beschrieben.

Was weiß man denn vom Kongresse zu Verona? Man weiß noch wenig. Die alliirten Mächte sollen als Grundsaz angenommen haben, sich in die innern Angelegenheiten der Spanier und der Türken nur in Fällen einzumischen, wo außerordentliche künftige Ereignisse in diesen Ländern eine solche Einmischung zur Erhaltung des allgemeinen Friedens und gegenwärtigen Bestandes der Dinge auf dem europäischen Kontinent nothwendig machen. Außer diesen Fällen haben sich alle versammelten Mächte zur Aufrechthaltung des Friedenszustandes vereinigt. Aber — was wären es für Fälle, die als außerordentliche Veranlassung zum Kriege angesehen würden? Darüber ist man noch nicht einig, und erwartet noch die Rükkunft der Antworten auf Depeschen, die durch Couriere nach Paris und London gegangen sind, ehe man etwas Definitives in dieser Hinsicht feststellt.

Und was denken etwa die Türken dazu? Das Wahrscheinlichste ist, daß die Türken, sobald sie nach Beendigung des Kongresses von den gegen sie aufgestellten russischen Armeen befreit werden, sie in Massa über die Griechen herzufallen und sie dann leicht aufzureiben denken. Denn es fehlt den Türken nicht an zahlreichen Armeen, womit sie die Griechen längst wieder hätten unterjochen können. Aber sie wollen diese Armeen nicht in den ungewissen Fall sezen, daß sie, jezt gegen die Griechen geschikt, etwa auf halbem Wege wieder gegen die Russen zurükgerufen werden müßten. Sie wollen also erst sehen, wie es geht.

Kurzer Aerndteberícht aus dem südlichen Obermainkreise.

Unter Gottes Beistand ist die Aerndte dieses Jahres glüklich, und meistens bei schöner Witterung, vollendet worden. Der Ertrag ist über Erwartung gut ausgefallen; obgleich die, bis Mitte Juni anhaltende Dürre manches Gemüth kleingläubig machte. Die Wintergetreide, als: Korn, Weizen, Dinkel, sind sehr gut gerathen; dagegen kann aber den Sommerfrüchten, als: Sommerweizen, Sommerkorn, Gerste, Haber, in Hinsicht der Quantität, kein sonderliches Lob zugeschrieben werden, vorzüglich den spät gesäeten, wovon viele nicht einmal das Maaß der Aussat wiedergaben. Manche dieser Früchte, vornehmlich der Haber, trieben, nach eingetretener Feuchtigkeit, wieder aufs Neue Halme und Aehren, und kamen auch noch glüklich zur Reife, lieferten aber nur geringhaltige Körner. Doch im Ganzen genommen übertrift die Güte der heurigen Früchte, die der zwei vorgegangenen Jahre weit, und sie sollten daher vorzüglich bei Getreide-Magazinen benuzt werden. Obst gab es im Ueberflusse und von ausserordentlicher Güte; Kirschen und Aepfel waren in Menge vorhanden. Der Bau der Kartoffeln, des Krautes und der Dorschen, hätte nicht besser seyn können, ob man gleich, wegen der Trokne, nicht zur rechten Zeit legen und pflanzen konnte. An den Hopfen zeigten sich Anfangs viele Läuse, die aber nach und nach verschwanden, und die Aerndte fiel sehr ergiebig aus. Die Heuärndte war mittelmäßig, weil manche Wiese, der nicht durch Wässerung geholfen werden konnte, ausbrannte; dagegen war die Grummetärndte desto reichlicher. Auch darf ich die ausserordentliche Eichelärndte nicht vergessen, welche schon in Mitte des Septembers eintrat.

Anekdoten, Abschnizeln und Einfälle.

Der Bienen-Commandant.

Durch sorgfältige Pflege und geschikte Behandlung werden die Bienen sanft, sie lernen ihre Wärter kennen, unterscheiden dieselben vermittelst ihres feinen Geruchs von andern Personen, und lassen mit sich umgehen, ohne daß sie stechen. In dieser künstlichen Bienen-Behandlung hatte es ein Engländer, Namens Wildmann, sehr weit gebracht, und zeigte seine Kunst, die fast unglaublich scheint, um das Jahr 1766. Auf seinen Wink zog ein ganzer Schwarm aus einem Stoke in den andern, oder wenn er wollte, auf einen Baum, und von da wieder zurük. Sogar an sein Kinn mußte sich der Schwarm ansezen, und gleich einer Traube herabhängen, womit er dann auf und ab spazierte. Auch faßte er ganze Hände voll Bienen, und warf sie auf den Tisch, wo sie so lange, ohne aufzufliegen, herumkrochen, als es ihm gefiel. Einige Zeit darauf reiste

auch Einer in Deutschland umher, der die nämlichen Kunststüke machte. Ja, schon im Jahre 1698, fand ein Franzose, Namens Brue, am Senegal, in Afrika, einen Mann, der diese Kunst verstand, und sich nur den Bienenkönig nannte. Ueberall, wo er hin ging, folgten ihm die Bienen nach. Seine Müze war ganz mit Bienen bedekt, und glich einem Schwarme, der sich wo ansezen will. Außer denen, die auf seinem Leibe saßen, hatte er noch Tausende in seinem Gefolge.

Das Geheimniß glaubt Riem darin zu finden, daß man eine Bienenkönigin bei sich verbirgt, wovon die Bienen leicht die Witterung erhalten. Auch dem Geruche des Honigs sollen sie nachziehen, und wenn man einen Theil des Körpers damit bestreicht, sollen sie nicht stechen.

Zwei junge Israeliten besuchten einst den Lustgarten in E....g. Sie kamen zuerst an die Eremitenhütte, und da einer die Thürschwelle betrat, so richtete sich der hölzerne Eremit, wie dieser Mechanismus nicht ungewöhnlich ist, in die Höhe und nikte mit dem Kopfe.

Die beiden jungen Bursche waren darüber betroffen, und konnten unter sich nicht einig werden, ob der Graubart lebe oder nicht.

„Stupf ihn mit deinem Stökel!“ sagte Levi zu Moses.

Der Leztere befolgte diesen Rath, und da sich der Eremit nicht weiter bewegte, so rief er freudig: „Er laibt nicht!“

Hierauf kamen Beide in eine geräumige, etwas dunkle Grotte, in deren Hintergrunde ein Offizier schlummerte. Sie waren wieder neugierig, ob dieser lebe oder nicht.

„Gieb her dein Stökel,“ sagte Levi zu Moses; „will ich nun auch einmal hinzustupfen.“ Bei diesen Worten nahm er seinem Begleiter den Stok aus der Hand, und berührte damit das Gesicht des Schlummernden. Dieser erwachte, ergriff den Bekenner des mosaischen Gesezes sogleich beim Kragen und prügelte ihn mit seinem spanischen Rohre recht derb durch.

Levi krümmte sich wie ein Wurm und schrie wie ein Besessener: „Gott's Wunder! der laibt! der laibt! Mausel! komm zu Hülfe, der laibt!“

Ein Hund stirbt vor Freude.

Ein englischer Offizier, welcher den Feldzug gegen die Nordamerikaner mitmachte, hatte einen großen Hund, (englische Dogge) den er bei seiner Gemahlin in England zurük ließ, als er seine Seereise antrat. Während der Abwesenheit des Offiziers, bemerkte man an dem Hunde eine merkliche Schwermuth; auch fraß er weniger. Nach einigen Jahren kam der Offizier wieder in sein Vaterland zurük, und eilte seiner heimathlichen Wohnung zu. Der Hund, welcher von jeher sein Liebling gewesen war, lag gerade vor der Thüre desjenigen Zimmers, in welches er eben gehen wollte. Kaum erblikte derselbe in der ihm wohlbekannten Uniform seinen Herrn, so fuhr er mit einem lauten Gebelle und Freudengeschrei auf, sprang an seinem Herrn hinauf, lekte ihm das Gesicht, und fiel nach einigen Augenblikrn todt zu den Füssen desselben nieder.

Die berühmtesten Astronomen neuerer Zeit behaupten und beweisen: „daß der Mond keinen Einfluß auf die Witterung hat.“ Möchten doch die hierüber gelieferten Abhandlungen jedem Kalender vorgedrukt stehen, damit diese, bisher meistens Aberglauben verbreitenden Wische aufhörten, eine Kloake alles Unsinns zu seyn.

Bei der lezten Mondesfinsterniß in der Türkei wurde nicht wenig Pulver aus allen Kanonen verschossen, um den Drachen zu verscheuen, der, nach der Meinung aller Türken, den Mond bekriegte. Groß war aber auch die Freude, als der Mond wieder frei war; in allen Kirchen wurden Dankopfer gebracht.

Sonst heißt es: Schuster! bleib bei deinem Leisten. Das that aber ein Londoner Schuster nicht, der in diesem Jahre ein mechanisches Schnellpferd erfunden hat, das in Einem Tage 60 (englische) Meilen läuft. Wer möchte nicht auf so einem Schustersrappen reiten?

Wochentliche Schul-Tafel,

aufgehangen für die Herren Lehrer und ihre Schüler.

Pädagogischer Ausspruch.

Die Selbstdenkkraft weken ist die nothwendigste, aber schwerste Kunst des Lehrers.

Rechnungs-Aufgabe.

Ein Schulknabe ist gefragt worden: wie alt bist Du? Er antwortete: von meinem doppelten Alter den vierten Theil meines Alters abgezogen, so ist der Rest 12 ½ Jahr.

Wie alt war er nun?

Räthsel.

Ich gehe alle Tage aus,
Und bleibe dennoch stets zu Haus.

Schul-Stichauf.

Ein Schulknabe gab dem andern auf: Sage mir, wie man die Buchstaben der Tage an unserer Stubenthüre (S. M. D. M. D. F. S.) noch anders lesen könnte? — Weil du dich so lange besinn'st; so will ich dir's sagen, höre! Von vorn heißt es: Sieh' Mann! Du mußt die Frau schonen. Rükwärts: Sieh' Frau! Du mußt den Mann schonen. Der Knabe lief eiligst nach Hause, und erklärte das Gelernte seinem Vater, sagte aber: Sieh' Mann! Du mußt die Frau schlagen, und so umgekehrt.

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:

6337 Jahre, 274 Tage, 21 Stunden, 21 Minuten und $55\frac{41234}{46731}$ Sekunden.

Auflösung des Räthsels:

Die Biene.

Gegen-Stichauf.

Die Einsender des Aufsazes im Stichauf der Bauern-Zeitung Nro. 43. dieses Jahres, haben vergessen, ihrer sogenannt wortdeutlichen Abschrift die Addresse des magistratischen Dekretes beizusezen. Die Addresse lautete aber, wie man aus sicherer Quelle weiß:

„An die R. A. Schreiber F... R. A. S. Ba, „und R. A. Schreiber Bi... in Schwabm..."

Ueber priesterliche und kirchliche Autorität.

(Antwort auf den schönen Antrag im vorigen Blatte.)

Ob ich geneigt bin, zu allem Guten, was und wo es sey, die Hand zu bieten, soll kaum mehr im Zweifel seyn?

Ich ehre es als das heiligste Bedürfniß: des Volkes Sinn und Eifer nur immer und immer auf das Eine zu leiten: sey Christ!

Als Solchem ist die Würde des Priesters ihm göttlichen Ursprungs.

Daß dem Landpfarrer oder Kaplan, mit Einem Worte: dem Seelenhirt, dem Gewissens-Arzte — beinahe allein noch die Herzen des Landvolkes für den Zugang alles Guten offen stehen, habe ich schon öfters ausgesprochen.

Wohl also ist mir Ihr Anerbieten willkommen, nach welchem Sie es über sich nehmen wollen, die priesterliche und kirchliche Autorität in der Glorie ihrer ewigen Verdienste leuchten zu lassen durch eine Reihe populärer Aufsäze.

Der heilige Beruf des Seelenhirtes auf der Kanzel; die fromme Salbung am Krankenbette; die süße Trost-Spende in das künftige, bessere Leben, erheben den priesterlichen Stand weit über jeden andern Stand der Erde, und ich weiß meinem Blatte nichts Wünschenswertheres, als recht zahlreiche Aufsäze für diese Ansicht. —

Senden Sie mir daher immer recht bald Ihre Vorarbeiten zu, erlauben Sie aber, daß ich solche erst mit dem künftigen Jahrgange beginne, da wir heuer nur noch Ein Blatt übrig haben. Fürst.

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen fl.	Weizen kr.	Korn fl.	Korn kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Haber fl.	Haber kr.
Aichach	12	40	8	—	9	10	5	30
Amberg	12	11	10	15	7	11	5	—
Ansbach	—	—	9	45	9	54	5	33
Ascaffenburg	—	—	—	—	9	44	—	—
Augsburg	12	50	8	11	9	—	5	34
Dinkelsbühl	—	—	9	14	8	56	4	55
Erding	12	—	8	—	7	54	5	30
Ingolstadt	10	51	8	33	7	—	4	—
Kempten	—	—	8	11	8	55	4	55
Landsberg	—	—	8	14	8	11	5	—
Landshut	11	11	8	—	8	33	5	15
Lauingen	—	—	9	15	9	—	5	—
Memmingen	—	—	7	24	9	—	4	36
München	13	10	8	26	8	17	6	15
Nördlingen	—	—	8	44	8	15	5	11
Nürnberg	13	—	9	27	9	44	6	10
Paßau	10	35	8	40	—	—	—	—
Regensburg	11	34	9	36	8	—	3	12
Rosenheim	11	36	8	11	7	20	5	9
Straubing	9	36	9	45	7	—	4	45
Traunstein	11	15	8	17	7	30	4	44
Vilshofen	10	51	8	46	—	—	—	—
Weilheim	13	40	8	44	6	—	6	20
Würzburg	14	—	11	—	11	20	6	30

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

No. 52. Den 28. Dezember 1822. IV. Jahrgang.

Bauernzeitung aus Frauendorf.

Neujahrswunsch.

Wünscht, Landesbrüder, wünscht vor Allen
Dem Bauersmann ein fruchtbar's Jahr!
Denn hörte Dieser auf zu zahlen,
So ist es mit uns Allen gar.

Des Jahres — Ende.

Liebe Leser!

Da steh' ich nun, nahe an der Grenz-Scheide vom alten Jahre in das neue! — Schon der 28. Dez. — — sieh da! zugleich mein Geburtstag heute. — Wann wird mein Sterbetag seyn?!

Acht und dreisig Jahre sind mir von meinem Leben nun hingeschwunden — und Vater und Mutter, und eine geliebte Gattin und 8 Kinder!

Wie wird es weiter gehen? — —

Da ist Niemand, dessen Blik auch nur Einen Tag in die Zukunft sieht. — Nur die Vergangenheit liegt hinter uns, hinschwindend wie gefallener Schnee, durch den wir aus düsterm Nebelflor Schritt für Schritt an des Jahres Ende gegangen.

Manche treue Reisegefährten gesellten sich zu uns; manche trennten sich von unserm Wege; Geburts- und Todesfeste wurden gefeiert; Bündnisse der Liebe wurden geknüpft und — gelöst; Kranke genasen, Kräftige sanken in den Staub! Ach! Was wir heute an unser warmes Herz drüken, kann schon Morgen unsern Armen entflohen seyn! Keiner weiß, ob am Schluße des nahenden Jahres die Seinigen ihn noch besizen, oder ob er sie Alle noch umarmen werde? Nur daß er nicht mehr so weit vom Grabe ist, als vor einem Jahre — das weiß Jeder gewiß!!

Was dürfen wir also unser nennen? Alles ist hier unsicher in diesem Lande des Wechsels; Alles ist auf kurze Zeit uns nur geliehen.

Wohl schön sagt Thomas von Kempen in seinem geistlichen A-B-C, statt dessen ich dem günstigen Leser zum Schluße des Jahres nichts Besseres sagen könnte:

A. Ama nesciri etc. Wünsche dir unbekannt zu seyn und für nichts geachtet zu werden.

B. Benevolus esto etc. Sey gegen Gute und Böse wohlwollend, und sieh zu, daß du niemanden lästig werdest.

C. Custodi cor tuum etc. Bewahre dein Herz vor eitlen Wünschen, deinen Mund vor unnüzem Geschwäze, und halte auch alle übrigen Sinne unter strenger Zucht.

D. Dilige solitudinem etc. Liebe die Einsamkeit und Stille, und du wirst große Ruhe bei einem guten Gewissen finden.

E. Elige paupertatem etc. Wähle dir die Armuth und Einfalt, und du wirst mit Wenigem vergnügt seyn, und selten wird dich etwas betrüben oder unzufrieden machen.

F. Fuge homines etc. Fliehe die Menschen und das Geräusch der Welt: denn du bist nicht im Stande Gott und den Menschen zugleich genug zu thun.

G. Gratias age etc. Danke Gott immer mit Herz und Mund für Alles, was Er dir zuschiket, auch für Leiden und Trübsale, denn Gott leitet Alles weise in Seiner Welt.

H. Humilia te etc. Demüthige dich vor Allem, und unter Alle, und du wirst bei Allen Gnade verdienen.

I. In omni opere etc. Bei jedem guten Werke mußt du auch eine reine Absicht haben, auf daß du Gott wohlgefallest, Der die Herzen durchforschet, und nur die reinen und aufrichtigen liebet.
K. Carissimos reputa etc. Jene halte für deine besten Freunde und Gönner, die dich drüken und demüthigen.
L. Labore et dolore etc. Mit Mühe und Plage, mit Seufzen und Weinen gewinnt man das Reich Gottes.
M. Magnum donum Dei est etc. Es ist eine große Gnade von Gott, in dieser Welt arm zu seyn wegen Christo, und auf dem geringsten Plaz stehen.
N. Neminem spernas etc. Verachte Niemanden, schade Niemanden, weine mit dem Betrübten, hilf dem Hilfsbedürftigen, und erhebe dich über keinen.
O. Omne tempus etc. Gebrauche die Zeit nüzlich mit Gott; denn es ist nichts kostbarer als die Zeit, in der du dir das ewige Reich Gottes verdienen kannst.
P. Primo semper etc. Bei jedem Werke sieh vor allem, ob es Gott gefalle, oder mißfalle.
Q. Quaecunque etc. Was dich nicht angeht, darüber urtheile nicht; mische dich nicht darein, damit du im Frieden bleibest.
R. Revertere etc. Kehre oft in das Innere deines Herzens ein, und schließe die Thore deines Mundes.
S. Sobrius esto etc. Sey allzeit nüchtern im Essen, sittsam im Anzuge, vorsichtig im Reden, ehrbar im Umgange, bedächtlich im Rathe, starkmüthig im Unglüke, demüthig im Glüke, dankbar für Wohlthaten, fröhlich bei Unbilden, geduldig im Leiden, weise in allem deinen Thun.
T. Time Deum etc. Hüte dich auch im Geringsten Gott durch Unachtsamkeit oder Nachlässigkeit nicht zu beleidigen.
V. Vende Deo etc. Tritt Gott alle deine Güter ab, und Er wird dir bessere Freuden geben, wenn du die Stunde erwartest, wann Er mit Seiner Gnade kommt.
X. Xtus sit vita tua etc. Christus sey dein Leben, dein Buch, deine Betrachtung, dein Gespräch.
Y. Ymnos et psalmos etc. Die dem Herrn Hymnen und Psalmen singen, mit denen freuen sich die Chöre der Engel, die Gott im Reiche der Himmel unausgesezt loben.
Z. Zachaee descende etc. Lieber Bruder, steige herab von der schwindlichten Höhe weltlicher Wissenschaft.

Schreib' dieses Alphabet in dein Herz, als in das Buch des Lebens, und siehe täglich in dieß Blättchen, und gewöhne dich an seine Lehre. Es sind wenig Worte, aber große Wahrheiten. — Werke der Vollkommenen. Sie werden dich äußerlich zieren, innerlich beseligen. Von der Verachtung und Verläugnung seiner selbst fängt das Leben eines wahren Jüngers Christi an, und führt so bis zur innigsten Anschauung Gottes.

Eine noch nie gehörte Geschichte eines unglüklichen Kulturanten.

(Eingesendet.)

Ein Handelsmann mit Namen: „Johann Kreitmaier," zu Sünching, königlichen Lands-Gerichts Stadtamhof, ein großer Liebhaber zur Schaf-, Bienen- und Baumzucht, erkaufte sich von einem zertrümmerten Bauernhofe ohngefähr 80 Tagwerk öde Feldgründe; welche theils zur Kultur, theils zur Schafweide taugbar, und vom Orte Sünching eine halbe Stunde entlegen sind.

Um diese öden Gründe auf das Schnellste zu kultiviren, errichtete obiger Kreitmaier in Mitte dieses Terrains, eine Schäfhüte: besezte selbe mit 100 Stük Schafen, und beweidete diese Gründe damit. — Er ließ sich auch einen Brunnen graben, um die Schafe zu tränken, und errichtete auch eine (auf 150 Stöke) große Bienenstelle; die er einstweilen mit 13 Stöken besezte. — Dann erbaute er auch eine kleine Schäfershüte, worunter sich der Schäfer, der auch die Aufsicht auf die Bienen hatte, beim Regenwetter schüzen konnte. Ferners legte Kreitmaier einen Obstgarten an, auf 1000 Stük Bäume, und begailte 10 bis 12 Tagwerk mit

Schafdünger; bebaute 150 Pifang mit Klee; auf den schlechtern Plaz des Grundes pflanzte er ein Birken- und Ferchen-Wäldchen, und schließlich ließ er diese Gründe an den Grenzen mit Gräben und Täumen umziehen, und besäete selbe mit Agazien-Saamen, um in Schnelle einen lebendigen Zaun zu bekommen. — Allein während Kreitmaier seinen bewiesenen Kultursfleiß vollendet hatte, und der schönen Hoffnung entgegen sah, sich und seine Familie aus dieser Kultur ernähren zu können; während er selbst vom landwirthschaftlichen Verein in Baiern, die für fleißige Kulturanten oder Gründe bestimmte Ehren-Medaille um so mehr zu erhalten hoffte, als die allerhöchste Stelle selbst jede Kultur so sehr begünstiget — kam wider alles Vermuthen vom königlichen Landgerichte Stadtamhof den 31ten Oktober verflossenen Jahres in Begleitung zweier Gensdarmes mit aufgepflanzten Gewehren, nebst Gerichtsdiener und sechs Mann Zimmerleute. — Der abgeordnete Titl. Herr Assessor von Schmid, — lieferten Kreitmaier sammt seiner Frau auf erwähnten Kulturspläz; und ohne Besichtigung und Untersuchung ließ man ihm nicht nur alle seine Kulturs-Gebäude zusammenreißen; sondern auch Das, was im Boden befestiget war, mit aller Kraft herausreissen; kurz: Alles wurde verwüstet, und der Erde gleich gemacht — —. Dieser Plaz hat jezt ein solches Aussehen, wie die Stadt Troja im verjüngten Maßstabe.

Kreitmaier stellte gleich seine Beschwerde beim königlichen Appellations-Gericht zu Amberg. Drei Viertel-Jahre ließ man ihn hoffen, und dann erfuhr er nur, wohin diese Klage geeignet wurde; nämlich: zur königl. Kreis-Regierung des Regenkreises; wo er nach Diesem von der ganzen Geschichte nichts mehr hörte. — So wurde ein bewiesener Kultursfleiß behandelt und belohnt —, in unserm konstitutionellen Baiern. — Der gegenwärtige Schaden mit caussirten Kösten beläuft sich über 2500 fl. — Sohin wurde diesem Kulturanten sein und seiner Frau und dessen Kinder sämmtliches Vermögen gänzlich zernichtet. — — —

Die Redaktion dieses Blattes hat auf ausdrükliches Verlangen diese Zuschrift zwar wörtlich aufgenommen; jedoch so wenig, als irgend ein Leser, kann sie an die Wahrheit der hier erzählten Thatsache glauben.

Hoffentlich wird das königliche Landgericht Stadtamhof die Leser dieser Blätter eines Bessern belehren; wir ersuchen Dasselbe darum, und werden jede Mittheilung und Berichtigung im kommenden Jahrgange dem Publikum getreulich wieder mittheilen.

Oekonomische Vortheile für Stadt und Land.

Klingenmünster den 30. Nov. 1822.

Noch ein Wort vom Mäuse-Bohrer.

In Nro. 45 der B. Z. S. 375, habe ich den Wink gegeben, daß der Mäuse-Bohrer auch gegen die so schädlichen Maulwürfe einigermassen seinen Dienst leisten dürfte, und hier will ich etwas mehr darüber vorbringen, bis ich dieses Schadenthier etwa mit einer umständlichern Abhandlung verfolgen werde.

Wenn man in die frisch aufgeworfenen Haufen, besonders aber in die frischen Streif-Gänge, die dieses Thier zu machen pflegt, mit

dem Bohrer Löcher macht: so wird es nicht selten hinein gerathen. Ist man gleich bei der Hand, so tödtet man den Gefangenen im Loche und läßt ihn darin liegen, damit sein Geruch, so lange dieser nicht zum Gestake wird, noch mehr seines Gleichen einloke, mit denen man dann auf gleiche Art fortfährt.

Kann man hingegen nicht gleich bei der Hand seyn, so ist Gefahr, daß sich der Maulwurf in dem Bohrloche bald fortwähle. Für diesen Fall versehe man sich mit blechenen Bechern, die gerade in das Loch einpassen, und mit einem starken bogenförgen Drath versehen seyn müssen, daß man sie bequem einstellen und herausheben könne. Mit diesem Drathe versehen, dürfen die Becher höchstens die Höhe von 1 Fuß haben. — Will man diese Becher auf lange Jahre nüzen, so sichre man sie mit Firniß gegen das Rosten, und so kann man ein Blech auch vom geringsten Werth dazu verwenden.

Die Maulwürfe fangen sich in den Bechern, und können der glatten Wände wegen nicht heraus. Hat man Regenwürmeröl, so bestreiche man damit die Becher, oder man reibe sie mit dem Felle eines Maulwurfs. Kann man einen lebendigen Maulwurf in den Becher sezen, so wird er, besonders im März, wo ihre Brunst ist, bald viele Mitgefangene haben. Man bohrt die Löcher füglich spät am Abende. Ist der Fangbecher so hoch, daß der Rand oben dem Boden gleich kommt, so ist es freilich besser, und in diesem Falle bedarf er auch des Drathes nicht. — Auf solche Weise vereinfacht der Bohrer auch hier das Geschäft.

Krämer.

Miscellaneen.

Der Anthof und die Maulschelle, eine Warnung für Jedermann, welcher bei versammelter Dorfgemeinde etwas zum Besten derselben vorschlagen will.

Wenn ich gleich so eben eine tüchtige Maulschelle erhalten habe, weil ich die Wahrheit redete so bin ich dadurch keineswegs zum Schweigen gebracht, sondern faßte aufs Neue den Entschluß sogleich wieder die Wahrheit zu sagen; nur mit den Unterschied, daß ich sie diesesmal einem Freund der Wahrheit — Ihnen Hochgeehrter Herr Bauernzeitungsschreiber erzähle:

Wir hatten heute einen Anthof*) bei welchen ich als Gemeinde-Glied auch erscheinen mußte.

Es war da die Rede von Ausbesserung der Bannzäune**) wie auch vom wieder umzäunen der Kleebointen***).

Weil aber gerade jene Männer nicht erschienen welche dabei am meisten betheiliget waren,****) so konnte hierüber nichts beschlossen werden.

Da fand ich denn Gelegenheit die Versammlung auf eine wichtige Sache aufmerksam zu machen, und sagte: Männer! bedenket doch

*) Eine Versammlung bei welcher alle Männer des Dorfs erscheinen.

**) Zäune welche die Felder von einander scheiden.

***) Kleeäker welche Einige nicht mehr umzäunen, weil sie auch die übrigen Brachäker anbauen wollen.

****) Wie dieses bei solchen Versammlungen öfters der Fall ist.

was wir für eine schlechte Strasse durch unser Dorf haben, zudem fährt unsere Hochgnädige Herrschaft alle Wochen einigemal diese Strasse, was wird diese von uns denken, die wir mit Pferd und Wagen immer in diesen Kothlaken herumwatten mögen, es wundert mich nicht wenn sie uns zu Schweinen vergliechen. — Ich denke wir sollten doch vor allen die Strassen ausbessern. — Jezt war alles stille. —

Endlich sagte ein junger Mensch der im Namen seines Vaters da war, und bisher wie stumm mit seiner großen porzellanenen Tabaks-Pfeife am Hofthore *) gelehnt war. „Der Baron hod guedi Ros a kimme scho aui au'n Lokana.“

Wegen dieser dummen Antwort wollte ich ihn zurechtweisen und auf mehrere Achtung für die Hochgnädige Herrschaft aufmerksam machen. Er aber ließ mich nicht zum Worte kommen, sondern fing an mich mit Du und mit Schmäh-Worten zu überhäufen. Da ich überdieß sah, daß sich unter den Versammelten Keiner hervorthat der mich und meinem Vorschlag vertheidigte, so verließ ich traurig die Versammlung und getröstete mich einzig noch mit dem lieben Winter der alle Kothlaken einebnen wird.

Vielleicht hat Mancher der die nüzliche Bauernzeitung liest Gelegenheit bei einem Anthof etwas zum Besten der Gemeinde in Vorschlag zu bringen, er sehe sich also vor, damit er nicht auch mit einer ähnlichen Maulschelle davon komme.

Karl Hohenegger, Jugendlehrer.

*) Die Versammlung wird im Hofe des Dorf-Vorsteher gehalten.

Fortsezung

der eingegangenen Unterstüzungs-Beiträge für das arme Zwillingspaar.

Vom Herrn Lehrer F. M. in W.	— fl. 48 kr.
Von unbekannter Hand gingen ein mit folgender Beischrift:	2 „ 24 „

Von der Mindel für Täubeleders liebe Zwillinge; nebst einem Bruder-Worte an den edlen Menschen-Freund Pfarrer Waldhauser.

Wär' ich, wie Du, ein Dichtersmann,
Wie feurig wollt' ich schreiben!
Weil ich nun aber dieß nicht bin,
So sollt' ich's lassen bleiben. *)

Allein zu voll machst Du mein Herz,
Da nicht nur fremdes Leiden
Du innig fühl'st, — zu wandeln es
Dich müh'st in laute Freuden;

Da nicht nur deine fromme Ley'r
Im Dienst' der Liebe klinget;
Nicht kündet nur der Armen Noth,
Und sanft zur Hülfe zwinget; **)

Vielmehr da Du den alten Gott,
Den Waltenden, den Treuen —
In Täubeleders Rettung zeig'st,
Den Glauben zu erneuen. — ***)

Ja, wunderbar ist Gottes Rath, —
Oft Nacht in Seinen Wegen!
Doch wer nur glaubt, gewiß der schaut
Bald lauter Heil und Segen.

Nur kund thut Gott in großer Noth
Gedanken vieler Herzen, — ****)
Thut kund, Religion vor Ihm
Sey — Lind'rung heißer Schmerzen. *****)

Mit Dir, mit den Geretteten
Preis' jeder Mund den Retter!
„Die Lieb' ist Er!“ — Dieß spricht sein Sohn,
Dieß Sonn' und Donnerwetter.

*) Asmus.
**) Bauernzeitung 1822. Seite 17.
***) Ebendas. S. 190.
****) Luk. 2, 34. 35.
*****) Jak. 1, 27.

In Täubeleders kleinem Hauf,
Ob dem Gott sichtbar waltet —
Leb' ew'ger Dank, blüh' Gottesfurcht,
Blüh'n Kindlein fromm gestaltet!

Vorzüglich, liebes Zwillings-Paar,
Sagt Mutter dir einst thränend,
Was Gottes Huld an dir gethan,
Und du vernimmst es sehnend:

Vorzüglich steh' als Beispiel du
Dann unter Deinesgleichen;
Und mahn' mit Wort sie — und mit That:
„Laßt nie von Gott uns weichen!" —

Die Bauernzeitung hat vielleicht die schönste Frucht dieses Jahres in der Theilnahme gewonnen, womit so viele Leser sich für eine Familie interessirt haben, die unvermeidlich verloren war, wenn auf solche Art nicht die höhere Vorsehung sichtbar eingeschritten wäre.

Die Größe der Noth und den dermaligen Stand der Täubeleder'schen Familie finden die edlen Gutthäter nachstehend aufgezeichnet.

Die Mutter der Zwillinge an die schmerzhafte Mutter Gottes.

(Eingesendet von Herrn Pfarrer Waldhauser.)

Du Gottesmutter voll der Gnaden,
Wie standest du einst Schmerzbeladen,
Als der am Kreuze blutend hing,
Der liebend alle Welt umfing.

Wie wandelten die Mutterfreuden
Sich in die allerherbsten Leiden,
Als Davids Enkel, wie ein Lamm,
Schuldlos in seinem Blute schwamm!

Du überlebtest sie, die Stunde!
Du seufztest mit verschloßnem Munde!
Kein Fluch rang aus der Brust sich los,
Die so viel Schmerz in sich verschloß.

Jetzt hast du glücklich überwunden,
Das wahre Heimathland gefunden,
Theilst mit dem Sohne nun zugleich
Des ew'gen Vaters ewig Reich!

Auch ich, ich habe überwunden,
Ich habe Hilf und Trost gefunden
Wie Licht von Gottes Morgenstern
Kommt Labsal mir von nah und fern.

Wie soll ich, Mutter, dir nur danken?
O sieh, wie meine Tritte wanken,
Ich fasse so viel Freude kaum,
Die Wahrheit wird mir selbst zum Traum!

Vergehe nicht, mein Herz, in Wonne!
Erschwinge dich zur Lebenssonne,
Aus welcher jedes Labsal fleußt,
Es labe Körper, oder Geist.

Dein Engel hat mein Leid verkündet,
Du hast die Herzen schnell entzündet,
Schnell brach die Lieb' in Flammen aus,
Und Trost und Freude kam ins Haus.

O Mutter, Mutter, voll der Gnaden!
Wie würd' ich mich in Thränen baden!
Wie stillt' ich meine Kindlein klein,
Strömt' Manna nicht vom Himmel drein?

Jetzt sind die Kindlein erst geborgen!
Weg ist die schwerste aller Sorgen,
Durch Menschenhände schikt uns Gott,
Der Allerbarmer Trost und Brod.

O Kindlein, Kindlein, seid geduldig,
Bleibt immer fromm und gut und huldig!
Und seid ihr einmal stark und groß,
So denket eurer Kindheit Loos!

Und seht ihr irgend Menschen weinen,
Sucht ihnen hilfreich zu erscheinen,
Thut, wie man jezt an euch gethan,
Helft, wie ihr könnet, Jedermann.

Du aber, Hochgebenedeite,
Die du an deines Sohnes Seite
Nach deines Jammers Zentnerlast
Die Krone längst empfangen hast.

Du Königin voll Huld und Milde,
Ich weine hier vor deinem Bilde
Nicht mehr mit schmerz durchbohrter Brust,
Ich weine Thränen süsser Lust.

Zwar kann dein Bild mich nicht vernehmen,
Doch darf der Arme sich nicht schämen,
Wenn ihm der Geist, den Jeder meint,
Und Keiner sieht, im Bild erscheint.

Du Mutter, die sich Gott erwählte,
Als er die Welt durch Licht erhellte,
Durch Licht vom Lichte, Geist von Geist,
Der uns bald Gott, bald Bruder heißt!

Ich sehe dich mit Licht umflossen,
Mit Sternenschimmer übergossen
Mit Gold und Purpur angethan,
Wie dich der Geist nur schauen kann!

Dem Erdenstaube längst entrüket,
Fühlt sich dein Mutterherz beglüket,
Wenn sich zu einer guten That
Der Mensch dem Menschen liebend naht.

So sey dein Bild für alle Herzen
Ein Musterbild in Lust und Schmerzen,
Und wo die Meinung sich entzweit,
Da schlichte das Gefühl den Streit.

* David's Sohn, „Davids Enkel," Davids Nachkömmling, Jesus Christus. ** Engel heißt in der wörtlichen Uebersezung soviel als Bote. *** Manna, die Himmelsspeise der Israeliten in der Wüste.

Als die Bauernzeitung vom 12. Jäner 1822 die Geburt der Täubeleder'schen Zwillinge am heiligen Christabende des Jahres 1821, und ihre tiefe Noth verkündete, so konnte weder der Einsender jenes Aufsazes, noch die Redaktion der Bauernzeitung voraus wissen, welchen Eindruk diese, zwar der Wahrheit getreue, aber nichts weniger als wunderbare und außerordentliche Geschichte auf das lesende Publikum machen würde. Jezt, nach Jahresfrist, müssen wir zu unsrer Beschämung gestehen, daß der segenreiche Erfolg unsres Aufrufes an christliche Herzen unsre kühnsten Hoffnungen weit übertroffen habe.

Die sämmtlichen eingegangenen, und in den Blättern dieses Jahrganges einzeln bescheinten Unterstüzungs-Gaben entziffern die beträchtliche Summe von . . . . 458 fl. 56 kr.
Das hiefür bestrittene Porto betrug . . . . 16 „ 30 „
Folglich kamen der unterstüzten Familie zum wirklichen Genuße . . . . 442 fl. 26 kr.

Diese wurden von Seite der Redaktion nicht direkte an die Familie, sondern an derselben Pfarr-Herrn Waldhauser ausgehändigt, der dann väterlich-haushälterisch, sowohl mit Berathung der Familie, als der Gläubiger derselben, alle menschliche Klugheit aufboth, die himmlische Hilfe so zu verwenden, wie sie bei der Bodenlosigkeit des eingerissenen Elendes am wirksamsten seyn möchte.

Vor allen Dingen wurden über 300 fl. Schulden bezahlt, und das, so schrieb mir Hr. Pfarrer Waldhauser schon im May, hat Feinde in Freunde verwandelt, einen für menschliche Klugheit unauflösbaren Prozeßknoten mit einem Male zerschnitten, einen andern Hausvater, dem Täubeleder schuldig war, in den Stand gesezt, daß er, (so wie Täubeleder), seine Kinder wieder kleiden konnte; eine alte, kränkelnde und dürftige Wittwe wurde aus unübersehbarer Verlegenheit gerissen, mit Einem Worte:

An dieser Hilfe hing des Himmels reichster Segen,
Das sey gesagt der reinen Wahrheit wegen!
Den Gebern bleibt der reinen Liebe Ruhm,
Und das ist wahres, reines Christenthum!

Da die beglükten Eltern ihre so zahlreichen und so weitentfernten Wohlthäter mit ihren, oft in Freudenthränen schwimmenden Augen nicht erreichen, ihnen ihren Dank nicht stammeln können, so richten sich ihre dankbaren Blike zum Himmel, und der Allerbarmer wird und ist der treue Spiegel, und der stille Zeuge ihrer dankbaren Gefühle, ihres christlich-freudigen Sinnes, ihrer stillen Andacht.

Ach! — aus so großer Noth und tiefer Verschuldung erlöset, können sie jezt wieder mit freudigem Muthe bethen und arbeiten. Zwei wohlgenährte Kühe stehen nun in ihrem Stalle, und liefern den wieder menschlich gekleideten Kindern gesunde, wohlschmekende Suppe.

Sogar ein neues Grundstük ist zur besseren Arrondirung und Erleichterung der Täubeleder'schen Wirthschaft angekauft. (Es lag als Holztheil an Haus und Garten gelehnt und war als Besiz dringend nöthig.)

Wer hatte Alles dieses vor 12 Monaten zu hoffen wagen dürfen? Im Namen Gottes ist es aber durch gute Menschen, durch Christen von verschiedenen Bekenntnisse geschehen, groß und wunderbar vollbracht!

Es war Gottes augenscheinliche Hilfe, ohne die man sich diese tugendhafte Familie als ganz verloren erst dann denken kann, wenn man noch weiß, daß über alle erhaltene Hilfe die Täubeleder'sche Familie noch jezt 200 fl. Kirchengeld zu verinteressiren hat. Dieselbe hat dabei nicht einmal ein Haus; nur eine Stube, die auf 4 Pfählen steht und mit Lehm gepflastert ist. Sie wohnet recht eigentlich, wie die Vögel, in der Luft! — Ja, und hierin wußte Gott seine Hilfe aus allen Theilen des Landes zu konzentriren, in dem Augenblike, als sonst für die verlassenen Eltern und fünf Kinder keine andere Rettung mehr war.

Preis Dir, allbarmherz'ger Gott!
Der Du der Unschuld Retter bist,
Wenn in der allertiefsten Noth
Sonst keine Rettung möglich ist!

Wir sind, so wie die dankbare Familie, weit entfernt, an das wohlthätige Publikum den Antrag zu wagen, nur noch durch geringe Beiträge den armen Kindern zu einer etwas bessern Wohnung zu verhelfen.

Doch, sollt' es Gottes Wille seyn
Daß solche Hilfe komme für die Kleinen:
Wir werden jede Gabe, noch so klein,
Dazu verwenden und — bescheinen.

Fürst.

Wochentlicher Stichauf.

Ein gebildet sein wollendes Fräulein aus dem Landstädtchen B...n, sagte einst, in einer Gesellschaft zu einem eben eintretenden Bekannten: „aber das Vermuthen hätte ich „mir wahrhaftig nicht mehr gehofft, Sie „heute noch zu sehen."

Auflösungen zum vorigen Stüke.

Rechnungs-Auflösung:
7 ½ Jahre.
Auflösung des Räthsels:
Die Schnele.

Bekanntmachung.

Im Markte Arnstorf, L. G. Eggenfelden, ist ein Altar zu verkaufen. Er hat 22 Sch. 2 Z. in der Höhe, und 10 Sch. 11 Z. in der Breite, ist gut erhalten, schön und reichlich mit Gold verziert und mit einem vortrefflichen Maria-Hilf-Bilde als Altarblatt versehen. Man versichert einen äußerst billigen Kaufpreis.

Arnstorf, den 30. Nov. 1822.

P. G. Fuchs, Pfarrer.

Lezte Mittelpreise auf den vorzüglichsten Getreid-Schrannen in Baiern.

Ort.	Weizen		Korn		Gerste		Haber	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Aichach	12	23	8	24	7	4	5	20
Amberg	12	36	9	28	9	17	5	46
Ansbach	—	—	9	41	9	12	6	10
Aschaffenburg	—	—	—	—	9	—	6	40
Augsburg	12	45	8	39	8	3	5	46
Dinkelsbühl	—	—	10	22	9	6	5	27
Erding	12	—	8	6	7	36	5	24
Ingolstadt	10	57	8	22	6	52	4	40
Kempten	—	—	8	52	8	—	4	33
Landsberg	—	—	8	30	8	30	5	—
Landshut	11	20	9	15	7	—	5	52
Laufingen	—	—	9	40	7	48	5	43
Memmingen	—	—	8	8	8	32	4	48
München	13	31	9	—	8	25	6	13
Nördlingen	—	—	9	47	8	30	5	11
Nürnberg	13	37	10	58	9	28	6	27
Paßau	11	20	8	10	6	30	—	—
Regensburg	11	12	10	36	8	8	5	35
Rosenheim	11	46	8	14	6	20	4	40
Straubing	10	4	10	—	7	26	5	27
Traunstein	11	24	8	30	6	48	4	48
Vilshofen	11	34	8	39	6	46	—	—
Weilheim	13	14	9	15	9	16	5	45
Würzburg	13	53	12	4	11	29	6	52

Redakteur: J. E. Fürst. — Druk und Verlag von F. Pustet in Paßau.

Diese Zeitung kostet in ganz Baiern halbjährig 1 fl. 12 kr. portofrei, und kann bei jedem k. b. Postamte bezahlt und bezogen werden. Den neu eintretenden Abnehmern werden alle früheren Blätter nachgeliefert.

Haupt-Titel und Inhalts-Anzeige von diesem Jahrgange folgt nächstens.

Erste Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.

Den 2. Februar 1822.

Beim Einbinden wolle der Buchbinder diese Beilagen nach ihrer Reihenfolge am Schluße beiheften.

Bekanntmachung.

Am Mondtag den 14. Februar 1822 wird von Früh 8 bis Mittags 12 Uhr, und Nachmittags 2 bis zum Glokenschlag 4 Uhr in der Kanzlei des untengenannten Gerichts das ludeigene Anwesen des Joseph Lutz senior, welches er zu Altenstadt nächst Cham besizet, und einen ¼ Hof bildet, nebst Vieh und Baumannsgeräthschaften öffentlich versteigert. Daher Kaufslustige, welche hiemit eingeladen sind, sich über ihr zum Kaufe hinreichendes Vermögen, und zugleich über Aufführung und allenfallsige Entlassung aus der Militärpflicht legal auszuweisen haben.

Dieses Anwesen besteht aus

a) dem bis unter die Dräme gemauerten Hause mit Stallung und Schupfe,
b) dem halbgemauerten Stadel und Streuschupfe,
c) dem Bakofen,
d) dem Hausgarten mit Obstbäumen, Point und Wiesen zu 8½ Tagwerk,
e) an Aekern zu 35½ Tagwerk,
f) den 14 Tagwerken Schwarzholz.

Hinsichtlich des Viehstandes und der Baugeräthe wird bei der Versteigerung Aufschluß gegeben, und hier bemerkt, daß dieses Anwesen entweder im Ganzen, oder in 2 Hälften getheilt, losgeschlagen werde.

Die jährliche Grundsteuer beträgt 12 fl. 9⅜ kr., die Stadtsteuer 1 fl. 21 kr. Auch ist von den der Gemeinde Altenstadt überlassenen Gemeinde-Gründen zur Stadtkammer dahier die Rekognition mit 5 fl. 15 kr. zu bezahlen.

Cham den 12. Dezember 1821.

Königliches Landgericht Cham.
In legaler Verhinderung des Vorstandes.
Saur, Assessor. Gsellhofer, Coll.

Ankündigung.

So eben hat nachstehende Schrift die Presse verlassen:

Entwurf der Möglichkeit einer Verbesserung des Schreiber-Personals zur Begründung seiner sicherern Existenz.
Mit 35 Tabellen und Formularien.
Von J. F. Knöchelein, Candidaten der Kammeral-Wissenschaften.
Erlangen 1821. 8. (Pr. 1 fl.)

Diese in ihrer Art erste und einzige Schrift über das Verhältniß der Schreiber stellt ganz neue und allgemein interessante Ansichten auf und ist nicht blos für die Schreiber selbst, sondern auch für die Beamten und mittelbar auch für den Staat wichtig und daher allgemein nüzlich. Der Verfasser hat seine folgenreiche Aufgabe auf die befriedigendste Art gelöst und

dem achtbaren Schreiberstande eine ganz neue und in jeder Hinsicht wohlthätige Stellung gegeben, so daß in Zukunft eine bessere und glüklichere Lage desselben gesichert wird, die nur heilsame Folgen sowohl für Einzelne als auch für das Ganze haben kann. Auch ist die Schrift selbst in einer so anziehenden Art verfaßt, daß sie gewiß Jedermann mit Theilnahme und Vergnügen lesen und den reif durchdachten und ganz praktischen Vorschlägen des Verfassers seinen Beifall nicht versagen wird. Obige Schrift ist bei dem Verfasser in Erlangen gegen portofreie Einsendung des sehr billigen Preises von 1 fl. rhein. zu haben. Bestellungen hierauf nimmt die Pustet'sche Buchhandlung in Passau, so wie die Redaktion dieses Blattes an.

Die baldige Erscheinung des

allgemeinen Hülfs-Buches für alle Stände

den vielen Bestellern dieses Buches jezt mit völliger Bestimmtheit öffentlich zusagen zu können, gewährt mir eine, um so reinere, Freude, als durch seine mit redlicher Absicht geschehene sorgfältige Bearbeitung und daraus entstandene Verzögerung des Druks der innere Gehalt dieses zum Vortheil der Armen ausgegebenen Werkes bis zu einem Grade erhöht und erweitert wurde, welcher die, dem Buche zuerst gegebene, Grenze weit überschreitet, und in ihm einen solchen Reichthum von praktischen Hülfs-Mitteln für jeden Stand der menschlichen Gesellschaft und für jede Lage des Lebens, und eine solche Fülle von tauglichen Vorschlägen für das öffentliche und häusliche Leben begründet, welche diesem Buche unter den neueren großen und wichtigen literarischen Erscheinungen eine Stelle neben dem, mit verdientem Rechte berühmten, Konversations-Lexikon einräumen wird.

Die J. J. Fleischhauer'sche Buchdrukerei in Reutlingen hat in einem, mit der unterzeichneten Anstalt abgeschlossenen, Vertrag den Druk von zehentausend Exemplarien dieses Werkes förmlich übernommen, und in zwei andern, nach der örtlichen Lage schiklich ausgewählten, Buchdrukereien werden zu gleicher Zeit zwei ähnliche Auflagen jede von zehentausend Exemplarien für die ausländischen Besteller mit einer Thätigkeit gedrukt, durch welche für die gleichzeitige Ablieferung aller bestellten Exemplarien gesorgt ist.

Die in diesen drei Buchdrukereien auszufertigenden 30,000 Exemplarien sind beinahe alle schon bestellt; die Subscriptions-Sammlungen werden aber im nächsten Jahre mit neuem Eifer fortgesezt und für die zu hoffenden neuen Bestellungen der Druk in einer vierten Buchdrukerei angeordnet werden.

Stuttgart im Dezember 1821.

Ludwig Schuhkrafft,
Vorsteher
der, durch das Allerhöchste Königliche Rescript vom 29. Nov. 1818 allergnädigst anerkannten und auch von mehreren ausländischen Staats-Regierungen huldvollest begünstigten Armen-Anstalt.

Für Musik-Liebhaber.

Bei Unterzeichnetem sind nachstehende, ganz neue, probirte und vortrefflich geeigenschaftete messingene Instrumente käuflich zu haben, als:

Klappen-Flügel-Hörner, Posaunen, Inventions-Waldhörner, Inventions-Trompeten, Inventions-Posthörner, mehrere vier- und dreiwindige Posthörner.

Ich versichere eine gute Waare und die billigsten Preise.

Vilshofen im Unterdonaukreise im Jäner 1822.

Franz Kueffner, Stadt-Thurnermeister.

Zweite Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.

Den 16. März 1822.

Beim Einbinden wolle der Buchbinder diese Beilagen nach ihrer Reihenfolge am Schluße beiheften.

Anwesens-Verkauf.

Der Unterzeichnete verkauft aus freier Hand seinen ganzen Besizthum, nämlich:

I.

Den zum königl. Rentamt Erding leibrechtsweise grundbaren Traimerhof zu Klettham bei Erding, aus 42 Tagwerk, 80 Dez. Aker- und 11 Tagwerk, 13 Dez. Wiesgrund, dann 4 Gemeindetheilen zu 6 Tagwerk, 79 Dez. bestehend.

Das Wohnhaus und die Oekonomie-Gebäude sind ganz gemauert und von fester Bauart.

II.

Das zum Patrimonial-Gerichte Taufkirchen erbrechtige sogenannte Thaimerlehen, welches 19 Tagwerk, 84 Dez. Feldgrund enthält.

III.

Das zum königl. Rentamt Erding erbrechtsweise grundbare Zubaugütel zu Moosinning, welches aus 38 Tagwerk, 70 Dez. Wiesen besteht, und mit einem Wohnhause und den nöthigen Nebengebäuden versehen ist.

Kaufsliebhaber werden eingeladen, über die Kaufsbedingnisse mit dem Unterzeichneten selbst zu unterhandeln, welcher ihnen die nähern Aufschlüsse über die Beschaffenheit dieser Realitäten und über die darauf haftenden Abgaben ertheilen wird.

Erding den 12. Febr. 1822.

Jakob Neuhofer,
Thaimerhofs-Besizer zu Klettham, königl. Landgerichts Erding im Isarkreise.

Genehmigt vom königl. Landgerichte Erding den 16 Febr. 1822.

(L. S.) v. Inama.

Anzeige
für
Schul-Vorstände und Schul-Lehrer.

Im Verlag der Pustet'schen Buchhandlung zu Passau ist so eben nachstehendes Schriftchen erschienen:

„Acht Schul-Lieder, versehen mit leichten und gefälligen Melodien, von Chr. Bürchner, Lehrer in Vilshofen.“ (Der Text kostet einzeln 3 kr., das Duzend aber nur 24 kr. — die Melodien hingegen 18 kr.)

Die vortrefflichen Prüfungs-Lieder von demselben Verfasser haben den allgemeinen Wunsch veranlaßt, daß auch zwekmäßige Schul-Gesänge von ihm in den Druk gegeben werden möchten. Wir beeilen uns also, diese erfreuliche Erscheinung, durch welche einem so lang und so drükend gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird, zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

Ferner machen wir aufmerksam auf nachstehende 2 Schriften, die nun ganz allein in unserm Verlag zu haben sind, als

1) „Baier, Jos., kurze Vaterlands-Geschichte. Ein Prüfungs-Geschenk für die Land-Jugend in Baiern, und ein Leitfaden zur Geschichte für Baierns Volks-Schulen. 8. Fünfte Aufl.“ Gebunden 9 kr.
2) „Hölzl, J. P., Professor, Blumen-Garten für die Jugend. Zweites Bändchen. 8.“ Preis 24 kr.

Die nothwendig gewordene 5te Auflage von der obigen Vaterlands-Geschichte beurkun-

det hinlänglich ihre Brauchbarkeit; sie bedarf also keiner weitern Empfehlung. —

Der Blumen-Garten für die Jugend enthält ausgewählte Gedichte zu Deklamations-Uebungen, und wir können dieses Werkchen seiner Vortrefflichkeit wegen Jedermann bestens empfehlen.

Zugleich bringen wir hiemit zur Kenntniß des Publikums, daß der, durch seine vorzüglich brauchbaren Jugend-Schriften rühmlichst bekannte Elementar-Lehrer Wolfg. Mauerer, die Früchte seines Lieblings-Studiums gesammelt und in

„historische Unterhaltungen aus der baierischen Geschichte für die vaterländische Jugend"

eingekleidet hat, die demnächst in unserm Verlag erscheinen werden. — Diese histor. Unterhaltungen zerfallen in 2 Abtheilungen. Die erste Abtheilung handelt in 7 Perioden von den Regenten Baierns; die zweite schildert das Leben und Wirken aller um Baiern verdienten Männer. Das Ganze ist ein geeigneter Beitrag zur Erwekung und Belebung des edelsten aller Gefühle, — der Vaterlands-Liebe, und eignet sich also vorzüglich zu einem Prämienbuch für die baier. Jugend.

Anzeige für Musik-Liebhaber.

Sehr gute Flügel, Quer-Forte-Piano's und aufrechtstehende Flügel, zu 7 Oktaven mit 6 Registern, nebst angebrachter türkischer Musik, sind in Passau, Zinngießer-Gasse Nro. 26 und 27, um billigen Preis zu verkaufen oder gegen alte Instrumente zu vertauschen.

Dieselben Instrumente sind auch in Deggendorf, Schulgasse Nro. 96, in Kommission zu haben.

Zu geneigter Abnahme empfiehlt sich

Passau den 20. Febr. 1822. Kaneder.

Bei Unterzeichnetem sind nachstehende, ganz neue, probirte und vortrefflich geeigenschaftete messingene Instrumente käuflich zu haben, als: Klappen-Flügel-Hörner, Posaunen, Inventions-Waldhörner, Inventions-Trompeten, Inventions-Posthörner, mehrere vier- und dreiwindige Posthörner.

Ich versichere eine gute Waare und die billigsten Preise.

Vilshofen im Unterdonaukreise im Jäner 1822.

Franz Kueffner,
Stadt-Thurnermeister.

Anzeige für Obstbaumzieher.

Bei unterzeichneter Anstalt sind im herannahenden Frühjahre wieder edle Pfropfreiser von Aepfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen rc. zu haben, worüber das Mehrere schon öfters in diesen Blättern bekannt gemacht wurde. Jede Sorte kostet 6 kr.

Auch sind italienische Pappeln und Vogelbeerbäume zu Aleen, das Stük zu 18 kr.; ferner dreijährige wilde Kastanien und Weißdornstämmchen — das Hundert zu 3 fl., so wie englische Stachelbeeren, Monat-Erdbeeren und andre Garten-Artikel um die billigsten Preise zu haben.

An veredelten Obstbäumen wird bis zum nächsten Herbste an Jene nichts mehr verabfolgt, die sich nicht schon früher darum gemeldet haben; Pyramiten- und Zwerg-Bäume ausgenommen, wovon die auserlesensten Stüke zu jeder Zeit abgegeben werden. Wildlinge von Aepfeln und Birnen, so wie Quitten- und Johannisstämme kann man ebenfalls zu jeder Zeit beziehen.

Frauendorf bei Vilshofen im März 1822.

Die Fürst'sche Oekonomie-Verbesserungs-Anstalt.

Dritte Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.

Den 23. März 1822.

Beim Einbinden wolle der Buchbinder diese Beilagen nach ihrer Reihenfolge am Schluße beiheften.

Kloster-Bräuhaus-Verkauf.

Die entbehrlichen, und nach den vorliegenden Grundplänen ausgeschiedenen Karmeliten-Kloster-Gebäude in der Altstadt Straubing werden, da der im Jahre 1821 statt gehabte Verkauf dieser Objekte die gnädigste Ratifikation nicht erhalten hat, neuerdings nach den für Staats-Realitäten bestimmten Normen vom Jahre 1811 (Reggsbl. Stük LXVII. Seite 1577 bis 1782), gemäß welchen der Verkauf auf freies Eigenthum geschieht, und der Kaufschilling zur Hälfte nach erfolgter allerhöchster Genehmigung gleich baar, die übrige Hälfte aber mittels inkatastrirten 4 prozentigen Papieren entweder sogleich, oder spätestens in 4 jährlichen Fristen, zu 4 Prozenten verzinset, zu erlegen kommt, zum Verkaufe ausgebothen.

Die verkäuflichen Objekte sind:

A. Das sogenannte im guten Zustande erhaltene Kloster-Gebäude mit Ausnahme
  1) der mit der Filial-Klosterkirche in Verbindung stehenden sogenannten Kloster-Pforte, und dem Gange bis zu Ende der Treppe als gesonderterm Eingang, und
  2) mit Ausnahme der sogenannten Marianischen Loretto-Kapelle, wie solche dermalen besteht, oder künftig zu einem andern Zwek verwendet und benützt werden wird.

Die künftigen Gränzen obbenannter Gebäude werden nach den vorliegenden 3 Grund-Plänen im Versteigerungs-Protokolle bestimmt werden; ferners sind zum Verkaufe bestimmt

B. der Gartenplaz, beiläufig 2 $\frac{2}{8}$ Tagwerk 3867 □ haltend mit hierum befindlicher, Gartenmauer.

C. Die Holzremis.

D. Das Bräuhaus mit

E. der Braun-Bierbräu-Gerechtigkeit.

Der Verkauf geschieht in der Art auf freies Eigenthum, daß außer den gewöhnlichen Steuern und Gemeindslasten keine Ausgabe hierauf besteht, und daß der Meistbiethende mit dem Sudjahre $18\frac{22}{23}$, das ist um Michaelis 1822, sein Geschäft ungehindert beginnen kann, indem die leztere Verpachtung dieses Bräuhauses nur auf 1 Jahr statt hatte.

Die beim Bräuhaus vorhandenen ärarialischen Bräurequisiten müssen nach dem bestehenden Schäzungs-Werthe außer dem Kaufschillinge baar abgelöst werden.

Die Kaufslustigen haben sich über Leumund, und hierorts gänzlich Unbekannte vorzüglich über hinlängliches Vermögen legal auszuweisen.

Der frequente Besuch dieses Bräuhauses in der Altstadt von Straubings Umgebungen, und der dabei befindliche Obst- und Gemüs-Garten sichert jedem Besizer dieser Kloster-Gebäude die schönsten Aussichten zu.

Diese Verkaufs-Verhandlung geschieht

Montag den 22. April

unter Vorbehalt der allerhöchsten Ratifikation.

Kaufsliebhaber werden also eingeladen, am bestimmten Tage zu erscheinen, und ihre Anbothe zu Protokoll zu geben, wobei noch angefügt wird, daß die Besichtigung dieser Verkaufs-Objekte auf ehevoriges Anmelden bei dem unterzeichneten Rentamte einem Jeden unbe-

nommen bleibt, und die weitern Kaufsbedingnisse am Versteigerungs-Tage selbst werden bekannt gemacht werden.

Straubing den 28. Febr. 1822.

Königliches Rentamt Straubing
im Unterdonaukreise.

(L. S.) Brennhofer,
Rentbeamter.

Oeffentliche Vorladung.

Joseph Griesbek, ¼ Höfler zu Arrach b. G., entfernte sich schon vor geraumer Zeit von seiner Familie und seinem Anwesen, und es konnte von seinem Aufenthalte bisher nichts Zuverläßiges in Erfahrung gebracht werden.

Da nun gegen denselben eine allgemeine Schulden-Verhandlung hierorts eingeleitet ist, und sowohl die Grundherrschaft, als dessen Gläubiger auf den gerichtlichen Verkauf und dadurch auf Bemaierung des Anwesens dringen, so wird obiger Joseph Griesbek hiemit beauftragt,

innerhalb sechs Monaten

vom heutigen Tage angerechnet sich um so gewisser hierorts persönlich zu stellen, und über die von seinen Gläubigern gegen ihn eingedungenen Foderungen, so wie über deren Antrag auf den Anwesens-Verkauf seine Erinnerung abzugeben, als er sonst damit nicht mehr gehört, und in Sache, rechtlicher Ordnung nach, weiter fürgeschritten werden wird.

Mitterfels den 2. März 1822.

Königl. baier. Landgericht Mitterfels
im Unterdonaukreise.

(L. S.) Maier, Landrichter.

Schreivogl.

Avertissement.

Von dem Unterzeichneten erscheinen in einem Zeitraume von 6 Monaten, und zwar vom Monat Mai l. J. angefangen

sechs deutsche Messen,

für die Orgel und eine Singstimme obligat, 2te und 3te Singstimme aber, dann 2 Hörner ad libitum.

Der Gesang ist durchgehends so leicht gesezt, daß auch unmusikalische Sänger solchen in kurzer Zeit erlernen können, — so wie auch die Begleitung der Orgel und Waldhörner ohne die mindeste Schwierigkeit selbst von den mittelmäßigsten Musikern sehr leicht vorgetragen werden kann.

Der Pränumerations-Preis für diese sechs Messen ist 2 fl. 24 kr. conv. — der nachherige Ladenpreis aber 3 fl. 36 kr.

Bestellungen wollen gefälligst portofrei an die Pustet'sche Buchhandlung in Passau eingesendet werden.

Passau den 20. März 1822.

Franz v. Paula Dausch.

Anzeige.

Eltern, Vormünder und Erzieher, denen an der geistigen und physischen Wohlfahrt ihrer, an Hochschulen studirenden, Söhne und Pflegempfohlenen gelegen ist, werden auf nachstehendes, so eben erschienenes Schriftchen aufmerksam gemacht:

Offene Rede über akademische Gesellschaften. Ein Wort zu seiner Zeit an angehende akademische Bürger. Von Dr. Fr. Sortes. Würzburg 1821. Preis 15 kr.

Ist in allen Buchhandlungen zu haben.

Vierte Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.

Den 27. April 1822.

Beim Einbinden wolle der Buchbinder diese Beilagen nach ihrer Reihenfolge am Schluße beiheften.

Bekanntmachung.

Martin Schmerr, lediger Wirthssohn von Traunstein, wird nach gepflogener Instruktion der Sache als Verschwender erklärt, und Jedermann bei Verlust seiner Forderung gewarnt, dem genannten Schmerr nichts zu borgen, und in Beziehung auf seine Person keine was immer für Namen habenden Geschäfte abzuschließen.

Traunstein am 27. Februar 1822.

Königl. baier. Landgericht.

Direct. leg. abs.

Lindl, Assessor.

Bekanntmachung.

Am Mittwoch den 1. May l. J. wird auf Antrag der Gläubiger und mit Einverständniß des Komunschuldners das in einem halben Hofe bestehende Anwesen des Mathias Lutner zu Kußnach vorbehaltlich der Genehmigung der Gläubiger hinsichtlich des Zuschlages öffentlich versteigert.

Kaufsliebhaber, welche sich über Stand, Vermögen, Leumuth und Militärpflichtsentlassung legal auszuweisen haben, werden hiemit eingeladen, am genannten Tage von Morgens 9 Uhr bis Abends 4 Uhr in dem Wirthshause zu Kußnach sich einzufinden, und ihre Angebote zu Protokoll abzugeben. Die auf diesem Anwesen haftenden Staats- und grundherrlichen Abgaben werden bey der Versteigerung bekannt gegeben werden.

Sig. den 9. März 1822.

Königl. baier. Landgericht Mitterfels im Untermainkreise.

Maier, Landrichter.

Schreivogl.

Bräuhaus-Verpachtung.

Das Karmeliten-Kloster-Bräuhaus in der Stadt Straubing, welches nebst den eigenen Wohnung- und Schenkgebäuden vom Hauptklostergebäude separirt ist, wird mit der Braunbierbräuerey und Verleitgebung mit Ueberlassung eines Gartens und der sämmtlichen Bräugeräthschafts-Nutznießung von Michaelis 1822 anfangend auf 3 Jahre unter Vorbehalt der allerhöchsten Ratification zur Verpachtung ausgeboten.

Pachtliebhaber werden daher zu dieser Pachtverhandlung auf

Montag den 29. April

mit dem Bemerken eingeladen, daß Fremde sich über ihr Vermögen legal auszuweisen haben, und die näheren Pachtbedingnisse am Verpachtungstage eröffnet, und in der Zwischenzeit die Lokalitäten auf Anmelden besichtigt werden können.

Actum den 2. April 1822.

Königl. Rentamt Straubing.

Brennhofer, Rentbeamter.

Anzeige eines neuen, sehr interessanten Volksbuches.

Die unterzeichnete Handlung hat den Verlag des nachstehenden Werkes an sich gebracht:

Der verständige Bauer Simon Strüf.

Eine Familien-Geschichte.

Allen Ständen zum Nuzen und Interesse,
besonders aber
jedem Bauern und Landwirthe
ein nothwendiges

Lehr- und Exempel-Buch,

worin sonnenklar gezeigt wird, wie der Ertrag des geringsten Gutes in kurzer Zeit außerordentlich erhöht werden kann, wenn die Haus-, Feld- und Garten-Wirthschaft, die edle Obst- und wilde Baum-, Vieh- und Bienen-Zucht, der Futterkräuter-, Flachs-, Oelpflanzen-, Hopfen- und Tabak-Bau, die Wiesen-Verbesserungs-Methoden, die Vermehrung des Düngers ꝛc. nach den besten praktischen neuern Verbesserungs-Erfahrungen betrieben werden. Mit mehr als hundert andern, sehr nützlichen und einträglichen Neben-Hilfs-Mitteln.

Seiner Majestät dem Könige von Baiern
allerunterthänigst gewidmet.

Zwei Bände.

Mit Kupfern, Vignetten und vielen Holzschnitten.

Von

Johann Evangelist Fürst,
mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Zweite, durchaus verbesserte, und um ein Drittheil vermehrte Auflage.

Preis: 2 fl. 30 kr.

Vorstehendes, mit allem Rechte berühmt gewordene baierische Volksbuch kann den sämmtlichen Hausvätern in Städten und auf dem Lande nicht genug empfohlen werden. — Für alle Stände der menschlichen Gesellschaft ist es ein in dieser Art noch nie gesehenes Haus-Buch von unschätzbarem Werthe. Es umfaßt, ohne irgend einen Stand ausschließen zu wollen, für jeden, um sein eigenes Wohl und das Wohl seiner Mitmenschen besorgten Hausvater in der Stadt wie auf dem Lande, für jeden Staatsmann und Beamten, besonders für jeden, um das äußere physische Wohl seiner Gemeinde gewissenhaft besorgten Land-Geistlichen, so wie für einen jeden, vernünftigen Rathschlägen Gehör gebenden Menschen, — einen reichen Schaz von Hilfsmitteln zur Begründung und schnellen Emporhebung des häuslichen Wohlstandes auf eine Weise, die der Herr Verfasser an seinem eigenen Beispiele erprobt hat. — Es ist dieses Werk ein klassisches Surrogat einer ganzen Bibliothek landwirthschaftlicher Schriften; — ein wahres deutsches National-Handbuch für die Oekonomie nach dem Bedürfnisse der Zeit!

Der Herr Verfasser hatte dieses Werk bisher im Selbstverlage, und ohne es in Berührung mit dem Buchhandel zu bringen, wurden mehrere tausend Exemplare schon von der Presse weg abgesezt. — Schon dieses allein bürgt statt aller Empfehlung.

Die Darstellung des Unterrichtes in allen Fächern der Haus- und Land-Wirthschaft ist in eine Bauern-Familien-Geschichte eingekleidet, und meist in Gesprächform zwischen braven Bauersleuten vorgetragen, wobei viele angenehme Historien, fromme Sittenlehren und nüzliche Erziehungs-Regeln für Väter und Mütter vorkommen.

Jedermann kann versichert seyn, daß die kleine Auslage — in den im Buche findigen Vortheilen in kurzer Zeit baar wieder ersezt seyn, und dann im fortlaufenden Gewinne sich unschäzbar verinteressiren werde, und man ein geringes Geld nicht besser verwenden könne, als für ein Buch von solcher Nüzlichkeit! —

Passau im April 1822. Die Pustet'sche Buchhandlung.

Obiges Werk »Simon Strüf« ist zu haben in allen Buchhandlungen.

Fünfte Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.

Den 11. May 1822.

Beim Einbinden wolle der Buchbinder diese Beilagen nach ihrer Reihenfolge am Schluße beiheften.

Bekanntmachung.

Auf erfolgte Insolvenz-Erklärung des Brau- und Tafern-Wirthshaus-Besitzers Leonhard Buchner zu Schwarzach, und auf Andringen seiner Gläubiger wird dessen Anwesen dem öffentlichen Verkaufe untergestellt. — Dieses Anwesen besteht

I. An Gebäuden:

1) In dem durchaus massiv gebauten Brauhause, mit Taschen gedekt, in 2 Abtheilungen; mit 2 Winter- und einem Sommerkeller, einem Heustadel mit darunter befindlichen Stallungen, und einer zu diesem Brauhause gehörigen marmorsteinernen Wasser-Reserve, so wie mit allen nothwendigen Brau-Requisiten.

2) In einem Sommerkeller mit steinernen Thürstöken, Ziegelpflaster und eisernem Gitter.

3) In den durchaus gemauerten zweigädigen und zur Ausübung der Tafernwirthschaft wohl eingerichteten Tafernwirthshause mit einem Legschindeldache, sammt der dazu gebauten Stallung.

4) In einem hölzernen Heustadel, und darunter befindlichen Keller.

5) In einem hölzernen Getreidstadel mit einem Legschindeldache.

II. An Gründen:

1) In einem bei dem Wirthshause gelegenen Hausgärtel,

2) in 10 Tagwerk Feldgründen,

3) in 12 Tagwerk Holzgründen, und

4) in $3\frac{7}{8}$ Tagwerk 5270 Quadrat Schuh großen dreimähdigen Wiesen.

Das Brauhaus so wie die dazu gehörige sogenannte Neuhaus- und Waschgußwiese und der Getreidstadel, sind nach dem Kaufbriefe der ehemaligen königl. Landesdirektion von Baiern dd. 31. Oktober 1807 vollkommen freies, jedoch bodenzinsiges Eigenthum.

Die Tafernwirthschafts-Behausung, so wie die darauf ruhende Gerechtsame, ist zum k. Rentamte Mitterfels erbrechtsweise grundbar, und jezt mit Maierschafts-Fristen belegt.

Die Feld- und Holzgründe sind Theils zum k. Rentamte erbrechtsbar, theils ludeigen.

Diese Verhandlung geht in dem Tafernwirthshause zu Schwarzach am 30. May l. Js. vor sich, wozu Kaufsliebhaber anmit eingeladen werden, unter welcher Zeit sie auch die Verkaufs-Objekte in Augenschein nehmen können, zu derselben Versteigerung die beiden Kuratoren, der Schmied Venus, und der Drechsler Stettmair in Schwarzach angewiesen wurden.

Der Zuschlag wird der Kreditorschaft vorbehalten, und bei der Versteigerung selbst werden die nähern Verkaufs-Bedingnisse bekannt gemacht.

Auswärtige Kaufsliebhaber haben sich über Leumund, Vermögen und Militärpflichts-Entlassung durch obrigkeitliche Zeugnisse auszuweisen.

Mitterfels den 27. März 1822.

Königlich Baierisches Landgericht Mitterfels.

(L. S.) Maier, Landrichter.

Einladung
zur
Beförderung der Herausgabe einer praktischen Anleitung zum Behufe der Regulirung der Grundsteuer.

Der Verfasser dieser Schrift hat seit dem Jahre 1808 bei dem Steuer-Kataster für das Königreich Baiern gearbeitet, und dadurch Gelegenheit gefunden, viele Bemerkungen und Erfah-

rungen zu machen. Er hat sich über die ähnlichen Arbeiten in andern Ländern Kenntnisse gesammelt. Als Resultat dieser vieljährigen Erfahrungen und Studien ist die in der Aufschrift bezeichnete Schrift entstanden, und liegt zum Druke bereit, welcher beginnen kann, sobald die Kosten durch Unterzeichnung auf die Abnahme einer zureichenden Anzahl Exemplare gedekt sind.

Der Inhalt dieser praktischen Anleitung zur Regulirung der Grundsteuer in konstitutionellen Staaten besteht:

In einer kurzen Darstellung jener Steuer-Regulirungen, welche seit dem Jahre 1785 auf der Grundlage einer Messung und Taxation des Grundvermögens ausgeführt worden sind, als Vorrede. —

In der Nachweisung des Grundes der Steuerpflichtigkeit, der Aufzählung der Steuergattungen und der Grundsäze ihrer Peraequation, dann in der Eintheilung des Verfahrens zu richtiger Vertheilung der Grundsteuer; als Einleitung. —

Als Mittel zu diesem Zweke sind abgehandelt im

I. Kapitel. Die Landes-Vermessung mit ihren Zweigen — der General- und Detail-Messung, der Revision, der Flächen-Berechnung, der Lagerbücher und der Lithographie.

II. Kapitel. Die Taxation des Grundvermögens, um den steuerbaren Ertrag und Werth desselben zu finden, mit Aufzählung aller Rüksichten; welche dabei zu beobachten sind, und mit der Darstellung eines zwekmäßigen Geschäftsganges.

III. Kapitel. Die Liquidation der Faktoren, welche die Größe der Steuerbeiträge begründen, und jene der Dominikal-Renten.

IV. Kapitel. Die Form und der Gehalt der Steuer-Kataster und die zwekmäßigste Art ihrer Verfertigung.

V. Kapitel. Die Umschreibungen und Evidenthaltung der Kataster.

Der Zwek dieser Schrift ist die gründliche Auseinandersezung und Angabe jener Mittel, wodurch die Regulirung der Grundsteuer zuverlässig und mit dem geringsten Aufwande ausgeführt werden könne.

Das Werk selbst wird im großen Oktave 24 bis 30 Bogen ausfüllen, daher der Subscriptions-Preis auf 1 fl. 36 kr. bestimmt wird.

Da dem Unternehmen keine Spekulation, sondern einzig der Wunsch zum Grunde liegt, dem Vaterlande nüzlich zu werden, so hofft der Verfasser die nöthige Unterstüzung zur Förderung seiner guten Absichten zu finden.

München den 3. Februar 1822. D. A. Gebhard,
Geometer bei der königlich baierischen unmittelbaren Steuer-Kataster-Kommission.

Auf obiges Werk nehmen Bestellungen und Aufträge an — der Bauernzeitungsschreiber und die Pustet'sche Buchhandlung in Passau.

Anzeige.

Mehrere Herren Lehrer aus der Ferne verlangen bei uns die Schullieder des Hrn. Lehrers Bürchner in Vilshofen. Da diese Lieder in allen Buchhandlungen zu haben sind, wolle sich jeder Herr Lehrer nur an die ihm nächstgelegene Buchhandlung wenden.

Die Pustet'sche Buchhandlung in Passau.

Anzeige für Musik-Liebhaber.

Sehr gute Flügel, Quer-Forte-Piano's und aufrechtstehende Flügel, zu 7 Oktaven mit 6 Registern, nebst angebrachter türkischer Musik, sind in Passau, Zinngießer-Gasse Nro. 26 u. 27, um billigen Preis zu verkaufen oder gegen alte Instrumente zu vertauschen.

Dieselben Instrumente sind auch in Deggendorf, Schul-Gasse Nro. 96, in Kommission zu haben. — Zu geneigter Abnahme empfiehlt sich

Passau den 20. Febr. 1822. Kaneder.

Sechste Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.

Den 1. Juni 1822.

Anzeige einer äusserst interessanten neuen Erfindung für Weinbauer.

Die Bauernzeitung Nro. 12 hat bei Gelegenheit, da von den rheinländischen Winzern die Rede war, versprochen, daß sie immer auch auf die edlen Weinbauer Rüksicht nehmen, und ihnen eine stets freundliche Rathgeberinn bleiben werde.

Denn die Bauernzeitung ist für alle Stände und Klassen ihrer Leser eine sorgsam bedächtige Frau Mutter, und sieht in Städten wie auf dem Lande bei allen Haushaltungen und braven Hausvätern fleißig nach, ob sie nicht etwas sehen und auskundschaften kann, das, aus so einer braven Hauswirthschaft ans Tagslicht hervor gezogen, dem ganzen Volke wichtig werden möge.

Diesesmal ist es ihr recht gelungen, auf eine nüzliche Erfindung zu stossen, genannt:

Das Trauben-Sieb,

eine neue, höchst einfache, eben so wohlfeile als nüzliche und bewährte Erfindung zur Entbehrlichmachung alles Kufen- und Kelterapparats; zum Nüzen seiner Mitmenschen dargestellt von Herrn Pfarrer Krämer zu Klingemünster im königl. baier. Rheinkreise, Canton Bergzabern. — Eine genaue Beschreibung dieses Trauben-Siebes ist mit dem Motto angekündigt:

„Gute Leutchen! habt euch lieb;
Wählt und nüzt das Trauben-Sieb."

Der Inhalt ist folgende Dedikation. — Einleitung. — §. 1. Vom Schaden der Aufbewahrung der Trauben in den Kufen und des Kelterns. — §. 2. Durch das Trauben-Sieb werden Kufen und Kelterapparate entbehrlich gemacht. — §. 3. Vorläufige Nachrichten von dem Trauben-Siebe. §. 4. Weitere Notiz über das Trauben-Sieb. — §. 5. Beschreibung des Modells. — §. 6. Mängel des Modells; Vorschläge zu deren Beseitigung. — §. 7. Fernere Winke zur Verbesserung und möglichst frühen Vervollständigung des Trauben-Siebes. — §. 8. Verschiedene Bemerkungen. — §. 9. Nöthige Vorrichtung zum Trauben-Sieben. — §. 10. Noch eine wichtige Regel zur Vorrichtung. — §. 11. Verfahren beim Sieben der Trauben. — §. 12. Etwas von Finsterloch und Lichtberg. — §. 13. Von einem ganz besondern Nuzen, den das Trauben-Sieb gewährt. — §. 14. Noch einige Vortheile vom Trauben-Siebe. — §. 15. Lezter Aufruf zum Trauben-Sieben und zur schleunigen Vervollständigung des Trauben-Siebes. — §. 16. Schlußbemerkungen. — Anhang einiger Lieder. Der Wein, ein göttliches Geschenke. — Lied beim Weine. — Der Rausch, ein Gegenstük. — Die böse Welt. — Trinklied beim Wasser, ein Gegenstük. — Beim Trauben-Lesen. — Der Winzer von Finsterloch über das Trauben-Sieb. — Der Winzer von Lichtberg über das Trauben-Sieb. — Beim Trauben-Sieben. — Lob des Trauben-Siebes. — Das Wunder zu Kana Galiläa.

Der Subscriptions-Preis ist 36 Kreuzer. Subscribenten-Sammler erhalten das 7te Exemplar gratis. Der Subscriptions-Termin endet mit dem 24. Juni, und man sezte diese kürzere Frist, um diese wichtige Erfindung noch vor Zeitigung der Frühtrauben bekannt machen zu können, damit Jeder in Stand gesezt werde, das Trauben-Sieb sich noch recht zeitig beizulegen, und schon für das nächste Weinjahr davon Gebrauch zu machen. Entbehrlich ist das Beischaffen von Kufen- und Kelterapparaten Jedem, dem es darum zu thun ist, sich durch das Trauben-Sieb mehr, allzeit aber einen geistigern Wein zu gewinnen.

Man subscribirt:

in der Gegend von Bergzabern bei dem Verfasser;
in Landau, bei Georges und Prinz.
Neustadt: bei Buchbinder Hrn. Scharpenet.
Dürkheim: bei Wtb. Mayer.
Frankenthal: bei Hrn. Endres u. Herder.
Grünstadt: bei Buchbinder Hrn. Riedel.
Speyer: — — — Müller.
Kaiserslautern: bei Buchdruker Hrn. Blau.
München: bei Hrn. Lentner und Hrn. Lindauer.
Augsburg: bei Hrn. Buchhändler Wolf.
Passau: bei Hrn. Buchhändler Pustet.

Aus dieser bloßen Beschreibung allein wird Jedermann das Trauben-Sieb sich selbst

machen können; weßhalb den geringen Betrag von 36 kr. jeder Weinbauer gern bezahlen wird.

Der Bauernzeitungsschreiber.

Verkauf der frühern drei Jahrgänge der Bauernzeitung.

Da viele Liebhaber sich anfragen, ob noch Exemplare von den frühern Jahrgängen dieser beliebten Bauernzeitung vorräthig seyen, so wird bekannt gemacht, daß Jedermann noch vollständige Exemplare dieser Bauernzeitung von ihrer Entstehung an, bei uns haben könne. Es bestehen bereits 3 Jahrgänge: 1819, 1820, 1821, und jeder Jahrgang, unter farbigem Umschlag brochirt, kostet 2 fl. 24 kr.

Passau den 26. Mai 1822.

Die Verlagshandlung der Bauernzeitung.

Rede

des Königs von Schweden in der Versammlung der landwirthschaftlichen Akademie am 28. Jänner 1822 gehalten. *)

Meine Herren!

An diesem feyerlichen Tage, dem Jahrestage der Installirung der Akademie, an welchem wir das neue Jahr für dieselbe bestimmten Gebäude einweihen, habe ich mich in Ihre Mitte begeben, um Ihnen einen besondern Beweis meiner Sorgfalt zu ertheilen. Ich habe Ihre Arbeiten und deren Resultate mit Aufmerksamkeit verfolgt. Die Früchte Ihrer eifrigen Bemühungen können nicht gleich geärndtet werden; allein die Verbesserungen, die durch die Zeit gereift werden, sind immer die sichersten und dauerhaftesten. Fahren Sie, meine Herren, fort, den Landmann durch die Hülfsmittel der Wissenschaften und Kenntnisse zu unterstüzen, und lassen Sie uns diese arbeitsame Klasse, diese wahre Stärke des Staats, auf das ehrwürdigste behandeln. Bedenken Sie, daß selbige die Quelle alles Großen, Edlen, und Erhabenen in der Welt ist, und daß diejenigen Männer, welche die Vorsehung den Völkern verstattet hat, auf den höchsten Gipfel der Macht zu stellen, aus dieser gemeinschaftlichen Wiege des Menschengeschlechts hervorgiengen.

Unsere Erndten sind gesegnet gewesen. Wenn ich aus meinen lezten Reisen in Schweden unfruchtbare Gegenden angetroffen habe, so habe ich doch auch eine Menge Gefilde mit den schönsten Erndten gesehen, die den reichsten Erndten europäischer Länder zur Seite gestellt werden können.

Lassen Sie uns dem Himmel für die uns verliehenen Wohlthaten danken; aber lassen Sie uns auch dahin sehen, diese Menge von Produkten wohl anzuwenden, damit der Ueberfluß nicht innere Verlegenheit veranlasse. Lassen Sie uns dem Landmann Absazmittel verschaffen, und alle unsere Sorgfalt dahin richten, daß bei den reichsten und fruchtbarsten Gefilden die Städte die Früchte des Landmanns gehörig genießen können, daß sie der Mittelpunkt der Industrie seye, und ihre Manufakturen und Fabriken den National-Reichthum vermehren mögen. Dann werden wir mit den Waffen des Muths und der Beharrlichkeit — Tugenden, die für Nationen so wesentlich erforderlich sind, welche sich zu einer hohen Stufe innerer Macht und auswärtigen Ruhms erheben wollen — unsere Wohlfart errungen, u. unsere Unabhängigkeit gesichert haben. Die glüklichen Folgen dieser Beharrlichkeit zeigen sich schon. Die lezten Berichte über die Bevölkerung ergeben, daß seit der Vereinigung der beyden Scandinavischen Königreiche die Zahl der Einwohner in Schweden um 140000, und in Norwegen ungefähr um 60000 zugenommen hat. Diese Vermehrung ist unstreitig eben so viel werth, als die Erwerbung einer Provinz, welche uns große Ausgaben und viel Blut gekostet haben würde.

*) Diese Rede, welche den Kern aller Staatsweisheit enthält, verdient in den Annalen der Landwirthschaft aller europäischen Nationen aufbewahrt zu werden.

Haus-Verkauf.

In einer Vorstadt Münchens ist ein, erst vor einigen Jahren ganz neu, und von Steinen sehr solid gebautes Haus um sehr billigen Preis zu verkaufen. In demselben befinden sich dermal fünfzehn Zinswohnungen; es hat einen Hofraum und Garten von 1250 Quadratschuhen; kann besonders auch zum Holz- und Getreide-Handel, so wie zu dem, in München einträglichen, Milch-Verkauf, genüzt werden; und da viel, für immer unaufkündbares, Kapital (ewig Geld) darauf liegt; so bedarf ein Käufer desto weniger baares Geld zum Ankaufe. Nähere Nachricht ist zu haben in Nro. 49. der Residenz-Strasse, über 2 Stiegen.

Auch der Bauernzeitungsschreiber kann auf portofreie Anfragen nähere Auskunft geben, und da heut zu Tage viele brave Landleute um ein einträgliches Anwesen für einen Sohn oder Tochter verlegen sind, möchte die hier bekannt gemachte Gelegenheit für solchen Fall ganz besonders zu empfehlen seyn.

Fürst.

Siebente Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.
Den 6. July 1822.

Versteigerung.

Die schon voriges Jahr in der politischen Zeitung Nro. 181 u. 191, und mehrern öffentlichen Blättern umständlich beschriebene von Gemeiner'sche Oekonomie zu Untersendling, der Löwenhof genannt, in herrschaftlich und ökonomischen Gebäuden, einem Brennhause nebst Käserei, dann in ungefähr 117 Tagwerken Feld-, Wies- und Holzgründen, wovon die Wiesgründe allein 56 zweimädige Tagwerke betragen, bestehend, dann das ökonomische Inventarium mit Inbegriff der Brenn- und Käserei-Geschirre, von 7 Zugpferden, und 20 ausgesuchten Melkkühen, nicht minder der ganze heurige Fand, welcher ungefähr 1000 Centner Heu und Grumet, dann bei 250 Schäffel verschiedenen Getreides und Erdäpfel abwerfen dürfte, werden am 7. August d. J., in dem von Gemeiner'schen Schloße zu Untersendling, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr mit Vorbehalt der Genehmigung des königlichen Kreis- und Stadtgerichts München, zur öffentlichen Versteigerung um den Aufwurf von 30,000 fl. ohne jedoch irgend einen Antrag auszuschließen, ausgeboten. Die zwei darauf folgenden Tage werden auf gleiche Weise Detail-Kaufsanbote und Pachtanträge aufgenommen.

So wie der Eingang obiger Ausschreibung durch den Bezug auf die in den öffentlichen Blättern bereits gegebenen ausführlichen Aufschlüsse über dieses, der Hauptstadt beinahe anliegende schöne Landgut, welches durch die mit der Gemeinde Untersendling verglichene Unverlezbarkeit der freien Aussicht auf der Südwestlichen Seite gewonnen hat, weiteres Detail überflüssig macht, ist auch durch die in selbiger enthaltene Garantie jedes Bedenken eines Käufers zum Voraus beseitiget, und jeder Liebhaber eingeladen, sich durch die Einsicht der Verkaufs-Papiere bei der Testaments-Exekuzion, so wie durch örtliche Besichtigung von allen Verhältnissen selbst zu überzeugen.

München den 6. Juny 1822.

Adelich von Gemeiner'sche Testaments-Exekuzion.

Ritter v. Speckner.

Mühl-Verkauf.

Die Matthias Riß'schen Kohlmüllers Eheleute verkaufen ihr Anwesen aus freier Hand jedoch unter gerichtlicher Leitung.

Dasselbe besteht aus einem ganz gemauerten, mit Blatten eingedekten Wohnhaus, woran auch das Mahlwerk mit 2 Gängen gebauet ist, aus den abgesondert stehenden Getreidstadl mit darunter angebrachter Viehstallung von Holz, und aus der Schneidmühle.

Die Grundstüke halten 14 Tagw. 79 Dez. Akerfeld, und 5 Tagw. 77 Dez. Wiesen.

Die sämmtlichen Gebäude sind gut unterhalten, auch die Grundstüke, besonders die Wiesen von guter Qualität, und dem Hause nahe gelegen.

Nach Versicherung des Verkäufers können das ganze Jahr hindurch in 24 Stunden immerhin 2 Schäffel Getreid abgemahlen, und auf der Sägmühle täglich 15 bis 20 Schnitte gemacht werden.

Dieses Mühl-Anwesen liegt an der Ilm bei Reichertshausen, königl. Landgerichts Pfaffenhofen, nur eine halbe Stunde von der Münchner Pfaffenhofner Straße ent-

fernet, und ist zur Hofmarch Jetzendorf, Grund und Gerichts gehörig.

Kaufsliebhaber, von welchen sich auswärtige durch legale Zeugnisse über Leumund und Zahlungsfähigkeit gehörig auszuweisen haben, werden daher der zu solchen Mühl-Verkauf anberaumten Tagsfahrt, auf kommenden Samstag den 24. Aug. d. J., am Gerichtssize, hieher vorgeladen, u. können von dem Anwesen Einsicht nehmen, und die Verkaufs-Bedingnisse sowohl von den Eigenthümern, als bei dem unterzeichneten Gerichte erfahren.

Jetzendorf am 20. Juny 1822.

Freifrau v. Kesling'sches Patrimonial-Gericht 1str. Klasse Jetzendorf.

v. Valta, Gerichtshalter.
Mehltretter, Aktuar.

Anwesen-Verkauf.

Im Markte Wollznach ist aus freier Hand zu verkaufen, eine im baulichen Zustande bestens erhaltene Braustätte nebst allen Erfodernissen, und zugleich versehen mit einem Feldbau pr. 7/10 Hof, bestehend aus 73 Tagw. 45 Dez. Felds-, 7 Tagw. 94 Dez. Wies-, und 9 Tagw. 7 Dez. Holzgründen, dann einem Wurz- und 2 Hopfengärten, Leztern zu 2 Tagwerk 9 Dez.

Kaufsliebhaber werden eingeladen, über die Kaufsbedingnisse mit dem Unterzeichneten Besizer selbst zu unterhandeln, welcher ihnen über die Beschaffenheit dieser Realitäten und die dazu gehörigen Haus-, Brau- und Baumanns Geräthschaften, so wie über die darauf haftenden Abgaben die nähern Aufschlüsse ertheilen wird.

Markt Wollznach den 17. May 1822.

Joseph Münsterer, Bierbrauer zum Bräu-anderl alda K. Landgerichts Pfaffenhofen an der Ilm im Isarkreise.

Anzeige.

Seit 23 Jahren arbeite ich an einem kleinen Buche, das nunmehr bald der Presse übergeben werden kann, und unter dem Titel: Anleitung zur Veredlung des Hopfenbaues, sammt einigen topographischen Bemerkungen über die k. b. Stadt Memmingen im Oberdonaukreise und deren Umgebung, nebst Anekdoten, erscheinen wird; mit einer kleinen Titel-Vignette, welche das ehemalige geheime Insiegel Memmingens, und 3 Abbildungen, wovon die eine einen in unserer Gegend ehemals verfertigten Pflug, der von 102 Pferden gezogen und von einem einzigen Manne regiert wurde, die andere ein altes merkwürdiges Dokument, von einer bis jezt unbekannten Schrift aus dem hohen Alterthume, und die dritte ein zweites Sanssouci in Schwaben, darstellt. Indessen kann ich dieses Werkchen meiner mehrjährigen Erfahrungen und meines Nachdenkens dem Druke nicht eher übergeben, als bis ich durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten für die nothwendigen Auslagen gesichert bin. Daher ersuche ich alle geehrtesten Gönner und Freunde geschichtlicher Untersuchungen und ökonomischer Verbesserungen, durch zahlreiche Unterzeichnungen die Erscheinung desselben befördern zu wollen.

Der Subscriptionspreis für ein Exemplar wird höchstens 1 fl. 36 kr. betragen, vielleicht auch nur 1 fl. 12 kr., und nach wenigen Monaten die Schrift dem verehrtesten Publikum übergeben werden können.

Memmingen, den 14. Juny 1822.

Johannes Rheineck,
K. b. Kreis- und Stadtgerichts-Wundarzt.

Die Pusset'sche Buchhandlung nimmt Subscription an.

Achte Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.

Den 13. July 1822.

Versteigerung.

(Zum Zweitenmal)

Die schon voriges Jahr in der politischen Zeitung Nro. 181 u. 191, und mehrern öffentlichen Blättern umständlich beschriebene von Gemeiner'sche Oekonomie zu Untersendling, der Löwenhof genannt, in herrschaftlich und ökonomischen Gebäuden, einem Brennhause nebst Käserei, dann in ungefähr 117 Tagwerken Feld-, Wies- und Holzgründen, wovon die Wiesgründe allein 56 zweimädige Tagwerke betragen, bestehend, dann das ökonomische Inventarium mit Inbegriff der Brenn- und Käserei-Geschirre, von 7 Zugpferden, und 20 ausgesuchten Melkkühen, nicht minder der ganze heurige Fand, welcher ungefähr 1000 Centner Heu und Grumet, dann bei 250 Schäffel verschiedenen Getreides und Erdäpfel abwerfen dürfte, werden am 7. August d. J., in dem von Gemeiner'schen Schloße zu Untersendling, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr mit Vorbehalt der Genehmigung des königlichen Kreis- und Stadtgerichts München, zur öffentlichen Versteigerung um den Aufwurf von 30,000 fl. ohne jedoch irgend einen Antrag auszuschließen, ausgeboten. Die zwei darauf folgenden Tage werden auf gleiche Weise Detail-Kaufsanbote und Pachtanträge aufgenommen.

So wie der Eingang obiger Ausschreibung durch den Bezug auf die in den öffentlichen Blättern bereits gegebenen ausführlichen Aufschlüsse über dieses, der Hauptstadt beinahe anliegende schöne Landgut, welches durch die mit der Gemeinde Untersendling verglichene Unverlezbarkeit der freien Aussicht auf der südwestlichen Seite gewonnen hat, weiteres Detail überflüssig macht, ist auch durch die in selbiger enthaltene Garantie jedes Bedenken eines Käufers zum Voraus beseitiget, und jeder Liebhaber eingeladen, sich durch die Einsicht der Verkaufs-Papiere bei der Testaments-Exekuzion, so wie durch örtliche Besichtigung von allen Verhältnissen selbst zu überzeugen.

München den 13. July 1822.

Adelich von Gemeiner'sche Testaments-Exekuzion.

Bitte für die abgebrannten Sulzbacher.

Herr Bauernzeitungsschreiber!

Die durch Brand verunglückten Einwohner von Sulzbach bitten, ihre Noth den Lesern Ihres Blattes eben so ans Herz zu legen, wie Sie solches für das arme Zwillings-Paar gethan haben. Denn da ist die Noth wahrlich groß, und keine andere Hülfe, als in der mitleidigen Theilnahme der übrigen Staatsbürger, zu erwarten. Vom 9. auf den 10. Juny — Nachts 3/4 nach 9 Uhr anfangend, brannten bis frühe 7 Uhr, 279 Gebäude ab. Das Flammenmeer war ungeheuer, und wälzte sich furchtbar in voller Wuth von einem Thore der Stadt zum andern. Rauch und Dampf waren betäubend, auf offener Straße rings umher, so wie 5 Stunden weit weg. Die Wuth des Feuers, das Prasseln der Flamme, das Gekrach der einstürzenden Häuser, das Brüllen des Viehes, das Jammergeschrei und Heulen der geängsteten und flüchtenden Männer, Weiber, u. Kinder, dann die schrekliche Unordnung, da man gar nicht mehr wußte, wohin man sich retten, wohin man die wenigen geretteten Habseligkeiten unterbringen sollte, steigerte von Stunde zu Stunde die allgemeine Verwirrung, und kein Sulzbacher wußte mehr, wornach er zuerst greifen, was er zu thun habe. Denn Alles mußte nur mit sich beschäftiget bleiben. Die schnell herbeigeeilten wakern Bewohner Ambergs thaten Wunder, und halfen und retteten was nur menschlicher Kraft möglich werden konnte, bis man des Feuers Meister wurde. Die aufgehende Sonne war noch Zeuge dieses schreklichen Brandes, u. nur in Rauch und Dampf gehüllt, konnte sie über die schauerlichen Ruinen von zwei Drittheil der Stadt Sulzbach selbigen Tags untergehen. Hunderte von Familien sind in die größte Dürftigkeit versezt, ohne

Nahrung, ohne Obdach, ohne alle Aussicht; u. herzzerschneidend sieht der Fremde die vorigen Eigenthümer stattlicher Gebäude, unter den Ruinen ihrer Wohnungen trostlos herum schleichen, und hört ihren Jammer u. ihre Noth, in den grinsenden ausgebrannten Wänden verhallen. Der Schaden beträgt an niedergebrannten Gebäuden und verbrannten u. sonst zu Schande gegangenen Habseligkeiten an 300,000 fl. Trostvoll aber bemerkt man, wie die ganze Gegend sich beeilt und beeifert, ihren unglüklichen Nachbarn den erlittenen Verlust zu ersezen. Menschen und Wagen bedeken die Straßen, theils um gesammelte Gaben dahin zu schaffen, theils um Wohlthaten persönlich zu spenden, wohl eingedenk der Wahrheit, daß, wer auf der Stelle gibt, doppelt gibt. Bis zum heutigen 6ten Tage nach dem Brande, hatte sich unter den nächsten Antheil nehmenden Gemeinden besonders die Stadt Hersbruk, ausgezeichnet. Deren ehrwürdiger Vorstand war schon am andern Tage nach der Brandstätte geeilt, um zu sehen, wo es Noth thut, und womit zu helfen wäre. Und schon am 3ten Tage hatten, auf Berichtung dieses ihres Vorstandes, die schon von jeher als ausgezeichnet edelsinnige Bürger Hersbruks die baare Summe von 1100 fl. zusammengeschossen, und sogleich nebst mehreren Wägen voll Lebensmitteln u. Effekten überliefert. Einzelne Bürger thaten noch mehr, und warum sollte man solche ausgezeichnete wohlthätige Handlungen nicht bekannt machen? So vertheilte der durch seine Wohlthätigkeit in der ganzen Gegend bekannte und hochgeehrte, verdienstvolle Herr Schmidt, Wirth zum Bären in Hersbruk, persönlich 10 Carolin an die Bedrängtesten zu Sulzbach, und ein abgebrannter Jude rühmte dem Unterzeichneten, daß derselbe ihn selbst reichlich beschenkt habe. Noch ausserdem unterstüzte dieser edle Mann einzelne Familien zu Sulzbach, sehr reichlich. Mögten doch auch entferntere Gemeinden sich dieses, die Bewohner Sulzbachs getroffene große Unglük zu Gemüthe ziehen, und nach dem Drange ihres theilnehmenden Herzens eilen, die ausserordentliche Noth zu unterstüzen, und dort in den schauerlichen Ruinen bald wieder Ruhe und Zufriedenheit einführen helfen, wofür ihnen gewiß des Himmels Seegen tausendfältig lohnen wird.

Der Einsiedler im Pegnizthale.

Herzlich gerne nehme ich Unterstüzungs-Beiträge für Obige, so wie auch für die abgebrannten Deggendorfer, in Empfang, besorge dieselben an die Magistrate der beiden Städte, und lasse durch diese auch jede milde Gabe öffentlich in meiner Zeitung quittiren.

Fürst.

Auffoderung zur Subskription für Kirchen-Musikalien.

Es gibt in meinem Vaterlande viele Kirchen- und Musik-Chöre, wo an gemeinen Sonn- u. Feiertagen der Gottesdienst nicht immer mit figurirter Musik, oder auch nur mit Orgel u. einzelnen Sing-Stimmen abgehalten wird. Gar oft ist auch in kleinen Orten kein Mangel an Sängern. Daher glaube ich, es werde nicht unnüze seyn, für solche Chöre deutsche Messen mit 4 obligaten Singstimmen und Orgel-Begleitung herauszugeben.

Hiezu wird der Weg der Subscription eingeschlagen, und damit (falls meine Arbeit nicht entsprechen sollte) niemand in unnüze Kösten komme, jede Messe einzeln, und der Betrag für eine nur auf 30 kr. kommen.

Werden sich so viele Herren Subscribenten finden daß die Kösten bestritten werden können, so wird die Ausgabe mit der 1ten Messe sogleich in Vollzug gesezt, und die übrigen folgen nach. —

Daß mich bei meinem Unternehmen nicht Geldsucht leitet, wird man wohl einsehen, weil ich nur die Kosten der Ausgabe gedekt zu wissen wünsche; eben so wenig aber Ehrsucht; weil ich kein Hellthal an der Isar kenne. —

Daß sich von Musikern meiner Art, etwas Neues oder Gelehrtes erwarten ließe, wird wohl Niemand glauben. Man findet bei großen Tonsezern nicht immer lauter neue gute Gedanken. Wenn nur die Ideen-Verbindung nicht ganz die eines andern, und dem Texte möglist angepaßt ist, so ist dieses hier schon genug. — Daß aber die beste Composition durch gefühllose Zwang-Musiker oder faule Pedanten gänzlich entstellt, und unkennbar — und so es auch das Gegentheil wird — bedarf keiner Erinnerung.

Wenn der Sänger durch geeigneten Vortrag auf das Herz seiner Umgebung zu merken, und sie zur Auferbauung und Andacht zu stimmen weiß, und auf diese Art die Verherrlichung Gottes vermannigfaltiget wird, so ist mein Zwek erreicht.

Bestellungen nimmt die Verlagshandlung der Bauernzeitung u. die Falterische Musikhandlung in München nebst dem Verlag an. Briefe und Gelder bittet man frei zu senden.

Schullehrer Richart,
zu Hellthal an der Isar.

Bekanntmachung.

Bei Endesgeseztem werden auf Bestellung von gutem ausgetrokneten Eichenholze, Sommer u. Schenkfäßer, auch Gährgeschirr gefertigt, u. man verspricht billige Preise, gute dauerhafte Arbeiten, womit sich der vielen Aufträge ganz gehorsamst schmeichelt

Georg Dölzer, Bindermeister
in Kehlheim.

Neunte Beilage
zur
Bauernzeitung aus Frauendorf.
Den 20. July 1822.

Versteigerung.
(Zum Drittenmal)

Die schon voriges Jahr in der politischen Zeitung Nro. 181 u. 191, und mehrern öffentlichen Blättern umständlich beschriebene von Gemeiner'sche Oekonomie zu Untersendling, der Löwenhof genannt, in herrschaftlich und ökonomischen Gebäuden, einem Brennhause nebst Käserei, dann in ungefähr 117 Tagwerken Feld-, Wies- und Holzgründen, wovon die Wiesgründe allein 56 zweimädige Tagwerke betragen, bestehend, dann das ökonomische Inventarium mit Inbegriff der Brenn- und Käserei-Geschirre, von 7 Zugpferden, und 20 ausgesuchten Melkkühen, nicht minder der ganze heurige Fand, welcher ungefähr 1000 Centner Heu und Grumet, dann bei 250 Schäffel verschiedenen Getreides und Erdäpfel abwerfen dürfte, werden am 7. August d. J., in dem von Gemeiner'schen Schloße zu Untersendling, Vormittags von 9 bis 12 Uhr, und Nachmittags von 3 bis 6 Uhr mit Vorbehalt der Genehmigung des königlichen Kreis- und Stadtgerichts München, zur öffentlichen Versteigerung um den Aufwurf von 30,000 fl. ohne jedoch irgend einen Antrag auszuschließen, ausgeboten. Die zwei darauf folgenden Tage werden auf gleiche Weise Detail-Kaufsanbote u. Pachtanträge aufgenommen.

So wie der Eingang obiger Ausschreibung durch den Bezug auf die in den öffentlichen Blättern bereits gegebenen ausführlichen Aufschlüsse über dieses, der Hauptstadt beinahe anliegende schöne Landgut, welches durch die mit der Gemeinde Untersendling verglichene Unverlezbarkeit der freien Aussicht auf der südwestlichen Seite gewonnen hat, weiteres Detail überflüssig macht, ist auch durch die in selbiger enthaltene Garantie jedes Bedenken eines Käufers zum Voraus beseitiget, und jeder Liebhaber eingeladen, sich durch die Einsicht der Verkaufs-Papiere bei der Testaments-Exekuzion, so wie durch örtliche Besichtigung von allen Verhältnissen selbst zu überzeugen.

München den 13. July 1822.

Adelich von Gemeiner'sche Testaments-Exekuzion.

Gesuch.

Ein junger Mensch der nebst guten Zeugnissen über seinen moralischen Charakter, Lust und Talente hat, die Buchhandlung zu lernen, findet unter den billigsten Bedingnissen gute Aufnahme
in der Pustet'schen Buchhandlung.

Frevel.

Der Gastwirth Wildensinn zu Reichenschwandt, ein vorzüglicher Freund der Obstkultur, hatte ein sehr großes Stük Land 1818, mit hunderten von herrlichen Obstbäumen bepflanzt. Bisher wuchsen dieselben freudig heran, und die ganze Gegend freute sich dieser überaus reichen Anlage u. ihres Gedeihens. Ein böser Bube, hieb ihm in voriger Nacht 3 Bäume ab, ob aus Muthwillen oder Bosheit, ist wohl gleich. Schwer fällt es demselben zu glauben, daß in seiner Gemeinde, ein solch elender Mensch seyn kann; denn ein solcher Bösewicht, der es einmal wagt, seine Hand zum Verderben von Früchten aufzuheben, wird eben so leicht seines Nachbarn Haus anzünden und seinen Vater morden. Die ehrbare Gemeinde Reichenschwandt, die sich bis zu einer hohen Kultur schon erhoben hat, wird trachten, diesem bösen Buben auszumitteln und wachen, daß nicht ferner dergleichen Frevel, ihren guten Leumund beeinträchtige, daher dem Fluche über einen solchen Bösewicht, Kraft und Nachdruk je im vereinten Willen geben. Amen.

Verzeichniß von einigen gebundenen noch ganz gut erhaltenen Büchern, welche für beigesezte sehr niedere Preise in der Pustet'schen Buchhandlung zu haben sind.

Braun, H.; grammat. Wörterbuch. Münch. 4. 1 fl 12 kr.
Breviarum Romanum etc. etc. 4 Bde. 8. 3 fl.
Bauerschubert, J., Kurze Volkspredigten. 6 Bde. Erfurt. 3 fl.
Biblische Geschichte für Kinder, altes und neues Testament. München. 24 kr.
Corna copiae linguae latinae et germanicae in Schweinleder. 2 fl.
Der baierische Landgeistliche in d. Schule. Landsh. 36 kr.
Catech'smus Romanus ex decreto sacros Consilii Trident. 30 kr.
Concilium Trident. 1764. 30 kr.
Fasten-Predigten drei, gehalten in Salzburg, v. M. Rumpler. Salzburg. 6 kr.
Gazaniga, Theologia Polemika etc. 3 Tom. 1 fl. 12 kr.
Gehrig, J. M., Nachtrag zu seinen Sonn- und Festtags-Predigten. Bamb. 1809. 30 kr.
Gräffe, J. F. Ch., Catechetisches Magazin. Göttingen 1789. 48 kr.
Gmeiner, F. C., Kirchenrecht. Gräz 1802. 2 Thl. 2 fl. 12 kr.
Haller, Albrecht, v., Briefe über die Offenbarung. Carlsruhe. 36 kr.
Sancti Hironymi, presbyteri Epistolae relata v. Venetus 1760. 36 kr.
Herrmann, M. L., Kanzlvorträge auf alle Sonntage des Jahrs. Prag 1804. 6. Bd. 3. Jahrg. 4 fl.
— — Gelegenheitspredigten. 5. Bd. 3. Jahrgang. Prag 1803. 2 fl. 36 kr.
Jais, P. A., Unterricht in der Glaubens- und Sittenlehre. Würzb. 8. 1807. 30 kr.
Instruktionen für die deutschen Schulen. 1806. 6 kr.
Kanzelvorträge z. Aufklärung d. Landleute. Erfrt. 36 kr.
Kleist, C. Ch. v., sämmtl. Werke. 8. 2 Thl. Frankf. 1 fl.
Lauber, J., Anleitung zur Moraltheologie. 5. Bd. Wien 1784. 3 fl. 48 kr.
Metzler, F. X., Einfluß der Heilkunst auf die praktische Theologie. 2. Bd. Ulm 1 fl. 30 kr.
Missalae Romanum etc. Venetiis. 8. 1576. 48 kr.
Mutschelle, S., Versuch einer Darstellung der Kantischen Philosophie. Münch. 1802. 1 fl. 48 kr.
Meiner, Ch., Vermisch. Schrift. 3 Thl. Leipz. 1 fl. 48 kr.
Niemeyer, A. H. Dr., Grundsäze der Erziehung und des Unterrichts. 2 Thl. Frankf. 1 fl. 30 kr.
Sailer, M., Pastoraltheologie. 3 Thl. Münch. 2 fl.
Oekonomische Naturgeschichte der häuslichen Thiere. München 24 kr.
Socher, P., Christenlehrbuch für katholische Seelsorger. 4 Bd. München 1804. 3 fl. 36 kr.
Schwarzhueber, S., katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen. 3 Bd. Salzbg. 2 fl. 24 kr.
Rechberger, G., Handbuch des österreichischen Kirchenrechts. Linz 1807. 2 Thl. 2 fl. 12 kr.
Silhouetten, deren Zeichnung, Verjüngung u. Vervielfältigung mit Kupfr. Frankf. 30 kr.
Steiner, A. G., allgemeine Katechetik. 1802. 24 kr.
Schiller, J. L., Baumzucht im Großen. Neustreliz. 36 kr.
Panstingl, J., Vernunft u. Glaubensfäze wider die irrdenkenden Philosophen. 3 Thl. Wien 2 fl. 24 kr.
Tissots, Krankheiten vornehmer Personen Frankf. 12 kr.
Vierthaler, Fr. Mich., Geist der Sokratik. Salzburg 1798. 30 kr.
— — Elemente der Methodik und Pädagogik Salzburg. 36 kr.
Volksprediger, der Marianische, nach dem Geiste des Christenthums. 2 Thl. Augsbg. 1802. 2 fl. 24 kr.
Vorlesungen über die Feder'sche Logik und Metaphysik. 2 Thl. Lemgo. 48 kr.
Norz, Uebereinstimmung der vier Evangelisten. 5 Thl. Innsbruk 1798. 4 fl. 30 kr.
Werner, G. H., Die Erlernung der Zeichenkunst u. Geometrie. 2 Thle. Erfurt. Mit vielen Kupfern. 1 fl. 48 kr.
Zapfs Gallerie der alten Griechen und Römer, in 82 Abbildungen und ihrer Lebensgeschichte Augsbg. 1801. 1 fl. 30 kr.

In ganz Leder gebunden meistens Prachtausgaben.

Heinrich, Ch. G., Geschichte v. England. Lpzg. 1806. 2 fl.
Halem, G. A. v., Leben Peter des Großen. Münster und Leipzig 1803. 1 — 3. Bd. 4 fl.
Weißens, L. F., Selbstbiographie. Leipzig. Voß. 1806. 1 fl.
Paul, Jean., Levana oder Erziehungslehre. Braunschweig. Vieweg. 2 Bände. 1807. 3 fl.
— — Dämmerungen für Deutschland. Tübingen. Cotta. 1809. 1 fl.
Matthisson, F. v., Erinnerungen. 1810. Zürch. 1 fl. 30 kr.
Schlegel, A. W., Spanisches Theater 1809. Berl. 1 fl.
Fick, J. Ch., Vollständiges Englisch-Deutsches und Deutsch-Englisches Lexikon. 1820. Erlangen. 2 Bände. 4 fl.

Den 7. Dezember 1822.

Der Wittwen- und Waisen-Freund für Baierns sämmtliche Schullehrer.

Schon lange, und immer dringender, regt sich unter dem gesammten Lehrstande Baierns das Bedürfniß, der Wunsch und das Streben nach einer Versorgungs-Anstalt für seine Wittwen und Waisen. Bereits sind auch einzelne Verbindungen und Vereine zu diesem Zweke glüklich zu Stande gekommen und kommen noch zu Stande.

Allein da den so — zerstükelten Bemühungen bisher eine Central-Niederlage ihrer Anträge und Grundlagen mangelte, wurde an uns — Redakteur und Verleger der Bauernzeitung — wohlgemeint der Antrag gemacht, die periodisch fortlaufenden Bemühungen und Resultate der einzelnen Vereine in dieses Blatt als „stehenden“ Artikel — aufzunehmen, weil man wahrgenommen, daß die Bauernzeitung beinahe in Aller Lehrer Händen ist, und auf diese Art ganz durchgehends in die Hände des gesammten Lehrstandes kommen dürfte.

Wir haben diesen Antrag auch gerne angenommen, jedoch werden wir die deßhalb einlaufenden Aufsäze nur monatweise aufnehmen, und dann aber jedesmal einen eigenen ganzen Bogen mit den hierüber eingekommenen Materialien anfüllen.

Dem Lehrstande selbst wird Dieses wohl lieber seyn, als wenn diese Aufsäze allwochentlich einzeln und zerstreut geliefert würden. Durch die Zusammenstellung auf einen eigenen Bogen, als Extra-Beilage zur Bauernzeitung, rundet und bildet sich das volle Jahr hindurch gleichsam ein eigenes kleines Werkchen für den Lehrerstand, das wir noch überdieß mit dem eigenen Titel: Der Wittwen- und Waisen-Freund für Baierns sämmtliche Schullehrer, bezeichnen wollen.

Es versteht sich von selbst, daß diese Extra-Beilagen nichts kosten. Sie werden unentgeltlich geliefert, und kommen monatlich mit der Bauernzeitung in die Hände aller Leser.

Indem wir aber dieses nicht geringe Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen, und hiebei einzig die Wohlthätigkeit, Wichtigkeit und Heiligkeit des so ehrwürdigen vaterländischen Lehrstandes rein-patriotisch vor Augen haben, ist auch nichts natürlicher, als der Wunsch: daß dieser Lehrstand uns mit übereinstimmender Beiwirkung die Hand entgegen biete, und keine Pfarrei oder Schule kalt und theilnahmslos an unserer guten Absicht vorübergehe, sondern das auf diese Art ihnen gewidmete Blatt (die Bauern-Zeitung) sich auch halte, den darin findigen Anregungen Gehör schenke, und so als einzelnes Glied zum Bestand des Ganzen beitrage. Amen!

Was wir heute sagen und bringen, ist nur — Ankündigung — — —. Erst mit Neujahr 1823 tritt dieser Plan in das wirkliche Leben, weßhalb wir den gesammten Lehrstand wohlgemeint einladen, sich bei jeder nächstgelegenen k. Post-Anstalt die Bauernzeitung für das künftige Jahr unter Vorausbezahlung des halbjährigen Betrages pr. 1 fl. 12 kr. zu bestellen, und der Absicht des todten Buchstabens dadurch Leben zu geben. Mehr als tausend Familien helfen wir damit gemeinsam — retten — versorgen!!

Fürst, Redakteur. Puster, Verleger.

Vorschläge

des Hrn. Pfarrers Waldhauser in St. Johanneskirchen, dann des Hrn. Lehrers Engelbrecht in Paßau, zur Begründung einer Versorgungs-Anstalt für die Wittwen und Waisen der sämmtlichen Herren Schullehrer im Unterdonau-Kreise.

I.

Vorschlag des Hrn. Pfarrers Waldhauser.

Der Lehrer von Blumenthal war gestorben und hatte eine Familie hinterlassen, deren hilfloser Zustand jedes Menschenherz zum Erbarmen bewegen mußte. Eine 70jährige Mutter, eine durch eine Kopfkrankheit an beiden Augen erblindete Wittwe, und sechs Kinder, wovon das älteste noch nicht 9 Jahre, das jüngste noch nicht 5 Wochen zählte: das waren die Hinterlassenen des Lehrers von Blumenthal. Weder Kapital, noch Grundeigenthum, noch sonstiges Vermögen war vorhanden. Eine spärliche Kleidung und einige alte Meubel Alles, was der Familie zu eigen gehörte.

Der Pfarrer von Blumenthal begleitete seinen Anzeigebericht von dem Hintritte des Lehrers mit einer rührenden Schilderung von dem hilfsbedürftigen Zustande der Hinterlassenen. Allein da ihm nicht unbekannt war, daß keine eigene Unterstüzungs-Anstalt für Lehrers-Wittwen im Lande bestehe, und daß keine Regierungsstelle ermächtiget sey, solche Pensionen auf eine Staatskasse zu begutachten, so glaubte er, auf keinen Erfolg seines Berichtes rechnen zu dürfen, sondern vielmehr nach den Umständen handeln zu müssen. Er irrte sich nicht. Nach einiger Zeit erhielt er die Weisung, die Relikten des Lehrers von Blumenthal einsweilen aus dem dortigen Local-Armenfonde zu unterstüzen, bis es die Umstände gestatten würden, eine allgemeine Unterstüzungs-Anstalt für solche Hilfsbedürftige zu gründen. Unglüklicher Weise besaß nun der Lokal-Armenfond zu Blumenthal selbst keine andern Zuflüsse, als die spärlichen Beiträge der Gemeinde. Und da die Gemeinde ihrerseits abermal weit mehr dürftige, als wohlhabende Mitglieder zählte, so waren hiemit im Grunde die Armen an die Armen zur Versorgung angewiesen.

Die 70jährige Mutter, die größern 2 Kinder, die gesammte Schuljugend, und fast die meisten Familien-Väter der Pfarrgemeinde standen am Grabe. Die kirchliche Einsegnung der Leiche war vorüber. Die Glocken schwiegen. Die Thränen flossen. Nur einzelne Seufzer unterbrachen die allgemeine Stille. Da begann der Pfarrer von Blumenthal mit trübem Ernste auf der Stirne, und mit Wehmuth in Ton und Sprache also:

Meine lieben Freunde und Pfarrkinder! Der Mann, dessen verwesliche Hülle wir hier der Erde zurükgegeben haben, war der Freund, war der Lehrer, war der Miterzieher eurer Kinder. (Hier mußte der Pfarrer inne halten. Denn das stille, verhaltene Seufzen von Jung und Alt verwandelte sich in lautes Schluchzen. Nach einer Pause fuhr er fort:) Euer allgemeiner, in lautes Weh ausbrechender Schmerz ist das schönste Ehrendenkmal, welches sich der Verblichene durch seine Redlichkeit, durch seinen Eifer, durch seine unerschöpfliche Geduld und Liebe, die er mit euren Kindern, besonders mit den Kleineren und Schwächeren trug, in euren Herzen gründen konnte.

War aber der Verblichene eures Zutrauens, eurer Achtung und Liebe in hohem Grade würdig, so sind seine Hinterlassenen durch dessen all zu frühen Hintritt in eine solche Lage versezt, welche ihnen die gerechtesten Ansprüche auf euer Wohlwollen, auf euer Mitleid und Erbarmen sichert. Werft nur einen Blik auf das Schiksal dieser Unglüklichen! War nicht der Hingeschiedene ihr Einziges und ihr Alles? Wer wird nun diese armen Waislein, die ihren Verlust noch nicht einmal ermessen können, nähren und erziehen? Wer wird dieser ergrauten Mutter, wer dieser verlassensten unter allen Wittwen, Sohn und und Gatte seyn?

O, meine Freunde! Wenn irgend das Wort Jesu Christi Sinn und Inhalt, Geist und Wahrheit hat, so ist selbes hier der Fall. Hier könnet ihr einsehen, hier könnet ihr begreifen, was es heisse: Wer eines von diesen Kindern in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf.

Vor euren Augen rollte der Sarg so eben hinab in die stille Gruft seiner einsamen Verwesung. Aber wie? wenn, was wir Alle glauben, wünschen, hoffen: wenn sein Geist unsterblich, unverweslich, lebendig ist, und wenn ihm der Allerbarmer, vor dessen richtendem Auge er nun steht, und vor dessen Richterstuhl wir gleichfalls Alle in Bälde zu erscheinen haben; wenn ihm der Herr und Richter der Lebendigen und der Todten gestattete, noch einmal Gestalt und Fleisch anzunehmen; wenn sich der Todte in diesem Augenblike noch einmal aus seinem Grabe erheben, und mit euch sprechen, sich mit euch unterreden könnte; wenn er euch mit der Stimme und der Kraft der Wahrheit, der unwiderstehlichen und unläugbaren so anreden, so bitten, so beschwören könnte:

„Freunde, Brüder, Nachbarn und Pfarr„Genossen! Wenn ihr euch meiner armen, „meiner verlassenen Waislein nicht erbarmet, „so müssen sie, sammt ihrer unglükseligen Mut„ter entweder verhungern, oder als Bettelkinder „heimathlos im Lande herum ziehen. Sie müs„sen, da im ganzen Lande keine Unterstüzungs-, „keine Versorgungs-Anstalt für sie vorhanden ist, „nothwendiger Weise entweder am Körper Hun„gers sterben, oder doch gewiß am Geiste ver„wildern, und an der Seele verderben!“

Was würdet ihr dem Geiste des Verblichenen vor seinem neuen Zurüksinken in die kalte, finstere Grabesnacht antworten? Würdet ihr die Köpfe unbarmherzig schütteln, und ihm ein rauhes, gefühlloses Nein! in die Grube nachrufen? Würdet ihr nicht vielmehr Alle als Menschen und Christen, die da glauben, daß ein gerechter Gott das Gute belohnt und das Böse bestraft, freudig und entschlossen antworten: „Ja! wir wollen und wir werden „helfen, so wahr Gott auch uns und den Un„srigen helfen wolle! Sie sollen weder Hun„gers sterben, noch als verstoßene und verwor„fene Bettelkinder Herrn- und Heimathlos im „Lande umherziehen, und an Leib und Seele „verwildern. Wir wollen unser Brod und un„ser Obdach mit den Deinen theilen, und da„bei auf Gott, den Allerbarmer, hoffen, daß „er es uns Allen gesegnen werde gnädiglich!“

Wohlan denn, meine Freunde! wenn ich richtig in euren Herzen gelesen habe; wenn ihr wirklich menschlich gerührt und durchdrungen seyd; so gebet in diesem Augenblike den Gefühlen des Mitleidens und der Dankbarkeit Raum in euren Herzen! Es ist eurer Vorzüge schönster und größter, daß ihr Menschen seyd, das heißt: daß ihr menschlich fühlen, denken und handeln könnet. Menschlich handeln heißt aber so viel, als seinen Eigennuz besiegen, seine Selbstsucht überwinden, und dasjenige Gute, was man selbst mit Lust und Freude genießt, auch Andern gönnen, mittheilen und verschaffen. Gelobet es also hier unter Gottes freiem Himmel, an dem offenen Grabe eures verblichenen Freundes und Mitbruders, der mir in seinem Leben treulich zur Seite stand in dem großen und wichtigen Geschäfte, euch und eure Kinder Religion und Menschlichkeit zu lehren, gelobet es Gott und der nunmehr vor Gott wandelnden, entkörperten Seele, daß ihr alle miteinander Vaterstelle vertreten wollet an diesen Kindern; daß ihr sie lieben, schüzen, kleiden und ernähren wollet, nicht anders, als ob sie euer eigenes Fleisch und Blut, eure eigenen, eheleiblichen Kinder wären! Wohl traget ihr bereits viele und schwere Lasten und Bürden! Wer wollte es läugnen? Wer mißkennen? Aber das schönste, das ruhmvollste und gottgefälligste Werk für einen Menschen und Christen bleibt ewig das: die Wittwen trösten in ihrem Kummer, und die Waisen erhalten, erziehen und versorgen helfen um Gottes und des Himmelreiches willen!

Die Meisten unter euch sind selbst mit Kindern gesegnet! Aber dennoch, ihr Männer und Christen, glaubet es mir, dennoch wird es Keiner, der ein solches Kind auf einige Zeit in sein Haus aufnimmt, dennoch wird es Keiner spüren, daß er um einen Mund mehr zu versorgen hat! Was soll ich aber erst von jenen Eheleuten sagen, welche bisher die Süssigkeit des Segens hoffnungsvoller Kinder noch gar nicht empfunden haben? Würde nicht mit dem Eintritte eines solchen Kindes der Engel der Liebe in anmuthiger, blühender Kindes-Gestalt einkehren in das ohne Kinder gleichsam verödete, traurige und freudenlose Haus?!

Hinweg mit der unnützen, unwürdigen Frage: Warum hat er geheirathet? Eben so gut könnten wir fragen: Warum ist er aber auch gestorben? Er konnte ohne Sünde heirathen, weil er damals, als er heirathete, erwachsen, jung, gesund und fähig war, für

sich und eine nicht all zu zahlreiche Familie das Brod zu verdienen. Er starb aber, nicht, weil er wollte, sondern, weil er mußte. Gott aber, dessen Plane zwar unergründlich sind, der sich aber doch fortwährend offenbaret durch seine allwaltende Vorsehung und Weltregierung, Gott läßt vielleicht manchen Einzelnen eben deßwegen so unglücklich werden, damit unser recht Viele an diesem einzelnen Leidenden ihre Liebe, ihre Tugend, ihre Barmherzigkeit zeigen, üben und entfalten; damit sie die Freude des Wohlthuns empfinden, und dadurch Gott, dem höchsten und größten Wohlthäter des ganzen, oft so tief verblendeten, so tief gesunkenen Geschlechtes, immer ähnlicher werden können!

So — sprach der Pfarrer von Blumenthal am Grabe seines verstorbenen Lehrers, dessen Andenken ihm selbst heilig war, wie das eines Freundes und Mitbruders. Und ehe 3 Tage vergingen, waren 3 Kinder bei 3 verschiedenen kinderlosen Ehepaaren zum Unterhalte und zur Erziehung unterbracht. Ein viertes nahm er selbst zu sich, und um die übrigen Beiden würde im Wettstreit, vielleicht der schönste und edelste, der je gestritten worden, entstanden seyn, wenn nicht der erbarmungswürdige Zustand der beiden Wittwen es nöthig gemacht hätte, das größere und kleinere Kind, zwei Mädchen, ihnen zu einigem Troste und einiger Beruhigung vor der Hand zu belassen. Aber reich strömten die Gaben der Wohlthätigkeit in das Haus der Trauer und Wehklage, und hier konnte man sehen, daß die Worte: Religion, Christenthum, Menschenliebe noch Werth und Sinn hatten, wie in den ersten Tagen der Christenheit.

Was zu Blumenthal geschah, verdiente zwar durch ein Lied, gleich jenem vom braven Manne, verewigt zu werden. Allein was ungleich wichtiger und dringender ist, als die Verfassung eines solchen Lobliedes auf die braven Einwohner von Blumenthal, das ist die baldmöglichste Gründung einer eigenen Pensions-Anstalt für derlei unbemittelte Lehrers-Wittwen und Waisen.

Denn wahrlich! wahrlich! überall,
Wo Menschen sind, ist Blumenthal.

Zu diesem Ende, und um die öffentliche und allgemeine Aufmerksamkeit diesem schreienden Bedürfnisse zuzuwenden, theile ich jedem einsichtsvollen Menschenfreunde nachstehenden Entwurf, zur Bildungeiner solchen Anstalt, mit dem Ansuchen mit, zu dessen Vervollkommnung, wie zu dessen baldiger Ausführung mitzuwirken mit allen Mitteln und Kräften, die ihm irgend zu Gebothe stehen:

Grundlinien

zur Bildung einer Schullehrers-Wittwen-Kasse im Königreiche Baiern und überall, wo noch keine Versorgungs-Anstalten für Wittwen und Waisen verstorbener Lehrer vorhanden sind.

Denjenigen gewidmet, welche die Macht der Ausführung in Händen haben.

§. 1.

Jeder öffentliche Lehrer ist Kraft seines Amtes Staatsdiener. Er dienet dadurch, daß er die Jugend eines gewissen Schulbezirkes unterrichtet, nicht nur einer einzelnen Munizipal- oder Rural-Gemeinde; sondern er dienet, wie jeder öffentliche Beamte, dem Staate als dem Inbegriffe aller Gemeinden eines ganzen Volkes; ja er dienet, wie der Priester und der Beamte nicht nur dem Staate und der Kirche, sondern der Menschheit als dem Inbegriffe aller Staats- und Kirchen-Gemeinden, und in wie ferne er seinen Beruf mit Geschiklichkeit, Eifer und Treue erfüllt, so erhält seine Person für jeden Gebildeten etwas Ehrwürdiges, Heiliges und Unverlezliches; Ein Vorzug, der jedoch nicht von seinem Amte, sondern von der Art und Weise ausgeht, wie er ihm obliegt, und wie er es verwaltet.

§. 2.

Da nun Jeder, der dem Staate, das heißt: dem allgemeinen Besten und dem Wohle Aller dienet, seinen Unterhalt und die Versorgung der Seinigen vom Staate zu erwarten berech-

tiget ist, so kann man, ohne eine Ungerechtigkeit und eine Unbilligkeit zu begehen, auch dem Lehrer diese Ansprüche auf den Unterhalt und die Versorgung der Seinigen, wie bei seinen Lebzeiten, so nach seinem Tode durchaus nicht absprechen.

§. 3.

Die Wittwen und Waisen der Schullehrer dem Lokal-Armenfonde zur Alimentirung zuweisen, heißt sich an der Gerechtigkeit, wie an der Humanität versündigen. An der Gerechtigkeit, weil der Lehrer nicht dem Orte, wo er lehret, allein, sondern auch dem ganzen Staate, dem er und die Gemeinde angehören, dienet. Wie viele einzelne Gemeinden sind denn, deren Kräfte der Unterhalt einer Lehrerwittwe mit mehrern Kindern nicht übersteigt, da nebst der Wittwe und den Kindern des Verstorbenen auch der neuangestellte Lehrer mit den Seinigen meistentheils aus Lokalmitteln erhalten werden muß? An der Humanität aber, weil es gegen alle Begriffe von Geschiklichkeit und Anstand streitet, die Wittwe eines Mannes, dessen Einsichten und Moralität der Staat den Jugend-Unterricht, die Kirche die Bewahrung ihrer Heiligthümer und einen Theil des Kirchen-Dienstes anvertraute, mit alten Buhl- und Betteldirnen, seine Kinder aber mit den Kindern der Verbrecher und Zuchthäusler in eine und dieselbe Klasse zu werfen.

§. 4.

Da nun aus allem Diesem zur Genüge hervor geht, daß eine Versorgungsanstalt für Wittwen und Waisen verstorbener Lehrer ein unverkennbares Bedürfniß für jeden Staat ist, der zwar mit Schulen und Lehrern, und folglich auch mit solchen Wittwen und Waisen, aber noch mit keiner Anstalt zu deren anständigen Versorgung versehen ist; so glaubt man, jeder wohlwollenden und humanen Staats-Regierung keinen unwillkommenen Dienst zu erweisen, wenn man hier theils die Grundsäze aufstellt, von welchen man bei Bildung einer solchen Anstalt ausgehen muß, wenn Dasjenige, was zum Besten des Einzelnen geschieht, mit dem Wohle des Ganzen vereinbar seyn soll, und umgekehrt; theils aber die Mittel und Quellen angibt, aus welchen die dazu erforderlichen Summen geschöpft werden sollen.

§. 5.

Da von dem öffentlichen und allgemeinen Jugendunterrichte nicht nur die Ortsgemeinden, sondern der gesammte Staat mit Einschluß aller seiner verschiedenen Stände Vortheil ziehen, so ist es nicht anders als billig, daß auch alle Stände, Staatsbürger und Staatsdiener an den Lasten und Beschwerungen Antheil nehmen, welche derselbe verursacht.

§. 6.

Da aber den öffentlichen Lehrern selbst am allermeisten daran gelegen seyn muß, daß ihre Wittwen und ihre Kinder nach ihrem Tode weder darben, noch über die Gebühr erniedriget und herabgewürdiget werden, so ist es nicht minder billig, daß sie ebenfalls schon bei ihren Lebzeiten einen Theil ihres Erwerbes zu diesem Zweke widmen.

§. 7.

Aus diesen Grundsäzen geht nun hervor, daß sowohl die dermal lebenden, und künftigen Lehrer, als auch die übrigen Glieder des allgemeinen Staats-Verbandes zur Gründung und Emporbringung einer solchen Anstalt mitzuwirken und beizutragen haben.

§. 8.

Für den Staat, als konkurrirenden Theil, gibt es keinen richtigeren Maßstab, als den der allgemeinen Besteuerung. Von jedem zu erlegendem Steuergulden, die Steuer mag heissen, wie sie will, jährlich einen Kreuzer Beischlag, wird bald ein ansehnliches Kapital abwerfen.

§. 9.

Jeder angestellte Lehrer aber darf es sich gefallen lassen, von jedem hundert Gulden seiner jährlichen Einnahme 4 Prozent in die Wittwenkasse zu entrichten. Auch diese Beiträge, nach den Fassionen erhoben, werden bald ein ansehnliches Kapital bilden.

§. 10.

Freiwillige Schankungen und Vermächtnisse, wird eine solche Kasse ebenfalls von Zeit zu Zeit erhalten, wenn sie einmal besteht, und

das öffentliche Zutrauen durch Oeffentlichkeit ihrer Verwaltung rechtfertiget.

§. 11.

Alle eingehenden Gelder werden von den k. Rentämtern unentgeltlich, und ohne Abzug erhoben, und der k. Schuldentilgungskasse überliefert.

§. 12.

Die k. Schuldentilgungskasse verzinset sie zu 5 vom Hundert, hat aber die ausdrückliche Verpflichtung, diese Gelder sogleich zur Abbezahlung solcher Staatsschulden zu verwenden, deren Zinsen bisher höher, als zu 5 Prozent, in das Ausland, an Juden, oder andere Wucherer entrichtet werden mußten.

§. 13.

Die Zinsen werden die ersten 5 Jahre zum Kapitale geschlagen, und die ersten Pensionen werden erst im 6ten Jahre nach der Gründung der Anstalt so regulirt, daß die Einnahme der Kasse die Ausgabe derselben immer wenigstens um den zehnten Theil des Betrages übersteiget.

§. 14.

Daß auf diese Art dem Staate eine doppelte Erleichterung zugehe, muß Jedem von selbst in die Augen springen. Die allgemeine Schuldentilgungskasse erhält nämlich von dem Tage an, wo sie die ersten Einflüsse dieser Kasse in Empfang nimmt, eine fortwährende Erleichterung und Beschleunigung zur Verminderung und Tilgung der Staatsschuld, deren Verzinsung nach einem geringeren Zinsfuße der Nation weniger lästig fällt, und das Land weniger aussaugt, weil die Zinsen im Lande bleiben. Die Regierung aber hört auf, dem Volke eine Anstalt schuldig zu seyn, welche die Humanität laut erheischt. Sie macht sich dadurch um das steigende Nationalwohl neuerdings verdient, indem sie dem ausländischen Wucher steuert, und die Zinsen eines großen Kapitales mittelst prompter und gewissenhafter Auszahlung der treffenden Pensionen an die dürftigen Wittwen und Waisen der Schullehrer dem Inlande zuwendet.

§. 15.

Da diese Grundlinien, wie alles Menschliche, der Verbesserung und Vervollkommnung durch allseitige Prüfung und Erörterung fähig sind, so übergebe ich sie hiemit der Publizität, mit dem getrosten Vertrauen, daß die Ausführung des Planes weder in das Gebieth des Unmöglichen und Chimärischen, noch in das des Ueberflüssigen und Unnützen gehöre, und daß mir billigdenkende Männer gerne beipflichten werden.

Johanneskirchen, den 10. Oktober 1822.

Michael Waldhauser,
Pfarrer.

II.

Vorschlag des Hrn. Lehrers Engelbrecht.

Aufruf

an die sämmtlichen Volksschullehrer und Lehr-Gehülfen im Unterdonaukreise zur Begründung eines Privat-Unterstüzungs-Wittwen-Vereins für diesen Kreis.

Lange schon tragen Lehrer, denen das künftige Loos ihrer Frauen und Kinder keineswegs gleichgültig seyn kann, den frommen Wunsch in ihren Herzen herum, im Unterdonaukreise eine Versorgungs-Anstalt für Wittwen und Waisen verstorbener Schullehrer zu begründen.

Nicht länger wollen wir ein Unternehmen aufschieben, das uns die Ehre unsers Standes zu gebieten scheint, zumal da dieser Wunsch täglich allgemeiner wird, und das Bedürfniß eines solchen Institutes bereits unverkennbar geworden ist, und uns auch die Grundsäze der Rechtlichkeit die Ueberzeugung der Befugniß dazu geben.

Es soll nun dieser Gegenstand nicht länger mehr ein bloß frommer Wunsch bleiben, und mit solcher Zuversicht richte ich meinen Aufruf an Euch, liebe Amtsgenossen! und glaube, daß man eine weite Erörterung dieser Sache, die leider schon so lange Gelegenheit zu Erörterungen und Vorstellungen gegeben hat, nicht nöthig finden dürfte. Eine Wittwenkasse, ru-

fen die Lehrer; eine Wittwenkasse, rufen die meisten Schulinspektionen; eine Wittwenkasse rufet das Beispiel der Brandversicherungs=Anstalt, und vorzüglich das Beispiel der benachbarten Staaten, in denen bereits solche Schullehrer=Wittwen=Kassen bestehen. Mit Ernst und gutem Willen gepaart, wird die Abhülfe dieses Bedürfnisses der im Unterdonaukreise vorhandenen 465 Lehrer mit ihren Gehülfen keine zu schwere Aufgabe seyn.

Die Statuten zur Begründung eines solchen Institutes sind bereits entworfen, und von einsichtsvollen Männern geprüft worden.

Die Kasse soll begründet werden:

a. durch freiwillige Beiträge, und
b. durch die jährlich zu leistenden Geld=Zuschüsse der Lehrer und Gehülfen.

Erste Klasse.

Begründungsbeitrag	40 fl.
Jährlicher Beitrag	12 fl.

Eine Wittwe dieser Klasse erhält jährlich 100 fl.

Zweite Klasse.

Begründungsbeitrag	20 fl.
Jährlicher Beitrag	8 fl.

Eine Wittwe erhält alljährlich 50 fl.

Dritte Klasse.

Begründungsbeitrag	10 fl.
Jährlicher Beitrag	4 fl.

Eine Wittwe erhält alljährlich 25 fl.

Die Schulgehülfen bezahlen 2 fl. 42 kr. Begründungsbeitrag und 1 fl. 12 kr. jährlich.

Anmerk. Doppelwaisen erhalten bis zum vollendeten 12ten Jahre, und zwar ein Knabe ein Sechstel und ein Mädchen ein Siebentel des mütterlichen Unterstüzungs=Antheils. Es ist übrigens der künftigen Disposition unbenommen, bei besseren Kräften des Fonds auch den einfachen Waisen Etwas festzusezen.

Jedem Lehrer steht es frei, eine der obigen 3 Klassen zu wählen. Um indeß eine zuverläßige Berechnung anstellen zu können, hat sich jeder in einem portofreien Briefe an den Unterzeichneten zu wenden, und sich bestimmt zu erklären, in welche Klasse er einzutreten gedenke. — Zugleich werden auch alle Titl. Herren Pfarrer und Distrikts=Schulinspektoren höflichst ersucht, Dieses zur allseitigen Kenntniß zu bringen und ihren Schullehrern gefälligst mitzutheilen. Mit vereinter Kraft gewirkt, werden wir bald die Frucht unserer Bemühung entstehen, und sich ein ansehnliches Kapital bilden sehen, das sich, ist einmal das Zutrauen durch Oeffentlichkeit der Verwaltung gerechtfertiget, durch freiwillige Schankungen und Vermächtnisse bald vermehren wird. Diese feste Ueberzeugung ist es, welche mich leitet, und meinem Wirken die Gewißheit eines guten Erfolges gibt.

Paßau, am 14. Nov. 1822.

Augustin Engelbrecht,
Lehrer an dem III. Knaben=Kurse.
Wohnhaft Nro. 112 neben dem b. Leihhause.

III.

Nachtrag.

Während Vorstehendes schon in die Druckerei gegeben war, lief, wie von der leitenden Vorsehung Hand — gerade zum rechten Augenblicke herbeigeführt, auch aus dem Rezat=Kreise eine ähnliche Einladung ein, wie folgt:

Oeffentliche Einladung
an sämmtliche Volksschullehrer des Königreichs Baiern.

In mehreren deutschen Staaten, und auch in unserm Vaterlande Baiern, bestehen manche wohlthuende Privat=Vereine an Unterstüzungs=Kassen für Wittwen und Waisen. Diesen folgend, hat auch im Rezat=Kreise ein Verein aus Volksschullehrern sich gebildet, und nach erlangter höchsten Genehmigung, eine Privat=Lehrers=Wittwen= und Waisen=Unterstüzungs=Anstalt, ohne Unterschied des Glaubens, errichtet.

Das Loos einer Schullehrers=Wittwe war bisher kummervoll und grausam, und es ist dem Schullehrer=Stande jezt um so mehr heilige Pflicht, auf eine bessere Unterstüzung seiner Relikten zu denken, da das königl. Staats=Ministerium den hohen Ständen des Reichs, erst jüngst öffentlich erklärte, „daß es dem Staat an der Möglichkeit, die Schullehrers=Wittwen und Waisen mit Unterhalt versehen zu können, fehle."

Sollte es auch seyn, daß hier und da ein Lehrer, durch besondere Zufälle im Vermögens-Stand sich befindet, was aber bei den Allermeisten nicht ist, so wird es ihm doch einleuchtend seyn, daß er nicht für alle und jede Fälle sorgen kann, in welche seine Hinterlassenen versezt werden können; daß selbst beim Ueberfluß jede Unterstüzung wohl thue, und daß es auch Christenpflicht ist, die Wohlfahrt unserer Nebenmenschen gewissenhaft befördern zu suchen.

Die unterzeichne Verwaltung unterlegt es daher keinem Zweifel, daß nicht jeder biedere, sorgsame Lehrer, für seine geliebte Gattin, für seine guten Kinder, jährliche einige Gulden gerne in eine Kasse niederlegen wird, aus welcher nach seinem Tode, die Seinigen jährlich eine vielleicht nicht unbedeutende Unterstüzung ziehen können.

In diesem gerechten Vertrauen laden wir sämmtliche Herren Volksschullehrer des Königreichs Baiern hiermit öffentlich ein, Mitgenossen der sorgsamen Liebe zu werden, deßfalls unserm Vereine ohne Zögern beizutreten, mit dem Bemerken, daß in jeder königl. Distr. Schul-Inspektion von den beitretenden Mitgliedern ein Distrikts-Vorstand zu wählen ist, der im Namen der Uebrigen mit dem unterzeichneten Hauptvorstande korrespondirt, und in portofreien Schreiben ein gedruktes Exemplar unserer Statuten zur Einsicht erhalten kann.

Lassen Sie uns, wertheste Amtsbrüder! in Freundschaft und Liebe an diesem, für unsere einstigen Wittwen und Waisen so wohlthätig wirkendem Institute warmen Antheil nehmen, und an einem Werke kräftig mitwirken, dessen Bestehen viele redliche Schulmänner und Schulfreunde schon längst herzlich gewünscht haben. Was Einzelne zu thun nicht im Stande sind, das können vereinte Kräfte und zusammenwirkende Anstrengungen eines ganzen Standes sicher in Ausführung bringen.

Diese unsere schöne Anstalt wird dann sowohl in hohen, als niedern Gesellschaften mit Beifall besprochen werden, und auf manches sanfte, liebevolle Herz einwirken, und mancher gutherzige Baier, mancher Glüksbegüterte, mancher gefühlvolle Menschenfreund, welcher durch die Schule seine oder andere gutgebildete Kinder auf dem Tugendpfad umher wandeln sieht, wird des Schulstandes sich dankbarlich erinnern, und unsere Klasse durch einen Beitrag liebevoll unterstüzen, wie solches der königliche Schullehrer-Conferenz-Vorstand, Herr Pfarrer Merz zu Betwar mit 25 fl. edelmüthig schon gethan hat, und wofür dem edlen Geber der reinste Dank hierdurch öffentlich gebracht wird.

Alle milden Geber werden chronologisch in ein besonderes Verzeichniß aufgenommen, vierteljährig sammt der Gabe zur öffentlichen Kunde dankbarlich gebracht, und solches zum unvergeßlichen Andenken zu den Verwaltungs-Akten hinterlegt.

Möchten sich hiezu recht viele Väter unsers schönen Vaterlandes ermuntert fühlen!

Schüßlich wagt die unterzeichnete Verwaltung an sämmtliche königl. Distrikts- und Local-Schul-Inspectionen, so wie auch an sämmtliche königl. Schullehrer-Fortbildungs-Vorstände des Königreichs, die gehorsamste Bitte: „Die Lehrer Ihres Bezirks von der Wohlthätigkeit dieses Instituts gütig belehren und dieselben zum Beitritt geneigtest auffordern zu wollen.“

Wer zum Gelingen und Gedeihen unserer Anstalt thätig mitwirket, dem wird gewiß lohnen und segnen, der alle Wittwen und Waisen Vater ist.

Gegeben, Tauberzell bei Rothenburg an der Tauber, den 9. Nov. 1822.

Die Verwaltung der Privat-Schul-Lehrer-Wittwen-Unterstüzungs-Anstalt.

Thürauf,
Lehrer zu Tauberzell und Hauptvorstand des Instituts.

Düring,
Müller,
Botsch,
Schmidt, } Beisizer.

Möge nun der gesammte Lehrstand des Vaterlandes über das weiter Vorzunehmende sich unter sich eben so warm und theilnehmend verabreden, als an ihn die gute Absicht hier ausgesprochen ist, und mögen auch aus den übrigen Kreisen bald zahlreiche Zuschriften und Anträge zu Vereins-Bildungen an die Redaktion dieses Blattes kommen; möge jeder einzelne Lehrer dazu Beruf und Interesse in sich finden, damit nicht Jeder warte, was ein Anderer thue — und die so hochwichtige Angelegenheit wieder erkalte, verstumme und vergessen werde.

Nur erbittet man sich aber ausdrüklich jede Zuschrift franko.

Die Redaktion der Bauernzeitung.